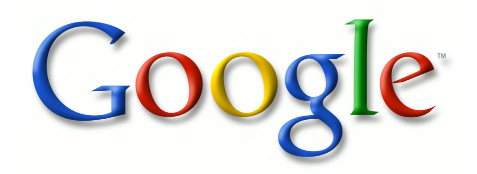
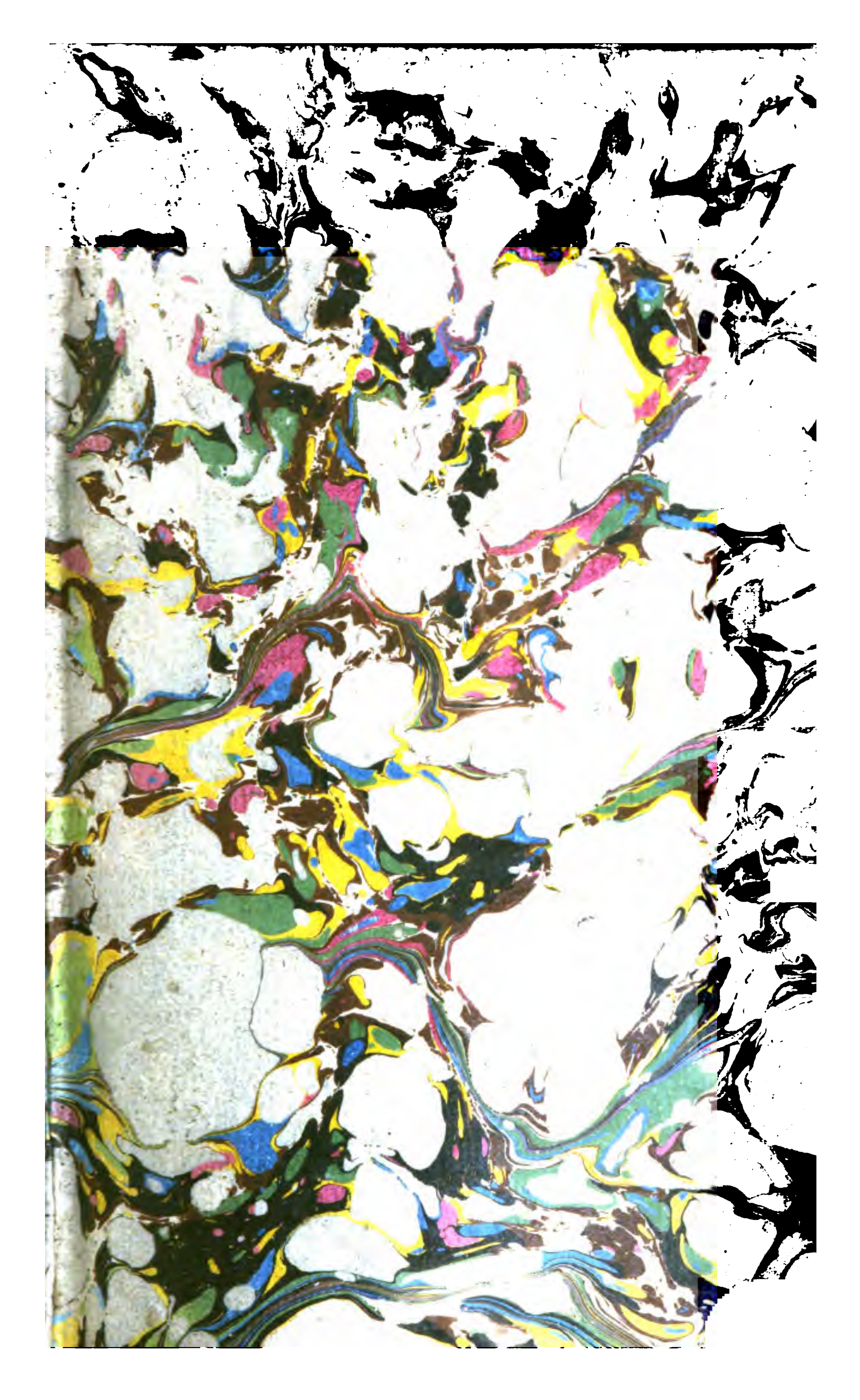








MARCUS HERZ

Doctor und Professor der Arzeneygelahrheit
Hochf. Waldeckscher Hoffrath und Leibarzt

geb. zu Berlin 1747 d. 17t. Jan.

gemalt von Schadow. gestochen Riedel.



Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

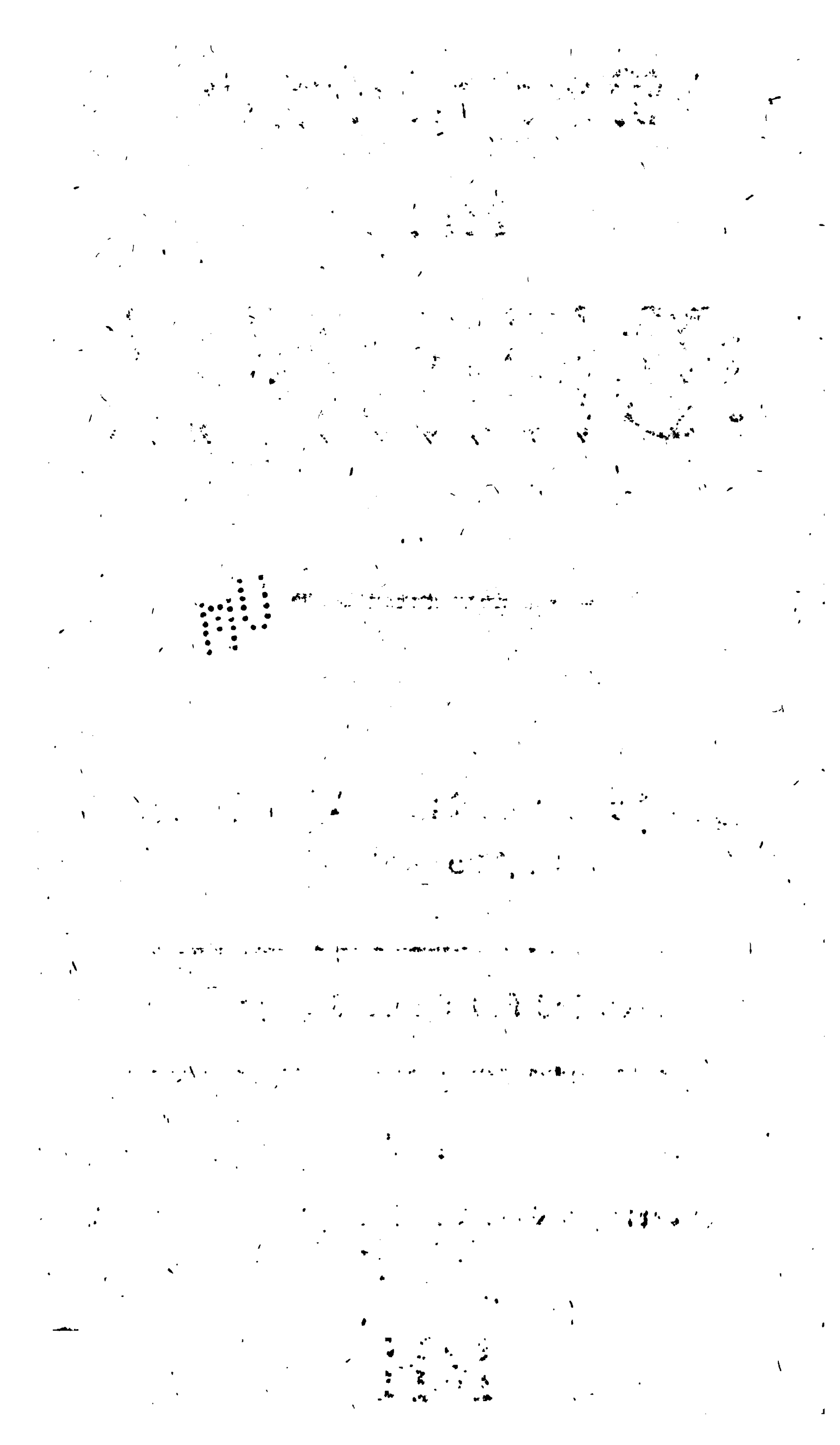
Des drey und dreyßigsten Bandes erstes Stück.

Erstes bis Viertes Heft.

Kiel,

verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.





Verzeichniß

der im ersten Stücke des drey und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

 Ueber

II. Katholische Gottesgelahrheit.

III. Rechtsgelahrheit.

IV. Arzneygelahrheit.

V. Theater.

VI. Weltweisheit.

VII. Mathematik.

VIII. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

IX. Weltgeschichte.

X. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XI. Staatswissenschaften.

XII. Gelehrtengeschichte.

XIII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, ꝛc.

Schulz

XIV. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

XVI. Erziehungsschriften.

XVII.

XVII. Handlungs- Finanz- u. Polizeywissensch. nebst Technologie.

XVIII. Kriegswissenschaft.

XIX. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Erstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 35. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Eusebia. Herausgegeben von D. Heinr. Phil. Conr. Henke. Drittes Stück. 1796. Helmstädt, bey Fleckeisen. 202 S. in 8. 12 gr.

Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient die, den Anfang dieses Stücks ausmachende, Kritik der Urtheile über Kirchenbuße, eheliche oder uneheliche Geschlechtsverbindungen, nach naturrechtlichen Grundsätzen, von Gottlob Samuel Ritter. Sehr richtig ist die Bemerkung, daß die genannten Gegenstände, und die sich darauf beziehenden Fragen, nicht sowohl in ihrem besondern Verhältnisse zu gewissen Staatsverfassungen, weil diese nicht etwas an sich Nothwendiges, und nicht unverbesserlich sind; als vielmehr aus einem höhern Gesichtspunkte der Pflicht vernünftig freyer Wesen betrachtet werden müssen. Allein befremdend ist das Resultat, welches aus dieser Bemerkung gezogen wird, indem der Verfasser alle Unterscheidung zwischen Ehe und Concubinat, zwischen ehelicher Geschlechtsverbindung und Hurerey verwirft, weil er die Befriedigung des Geschlechtstriebes der bloßen Willkühr jedes Menschen, ohne einigen Zwang von Seiten des Staats und von der Kirche, überlassen wissen will. Die Gründe für diese Behauptung sind zwar zerstreut, und das Ganze ist in die Form einer Kritik eines Aufsatzes über die Kirchenbuße, (vom Herrn Pastor

 Külge,

Tälge, in Henkens Archiv für die neueste Kirchengeschichte, 1794. im zweyten Quartal,) eingekleidet. Indessen sieht man doch wohl, daß sie besonders in zwey Sätzen beruhen, nämlich 1) darin, daß die Ehe ein Vertrag, und es an sich unmöglich sey, diesen Vertrag, als auf Lebenszeit unauflöslich zu schließen; weil man nicht voraussehen könne, ob man auch künftig immer denselben werde vernünftiger Weise wollen können, und 2) daß der Geschlechtstrieb, oder die Würksamkeit der Zeugungskräfte, nicht ein willkührlicher, dem Willen und der Beobachtung irgend eines Menschen außer uns unterworfener Act sey, und also auch die Art seiner Würksamkeit, und das Wann oder Wie derselben, nicht nach einem positiven Reglement bestimmt werden könne. Mithin würden eigentlich nur auflösliche Geschlechtsverbindungen moralisch und rechtlich möglich; alle Gebote unauflöslicher Ehen seyn eine wahre Nullität. Nur wenn eheliche Zwecke erzwungen würden, also Nothzucht einträte, müsse die Obrigkeit strafen. Nothzucht nur verdiene Hurerey und Unzucht zu heißen. Die Meinung, daß unauflösliche Ehe von Gott geboten, Hurerey aber von Gott verboten sey, will der Verf. durch die Frage lächerlich machen: wie sich denn Gott bey den außerehelichen Zeugungen verhalte, der doch nach der Lehre des Supernaturalisten der Urheber der Seele jedes Menschen seyn müsse, und also, indem er dabey mitwürke, sein eignes Gebot übertrete? Eine Frage, die nur einen Creatianer, nicht einen Präexistentianer oder Traducianer, in Verlegenheit setzen könnte. Durch Gottes Willen ist die Kraft zu zeugen da, wenn sie recht gebraucht oder gemißbraucht wird. Der rechte Gebrauch ist von Gott durch Vernunft und Bibel vorgeschrieben; dadurch befördert Gott denselben, und würkt dem Mißbrauch entgegen, der im Menschen, welcher ihn macht, nicht in Gottes Willen seinen Grund hat, und nur zugelassen wird, weil er, ohne die beste mögliche Ordnung der Natur zu stören, nicht gehindert, nur zum Besten gelenkt werden konnte.

Der Verfasser bemerkt selbst sehr richtig, daß es auch Verträge geben könne, die bleibend seyn müssen, weil ihre Unauflöslichkeit durch ihre innere Natur begründet werde. Ein solcher Vertrag ist die Ehe. Die Vernunft gebeut, diesen Vertrag nicht anders, als auf Lebenszeit, einzugehen. Denn es ist nicht bloß ein Vertrag, der zur Befriedigung des

Geschlechtstriebes geschlossen wird; sondern ein Vertrag, die erzeugten Kinder auch lebenslang zu ihrer hohen Bestimmung zu erziehen, und gemeinschaftlich für sie besonders zu sorgen, und sie zu leiten. Es ist bey demselben nicht von eigenem, wechselseitig gut begründetem Vortheil die Rede. Der wechselseitig gut begründete Vortheil ist überhaupt nicht der Grund der Unauflöslichkeit eines Vertrages. Der Redliche wird sich nicht von einem Vertrage freysprechen, wenn er auch hernach einsieht, daß er dadurch für seinen Vortheil schlecht gesorgt habe. Nur wenn der Andre in solchem Falle in die Aufhebung des Vertrages einwilligt, wird er ihn als aufgehoben ansehen. Eine solche wechselseitige Aufhebung des Vertrags der Ehegatten ist aber rechtlich gar nicht möglich. Denn sie haben gegen die Menschheit eine Verbindlichkeit übernommen, welche die Menschheit selbst ihnen nicht erlassen kann, nämlich die, gemeinschaftlich nach ihrem besten Vermögen ihre Kinder zu guten Menschen zu bilden, und für die Glückseligkeit derselben gemeinschaftlich stets zu würken. Nie hört diese Verbindlichkeit auf, so lange sie zur Erfüllung derselben würken können; nie hört also auch der eheliche Vertrag auf, der eine stete gemeinschaftliche Würksamkeit voraussetzt. Auch kinderlose Ehen sind nicht minder unauflöslich. Denn vermöge des eben erörterten Hauptzwecks der Ehe verbindet sie die Ehegatten auch auf das innigste und nächste, für einander wechselseitig zur Beförderung ihres ganzen Wohls stets zu würken, und mit einander zu ertragen, was sie in dieser Verbindung trifft, und sich gegenseitig einander immer mehr zu bessern und zu beglücken. Widerrechtlich kann die Ehe von einem Theile gebrochen werden; aber sie soll ihrer Natur nach nicht aufgelöset werden. Die Ordnung der Natur lehrt uns, daß eine Gattinn, so lange sie lebt, mit einem Gatten, so lange dieser lebt, verbunden seyn soll. Denn die Zahl der Erwachsenen von beyden Geschlechtern ist gleich. Vernunft und Natur sind auch hier einig. Der Geschlechtstrieb soll, wie jeder andre Trieb, von der Vernunft regiert werden. Der Staat und die Kirche, welche das Gesetz einer unauflöslichen Ehre geben, thun also würklich, was jeder Gesetzgeber soll, sie promulgiren ein von der Vernunft gegebenes Gesetz. Für den vernünftigen Menschen, und also nach der Moral und dem Naturrechte, soll nicht die Frage seyn: Was das meiste sinnliche Vergnügen gewähre? sondern was das Beste sey? Naturrechtlich habe ich nur ein Recht

auf das, was ich zu meinem Endzweck, als Mensch, und zu meinen, diesem gemäß bestimmten, übrigen Zwecken, haben und thun muß. Nur meine Pflichten, die aus meiner Bestimmung hervorgehn, begründen meine Rechte. Ich bin nicht unbedingt verpflichtet, andern Menschen ihr Daseyn zu geben; aber ich bin verpflichtet, wenn ich diesen Zweck will, auch die daraus entspringende Verbindlichkeit einer Ehe auf Lebenszeit zu übernehmen. — So sehr Rec. also dem Verfasser in seinen Erinnerungen wider die Kirchenbuße beystimmt; so sehr achtet er sich verpflichtet, sich wider die Meinung des Verfassers von der Ehe zu erklären, wenn er gleich seine Gründe wider jene Meinung hier mehr andeuten, als vollständig vortragen kann.

II. **Vorschläge, wie das Gesinde könnte gebessert werden.** Zuerst sind die herrschenden Fehler des Gesindes, und die Quellen derselben angegeben, und dann folgende Mittel, sie zu verbessern, vorgeschlagen: 1) das Gesinde fleißig zur Kirche zu halten; 2) es zu Allem gehörig anzuweisen, und durch Beyspiele zu belehren; 3) durch Belehrungen und Ermahnungen auf ihr Herz zu würken; 4) nichts Böses zu gestatten; aber auch 5) ihre treuen Dienste durch Liebe und thätige Fürsorge gebührend zu belohnen.

III. **Probe einer Confirmationshandlung. Von einem würdigen Geistlichen im Lüneburgischen.** Die Confirmationsrede scheint dem Rec. doch zu sehr das Gelübde der Confirmanden, und das Bekenntniß ihres Glaubens und ihrer Pflichten, als die Hauptsache bey der Handlung darzustellen. Sollte nicht vielmehr das die Hauptsache seyn, daß theils der Gemeine die öffentliche Versicherung gegeben werde, daß für die Anweisung und Bildung dieser Kinder zu christlichem Glauben und christlicher Tugend, von den Aeltern und Lehrern pflichtmäßig gesorgt sey, und theils den Kindern noch einmal öffentlich, und recht überzeugend und rührend, die Pflicht eingeschärft werde, die, nach erhaltener hinlänglicher Belehrung und Ueberzeugung von ihrer Bestimmung, ihren Pflichten, und den Mitteln, in der Tugend immer vollkommner zu werden, ihnen nun obliege, künftig selbst nach immer besserer Erkenntniß, und immer treuerer Ausübung aller ihrer Pflichten, nach einer immer vollkommneren Tugend zu streben? Das Bekenntniß und Gelübde des Mundes möchte wohl künftig besser ganz wegbleiben; weil es so leicht als

Zweck angesehen wird, da es doch nur Mittel, und als Mittel nicht nothwendig ist. Ja, es ist in mancher Hinsicht bedenklich, den jungen Christen gleichsam ein eidliches Bekenntniß des Kirchenglaubens ablegen zu lassen, und ein Gelübde, bis ans Ende darin zu beharren, wie hier S. 467. gefordert ist. Denn, man simplificire den Kirchenglauben auch noch so sehr: so enthält er doch noch immer Manches, in dessen Hinsicht sich künftig die Einsichten und Ueberzeugungen des Christen ändern können. Und, wenn das nun geschieht: so wird er den Eid für verwerflich erkennen, den man ihm abgenommen hat, oder er wird in seinem Gewissen darüber unruhig werden! Bekanntlich ist das Bekenntniß und Gelübde bey der Firmelung anfänglich in der Voraussetzung eingeführt und gefordert, daß der Kirchenglaube allein selig mache. Sehen wir nun es in unsern Zeiten ein, daß nach Jesus Lehre, so wie nach der Vernunft, nicht das Herr! Herr! sagen; sondern den Willen Gottes thun, das Wesen des wahren Christenthums ausmache, und daß der Glaube an Jesum, den die Apostel, im Gegensatze gegen Judenthum und Heydenthum forderten, eigentlich der Glaube an die unterscheidende und wesentliche Lehre Jesu sey, daß der Mensch durch Tugend und Rechtschaffenheit Gott würdig verehren und Gott wohlgefällig werden könne: so muß das kirchliche Glaubensbekenntniß nicht mehr als ein wesentliches Stück der Confirmation gelten.

Hie und da neigen sich die Ausdrücke, gewiß nicht absichtlich, zur Mystik. Nicht allein den Kindern wird die Antwort dreymal in den Mund gelegt: Ja, durch Gottes Gnade; sondern vor der Einsegnung heißt es: Kniet nieder, und empfahet die Gnade, die wir euch erbitten wollen. — Nachahmungswürdig ist die Einrichtung, daß der Verfasser die öffentliche Prüfung der Kinder schon am Freytage vorher in einer besonders dazu bestimmten Versammlung angestellt hat. Wegfallen sollte billig diese Prüfung nicht. Es ist zweckmäßig, daß die Kinder öffentlich beweisen, daß sie hinlänglich unterrichtet sind. Dieß ist für die Menschheit gar zu wichtig. Auch ist es ein sehr angemessener Sporn für die Trägen, wenn sie wissen, daß ihre Unwissenheit öffentlich kund werden wird; und zugleich eine Rechtfertigung für den Prediger, wenn er die Unwissenden abweiset, welches billig streng geschehen muß, da von der erhaltenen

hinlänglichen Jugendbildung die künftige Tugend und Glückseligkeit des Menschen so sehr abhängt. Am Tage der Confirmation aber erst die Prüfung anzustellen, verlängert die Handlung zu sehr, und ermüdet die Kinder, ehe es zur Confirmationshandlung kommt. — Auch scheint es dem Recens. sehr zweckmäßig, daß der Verfasser durch Wechselgesänge, der Confirmanden, der Gemeine, und der Schuljugend, noch mehr Theilnehmung an der Handlung zu befördern gesucht hat. Nur hätte Rec. die Verse, welche die Confirmanden vor der Handlung singen, noch zweckmäßiger gewünscht. Sie sind folgende: Allgegenwärtiger, ich schwöre Dir heut vor deinem Angesicht. Sey gnädig deinem Kind' und höre, Was dir mein Herz und Mund verspricht! — Die Gemeine: O, daß ihr euch mit Redlichkeit Auf ewig seinem Dienste weiht! — Die Confirmanden: Herr, stärke du mich, du mich Schwachen, Verleihe mir Beständigkeit, Und lehre du mich beten, wachen, Hilf kämpfen mir den edlen Streit. — Die Gemeine: Euch kröne Einst vor seinem Thron Der Ueberwinder hoher Lohn! Vielleicht wär folgender Versuch angemessener: Die Confirmanden: Dir, Heiliger, dir soll mein Leben, Mein Geist, mein Leib, geheiligt seyn! Mit allen Kräften will ich streben, Dir und der Tugend mich zu weihn! Die Gemeine: Schwer ist der Tugend edler Streit, Groß der Beruf, dem ihr euch weiht! Die Confirmanden: Gott giebt mir Kraft, er stärkt mich Schwachen Zur Tugend und Beständigkeit; Treu will ich kämpfen, beten, wachen, Und ringen nach der Heiligkeit! Die Gemeine: Wohl euch! Dann krönet hier euch schon, Und ewig einst, der Tugend Lohn!

III. Anweisung für die Schulmeister in den Herzogthümern Bremen und Verden, wie der neue Landkatechismus recht zu gebrauchen sey, von D. Johann Casp. Velthusen.

VI. Eines deutschen Fürsten Erklärung auf einige von seiner Landesgeistlichkeit eingereichte Vorschläge, die Verbesserung der Volkssitten und des Religionszustandes betreffend. Es sind Markgräflich-Badensche Synodalbefehle in Beziehung auf Vorschläge, welche von

von den Predigern auf den jährlichen Synoden in den Jahren 1789 — 1792 gethan waren. Statt der unnützen Klagen über Laster und Aberglauben, wird nur die Anzeige neuer Gattungen von Gebrechen, oder neuer Mittel wider die alten gewünscht. Der Vorschlag einer Kleiderordnung, und Einführung schärferer Strafen der Unzucht, ist aus sehr erheblichen und einleuchtend dargestellten Gründen beseitigt; in Predigten nie den gebührenden Unterricht von Gottes Heiligkeit und Gerechtigkeit zu versäumen, und auch in Absicht der Vorbereitung zum Eide pflichtmäßige Sorgfalt anzuwenden, ist ernstlich empfohlen, u. s. w.

V. Ueber die Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit öffentlicher und gesellschaftlicher Gottesverehrungen, von Anna Lätitia Barbauld. Aus dem Englischen übersetzt. Die Veranlassung dieser Schrift gab Gilbert Wakefield, ein bekannter englischer Vielschreiber, der 1791. an enquiry into the expediency and propriety of public or social worship herausgab, in welchem er zu beweisen suchte, daß öffentliche, oder überhaupt gesellschaftliche Anbetungen Gottes fruchtlose, und selbst mit dem Geiste des Christenthums unverträgliche Anstalten wären. Die Schrift machte Aufsehen, und ward 1772 von neuem gedruckt. Aber zugleich erschienen Widerlegungen von Disney, Priestley, Simpson, Burges und Andern, welchen Wakefield, nicht jedem besonders, sondern allen zugleich, antwortete, in seinem General Reply to the arguments against the enquiry into public worship. Eine der lesenswürdigsten unter den über diese Streitfrage damals in England erschienenen Streitschriften, ist die von einem talentvollen Frauenzimmer, die in einer Uebersetzung hier mitgetheilt ist. Glücklich vereinigt sich in diesem Aufsatze, eine dem Interesse angemessene edle Wärme, mit ruhiger und durchdachter Belehrung. Zuerst sind des Gegners Einwürfe beantwortet, und dann die Gründe für die Schicklichkeit und Zweckmäßigkeit gemeinschaftlicher Gottesverehrungen vorgetragen. Auf die Einwendung, die unter uns jetzt, wenn gleich nicht so laut vorgetragen, doch nur zu würksam ist, daß Religion und Religiosität nur ein Bedürfniß für die Schwachen, reine Moralität hingegen nur dann recht lauter sey, wenn die bloße Stimme der Pflicht, die Stimme des Gesetzes in uns einzig und allein gehört werde, und also Religion, sofern ihr Gegenstand mehr sey, als

das personificirte und vergötterte Moralgesetz, der reinen Sittlichkeit mehr hinderlich als beförderlich sey, konnte hier nicht Rücksicht genommen werden. Aber wahrlich diese Einwendung würkt jetzo sehr kräftig mit, die Vernachläßigung der öffentlichen Andachtsversammlungen zu befördern. Es ist sehr wahr, was der Herausgeber in der Vorerinnerung bemerkt hat, daß diese Ehrenrettung und Anempfehlung des öffentlichen Gottesdienstes auch unter uns nicht überflüßig ist, daß sie vielleicht schon zu spät kommt. Denn obgleich bisher kein bedeutender Schriftsteller im Ernst und mit Gründen die Nutzbarkeit gemeinschaftlicher Erbauungsanstalten zu bestreiten wagte: so ist es doch bemerkbar genug, daß diese Anstalten von denen, die sich zu der aufgeklärteren und gebildetern Menschenklasse zählen, mit Gleichgültigkeit und Verachtung angesehen werden. Es ist sehr wahr, daß diejenigen, die der Ueberhand nehmenden Geringschätzung des öffentlichen Cultus wehren konnten, und es nicht thaten, dabey viel verschuldeten; hauptsächlich die, welche, vermöge ihres Amtes, diesen Anstalten eine den Einsichten und dem Geschmack des Zeitalters angemessene Einrichtung zu verschaffen suchen müßten, und anstatt dessen mit einer Festigkeit, die sie gern für pflichtmäßige Berufstreue ausgeben, die aber vielmehr den Namen einer gedankenlosen Trägheit verdient, alle alten Ordnungen und Formen der gesellschaftlichen Erbauungen und der besondern Religionsfeyerlichkeiten, unverrückt und unverändert beybehalten wissen wollen. Aber wahrlich, nicht bloß in demjenigen, was zwecklos, unerbaulich und selbst anstößig, in so manchen Formularen, Agenden und Predigten ist, liegt der Grund der Verachtung der gemeinschaftlichen Andachtsübungen. Tiefer liegt derselbe, theils in dem gar zu großen Unterschiede des Religionsunterrichts mancher jungen Lehrer von demjenigen, an den die Gemeine von ihrem vorigen alten und sehr geliebten Lehrer gewöhnt war, und im Leichtsinn mancher jungen Prediger; theils in der Ueppigkeit und Weichlichkeit unsers nur Gewinn und Genuß für die Sinne schätzenden Zeitalters; theils in unsrer modernen irreligiösen Lehrart und Erziehung in Schulen, wo nicht allein die Uebungen, durch die sonst religiöse Gesinnungen früh erweckt wurden, Gesang und Gebet, häufig vernachläßigt, und die Kinder nicht von den Lehrern zur gebührenden Theilnehmung an der gemeinschaftlichen Andacht angeführt; sondern auch durch einen unbedachtsamen Religionsunterricht die gebührende Achtung

ung für Religion bey den Kindern häufig mehr erstickt und vermindert, als belebt und erweckt wird; theils endlich in dem irreligiösen, und selbst jeden Beweis fürs Daseyn Gottes für unmöglich erklärenden Gange, den die neuesten philosophischen Meinungen eingeschlagen haben. Denn wahrlich, giebt es keinen Beweis für das Daseyn Gottes; so wird der Glaube an dasselbe auch bald weichen müssen. Er ist nur guten Menschen ein theures Kleinod; aber die bösen, die immer unter den Tonangebern die größre Zahl auszumachen pflegen, sind gerne dieses Glaubens los, der ihren sinnlichen Begierden Zwang anlegt. Wenn man auf diesem Wege fortgeht, auf welchem am Ende keine objective Pflicht mehr statt findet: so wird die Folge davon seyn müssen, daß auch die zweckmäßigsten Religionsanstalten, wie bey Griechen und Römern zur Zeit der höchsten Verfeinerung, nur von denen benutzt werden, die der Gebildetere zu den Abergläubigen und noch nicht völlig Aufgeklärten rechnet.

Lw. Ab.

D. Georg Ludwig Gebhardts biblisches Wörterbuch, als Realconcordanz über die sämmtlichen heiligen Bücher des Alten und Neuen Bundes, für Prediger und andre Freunde und Verehrer der heiligen Schriften. Mit einer Vorrede des Herrn G. R. Raths Hezel. Dritten Bandes drittes Stück. Lemgo, im Verlage der Meyerschen Buchhandlung, 1796. 1 Rß.

Mit diesem Stücke ist diese neue Realconcordanz geendigt. Fast scheint es, der Verfasser eilte zu sehr zum Ende, denn man findet hier noch mehr Spuren der Uebereilung, als in den vorigen Theilen. So steht S. 909. die Stelle Joh. 8, 42. wäre Gott euer Vater, unter der Ueberschrift: Beschützer, Helfer, da der Verfasser doch selbst den Sinn richtig angiebt: suchet ihr Gott ähnlich zu werden in euren Gesinnungen. Ebendaselbst heißt es: Gott heiße insbesondere Vater der Menschen, gegen die er besondre Zuneigung hat, die seine Lieblinge, Auserwählte sind, und

und da sind nun die Stellen angeführt, worin Gott der Vater der Israeliten heißt. Soll denn die irrige Meinung noch immer unterhalten werden, daß Gott eine besondere Vorliebe für gewisse Menschen und deren Nachkommen habe? Eine jüdische Meinung, die von den Juden zu den Christen fortgepflanzt; aber nur aus Mißverstand der biblischen Sprache des A. T. entstanden, und mit würdigen Begriffen von Gott unvereinbar ist? Gott heißt der Israeliten Vater, um sie zu erinnern, wie viele Wohlthaten sie Gott seit der Entstehung ihres Volks verdanken, um sie zur gebührenden Schätzung und Anwendung derselben zu erwecken. In welchem Sinne Gott der Vater der Christen heiße, ist gar nicht erklärt, und es hätte doch verdient, angemerkt zu werden, daß dieser Name, den die Juden Gott in Beziehung auf ihr Volk ausschließlich beylegten, im N. T. Gott in Beziehung auf alle, die ihn nach Jesu Lehre verehren, beygelegt wird, um sie als Gott wohlgefällige Verehrer seines heiligen Willens zu bezeichnen, und zur pflichtmäßigen Dankbarkeit für die ihnen ertheilten Wohlthaten aufzufordern. — Man findet Ueberschriften, unter welche keine der angeführten Stellen gehört. So ist S. 920, unter der Ueberschrift: Wir sollen jedes Uebel entfernt zu halten suchen, α) von uns selbst, 1 Chron. 4, 10. Matth. 6, 13. Luc. 11, 4. angeführt, in welchen Stellen Bitten an Gott um Abwendung der Uebel enthalten sind, und eben so β) von andern Menschen Ps. 70, 3. wo gar nicht von Abwendung des Uebels von andern Menschen die Rede ist; sondern David seine Erwartung ausdrückt, daß seiner Feinde Bemühungen ihm zu schaden, vergeblich seyn werden. Joh. 17, 15. betet Jesus zu Gott für seine Schüler, daß er sie vor der Verführung zu den herrschenden Irrthümern, verkehrten Grundsätzen und Lastern des großen Haufens der Juden bewahren möge. Hier ist also vom physischen Uebel gar nicht die Rede. S. 922. will der Verfasser Joh. 17, 15. vom Satan erklären; aber dann müßte es nicht εκ του πονηρου, sondern etwa απο του πονηρου heissen. S. 1002. ist unter dem Worte: verklären, 2 Kor. 3, 10. angeführt, und dieß ist durch die Worte: ein sehr glänzendes Ansehen erhalten hatte, ausgelegt, und unter die Ueberschrift: physisch genommen, einer Sache ein glänzendes Ansehen geben, gesetzt. Wie kann aber ein Amt ein glänzendes Ansehen im physischen Sinne des Wortes haben? 2 Kor. 3, 18. wir Christen werden verkläret in

dasselbige Bild, heißt: wir Christen werden zu einer immer höhern Aehnlichkeit mit Gott veredelt, den wir, durch Jesu Lehre, gleichsam mit einem enthüllten Angesicht, frey von Aberglauben und Vorurtheilen, richtig erkennen lernen. Der Verfasser erklärt es: wir werden verwandelt in dasselbe Bild des Christenthums, d. h. wir bekommen durch dasselbe beßre Einsichten. Joh. 17, 1. daß dich dein Sohn auch verkläre, soll heißen, daß er dir Ehre mache. Ists möglich! Bekannt genug ist ja doch Nösselts richtigere Erklärung. Joh. 12, 28. ich habe ihn verklärt, wird auf Jesum gezogen, und doch war eben vorher gegangen: Vater, verkläre deinen Namen! Joh. 7, 39. soll heißen: Jesus hatte noch nicht seine göttliche Majestät in ihrer Vollkommenheit gezeigt; richtiger aber: Jesus war noch nicht als der König des Reiches Gottes anerkannt. Der ältern Dogmatik getreu erklärt der Verfasser, Gott heiße der Vater Jesu Christi, weil dieser 1) nach seiner göttlichen Natur die zweyte Person der Gottheit, und 2) nach seiner menschlichen Natur ein Geschöpf der Allmacht Gottes sey. Auch 1 Joh. 5, 7. wird ohne Bemerkung der Unächtheit angeführt.

Bf.

Jesus der Lehrer und Wohlthäter der Menschen. Ein historischmoralisch Volksbuch. Leipzig, bey Rabenhorst, 1796. 15 Bogen in 8. 14 gr.

Die Lebensgeschichte Jesu kann freylich aus mehr als einem Gesichtspunkt angesehen und dargestellet werden, nachdem der Zweck ist, den man bey der Abfassung einer solchen Schrift vor Augen hat. Die gegenwärtige soll, wie der Titel sagt, ein historischmoralisches Volksbuch seyn. Soll dieses bloß anzeigen, daß darin die vornehmsten Lehren, Thaten und Schicksale Jesu leicht und faßlich erzählt, und zur Beförderung tugendhafter und religiöser Gesinnungen angewendet werden: so ist dagegen nichts einzuwenden. Nur konnte es dann auch eben sowohl ein Erbauungsbuch, als ein Volksbuch heißen. Ueberdieß fordert die gegenwärtige Schrift unstreitig weit gebildetere Leser, als sie in den untern Volksklassen zu seyn pflegen. Und dann kann sie diesen Gebildetern kaum

noch

noch zur Unterhaltung dienen, da die Begebenheiten selbst alle bekannt sind, und auch die Art der Darstellung nichts Eignes oder Besondres hat.

Der Verf. fängt diese Lebensbeschreibung Jesu von seiner Geburt an, und läßt die Begebenheiten weg, die sich, nach der Erzählung einiger Evangelisten, vor derselben zugetragen, und darauf eine Beziehung haben. Es läßt sich davon schwerlich ein anderer Grund angeben, als der, daß er der Meinung ist, daß das Leben eines Menschen nur erst mit der Geburt seinen Anfang nehme, und also auch die Beschreibung desselben nicht früher anfangen dürfe. Um ihrer mindern Glaubwürdigkeit willen, können die Begebenheiten, welche der Geburt Jesu, mit Beziehung auf dieselbe, vorher gehen, wohl hier nicht ausgelassen seyn. Denn sie sind eben so glaubwürdig, wie diejenigen, welche der Verf. hernach aufgenommen hat. Bey der Schätzung zur Zeit des Kaisers Augusts ist der Umstand weggelassen, daß Quirinus damals Landpfleger in Syrien gewesen, welcher dem gelehrten Vertheidiger der Evangelischen Geschichte so viele Mühe gemacht hat, und vermuthlich ein Zusatz von einer fremden Hand ist. Andere historische Schwierigkeiten hat der Verf. durch Hinzufügung einer oder der andern der bekannten Erklärungen zu heben gesucht. Und daran hat er allerdings recht gethan. Denn seine Absicht ist ja nicht die Evangelische Geschichte zu vertheidigen, sondern sie zur Beförderung moralischer und religiöser Gesinnungen zu nutzen. Indessen auch selbst das vorausgesetzt, hätte er wenigstens, nach der Meinung des Rec., etwas mehr Kritik anwenden sollen. Die Ausdrücke Gottessohn und Menschensohn erklärt er sehr richtig durch das Wort Messias, auch wie ihn sich die Juden damals dachten. In einem eigenen Abschnitt dieser Schrift hat der Verf. alles zusammengestellt, was zur Vertheidigung der Wunderwerke Jesu gesagt werden kann und gesagt worden ist. Dabey giebt er zu, daß einige dieser Wunder, aber bey weitem nicht alle, aus natürlichen Ursachen erklärt werden können; thut aber doch verschiedene Ausfälle auf diejenigen, welche alle diese Wunder aus natürlichen Ursachen erklären wollen, und übernimmt es insonderheit von der Auferweckung des Lazarus zu zeigen, daß hier nothwendig ein Wunder statt gehabt haben müsse. Rec. ist keinesweges geneigt, sich in diesen Streit zu mischen; nur kann er es durchaus nicht ertragen, wenn

man

man bey dergleichen Gelegenheiten fälschlich angenommene Thatsachen zu Hülfe nimmt, um die Gegner desto besser in die Enge zu treiben; denn das schadet der Wahrheit u. dem Christenthum mehr, als man insgemein glaubt. Und doch hat der Verf. gerade bey dieser Erzählung von der Auferweckung des Lazarus sich so etwas zu Schulden kommen lassen. Er behauptet nämlich gegen seinen Gegner, daß die Worte der Marja: er stinkt schon — eine Empfindung des Todtengeruchs anzeigen sollen, welcher der Maria aus der eben geöffneten Todtengruft entgegen gekommen. So waren aber die Umstände keinesweges nach den Evangelisten. Maria sagte diese Worte, noch ehe die Gruft, worin Lazarus lag, war geöffnet worden; also konnte sie auch damals noch keinen Todtengeruch empfinden; sondern sie schloß allerdings bloß, daß er schon in die Verwesung übergegangen seyn müsse, weil er schon drey Tage lang im Grabe gelegen hatte, wie sie auch ausdrücklich hinzufügte. Aber gesetzt, sie hätte ihn auch würklich empfunden: so war sie ja damals schon auf dem Begräbnißplatz, wo mehrere Todtengrüfte waren. Ihre Empfindung konnte also sehr richtig seyn; nur konnte sie sich in Ansehung der Ursach derselben irren. Indessen hätte sich der Verfasser einer Volksschrift hierauf gar nicht einzulassen nöthig gehabt; sondern vielmehr die Gesinnungen, den Gemüthscharakter und die Tugenden Jesu mehr ins Licht stellen sollen.

Uebrigens ist auch diese Lebensbeschreibung Jesu immer noch lehrreich, und wird von einer gewissen Classe von Lesern mit Nutzen gelesen werden. Nur hätte der Verfasser die vielen lateinischen, und eben dieser Classe doch noch unverständlichen Ausdrücke mit deutschen Endungen, so sehr sie auch in gelehrten und philosophischen Schriften üblich sind, vermeiden sollen; zumal da wir ja deutsche haben, welche eben so gut sind. Er setzt sogar eine totale Sinnesänderung, anstatt eine gänzliche zu setzen, und scheint sich in diesem latinisirenden Styl sehr zu gefallen.

Du.

Katholische Gottesgelahrheit.

Die Geheimnisse der heiligsten Kindheit Jesu, den andächtigen Christen in sechs Betrachtungen zur Beschäftigung bey der Krippe vorgestellt, von A. B. Nebst einem Anhange von heilsamen Gedanken über den Ausgang des alten, und Eingang des neuen Jahrs. Mit Erlaubniß des hochwürdigsten Ordinariats. Augsburg, in Ignaz Wegners sel. Buchhandl. 1797. 8. 11 Bogen.

Anstatt einer Beurtheilung dieser Schrift, wollen wir einige Zeilen aus der Vorrede derselben abschreiben, die hinlänglich seyn werden, das Urtheil unserer Leser über dieses Machwerk zu bestimmen. „Die heilige Kirche bauet uns fast in allen katholischen Gotteshäusern recht andächtige Krippen auf, und wir dürfen nicht glauben, daß diese heilige Vorstellung nur zur Unterhaltung der Kinder, oder zum Zeitvertreib der Jugend erfunden worden; nein, die Kirche hat dabey ganz andere Absichten, und die Erfüllung ihrer heiligen Absichten stehet lediglich bey uns. Es ist die Errichtung der Krippen ein uralter Kirchengebrauch, den wir der unbeschreiblichen Liebe Gottes, und dem brennenden Eifer des heiligen Franziskus Seraphikus zu verdanken haben, welcher schon vor mehr als 500 Jahren die erste Krippe in seiner eigenen Kirche eben in der heiligen Christnacht aufzurichten die Erlaubniß vom römischen Stuhl erhalten. Er richtete, voll des heiligen Eifers, mit eigenen Händen, so gut er konnte, ein Gerüste auf: er trug Heu, Stroh, Baumäste auf seinen Armen zu; er stellte die Gegend von Bethlehem; er stellte den rohen Felsen, und den darin ausgehauenen Viehstall, so, wie es ihm seine Andacht und der Geist Gottes eingab, nach der Vorschrift des heiligen Evangeliums, auf das lebhafteste vor. Das Kind Jesus legte er auf das verächtlichste Strohbett in diesem Stalle hin. Maria und Joseph, die Engel, die Hirten, sogar der Ochs und der Esel müssen dabey seyn, um nur die anmuthige Geschichte der Geburt unseres Heilandes so vorzustellen, wie sie uns das heilige Evangelium nach allen Umständen beschrieben hat. Die Krippe ist fertig, und sieh, Franziscus wirft sich nach vollendeter Arbeit auf seine Knie nieder, und betet

die

die ganze Nacht hindurch den neugebornen Erlöser in seiner Krippe an. O, möchten doch auch wir bey unserm Krippenbesuchen nur einen Funken jener Andacht in unserm Herzen fühlen, welche dazumal Franziscus in dem seinigen empfand."

Bemerkungen über die Evangelien auf die Festtage Mariä und der Apostel. Für Prediger, Katecheten und Lehrer. Von Sebastian Mutschelle. Mit Begnehmigung des hochwürdigen Ordinariats zu Freysing. München, bey Joseph Lentner. 1797. 8. 27 Bogen.

Diese Bemerkungen enthalten einen reichen Schatz von Materialien, sowohl zu Predigten als auch zu katechetischen Unterhaltungen, über die auf dem Titel genannten Evangelien, und katholische Prediger und Katecheten finden hier die brauchbarsten Bemerkungen zusammen gesammelt, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, ihre öffentlichen Religionsvorträge, dem Zwecke gemäß, christlich und erbaulich einzurichten.

Die heilige Familie, oder die Geschichte des Tobias, allen christlichen Haußhaltungen zum Muster vorgestellt. Von Carl Latasse, Weltpriester und Vikar an der Kathedralkirche zu Nancy in Lothringen. Mit Bewilligung der Obern. Augsburg, bey Nicolaus Doll. 8. 17 Bog.

Aus der vorgesetzten Guthseissung des Domherrn und Generalvikars Camus zu Nancy, sehen wir, daß das Original schon im Jahr 1788 gedruckt ist. Der Uebersetzer hat aber nicht für gut gefunden, uns noch nähere Nachrichten von dem Original mitzutheilen. Indessen lehrt die Durchsicht dieses Büchleins zur Genüge, daß der christlichen Andacht katholischer Deutschen nichts entgangen wäre, wenn sich auch nie ein Uebersetzer dieser Waare gefunden hätte.

Rfg.

Die betrachtende Seele; oder Erwägungen über die Vollkommenheiten Gottes, sammt der Vorbereitung zum Tode. Aus dem Französischen des Herrn Abts Beaudran. Mit Erlaubniß der Obern. Augsburg, bey Nicolaus Doll, 1796. 8. 20 Bög.

Da unsere Leser schon mit dem Geiste der Schriften des V. bekannt sind: so bemerken wir hier bloß, daß vorliegendes Buch den sechsten Theil der geistlichen Schriften des Herrn Abts Beaudran ausmacht.

Rfg.

Arzneygelahrheit.

Beyträge zur Kriegsarzneywissenschaft, welche auf die Erhaltung der Soldaten, auf die Kriegshospitäler und auf die innerlichen Krankheiten und äusserlichen Verwundungen der Soldaten Bezug haben, u. s. f. Von J. C. Jäger, Geschwornem und Garnisonswundarzt in Frankfurt. Dritter Band. Frankfurt, in der Jägerschen Buchhandlung. 1796. 1 Rl.

Dieser Band enthält das Heilverfahren bey Schuß- Hieb- und Stichwunden, und die Behandlung der Krätze und Lustseuche. S. 5. Er hat in allen Preußischen Lazarethen mehrmalen Blessirte gesehen, die durch die Brust geschossen waren, und doch wieder hergestellet worden. S. 6. Auch er hat durch Erfahrungen bestättigt gefunden, daß die vom Schnitt gemachte Wunde, wegen ihres engen Schußkanals, oft gefährlicher und schlimmer, als diejenigen von grössern Kugeln sind. S. 17. Er hat viele Patienten gesehen, bey welchen die Kugel durch die Gluteos gedrungen, und wo der Eiter bis an die Achillissehne und die Knöchel gedrungen, selbige angefressen und viele Beschwerden verursacht hat. Seite 28. Einem Mann von der Frankfurter Garnison wurde auf der Straße

von

von einer zersprungenen Haubizkugel der linke Fuß unter dem Knie zerschmettert; das Stück Eisen, das über der Wade seinen Ausgang genommen, hatte alle Muskeln und Sehnen von ihren Attachen losgerissen, so daß diese zerrissenen Theile gleichsam einen stumpfen Kehrbesen ausmachten. Alle Blutgefäße waren zerrissen. Der Mann verlor auf der Stelle eine so große Menge Blut, daß er in der größten Schwachheit verbunden und ins Lazareth gebracht wurde, wo er den andern Tag sanft entschlief. S. 45. Am Unterkiefer soll man nie Einschnitte machen, wenn auch beträchtliche Knochensplitter vorhanden sind. Man muß dieselben an ihre Stelle zurückbringen, und durch eine schickliche Bandage festzuhalten suchen. S. 51. Ein französischer Sergeant Major bekam mit einer Musquete einen Schuß in die linke Seite der Brust; die fünfte Rippe war dabey zersplittert. Ausser den bey Schußwunden gewöhnlichen Zufällen, waren keine zugegen, die eine Verletzung der innern Theile der Brust anzeigten. Durch die Einschnitte und die von Zeit zu Zeit gemachten Erweiterungen der Wunde wurde zwar so viel bewürkt, daß derselbe viele Knochensplitter, Fetzen von Kleidungsstücken, auch den Schußpfropf ausziehen konnte; die Kugel konnte aber nicht entdeckt werden, sondern der Patient gieng mit derselben munter und gesund aus dem Lazareth. Vermuthlich hat die Kugel durch ihre eigene Schwere sich eine unschädliche Lage abwärts gemacht. S. 61. Der Verfasser war ein oftmaliger Augenzeuge einer geschwinden Kur bey einer Schußwunde am obern Theil des rechten Schulterblatts, mit zwey Schußöffnungen, welche eine gute Hand breit von einander entfernt waren, der Schußkanal wurde queer zusammen geschnitten, und die Wunde war in drey Wochen geheilt. S. 94 bis 101 erwähnt der Verfasser verschiedene Hiebwunden in den Kopf, wo die Patienten in den ersten Tagen ganz munter waren; bekamen aber nach kürzerer oder längerer Zeit, und unter andern einer erst 30 Tage nach der Verwundung, den Mundkrampf, und starben. Bey der Section fand man bey ihnen Fracturen und Fissuren der Hirnschädelknochen, Auswachsungen und Vereiterungen des Gehirns, Losschälung der harten Hirnhaut von dem Hirnschädel, u. s. w. S. 105. Einmal hatte er das Glück, ein abgehauenes Ohrläppchen, das nur eben noch an dem äussersten Ende anhieng, ohne Naht wieder zu vereinigen. Er nahm vier lange schmale Heftpflaster; welche er in verschiedener Richtung, theils von unten, theils von der Seite

 anleg-

anlegte; über diese befestigte er durch das Andrücken zwey dünne bleyerne Schindeln, welche er, so wie die Geschwulst stieg oder nachließ, bey jedem Besuch fester andrückte. Den neunten Tag nahm er sie ab, und da er es nöthig fand, legte er auf die alten Heftpflaster neue, und drückte auch die bleyernen Schindeln wieder an. In drey Wochen war die Heilung vollendet. S. 117. Er hat in dem Lazareth viele Hiebwunden an den Extremitäten gehabt; bey mehreren war das Ellnbogengelenk geöffnet, das Olecranum abgehauen; andere, bey welchen die Ellnbogenröhre entzwey gehauen war; auch andere, bey welchen fast die Hand abgehauen, und Sehnen und Bänder zerschnitten waren. S. 151. Bey Stichwunden in den Gelenken ist die Vereinigung nicht zuträglich; aber auch nicht möglich. Wenn nur sehr wenig Eiter, der in dem Stichkanale entsteht, keinen Abfluß findet; so dringt er tiefer in das Gelenke, und verursacht Schmerz, Geschwulst, Entzündung und Eitersäcke, welche immer gefährlich sind. Daher sind die geistigen Mittel hier schädlich, weil sie die äussere Wunde austrocknen, und die Zusammenheilung derselben beschleunigen. Im Gegentheil sind oft bey Gelenkstichwunden, besonders wenn heftiger Schmerz und Spannung zugegen ist, erweichende und besänftigende Breyumschläge nöthig, und bey den entstandenen Eitersäcken, oft Erweiterungen der Stichwunden, oder auch Gegenöffnungen, bewandten Umständen gemäß, erforderlich. S. 178. Er hat das Werlhofische Präparat bey einem verheyratheten Frauenzimmer, das mit einer trocknen und spitzigen Krätze behaftet war, angewendet, und dieselbe binnen drey Wochen damit geheilet, ohne daß die Kranke dabey die mindeste innerliche Arzney genommen hat, oder auf sein Bitten zu bewegen war, das Verordnete einzunehmen; ein paar Quentchen von der Essentia lignorum ausgenommen, die sie in einigen Tagen verbrauchte. Es sind nunmehr volle fünf Jahre seitdem verflossen, in welchen dieses Frauenzimmer nicht nur jederzeit die beste Gesundheit genossen, sondern auch drey gesunde Knaben zeugte, die ausser den gewöhnlichen Kinderkrankheiten immer gesund waren. Es ist aber doch immer besser, auch innerliche Mittel damit zu verbinden. S. 212. In der Kur der Lustseuche hat man bey der Einreibung des Quecksilbers vorzüglich darauf zu sehen, daß man reines Quecksilber zur Verfertigung der Salbe nimmt. Der Verfasser verfertigt diese selbst, jederzeit frisch von gleichen Theilen lebendigen Quecksilbers und Schweinfett; den Patienten läßt er

einen

einen um den andern Tag ein Quentchen von dieser Salbe selbst langsam an die Waden und Schenkel wechselsweise einreiben, und auf diese Art kann er genau bestimmen, wie viel halbe Quentchen Quecksilber zur Kur erforderlich waren. In den Zwischentagen läßt er nach Gutbefinden baden. Man kann in der Folgezeit der Kur die Frictionen dadurch verstärcken, wenn man zwey Tage hintereinander die nämliche Portion der Salbe einreiben läßt, und den dritten Tag damit aussetzt; aber dem zu jeder Friction bestimmten Quent hat er niemalen eine Vermehrung erlaubt, der Patient bekam nie mehr in seine Gewalt, als zu einer einzigen Friction bestimmt war. Nach und nach gestattete er die Frictionen auch auf den Schulterblättern, an den Oberarmen und Vorderarmen anzubringen. Bey dieser Behandlung sahe er in kurzer Zeit chancrirte Mandeln und Zapfen heilen, Exostosen am Oberarm und auf dem Schienbein verschwinden; mit einem Worte, er sahe nicht die mindeste Anzeige von einem herannahenden Ptyalismus, und die Kranken waren nach vier Wochen, bey Endigung der Kur, stärker und belebter als vor derselben. Nahrhafte Diät und stärkende Mittel beschliessen die Kur. Mehrentheils ließ er den Patienten noch vierzehn Tage ein saturirtes Decoct von der Sarsaparil forttrinken. Die Anzahl der zu einer Kur nöthigen Frictionen läßt sich unmöglich bestimmen. Die Abnahme der Zufälle der Lustseuche, die Heilung der lokalen Krankheiten, kurz, die sichtbare Besserung des Kranken geben hierzu den Aufschluß, ob die Kur vollendet ist, oder ob man mit den Einreibungen noch fortfahren soll. Es ist immer besser, wenn man noch einige gelinde Frictionen anwendet; wenn auch schon alle venerische Zufälle verschwunden sind, als wenn man zu früh damit aufhört. Niemals hat er Mittel angewendet, um das Quecksilber aus dem Körper zu schaffen. Aber nie hat er auch wegen der Unterlassung solcher Versuche, das Quecksilber durch Quecksilber auszutreiben, schädliche Folgen gesehen. Im Gegentheil hatte er Gelegenheit, mehrere zu beobachten, welche dieser Kurart ihre Gesundheit verdanken, welche gesunde Kinder zeugen, und Kinder dieser Eltern, welche bereits die Masern und Blattern glücklich überstanden haben. S. 229. Auch er hat die Swietensche Solution mit glücklichem Erfolg seit vielen Jahren gegeben. Bey dem Gebrauche derselben beobachtet er allezeit die Vorsicht, daß er die wässerige Solution, mit dem emulsivischen Syrup versetzt, starke Personen nehmen läßt; die Hofmannischen Pillen aber

zärtlichen und schwächlichen Personen verordnet; daß er nach Befinden der Umstände von der Solution täglich nur einen, auch zwey, höchstens aber drey Eßlöffel verordnet, so wie von den Pillen täglich 4, 6 und auch 9 Stück; daß er besonders im Sommer und bey der Hartnäckigkeit der Zufälle, die sich in die Länge ziehen, vorzüglich aber schwächlichen und reizbaren Kranken ein Chinadecoct nach D. Rose Vorschrift nicht nur mit der Solution, sondern auch mit den Pillen verbindet, und daß er bey der einen, wie bey den andern, schleimichte Decocte oder auch Wasser mit Milch nachtrinken läßt. S. 234. In der venerischen Halsentzündung wurde er durch die Erfahrung überzeugt, daß der innerliche Gebrauch der Swietenschen Solution mit dem emulsivischen Syrup würksamer ist, als die Pillen. S. 235. Venerische Feigwarzen hat er mehrentheils mit dem Waschwasser zertheilt, welches von Kündern in seinem Venusspiegel empfiehlt. Seite 238. Am Cubitus, und zwar in seiner Mitte, so wie auch in der Mitte des Schlüsselbeins, und am untern Theil des Schienbeins, gleich über dem Fußgelenk, hat er beträchtliche und schmerzhafte Exostosen glücklich zertheilt. Die erste an der Ellnbogenröhre mit einem Vesicator, welches er während der Vorbereitung, und auch fast die ganze Kurzeit durch mit einer Mischung von der Epispastiksalbe und Butter, im Zug erhielte, und die zwey andern durch Einreiben mit der Mercurialsalbe, auf den Geschwülsten selbst. Der erste Patient wurde mit der Ertödtungs-Methode behandelt, nachdem er vorher dreyßig Mal warm gebadet hatte, und die zwey andern bekamen die Sublimatpillen. S. 249. Im Tripper hat er zur gelinden Abführung die Thedenschen Pulver sehr nützlich befunden. Beym fixen Schmerz an der Ruthe läßt er an dem schmerzhaften Ort und im Mittelfleisch einige Frictionen mit der Mercurialsalbe anbringen. Auch sind Injectionen von schleimichten lindernden Mitteln zuträglich. Wenn die Entzündungsperiode nachläßt: so kann man zusammenziehende Injectionen gebrauchen. Er läßt zu dem Ende des Tages etlichemal das vegetomineralische Wasser einspritzen, nach Verlauf einiger Tage eine andere Injection, wovon er die Formel mittheilt, und bey deren Gebrauch er niemals einen Nachtripper zu besorgen gehabt hat. Doch läßt er dabey Pulver von Salpeter und Krebsaugen ohne Kampfer fortnehmen. Niemals hat er zur Beendigung der Cur Terpenthin u. Copaivabalsam oder zusammenziehende Erden gebraucht. Peruvianische Rinde mit Eisen-

fenfeile ist das einzige, welches er zur Nachkur giebt. S. 251. Seine Kerzen sind ganz einfach. Sie bestehn aus einer Mischung von weißem und gelbem Wachs, von jedem gleich viel. Ist das Wachs geschmolzen: so nimmt er auf jede Unze Wachs ein Quentchen versüßtes Quecksilber. Wenn die Mischung durch fleissiges Reiben geschehen: so wird seine Leinwand durch dieselbe gezogen. Nach der Erkaltung wird mit einem Spatel das überflüßige Wachs weggenommen, und sodann die Kerze verfertigt. Wenn er seine Bougien aus der Harnröhre nimmt; so reinigt er sie mit kaltem Wasser, bestreicht sie mit starkem Bleyextract, und legt sie an einen kühlen Ort, um ihnen ihre Festigkeit wieder zu geben, und auch um die Würksamkeit derselben zu vermehren. S. 254. Neuere Schriftsteller verwerfen bey der Hodenentzündung den Gebrauch der warmen Breye, und empfehlen dagegen kalte Umschläge; er hat aber in drey Fällen die übelsten Folgen von den letzteren bemerkt. S. 261. 262. Der Gebrauch starker ätzender Mittel beym Chanker, an der Eichel des männlichen Glieds, den einige Neuere empfehlen, ist nicht anzurathen; er hat dadurch einen starken Blutfluß dieses Theils, das durch Zerfressung von diesen Medicamenten bewürkt worden, entstehen sehen. S. 272. Die Crystallinen der Vorhaut hat er vielmals durch die Anlegung einer schmalen Binde weggebracht. S. 278. Er hat Fälle bey Weibspersonen gehabt, wo die Feigwarzen in einer unzähligen Menge an den Schaamlefzen innerlich und äusserlich am Mittelfleisch, um den After herum gesäet waren, die er mit dem von Ländern beschriebenen Aezwasser, wenn die Patienten den Schnitt fürchten, weggebracht hat. Innerlich giebt er den Patienten entweder die Plenkischen, oder Hofmannischen Pillen. Das Goulardische Cataplasma hat ihm besonders beym weiblichen Geschlecht in Verminderung der Schmerzen und Entzündung große Hülfe geleistet.

Es sind zuletzt zwey Anhänge beygefügt. Der erste enthält ein chronologisches Verzeichniß der mehresten Schriften, welche von Hospitälern, Kriegslazarethen, Krankenhäusern und den medizinischen und chirurgischen Dienstleistungen in denselben handeln, und in diesem Jahrhundert herausgekommen sind. Der zweyte Anhang enthält ein alphabetisches Verzeichniß der einfachen und zubereiteten, sowohl innerlichen als äusserlichen Arzneymittel, welche in einer wohleingerichteten Feldapotheke allezeit vorräthig seyn werden.

P.

Praktisch-populäres Haus- und Handbuch die gewöhnlichsten Krankheiten zu heilen, mit beygefügten auserlesenen Arzneyformeln für Wundärzte, Landchirurgen, Landgeistliche, Gutsherrschaften, verständige Pachter und denkende Leser aus allen Ständen, von Dr. Johann Valentin Müller, Arzte zu Frankfurt am Mayn. Frankfurt am Mayn, 1796, in der Andreäischen Buchhandlung. 1 Alph. 4 Bog. in 8. 1 Rt.

Helfe nun der Himmel den Aerzten, da die Welt mit den wohlbelobten Hausarzneybüchern überströmet wird, woraus sich jeder gegen alle Krankheiten selbst rathen und heilen kann. Auch der Verf. des gegenwärtigen Buches will das Verdienst haben, Aller, wenigstens im Deutschlande, berathender Arzt hiermit zu seyn: ein großes Verdienst, wozu wir ihm von Herzen gratuliren; die aber etwa dadurch zu veranlassenden Condolenzen überlassen wir ihm, da er nunmehro durch diese seine Schrift sich der ärztlichen Geschäfte überhoben hat, und also Zeit dazu genug übrig haben wird. Es ist traurig, daß man die Wahrheit nicht erkennen und einsehen will, daß alle Receptbücher dem Layen höchst nachtheilig werden müssen, und daß diese so viele unbefugte Pfuscher machen, und dieses um so mehr, wenn die Titel solcher Bücher unter einem solchen Schilde, wie bey gegenwärtigem, anlocken. Dem Buche selbst wollen wir seinen Werth nicht absprechen, den es nur für denselben haben kann, der es recht zu gebrauchen weiß; des V. Absicht damit aber ist schädlich, die Handlung also unedel und pflichtwidrig. Konnte der Verf. überzeugt seyn, daß jeder, der sich nach seinem Buche in Krankheiten berathen will, auch die Krankheiten, wogegen er die empfohlnen Mittel nimmt, richtig erkennen werde, daß er ferner die Ursachen derselben recht zu unterscheiden wisse, weswegen er dieses und nicht jenes Mittel nehmen müsse? Unmöglich kann dieß der Verfasser geglaubt haben, denn sonst wäre er nicht weiter als ein Kind erfahren. Da wir dieß von ihm zu seinem Vortheile nicht glauben können: so überlassen wir ihm, den Schluß über sich selbst zu machen. Sein Buch sey übrigens so gut es wolle; nur zu der Absicht unter dem ausgehängten Schilde taugt es nicht: es muß nachtheilig und schädlich werden.

Medi-

Medicinischer Briefwechsel eines Arztes mit einigen Frauenzimmern, von Johann Gottlieb Kühn, der Arzn. und Wundarzn. Doktor, Adjunctus des Königl. Collegii medici und Sanitatis, Kreis- und Stadtphysikus. Breslau, u. s. w. bey Korn, dem ältern, 1796. auf 10 Bog. in 8. 10 gr.

Dieser Briefwechsel bestehet aus zweymal sechszehn Briefen, in dem einen fragt eine Dame den Arzt um Rath, und in den andern antwortet letzterer der erstern. Die Gegenstände, worüber hier um Rath gebeten und derselbe ertheilet wird, sind die monatliche Reinigung, Unfruchtbarkeit, weisser Fluß, Bleichsucht, Krankheiten der Schwangern, der Wöchnerinnen vor, unter und nach der Geburt, und endlich Krankheiten der Kinder unter und kurz nach dem Säugen. Hier wird man gelehrte Untersuchung der angegebenen Gegenstände vergeblich suchen, ja diese würden hier auch an einem unrechten Orte stehen; sondern des Verf. Absicht war, Frauenzimmer über einige, besonders sie betreffende, Krankheitszufälle deutlich und faßlich zu belehren, welches auch nicht ungeschickt geschehen ist. Ernstlichen Fleiß scheint aber der Verf. auf diesen Briefwechsel nicht verwendet zu haben; es mag wohl mit der Abfassung desselben etwas eilig zugegangen seyn, und Rec. würde auch nicht Alles in demselben unterschreiben.

Kb.

Weltweisheit.

Briefe über den Atheismus; herausgegeben von Karl Heinrich Heydenreich. Leipzig, bey Martini, 1796. 168 S. 8. 16 gr.

Um mehrere gegen die kritische Gotteslehre aufgeworfene Einwürfe zu widerlegen, und doch nicht das Ansehen zu haben, als ob er widerlegen wollte, (denn ein ächter kritischer Philosoph läßt sich zur Erwägung der aufgestellten Schwierigkeiten selten, zu förmlicher Widerlegung derselben noch seltner, zur Erwähnung aber der Gegner, die er bestreitet, am seltensten her-

herab, damit das Publikum nicht in dem Wahne bestärkt werde, als sey diese Philosophie noch nicht ganz felsenfest) dichtet der Verf. hier einen Atheisten, den er in Briefen widerlegt. Wir sagen dichtet; denn obgleich der Verf. hierüber einen Schleyer breitet, und die Meinung erregen möchte, als seyen diese Briefe würklich an einen solchen Atheisten geschrieben: so scheint doch das Gegentheil an mehreren Orten ziemlich klar durch. Weil nun der hier auftretende Atheismus mit einigen vorher nicht bekannten Gründen erscheint, indem er gegen den neuen Beweis vom Daseyn Gottes sich behaupten will; und weil jedes neue Ding, das für oder gegen die kritische Philosophie in der Welt sich zeigt, seiner Wichtigkeit halber, einen eignen Namen haben muß: so nennt der Verf. diesen den Atheism der moralischen Vernunft. Da er, gleich einem neuen Gesellschafter, einer Einführung unter seine andern Collegen von Atheismen bedarf: so wird er folgendergestalt ihnen vorgestellt: der in jenem Briefe enthaltene Atheism ist nicht der Atheism der speculativen Vernunft, welcher die Unmöglichkeit eines Gottes aus Begriffen oder Thatsachen der Natur zu erweisen wähnt; die Widerlegung dieses Atheism, nach allen Formen und Wendungen, die er nehmen kann, ist durch die kritische Philosophie vollendet. Es ist, wenn ich so sagen darf, der Atheism der moralischen Vernunft. (Vorrede S. 5) Ehe wir ihn dem geneigten Leser bekannt machen, müssen wir über ein Paar Ausdrücke dieser Einführung etwas anmerken. Daß die Widerlegung des bisherigen Atheismus der speculativen Vernunft, nach allen seinen Formen und Wendungen, durch die kritische Philosophie vollendet sey, wenn es mehr als bloßes Compliment seyn soll, welches dem neuen Atheism indirect gemacht wird, scheint uns nicht so ganz entschieden. Vollendet ist eine Widerlegung nur dann, wenn sich nichts weiter dagegen erinnern läßt, und wenn die Anhänger des widerlegten Satzes sich selbst für überwunden bekennen müssen. So weit ist es mit dem bisherigen Atheismus noch nicht gekommen: wer die Prämissen der kritischen Philosophie nicht einräumt, (und deren sollen doch gar manche noch seyn) der kann sich unmöglich durch sie für überwunden halten. Diese und mehrere ähnliche bey kritischen Philosophen vorkommende Stellen müssen also, wenn sie nicht unter die Kategorie der leeren Prahlerey kommen sollen, welches jedoch billigermaaßen nicht vermuthet werden kann, da bekanntlich der wahre Philosoph kein Aufschneider seyn darf, cum grano salis, bloß von den

kriti-

kritischen Philosophen selbst verstanden, und dahin erklärt werden, daß jener Atheismus in den Augen dieser Weltweisen vollkommen widerlegt ist.

Der Kantische Beweis vom Gottes Daseyn gründet sich bekanntlich darauf, daß die Vernunft mit sich selbst einig seyn, und folglich, da das Sittengesetz Heiligkeit gebietet, deren wir nie vollkommen theilhaftig werden können, eine Unsterblichkeit der Seele, und einen obersten moralischen Weltregierer glauben muß. Wer die Bündigkeit dieser Schlüsse läugnet, und zugleich behauptet, es sey kein Widerspruch zwischen dem Sittengesetze und dem Nichtseyn einer Gottheit, der ist ein Atheist der moralischen Vernunft. Es würde zu weitläuftig seyn, die hierüber angestellte Untersuchung in alle ihre Aeste zu verfolgen; wir wollen daher nur ein Paar Punkte ausheben, die uns von Erheblichkeit scheinen. Gegen den Kantischen Beweis ist von mehrern, auch in dieser Bibliothek mehrmals erinnert worden, er beweise zu wenig, und diesen Einwurf trägt auch der hier auftretende Atheist so vor: aus der nothwendigen Uebereinkunft der Vernunft mit sich selbst, folge das Daseyn des Gegenstandes derselben keinesweges. Die Richtigkeit dieser Bemerkung gesteht der Verf. selbst ein (S. 65 ff.); er entgegnet aber das gewöhnliche: man habe hier ganz mißverstanden, was der Beweis eigentlich bezwecke; er soll nämlich kein Wissen, keine Erkenntniß des Gegenstandes, sondern nur Glauben erzeugen; mithin treffe ihn der Einwurf nicht. Es müßte einer wenig zu denken gewohnt seyn, wenn er sich hierdurch überwunden glauben sollte. Worauf es bey dem Daseyn Gottes und der Seelen-Unsterblichkeit hauptsächlich ankommt, ist einzusehen, daß beyde auch ausser unserer Vorstellung, und ausser unserm Denken vorhanden sind; damit, daß wir beyde, wegen einer gewissen Einrichtung unserer Vernunft, anzunehmen nicht umhin können, ist uns wenig geholfen. Falls wir nicht sehr irren, reicht des Verfassers Glaube nicht weiter, als daß wir lebhaft fühlen, wir müssen Gottes Daseyn anerkennen, oder es für wahr halten, wenn wir nicht einen Widerspruch in den Behauptungen der Vernunft zulassen wollen; denn sobald hiedurch, wie er selbst versichert, nicht bewiesen wird, daß ein Gott sey; so bald wir hiedurch nur mit einer ursprünglichen und unveränderlichen Einrichtung unserer Natur deutlich bekannt gemacht werden: wird über das würkliche Daseyn des Gegenstandes nichts entschieden. Der

Ein-

Einwurf besteht also noch in seiner völligen Stärke, und er ist nur durch ein weitläuftiges Gerede über den Glauben zugedeckt, nicht gehoben. Ein Gott, eine Unsterblichkeit, die ich nur annehmen muß, weil es die Einrichtung meiner Natur mit sich bringt, gewähren wenig Beruhigung, weil ich nicht weiß, ob diese meine Natur nicht einmal eine andere Einrichtung bekommt; und gesetzt auch, ich könnte erweisen, daß sie immer die nämliche bleibt; so hätte ich doch geringe Beruhigung, weil mich der Gedanke quälen würde, daß beyde doch vielleicht in der That nicht vorhanden sind.

Noch ein Hauptumstand ist bey der kritischen Religionstheorie in Erwägung zu ziehen. Sie gründet das Daseyn Gottes und die Seelen-Unsterblichkeit auch darauf, daß das Sittengesetz Heiligkeit von uns fordert, und daß diese in einer endlichen Zeit von uns nicht erreicht werden kann, folglich die Seele ewig dauern muß. Hiergegen erinnert der in den Briefen angenommene Atheist, auch durch einen unendlichen Fortschritt wird diese Heiligkeit nicht erreicht, und da sie einmal nicht erreicht wird: warum sollen wir nicht das Sittengesetz bloß als Gesetz für den Zeitraum unsers irrdischen einzigen Lebens ansehen? (S. 120) Hierauf erwiedert der Verfasser, dieß solle kein Schluß, sondern bloße Entwickelung dessen seyn, was in unserm moralischen Bewußtseyn enthalten ist. Mit welchem Rechte er so antworten kann, sehen wir in der That nicht, auch als Entwickelung enthält denn doch dieß einen Schluß und eine Folgerung von der endlosen Zeit, die zur Erreichung der Heiligkeit, oder eigentlich zur Annäherung an dieselbe erfordert wird, auf die unendliche Dauer des Seelenwesens; da das letztere in dem ersteren nicht anschaulich enthalten ist. Sollte dieß kein Schluß seyn: so müßte auch alles, was durch Analyse aus einem Begriffe oder Satze abgeleitet wird, kein Schluß seyn; welches man doch schwerlich wird zugestehen können.

Doch dieß will der Einwurf nicht allein; er will auch, daß diese Entwickelung nicht einmal Richtigkeit habe; weil eins in dem andern nicht unwidersprechlich enthalten ist. Das Sittengesetz fordert Heiligkeit, das ist, vollkommene Erfüllung nach allen Stücken; diese aber, gesteht der Vf. selbst, kann von uns Menschen nie, selbst bey einer endlosen Fortdauer nicht, geleistet werden. Also fordert es etwas Unmögliches, und ist mithin unverbindlich; wie darin aber eine endlose Fortdauer

der

der Seele liegen kann, begreifen wir nicht. Soll es nichts Unmögliches fordern: so muß man hinzufügen, es verlange von uns nur so viel, als wir zu leisten im Stande sind. Dann aber enthält es wieder keine endlose Fortdauer der Seele, weil dann die endlose Annäherung, und mit ihr die endlose Dauer des sich nähernden Subjectes dahin fällt. Diesen erheblichsten Punkt des Gegners geht der Verf. ganz leise vorbey.

Es ist aber noch eine Bedenklichkeit von nicht geringerm Gewichte zurück, die der Verfasser gar nicht berührt. Er läßt seinen Atheisten das Kantische Sittengesetz als ausgemacht richtig anerkennen, ohne zu erwägen, daß auch hierin noch sehr vielfältig gezweifelt wird. Wie, wenn nämlich ein Atheist, oder anderer Gegner der kritischen Philosophie, nun so sagte?: das Sittengesetz kann, wie alle andere Gesetze, nicht mehr fordern, als die sittlichen Wesen zu leisten im Stande sind; nach dem alten Grundsatze, ultra posse nemo obligatur. Es muß sich jedesmal nothwendig nach dem Vermögen derer richten, an die es sich wendet. Wenn also auch das Sittengesetz in seiner höchsten Allgemeinheit Heiligkeit fordert: so kann doch das menschliche Sittengesetz diese Strenge nicht beybehalten; sondern muß sie nur unter der Einschränkung fordern, in so weit diese von Menschen erreicht werden kann. Die Grundlage also, worauf die ganze Gotteslehre der kritischen Philosophie ruht, ist unstatthaft.

Fr.

Philosophiae criticae secundum Kantium expositio systematica, auctore *Conrado Friderico a Schmidt-Phiseldek*, Philosophiae apud Vniversitatem Hafniensem doctore. *Tomus primus*. Criticam rationis purae complectens. Coppenhagen, 1796. bey Proft und Storch. in gr. 8. 576 Seit. 1 Rthl. 18 Gr.

Die Absicht gegenwärtiger Arbeit ist, Ausländern das Studium der Kantischen Philosophie zu erleichtern, da sie selbst bisher die Kantischen Schriften in ihren Sprachen nicht übersetzt haben. Eine bloße Uebersetzung der Kantischen Schriften zu geben, hielt der Verf. nicht für rathsam, weil die darin

beob-

beobachtete Ordnung ihm nicht allemal der Deutlichkeit zuträglich schien; und da die Erfahrung gelehrt hat, daß sie sehr schwer zu verstehen sind: so glaubte er dieß Hinderniß, durch eine mehr systematische und deutlichere Darstellung, aus dem Wege räumen zu müssen. Drey Theile sollen das Ganze ausmachen, deren erster die jetzt vor uns liegende Kritik der reinen Vernunft, der andere die Kritik der praktischen Vernunft nebst der Metaphysik der Sitten, der dritte aber die Kritik der Urtheilskraft enthalten soll. Die Ordnung der Materien ist im Ganzen die nämliche, welche auch in der Kantischen Critik beobachtet ist; im Einzelnen aber sind Sätze anders gestellt, und dadurch manche Dunkelheiten aufgehellt worden. Auch der lateinische Styl ist im Ganzen deutlich, und so rein, als es die Verständlichkeit dieser Untersuchungen gestattete; nur machen Druckfehler nicht selten das Verstehen mühsam, deren mehrere hinten nicht berichtigt sind, z. B. S. 24. data esse für data esse. Ob dahin auch Stellen gehören, wie diese: S. 25. Iam igitur transeamus ad spatii expositionem methaphysicam (metaphysicam, muß geschrieben werden, die nämliche Rechtschreibung kommt nachher öfter vor) quam duobus potissimum momentis, quodque negatiuam unam, alteram positiuam et e contrario oppositam determinationem exhibentibus, efficiemus, wagen wir nicht zu entscheiden. Wie die Worte hier grammatisch zu ordnen sind, will uns nicht klar werden. Manchmal laufen auch deutsche Stellungen der Worte mit unter, und machen dadurch Dunkelheit, wie S. 20: intuitio nulla est, vbi non objectum animo praebetur; hier sollte wohl non praebetur stehen.

Auf die bisherigen Einwürfe der Gegner ist keine Rücksicht genommen worden; obgleich dieß, nach unserm Dafürhalten, sehr dazu hätte dienen können, manches deutlicher und bestimmter zu fassen, indem die bisher bemerkten dunkeln Flecken dadurch bemerklicher geworden wären. Ja, da nach der bisherigen, noch immer unveränderten Behauptung der kritischen Philosophen, alle Einwürfe aus Mißverständnissen, mithin doch auch wohl mit aus Dunkelheiten ihrer Lehren entstehen: so hätte dieß durchaus geschehen müssen, weil es das einzige Mittel ist, dieser Philosophie überall Eingang zu verschaffen. Selbst auf die abweichenden Erklärungen der vornehmsten Kritiker in den ersten Grundlehren ist keine Rücksicht genommen, so daß also in sehr wesentlichen Stücken durch diese

Ar-

Arbeit nichts gewonnen wird. Da mehrere dieser Punkte gleich am Eingange des gegenwärtigen Systems vorkommen: so begnügen wir uns hieraus unsere Behauptung mit Beyspielen zu belegen. Daß die Erkenntnisse a priori von den kritischen Philosophen nicht scharf genug bestimmt sind, ist verschiedentlich, unter andern auch im Theätet, erinnert worden; dieser Vorwurf trifft auch unsern Verf. noch. Diejenigen Erkenntnisse, heißt es S. 2, die von aller Erfahrung, und den Sinneneindrücken unabhängig, oder frey sind, heißen Erkenntnisse a priori; oder, nach dem kurz vorher Gesagten, diejenigen, welche das Gemüth oder das Erkenntnißvermögen aus sich selbst hernimmt, und hinzufügt. Von diesen wird weiter hinzugefügt, daß sie durch die von den Sinnen gegebene Veranlassung zum Vorschein kommen; und daß die empirische Erkenntniß aus zweyen Stücken bestehe, einem, welches wir durch die Sinneneindrücke bekommen, und einem andern, welches das Erkenntnißvermögen aus sich hinzuthut. Dieß stimmt mit einander nicht genau überein; denn ist die Erkenntniß a priori mit der empirischen innig verknüpft, und entsteht alle Erkenntniß zuerst aus der Erfahrung, der Zeit nach, wie der Verfasser vorher behauptet: so ist ja diese Erkenntniß nicht von den Sinneneindrücken ganz unabhängig; sondern wird uns auch durch Erfahrung zuerst bekannt gemacht. Eigentlich wollte wohl der Verfasser sagen, und hätte sagen sollen, die Erkenntniß a priori enthält das, was das Erkenntnißvermögen aus sich zu dem, was das Object an sich ist, hinzuthut, und wodurch es also dem Objecte eine veränderte Gestalt giebt; das Erkenntniß a posteriori hingegen ist das, was das Object an sich enthält, oder enthalten, das ist, unserm Erkenntnißvermögen mittheilen würde, wenn es ganz seiner absoluten Natur gemäß erkannt würde. Bey dieser Bestimmung wird ferner vorausgesetzt, daß es Objecte giebt, und daß diese mit unserm Erkenntnißvermögen in einiger Verbindung stehen; nun aber weiß man, daß neuere kritische Philosophen das Daseyn solcher Objecte nicht annehmen, und behaupten, der ächte Sinn der Vernunftkritik erkenne sie gleichfalls nicht; mithin hätte auch hierauf Rücksicht müssen genommen werden, damit man wisse, wie man mit der neuen Philosophie daran ist, in welcher diese Frage eine Hauptrolle spielt. Nach den neuern Auslegern kann es gar keine Erkenntniß a posteriori geben.

Die nächste Frage ist nun: giebt es Erkenntnisse a priori? diese bejaht der Verf. S. 3 durch die gewöhnlichen Gründe, die von der Allgemeinheit und Nothwendigkeit mancher Erkenntnisse hergenommen sind. Allein dieß beweist zu wenig; weil auch analytische Sätze strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit haben, deren Begriffe bloß durch die Erfahrung uns bekannt geworden sind; und weil daraus allein, daß ein Satz strenge Allgemeinheit und Nothwendigkeit hat, noch nicht folgt, daß das Erkenntnißvermögen etwas aus sich zu ihm hinzugethan hat. Wenn die Vorstellungen oder Begriffe den Gegenständen gemäß sind, und diese Begriffe nicht anders gedacht werden können: so ist die Nothwendigkeit und strenge Allgemeinheit vorhanden, ohne daß ihnen ein Zusatz von dem Erkenntnißvermögen gegeben wird. Wenn es ferner heißt, alles was die Erfahrung uns lehrt, kann von dem Begriffe des Objectes weggenommen werden; die nothwendigen und allgemeinen Begriffe, die dann übrig bleiben, seyen a priori im Gemüthe, wie wenn man von dem Begriffe eines Körpers alles aus der Erfahrung Entlehnte wegnehme, man doch den Begriff des Raums, worin er sich befand, und der Substanz, als eines Substrates der Accidenzen zurück behalte: so ist auch hiergegen im Theätät mehreres eingewendet worden, welches einige Erwägung doch wohl verdienet hätte. Die Härte, Figur, Solidität, Theilbarkeit kann man einem Körper nicht nehmen, ohne daß er aufhört Körper zu seyn. Auch den Raum oder die Ausdehnung kann man ihm nehmen, sobald er nicht mehr Körper bleiben soll; denn man kann sich vorstellen, daß er in einen mathematischen Punkt zusammen schrumpfe. Ja auch den Raum ausser ihm kann man in Gedanken aufheben; denn man kann ja sich vorstellen, daß der ganze Raum in einem Punkt zusammen gedrängt werde. Und was das Substrat anlangt: so haben ja Metaphysiker mehrmals behauptet, dieß sey gar nicht vorhanden, indem nach Wegnahme aller Accidenzen kein besonderes Substrat mehr übrig bleibe.

Der Hauptpunkt bey dem ganzen Kantischen Systeme ist der, ob unsere vorstellenden und denkenden Kräfte aus sich den Gegenständen etwas dergestalt anfügen, daß dadurch die Vorstellungen und Begriffe von den Gegenständen ganz verschieden werden, und mit ihnen nicht die geringste Uebereinkunft mehr behalten? Ist dieß nicht: so fällt der transcendentale Idealismus dahin; und ist es nicht gehörig erwiesen: so ruht

ruht er auf schwachem Grunde. Aus den Erkenntnissen a priori allein folgt es nicht; denn wenn auch die vorstellenden Kräfte den Gegenständen etwas hinzusetzen: so erhellt doch daraus allein noch nicht, daß hiedurch die Vorstellungen keine Uebereinkunft mehr mit den Gegenständen behalten. Diese Lücke scheint durch die Berufung auf die analytischen und synthetischen Sätze gefüllt zu werden; denn giebt es synthetische Sätze a priori: so scheint die Folge unvermeidlich, daß unsere vorstellenden Kräfte den Gegenständen aus sich selbst neue Prädikate mittheilen. Die synthetischen Sätze erklärt der Vf. S. 7 auf die hergebrachte Art, ohne auch hier auf das Rücksicht zu nehmen, was auch hiergegen vielfältig erinnert ist; besonders aber im Theater, wo ausführlich dargethan ist, daß es in dem Sinne keine synthetischen Sätze a priori giebt, in welchem dem Subjecte eine in dem Begriffe, oder der Vorstellung des Subjektes nicht enthaltenes Prädikat beygelegt wird. Die schon bekannten, und überall in diesem Falle von den kritischen Philosophen angeführten Beyspiele, von 7 + 5, von der geraden Linie als der kürzesten zwischen zwey Puncten, u. s. w. treten auch hier wieder hervor. Der Kürze halber, wollen wir über das erste Beyspiel hier nur ein Weniges anmerken, und die Leser, welche weiter forschen wollen, in Ansehung der übrigen auf den Theater verweisen. Sieben und fünf, heißt es, machen 12, ist ein synthetischer Satz a priori, weil in dem hier mitgegebenen Begriffe der Summe, nicht die bestimmte Zahl 12 enthalten ist. Das ist sie allerdings; denn eine Summe überhaupt ist die Zusammennehmung mehrerer Zahlen, das ist, was entsteht, wenn ich von den Einheiten einer Zahl fortzähle, bis die der andern erschöpft sind. Der Begriff einer Summe gegebener Zahlen enthält also die Einheiten dieser Zahlen zusammen genommen in sich; und mithin sind in dem der Summe von 7 und 5 nicht mehr und nicht weniger Einheiten, als beyde diese Zahlen zusammen ausmachen. Hieraus springt nun zwar der Begriff von 12 nicht unmittelbar hervor, denn ich muß erst zu den 7 Einheiten die 5 Einheiten hinzuzählen; allein das hindert nicht, daß der Begriff 12 in dieser Summe enthalten ist; weil doch unläugbar derjenige Begriff einer Zahl darin liegt, welcher durch die Hinzuzählung der 5 zu der 7 zu Stande kommt. Diese Hinzuzählung nun geschieht freylich mittelst der Finger oder Striche, oder eines andern sinnlichen Zeichens; allein auch das hindert nicht, wie der Verfasser mit den kritischen Philoso-

phen glaubt, daß der Satz analytisch sey. Um die Einheiten zu einander zählen zu können, muß man sich irgend eines besondern unter dem allgemeinen Begriffe enthaltenen Falles bedienen, wie man das überall muß, wo der Verstand mit Begriffen sich beschäftigt. Jeder Begriff nämlich, ist ohne das Besondere unter ihm enthaltene nichts als ein leeres Wort, und kann ohne dieß gar nicht vorstellig gemacht werden. Dieß Besondere gehört wesentlich zu ihm, und wenn man sich einen Begriff in einzelnen Beyspielen verdeutlicht, oder versinnlicht; geht man nicht aus ihm hinaus. Wenn man also den Begriff 12, als den der Summe von 7 und 5 durch Zusammennehmung von Punkten, oder Strichen zu Stande bringt: so geht man nicht aus dem Begriff einer Summe, noch aus dem der Zahlen 7 und 5 hinaus; man bestimmt nur näher, was in ihnen enthalten ist, und auf welche Gegenstände sie angewandt werden müssen. Eine Einheit, wenn man nicht dabey einen Punkt, einen Strich, einen Finger, oder sonst etwas individuelles denkt, ist ein leeres Wort, und enthält, oder bietet gar keinen Gedanken oder Begriff dar. Wer Einheiten zusammenzählen soll, oder auch Einheiten mit Einheiten vergleichen, der muß schlechterdings irgend ein solches sinnliches Zeichen, oder Bild sich vergegenwärtigen.

Bey den hierauf folgenden Lehren der transcendentalen Aesthetik finden wir das nämliche zu bemerken. Auch hier sind diejenigen Punkte, an welchen mehrere Gegner Anstoß genommen haben, und die ihnen nicht einleuchten wollten, nicht mehr aufgehellt werden. Also wesentliche Belehrung, und neue Beleuchtung hat man hier nicht zu erwarten.

Igh.

Ueber die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen; ein Versuch u. s. w. Von C. F. Michaelis. Zweyter Band, die Grundlehren der Moral, Religion und Erziehung betreffend. Leipzig, 1797. bey Beygang. in 8. 300 Seiten. 1 Rh.

An dem Leitfaden der Kritik der praktischen Vernunft und der übrigen Kant- und Reinholdschen Schriften führt der Vf

in

in diesem zweyten Bande fort, die sittliche Natur und Bestimmung des Menschen noch weiter zu entwickeln, und aus der Sittenlehre die Grundlehren der Religion herzuleiten. Zu dem Ende wird vor allen Dingen der vollständige Begriff des höchsten Guts, nach seinen beyden wesentlichen Bestandtheilen einer uneigennützigen reinen Tugend, und einer ihr gemäßen Glückseligkeit, aufgesucht und bestimmt, und nun zur Realisirung dieses Begriffs auf der einen Seite die Unsterblichkeit der Seele, und auf der andern das Daseyn eines weisen und heiligen Urhebers und Regenten der Welt postulirt. Was also der theoretischen Vernunft unzugänglich und unbegreiflich ist, das wird nun zwar durch den praktischen Gebrauch derselben zu keinem Wissen, zu keiner Erkenntniß; aber doch zu einem wohlgegründeten Glauben. Aus der Sittenlehre entwickelt sich die Religion, und vollendet die moralische Cultur des Menschen. Dies ist der Inhalt dieses zweyten Bandes einer ihrem Werthe nach von uns schon beurtheilten Schrift, bey dem der Verf. eben den Fehler der Weitschweifigkeit und einer oft ermüdenden Wiederholung, den wir beym vorigen Theile gerügt haben, sich aufs neue hat zu Schulden kommen lassen.

Am.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

Forsthandbuch. IIter Theil. Allgemeiner theoretisch-praktischer Lehrbegriff der höheren Forstwissenschaften, abgefaßt von F. A. L. von Burgsdorff. Nebst sechs Tafeln. Berlin, 1796. auf Kosten des Verfassers. 2 Rg. 6 ℋ.

Mancherley Dienstgeschäfte haben den Herrn Oberforstmeister von Burgsdorff abgehalten, diesen versprochenen zweyten Theil, worin derselbe sorgfältig die höhere Forstwissenschaft von der Försterwissenschaft, welche in dem ersten Theil des Handbuches gelehrt wird, getrennt, und sich an keine Forstverfassung gebunden hat, eher herauszugeben. Der Hr. Verf. ist willens, wenn er Subscribenten findet, seine einzelnen Ab-

handlungen besonders abdrucken zu lassen, und beschwert sich über den Nachdruck seines ersten Theiles.

Dieser zweyte Theil enthält 9 Abschnitte. In dem ersten wird gehandelt: von der Bildung der Forstmänner; 2) von der Regulirung des äussern und innern Forstwesens selbst; 3) vom Forstrecht; 4) Taxation der Wälder; 5) dauerhafte Befriedigung der Bedürfnisse; 6) Oberaufsicht und Direktion in Ansehung der Unterhaltung; 7) höchste Benutzung; 8) zweckmäßiger Wiederanbau; 9) Grundsätze einer vollkommenen Forstverfassung. In der Einleitung hat der Herr Verf. auf einer Tabelle eine sehr deutliche und conzentrirte Uebersicht von der ganzen Forstwissenschaft entworfen. Es kommt alles auf die Bildung des Forstmannes an, um vor dem Umfang dieser Wissenschaft nicht zu erschrecken; in den Zeiten, worin wir leben, wird man nicht einmal oberflächliche Kenntnisse von diesen Zweigen der Forstwissenschaft bey den mehresten Forstmännern antreffen.

Ganz anders würden aber die Kenntnisse bey Forstmännern, welche nach der Art, wie es der Herr Verfasser vorschlägt, gebildet sind, ausfallen; und wovon derselbe im ersten Abschnitt handelt. Auf einen einsichtsvollen Direktor einer Forstakademie kommt, wie der Verfasser sehr richtig erinnert, alles an. Er muß aber ein Mann seyn, der alle Wissenschaften, so zum Forstwesen einschlagen, gründlich erlernt hat. Denn es ist anders nicht möglich, die Grenzlinien in jeder Wissenschaft so zu bestimmen, wie sie zur Erlernung der Forstwissenschaft nöthig sind, und diese Wissenschaft muß er hauptsächlich nach ihren ausübenden Theilen kennen. Dieser Abschnitt ist vorzüglich gut ausgearbeitet: alles was der Herr Verf. von den verschiedenen Examen der Forstkandidaten in Ansehung ihrer Bestimmung sagt, ist sehr richtig. Nach der Meinung des Recensenten könnte man auch wohl von einem Oberförster, dem ein Revier anvertrauet ist, nach Begriffe von Taxation und Anlegung der Schläge, auch von dem zweckmäßigen Anbau erwarten; da alles hierbey auf lokale und manche andere Umstände ankömmt, welche dem Forstbedienten, der das Revier täglich vor Augen hat, am besten bekannt seyn müssen. Die Kenntnisse, welche sie in einer Forstakademie, nach dem Vorschlag des Verf. erhalten, werden sie auch gewiß hierzu fähig machen, in sofern man die Forstkandidaten, nach vollendeten akademischen Jahren, nicht Jahre lang

wie-

lieber in andern Aufträgen brauchet, welche mit der Forstwissenschaft nichts gemein haben, und wobey sie das Gelernte vergessen.

Die Organisation des Forstwesens in einem wohlgeordneten Staat, trägt der Herr Verf. im zweyten Abschnitt sehr gründlich, systematisch und lehrreich vor, und die am Ende dieses Abschnittes beygefügte Tabelle giebt eine deutliche Uebersicht von der ganzen Einrichtung des äussern und innern Forstwesens. Wer würde wohl nicht seine Wünsche mit den Wünschen des Verfassers verbinden, daß es nicht bloß Ideal bleiben möchte, daß das ganze Forstpersonale Hand in Hand, gemeinschaftlich, ohne Vorliebe, ohne Selbstsucht, ohne Privatinteresse zu einem gemeinschaftlichen Zweck arbeiten möchte? Besonders nöthig ist dieses in solchen Provinzen, wo nach dem Verf. (S. 82) die Kammern alles zum Nachtheil der Erhaltung der Forsten zu übertreiben, und sie zur Deckung der Domainenausfälle zu belasten suchen. Bey der Aufsicht der Reviere merkt der Verf. an, daß ein Revier von 5000 Magdeb. Morgen zur Aufsicht für einen Unterförster, und 20000 M. für einen Oberförster die gehörige Größe habe; welches aber, da wegen der lokalen Umstände in jedem Revier die Anstellung der Forstbedienten denselben relativ seyn muß, wohl nicht als ein Grundsatz angenommen werden kann, wie auch selbst (S. 80) der Hr. Verf. dieser Meinung zu seyn scheint.

Bey Ausarbeitung des dritten Abschnittes kann man dem Herrn Verf. das Lob nicht versagen, daß er die Hauptpunkte des Forst- und Jagdrechtes deutlich und kurz zusammen gestellt hat. Besonders ist dieser Abschnitt Preußischen Forstbedienten nützlich, da der Verf. sehr oft auf das Preussische Landrecht Bezug macht. Recensenten ist es dunkel, wie der Fall möglich ist, ein Subject zum Wächter der Wälder anzustellen, daß ein so unwissender Mann seyn sollte, daß er den Kammern Forderungen versagt, die diese auf Rechte und Gesetze gründen; und (Seite 96) hat der Mann nur in seinen akademischen Jahren über das Recht lesen hören, und Acten gelesen, wie ist sodann dieser Fall möglich? Der Verf. rechnet solche Holz-Defraudationes, wenn man auch für Geld oder Geldeswerth zu Befriedigung der Bedürfnisse des menschlichen Lebens nicht Holz erhalten kann, unter die Nothwehren (S. 162). Wie muß aber dem Forstmann dabey zu Muthe seyn, der bey einem Vorrath von jungen nicht hauba-

ren

rem Holz diese Nothwehren in seinem Revier ausüben siehet! Hart ist die Bedingung, besonders für die Forstkasse des Landesherrn (S. 184), daß, wenn die Herbeyholung des Holzes mehr als eine Tagereise entfernet ist: so muß dem Holzberechtigten das Holz bezahlt, und ihm erlaubt werden, sein Holz in der Nähe anzuschaffen. Hierdurch scheint dem Recensenten bey der schärfsten Aufsicht dem Eigennutz sehr die Hand geboten zu werden. Der Unterthan, der Geld nöthig hat, wird bauen, und bekömmt er auch nicht das Geld in Händen: so wird sein Beamter, oder die Obrigkeit, der er schuldig ist, sich gewiß von diesem Gelde bezahlt machen; ist der Debit in dem entlegenen Revier schlecht: so bleibt das Holz der Forstkasse zum Schaden liegen. Hat ein Waldbesitzer nun an dem schlechten Zustand seines Reviers nicht schuld: so scheint es doch immer hart zu seyn, für Unglücksfälle ohne sein Verschulden zu büßen. Einer Menge Unordnungen, welche der Forstpolizey nachtheilig seyn können, und durch die baare Bezahlung des Holzes begünstiget werden, nicht zu gedenken.

Im vierten Abschnitt bearbeitet der Herr Verf. einen wichtigen Artikel der höhern Forstwissenschaft. Er betrifft die Lehre von den Taxationen. Die Hauptgründe, worauf sie beruht, sind systematisch geordnet, und bey der Ausübung weiset der Verf. auf andere Schriften, weil es ausser seinem Plan liegt, hierzu eine gründliche und ausführliche Anweisung zu geben. Auch die Waldtaxation bey Versteigerung, Tausch oder Verkauf der Waldungen, ist als eine wichtige Materie nicht übergangen, und alle Um- und Vorsichten, welche dabey zu beobachten, so wie die Festsetzung der Gründe, wonach Devastationsprozesse zu entscheiden sind, sehr vollständig bearbeitet, und nach Rec. Meinung, ist hier kein Gegenstand von einiger Wichtigkeit unberührt geblieben. Dem ungeachtet wäre doch noch eine nähere mit Beyspielen erläuterte Ausarbeitung des ersten Gegenstandes zu wünschen. Die Bestimmung des Capitales, wenn der Ertrag des Waldes in verschiedenen Zeiträumen vermindert, oder gar ausfällt, und wenn er als Zinsen berechnet, und hiernach das Kapital bestimmt werden soll, führen gewiß zu einem verwickeltern Calcul, als der ist, der S. 258 gelehrt wird. Noch ist Recensenten keine Schrift bekannt, welche diese Lücke in der Abschätzungslehre befriedigend gefüllt hat. Die von dem Verf. S. 282 angeführte Anweisung zum Anbau würde in manchen Fällen wohl

Modi-

Modificationen leiden, da es doch wohl möglich ist, den Hau und Anbau so zu leiten, daß man älteres Holz zu verschiedenen Landesbedürfnissen, wenn die jüngeren Classen zum Hau kommen, finden könnte.

Im fünften Abschnitt handelt der Verf. die Grundsätze zur äussern Einrichtung einer zweckmäßigen Forstwirthschaft ab, und zeigt die Mittel, wonach eine gute Forstökonomie einzurichten; vorzüglich rechnet er hierzu die Ausmittelung der jährlichen Bedürfnisse, die mit dem jährlichen durch die Taxation ausgemittelten Ertrag verglichen werden müssen, woraus sich dann ergiebet, ob Ueberfluß, Mangel oder hinlängliche Befriedigung dieser Bedürfnisse vorhanden. Der Verf. giebt Regeln, wie man sich bey diesen verschiedenen Umständen zu verhalten hat, und wie der Material-Etat, womit die Geldtaxe verbunden ist, bearbeitet werden muß. Dieses leitet den Verf. natürlich zu der Einrichtung des Forstkassen- und Rechnungswesens, welches er im 32sten Capitel dieses Abschnittes abhandelt. Bey letzterem folgt der Verf. zwar größtentheils der Einrichtung des Preußischen Forstrechnungswesens; doch aber gehet er auch in manchen Fällen davon ab, sobald wie wahres Forstinteresse dadurch erzielet werden kann. Z. B. ist der Herr Verf. (S. 359) der Meinung, daß die Forstbedienten für verkauftes Holz kein Geld in Empfang nehmen müssen, sondern sie sollen bloß Assignationen an den Forstrentbeamten geben; dieser nimmt das Geld in Empfang, giebt darüber eine Quittung, auf welche der Forstbediente das Holz verabfolgen läßt. Dieser Meinung muß Rec. aus völliger Ueberzeugung beytreten, so sehr wie auch an manchen Orten darüber geschrieen werden sollte. Viel nützliche Bemerkungen enthält dieser Abschnitt in Ansehung der von K. Pr. Bergwerk- und Hütten-Departements angestellten Versuche von dem Verhältniß der Güte der Kohlen verschiedener Holzarten; wonach sich aber der Werth des Brennholzes nicht bestimmen läßt, welches wohl nach dem Grad der Hitze und der Dauer derselben berechnet werden muß. Die Mast-Pachtung setzet der Verf. nach dem $\frac{1}{3}$ des marktgängigen Kornpreises in Verhältniß, und führet ganz gute Regeln zur Taxation dieser Forst-Nebennutzung an. Recensent muß aber gestehen, daß ihm noch kein Forstbuch bekannt ist, wo die Anleitung zu Anfertigung der Mastanschläge so vorgetragen wäre, daß nicht noch viel dabey zu wünschen übrig bliebe; und eben so wenig kann sich

Recens. überzeugen, daß ein aus allen Kräften ausgedehnter Holzanbau den Staat gerade in der Periode, wo der Holzmangel am drückendsten seyn dürfte, sichern könne. (S. 326).

Die Direction und Oberaufsicht in Ansehung dauerhafter Unterhaltung der Forsten, ist der Gegenstand, den der Herr Verf. im sechsten Abschnitt abhandelt. Er giebt Regeln zu Eintheilung der mit verschiedenen Holzarten bestandenen Reviere, und bestimmt mit gründlicher Einsicht die Eintheilung der Reviere in Blöcke, wobey er sowohl den Nutzen dieser Eintheilung, als die Eintheilung der Hochwaldungen in Quadrate, oder nach Bergen; die Schlaghölzer aber nach Schlägen; wie es das haubare Alter derselben erfordert, und auf eben diese Art die Eintheilung der mit Ober- und Unterholz bestandenen Reviere, nach richtigen und geprüften Gründen lehrt. Die Regeln zum Hau gründen sich hauptsächlich auf Taxations-Principien; doch aber gehöret noch etwas mehr dazu, den Hau in verhauenen Forsten so zu führen, daß in der Folge einmal sich ein regulärer Hau hoffen läßt. Auch beschreibt der Herr Verf. S. 424 die Kesselhaue, welche er in gebürgigten Forsten für gut hält, um dem Winde keinen Eingang zu eröffnen. Dieser Abschnitt enthält noch viel Interessantes von der Holzersparung, Erhaltung der Wildbahnen, und den übrigen reellen Forst-Nebennutzungen, wie auch Mittel bey widrigen Zufällen in den Forsten. Sehr wichtig und bemerkenswerth ist der Rath, den der Verfasser S. 458 giebt, die Räumden und Blößen in den Forsten von gutem Boden so lange auf Zeitpacht auszuthun, bis sie in Holzanbau gebracht werden können; Forstkasse und Unterthanen gewinnen dabey. Die kleine unschädliche Kienraupe kann wohl nicht Sphinx Pinastri, wovon die Larve eine Länge von 3 Zoll enthält, seyn; auch thut Scarabaeus sycophonta, wenn die Raupen besonders in großer Menge vorhanden sind, denselben keinen so großen Abbruch. Bey diesen und andern Forst-Unglücksfällen bemerkt der Herr Verf. sehr richtig (S. 489) den Nutzen der taxirten Forsten, und wie selbige in Ordnung bey allen diesen Vorgriffen gehalten werden können, welches mancher selbstsüchtige Forstmann nicht begreifen will, oder kann. — Die Berechnung des Wildpretsstandes nach Verhältniß des Flächeninhalts des Reviers ist mit Um- und Vorsicht entworfen; ob aber ein Wildpretsstand von 152 Stück Rothwildpret in einem Revier, von 4000 Morgen groß, nicht

noch beträchtliche Verwüstungen in den angrenzenden Feldern verursachen dürfte, ist zu befürchten. Es ist der Natur des Wildes angemessen, zu gewissen Zeiten in die Vorhölzer zu treten, wenn sie auch noch so viel Aesung im Revier finden; daß aber die Unterthanen bey den Klagen über Wildschaden in Ländern, wo der Landesherr keine übertriebene Jagdlust besitzet, nur zu oft ganz andere Absicht, als sie vorgeben, haben, davon ist Rec. mehrmalen überzeugt worden.

Im siebenten Abschnitt handelt der Verfasser von den Grundsätzen der Direktion und Oberaufsicht in Ansehung der künftigen möglichst hohen Benutzung der Forsten. Nachdem der Herr Verf. einige allgemeine Maaßregeln, welche zu diesem Zweck führen können, und in der Wahl der Subjekte und andern in den vorigen Abschnitten abgehandelten Gegenständen beruhen: so handelt er besonders von der möglichst besten Benutzung der Laubhölzer, Schlagehölzer, Nadelhölzer verschiedener Art; ferner von der besten Benutzung der Wildbahne, der Waldrodungen und des Torfes, welches alles, so weit es der Raum erlaubt und die Absicht des Verfassers erheischet, gründlich und mit Ordnung abgehandelt ist. Der Verf. ist der Meinung, daß die Zwischenräume der Borke auf ⅓ in einer Klafter zu rechnen, und daß 4 Schock Eichen 45 Klaftern Borke geben; wobey aber doch noch die Stände der Eichen nach Klaftern, und zwar nach gesunden Stämmen, zu bestimmen nöthig scheint. Das in einem Hau stehende Stangenholz (S. 553) will der Verf. im Nadelholz mit herunter hauen. Wenn es verbuttet und unterdrückt ist: so ist dieses ganz recht; dahingegen es sehr gut seyn würde, dergleichen schwaches Holz, wenn es gesund ist, bis zum zweyten Turno stehen zu lassen. Von der Benutzung der Wildbahne redet der Herr Verfasser mit vieler Jagdkenntniß. Recens. weiß sich einige Fälle zu erinnern, wo Ricken im December geschossen wurden, bey welchen der Aufbruch deutlich zeigte, daß sie bezogen waren; daher zu glauben ist, daß der Beschuß der Ricken im December aufhören müsse. Der Herr Verfasser widerlegt das Vorurtheil, von dem Rehwildpret nur Böcke zu schiessen.

Der achte Abschnitt enthält Grundsätze der Direction und Oberaufsicht, in Ansehung des zweckmäßigen möglichst sichern natürlichen Forstnachwuchses, des künstlichen ordentlichen Wiederanbaues der Schläge, Gehaue und Blößen, auch

des

des künstlichen ausserordentlichen Holzanbaues, als Mittel gegen den Holzmangel. Was den Holzanbau, nach des Verfassers Meinung, sehr zurück setzt, ist Mangel an Kenntniß und Thätigkeit bey der Anordnung und Ausführung des durch die Natur zu bewürkenden Nachwuchses. Dieses Hinderniß, sagt der Verf. (S. 592), ist auch um so schwerer abzuwenden, als der Eigendünkel sich Kenntnisse zutrauet, die man nicht besitzt; die Faulheit aber gewöhnlich in anscheinenden Diensteifer verhüllt. Wie mancher Unbefangene, dem dergleichen Geschäffte zu führen oblieget, mag diese Wahrheit mit dem Verfasser beseufzen. Die Zeit zum Aufgeben der Schonungen in verschiedenen Holzarten, bestimmt der Verf. vermüthlich nach den kürzesten Zeiträumen, Eichen in 15 Jahren, Kienen in 10 Jahren, Mastbuchen in 10 Jahren. Nach Beschaffenheit des Bodens und anderer Umstände finden hierbey Abänderungen statt. Daß da, wo Schlagholzreviere sind, auch Baumschulen zum nachhaltigen Bepflanzen leerer Oerter vorhanden seyn müssen, ist gewiß sehr nothwendig; in ewigen Gehegen aber kann man sich doch durch Besaamung dieser leeren Stellen helfen. Verschiedene fremde Holzarten schlägt der Verf. zu einem ausgebreiteten Anbau in den Wäldern vor, wodurch der Holzmangel ersetzt werden soll. Hierunter zählet er die nordamerikanische kastanienblätterige Eiche, die Scharlacheiche, welche in 50 Jahren unsere alten Eichen ersetzen sollen. Die in Harbke stehen geraume Zeit; ob sie von der Zeit ihrer Pflanzung in 50 Jahren die Stärke solcher Eichen erreichen werden, welche den unsrigen gleich zu schätzen, wird vermuthlich aus Hrn. Pott zweyten Theil der Harbkischen Baumzucht zu entnehmen seyn. Akazie soll nach Hrn. Medikus in 40 Jahren Schiffbauholz geben. Die Frage ist: welche Sortiments? Statt Birken sollen Virginische Traubenkirschen, Lerchenbäume, und Carolinische Pappeln in vierzig Jahren einen doppelten Ertrag geben. In hohen Schlagholzrevieren räth der Vf. Traubenkirschen, in gemäßigtem Boden Akazien, nordamerikanische Eiche, weiße Wallnuß, weiße Eller. Zum Unterbusch Akazien zum achtzährigen Umtrieb (S. 677).

Rec. ist gewiß ein Freund ausländischer Holzarten, und würde jeden Privatbesitzer den Anbau aller dieser Holzarten in ihren Revieren empfehlen; wenn sich derselbe aber in die Stelle einer Person denkt, welcher der Staat die Verwaltung eines so großen Schatzes, als die Forsten sind, anvertrauet hat,

hat, der für die Summen, welche der Staat zum Anbau der Forsten, auch daß sie zweckmäßig und mit dem wahrscheinlich gewissesten guten Erfolg verwandt werden, stehen muß; wenn nun diese Person beträchtliche Summen zu Nachbesserungen der von der Natur auf den Boden angewiesenen Kienen, Birken, Ellern, und andere Schonörter von einheimischen Holzarten jährlich verwenden muß: was muß ein solcher Mann nicht für die Zukunft bey dem ausgebreiteten Holzanbau fremder Holzarten, die manchen Forstbedienten unbekannt sind, ahnden, und ist es ihm wohl zu verdenken, wenn er diese Holzarten für die Nachkommen nur als Proben, wie sich diese Ausländer nationalisiren, und um ihnen Saamenbäume und Mutterstämme zu hinterlassen, anziehet? Recensent glaubt, daß in keinem Fach wohl mehr Vorsicht nöthig ist, als in der Forstwirthschaft; denn werden dem Staat Summen unnütz darbey verschwendet, oder Fehler begangen: so empfinden solches erst die Nachkommen, und dem, der die Gelder verschwendet, und die Fehler begangen, thut sodann gemeiniglich nicht mehr der Kopf weh.

Ein Ideal einer vollkommenen Forstverfassung, zieht der Herr Verfasser aus den Materien, welche er im ersten Abschnitt bearbeitet hat, im Neunten zusammen. Dieses bestehet, so wie alle Ideale, in den Gedanken des höchsten Grades der Vollkommenheit eines Gegenstandes. Wenn lauter geschickte Forstmänner gebildet, solche gehörig in ihrem Würkungskreis angestellt sind, der Forstschutz und die Forstrechte gehandhabt werden, sämmtliche Forsten abgeschätzet, die Bedürfnisse erforschet, und mit dem Ertrag verglichen sind, der Ertrag künstlich ausgewiesen, gehauen, und nebst allen übrigen Forstprodukten möglichst hoch benutzet, der Abgang an Hölzern aber immer wieder verhältnißmäßig angebauet und ersetzt wird: so soll man hiedurch das höchste Ideal einer vollkommenen Forstverfassung erhalten. Zum Beschluß dieses zweyten Theiles hat der Verf. ein alphabetisches Verzeichniß von den in diesem Werke vorkommenden ungewöhnlichen und technischen Ausdrücken, nebst Erklärung derselben, beygefüget, welches er für nützlicher hält, als ein trockenes Register.

Die Arbeit und Mühe, welche dieses Werk dem Herrn Verfasser verursacht hat, ist unverkennbar, und die hier an manchen Orten conzentrirten Uebersichten weitläuftiger Materien, sind ein vortreffliches Hülfsmittel bey dem systematischen

schen Studis der Forstwissenschaft, wofür der Herr Verfasser gewiß auf den warmen Dank denkender Forstmänner sicher rechnen kann.

Esw.

Weltgeschichte.

Kurze Geschichte vom Verfall und Untergang der jüdischen Republik, als ein Beytrag zur Geschichte merkwürdiger Revolutionen, von J. W. S. Dresden, im Verlage der Gerlachschen Buchh. 1796. 78 S. 8. 4 gr.

Es geschähe, sagt der Verfasser in der Vorrede, nichts Neues unter der Sonne. Unbefangene Leser würden in den Begebenheiten, die sich kurz vor dem Untergange des jüdischen Staates zutrugen, in Vergleich mit den Vorfällen, die sich bisher hin und wieder ereignet hätten, viel Aehnliches entdecken; daher diese kleine Schrift mit Recht als ein Beytrag zur Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen angesehen werden könne. Die Application überlasse er dem nachdenkenden Leser selbst, mit dem Bewußtseyn, auf keinen Fall etwas ganz Unbrauchbares geliefert zu haben. Hierauf folgt dann die Geschichte des Verfalls der jüdischen Republik selbst, welche er bey dem Zwiste zwischen Hyrcan und Aristobul anknüpft, und in drey Abschnitten erzählt, von welchen der erste die historischen Facta enthält, welche den Untergang des jüdischen Staats vorbereiteten, der zweyte eine Beschreibung Jerusalems, seiner Vertheidigungsanstalten, und der Stimmung seiner Einwohner liefert, der dritte die Eroberung der Stadt durch den Titus selbst erzählt. Am Ende sind noch einige erläuternde Anmerkungen hinzugefügt.

Was die Absicht des Verf. betrifft, einen Beytrag zur Geschichte der merkwürdigsten Revolutionen, der viel Aehnliches mit neueren Vorfällen habe, wobey er doch wohl an die französische Staatsumwälzung denken mußte: so müssen wir gestehen, theils daß diese Absicht, wenn zur Erreichung derselben nichts weiter als nackte Geschichtserzählung des Untergangs des jüdischen Staates nöthig war, schon durch eine

Men-

Menge anderer, noch ausführlicher, und pragmatischer geschriebener Bücher, längst erreicht ist, und es dazu dieses Büchleins nicht erst bedurfte; theils daß wir, wir mögen auf die vorhergehende Lage und Verfassung des französischen Reichs, oder auf Quellen, Ausbruch, Fortgang und Folgen der Revolution sehen, mehr Unähnliches als Aehnliches bemerken, die entsetzlichen Mordscenen abgerechnet, die, factisch betrachtet, beyde Revolutionen gemein haben, aber bey beyden Revolutionen größtentheils doch auch wieder aus verschiedenen Ursachen herrührten; theils endlich, daß der Verfasser, wenn er so auffallende Aehnlichkeiten bemerkte, er, vermögs der Absicht dieser Schrift, grade ihre Entwickelung sich vorzüglich hätte angelegen lassen seyn, und nicht der Application der Leser überlassen sollen. Der Verf. mochte aber selbst diese Schwierigkeit fühlen, und sie deßwegen durch ein Compliment, was er der Einsicht seiner Leser macht, von der Hand weisen. Wir fürchten aber, daß der Leser dieß Compliment mit einem: „der Herr Verf. sind gar zu gütig,“ erwiedern wird.

Die Ausführung besteht in kahler Erzählung der nackten Thatsachen, mit seynsollenden gottesfürchtigen und philosophischen Bemerkungen verbrämt, in welchen sich der Verfasser besonders als einen Freund und geschmackvollen Erklärer der Weissagungen, und als einen philosophischen Beobachter der Wege der Vorsehung, und der Aeusserungen der justitiae vindicatrix, (eine Materie, die der Verfasser vorzüglich studirt zu haben scheint) zeigt. Hier sind Proben: S. 13: „Vespasian drang zuerst in Galiläa mit seiner Heeresmacht ..., welches ehedem der Wunder Jesu und seiner Predigten war gewürdigt worden. Weil es sich aber nicht gebessert hatte: so wurde hier der Schauplatz eines blutigen Krieges zuerst aufgeschlagen.“ (Nun weiß man doch, was man von den Einwohnern derjenigen Länder zu halten hat, wo die Kriegsflamme zuerst auflodert. Bisher hatte man aus diesem Umstande kein Arges.) S. 23. „Merkwürdig ist der Ort, wo Titus sein Lager aufschlug, und die Stadt zu bestürmen anfieng. Es war um die Gegend des Berges Golgatha, wo der Erlöser der Welt von den Juden vormals war gekreuzigt worden. Wir verehren hierin den Finger der göttlichen Vorsehung, welche durch diesen Umstand den Juden die eigentliche Ursache ihrer gegenwärtigen Drangsale zeigen wollte.“ (Hätte der Verfasser die Application nicht dem geneigten Leser überlassen, welche herrliche

liche Parallele hätte er zwischen dieser Begebenheit, und der neueren, daß die französische Revolution mit Zerstörung der Bastille zuerst gewaltthätig ausbrach, ziehen können!) S. 27. „Die allgemeine Zwietracht, welche in der ganzen Stadt überhand nahm, erstreckte sich auch bis auf die einzelnen Familien. Hier sah man die Worte Jesu, die er bey einer andern Gelegenheit sprach, richtig erfüllt: es wird ein Bruder den andern zum Tode überantworten, und der Vater den Sohn, und die Kinder werden sich empören wider die Aeltern, und ihnen zum Tode helfen. Matth. 10. 21.“ S. 31. „Die Gefangenen, welche Titus in den täglichen Scharmützeln machte, ließ er vor den Augen der Belagerten ans Kreutz schlagen, ob sie sich etwan aus Furcht und Schrecken zur Uebergabe bequemen möchten. Dieß war ein merkwürdiges Exempel des genauen Vergeltungsrechts des Höchsten. (11) Ehedem hatten sie aus Neid, Haß und Bosheit die Kreutzigung des Herrn Jesu verlangt. Wie reichlich wurde ihnen nun das Theil der Strafe, Schmach, Spott und Hohn zugemessen.“ Nachdem der Vf. S. 41. die Begebenheit, die sich während der Belagerung Jerusalems zutrug, daß eine Mutter ihr eigenes Kind schlachtete, und aß, erzählt hat, macht er die Bemerkung: „Hier gieng die Weissagung des sterbenden Jesu wörtlich in Erfüllung: selig sind die Unfruchtbaren, und die Leiber, die nicht geboren haben.“ S. 48. „Die Einäscherung des Tempels geschah den 10ten August. Ein Umstand, bey welchem die Gottesfurcht die unsichtbare Hand der Vorsehung anbetet. Ist es nicht merkwürdig, daß dieser Tempel von dem Titus in eben demselben Monate und an eben demselben Tage verbrannt wird, an dem der erste Tempel von dem Nebucadnezar eingeäschert wurde? Will uns die göttliche Vorsehung hiermit nicht zu verstehen geben, daß sie selbst den jüdischen Gottesdienst aufhebe?“ vergleiche Seite 57 — 58. „Die gefangenen Juden wurden auf den Römern auf dem Jahrmarkte zu Terebinth, nach dem göttlichen Vergeltungsrechte, die ihren Messias um ein Spottgeld verkauft hatten, weit unter dem ordentlichen Preise der Sclaven verhandelt.“ Dergleichen Proben könnten wir mehrere geben. Aber Recens. hört seine Leser ausrufen: eheu! jam satis est! — Ausserdem ist aber auch die Erzählung des Verf. hin und wieder sehr unbestimmt. So z. B. giebt er S. 8. Zeloten durch Widriggesinnte, und S. 7 giebt er 10000 Talente auf 4 Millionen an.

Aber

Aber was denn? Thaler? oder was für eine Münzsorte sonst? — Auch von dem Fehler der Partheylichkeit kann man ihn nicht frey sprechen. So legt er es z. B. S. 26 den Juden äusserst übel aus, daß sie sich nicht gleich nach der ersten Aufforderung des Titus ergaben, statt die Gründe unpartheyisch abzuwägen, die die Römer zur Eroberung, und die Juden zur Erhaltung des jüdischen Staats hatten. — Je grausender und übertriebener die Erzählungen der alten Geschichtschreiber von den Mordscenen sind, desto willkommener sind sie dem Verf., der nicht entfernt daran denkt, wie die Zahlen wohl auf diese oder jene Art zu hoch angegeben, und zu modificiren seyn möchten. — Pragmatische Darstellung werden unsere Leser vollends, nach den gegebenen Proben, von selbst nicht erwarten.

Die auf einem besondern Bogen angehängten erläuterten Anmerkungen hätten füglich theils in die Geschichtserzählung mit aufgenommen, theils gleich unter den Text gesetzt werden können, um sie nicht erst mühsam aufsuchen zu dürfen. Indessen wird dieß der Leser wohl ohnehin nicht thun, so bald er nur einige nachgeschlagen und bemerkt hat, daß sie bald äusserst bekannte Sachen enthalten, bald sehr unvollständige, nicht über das Gewöhnliche hinausgehende Notizen geben. Manches, was eher einer Note bedurft hätte, z. B. Tetrarchien, Seite 11. ist ohne erläuternde Anmerkung geblieben. Warum? wollen wir nicht weiter untersuchen?

Die Schreibart und Orthographie ist unter aller Critik. Z. B. er satzte statt setzte, S. 7 worden st. geworden, S. 8 Oncel st. Oncle, S. 9 schätzete, eilete, fehlete, ersetzete, S. 14. 18 stunden st. standen, drungen st. drangen, gedingt st. gedungen, S. 16. 24. 43. so gleich st. sogleich, S. 21 Gericht f. Gerücht, S. 37 und Gerücht f. Gericht, S. 40 über Hand f. überhand, S. 27 den Hunger füllen f. stillen, S. 40 ein säugendes für ein saugendes Kind. Ebendas. — liesen f. ließen, gröser für größer, Herodes der Grose, f. der Große, u. s. w. wie denn überhaupt das Wort daß ausgenommen, der Buchstabe ß eine wahre Seltenheit im ganzen Buche ist.

Das ganze Büchlein endlich hätte, den bisherigen Bemerkungen zu Folge, so feyerlich auch der Verfasser selbst in der Vorrede gegen die Unbrauchbarkeit desselben protestirt, im-

immerhin ungeschrieben, oder doch im Schreibpulte verschlossen bleiben mögen.

Mn.

Der Historiker, oder compendiöse Bibliothek des Wissenswürdigsten aus dem Gebiete der Geschichte. Plan und Einleitung. IV. a. Alte Völkergeschichte. A. Geschichte der Römer. Erstes und zweytes Heft. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1796. 158 S. 8. Jedes Heft 6 gr.

Nach dem Plane dieser Abtheilung der compendiösen Bibliothek des Hrn. André und seiner Mitarbeiter, soll der Historiker einen kurzen, doch hinlänglichen Auszug alles dessen umfassen, was seit 1788 herausgekommen ist. Unter den alten Völkern werden hier einige nicht genannt, die man als merkwürdig in den kurzen Weltgeschichten Schlözers und Gatterers findet. Die ganze Geschichte ist in zehn Perioden getheilt, davon die letzte oder die neue Geschichte von der Erfindung der Buchdruckerey beginnt, und bey der französischen Revolution endigt. (Unsers Erachtens hätte die sonst gewöhnliche Epoche: die Eroberung Constantinopels, oder das Ende des morgenländischen Kaiserthums, beybehalten werden können; da sie zumal mit jener zusammentrifft. Erst im 6ten Jahrzehend des 15ten Jahrhunderts kam die Buchdruckerkunst in Schwang, die vorher noch als nicht existirend gelten konnte.) Der Anfang wird in diesen Heften von den Römern gemacht, wovon der Grund S. 31 angegeben wird. Dieser ist kein anderer, als weil die Nation der Neufranken sich zu oft mit jener vergleicht, (obwohl man ihr, im Einzelnen, Thaten, des alten Roms würdig, nicht absprechen wird) und um ihr einen Spiegel vorzuhalten, der zugleich zeigen soll, welchen gewöhnlichen Gang die Freystaaten gehen. — Der erste Abschnitt der römischen Geschichte enthält, nach vorausgeschickter Einleitung von Italiens ältsten Völkern, den Zeitraum der Königs-Regierung, und geht in einer kurzen chronologischen Erzählung bis zur Verjagung der Könige. Der zweyte begreift die beyden Unterabtheilungen von Gründung der Republik bis zur Aussöhnung der Plebejer mit den Patriciern, und von da an bis zum Anfang des ersten punischen

Kriegs.

Kriegs, im Jahre der Stadt 490, vor Christo 263. Nach der Geschichte dieser beyden Abschnitte folgt jedesmal ein Abriß der Staatsverfassung, Gesetzgebung, Religion, der Sitten und Gebräuche, (wiewohl wir in diesem einiges deutlicher gewünscht hätten, z. B. S. 64 vom Census und den Centurien, und S. 81 vom As.) Uebrigens ist der Styl in diesen Heften gut und unterhaltend. Einige auffallende Druckfehler werden zu verbessern seyn; wir fanden irgendwo Keim statt Kern, und Virgilius f. Virginius. u. dgl.

Me.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Dr. Johann Chr. Knötschkers Versuch einer Geschichte des Reichsvicariats durch Deutschland und Italien in den Zwischenreichen vor der goldenen Bulle. Leipzig, bey Martini. 1796. 8. 1 Alph. 1 Rg.

Die Frage: wenn und wie der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Sachsen das Recht der Reichsverwesung bey erledigtem Throne an sich gebracht haben, ehe es ihnen durch die goldene Bulle bestätigt wurde? ist noch immer sehr streitig. So viel läßt sich wohl mit Sicherheit annehmen, daß dieses Vicariat den beyden Churfürsten von der Pfalz und von Sachsen, mit Ausschluß aller übrigen, eigentlich deswegen zu Theil geworden sey, weil sie die vornehmsten weltlichen Erzfürsten der beyden vornehmsten Hauptvölker Deutschlands, der Franken u. Sachsen, waren; denn der Rheinpfalzgraf war, seit dem Abgange der Herzoge von Rheinfranken, der vornehmste weltliche Fürst in Rheinfranken und gleichsam an des Herzogs Stelle getreten. Unfehlbar würde der Erzbischof von Maynz, als oberster Geistlicher in Deutschland, auf das Vicariat Anspruch gemacht haben, wenn nicht die Verwaltung der Reichsjustiz, als das Hauptgeschäft des Reichsverwesers, mit dem erzbischöflichen Amt zu sehr im Widerspruch gestanden hätte. Dem ersten weltlichen Erzfürsten, dem Pfalzgrafen, allein konnte das Vicariat im ganzen Reich nicht wohl übertragen werden, theils weil es zu gewagt gewesen wäre, einem einzigen so viel Gewalt anzuvertrauen; theils weil die Sach-

sen mit den Franken gleiche Vorzüge hatten, und es aus Eifersucht nicht zugegeben haben würden; vornehmlich aber wegen der Verschiedenheit der Rechte und Gewohnheiten, welche die Franken und Sachsen hatten. Da nun das Hauptgeschäft des Reichsverwesers in der Verwaltung des kaiserlichen Richteramts bestand; im südlichen Deutschland aber das fränkisch-schwäbische, im nördlichen hingegen das sächsische Recht galt: was war natürlicher, als daß in den Landen des fränkischen Rechts der Pfalzgraf am Rhein, und in den Landen des sächsischen Rechts der Herzog von Sachsen bey erledigtem Throne das Reichsvicariat führte? Aber die Zeit, wenn diese beyden Erzfürsten sich dieses Vicariat zuzueignen angefangen, oder wenn es zum Herkommen geworden, läßt sich durchaus nicht bestimmen. Nur so viel sagt uns eine Urkunde Rudolfs von Habsburg von 1278, daß der Pfalzgraf am Rhein, unter andern Prärogativen, auch das wichtige Recht der Reichsverwesung bey erledigtem Throne von alten Zeiten her habe. Eben so sprach davon Ludwig von Bayern, als er 1339 auf einem Reichstage zu Frankfurt dem Reichspfalzgrafen das Reichsvicariat bestätigte. Vom Herzoge von Sachsen findet sich zwar keine Nachricht, daß auch ihm dieses Vorrecht von einem deutschem Könige oder Kaiser zugesprochen oder bestätigt worden sey; doch zeigt sich nicht die geringste Spur, daß der Pfalzgraf am Rhein jemals, während des Zwischenreichs, auch in den Landen des sächsischen Rechts das Vicariat geführt habe. Ausserdem sagt schon das allemannische Lehnrecht, das bekanntlich aus dem 13ten Jahrhundert herrührt, sehr bestimmt: daß bey erledigtem Throne die Reichsverwesung dem Pfalzgrafen am Rhein und dem Herzoge von Sachsen zustehe. Die Sache blieb unbestimmt und unsicher, bis endlich die goldene Bulle Karls IV. sie ausser Streit setzte, und das pfälzische und sächsische Vicariat legalisirte.

Wider dieß alles scheint der Verf. der vor uns liegenden Schrift nichts einzuwenden zu haben. Aber er wollte weiter gehen, und eine ausführliche, auf Urkunden und gleichzeitige Schriftstelleller gegründete, Geschichte des Reichsvicariats durch Deutschland und Italien in den Zwischenreichen vor der goldenen Bulle liefern, um die ganze Sache, so viel möglich, ins Licht zu setzen. Seine Abhandlung zerfällt in vier Abtheilungen. In der ersten untersucht er den Ursprung des Reichsvicariats überhaupt und des sächsischen insbesondere. In der zweyten handelt er die Geschichte des Reichs-

vicariats von den Zeiten Ludwigs des Deutschen bis auf das sogenannte Interregnum, und dann von hier an bis zur goldnen Bulle ab. In der dritten werden die Ursachen des von Pfalz und Sachsen in den Zwischenreichen vor der goldnen Bulle nur selten ausgeübten Reichsvicariats aufgesucht, und diese in allgemeine und besondere getheilt. Die vierte Abtheilung handelt von den Anmaßungen der Päbste, das Reichsvicariat durch Deutschland und Italien zu führen; wobey dann die entfernten und nähern Veranlassungen, die Gründe und Vorwände dieser Anmaßungen, und endlich die Geschichte derselben von Innocenz III. an bis auf Innocenz VI. dargestellt werden. Schon der Muth des Verf., sich an eine so dunkle und schwere Materie zu wagen, konnte ihm Ehre machen. Auch sieht man fast auf allen Seiten, daß er mit den Quellen und Hülfsmitteln zur Bearbeitung seines Gegenstandes bekannt genug ist, und sie fleissig benutzt hat. Dennoch wird der sachkundige Beurtheiler am Ende gestehen müssen, daß der Verfasser mit seinen Untersuchungen und Muthmaßungen der Wahrheit fast um keinen Schritt näher gekommen ist. Bis zur goldenen Bulle findet sich keine deutliche Spur, daß der Pfalzgraf am Rhein und der Herzog von Sachsen zur Führung des Vicariats bey erledigtem Throne das ausschliessende Recht gehabt, und sich desselben in vorkommenden Fällen ohne Widerspruch bedient haben. Dieß sahe der Verf. selbst sehr deutlich; denn das Resultat seiner ganzen Untersuchung ist S. 142 dieses: daß in den gesammten Zwischenreichen von Ludwig dem Deutschen an bis zur goldenen Bulle bey weitem nicht immer die nachherigen constitutionellen Reichsvicarien die Reichsverwesung ausschliessend geführt haben, und daß überhaupt äusserst wenig Beyspiele eines damals würklich ausgeübten Reichsvicariats vorkommen. Aber er hilft sich mit einer Hypothese: es sey doch, sagt er, allemal so viel ersichtlich, daß mit dem Besitz der Reichsinsignien die Vicariatsgewalt stets verbunden gewesen sey. Und von dieser Hypothese ist er so sehr eingenommen, daß er sie sich schwerlich wird nehmen lassen. Gleichwohl kann er, was nur gar zu gewiß ist, nicht läugnen, daß es insgemein die königliche Wittwe, oder des Verstorbenen Bruder, Sohn oder Schwiegersohn, oder wer sich von seinen Verwandten in der Nähe befand, war, der die Reichsinsignien zu sich nahm, oder vom Sterbenden erhielt. Oft nahm sie der zu sich, der Absicht auf den Thron selbst hatte. So sichtbar übrigens die Beweise

 sind,

sind, die der Verf. in dieser Schrift von seiner historischen Gelehrsamkeit, von seinem Scharfsinn und Forschungstalent gegeben hat: so stößt man doch hin und wieder auf Stellen und Ausdrücke, mit denen der Kenner der deutschen Geschichte nicht zufrieden seyn kann. So ist es nicht richtig, wenn S. 62 gesagt wird, daß Deutschland in zwey große Fürstenthümer getheilt gewesen sey; vielmehr war das Reich, wenigstens von Heinrich I. an, auf vier große Herzogthümer gegründet. S. 65 werden Slaven und Wenden von einander unterschieden: beyde differiren nur wie genus und species. S. 83 findet der Verf. die älteste Meldung eines Reichsvicariats nach Ludwigs des Deutschen Tode in der Stelle bey *Regino* ad an. 876. „qui (Ludovici Germanici filii) felici sorte post decessum patris imperii gubernacula moderati sunt." Aber dieser Ausdruck des Chronisten heißt nicht, „die drey Söhne des verstorbenen K. Ludwig des Deutschen übernahmen das Reichsvicariat," sondern vielmehr, „sie übernahmen die Regierung des väterlichen Reichs;" denn bekanntlich war damals der Thron, ohne Erstgeburtsrecht, erblich. Ludwig das Kind starb nicht am 20 Jun. 911, (S. 84) sondern am 24sten Sept. desselben Jahrs, wie Spieß in seinen Aufklärungen in der Gesch. und Dipl. erwiesen hat. Das Zwischenreich nach dieses Ludwigs Tode dauerte nur 5 bis 6 Wochen; denn schon zu Anfang des Nov. 911. wurde der ostfränkische Graf (nicht Herzog von Franken, wie S. 85 steht,) zum Könige gewählt. In dieser kurzen Zwischenzeit mögen allerdings Hatto von Maynz und Otto von Sachsen sich der Reichsgeschäfte angenommen haben; aber so viel wird wohl schwerlich vorgefallen seyn, daß man dieß eine Reichsverwesung nennen könnte. Auch findet sich durchaus keine Nachricht, daß sie damals ein würkliches Vicariat geführt hätten. Die Stelle des *Latomus* in catal. AEp. Mogunt. (S. 85*) sagt weiter nichts, als daß auf jene beyden Fürsten, als die angesehensten in Deutschland, während des minderjährigen Ludwigs Regierung und nach dessen Tode das meiste angekommen sey. Ja, es scheint vielmehr, daß man in jenen Zeiten an ein Reichsvicariat bey erledigtem Throne gar nicht gedacht, sondern alles auf die vornehmsten geistlichen und weltlichen Großen oder Erzfürsten habe ankommen lassen, unter denen damals der Erzbischof von Maynz und der Herzog von Sachsen die angesehensten waren. Konrad I. starb nicht am 23sten Dec. 918, (S. 85) sondern am 22sten Nov. 919,

wie

wie ebenfalls Spieß am angef. Orte diplomatisch dargethan hat; und dießmal war das Interregnum noch kürzer: schon im nächsten Monat, im Dec. 919, wurde Heinrich I. zum Könige gewählt. Der Herzog Heinrich, nachheriger deutscher König und Kaiser Heinrich II, war nicht Herzog von Bayern und Sachsen, (S. 87) sondern nur Herzog von Bayern; der damalige Herzog von Sachsen war Bernhard I. Nach Ottens III. Tode bis zur Wahl Heinrichs II. (S. 81) hatte sehr wahrscheinlich kein Vicariat Statt; eben daher gieng damals alles so durcheinander. Und eben so mag es nach Heinrichs II. Tode bis zur Wahl Konrads II. gehalten worden seyn. S. 97 wird des Kaisers Ottens IV. Bruder Heinrich ein Herzog von Sachsen genannt; bekanntlich war er Pfalzgraf am Rhein. Eben so unrichtig wird dieser Otto IV. S. 185 Herzog von Sachsen genannt. S. 161 heißt Rudolf von Habsburg gar Kaiser; so hat er sich selbst nie genannt, ist es auch nie gewesen. Dieß sind freylich Unrichtigkeiten, die mit dem vielen Guten und Schätzbaren, das die Schrift enthält, einen seltsamen Contrast machen. Hoffentlich wird sich der Verf. durch diese, ihm vielleicht zu strenge, aber gewiß nicht übel wollende, Beurtheilung nicht abhalten lassen, das ernsthafte Studium der deutschen Geschichte und des deutschen Staatsrechts fortzutreiben und zur Erweiterung dieser Wissenschaften das Seinige nach Vermögen beyzutragen.

Gi.

Ueber das Leben und den Karakter (Charakter) der Kaiserinn von Rußland Katharina II. Mit Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit. Altona, 1797. ohne Angabe des Verlegers. 160 S. gr. 8. Mit lateinischen Lettern. 14 gr.

Daß eine so bewunderte Regentinn nicht vom Schauplatz abtreten würde, ohne der Schreibseligkeit unsrer Tage eben dadurch neuen Spielraum zu öffnen, ließ sich erwarten. Unter den seit ihrem Tode würklich schon abgedruckten Versuchen über Leben und Regierung derselben, mag vorliegendem leicht das Recht der Erstgeburt zustehn. Ein kläglicher Vorrang! weil hier der erste zu seyn, mit dem Umstande verknüpft ist, auch der unvollständigste und ungestalteste zu bleiben.

Ohne hinreichende Materialien, ohne bewährte Urkunden, ja selbst ohne Kräfte zu würdiger Behandlung des Gegenstandes sich über ihn hergemacht zu haben, ist der Verf. ehrlich genug, ohne Rückhalt einzugestehn. Zeitungen also, Reisebeschreibungen, Topographien höchstens von Petersburg, waren die für ihn offen gebliebnen Quellen. Nicht viel weniger stand unsern alten Todtengesprächen zu Dienst, die überdieß doch so lange warteten, bis irgend ein anderer Fürst oder König noch den Weg alles Fleisches gieng, und durch Vergleichung eigner Schicksale die Aufmerksamkeit des Lesers rege machte, oder wenigstens die Quartbogen schicklich füllen half. Daß gekrönte Häupter aufhörten im Todtenreiche sich zu unterhalten, ist wahrer Verlust für uns; denn nunmehr treten die Autoren selbst auf, und kramen eine Weisheit aus, wobey der Kronenträger gemeiniglich sehr zu kurz kommt So würde man im alten Geschmack, den unlängst gleichfalls erst verstorbnen König von Sardinien, vermuthlich die Kaiserinn Katharina haben im Elysium empfangen lassen; und wer muß nicht gestehn, daß da eine Parallele sich ziehen ließ, die für jeden Leser lehrreich werden konnte?

Dadurch, daß dieser Verf. auf das Prädicat eines ächten Historikers freywillig Verzicht thut, entzieht er sich zwar den Forderungen der Kritik, als die auf ein dergleichen Geschreibsel nicht lange hinblicken wird; er selbst aber gewinnt dabey wenig oder nichts; denn noch immer bleibt die Frage: für wen schrieb also der Mann? War es für gewöhnliche Leser, die nicht ungern, was seit 40 Jahren ihrem Gedächtniß entwischte, wieder beysammen sehn: so mußte der Compilator den allgemein verständlichen Zeitungston sorgfältig beybehalten; keineswegs aber mit äusserst-gesuchten Wendungen, und einem Schwall ausländischer Wörter um sich werfen, die sein Buch für Kenner und Nichtkenner gleich widerlich machen. Wer z. B. hat in unsern Tagblättern je von kosmischen Ansichten gehört, von peripathetischen (sic) Berührungen der Geschichte, Pönitenzräumen für Verbrecher, von einem der Nation aufgedruckten Stigma, kaustischen Genies, temporairen Glebäadscripten? und von hundert Seltenheiten mehr, die ohne gerade so auffallend wie vorstehende zu seyn, dem Lesehaufen deßhalb nicht weniger unverständlich bleiben werden. Den Mißbrauch französischer Wörter, wo das Deutsche eben so viel, oft besser noch ausdrückt, würde Rec. bey

einem

einem Schriftsteller dieser Art ganz ungerügt lassen, nähme trotz so gerühmter Verbreitung eines reinern Geschmacks, die Zahl solcher Sprachmenger nicht leider eher zu als ab!

Gleich zu Anfang der rhapsodischen, durch Nebendinge jeder Art noch buntschäckiger gewordnen Schreiberey, erzählt ihr Verfasser, daß einer der besten Köpfe Rußlands, auch schon als Schriftsteller berühmt, (ob er den Historiker Tscherbatoff, oder den Mursa Derschawin im Sinne gehabt, mag der Himmel wissen!) für die Geschichte Katharinens seit langer Zeit, und mit einer Wahrheitsliebe gesammelt habe, die ihn am Ende nöthigte, der nach Proben seiner Arbeit neugierigen Kaiserinn, solche standhaft zu verweigern. Unser kosmische Zuschauer verspricht von diesem Tacitus sich Wunderdinge; da doch nur geringe Weltkenntniß dazu gehört, um einzusehn, daß eine unpartheyische Historie, in keinem streng monarchisch, von Erben aus einer und derselben Dynastie regierten Lande, in Rußland am wenigsten also, zum Vorschein kommen kann und darf; auch ihr Verfasser so wenig als seine Erben es wagen würden, im Auslande sie erscheinen zu lassen. Ueber auswärtige Verhältnisse wird ein dergleichen einheimischer Zeitgenoß, selbst wenn er daran vorzüglichen Antheil gehabt, nur um desto rückhaltender zu Werk gehn; und will er inländische Maaßregeln freymüthig beurtheilen, da ebenfalls auf ein sich dergestallt durchkreuzendes Interesse stoßen, daß ihm der Muth wohl vergehen soll, seine Feder nur in Wahrheit tauchen zu wollen! — Eher noch sind es Ausländer, die einzelne Zweige der Rußischen Staatsverwaltung in der Nähe studiren konnten, und worunter Rec. treffliche Beobachter kennen lernte, aus deren Brieftasche man über kurz oder lang Beyträge erwarten darf, die dem Bearbeiter des Ganzen früh oder spät wesentliche Dienste leisten werden. — Sollte die große, bis an ihr Ende mit Geistescultur beschäfftigte Regentinn, gar nichts über die Geschichte ihrer Zeit und Regierung aufs Papier geworfen, dem Beyspiel der Friedriche und Gustavs auch hierinn nicht nachgeeifert haben? Daß dergleichen Denkschrift, selbst in preiswürdigster Absicht entworfen, dennoch nur als einseitiger Beleg zu brauchen wäre, versteht sich von selbst. Wie viel indeß gewänne der Historiker schon, aus solch einem Vermächtniß für die Nachwelt, auch nur zu ersehn, was die unsterbliche Frau, in einer Lage, wie die ihrige war, unternehmen wollte! Hinterließ sie, wie

kaum zu zweifeln. Papiere dieser Art, so ist die Nichterscheinung derselben, ein neuer Anlaß, nur wenig historische Aufklärung von Rußland selbst aus sich zu versprechen.

Noch ein Wort über unsern, wie auf dem Titelblatt steht, mit Freymüthigkeit und Unpartheylichkeit schildernden Verfasser! Da solcher nie in Rußland gewesen, wie jedes Blatt seiner Arbeit beweist, und selbst die gedruckten Hülfsmittel ihm großentheils unbekannt scheinen: so kann man denken, wie hohl es in diesem Sine ira et studio aussehe! Mit Berichtigung und Ergänzung hat Rec. daher gar nicht sich befassen mögen; weil dergleichen Mühe nur Arbeiten muß vorbehalten bleiben, die durch irgend eine gute Seite darauf Anspruch zu machen haben.

Rw.

Die Eroberung von Sibirien, vom Freyherrn von Wakkerbart. Wien, gedruckt bey Albert's Wittwe. 1796. in gr. 4. 34 Seiten. Mit großen lateinischen Lettern. 9 Kr.

Die Eroberung Sibiriens, deren Erzählung in einem sehr unhistorischen Styl diese prächtig gedruckten Bogen gewidmet sind, unterscheidet sich, nach der Bemerkung des immer auf Stelzen zu gehen gewohnten Verfassers, von allen übrigen Eroberungen auf unsrer bekannten Erdkugel dadurch, daß sie nicht durch ordentliche Soldaten, auch nicht durch die Unterthanen irgend eines Fürsten bewerkstelligt, sondern durch den Anführer einer Räuberbande, die mit ihm der verdienten Todesstrafe entrann, ausgeführt ward. Die erste Expedition, welche Europäer in jene Gegenden unternahmen, geschah unter der Regierung Iwans Wasiljewitsch, der viertausend Mann dahin absandte, welche im Jahr 1501 nicht ohne die Erhaltung mancher Vortheile wieder zurückkehrten, wobey es dann geraume Zeit sein Bewenden hatte. Ungefähr funfzig Jahre später ereignete sich ein Umstand, der die aufgegebene Sache von neuem in Anregung brachte. Es kamen jährlich Kaufleute mit kostbarem Pelzwerk nach Solwütschegotska, einem unter russischer Herrschaft und nicht weit von Sibiriens Grenzen gelegenen Städtchen. Hier lebte ein kluger und erfahrner Mann, Anika Stroganow. Er forschte jene Fremdlinge

linge über ihr Vaterland aus, wußte sich bey ihnen einzuschmeichela, und gab ihnen einige seiner vertrauten Freunde zur Begleitung mit, die Kleinigkeiten zum Umtausch dahin nahmen, und nach Jahresfrist nicht nur mit prächtigen Fellen, sondern auch mit den nöthigen Nachrichten aus den dortigen Gegenden zurück kamen. Anika trieb nun auf dieses hin seinen Handel mit Sibirien in der Stille mit vermehrter Thätigkeit, die einen neuen Schwung bekam, nachdem ihm von dem Zar seine Bitte, unter dessen besonderem Schutz, jenen angefangenen Handel fortsetzen und sich völlig dazu einrichten zu dürfen, bewilligt worden war. Da es ihm freygestellt wurde, sich in Sibirien ganz nach seinem Belieben anzusiedeln, Salzwerke an den tauglichsten Orten anzulegen, neue Städte zu erbauen und in den Gegenden der Flüsse Kama und Tschussowa zu schalten und zu walten, wie er wollte: so ward bald aus dem unternehmenden, betriebsamen Kaufmann ein eigentlicher Fürst. — Dem Bestreben des Zars, die Handlung ins Ausland zu befördern, wurde von den Kosacken, vorzüglich an den Ufern der Wolga, ein mächtiges Hinderniß in den Weg gelegt, als welche die Handlungs-Karawanen plünderten, Wagen und Schiffe wegnahmen, die Kaufmannsgüter raubten, und so alle Sicherheit des Kommerzes vernichteten. Häufig waren sie von Moskau her bedroht worden; allein ohne merklichen Erfolg, da ihnen ihr einträgliches Diebsgewerb gar zu wohl behagte. Der Zar schickte also gegen diese Friedensstörer in Astrakan ein bewaffnetes Heer aus, welches sie zu Paaren trieb, den größten Theil gefangen nahm, und niederhieb. Doch entkamen auch mehrere Haufen der Rache der Russen, und unter ihnen der Hauptheld dieser Erzählung Jermak Timofejew; ein Mann voll Kraft und Fähigkeit, etwas Großes auszuführen. An der Spitze von zusammengebrachten sechstausend mit ihm entronnenen Kosaken wendete er sich gegen die uralischen Gebirge, und fand hier in einem Enkel des obgedachten Anika einen gütigen Wirth, der ihn den Winter hindurch frey unterhielt, mit Lebensmitteln, Begleitern und anderm Nöthigen versah, so daß er im Sommer des Jahres 1578 seine vorgehabten Streifzüge ins unbekannte Land ausführen konnte. Durch Beschwerlichkeiten und Hunger büßte er nach und nach, ohne noch etwas Wichtiges vollbracht zu haben, die Hälfte seiner Heerhaufen ein; und so leicht es auch den Uebriggebliebenen war, da sich ihnen niemand auf freyem Felde widersetzte, ihren Unterhalt

bey

bey den Einwohnern durch die Stärke der Waffen zu holen: so hieb doch einst ein kleiner tatarischer Fürst eine schöne Anzahl von ihnen, da sie nach Lebensbedürfnissen ausgezogen waren, zusammen, so, daß im Frühjahr 1580 die ganze Mannschaft auf sechszehnhundert sechs und dreyssig Köpfe herabgeschmolzen war. Dieß schlug aber gleichwohl Jermaks Muth und Vorsatz, mit seinen wohleingerichteten Böten immer weiter über die Flüsse Wolok, Tagil, Tura, rc. vorzurücken nicht nieder; und seine Standhaftigkeit ward ihm belohnt; denn schon das J. 1581 entschied, nachdem er durch eine artige Erfindung am Flusse Tobol den Beherrscher Sibiriens, Kutschumban, erst seine Ueberlegenheit in der Kriegslist fühlen ließ, und ihn dann im October am Flecken Ischuwasch völlig überwand, — über das Schicksal Sibiriens, und unterwarf es auf immer dem russischen Scepter. Drey Tage nach jenem Haupttreffen zog Jermak mit dem kleinen Rest seiner Krieger in die offene Festung und Residenz Sibir ein; worauf die benachbarten Nationen, Tataren, Wogulen und Ostiaken, sich freywillig dem Sieger unterwarfen, und den Huldigungseid leisteten, auch ohne Weigerung Tribut an ihn bezahlten. Jermack begegnete überall den Ueberwundenen mit Güte, und sicherte sich dadurch in seiner Herrschaft. Bey allem dem fühlte er sich aber dennoch zu schwach, um mit seinen wenigen Männern ein so großes Reich gegen seine Feinde, besonders gegen den entwischten Kutschumban, der weit nach Süden geflüchtet war, vertheidigen zu können. Er fertigte also eine Gesandtschaft an den Zar Jwan Wasiljewitsch ab, schrieb ihm einen Brief, erzählte ihm darinn die Geschichte seiner Unternehmungen, erklärte, daß er Sibirien bloß für ihn erobert hätte, daß er es nun ihm abtrete, ihn für seinen Oberherrn anerkenne, und um neue Mannschaft und einen Gouverneur bitte, der das Reich zu übernehmen, zu erweitern und zu verwalten im Stande sey; und überschickte zugleich einige der besten erbeuteten Felle von Zobeln, schwarzen Füchsen und Hermelinen. Noch war keine Botschaft am kaiserlichen Hofe zu Moskau mit so vielen Freudenbezeugungen aufgenommen worden, als diese. — Doch Jermaks siegreiche Laufbahn war nun vollendet. Er fand auf eine elende Weise seinen Tod am 6ten August 1584 im Irtisch, da er auf einer mitten in diesem Flusse gelegenen Insel mit den Seinigen des Schlafs genoß, in diesem von dem Kankutschum, der mit einer überlegenen Mannschaft, durch Spione benach-

rich-

richtigt, verstohlen auf der Insel landete, überfallen wurde. Die meisten seiner Leute wurden im Schlaf getödtet; er selbst erwachte zwar noch zur rechten Zeit, hieb sich durch die anstürmenden Tataren kraftvoll durch, kam bis ans Ufer, wollte in eines seiner Fahrzeuge springen, glitschte aber während des Sprunges aus, verfehlte sein Schiff, und fiel in den Strom, der seinen schwer bepanzerten Leib verschlang. — Dieß ist ein zusammengedrängter Auszug aus der Wakkerbartischen Erzählung, die der Verfasser mit folgendem Ausruf schließt: „Sehen Sie hier die Entdeckung und Eroberung von Sibirien durch einen der ausserordentlichsten Menschen, den je der „Erdboden getragen hat — der groß an Körper, weit größer „aber an Geist war — der alle Talente bewunderswürdiger „Feldherren in sich vereinigte, ohne zugleich ihre Fehler zu besitzen — der mit wenig hundert Kriegern mehr ausrichtete, „als andere mit hundert tausend wohldisciplinirten Soldaten — der dem ungeheuern kolossalischen Rußland einen nie „genug zu verdankenden Dienst erzeugte (erzeigte) — der „sich für das Wohl seines Vaterlandes (?) aufopferte — der „eben so großmüthig, als rechtschaffen und kühn handelte — „und der sich in jedem Betracht mit einem Kortes, Pizarro, Willhelm von England, Timur von Syrien, Taris von Spanien, Marius von Syrakus, und Alexander von Asiens südlichen Fluren messen kann." Das Unnatürliche der Diktion des Verfassers in einer Erzählung dieser Art — wie sommernde Früchte, Gesundheit sprudelnde Bäder, Nahrung sprossende Erde, Schwerdt führende Männer, zahmlose (was soll damit gesagt werden?) Thiere, durch der Schlittenfahrt kühles Vergnügen Seligkeit schaffen, ꝛc. — fühlt ein jeder Leser von selbst, ohne unsre Erinnerung. Gegen seine sonstige Gewohnheit hat Herr von W. dießmal die Quellen nicht angezeigt, aus welchen er seine Erzählung schöpfte.

Chp.

Museum für die Sächsische Geschichte, Litteratur und Staatskunde, herausgegeben von Dr. Chr. Ernst Weiße. Dritten Bandes erstes und zweytes Stück. Leipzig, in der Weidmann. Buchhandl. 1796. 8. 276 und 273 S. 1 Rthl. 12 gr.

Mit

Mit rühmlichem Eifer fährt der Herausgeber fort, die Geschichte und Staatskunde seines Vaterlandes zu bereichern, und dem künftigen Geschichtschreiber der sächsischen Lande brauchbare Materialien zu liefern. Sehr leid würde es uns und allen Freunden der sächsischen Geschichtkunde seyn, wenn die Verlagshandlung, wie wir hören, Schwierigkeiten machen sollte, eine so schätzbare Sammlung länger fortdauern zu lassen. Im ersten Stück des gegenwärtigen dritten Bandes sind folgende Aufsätze enthalten: 1) Von der Landtagsverfassung im Hochstift Merseburg, von J. G. Gbl. Der Verf. nennt es nur einen Versuch; der aber über diesen, bisher gar nicht bearbeiteten, Gegenstand ungemein viel Licht verbreitet, und zur weitern Aufklärung Anlaß geben kann, auch wegen der am Ende befindlichen Beylagen sehr schätzbar ist. 2) Regierungsgeschichte des H. Friedrich Wilhelms von Weimar, als Administrators der Chursachsen; sie ist gut gearbeitet, enthält jedoch von der interessanten Geschichte des Canzlers Crell nichts weiter, als was wir schon anderwärts gelesen hatten. 3) Ueber den Ursprung des chursächsischen Steuercollegii; ein vorzüglich wichtiger Aufsatz des gelehrten Hrn. Dr. Zachariä zu Wittenberg. Der Verf. setzt den Ursprung dieses Collegii schon in das Jahr 1552, und dessen völlige Organisation, wie sie mit wenigen Veränderungen noch jetzt besteht, in das Jahr 1570. 4) Zufällige Gedanken von der Bekehrung der Wenden zum Christenthum, von C. A. Jahn. 5) Historische Skizze von der Stadt Pirna, von K. A. Engelhardt. 6) Von den Honiggülden in der Markgrafenheyde bey Liebenwerda. 7) Von der Stadtschule zu Chemnitz, mit einiger Hinsicht auf die Geschichte des Schulwesens überhaupt. Das zweyte Stück enthält: 1) die Fortsetzung der eben gedachten Abhandl. von der Stadtschule zu Chemnitz. 2) Beweis, daß die Succession in dem Genuß des Amtes Oldisleben den appanagirten Herzogen der sächsisch-ernestinischen Linie allerdings zustehe. S. 1641, da das Amt Oldisleben für den jedesmal ältesten Prinzen des gesammten weimarischen Hauses zum lebenslänglichen Besitz und Genuß, als ein Aequivalent für das in gemeinschaftlichen Angelegenheiten zu führende Directorium, ausgesetzt wurde, war der Fall nie eingetreten, daß ein appanagirter Prinz des ernestinischen Hauses alle regierende Herzoge im Alter übertroffen hatte. Als aber 1772 der Herzog Friedrich III. von S. Gotha starb, machte der Prinz Joseph Friedrich von Hildburghausen, als Aeltester des gesammten ernesti-

vestinischen Hauses, auf den Besitz und Genuß des Seniorats-amts Oldisleben Anspruch, legte dem kaiserlichen Hofe seine Gründe in der hier mitgetheilten Schrift vor, und erhielt ein günstiges Reichshofraths-Conclusum, vermöge dessen ihm der Besitz und Genuß des gedachten Amtes überlassen wurde. 3) Von den letzten Fürsten, Grafen zu Mansfeld, und den durch ihr Aussterben in der Grafschaft Mansfeld, besonders im Antheil chursächsischer Hoheit, veranlaßten Veränderungen sowohl, als den an das Churhaus gefallenen Domainen; ist für die vaterländische Geschichte sehr wichtig; auch erhält dadurch Leonhardi's Erdbeschr. der sächs. Lande mehrere Berichtigungen. 4) Ausführliche Nachricht von der Landtagsverfassung im Fürstenthum Querfurth; von dem Verfasser der Landtagsverfassung im Hochstift Merseburg. Sie enthält manches, was Hrn. v. Römer in seinem Staatsr. und der Statist. von Chursachsen Th III. unbekannt war. Voran geht eine geographische Beschreibung des Fürstenthums Querfurth; sodann folgt eine kurze Geschichte seiner Entstehung und seiner Regenten, und zuletzt die Geschichte der Landtäge. 5) Einige Bemerkungen über den Aufsatz von der Landtagsverfassung im Stift Mersburg (St. I. Nr. 2) von W—b. Sie enthält theils Berichtigungen, theils Zusätze. 6) Von den Gerechtsamen des Hauses Sachsen in der Stadt Nordhausen und der landgräflich-thüringischen Burg zu Kurra, mit der sie eine Zeitlang vereinbart gewesen, von W—b; enthält wichtige Zusätze zu der ausführlichen Nachricht von Nordhausen in Mosers Staatsrecht Th. 42. S. 83. sqq., die der künftige Geschichtschreiber Sachsens nicht unbenutzt lassen wird. 7) Meiningische Landtagsacten von 1775, mit einer historisch-geographischen Vorerinnerung. Schon die bloßen Rubriken lassen auf die Reichhaltigkeit und Brauchbarkeit dieser Sammlung schliessen, und gewiß wird jeder Freund der sächsischen Geschichts- und Landeskunde mit uns wünschen, daß sie noch lange fortdauern möge.

Om.

Briefe eines preußischen Augenzeugen über den Feldzug des Herzogs von Braunschweig gegen die Neufranken im Jahre 1792. 1stes Pack 198 Seiten. 2tes 240 S. 3tes 288 S. 4tes 490 S. 5tes

218 S. Die ersten drey Packete sind unter dem viel- oder wenig bedeutenden Druckort: Germanien. 1794. Das 4te Pack, Upsala, bey Gustav Erichson. 1795. Das 5te Pack, auch unter dem Titel: Neue Briefe eines preußischen Augenzeugen über die Feldzüge gegen die Neufranken, 1tes Pack, in Altona bey der Verlage-Gesellschaft 1796. herausgekommen. 4 Rf.

Weder der Geschichtsforscher, noch Soldat, noch sonst eine Klasse von Lesern, werden in diesem Buche Belehrung oder Unterhaltung antreffen. Der Verf., wahrscheinlich ein Compagnie- oder Bataillons-Chirurgus irgend eines preußischen Regiments, ermüdet seine Leser mit den schaalsten Raisonnements und den unrichtigsten Erzählungen der Vorfälle, denen er beygewohnt zu haben vorgiebt. Seine Schreibart ist gemein und voll der trivialsten Sprichwörter. Auch drohet er uns mit einem neuen Werke unter dem Titel: Launen, Bemerkungen und Gespräche, wo er noch mehrere geheime Aufschlüsse des jetzigen Krieges ans Licht stellen, auch Winke für Regierer und Regierte ertheilen will. — Der Himmel bewahre uns davor. Im 5ten Pack, oder im 1sten Pack der neuen Briefe tritt ein neuer Verfasser auf, der uns den Feldzug von 1793 beschreibt. Dieser Pack ist zwar etwas besser gerathen, weil der Verfasser weniger raisonnirt und mehr erzählt; doch bleibt es auch ein zusammengeschmiertes Machwerk. Beyde Verfasser haben einerley verachtungswürdigen Zweck, nämlich sich dadurch beliebt zu machen, daß sie mit der größten Insolenz auf Fürsten und Regierungen, auf die Preussische, Oesterreichische, Hessische und Sächsische Armee losziehn, und nur von den Neugalliern, selbst von ihren Grausamkeiten blinde Anbeter sind, welches leider in den Jahren 1792 und 1793 bey vielen jungen Deutschen Mode und Sitte gewesen, und uns allein eine zweyte Auflage dieses Werks begreiflich machen kann. — Recens. ist müde, über diese elende Broschüre, ein Wort mehr zu verlieren; er hoft, daß sie bald in dem Ozean der Vergessenheit werde untergetaucht werden; da neuere Schriftsteller, mit unpartheyischer Wahrheitsliebe u. Einsichten, diesen seltsamen Krieg zu beleuchten angefangen haben.

Jz.

// Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Zweytes Heft.

Intelligenzblatt, No. 36. 1797.

Rechtsgelahrheit.

Civilistisches Magazin vom Professor Hugo in Göttingen. Zweyten Bandes drittes Heft. Berlin, bey Mylius. 1796., von S. 257. bis 384. in 8. 8 gr.

Die Absicht und Einrichtung dieses beyfallswürdigen juristischen Journals ist bekannt. Wir brauchen daher nur die 5 Stücke, welche gegenwärtiges drittes Heft enthält, näher anzugeben.

Nr. XIII. **Exegetische Vorlesungen besonders über den Text der Institutionen. Vom Herausgeber.** Da die exegetischen Vorlesungen unter den Juristen in den letzten 50 Jahren etwas Seltenes geworden sind, und die Nützlichkeit und Nothwendigkeit derselben doch ungezweifelt ist: so entschloß er sich, solche künftig über den Text der Institutionen zu halten, und schrieb zur Ankündigung dieser Vorlesungen gegenwärtiges Programm, in welchem er zum Voraus einige Erläuterungen darüber zu geben für nothwendig hielt. —

Er zeigt, was sie sind, und daß bey den Römern der erste eigentliche Unterricht in der Rechtswissenschaft der exegetische gewesen, daß ferner vor dem Justinian alle Vorlesungen exegetisch waren, und nach seiner bekannten Constitution ad Antecessores es auch nach ihm bleiben sollten. Aber was

eigentlich interpretirt worden, und in welchem Verhältnisse der neue Cursus zu dem alten gestanden, darüber, glaubt er, ließe sich nach so manchen kritischen Commentarien über diese Constitution noch einiges, ziemlich erhebliches, neues sagen. So sey es, seines Wissens, noch nicht bemerkt worden, daß, so wie Justinian nur drey Klassiker nennt, über die man gelesen habe, den Cajus im ersten, den Papinian im dritten, und den Paulus im vierten Jahre, so auch die Westgothen grade eben so viele, grade dieselben, und grade in der nämlichen Ordnung excerpirt haben. Die anscheinende Sonderbarkeit, daß Ulpian, grade ein Schriftsteller, aus dessen Werken ein Drittheil der Pandekten genommen ist, weder in jener Constitution genannt wird, noch von den Westgothen benutzt ist, sucht er zu heben, und zeigt aus Wahrscheinlichkeiten, daß Ulpianus ad Edictum dennoch erklärt worden. In Ansehung der 6 Bücher, von denen Justinian spricht, und die den Auslegern so viele Mühe gemacht haben, erlaubt er sich, einen neuen Vorschlag zu thun, der folgender ist: nämlich, die 6 Bücher von dem ganzen Cursus, und nicht bloß von dem ersten Jahre zu verstehen, und sie für ganze volumina, für Bücher im eigentlichen Sinne, und nicht bloß für Abschnitte desselben Werks zu halten. Und diese ließen sich so schön herausbringen, daß sogar auf jedes der drey Jahre, wo man Vorlesungen hörte, grade zwey kämen. Auf das erste Jahr 1) die Institutionen, und 2) die libri singulares vom Cajus; auf das zweyte 3) die Prota des Edicts, und 4) die Lehren des Edicts de iudiciis; endlich auf das dritte Jahr 5) die Lehren des Edicts de rebus, und 6) die responsa von Papinian. Er führt hierauf die Verbesserungen des Justinians hierin an, bemerkt die Fehler seines Cursus, und geht dann zu den folgenden Zeiten über. Als das juristische Studium mit der Errichtung der gelehrten Corporationen gewöhnlicher und bleibender ward, schien zwar Justinians Studiergesetz nicht beobachtet worden zu seyn; aber daran hätte doch niemand gedacht, daß der Unterricht anders als exegetisch ertheilt werden sollte. Durch das Wiederaufleben der alten Literatur und die Entstehung der eleganten Jurisprudenz wären die exegetischen Vorlesungen gewiß nie verdrängt worden; dieß sey erst durch die Compendien geschehen, die im vorigen und noch allgemeiner im jetzigen Jahrhundert an die Stelle des Textes getreten. Keiner habe wohl mehr hiezu

bey-

beygetragen, als Heineccius. Daß übrigens exegetische Vorlesungen in der Jurisprudenz so ganz abgekommen, sey um so auffallender, je weniger es mit zwey andern Erscheinungen eben dieses unsers Zeitalters sich vereinigen ließe. Die erste von diesen sey das Beyspiel unsrer Halbbrüder der Theologen, bey welchen exegetische und historische Collegien wohl nie so häufig gewesen, als jetzt; die zweyte, daß die Juristen die Exegese auf Universitäten grade zu der nämlichen Zeit aufgegeben hätten, als die lateinische Sprache im Vortrage ganz, und in Büchern doch größtentheils abgekommen. Schon deswegen würden Vorlesungen über den Text nöthig, weil dieser und alle Commentarien darüber lateinisch wären. Am Ende führt er noch die Gründe an, warum zu Versuchen größerer exegetischer Vorlesungen grade die Institutionen gewählt zu werden verdienten. Uebrigens glauben wir noch, die S. 260. in der Note gegebene, jedem Freunde des gelehrten römischen Rechts gewiß sehr willkommene, Nachricht durch unsre Anzeige bekannter machen zu müssen, daß ein geschickter Gelehrter aus der Hauboldischen Schule an einer Sammlung der Stellen des Sabinus, den bekanntlich Godefroi unter seinen vier Quellen des römischen Rechts den Rubriken nach wieder hergestellt hat, würklich arbeite.

XIV. **Ueber die Versuche, das Prätorische Edict herzustellen. Ein Beytrag zur civilistischen Literargeschichte, vom Hrn. Oberhofgerichtsassessors Haubold in Leipzig.** Der Verf. klagt mit Recht über die Indolenz des civilistischen Publikums, mit welcher die Bearbeitung dieses auch nach einer strengeren Prüfung seines wahrscheinlichen Ursprungs immer noch höchst interessanten Theils des älteren Rechts aufgenommen worden ist, und über die leidige Genügsamkeit desselben, nach welcher man die Godefroische und Ranchinische Arbeit für das non plus ultra des kritischen Studiums hielt, und des Heineccius angefangenes Werk so lange unvollendet ließ, da doch dem gelehrten Forscher hier noch ein weites Feld übrig geblieben sey. Ueberzeugt von der Nothwendigkeit, die zahlreichen und oft trefflichen Winke, welche für die Sammlung der überall zerstreuten Bruchstücke eines Denkmals der römischen Gesetzgebung aus ihrer blühendsten Epoche in den Werken älterer und neuerer Civilisten vorkommen, aufzufassen, und zu ei-

nem Ganzen zu verbinden, das außer einer sorgfältigern Bestimmung des Standpunkts, von welchem der künftige Wiederhersteller des Edicts ausgehen müsse, zugleich die Materialien dazu enthielte, und von seiner wahrscheinlichen Anordnung einen anschaulichern Begriff gäbe, als derjenige ist, den die frühern Arbeiten eines Ranchin, Godefroi, und selbst Heineccius aufgestellt haben, machte er sich selbst an diese Arbeit, nach solchem Plane eine neue Ausgabe des Edicti perpetui zu besorgen, worüber er Vorlesungen zu halten gedenkt. In gegenwärtiger Abhandlung theilt er dem Publikum das Resultat seiner Nachforschungen nach dem, was bisher für die Wiederherstellung des Gesetzes von Baron bis Heineccius geschehen ist, mit. Er schränkt sich jedoch dabey auf diejenigen Männer ein, welche an der Wiederherstellung des ganzen Edicts, oder doch wenigstens seines Plans gearbeitet, und nicht bloß über einzelne Stellen, oder nur beyläufig über die Oekonomie des Ganzen, Aufschlüsse gegeben haben; so wie er auch die Geschichte mancher Meinungen, welche auf das Verfahren bey der Darstellung des Inhalts dieses Gesetzes Einfluß gehabt haben, übergeht. Indeß nimmt er doch auf der andern Seite auch auf die bald mehr bald weniger bekannt gewordenen Versuche über das Edict, welche ungedruckt geblieben, oder von ihren Verfassern bloß angekündiget, aber nie ausgeführt worden sind, mit Rücksicht. Besonders theilt er hiebey seine Muthmaassungen und Bemerkungen mit, was es mit der räthselhaften Pittenischen Oeconomia Edicti perpetui wohl für eine Bewandniß habe. Da übrigens diese, von nicht gemeiner literarischen Kenntniß zeugende Abhandlung keines Auszugs fähig ist: so müssen wir unsre Leser auf sie selbst verweisen, die gewiß Befriedigung darin finden werden.

XV. **Wissenschaftliche Entwickelung der Lehre des römischen Rechts von den dinglichen Servituten, vom Hrn. Dr. Zachariä in Wittenberg.** Der Verf. hat in seiner Schrift: über die wissenschaftliche Behandlung des römischen Privatrechts, Wittenberg 1795, die Meinung geäußert, daß das römische Recht größtentheils allgemeines bürgerliches Recht sey, und daß es aus einer verhältnißmäßig geringen Anzahl allgemeiner Begriffe und Grundsätze abgeleitet werden könne. In gegenwärtiger Abhandlung macht er daher einen Versuch dieser Art mit der Lehre von den dinglichen

lichen Servituten, die ihm von jeher ein Meisterstück des juristischen und philosophischen Geistes der Römer geschienen hat; wobey es ihm hier nur vorzüglich zu thun ist, die systematische Einheit des Ganzen darzustellen. Wir wollen suchen, unsern Lesern einen kurzen Ueberblick seiner Behandlungsart zu verschaffen. Den Begriff einer dinglichen Servitut, aus welchem die ganze Lehre dieser Servituten analytisch hergeleitet werden könne, und in welchem der Grund der systematischen Einheit dieser Lehre liege, setzt er so fest: „sie sey ein Recht, welches einem Grundstücke an einem andern Grundstücke zustehe," und faßt hierauf das Ganze unter folgende zwey Gesichtspunkte. Zuerst hebt er diejenigen gesetzlichen Folgerungen aus, die sich aus dem von ihm aufgestellten reinen Begriffe einer Servitut ergeben, und die sich aus den beyden Sätzen: 1) beyde Grundstücke werden für sich als Subject und Object eines Rechts betrachtet; 2) beyde Grundstücke müssen im Verhältniß zu einander als Subject und Object der Servitut betrachtet werden, ableiten lassen; dann geht er zu den gesetzlichen Folgerungen über, die man aus dem Begriffe der Servituten ableiten kann, in sofern man das rechtliche Verhältniß zwischen dem berechtigten und dienstbaren Grundstücke in Beziehung auf das Eigenthumsrecht an demselben betrachtet, und zwar in Rücksicht 1) der Constitution, 2) der Ausübung und Uebertragung an Andre, 3) des Aufhörens und Verlustes der Servituten.

In die einzelne Ausführung können wir nicht hineingehen, sondern begnügen uns mit folgenden zwey Bemerkungen. Den bekannten Rechtsstreit über die Frage: wer bey der servitute oneris ferendi die schadhafte Mauer wieder herstellen müsse? glaubt der Verf. durch folgende Conjectur zu heben; die aber, wie der Herausgeber in der Note bemerkt, schwerlich allgemeinen Beyfall finden dürfte, und wenigstens den unsrigen nicht hat, da sie in sich selbst einen offenbaren Widerspruch enthält. „Ich erkläre mir, sagt der Verf, die Sache so: durch die servitus oneris ferendi wurde die Mauer des Andern zu einem Theile meines eigenen Hauses. Sollte mein Haus fortdauern: so mußte auch die Mauer in baulichem Wesen erhalten werden. Konnte ich, vermöge dieser Servitut, die Mauer des Andern als einen Theil meines Eigenthums betrachten: so konnte ich sie auch, wenn sie baufällig war, wieder herstellen. Mithin war die

Verbindlichkeit des Andern, diese Mauer zu erhalten, keine Verbindlichkeit, die er mir, sondern die er sich selbst schuldig war, um das Eigenthum daran, ungeachtet jener Servitut, ferner zu behaupten." Die Regel: omnes servitutes perpetuas causas habere debent, bestimmt der Verf. so: „die Bedingung, von welcher die Ausübung der Servitut ihrer Möglichkeit nach abhängt, muß durch die Natur beyder Grundstücke gegeben, und mithin mit diesen Grundstücken selbst immerwährend vorhanden seyn."

XVI. **Cajus, ein Zeitgenosse Caracalla's.** Vom Herausgeber. Er geht von der gewöhnlichen Meinung, nach welcher Cajus unter die älteren Klassiker gezählt wird, ab, und behauptet, daß er wenigstens noch unter Caracalla gelebt habe. Der einzige Rewaerd hat dies angenommen, und nach ihm Conradi in den Actis Eruditor. und in seinen Parergis aus einzelnen Stellen des Cajus zu erweisen gesucht. Da jedoch dieser nicht so glücklich gewesen ist, Beyfall zu erhalten: so glaubt der Verf., daß es wohl nicht überflüßig sey, mit vereinten Kräften einen neuen Angriff zu wagen. Er führt deswegen zuerst seine Gründe für diese Behauptung an, die allerdings Aufmerksamkeit verdienen, und liefert hiernächst einen Auszug dessen, was Conradi darüber gesagt hat.

XVII. **J. J. Schmaußens juristische Encyklopädie und Methodologie.** Zufälligerweise hat der Herausgeber dieß Buch auf der Göttingischen Bibliothek gefunden, das bis jetzt völlig unbekannt geblieben ist, und selbst in dem ausführlichen Verzeichnisse der Schriften des Schmauß bey dessen Leichenprogramm nicht angegeben wird; welches freylich dadurch erklärlich wird, daß dieß Buch, (wenn man es so nennen kann) nur einen einzigen Bogen in 8. begreift, wovon beynahe die Hälfte für Titel und Vorrede abgeht, und daher nicht in den Buchhandel kam, sondern bloß unter den Zuhörern des Verf. blieb. Der Herausgeber liefert deshalb von diesem seinem Funde, der als Urkunde über ein neues Collegium für die Literärgeschichte immer wichtig bleibt, einige Nachricht. Der Titel heißt: Joh. Jak. Schmaußens *Iur. P. P. O.* Entwurf eines *Collegii iuris praeparatorii*, welches er seinen *Auditoribus publice* zu halten Willens ist. *MDCCXXXVII.* Man findet hier die

Vor-

Vorrede abgedruckt, und den Inhalt dieser Schrift selbst hinreichend angegeben.

Jeder Freund des gelehrten römischen Rechts wird sich übrigens mit uns über den ununterbrochenen Fortgang dieses Magazins freuen, und ihm eine längere Fortdauer wünschen, als ihn leider ähnliche Institute bey der anscheinenden Lauigkeit unsers heutigen juristischen Publikums dagegen erfahren haben.

Hw.

Io. Steph. Pütteri — Nova Epitome processus Imperii amborum tribunalium supremorum. Editio V. prioribus auctior et emendatior. Goetting., sumtib. Vandenhoek. 1796. 24½ Bogen in 8.

Dieses Lehrbuch ist zu bekannt, und sein Werth zu sehr entschieden, als daß eine nochmalige Beurtheilung desselben nöthig wäre. Wir versichern bloß, daß der berühmte Verf. auch bey dieser 5ten Auflage die Brauchbarkeit desselben durch neue Zusätze zu erhöhen gewußt hat; wiewohl die letztern hauptsächlich nur die Literatur betreffen.

Om.

Arzneygelahrheit.

Anatomie, oder Beschreibung vom Baue des menschlichen Körpers, für Schulen, wie auch für diejenigen, welche sich der Medicin und Chirurgie widmen, und für solche, welche die Theile und Verrichtungen ihres Körpers kennen lernen wollen, mit verschiedenen Anmerkungen und Kupfern, von Georg Heinrich Thilow, u. s. w. Erfurt, bey Keyser. 1796. 1 Rthl. 12 gr.

In der Vorrede sagt der Verf.: viele junge Leute wissen oft die entlegensten Provinzen herzusagen; allein wo ihr Magen

liegt, das können sie nicht angeben, und letztere Kenntniß ist denn doch gewiß nöthiger und eher zu erlernen, ehe man sich mit seinen Gedanken in andere Welttheile verirrt. Es kann auch derjenige, wer nur etwas genauere Kenntniß von seinem Körperbaue besitzt, sich nicht allein bey Krankheiten seinem Arzte deutlicher erklären, sondern er braucht sich auch alsdann von so manchen unwissenden Badern oder überhaupt von Pfuschern, Quacksalbern und Marktschreyern, auch nichts vorlügen zu lassen, und entgeht dadurch so mancher Gefahr. Eben so würden manche Menschen, mit solchen Kenntnissen versehen, ihre Gesundheit besser zu schätzen wissen.

Unter den Schulen, für die er geschrieben, versteht er die Gymnasia, Lycea und Erziehungsinstitute. Auch in niedern Stadt- oder Trivialschulen, glaubt er, würden sich mehrere fähige, menschenfreundliche Lehrer finden, die die ihnen Anvertrauten willig auch hierin unterrichten würden. Eben so könnten Hauslehrer bey ihren Eleven wohl guten Gebrauch davon machen. Weit zweckmäßiger würde es aber seyn, wenn in jeder Stadt ein Arzt, allenfalls nur ein paar Stunden die Woche, unentgeldlich hierin Unterricht ertheilte.

Nun zu dem Werke selbst. §. 12. Der von dem Vf. von den Blutadern gegebene Begriff, daß sie mit Klappen versehene Canäle seyn, paßt nicht auf alle. Die Pfortader und andere mehr sind davon ausgenommen. §. 13. Nach dem neuern System saugen die Saugadern, oder die ehemals sogenannten lymphatischen Gefäße, nicht bloß, wie der Verf. sagt, verschiedene, und vorzüglich wässericht schleimichte, sondern alle Feuchtigkeiten, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, nervichte Knorpel und Knochenmasse, und in den Krankheiten, Blut, Eiter, Gifte, u. s. w. ein. §. 18. Die von den Knorpeln angegebene Bestimmung ist nicht allgemein; daß sie nämlich dazu dienten, um die beweglichen Knochenenden für heftiges Reiben zu sichern und zu bedecken. Die Ribbenknorpel und die zwischen den Schaambeinen befindlichen, sind gewiß davon ausgenommen. Warum aber gar nichts von der Osteogenie? §. 25. Die neuere, der Natur angemessene Eintheilung der Hirnschaale in sieben Knochen, würden wir der ältern Eintheilung in acht Knochen vorgezogen haben. §. 26. Nicht zu dem Gesichte, sondern

dern zu dem Oberkiefer gehören dreyzehn Knochen. Das Gesicht wird bekanntlich in den Ober- und Unterkiefer getheilt. §. 29. Enthält denn die Höhle des Ohrs nie die drey Gehörknöchelchen, oder liegt nicht auch der sogenannte Labyrinth darin? §. 35. in der Anmerkung. Den Beinfraß des Siebbeins können sich Kinder durch das öftere Wühlen mit den Fingern in der Nasenhöhle zuziehen, wodurch die Häute der Nase leicht entzündet werden, und diese Entzündung sich bis auf die untern schwammichten Knochen, und von da auf das Siebbein fortpflanzen kann. §. 36. Wie heißt die Erhabenheit in dem ehamals genannten Keilbein, durch die die innern Kopfschlagadern zum Gehirn aufsteigen? Der Verf. hat vermuthlich an den in der Pyramide der Schlafbeine befindlichen Canalem Carobicum gedacht. §. 37. in der Anmerkung. Es ist ein unverzeihlicher Muthwille und Leichtsinn, wenn die Jugend daraus einen Spaß zu machen sucht, daß sie Jemanden, der eben im Begriff ist sich auf einen Stuhl zu setzen, denselben unvermuthet hinwegziehet, wo dann nothwendig derjenige, der sich niedersetzen wollte, mit Heftigkeit mehrentheils aufs Hinterhaupt fällt. Er war selbst einmal Augenzeuge eines solchen elenden Spaßes, wovon der Ausgang sehr traurig wurde. Ein Knabe von 14 Jahren zog einem andern von eben dem Alter unvermerkt den Stuhl weg, und der, der sich niedersetzen wollte, fiel so heftig auf das Hinterhaupt, daß er auch nicht wieder aufstand, sondern wegen der dadurch bewürkten Hirnerschütterung starb. §. 40. Die Verbindung der Jochfortsätze ist sehr zerbrechlich. Er sah einstens, daß ein Knabe beym Ballspielen sich mit einem seiner Gespielen veruneinigte, und ihm mit der Prelle einen Schlag über den rechten Backen versetzte, so, daß der erwähnte Fortsatz dadurch zerschlagen wurde, und statt daß der Backen nach der vollendeten Heilung erhaben seyn sollte; so war und blieb er eingefallen, und verstellte die sonst schöne Gesichtsbildung des Knaben gänzlich. §. 42. Anmerkung. Er führt ein Beyspiel an, welches beweiset, daß junge Menschen bey der Wahl ihrer Scherze oder Spiele sehr vorsichtig seyn müssen. Ein Knabe von 12 Jahren wollte ein Kind von 6 Jahren fürchtend machen. Er nahm daher zu dieser Absicht einen Holzspan, brennte an dem einen Ende eine Kohle, faßte letztere in den Mund, und löschte das Licht aus. Da er nun im Finstern auf das Kind losgieng: so stieß er unvermerkt von oben her an das zwischen

den Zähnen haltende Holz, die Kohle berührte die Haut der Gaumenbeine, brach zugleich ab, und blieb fest sitzen, bis sie vergluhet war. Dieser Knabe empfand natürlich die heftigsten Schmerzen, und aller Mühe ungeachtet, wurden die Gaumenknochen angefressen und zerstöret, so, daß dieser junge Mensch seine deutliche Sprache auf immer verloren hat. §. 63. Anmerkung. Ein Knabe von 6 Jahren stach sich mit dem Federmesser in die Oberhand, und verletzte das Kahnbein. Die Wunde wurde nicht gehörig verbunden und gereinigt, das Eiter hatte sich angesammelt, und die Knochen wurden zernichtet, so daß die Hand abgenommen werden mußte. §. 64. Anmerkung. Er kennt eine Person, die in ihrer Kindheit von einem Knaben mit geballter Faust auf den Rücken der Hand geschlagen wurde, und sie bekam in kurzer Zeit ein Oberbein; versuchte, weil es keine Schmerzen verursachte, keine Mittel, und machte sich dadurch für die Zukunft zu verschiedenen Handarbeiten untüchtig; denn, so wie sie etwas Schweres heben wollte, so empfand sie nun die heftigsten Schmerzen, und selbst das Schreiben wurde jetzt sehr beschwerlich, denn sie war nicht im Stande anhaltend einen Brief zu schreiben, und das Oberbein war nun zu sehr verhärtet, als daß es hätte weggeschafft werden können. Ob die Bänder würklich Nerven besitzen, und daher empfindlich sind, und ob die Unbeweglichkeit der Ohrenmuskeln bey den Menschen von dem Binden der neugebornen Kinder herkömmt, wie der Verf. so gewiß behauptet, daran zweifelt Rec. noch. Warum hat der Verf. bey Erwähnung der Lippenmuskeln des Risorii Santorini nicht erwähnt? Eben so hätte bey den hintern Kopfmuskeln der Trachelo Mastoideus und die beyden Obliqui genannt werden sollen. S. 137. Der daselbst beschriebene Muskel muß Serratus anticus Major heißen, weil wir verschiedene Serratos posticos haben. §. 172. Darin irrt sich der Verf. sehr, daß er den kleinen Lendenmuskel, Psoas minor, zu den Muskeln des Schenkelbeins rechnet. Er ist ein Muskel des Rückgrads, und beugt denselben vorwärts. Seine Beschreibung beweiset dieses selbst, da er nach derselben am letzten Rücken- und ersten Lendenwirbelbeine entspringt, und sich in der Nähe des Hüftbeins an das Schaambein festsetzt. Die Lehre von den Muskeln ist überhaupt nicht in der Ordnung vorgetragen, wie wir es gewünscht hätten, und dabey kein gehöriges Verhältniß beobachtet worden. Viele Muskeln sind, außer den

schon

schon angeführten, ausgelassen. Z. B. beym Schulterblatt, Rückgrad und den äußern Gliedmaasen; so ist des Trapezius, Rhomboideus, Longissimus Dorsi, Sacrolumbalis, Quadratus lumborum, u. s. w., des Supinatoris brevis Pronatorum, der Muskeln des Daumes, mit keinem Wort gedacht; da doch die Muskeln des kleinen Fingers und der Indicator angezeigt sind. §. 205. Die Mandeln sind keine Speichel- sondern Schleimdrüsen. Obgleich Weisberg schon lange behauptet hat, daß nicht so viel Nerven in die Substanz des Herzens hineingehen, als man nach der großen Reizbarkeit desselben muthmaaßen sollte, auch Soemmering dieselben in der eigentlichen muskulösen Substanz nicht hat entdecken können, sondern sie nur die Gefäße hat begleiten sehen: so sagt demohngeachtet unser Verf., daß die Nerven dem Herzen gewiß ohne hinreichenden Grund wären abgeläugnet worden; und glaubt, daß dieselben gewiß noch in der Folge werden entdeckt werden. Das Herz wird auch zuweilen aus mancherley Zufällen von Entzündung befallen, und dadurch oft zerstört, wie er das selbst bey einem Manne sahe, der einige Jahre lang mit heftigem schmerzhaften Herzklopfen und noch weit beschwerlichern Zufällen kämpfen mußte, und wo die Leichenöffnung zeigte, daß das Herz nach einer vorhergegangenen Entzündung in wahre Eiterung übergegangen und zernichtet war. §. 210. Ob die Venen des Netzes fettige Theile, wie der Verf. nach der alten Meinung behauptet, aufnehmen, und sie in die Pfortader zur Bereitung der Galle bringen, daran wird mit Recht in den neuern Zeiten sehr gezweifelt. §. 218. Die Onanie verdirbt vorzüglich den Magensaft. Er kennt einen Jüngling, welcher jenes schändliche Spiel im Knabenalter zu sehr trieb, daß er sich in der Folge die Verdauungskräfte des Magens so sehr geschwächt, und Säure erzeugt hatte, daß er beständig Magnesia bey sich trug, um jene heftige Säure damit in etwas dämpfen zu können. §. 233. Anmerk. 82. Daß sich das Blut so langsam in den Nierenschlagadern bewegen soll, glauben wir nicht, da sie unmittelbar aus der Aorta entspringe, und da sie nur einen kurzen Weg nach den Nieren habe, die Kraft derselben stark empfinden müsse. Daher wird auch der Urin in ansehnlicher Menge abgesondert. Anmerk. 86. Die Eintheilung des Bluts in Cruor, Serum und Lymphe ist wohl nicht angemessen. Die eigentliche ist die. Das Blut besteht aus Cruor und Serum; in diesem letztern ist die gerinnbare

Lympfe

Lympfe enthalten. Anmerk. 90. Er sah einmal ein Mädchen von 8 Jahren, welche auf der Straße stark lief, fallen, und weil der Fall sehr heftig auf die Gegend des linken Schlafbeins und vorzüglich auf einen sehr spitzigen Stein geschah: so wurde dadurch die Schlafarterie zerschlagen. Das Blut strömte in einem großen Bogen aus dieser Arterie, und da er eben zugegen war: so machte er den Verband mit einer in den stärksten Weingeist getauchten Kompresse, und legte noch überdieß zwischen dieselbe ein Geldstück, um dadurch den Druck auf die verletzte Arterie mehr zu verstärken, und das Durchdringen des Bluts zu verhindern. §. 322. Aus dem Mangel der Klappen möchte Rec. nicht die arteriöse Natur der Pfortader herleiten, da verschiedene andere Venen, die nicht das geringste arterienartiges besitzen, dieselben auch nicht haben. §. 337. und Anmerk. 119. Einen eigentlichen Saugadersaft, wie der Verf. annimmt, der nebst andern Eigenschaften gallertartig gerinnt, giebt es wohl nicht, sondern so verschieden die Feuchtigkeiten in dem Körper sind: so verschieden ist auch der in den Saugadern enthaltene Saft. Zu läugnen ist nicht, daß ein großer Theil der in den Saugadern enthaltenen Säfte wahre gerinnbare Lymphe ist, die aus den größern und kleinern Höhlen des Körpers und aus dem zellichten Gewebe eingesogen wird; allein eben so gewiß ist es, daß verschiedene andere Säfte, die ganz von der gallertartigen Natur entfernt sind, von andern Saugadern geführt werden; z. B. die auf der äußern Peripherie des Körpers, in der Höhle des Mundes vorhandenen, und die speichelartigen Säfte in sich nehmenden, die in den Augenkammern befindlichen und die wässerige Feuchtigkeit einsaugenden Saugadern führen gewiß keinen gallertartigen Saft. Sehr oft, wenn Gallenfieber oder andere Krankheiten herrschend sind, sprechen sehr viele Menschen, so oft sie hören, daß dieser oder jener krank liege, von nichts, als vom Faulfieber. Man glaube aber ja nicht, daß die Faulfieber so häufig sind, als man im gemeinen Leben gewöhnlich währt, denn sonst müßte man auch vorzüglich annehmen, daß unsere Säfte, und vorzüglich auch die Lymphe sehr leicht zur Fäulniß geneigt wären. Ein solches, theils von angesehenen und gemeinen Leuten, theils von Aerzten, die, wenn der Kranke stirbt, sich den Rücken frey halten wollen, oder, wenn er davon kömmt, desto mehr Verdienst und Lob zu erhalten suchen, verbreitetes Gerücht, ist sehr oft von den nachtheiligsten Folgen; erkranket

ket in der Folge ein solcher Mensch, dem man nicht lange vorher oft wiederholt von der Gegenwart des Faulfiebers in die Ohren schrie: so wird er gewiß, wegen der nun erwachsenden Besorgniß und Furchtsamkeit, weit kränker, als er seyn würde, wenn er gar nichts von jener übertriebenen Verbreitung gewußt hätte. Man muß sich nicht so sehr für die Faulfieber fürchten, da die Erfahrung lehrt, daß sehr viele geheilt werden. Anmerk. 124. Der Verf. erzählt verschiedene Beyspiele, wo durch Schläge auf die Brust, Schläge auf die Nase, und Kneipen und Kratzen an und in derselben, Krebse entstanden sind, unter andern von einem 8jährigen Knaben, der durch Kneipen und dadurch erfolgte Zerfressung der rechten Gesichtshälfte auf eine jämmerliche Art hat umkommen müssen. Wenn aber der Verf. sagt, es sey außer allen Zweifel gesetzt, daß die Saugadern Nerven hätten: so werden ihm wohl manche große Zergliederer widersprechen. Anmerk. 126. Ein Mädchen, das von Würmern geplagt wurde, wurde am linken Fuße, bis zum Oberschenkel gelähmt, und kurze Zeit hernach starb es. Bey der Leichenöffnung fand er auf der linken Seite, nach unten zu, in den dicken Gedärmen, einen einer geballten Faust großen hatten Ball, und dieser feste Knorpel drückte oder lag feste auf den Lendennerven dieser Seite. Er untersuchte diesen Ball hierauf genauer, und fand, daß derselbe aus funfzehn in einander geschlungenen und geknüpften Spulwürmern, die mit vielem zähen Schleime umgeben waren, bestand, und durch diese Verknüpfung ein Ball entstanden war. §. 375. Der Verf. hätte der alten Eintheilung der Gehörnerven in die harte und weiche Portion nicht folgen sollen, da die letztere, wie man heut zu Tage gewiß weiß, ganz allein das Gehör bewürkt, die erstere aber nichts dazu beyträgt, und daher einen besondern Namen, nämlich, der Gesichtsnerve, Communicans faciei, erhalten hat. Anmerk. 136. Zu starke Nervenerschütterung verursacht, daß der Körper schnell in Fäulniß übergeht. Ein gesunder Mann wurde, nach seiner Beobachtung, von einem andern mit einem Weinpfahle in den Nacken geschlagen. Bey der Leichenöffnung, die den folgenden Tag, wo der Verletzte starb, geschah, verbreitete sich ein abscheulicher Geruch.

Diesem nützlichen und mit guten Bemerkungen versehenen Werke sind fünf Kupfertafeln und ein Register beygefügt.

P.

Fälle

Fälle des Wasserbruchs, sammt Beobachtungen über eine sonderbare (?) Art, diese Krankheit zu behandeln, denen ein sonderbarer Fall des mit dem Wasserbruche vermengten Harnblasenbruches, und zwey Fälle des eingesperrten Bruches beygefüget sind. Von T. Keate. Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen vermehrt von Wenzl. Johann Langswert. Prag, bey Barth. 1796. in 8. 12 gr.

Das Original kam schon 1788 in London heraus, daher der Inhalt den meisten unserer Leser bekannt seyn wird. Der Verf. zertheilt die Wasserbrüche durch eine Mischung von Salmiak, Essig und Brandwein; den Nutzen dieser gelinden Methode beweiset er durch sechs Erfahrungen. (Rec. wollte der Erfolg nie günstig seyn.) Am Ende sind noch einige Bemerkungen über die eingeklemmten Brüche beygefügt; den warmen Umschlägen ist der Verf. nicht günstig, sondern empfiehlt kaltes Wasser. (Offenbar ist er hier ganz einseitig.) Eine am Ende beygefügte Platte stellet sehr undeutlich und rauh die Verbindung eines Blasen- und Darmbruchs vor. — Die Uebersetzung ist äußerst holperig und undeutsch gerathen, zur Probe nur einiges: S. 29., die Zertheilung des Flüßigen in dem Wasserbruch ist nicht ganz ein neuer Begriff. S. 58. 68. Man beschloß, daß es ein Wasserbruch sey. S. 39. Saliter. Ebend. Dieß (die Anwendung des Dampfes) wurde die folgenden Tage wiederholt; allein in Rücksicht der sichtbaren Geschwulstvergrößerung, die um ein Dritttheil breiter war, ist selbe damals gänzlich gewichen; der Sinn dieser Periode ist nach dem Original: da sich die Geschwulst vergrößerte: so wurde die Anwendung des Dampfes bey Seite gesetzt. S. 68. Er verwendete sich an einen Wundarzt. — Die Anmerkungen Hrn. L. bestehen bloß in Häufung von Citaten, und in abgeschriebenen Stellen aus andern Schriften. Möchten doch endlich die Herren vom Handwerke aufhören, ihre mangelhaften und untauglichen Collectaneen unter dem Titel Zusätze, Anmerkungen zu Markte zu bringen.

Mn.

Chi-

Chirurgische Arzneymittellehre. Zwote Klasse. Von den verändernden Mitteln. Fortsetzung der ersten Abtheilung. Von Christoph Lebrecht Römer, der Arzneywissenschaft und Chirurgie Doctor, und ausübendem Arzte in Leipzig. Mit Kupfern. Altenburg, in der Richterschen Buchhandlung. 1796. LVIII. und 434 S. in 8. 1 Rg. 8 gr.

Die ersten Stücke dieser Schrift sind in der Allg. d. Bibl. B. 95. S. 409., und B. 104. S. 391.; die erste Abtheil. der zweyten Klasse aber in der neuen A. d. B. Bd. 6. S. 577. recensirt worden.

In der Vorrede hält der Verf. eine Rede über die Recensenten, mit welchen er gar nicht zufrieden ist. —

Diese Fortsetzung enthält bloß die kühlenden Mittel. Der Einwurf, daß das Werk zu einem großen Umfang durch eine so weitläuftige Abhandlung anwachsen möchte, widerlegt der Verf. in der Vorrede durch die Wichtigkeit dieser Mittel, u. s. w. Rec. stimmt dem Verf. zwar hier bey; allein er wünscht sehr, daß er das Versprechen, welches er S. XXXVI. gethan hat, in Erfüllung bringen, und sich in Zukunft eines gedrängteren Styles befleißigen möge. Ueberhaupt muß der Verf. in Zukunft mehr Sorgfalt auf die Schreibart wenden, welche, wie der Verf. S. XV. selbst fühlt, öfters sehr vernachläßigt ist. Auch ist das Buch durch die vielen Druckfehler sehr verunstaltet.

Eine specielle Anzeige von diesem Buche zu geben, ist Rec. nicht gut möglich, weil diese zu viel Raum erfordern würde. Wenn die Leser übrigens sich etwas an die Anfangs sehr auffallende Schreibart des Verf. gewöhnt haben: so werden sie dieß Buch gewiß nicht ohne Nutzen und Vergnügen lesen. Besonders hat Rec. gefallen, was der Verf. über die Anwendung des Wärmemessers zur Erforschung der Temperatur des Wassers S. 75—87. sagt. Wie oft sahe Rec. leider selbst bey größern Krankenanstalten die Wärme oder Kälte des Wassers durch das Gefühl der Hand bestimmen! Der Klage, daß die Wärmemesser meistens entweder bloß von Künstlern, welche nicht Gelehrte sind, oder wohl gar von herumziehenden Italienern verfertiget werden, und mit-

mithin grösstentheils untauglich, oder doch einigermaaßen unrichtig sind, ist jetzt auch abgeholfen, da Hr. Friedrich Wilhelm Voigt in Weimar, ein Gelehrter von gründlichen physischen, mathematischen und mechanischen Kenntnissen, um sehr billige Preise, dergleichen Instrumente verfertigt. (Siehe Hufelands Journal der praktischen Heilkunde, 2ter Bd. S. 618.)

Md.

Beyträge zur Arzneywissenschaft, Wundarzney und Entbindungskunst. Von Dr. Wilhelm Anton Ficker, Oberlandwundarzte, Lehrer der Chirurgie und Geburtshülfe zu Paderborn. Erstes Heft. Mit Kupfern. Münster, bey Theissing. 1796. 111 S. in 8. 8 gr.

In diesem ersten Hefte ist Folgendes enthalten: I. Bemerkungen über das sogenannte bösartige Kindbetterinnenfieber, ein Anhang zu Boer's Abhandlung von der Putrescenz der Gebärmutter. Der Verf. theilt seine Bemerkungen über die Epidemie unter den Wöchnerinnen, welche durch Hrn. Boer schon beschrieben ist, mit; hauptsächlich aber beschäfftigt er sich mit der Heilart der vom Hrn. B. sogenannten Putrescenz der Gebärmutter; sie sey nicht Ursache, sondern Würkung; die Krankheiten der Neuentbundenen nehmen gerne einen gastrisch faulen Charakter an, folglich könne die Putrescenz der Gebärmutter eben so, wie Petechien ein Symptom der allgemein vermehrten Neigung zur Fäulniß seyn, da dieses Organ während der Geburt so sehr erschöpft werde, besonders, wenn man, wie es in dem Wiener Geburtshause der Fall sey, so selten durch die Kunst die Geburt befördere. Nie habe er die Plümaceaux mit Erfolg anwenden sehen. II. Von der Zerreißung des Mittelfleisches bey der Entbindung. Ein unwillkührlicher oder schmerzhafter Stuhlgang bey einer Neuentbundenen errege immer den Verdacht, daß das Mittelfleisch zerrissen sey; wegen der Möglichkeit der Wiedervereinigung sey es wichtig, die Verwundung bald zu entdecken. Der Verf. bedient sich der Garengeot'schen Zapfennath, hält den Stuhlgang durch Tamarindenmolken weich, spület den Mastdarm fleißig aus, bringt,

bringt, um die Wunde vor dem Abgang aus der Mutterscheide zu sichern; ein Stück Wachstaffent an die hintere Wand der Gebärmutter. — Erfahrungen von dem Nutzen dieses Vorschlags werden vermißt. III. Etwas über Kopfverletzungen. Es sey von der größten Wichtigkeit, bey ihnen auf die Lebereiterungen aufmerksam zu seyn. IV. Ueber die Richtung des Schnittes bey eingeklemmten Brüchen. Bey einem Leistenbruch solle man den Einschnitt in den Bauchring nach aus- und aufwärts richten, um die Oberbauchsschlagader zu vermeiden. Rec. kann durch Präparate von Brüchen die Richtigkeit dieses Vorschlags bestätigen. V. Anatomisch-pathologische Beobachtungen. a) Gespaltener Brustknochen bey einem Menschen von zwanzig Jahren. b) Vorfall der umgekehrten Harnblase. c) Ungewöhnliches Zahnen. Bey einem vier Monate alten Kinde brach der erste Backenzahn der linken obern Kinnlade zuerst aus. VI. Geschichte eines eingeklemmten Schenkelbruchs. VII. Von der Vorbereitung zu der Einimpfung der Blattern. Bey einer bösartigen Constitution sey sie auch bey gesunden Kindern nicht überflüßig; müsse aber dem Genius der Epidemie angemessen seyn. VIII. Amputation einer widernatürlich-großen Zunge. Die beygefügten Platten stellen den Boer'schen Plumaceauxträger, und den Nr. V. beschriebenen Fall der umgekehrten Harnblase vor. — Rec. hat diese Schrift mit Vergnügen gelesen.

Pa.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Dr. Martin Luthers ungedruckte Predigten; herausgegeben von Paul Jacob Bruns, Prof. und Bibliothekar in Helmstädt. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 316 S. 4. 1 Mk.

Aus einer bereits im Jahr 1794 geschehenen Ankündigung, durch welche der Herausgeber dieser bisher noch unbekannten Predigten Luthers das Publikum auf sie aufmerksam zu machen suchte, weiß man schon, daß sie sich in einer Handschrift aus dem Zeitalter Luthers, welche der Helmstädtischen

schen Universitätsbibliothek gehört, gefunden, und bloß mit Veränderung der veralteten Rechtschreibung haben abgedruckt werden sollen. Hr. Bruns glaubt in denselben einen Schatz entdeckt zu haben, der ihm in mehr als einer Hinsicht wichtig, und eine sehr schätzenswerthe Ergänzung der Werke des unsterblichen Luthers zu seyn scheint. Wir wollen freymüthig und unpartheyisch anzeigen, was wir bey einem sehr sorgfältigen Lesen dieser Predigten bemerkt haben, und den Werth derselben darnach zu bestimmen suchen.

An der Aechtheit dieser Homilien läßt sich nicht zweifeln; sie haben das unverkennbare Gepräge, das Luther allem aufdrückte, was von ihm herrührte; seine Art zu denken und zu sprechen, ist in jeder Periode sichtbar. Aber freylich können sie ihm, da er nicht gewohnt war, dergleichen Vorträge selbst aufzuzeichnen, bloß nachgeschrieben seyn; und bekanntlich sind auch seine übrigen Predigten auf diese Art der Nachwelt erhalten worden. — Der Zeitraum, in welchen die hier befindlichen fallen, läßt sich aus ihnen selbst mit ziemlicher Zuverläßigkeit bestimmen. Luther hat sie nämlich in seinen höhern Jahren gehalten. Man sieht dieß aus den hier und da vorkommenden Anreden an die Jugend, der er Glück wünscht, daß sie nicht im Pabstthume geboren, und nicht schon früh von den Gräueln desselben angesteckt worden sey. „Das Pabstthum," sagt er S. 6., „ist ein großer Jammer. Ich kann davon zeugen, und danket Gott, ihr jungen Leute, daß ihr darin nicht gelebt habet, noch in diesem „Schl[illegible]n und Gräueln gesteckt seyd, darin wir sind auferzogen. Ihr seyd noch gleich wie ein reines, unbeschmutztes „und unbesudeltes Schreibtäflein, gleich als ein schön weiß „Papier, darein man etwas gutes von der reinen heilsamen „Lehre von Christo schreiben und aufzeichnen kann. Ihr „habt gar großen Vortheil vor uns Alten. Wir sind ein be„sudelt, zerklickt Papier, oder ein zerrissen Makeltur, darein „der päbstische Dreck eingewurzelt ist, und mit großer Mühe „und Arbeit schwerlich kann ausgefeget und ausgetilget wer„den." Aehnliche Aeußerungen stehen S. 50. und 71. Ganz bestimmt aber ist, was Luther S. 216. bemerkt. **Vor zwanzig Jahren, heißt es da, hörte ich den Cardinal Cajetanum, der redete also vom christlichen Glauben, daß ich erschrack.** Nun ist bekannt, daß Luther sein berühmtes Gespräch mit diesem Cardinal im J. 1518 zu Augs-

burg

burg hielt; es muß folglich diese Predigt, nebst den übrigen hier gedruckten, die alle damit zusammenhängen, und eine fortlaufende Erklärung des Evangelii Matthäi, vom XVIII Kapitel an, sind, im J. 1538 gehalten seyn. Hiermit stimmt überein, was S. 207. vorkommt, wo Luther sagt, er sey zwanzig Jahre im Bann gewesen. Rechnet man die Zeit dieses Banns nicht nach der durch Ecken wider Luthern im J. 1520 ausgewürkten Bulle, sondern nach dem frühern päbstlichen Breve, in welchem er noch vor seiner Unterredung mit dem Cardinal Cajetan, und mithin im J. 1518 bereits für einen Ketzer erklärt worden war: so führt auch dieses Datum auf das schon gefundene Jahr 1538. — Was die Form dieser Predigten anlangt: so sind sie der Hauptsache nach den übrigen ganz ähnlich, welche man bereits von Luthern hat, nämlich nicht methodische Abhandlungen über irgend einen Gegenstand der christlichen Glaubens- und Sittenlehre, sondern Homilien nach dem Muster der Kirchenväter, und zwar über Matth. XVIII. bis Kap. XXII. 33. Nach kurzen Bemerkungen über den Sinn des Textes, kommt Luther sogleich zu Anwendungen und Ermahnungen, welche die damaligen Zeitumstände betreffen, und überläßt sich dabey einer freyen und zufälligen Verknüpfung seiner Gedanken. Im Texte selbst übergeht er jedoch diejenigen Stellen, welche als Perikopen an den Sonn- und Feyertagen erklärt zu werden pflegen, und bezieht sich darauf, daß über sie besonders geredet werde. Wahrscheinlich sind also diese Homilien bey den gottesdienstlichen Versammlungen in der Woche von ihm gehalten worden.

Doch das Urtheil, ob die Entdeckung dieser Predigten und ihre Bekanntmachung ein Gewinn für Literatur, Geschichte und Erbauung sey, hängt ganz von dem Inhalte derselben ab; über diesen sind wir also ganz vorzüglich Rechenschaft abzulegen schuldig. Und hier gestehen wir denn offenherzig, daß uns diese Predigten keinesweges zu den bessern Schriften Luthers zu gehören scheinen, und daß wir weder über die Geschichte und den Geist der damaligen Zeit, noch über die eigne Denkungsart Luthers, noch über die Beschaffenheit und Bildung des protestantischen Lehrbegriffs etwas aus denselben anzuführen wüßten, das nicht bereits aus den übrigen Schriften des großen Mannes, oder aus andern Quellen, hinlänglich bekannt wäre. Daß es

nicht an freymüthigen Aeußerungen, an trefflichen Bemerkungen, an großen kräftig ausgedrückten Gedanken, und an einzelnen Stellen fehlt, in welchen sich Luthers Geist mit seiner ganzen Ueberlegenheit und Stärke zeigt, daran wird Niemand zweifeln. Aber dabey ist es nicht zu läugnen, daß in diesen Homilien durchweg ein sehr bittrer polemischer Ton herrscht; daß alles darauf hinausläuft, bald die Sacramentirer, bald den Pabst und die Römische Kirche anzugreifen; und daß überall in denselben ein eingewurzelter und alt gewordener Haß gegen die Clerisey jener Kirche spricht, ein Haß, der sich häufig in wahre Unanständigkeiten ergießt. Wir nehmen hierbey gar nicht das zur Regel, was man jetzt Wohlanständigkeit nennt; nach den Sitten unsers Zeitalters darf und soll Luther nicht gerichtet werden. Aber auch für seine Zeiten ist Vieles unläugbar zu stark; zumal wenn man bedenkt, daß alles auf der Kanzel gesagt worden ist, wo mehr Mäßigung nöthig gewesen wäre, und wenn man hinzunimmt, daß Luther, wenn er zu dem Volke sprach, diese Mäßigung recht wohl beweisen konnte, sobald er wollte. Allein hier scheint er sich nicht im mindesten zurückgehalten zu haben; überall eifert der Mann, dem nichts verabscheuungswürdiger ist, als der Pabst, und alles, was in Verbindung mit ihm steht; der daher bey jeder Gelegenheit auf ihn zurückkommt, und sich nie anders, als mit Schmähungen über ihn äußern kann. Dieses immerwährende Schmähen verursacht denn natürlich, daß diese Predigten lange nicht so angenehm und lehrreich sind, als so manches andre Werk des großen Mannes, und daß man sie fast alle kennt, wenn man einige derselben gelesen hat. Eben darum halten wir uns verpflichtet, von dem, was noch am meisten Aufmerksamkeit verdienen möchte, hier eine kurze Uebersicht zu geben, und denen, die nicht alles lesen wollen, die Auffindung des Wichtigsten dadurch zu erleichtern.

Ein Paar merkwürdige Schrifterklärungen mögen den Anfang machen. Die Stelle Matth. XIII. 41. versteht Luther nicht von der Zeit des Gerichtes, und von eigentlichen Engeln, sondern von seinen Zeiten, und von den Lehrern, durch welche die Religionsverbesserung bewürkt worden ist. „Ich halte dafür," sagt er S. 28., „es sey „nun die Zeit vorhanden, da unser lieber Herr Christus von „geweißagt hat, da er spricht: des Menschen Sohn wird

seine

„seine Engel aussenden, und sie werden sammeln aus
„seinem Reiche alle Aergernisse, und seine Tenne fe-
„gen. Und die da Unrecht thun, werden sie in den
„Feuerofen werfen, da wird seyn Heulen und Zähn-
„klappen. Denn Gott hat Prediger geschickt, und schickt
„sie jetzund noch täglich, die solch Aergerniß aufheben, und
„die Leute zur wahrhaftigen Religion ziehen, und den Pabst
„mit seinem Dreck ausfegen, den er (mit Urlaub zu reden)
„uns an den Weg geschissen hat. Es ist ihm, Gott Lob,
„ein guter Theil des Pabstthums, und an vielen Orten fast
„gar ausgefegt, durch die Engel, die Gott geschickt hat, und
„wird ihrer noch mehr schicken bis an den jüngsten Tag, die
„das übrige auch noch ausfegen." Uebrigens sind die in der
angeführten Stelle vorkommenden Worte: und seine Ten-
ne fegen, nicht eine verschiedene Lesart, sondern ein Zusatz,
welchen Luther durch einen Gedächtnißfehler macht, und der
aus einer Vermischung mit Matth. III, 12. entstanden ist. —
Eine besondere Erklärung giebt Luther von der Stelle Matth.
XVIII, 8.: so dein Auge dich ärgert, so reiß es aus,
u. s. w. Zuerst gestehe er ein, man könnte die hier gebrauch-
ten Redensarten für Hyperbolen halten, und umschreibt sie
S. 37. auf folgende Art: „wenn ich ja denn eins haben soll-
„te: so wollte ich lieber blind, oder lahm und höckericht im
„Himmel seyn, als mit allen Gliedern zum Teufel fahren;
„oder, wie man spricht: es ist besser im Himmel ein Krüp-
„pel, als in der Hölle gesund seyn, wenn es wäre ein Auge,
„Hand oder Fuß darum zu geben, daß man könnte der Hölle
„entlaufen, wie man im Sprichwort pflegt zu sagen: es ist
„besser rothe Augen, denn ledige Gruben, d. i., es ist besser
„böse Augen, denn gar blind seyn." Allein er setzt sogleich
hinzu, es sey rathsamer, das Wort Auge nach dem sonsti-
gen Sprachgebrauch der Schrift von einem Lehrer und
Prediger zu erklären, und der Sinn der Stelle sey, man
müsse von Lehrern, die etwas Falsches vortrügen, sich los-
reißen, weil man sonst in Gefahr sey, mit ihnen verloren zu
gehen. S. 41. drückt er also den Inhalt des ganzen Aus-
spruchs so aus: „darum lasset uns nur feste halten, und Au-
„gen, Hände und Füße nicht ärgern. Man sage zu ihnen:
„wollt ihr nicht gen Himmel: so muß ich hin. Fahrt ihr
„hin, wo ihr hin wollet. Ich will lieber ohne Hand, ohne
„Fuß, ohne Auge, d. i., ohne Prediger, ohne Obrigkeit,
„und ohne Vater und Mutter gen Himmel fahren, als mit

„Pfarrherr, Fürsten, Vater und Mutter in das höllische „Feuer. Können wir sie nicht mit haben im Himmel: so „sollen wir sie auch fahren lassen. Das meint der Herr Chri„stus allhier mit diesem Gleichnisse, da er so hart prodigt wi„der die Aergernisse, so in der Welt geschehen, daß er auch „ihnen das ewige Weh, d. i., das höllische Feuer fluchet, „denn hernach folget, daß es solche Leute sind, so die Kirche „zerstören. Er meinet aber falsche Lehre und Ketzerey, die „durch einen großen herrlichen Schein von Christo abzeugt, „und in den Abgrund der Höllen führt."

Was die dogmatischen Vorstellungen anlangt, welche Luther hier und da äußert; so stimmen sie genau mit denen überein, die man in seinen übrigen Schriften findet; nur daß sie hier gleichfalls zuweilen mit einer ganz eignen Härte ausgedrückt sind. Um die Einwendung zu widerlegen, daß die Kinder keinen Glauben haben können, weil sie den Gebrauch der Vernunft noch nicht haben, erklärt er sich über das Verhältniß der Vernunft gegen den Glauben, das ihm bekanntlich ein würklicher Streit zu seyn schien, S. 106. mit folgenden Worten: „Item sie geben für, wie können die „Kinder glauben, so sie noch keine Vernunft haben? und „setzen die Vernunft zum Glauben. Darauf antwortet Chri„stus, eben deswegen können sie es desto besser thun, und „glauben, da sie nicht vernünftig sind, denn die Vernunft „ist stracks wider den Glauben. Darum muß man die Ver„nunft fahren lassen; sie muß in den Gläubigen getödtet und „begraben werden. Aber die Widertäufer machen aus der „Vernunft ein Licht des Glaubens, daß die Vernunft dem „Glauben leuchten solle, wohin er solle. Ja, ich meine, sie „leuchtet gleichwie ein Dreck in einer Laterne. Es will Chri„stus haben, daß wir gar zu Kindern werden sollen, so wir „anders in das Himmelreich kommen wollen, d. i., wie in „den Kindern die Vernunft und Verstand so zu rechnen noch „gar verschorren ist; also soll in allen Christgläubigen die Ver„nunft auch getödtet werden, sonst hat der Glaube keine „Statt bey ihnen, denn die Vernunft ficht wider den Glau„ben." Nicht weniger stark wiederholt er seine Meinung de servo arbitrio auch in diesen Predigten: „Darum so ha„ben wir," sagt er S. 122., „den freyen Willen nicht, es „sey denn zum Bösen. Aber daß ein Mensch aus eignen „Kräften sich wehren möge wider die Sünde und den Teufel,

das

„das geschicht nicht, denn da fällt der Mensch immer aus „einer Sünde in die andere, als: hält sich einer keusch, daß „er sich der bösen Brunst erwehret: so fällt er doch bald in „Hoffahrt, oder in andre Sünde. Und Gottes Wort, und „meine eigene Erfahrung zeugen es, wenn wir in Todesnö„then, oder ander Unglück seyn, daß wir keinen freyen Wil„len haben, Gottes Gebot zu halten.“ Die Grundsätze von dem sogenannten Binde- und Löseschlüssel, welche S. 58. f. vorgetragen werden, sind sehr hart, und scheinen mit zu dem Unrathe zu gehören, der dem guten Luther aus dem Pabstthum übrig geblieben war, und von welchem er, wie oben schon bemerkt worden ist, selber klagte, er könne mit großer Arbeit und Mühe schwerlich ausgetilget werden. In der Predigt über Matth. XIX. 9. S. 95. 96. scheint er den Ehebruch für die einzige rechtmäßige Ursache der Ehescheidung zu erklären, und alle andere zu verwerfen. Daß er jedoch anderwärts freyer über diesen Punkt urtheilt, weiß man aus dem XXIIsten Band seiner Werke nach der Walchischen Ausgabe S. 1754. ff.; und im XIX. Band S. 125. ff. gesteht er, daß er über diese Sache selbst noch nicht einig mit sich sey. Zuweilen erzählt Luther in diesen Predigten auch etwas aus der Legende, z. B. S. 74. f. oder ein anderes fabelhaftes Geschichtchen, wie S. 77., welches er denn damit entschuldiget, solche Geschichte sey dem Glauben nicht unähnlich, sondern stimme damit überein. Hier und da äußert er auch die Ueberzeugung, das Pabstthum werde sich nicht lange mehr halten können, und die von ihm angefangene Verbesserung müsse es in kurzer Zeit vollends besiegen. „Wer ein Jahr oder dreyßig lebt,“ sagt er S. 208., „der wird sehen, wie der Pabst und die Bi„schöfe zerschmettert sollen seyn, denn sie wollen es nicht an„ders haben;“ und auf der vorhergehenden Seite heißt es: „so wird unser Pabstthum auch zerschmettert werden, daß über „dreyßig Jahre nach uns sie nicht werden mehr einen Mönch „sehen, oder wissen, werden ihnen nicht können träumen „lassen, daß da oder dort ein Kloster sey gewesen, weder „Stift, Vicarien, noch Domherren finden.“ Der gute Luther hat sich etwas verrechnet; statt der dreyßig Jahre sind bereits mehr denn drittehalb hundert verflossen, und nun erst fängt seine Prophezeihung an, mit großer Gewalt und Schnelligkeit in Erfüllung zu gehen. Dieser kleine Verstoß bey einer Sache, die damals nicht unwahrscheinlich war, kann

ihm jedoch nicht zum Nachtheil gereichen. Genug, daß ihm das große Verdienst bleibt, den Anfang zu dieser wichtigen Veränderung gemacht, und die Ursachen in Bewegung gesetzt zu haben, welche den Umsturz des Pabstthums über kurz oder lang nothwendig bewürken mußten. — Uebrigens würde sich aus diesen Predigten leicht eine Menge schöner Stellen auszeichnen lassen, in welchen, wie wir oben bereits eingestanden haben, der hohe Geist und Sinn des großen Mannes sich mächtig regt. Um nur eine ganz vorzügliche nachzuweisen, die wir hersetzen würden, wenn sie nicht zu lang wäre: so berufen wir uns auf S. 185. f., wo man den Mann ganz wieder finden wird, der singen konnte: Das Wort sie sollen lassen stahn, und keinen Dank darzu haben. Zu wünschen ist es daher, daß die noch übrigen Predigten, die nach der Vorerinnerung des Verlegers in einer oder zwey Abtheilungen folgen sollen, würklich erscheinen mögen. Sollte der Gewinn an neuen Erläuterungen, den sie gewähren werden, auch immerhin nur gering seyn: sie werden gewiß eine Menge von Aeußerungen enthalten, die schon ihres originellen Gepräges wegen bekannter zu werden verdienen.

Ia.

Andachtsbuch für Jünglinge, welche nach Sittlichkeit streben, von Karl Geuke. Torgau, in der Opitzischen Buchhandlung. 1796. 80 S. in 8. 12 gr.

Der Verf. hat eine recht gute Absicht; aber schwerlich dürfte er sie durch dieses dürre Andachtsbüchlein, das außerdem in die speciellen Verhältnisse des Jünglings nur selten eingreift, und meist auch Greisen und Matronen angemessen seyn würde, erreicht werden können. Auch scheint der größte Theil des Inhalts aus Zollikoferischen Schriften gesammelt zu seyn.

Aud.

Praecepta maxime necessaria Theologiae Dogmaticae, in usum scholarum inferiorum, e ***Mari***

epi-

epitome Theologiae christianae potissimum excerpta. Slesvici, apud Roehse. MDCCXCVI. 4½ Bog. in 8. 5 gr.

Diese kleine Schrift ist, wie auch schon der Titel sagt, vornehmlich ein Auszug aus des verstorbenen Morus Dogmatik, und von dem Verf. zu Vorlesungen für junge Theologen auf Schulen bestimmt. Er hat, wie er in der Vorrede gesteht, darin manches übergangen, was dergleichen jungen Leuten nicht nützlich ist, und nur das beybehalten, was ihnen zur Vorbereitung auf die eigentliche Dogmatik, als Wissenschaft betrachtet, dienen kann. Und das hat nun die Folge gehabt, daß er hier manches aufgenommen hat, was nach seinem eigenen Urtheil mehr menschliche Meinung, als Lehre Jesu und der Apostel ist.

Ob dergleichen Dogmatik in nuce jungen Theologen auf Schulen oder Gymnasien überhaupt nützlich sey, darüber ließe sich noch sehr streiten. Rec. hält es für hinlänglich, wenn der junge Theologe auf Schulen nicht mehr von der Religion lernt, als andere junge Leute von seinem Alter; aber sich dagegen nur die ihm nöthigen Vorkenntnisse erwirbt. Kömmt er dann einmal auf die Universität: so muß er ja doch die Dogmatik hören, und sie ist ihm dann wenigstens interessanter, als wenn er die Hauptsachen derselben schon einmal gehört hat. Ueberdieß stiftet ein solcher theologischer Unterricht auf Schulen insgemein den Schaden, daß der junge Theologe sich schon in der Jugend an gewisse dogmatische Lehrsätze gewöhnt, sie ohne Untersuchung für wahr annimmt, und hernach insgemein die Zeit seines Lebens dabey bleibt. Das will nun der Verf. hier dadurch verhüten, daß er dergleichen Lehrsätze, welche mehr menschliche Meinungen, als Lehren der Bibel sind, weder bejahet noch verneinet, sondern sie der Beurtheilung der jungen Leute überläßt. Aber man weiß ja, wie sehr man in diesem Alter geneigt ist, alles für ausgemachte Wahrheit zu halten, was aus dem Munde eines geachteten Lehrers kömmt.

Uebrigens enthält diese kleine Schrift alles in gedrängter Kürze, was in den gewöhnlichen Dogmatiken unserer Zeit vorgetragen zu werden pflegt, und der Verf. ist so ängstlich besorgt, nicht von den gewöhnlichen Meinungen der Theolo-

davon abzuweichen, daß er sogar die Integrität des biblischen Textes in dem Sinn behauptet, daß er es für unmöglich hält, daß alte Handschriften an einigen oder mehrern Stellen seyen verdorben worden, (corrumperentur) und diese falsche Lesearten sich in alle Codices eingeschlichen hätten.

Az.

1) Neuausgearbeitete Entwürfe zu Volkspredigten über die gesammten Pflichten der Religion. — Von K. G. D. Menderbach. — Zehnter Theil. Frankfurt, 1796. 2 Alph. 13 Bog. in 8. 1 Rl. 8 gr.

2) Sammlung geistlicher Reden, über die neuen Epistolischen im Herzogthum Würtemberg eingeführten Texte der Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. — Dritter Band. Vom XIIIten Sonntag(e) nach dem Dreyeinigkeitsfest(e) bis zum Schluß(e) des Jahres. Stuttgard, bey Ehrhart und Löflund. 1796. 17 Bogen in 8. 16 gr.

3) Christliche Predigten, besonders für nachdenkende Verehrer Gottes; von Heinrich Ludwig Ballauf, Pastor zu Dorfmark im Lüneburgischen. Hannover, bey Ritscher. 1796. 9 Bogen in 8. 8 gr.

Nr. 1. Rec. hat die vorigen Theile dieser Sammlung von Entwürfen nicht beurtheilt; findet aber nichts an den Urtheilen seiner Vorgänger über dieses zu Ende gehende Werk zu ändern; und zeigt daher nur das Daseyn dieses Bandes an. Es wird in den nächsten zwey Bänden beendiget werden.

Nr. 2. Mit diesem Theile beschließt der Verf. seine Arbeit über die neuen Würtembergischen epistolischen Perikopen; und wir verweisen unsre Leser auf die Anzeige des ersten Theils.

Nr. 3.

Nr. 1. Hr. B. will sich durch diese Predigten seinen auswärtigen Gönnern und Freunden von Neuem empfehlen; wowider wir, zumal bey einer so kleinen Sammlung, nichts haben. Es sind nur sechs Predigten über nützliche Materien, deren Bearbeitung kurz ist, aber sich durch nichts über das Gewöhnliche und Mittelmäßige erhebt.

Der Geistliche oder Religionslehrer, das ist, Compendiöse Bibliothek alles Wissenswürdigen über Religion und populäre Theologie. — Heft VII. Eisenach und Halle, bey Gebauer. 1796. 7 Bog. in 8. 6 Gr.

Auch, wie gewöhnlich, mit dem blauen Umschlagetitel:

Compendiöse Bibliothek der gemeinnützigsten Kenntnisse für alle Stände. Fünfte Abtheilung. — Der Geistliche oder Religionslehrer. Heft VII.

Die den vorigen völlig gleiche Fortsetzung dieser Arbeit beweist, daß Verleger und Verfasser noch immer ihr Conto dabey finden.

Ee.

Ueber Bibellehre und Christenthum. Für gebildete Layen. — Leipzig. 1796. 120 S. 8. 8 Gr.

Um den Geist dieser kleinen Schrift nur mit Wenigem zu charakterisiren, wollen wir hier nur folgende darin vorkommende Sätze auszeichnen. S. 6. klagt der Verf. darüber, daß man die Quelle des lebendigen Wassers, die Bibel, der Menschheit schon lange her zu verschütten gesucht habe, um ihr ihren hohen Ursprung und ihre ewige Bestimmung aus dem Gesichte zu schieben; er tröstet sich aber wieder damit, daß jenes Verschütten darum unmöglich sey, „weil dieß lebendige Wasser Urstoff der Menschheit selbst sey, und also die Analogie zwischen beyden in der Natur liege." S. 9. u. fg. „Wer jetzt Wasser des Lebens haben will, der muß selbst zur Quelle gehen, sich nichts irre machen lassen, auf keinen Graben

ben unsrer; auf keine verzierte Einfassung — (vorher nannte es der Verf. einen schönen, soliden Brunnenkasten) — achten, und in heiligen, stillen Nächten, wie mein Freund Jung, von der göttlichen Weisheit selbst geleitet, harren, ob er das Rauschen der göttlichen Quelle vernehme. So bald er Gottes Geist wehen hört, ists Augenblick für ihn, zu schöpfen." — Daß man heut zu Tage nicht mehr an die Wunder glauben will, darüber wird der Verf. von S. 17. an, sehr unwillig. Er meint, wir würden auch jetzt noch Wunder wirken können, S. 27., wenn wir nur erst rein, und ohne an uns selbst dabey zu denken, sagen könnten: Herr, dein Wille geschehe! Doch das ist nur Gläubigen (vermuthlich Schnellgläubigen) eine Erfahrungswahrheit! — Ueber die leidige, besonders neuere Philosophie, und über die kalte Vernunft ist der Verf. hier und dort auch gar übel zu sprechen. Nach S. 30. sagt der Christ: „Ich glaube der Bibel, eben, weil sie mir Dinge offenbart, die ich mit meiner Vernunft nie gefunden hätte. Sie mögen ihr widersprechen, das spricht nur vor (für) ihre Göttlichkeit." Nach S. 32—56. geht bey den göttlichen Offenbarungen alles ganz sinnlich zu. Gott selbst muß ein Gegenstand der menschlichen Sinne werden, wenn wir sein Daseyn und den Zweck des unsrigen denken und empfinden sollen, S. 36. — Ein gläubiger Christ wagt es laut zu sagen: „Ich bin mit Gott vereiniget, darum, weil er in Jesu Gott und Mensch ist, ich empfinde, fühle, genieße ihn." S. 52. Aber dieß versteht freylich kein Philosoph! „Dieser skalpirt, S. 48., die Leiblichkeit, das Sinnliche des göttlichen Unterrichts, so lange herunter, bis auch das mindeste Verständliche über aller metaphysischer Schulgeistigkeit, die er hineinbringen will, nicht mehr übrig bleibt." — Bey der Frage über den Ursprung des moralisch-Bösen in der Welt, sagt der Verf. S. 67.: „im Anfange war alles rein und gut. Das Uebel in der sichtbaren Schöpfung entstand in der unsichtbaren, gieng von dieser in jene über, und der Urheber desselben in beyden war — Satan, ein aus Stolz rebellirender Himmelsfürst." Fragt man aber den Verf.: wie denn ein Himmelsfürst fallen konnte? so fertiget er den Frager, S. 68., mit der Antwort ab: „das sey eine naseweise Frage, deren Auflösung wir weder zu unserm dermaligen, noch künftigen Glücke nöthig haben." Genug, daß Gott alles wieder herstellen, alles neu schaffen will! Diese Anstalten zur Wieder-

her-

herstellung des Menschengeschlechts machte der Schöpfer nicht erst nach dem Falle, S. 71. 72., dieß würde dem Satan zu viel Ehre erzeigt heißen, — sondern wir waren in dem liebevollen Herzen schon retablirt vom Falle, ehe wir noch fielen und fallen konnten. Denn in Jesu, dem selbstständigen Worte, waren wir alle schon vorweltlich da. S. 73. Er repräsentirte, als Urform, die in ihm enthaltene und in der Zeit ausgeborene Nachform, den Menschen. — Und dieß führt den Verf. auf die Lehre von der unverdienten Rechtfertigung durch Jesu Verdienst, welche eben die große Klippe der Philosophie und der neuen sogenannten Theologie ist, die man, (nach des Verf. Meinung S. 71.) gar füglich Ipsologie nennen könnte. In dem Abschnitte über Tugend, Moral, deklamirt der Verf. gewaltig über und gegen alle natürliche Tugend, und setzt dagegen die christliche Tugend, S. 88., hauptsächlich in vollkommene Selbstverleugnung aus reinem Herzen, gegründet auf den Glauben an Jesum. Hiebey führt der Verf. S. 89. unter andern auch die Worte Christi an: „Halt dem, der dich schlägt, auch den andern Backen hin," u. s. w.; welche der gläubige Christ, ohne darüber zu kommentiren, deutlich und rund, wie sie dastehen, befolgen solle und könne. Auch ereifert er sich hin und wieder gewaltig wider die neuere kritische Philosophie, die er bald mit dem Deismus, bald mit dem Atheismus verwechselt. Daher er dann auch S. 103. die neue Aufklärung und Gottesläugnung — (denn das ist bey ihm einerley) für die einzige Ursache der Revolutionen in Frankreich hält, und S. 105. behauptet, „die Philosophie, der Frankreich sein Schicksal zu verdanken habe, sey ein Sauerteig, der bereits alle kultivirte Völker angesäuert habe." — Nach S. 106. hat der Deist gar keinen Gott, weil er ihn nicht fühlen, nicht sinnlich fassen, und in der übersinnlichen Abstraction nicht erreichen, also auch nicht zu ihm beten kann. Nach S. 107. kann und will der Philosoph — den Unendlichen, den Unveränderlichen, der nur nach inalterablen Gesetzen regiert, und den es erniedrigen heißen würde, zu glauben, das Gebet eines Wurmes und seine individuelle Angelegenheiten könnten ihn determiniren, — mit seiner Privatperson nicht behelligen. Daher läßt er seinen Gläubigen S. 109. also beten: „Herr, rette deine Menschheit aus den Händen der neuen Philosophie! Amen!!" Dry.

Joh. Drysdales Predigten, aus dem Englischen. Wien, bey Stahel und Comp. 1796. Erster Theil. 316 S. in 8. Zweyter Theil. 318 S. 2 Rg. 4 gr.

Bey dem großen Vorrathe von Predigten, die sich nach berichtigterer Schrifterklärung und den überhaupt heller gewordenen Begriffen durch Licht und Wärme auszeichnen, bedurfte es einer Uebersetzung dieses Werkes nicht, da es nichts Hervorstechendes leistet; der Vortrag oft trocken und nicht für ein gewöhnliches Auditorium ist.

Kn.

Theater.

Die kleinste Lüge ist gefährlich. Ein Nachspiel in zwey Acten; nach Herrn von Kotzebue. Frankfurt, bey Pech. 1796. 72 S. in 8. 5 gr.

Die Kotzebuische Erzählung steht im zweyten Bande der zahlreichen Kinder seiner Laune, und da sie nur anderthalb Bogen lang ist, glaubte Rec. solche doch vorher durchblättern zu müssen. Abgerechnet ein Dutzend Unwahrscheinlichkeiten, Mißgriffe, Concetti's und Wortspiele, die, wie bekannt, der Kotzebuischen Muse zu Schminkpflästerchen dienen, ließ die Kleinigkeit recht gut sich lesen. Alles so tragisch zu endigen, stand in des Erzählers Willkühr; dessen strenge Sittlichkeit hier freylich ein wenig auffällt, da seine poetische Gerechtigkeitspflege doch anderwärts nachsichtig genug sich finden läßt.

Daß in dem Nachspiel also der eine Ehemann nicht todtgeschossen, und der andere aus Reue darüber nicht närrisch wird, sondern alle Mitschuldige mit der bloßen Furcht davon kommen, wäre ganz tröstlich; verstand der unberufne Nachbildner irgend nur diese Umänderung zu motiviren. Statt dessen weiß er den sich beleidigt glaubenden Ehemann durch kurze Darstellung der Sache auf einmal so zu beruhigen, daß, als der vermeinte Nebenbuhler erscheint, Jener die Pistole wegwirft, höflich um Verzeihung bittet, und damit Holla!

Als

Als ob bey Befriedigung des leidigen Ehrenpunkts es auf den Grund der Dinge selbst, und nicht auf den dunstigen, nur Andern ins Auge fallenden Schein derselben ankäme! — Um nichts besser steht es mit den übrigen Personen des Stückes aus. Alle sind über einerley Form gegossen; und diese Aehnlichkeit erstreckt sich bis auf die beyden Cammerzofen und eben so viel Lakais, die gerade in dem Ton ihrer respectiven Herrschaften sich ausdrücken. Daß in einer so verfeinerten Gesellschaft Lebhaftigkeit und Contrast unbekannte Gäste sind, versteht sich von selbst; und schwerlich wird dieses langweilige Nachspiel irgendwo mehr als einmal gesehn oder gelesen werden.

Zb.

Edelmuth und Liebe; ein Sittengemälde in vier Aufzügen, von Schleussner dem Jüngern. St. Petersburg und Leipzig, in Commission bey Logan. 1797. 133 S. in 8. Mit latein. Lettern. 12 Gr.

In der Zueignung an den berühmten Schauspieler Schröder äussert der Verf. einen sehr hohen Begriff über die Würde des dramatischen Schriftstellers; als der etwa auf einige Stunden rühren? nein! sondern bleibenden Eindruck hinterlassen, nicht bloß vergnügen, sondern bilden soll. Herrlich! Und daß es um diesen bleibenden Eindruck keine so schwere Sache sey, belegt der Autor mit eigner Erfahrung. Schon oft habe der herzliche Händedruck biedrer Väter, die frohe Thräne gefühlvoller Mütter seine Mühe belohnt! — Dieser Würkung unbeschadet, wäre Rec. doch neugierig, die frühern Stücke eben der Feder zu sehen, die Schröder so aufrichtig und aufmunternd beurtheilt haben soll. Verdienten sie einen dergleichen Beyfall würklich: so ist Hr. Schl. seitdem offenbar rückwärts gegangen, und wird wohl thun, wieder ein wenig nach Kritik sich umzusehn.

Eine vom Amtmann um das Ihrige gebrachte Bauernfamilie zankt sich mit solchem so lange herum, bis der Gutsherr zurückkommt, als ein ächter Grandison Alles bald

ins rechte Gleis bringt, den Amtmann zum Henker jagt, und die bisher Gemißhandelten mit Wohlthun überschüttet. — Schon unzähligemal hat man vor und nach den leidigen Rosenfesten uns mit Darstellungen dieses Schlags heimgesucht, und vorliegende letzte ist unstreitig eine der schlechtesten. Der arme Bauer drückt gleich im ersten Auftritt mit einer Zierlichkeit sich aus, die manchem Städter zu wünschen wäre: „Immer noch mit Thränen im Auge, immer noch voll Sorge und Furcht für die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens, für die Erhaltung des Theiles, den man doch nur so mit sich eine kurze Zeit herumschleppt!" — und bleibt in dieser gespannten Stimmung das ganze Stück hindurch. Desto simpler, oder flacher vielmehr, sind die Charaktere der beyden darin spielenden Landjunker gehalten, deren Neigung zur Wohlthätigkeit sie um nichts anziehender macht. Der ganze zweyte Act, so arm sah es in dem Plane des Dramatikers aus! ist einem etwas dümmern, dafür aber auch reichern Bauer gewidmet, der seinen noch einfältigeren Sohn durch den unwissenden Schulmeister zum Gelehrten will erziehen lassen; wobey denn, außer vielen andern Possen, auf dem Theater auch blinde Kuh gespielt wird!! Ein verliebtes Bauermädchen, und eine sehr großmüthige Edelwittwe, helfen der Langweiligkeit und dem Ungeschmack des Uebrigen auf keine Weise ab; und wenn es Stücke giebt, die noch schlechter als dieses geschrieben sind: so haben jene doch den Vorzug eben dadurch, das Zwerchfell wenigstens erschüttern zu helfen. — Wird unserm Autor daher auch für dieses Product die Hand gedrückt: so kann es schlechterdings nur von einem Bauer geschehen, der eben so unverhofft wieder zum Seinigen kommt, und noch obenein, wie hier geschieht, zum Amtmann promovirt. Alsdann aber wird man auch dafür sorgen müssen, das Stück in einer Dorfschenke aufführen zu lassen; wogegen indeß, wie sehr zu befürchten ist, mancher Amtmann sich mit seiner ganzen Autorität setzen dürfte!



Mathe-

Mathematik.

Usus Logarithmorum Infinitinomii in Theoria aequationum, auctore *Mauricio de Prasse*. Leipzig, bey Rabenhorst. 1796. 6 Bog. 4. mit einer Tabelle. 12 gr.

Die combinatorische Analysis ist der fruchtbarste Theil der Analysis endlicher Größen, der zugleich bloß auf sich selbst gegründet ist. Sie enthält die Lehren über die Verbindungen, die man aus einer gegebenen Anzahl von Größen nach gewissen Annahmen herausziehen kann, es sey nun, daß man diese Verknüpfungen als Produkte, oder als Summe, oder als bloße Zusammenstellung betrachte. Die Anwendung findet allenthalben Statt, wo ähnliche Functionen mit einander multiplicirt oder auch sonst combinirt werden. Sie erfordert aber eine ganz besondere Charakteristik, damit es möglich werde, in verwickelten Fällen die Combinationen bey einer unbestimmten Menge der combinirten Größen darzustellen. Der Mangel einer guten Charakteristik scheint die Ursache gewesen zu seyn, daß man lange Zeit von der Combinationslehre nur Bruchstücke hatte, und nur wenig Anwendung davon zu machen wußte. Herr Prof. Hindenburg hat bekanntlich die Theorie der Combinationen in ein System gebracht, sie erweitert, ihr eine sehr sinnreiche und schickliche Bezeichnungsart, die auch in andern Fällen brauchbar ist, gegeben, und vortreffliche Anwendungen von ihr gemacht. Der Verf. der angezeigten Schrift betritt den von seinem Lehrer gebahnten Weg, und giebt von seinem Talent zu schweren analytischen Untersuchungen einen Beweis, der große Erwartungen fürs Künftige erregt.

Die Hauptaufgabe, worauf in dieser Schrift alles sich bezieht oder davon Anwendung ist, ist diese: das Produkt aus einer unbestimmten Anzahl Faktoren von der Form $[1 - (ax + bx^2 \ldots)]^\alpha$ in eine Reihe, $1 - (Ax + Bx^2 + Cx^3 \ldots + Nx^n \ldots)$, zu verwandeln, ohne die Multiplikation würklich vorzunehmen, und die Form jedes Coefficienten N allgemein anzugeben. Dieses wird durch Hülfe der Logarithmen bewerkstelligt. Es wird vorher gewiesen,

wie

wie der Log. nat. $[1 - (ax + bx^2 + cx^3 \ldots)]$ durch die Combinationen der Coefficienten a, b, c ... und x dargestellt wird. Darauf bezieht sich der Titel der Schrift, der vielleicht auf eine den Inhalt und den Zweck bestimmter angebende Art hätte abgefaßt werden mögen.

Der erste Theil der Abhandlung enthält die zu der Untersuchung nöthigen Sätze von den Combinationen, die hierbey zu gebrauchende Charakteristik, nebst dem polynomischen Lehrsatze in combinatorischer Form. Dieses ist schon in den Hindenburgischen Schriften über die combinatorische Analytik enthalten; es war aber bey dieser noch nicht allgemein bekannten Materie nöthig, die zum Grunde liegenden Begriffe und Sätze voranzuschicken. Die Darstellung derselben ist sehr deutlich, und ist denjenigen, die sich davon unterrichten, oder einiges wieder zur Erinnerung bringen wollen, vorzüglich zu empfehlen. Meistens sind die Beweise beygefügt; oder es ist auf die Quellen verwiesen. Der Lehrsatz §. 24. über Involutionen von Combinationen wird neu seyn. Der Beweis des Verfahrens, die Combinationen von einer bestimmten Summe der Ziffern (oder Localzahlen) ohne Wiederholung der bloß in den Stellen verschiedenen, vollständig anzugeben, ist doch nicht ganz derselbe, wie der für die Combinationen mit Wiederholungen §. 16. denn es muß gezeigt werden, daß diejenigen Combinationen welche sich auf zwey oder mehr ähnliche Ziffern endigen, in der letzten Stelle nicht um Eins vergrössert werden dürfen, wie es geschieht, wenn die beyden letzten Ziffern unähnliche sind; auch daß man keine von den übrigen Ziffern um Eins vergrößern dürfe, wenn die Combinationen mit der nächst größern Summe gefunden werden sollen. Die Ordnung der Sätze §. 19 — 24. möchte zu ändern seyn. Der Satz §. 21. stört den Zusammenhang; er müßte erst nach den übrigen folgen. Das Corollarium II. §. 23. würde Rec. als Theorem vorangehen, und darauf erst die Erklärung der Involutionen von zweyerley Art in §. 19 und 20. folgen lassen. Man sieht zuerst nicht, was der Verf. mit ihnen will. Es ist allemal für den Leser unangenehm, wenn ein Verf. mit seinen Absichten zurückhält, oder Gedanken in Petto hat, auf welche der Leser nicht leicht geräth. Würde hier die Stellung gedachtermaaßen geändert: so wird der Beweis des hier sehr wichtigen Theorems §. 24. desto klärer. Es möchte auch zu bemerken gewesen seyn, war-

um

um hier zweyerley Arten von Involutionen eingeführt sind, die einerley Werth haben, nämlich, weil zu der Darstellung aller Glieder der einen die andere Art ein bequemes Mittel ist. Noch muß Rec. eine Bemerkung machen, welche die Bezeichnung eines unbestimmten Coefficienten betrifft. Herr von Pr. gebraucht, wie es Herr Prof. Hindenburg eingeführt hat, dazu Buchstaben aus der Schwabacher oder Cursivschrift, wenn für die in bestimmten Stellen Corpusschrift gebraucht wird. Das macht im Schreiben eine unangenehme Schwierigkeit. Es ist z. E. bey dem Buchstaben M oder M. gar keine Zweydeutigkeit, ob er zu dem zwölften Gliede oder zu einem unbestimmten gehört. Denn in dem letztern Falle wird das Glied durch Punkte oder andere Lückenzeichen abgesondert. Rec. tadelt Herrn von Pr. nicht, daß er bey der Manier seines Lehrers geblieben ist; er ist auch der Meynung, daß man bey combinatorischen Formeln die Hindenburgische Bezeichnung unverändert beybehalten müsse; nur würde er in dem angeführten Falle bey einerley Schriftart bleiben.

In dem zweyten Theile wird außer der Entwicklung des Produktes aus Faktoren von der Form $[1-(ax+bx^2\ldots)]^m$ auch gezeigt, wie aus dem entwickelten Produkte und den Wurzeln der Faktoren die Exponenten ihrer Potenzen gefunden werden können. Durch die gewöhnliche Analysis wird dieß freylich nicht zu lösen seyn, weil hier mehrere unbekannte Größen in einer einzigen Gleichung vorhanden sind. Durch die Methode des Verf. sind alle die unabhängigen Gleichungen, an der Zahl so viele, als unbekannte Größen vorhanden sind, gefunden. Jene muß als eine solche gedacht werden, die aus allen diesen zusammengenommen entsprungen ist.

In den Zusätzen werden sehr merkwürdige Anwendungen der aufgelöseten Aufgabe gemacht; in §. 2, 10 und 13. auf die algebraischen Gleichungen, als welche Produkte aus Faktoren von der Form $(1-ax)$ sind. Die übrigen betreffen Reihen aus Eulers Introd. in Anal. Inf und Pfaffs neuer Summationsmethode. Ueberhaupt mag diese Schrift zur Anreizung dienen, die durch die combinatorische Analysis eröffnete Fundgrube eifrig zu benutzen.

Ueber die Einrichtung, den Bau und den Gebrauch der Feuerspritzen nach Hydraulischen Grundsätzen. — Nebst vorausgesetzter Theorie der Pump- Saug- Hebe- und Druckpumpen. Bearbeitet von Johann Conrad Gütle, Privatlehrer der Mathematik, Naturlehre und Mechanik. Erster Theil. Nürnberg, bey Grattenauer. 1796. 22 Bogen 8. mit 36 Kupf. 1 Rg. 16 gr.

Der Unterricht von den Feuerspritzen macht nicht den dritten Theil des Buchs aus. Den größten Theil nimmt die von dem Verf. sogenannte Theorie der Hydrostatik und Hydraulik, und die Beschreibung der Pumpenwerke ein. Sie wird nicht vorausgesetzt; sondern ist vorausgeschickt, und zum Theil zwischen die Abschnitte von den Feuerspritzen eingeschoben. Das Werkchen ist eine unbedeutende Compilation, in der Manier unsers alten Leupolds. Nach einer auf dem Titel noch befindlichen Anzeige soll es ein praktisches Handbuch für Spritzenaufseher, Spritzenbauer, Brunnen- und Röhrenmeister seyn. Für diese enthält es zuviel compendiarische Gelehrsamkeit; sie brauchen keiner Nachweisung auf Belidors, Langsdorfs und Prony's Hydraulica, und solche Schriften, von deren Daseyn sie gar nichts wissen können, (wie S. 89., wo auf Muschenbroeck, Karsten und sogar auf Euler in den Berliner Memoiren, u. a. verwiesen wird); sie werden manches eben so gut und besser aus der Erfahrung wissen, als es ihnen hier gesagt wird; und wo sie genauere Bestimmungen der anzuwendenden Kraft und des zu erwartenden Erfolges verlangen könnten, unbefriedigt bleiben. Diesen Leuten wäre am meisten mit einer genauen, vollständigen Beschreibung würklicher Maschinen gedient, die gute Dienste leisten, wenn sie auch noch nicht vollkommen sind. Man hätte den Effect derselben anzugeben, und so gut als möglich die dabey angewandte Kraft zu bestimmen. Man würde dabey auch die Verbesserungen anzeigen, welcher die Maschine nach der Theorie noch fähig wäre, und diese so gut als möglich begreiflich machen. Vornehmlich aber würde man sich bemühen zu zeigen, wie unter veränderten Umständen in Absicht der Kraft und der Last die Maschine abzuändern seyn würde. Eine solche Beschreibung setzt allerdings einen völligen Kenner

ner der Theorie voraus, und diese selbst würde durch die Anwendung auf würkliche Maschinen gewinnen. Scientifische Abhandlungen gehören nur für diejenigen, die gelehrte Mechaniker werden, oder sich im Allgemeinen unterrichten wollen. Der gemeine Mechaniker nimmt sie nicht zur Hand, und kann sie auch nicht benutzen.

Von dem Vortrage unsers Verf. in logischer und grammatischer Rücksicht giebt schon der Titel eine ziemliche Probe. Gleich der Anfang heißt: die Hydrostatik ist gewissermaaßen ein Theil der Mechanik. Als der erste Hauptgrundsatz der Hydrostatik wird der Satz von den Höhen ungleichartiger flüssiger Materien in zusammenhangenden Röhren angegeben. Die Höhen (von welcher Gränze an?) verhalten sich (adde: umgekehrt) wie die gegenseitigen eigenthümlichen Schweren, d. i. die Höhe der leichtern flüssigen Materie verhält sich zu der Höhe der schwereren, wie die Schwere der letztern zu der Schwere der erstern. Wenn nun der Spritzenbauer nicht weiß, was eigenthümliche Schwere ist, und wie Schwere hier vom absoluten Gewicht zu unterscheiden ist? Der zweyte Hauptgrundsatz, heißt es, betrifft die Würkungen der Schwere flüssiger Materien gegen die Schwere fester Körper, die von ihnen umgeben sind oder getragen werden, und bestehet in dem allgemeinen Gesetze: daß diese Würkungen sich verhalten, wie die Schwere der Masse der flüssigen Materie, deren Stelle die festen Körper einnehmen. Das ist ziemlich undeutlich. Ferner wird als der wichtigste Satz in der Hydraulik dieser angegeben: daß (die Reibung und übrige Einrichtung (lies: zur Bewegung der Maschine nöthige Kraft) bey Seite gesetzt,) die Gewalt, welche der Kolben eines Druck- und Saugewerks zu überwinden hat, so groß ist, als die Schwere (l. Gewicht) eines Wassercylinders, dessen Grundfläche der Fläche des Kolbens, und dessen Höhe derjenigen senkrechten Höhe gleich ist, zu welcher man das Wasser heben will. Der Verf. denkt sich bloß die zum Gleichgewicht nöthige Kraft. In der Folge bemerkt er zwar, daß zur Bewegung des Wassers noch mehr Kraft nöthig ist; bestimmt aber nirgends, soviel wir finden, wie viel auch nur ohngefähr erforderlich seyn möchte. Als in §. 36. m. wird in einem aus Brodhagens Encycl. für Künstler genommenen Beyspiel die bewegende Kraft bey einer Saugpumpe berechnet; es wird bemerkt, daß die Kraft noch etwas größer seyn

muß, als die gefundene; allein dieß etwas kann manchmal verhältnißmäßig viel seyn. So heißt es auch in der Ueberschrift des §. 145. a. ganz richtig: Wenn Druckwerke nicht die Menge Wasser geben, die man von ihnen erwartet, liegt der Fehler oft in der Bewegung (l. Berechnung), die nach dem Gleichgewichtsstand angestellt ist. Aber sehr undeutlich heißt es in diesem §., daß bey einem verengerten Durchgange des Wassers die Geschwindigkeit des Kolbens in Ansehung der Geschwindigkeit des Stroms, der die Plompen beweget, um eben so viel geschwächt wird, als die allbereits schon gebundene Geschwindigkeit dieses Stroms alsdann verstärkt werden muß. Der Verf. drückt sich manchmal sehr undeutlich, selbst für einen Sachverständigen, aus; wie sollen die armen Pumpenmacher mit ihm zurechte kommen? — Ein Fisch soll nach §. 26. h. nichts von dem Druck des Wassers über ihm fühlen, weil die Nebensäulen jener, die über ihm ist, das Gleichgewicht halten. So könnte man ja auch behaupten, Wasser werde aus einer Oeffnung im Boden eines Gefäßes nicht auslaufen. Mit den Menschen und den Thieren, heißt es ferner, verhalte es sich in der Luft eben so; wir empfinden aber nichts davon, theils weil wir dieses bey unserer ersten Entstehung gewohnt werden, theils weil eine nie unterbrochene Empfindung eigentlich nicht empfunden wird, und also gar keiner Empfindung sehr nahe kommt. (Ein spitzfindiger Pumpenmacher könnte aus diesem Philosophem folgern, daß das Feuer in der Hölle noch ganz erträglich seyn möchte). — Von Kolben und Ventilen ist sehr vieles aus allen Schriftstellern zusammen gesucht. Zuerst von beyden im 5ten Kap.; dann von den Ventilen im 11ten Kap., und von den Kolben, Plumpstock oder Stengel im 12ten Kap. Jene erstere Beschreibung mochte fertig oder gar abgedruckt seyn; nun fand sich noch manches auszuziehen, welches also weiterhin seinen Platz bekam. Im 12ten Kapitel wird der Unterricht von Kolben so gegeben, als wenn noch gar kein Wort davon vorgekommen wäre. Der Kolben aus zwey metallenen Scheiben, mit ledernen zwischen ihnen, wird mehrmals beschrieben, erstlich als die gewöhnliche Art zweymal, dann nach Langsdorf, nach Leupold, nach Belidor, nach Hesse, nach Nyttal, alles mit vieler Weitläufigkeit. — Der Vorzug der Schlauchspritzen vor den Giebelspritzen ist zwar bemerkt; aber die letztern hätten als untauglich ganz verworfen werden sollen, da man noch an manchen Orten sehr daran hängt. —

Eine Spritze, die wie eine Klystirspritze aussieht, wird als Handfeuerspritze empfohlen. — Das Gußrohr räth der Vf. zu cylindrisch zu machen, und die Mündung mit einem platten, kreisförmig durchbohrten Deckel zu schließen. Dieses möchte Rec. auch empfehlen; theils wegen der hier auch erwähnten Mariottischen Versuche, theils weil man auf diese Art am leichtesten die vortheilhafteste Mündung versuchen, und sie nach den Umständen abändern kann. Weiterhin heißt es aber, man sollte auf ein cylindrisches Rohr eine kurze, konische Mündung aufschrauben. Der Durchmesser solle nach Beschaffenheit des Stiefels 6, 8 bis 10 Lin. eines Par. Zolles groß seyn. Sehr schwankend und unbestimmt. Die Beschreibung der doppelten Wendung des Standrohrs ist wie die Zeichnung undeutlich. Es ist eine alte von Belidor beschriebene Art. Hier wäre doch die von Leupold angegebene vorzuziehen gewesen.

Man kann vielleicht im Kleinen ein guter Mechaniker seyn, auch das Talent haben, mathematische und physikalische Lehren durch sinnliche Vorrichtungen gut begreiflich zu machen, ohne zugleich die Fähigkeit zu besitzen, eine Wissenschaft mit theoretischer Genauigkeit und praktischer Beurtheilung vorzutragen.

Fr. L. von Cancrin praktische Anweisung, wie Decken durch neue Spreng- und Hängwerke zu bauen. Nebst Beschreibung und Abbildung eines Exercierhauses mit zwey Kasernen. Gießen, in der Kriegerischen Buchhandlung. 1796. 11½ Bogen 4. mit 12 K. 2 Rk.

Die Einrichtung der Häng- und Sprengwerke wird in dieser Anleitung deutlich und ausführlich gelehrt; besonders für so weit gespannte Decken, daß die längsten Balken, welche die Natur liefert, nicht zureichen. Zwar wird man nichts erheblich Neues hier antreffen; nur die Verbindung schon bekannter Mittel. Der Verf. dringt, und mit Recht, darauf, daß die Streben nirgends auf einer hohlen Stelle des Balkens stehen sollen. (Es möchte den Architekten zu empfehlen seyn, die Schiffbaukunst zu studiren, weil sie aus derselben

vermuthlich neue Ideen zur sichern und bequemern Verbindung schwerer Dachverbindungen schöpfen könnten). Das Hauptbeyspiel ist das auf dem Titel angeführte große Exercierhaus, 285 Fuß weit, und, mit Einschluß der Kasernen an jedem Ende, 473 Fuß lang. Die Decke ist von Holz, gewölbt, ohne Unterstützung von unten, durch Hülfe dreyfach armirter gesprengter Balken, das ist, vier verzahnter, und durch Schrauben zusammengezogener, aufwärts gebogener Balken. In einiger Höhe über diesen ist ein dreyfacher Balken gespannt, und weiter hinauf zweymal ein doppelter Balken. Neun Hängesäulen verbinden die Balken der Dachgeschosse mit den Dachsparren. Von dem Untertheile der Dachsparren laufen sechs Zangen rechtwinklicht herab, um die Streben des untersten Hauptbalkens zu fassen. Die obern Balken sind durch viele geneigte Säulen, Streben und Bänder unterstützt. Von der Zusammensetzung der Dachsparren erwähnt der Verf. weder hier noch sonst etwas. Kann man die Hängesäulen mit Sicherheit an zusammengesetzte Sparren hängen? Auch bleibt die Frage: ob die 62 Fuß hohe Mauer die gewaltige Last würde tragen können, ohne auszuweichen? Das Dach ist von der Mitte des Bogens bis an den Forst 66 Fuß hoch. Die beyden Façaden sind häßlich. Fenster von aller Art, viereckte, theils hohe, theils niedrige, mit plumpen Einfassungen, runde, und viereckte mit Halbkreisen gewölbte. Die gekuppelten Säulen und Pfeiler von der Höhe eines Geschosses, sind ein Puppenwerk. Das Gebäude hat drey Geschoße. Der Verf. erklärt sich an einer Stelle dieser Schrift wider die durchgehenden Säulen, weil sie die Vorstellung eines einstöckigen Gebäudes erregen. Das Hauptgebäude ist hier einstöckig, und das dreystöckige Nebengebäude wie ein Pallast verziert. Ein Exercierhaus hält er für einen höchstnöthigen, ganz vortrefflichen Bau, wozu er eher als zu dem schädlichen Bau der Komödien- und Opernhäuser rathen würde. Von dem Dache des Darmstädtischen Exercierhauses ist Tab. VI. fig. 60. ein Profil geliefert.

Be.

Welt-

Weltgeschichte.

Versuch einer Kulturgeschichte der vornehmsten Völkerschaften Griechenlands. Für die studirende Jugend und Freunde des griechischen Alterthums, von Johann David Hartmann, der Philosophie Doktor, Professor und Rektor des Friedrichsgymnasiums zu Herford. Erster Band. Vom Ursprung der griechischen Nation bis zur Niederlage der Perser bey Salamis. Lemgo, in der Meyerschen Buchhandlung. 1796. 608 Seiten ohne die Vorrede 8. 1 Rg. 16 gr.

Ohngeachtet die Geschichte der Griechen in dem gegenwärtigen Zeitalter von mehrern gelehrten Männern vortrefflich bearbeitet worden war; so mangelte es doch an einem absichtlich für Schulen eingerichteten Lesebuch, das die Geschichte und den Zustand dieser Nation in so verschiedenen Zeitaltern, in ein solches Licht setzte, daß junge Studirende mit dem Geiste jedes Zeitalters bekannt gemacht, und durch gut geordnete Zeitfolge der Begebenheiten sowohl, als durch richtige Vorstellung des Zustandes in jedem Zeitalter, zum Lesen der griechischen Klassiker vorbereitet werden könnten. Man war ohnedieß zu sehr bey der Geschichte der Kriege stehen geblieben, und hatte Kultur- und wissenschaftliche Geschichte nachgesetzt. Es gereicht dem Verf. zum Verdienste, daß er diesen Mangel nicht bloß wahrgenommen, sondern ihm auch abzuhelfen in dem angezeigten trefflichen Werke den Anfang gemacht hat. Durch Auswahl, Anordnung und deutliche Darstellung behauptet dasselbe eigene Vorzüge, die wir bey dem Durchlesen mit Vergnügen bemerkt haben. Und diese verpflichten uns, den Inhalt des Buchs genauer anzuzeigen, um dadurch leichter zu bewürken, daß es zur Beförderung gründlicher humanistischer Studien jungen Leuten auf Schulen empfohlen werde.

In einer kurzen Einleitung theilt der Verf. einige Vorkenntniße zur Geschichte der Griechen mit. Wie wichtig und reichhaltig für den Menschenkenner, wie unentbehrlich zum

Lesen der klassischen Schriftsteller sey! Ausbreitung griechischer Völkerschaften und Colonien beynahe über die ganze alte Welt. Die berühmtesten Völkernamen, bis der Name der Hellenen nach Homers Zeiten der allgemeine unter den Griechen selbst; der Name der Gräken aber in Italien und bey den Lateinern ward. Geographische Uebersicht aller griechischen Staaten in und außer dem eigentlichen Griechenlande. Sie ist vollständiger als gewöhnlich, und erleichtert durch Anordnung des Anblick des Mannichfaltigen. Kurze Notizen der wichtigsten Quellen und Hülfsmittel zur Geographie Griechenlands. Dieser Einleitung dient ein kurzer Umriß der allgemeinen Geschichte Griechenlands S. 18 ff. noch zur Beylage, worin besonders von der ersten Bevölkerung Griechenlands Nachrichten oder wahrscheinliche Vermuthungen beygebracht werden. Der Verf. folgt hauptsächlich Heyne in seinen Zusätzen zu Guthrie, und unterscheidet die ersten aus den Ländern zwischen dem caspischen und schwarzen Meere kommenden Herden, die ohngefähr 2000 J. vor Chr. in Griechenland einwanderten, in zwey Hauptstämme, den Thracischphrygischen und den Pelasgischen.

Die Geschichte selbst theilt der Verf. sehr natürlich nach vier Zeiträumen ab, die nach Hauptveränderungen des Zustandes der Griechen unterschieden werden: I. Von den ersten Einwanderungen an, bis zur Zerstörung von Troja, 1926 — 1270. vor Chr.; II. Bis zur Besiegung der Perser bey Salamis, — 480 J. vor Chr.; III. Bis zum Verlust der griechischen Freyheit durch Philipp von Macedonien, bey Chäronea, — 338 J. vor Chr. Das ist die Periode der höchsten Kultur. IV. Bis zur Zerstörung von Korinth, da Griechenland ein erobertes Land der Römer ward, — 146 J. vor Chr.

Von diesen machen die zwey ersten Zeiträume den Inhalt dieses Bandes aus.

Erster Zeitraum umfaßt die mythische Zeit, die mit der Zerstörung von Troja sich endiget, 1270 vor Chr. S. 26 — 148. Der erste Abschnitt ist Politische Geschichte überschrieben, und wieder in kleinere Zeiträume getheilt: 1) Pelasgisches Zeitalter, von Phoroneus, dem ersten Regenten der Griechen, bis zur Fluth unter Ogyges, 1759 J. vor Chr. (S. 29 ff.) Ein Gewirre von Namen hat der Verf.

so

so gut es möglich war, aus einander gewickelt, und die Vorstellung ziemlich deutlich gemacht. Man muß aber sich immer bey dem Lesen dadurch zu Hülfe kommen, daß man die Folge der Personen, welche aufgeführt werden, in einer Tabelle vor Augen hat. 2. Hellenisches Zeitalter, seit der Deucalionischen Fluth 1529. vor Chr. (S. 34 ff.) Es beginnt das Heroische Zeitalter, und mehrere große Männer werden merkwürdig. Die weiteren Wanderungen der Hellenen. 3) Ritterzeitalter J. 1428 bis 1322 vor Chr. (S. 44 ff.) Es traten Helden auf, die den Räubereyen steuerten, und Abentheurer unternahmen gefährliche Seefahrten. Minos II., Triptolemus, Orpheus, Hercules, Theseus, Pirithous. — Phrixus Schiffarth über das schwarze Meer nach Colchis, und hundert Jahre später Jasons Argonautenzug; die sieben Heerführer gegen Theben; der Trojanische Krieg. Der zweyte Abschnitt enthält die Geschichte der Staatsform und Cultur. (S. 53 ff.) Unter Staatsform versteht der Verf. Lebensart und Statistik. Der Name ist nicht gewöhnlich und drückt den Inhalt nicht deutlich aus. Lebensweise der Griechen, als Wilden. Sie wären Nomaden; Wurzeln, Kräuter, Baumfrüchte, waren ihre erste Nahrung. Es folgte Fischerey und Feldbau, und damit eine kultivirtere Lebensart, mehr Bequemlichkeiten des Lebens durch Nahrung, Wohnungen, Kleider. Dieser kultivirtere Zustand wird Theilweise beschrieben. (S. 58 ff.) Es entstanden allmälich Staatsverfassungen, deren erste einfache Einrichtung (S. 58 ff.) aus dem Homer beschrieben wird; es verbreiteten sich moralische Grundsätze, indem Barden auftraten, welche die Weisen, Lehrer und Gesetzgeber jenes Zeitalters waren, welche durch ihre Gesänge eine gewisse Moral einprägten, die einen religiösen Anstrich hatte. Religionsvorstellungen und Gebräuche, die zugleich Moral einflößten, werden folgende aufgeführt: Götter, als Beschützer der Grenzen; Erinnyen, oder rächende Gottheiten grober Beleidigungen; Schutzbedürftige, heilig unter dem Schutze Jupiters; Asyle; Heiligkeit des Gastrechts, des Eides; Opfer, Mysterien, Orakel, Spiele, Feste, ꝛc. die alle, als Mittel der Aufklärung, moralischer Bildung, guter Berathung ausführlich erläutert werden. Bey dieser Gelegenheit wird die Religion jenes Zeitalters selbst, und wie durch die damaligen Staatseinrichtungen, und aus den Begriffen des Zeitalters die Klassifikation der Götter entstanden, genauer beschrieben.

End-

Endlich entstanden auch die ersten Keime der Künste und Wissenschaften. (S. 113 ff.) Der Verf. übergeht solche Künste und Werkzeuge, welche die Bedürfnisse des Lebens erleichtern konnten, auf welche der Mensch ohnfehlbar zuerst geleitet wurde, und richtet sein Augenmerk nur auf die ersten Versuche in den schönen Künsten. Wenn man dieses als einen Mangel betrachten will: so kann gerade dieser am leichtesten aus Goguet ergänzet werden, in welchem Werke dieser Gegenstand am besten abgehandelt worden ist. Das Zeitalter des Dädalus, Minos und Theseus wird als die erste Epoche der schönen Kunst unter den Griechen aufgestellt, 1403 J. vor Chr. — Die Kriegskunst der ältesten Griechen. (S. 119.) Die Werkzeuge zur Vertheidigung und zum Angriffe, aus dem Homerischen Gedichte, nach ihren Benennungen und Formen; dann die Kriegsheere, die Art sie zu sammlen, die zweyerley Arten der Streiter jenes Zeitalters, Fußgänger und Wagenfechter, indem man von Reuterey noch nichts wußte. — Von wissenschaftlichen Kenntnissen werden folgende Beyspiele oder Proben beygebracht; Naturkenntnisse, oder Bemerkungen der Kräfte und Würkungen in der Natur, mit Vorurtheilen aufgefaßt, und nach der sinnlichen Denkart und Sprache in Bildern einer lebhafteren Phantasie als lebendige Wesen vorgestellt, als Gottheiten, woraus in der Folge eine eigene Dichterwelt entstand. Eben so mangelhaft war die Kenntniß der Körper in den drey Naturreichen, bloß historisch, und Anfangs nur auf Nahrung, hernach auf Heilung erhaltener Wunden angewandt. Die frühesten Kenntnisse der Kräuter zur Heilkunde erwarben sich die Centauren in dem kräuterreichen Thessalien, und der berühmteste unter ihnen war Chiron, der Erzieher und Lehrer mehrerer griechischen Heroen, insonderheit des Asklepius, in dessen Familie, und zuerst in dessen beyden Söhnen, Podalirius und Machaon, sich Arzneykunde fortpflanzte und erweiterte. Hernach machten Priester unter dem Namen Asclepiaden ein Monopol daraus. Erdkunde, aber dürftig und unrichtig, entstand zuerst durch die Phönicier, die den Handel an Griechenlands Küsten führte, und durch die Farth der Argonauten nach Colchis. Geschichte, ohne Schreibkunst, bestand in mündlichen Ueberlieferungen, durch Zusätze und Auslassungen, wie durch mythische Vorstellungsart verstellt, und durch Lieder, Feste, Denkmäler unterstützt. In diese Reihe gehört noch mit die Sprache (S. 133 ff.). So

viele

viele einwandernde einzelne Völkerschaften brachten eine rohe und arme, gleichwohl schon im Anfange in Mundarten getheilte Sprache nach Griechenland. Wanderungen und Fehden mischten die Mundarten unter einander, und brachten Reichthum in die Sprache. Die Altdorische Mundart war die herrschende, und der Stamm aller Mundarten. Die übrigen Mundarten bis zum Trojanischen Krieg werden nach den Ländern verzeichnet, wo sie geredet wurden. Köppen in der Einleitung zur griechischen Blumenlese III. liegt dabey zum Grunde. Es folgt die Dichtkunst in diesem ersten Zeitraum der griechischen Geschichte. (S. 137.) Die durchaus sinnliche Vorstellungsart des roheren Zeitalters, wo Phantasie das herrschende Seelenvermögen war, machte allen Ausdruck, die Sprache dieses ganzen Zeitalters, zur Poesie, und erweckte einzelne Sänger, die sich vorzüglich auszeichneten, und im eigentlichsten Sinne Volksdichter (δημιουργοι) waren. Das Eigenthümliche des Bardengesangs wird gut entwickelt; ob wir gleich gerade keine neuen Bemerkungen gefunden haben. Die Sprache war noch voll von Naturtönen. Gerade diesen Charakter hätte der Verf. nicht bloß allgemein anzeigen, sondern durch beygebrachte Beyspiele erläutern sollen. Ausgezeichnet werden in diesem Zeitalter die Pierinnen, Linus, der Vater der Barden, Orpheus, der erste Lehrer der Humanität und Stifter der Mysterien, Eumolpus, Musäus. Endlich die erstern und roheren Versuche einzelner Denker, oder älteste Philosophie. (S. 144 ff.) Einigermaaßen in den nothwendigen Bedürfnissen befriedigt, dachte man über den Ursprung und die Ordnung der Dinge nach; aber so, daß immer die Phantasie ihre Spielereyen einmischte. Kräfte und Würkungen werden personificirt zu Vätern und Kindern, und so entstehen Cosmogenien und Theogonien.

Zweyter Zeitraum, Zeit des Wachsthums, oder in anderer Rücksicht, historische Zeit, von der Zerstörung Troja's, bis zur Besiegung der Perser bey Platäa, 480 J. vor Chr. Wieder zwey Abschnitte, wie im ersten Zeitraume. Der erste Abschnitt: Politische Geschichte. Die wichtigsten Revolutionen, welche Griechenland eine neue Gestalt gaben, folgen so auf einander: 1) Die Rückkehr von Troja. Die Zurückgebliebenen hatten die Abwesenheit der griechischen Helden zu ihrem Vortheil benützt; es entstanden also bey der Rückkehr innerliche Fehden und unaufhörliche Zerrüt-

rüttungen. (S. 150. vergl. 169.) 2) Die Heracliden benutzten die Zeitumstände, und behaupteten mit den Doriern ihre Rechte auf den Peloponnes, wodurch 5 heraclidische Königreiche ihren Ursprung bekamen. 3) Drey Colonien, Aeolier, Jonier und Dorier verließen, 150 J. nach dem trojanischen Kriege, Griechenland, und begaben sich auf die Küsten von Kleinasien und auf die Inseln, und es entstand Aeolis, Jonia, Doris. Dagegen ward das europäische Griechenland entvölkert. 4) Die Einführung demokratischer Regierungen und der Nationalzusammenkünfte bey den Spielen, schaffen neuen Wohlstand; insonderheit heben sich zwey mächtige Staaten, Athen und Sparta, welche die übrigen in Furcht hielten, (S. 158 ff. vergl. S. 169.) wodurch Wohlstand und wissenschaftliche Kultur befördert wird. — Die 7 Weisen. 5) Die persischen Kriege, nach ihren glücklichen Folgen für Griechenland. Der zweyte Abschnitt: Staatsform und Kultur, das heißt überhaupt, Landesverfassung oder Statistik. S. 168 ff. Es werden einige allgemeine Betrachtungen vorausgeschickt über entstandene Veränderungen unter den gr. Völkern, über Wohnungen, Nahrungsmittel und Kleidung. (S. 172 ff.) A. Staatsform faßt folgende einzelne Gegenstände in sich: 1) Staatsverfassung der vorzüglichsten griechischen Völkerschaften: a) Cretische Gesetzgebung von einem jüngern Minos, ist die älteste, und war ungeschrieben. S. 177 ff. b) Lykurgische zu Lacedämon, S. 179. c) Drakonisch-Attische, S. 184. — Solons Staatsverbesserung und neue Gesetzgebung, S. 193 ff. Die Attische Staatsverfassung nach allen folgenden Abwechselungen wird genau beschrieben. d) Zaleukus Gesetzgebung für die Lokrier, S. 207 ff. e) Charondas Gesetzgebung für die Chalcidischen Städte in Italien und Sicilien, S. 214 ff. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß dieselben Gesetze auch die Thurier eingeführt haben. 2) Volksklassen. (S. 233 ff.) Nach allgemeinen historischen Bemerkungen über den Stand der Freyen und der Sclaven folgen die Klassen einzeln: a) Sclavenklasse, S. 237 ff. Sclaven und Leibeigene werden unterschieden. Die Arten, wie Sclaven entstanden, durch Krieg, durch Verschuldungen und als Strafe, durch Kauf. Ihre Unterschiede, theils nach Verrichtungen, theils nach dem Eigenthumsrechte, das entweder persönlich war, oder dem ganzen Staate zugehörte, wie die Heloten, die Klaroten auf Creta, die Penesten in Thessalien, die Pro-

spelaten

spelaten in Arkadien, die Gymniten in Argos. Ueberall liegt Reitemeiers Abhandlung zum Grunde. b) Fremde und Freygelassene, eine Mittelklasse zwischen freygebornen Staatsbürgern und Sclaven. Mit welchen Einschränkungen erstere besonders zu Athen sich niederlassen durften. (S. 244). c) Bürger. Ihre verschiedenen Eintheilungen oder Ordnungen zu Athen und Sparta. d) Das griechische Frauenzimmer. Nur zerstreuete kurze Bemerkungen. Der Verf. stellt auch freygeborne Weiber als bloße Sclavinnen vor, die keine Kultur durch Unterricht und Erziehung genossen. So tief findet Rec. ihren Stand in Homer nicht heruntergesetzt. 3) Herrschende Charakterzüge der Griechen. (S. 251.) Als solche zeichnet der Verf. aus Freyheits- und Vaterlandsliebe, rastlose Thätigkeit, Geselligkeit, Sinn für das Große, Edle und Schöne. An den Athenern und Spartanern werden davon die Proben beygebracht; obgleich jedes dieser Völker seinen eigenen Charakter behauptete. Im übrigen wird der Verf. das Schwankende und Abwechselnde in Charakterschilderungen ganzer Völker nicht verkennen. 4) Staatsverwaltung, besonders zu Athen und Sparta. S. 281. ff. Eine ausführliche, deutlich auseinander gesetzte, und zur Belehrung gut eingerichtete Beschreibung von den Volksversammlungen, Staatsräthen, Staatsämtern, Gerichtshöfen und ihren Verhandlungen, Staatseinkünften. Ganz kurz am Ende (S. 313.) von den Regierungen in kleinern Staaten auf Creta, in Argos, Arkadien, ꝛc. und zuletzt von dem allgemeinen Gerichtshofe der Amphiktyonen. B. Die bemerkten Kulturfortschritte im gemeinen Leben dieses Zeitraums betreffen: 1) Die häusliche Verfassung (S. 317 ff.) Heyrathen. Das Loos der Frau ward erträglicher durch Mitgift. Heyrathsgebräuche. Behandlung neugeborner Kinder. Väterliche Gewalt. 2) Erziehung, besonders zu Sparta und Athen, S. 331 ff. Zu Athen ward, außer dem wissenschaftlichen Unterrichte, (Studium der Muttersprache und der Nationaldichter, Geometrie, Arithmetik, Beredtsamkeit, Philosophie, vaterländische Staatskunde,) noch zur Erziehung erfordert, Gymnastik, Kriegskunst, Orchestik und Jagd. Von allen giebt der Verf. hinreichende Belehrung. Hier wird, weil der Gegenstand verwandt war, von der so berühmten Jünglingsliebe der Griechen gehandelt. (S. 357 ff.) Die reine Jünglingsliebe war geistig; artete aber in verdorbenen Zeitaltern in grobes Laster aus. Ueber die Musik der

Grie-

Griechen, nicht nur nach ihrer Beschaffenheit und nach den Instrumenten, die dazu gebraucht wurden; sondern auch nach ihrem Einfluß auf Gemüthsbildung. (S. 364 ff.) 3) Beschäftigungen. (S. 373 ff.) Wie Ackerbau, Viehzucht und Handwerke getrieben worden. Handel war bis auf den trojanischen Krieg unbeträchtlich. Alles war Tauschhandel. Die ersten Auswärtigen, die an Griechenlands Küste kamen, waren die Phönicier, von welchen die Griechen Handlung und Schiffarth lernten. Die wichtigsten Handelsplätze werden angezeigt. Minos II. auf Creta bauete die ersten Schiffe. Der beträchtlichste Handel entstand erst an der Küste Asiens. 4 — 5) Lebensart, und Gebräuche im täglichen Leben. (S. 389.) Hier beschreibt der Verf. das Privatleben der Griechen und ihre Gewohnheiten bey ihren Mahlzeiten, auch bey öffentlichen Gastgebothen nach ihren verschiedenen Arten. Vieles davon gehört indessen zugleich in das heroische Zeitalter, und erhält seine Erläuterung aus Homer. — Waschen, Baden, Salben. S. 405. — Gastfreundschaft. — Gebräuche bey Kranken und Sterbenden. S. 412. Leichenbestattungen und Grabmale, S. 418. Trauer, Leichenreden, Leichenspiele und Todtenopfer. S. 428. Vorstellung des Hades oder unterirdischen Reichs. S. 434. Eigene neue Bemerkungen oder Aufklärungen sind uns nicht vorgekommen; aber überall erkennt man des Verf. Fleiß, Belesenheit und eigene Beurtheilung, mit welcher er die Nachrichten und Bemerkungen anderer gesammlet, geprüft und geordnet hat. Ueber einzelne Angaben, von welchen man nicht weiß, ob sie wahrscheinliche Vermuthungen oder historische Data sind, vermißt man die Zeugnisse der Alten. Auch scheint es mit dem Zeitraume, worin der Verf. jetzt verweilet, nicht übereinstimmend zu seyn, daß fast Alles mit Stellen aus dem Homer belegt wird. — 6) Moralität und Religion. S. 452. Dichter, Philosophen und Staatsmänner, theilten allmälig hellere und richtigere Begriffe von Moralität und Religion dem roheren Volke mit. Um von der Religion dieses Zeitalters einen richtigen Begriff zu machen, unterscheidet der Verf. sehr gut Volksreligion, Religionstheorie der Philosophen, und Mythologie. (S. 458.) Volksreligion war bloßer Cärimoniendienst; Mythologie sind alle Volkssagen, in der rohen, sinnlichen Sprache der Vorwelt ausgedruckt, aber durch Geschichtschreiber und Dichter aller Zeitalter verstellt, und durch Dichterideen vermehrt; Religionstheorie war natürliche Religion

gien oder Theologie der Vernunft, wo es jedem frey stand, Meinungen anzunehmen, wie er wollte, wenn er nur die Volksreligion nicht störte. Mit Volksreligion stand aber Mythologie in genauer Verbindung, zumal nachdem die Dichter, und insonderheit Homer, dessen Gedichte ganz das Ansehen eines Relionsbuchs erhielten, ordentliche Göttersysteme bildeten, und Göttergenealogien entwarfen, deren der Verf. drey unterscheidet. (S. 462.) Die Götterklassen werden, nach dem Orte ihres Aufenthalts, ihrem Range, ihrem Würkungskreise und dem Umfang ihrer Verehrung, durchgegangen, und, was wir dabey als das Nützlichste und Zweckmässigste ansehen, auf diejenigen Begriffe und Vorstellungen zurückgeführt, die sie ursprünglich ausdrücken sollten. Dadurch erzeugten sich, obgleich Volksreligion nur auf äusseren Religionsgebräuchen beruhete, gewisse Meinungen und Lehren über das Wesen der Götter, über das Verhältniß der Menschen und ihre Pflichten, die eine Art von populärer Dogmatik, ganz von der Religionstheorie der Philosophen verschieden, ausmachten. Diese Dogmatik entwirft der Verf. in einem eigenen Paragraph S. 491 ff. Auf diese folgen antiquarische Abhandlungen über gottesdienstliche Oerter, Altäre, Tempel, Götterstatuen, Weihgeschenke, (S. 497 ff.) Opfer, Gebete, Reinigungen. S. 505 ff. Priester, Wahrsager, Orakel, S. 513 ff. Feste. S. 520 ff. Griechische Mysterien, S. 525 ff. Von diesen letzteren untersucht der Verf. ihren Ursprung und ihre spätere Bestimmung; nicht nur historisch, sondern zugleich mit philosophischem Blicke. Ursprünglich waren gewisse Feyerlichkeiten gestiftet, bloß um das Andenken an die nützlichsten Erfindungen, wodurch das menschliche Geschlecht aus dem roheren Zustande in einen gebildeteren Stand versetzt worden ist, durch Symbole zu erhalten. In der Folge suchten denkende Menschenfreunde in diese Ceremonien Geist und Sinn hineinzubringen, und theilten ihre Entdeckungen ihren Vertrauten mit. So verband sich allmälig Unterricht damit, und nunmehro erst wurden sie Mysterien. Denn da die öffentliche Volksreligion es nicht erlaubte, die philosophische Religionstheorie Allen ohne Unterschied mitzutheilen: so entdeckte man sie nur den Geprüften und Vertrauten. Der geheime Unterricht war theils historisch, über den traurigen Zustand der Urbewohner von Griechenland vor Erfindung des Ackerbaues und anderer Künste, theils philosophisch und moralisch. Die Gebräuche bey den

Mysterien nach Gatterer und Barthelemy. Zuletzt von den heiligen Spielen der Griechen, den Olympischen, Pythischen, u. s. w. S. 531 ff. C. Kulturfortschritte in Künsten und Wissenschaften, S. 545 ff. Durch den Kriegszug nach Troja war der erste Fortschritt zur Kultur geschehen, indem der Grieche an Kenntnissen, Sitten und Schätzen bereichert zurückkehrte; allein die verunglückte Rückkehr, bald hernach der Einfall wilder Völker in Peloponnes und die dadurch bewürkte Auswanderung hemmte wieder Alles. Die nach Asien gewanderten Colonien, insonderheit die Jonier, hoben sich, durch heitern Himmel und fruchtbaren Boden unterstützt, auch durch die Bekanntschaft mit den gebildeten Nationen Asiens geleitet, zuerst in Kenntnissen und Künsten. Aus Asien verbreitete sich das Licht der Wissenschaften in das europäische Griechenland, und besonders in den athenensischen Freystaat. Der Verf. beschreibt die Künste und Wissenschaften dieses Zeitalters in folgender Ordnung: 1) Bildhauerkunst, Plastik, Malerey, Baukunst, S. 548 ff. Dipönus und Skyllis, aus Creta, Ol. 50., J. 580 vor Chr., erfanden den Marmor zu hauen und zu poliren; arbeiteten auch Bildsäulen aus Ebenholz. Dädalus in dem vorigen Zeitraume hatte bloß aus Holz gearbeitet. Jetzt fand man auch die Kunst, Statuen aus Metall zu gießen. In der Malerey kein erträgliches Werk vor Ol. 93. Die Baukunst bildete sich zuerst in Kleinasien zu einer schönen Kunst, wo die dorischen und jonischen Säulenordnungen entstanden; schränkte sich aber nur auf Tempel und öffentliche Gebäude ein. 2) Musik und Tanzkunst S. 553. Ihre Theorie bildete sich in diesem Zeitraume aus, davon der Verf. die Hauptsätze und Eintheilungen mittheilt. Ihr Tanz war pantomimisch, und gehörte zu Festen und Feyerlichkeiten. 3) Kriegskunst, S. 557 ff. Vorhin zog Jeder freywillig mit in das Feld. Jetzt entsteht eine Art von Conscription. Gymnische Spiele und Jagd waren die Vorübungen des Soldaten. Die Taktik war kaum noch in ihrer Kindheit. Im ersten Messenischen Kriege wird zuerst Reuterey erwähnt; aber Sattel und Steigbügel waren noch unbekannt. Die Belagerungskunst war elend; das Kriegsrecht barbarisch. Die ersten und größten Fortschritte in der Kriegskunst machten die Spartaner. Eintheilungen des Kriegsheers und Arten der Waffen. 5) Erdkunde, Naturkunde, Arzneykunde, Mathesis. S. 564 ff. Man bemerkt in der allgemeinen Erdkunde keine Fortschritte seit Homer;

mer; die einzelne Länderkunde erweiterte sich bis Spanien und Portugal, und bis an den Ocean. Mangelhafter noch, war die Kenntniß der Natur. Auf Data, die leicht hätten zusammengelesen werden können, läßt sich der Verf. hier nicht ein. Um Arzneykunde erwarb sich erst Pythagoras, so wie um Mathesis vorzügliche Verdienste. Ihr Wachsthum ward dadurch gehindert, daß man zwey Theile, Anatomie und Diätetik ganz vernachläßigt hatte. 6) Sprache, Schreibkunst, Geschichte. S. 572 ff. Durch das Hin- und Herdrängen änderte sich manches in der Sprache, und es unterschieden sich vier Hauptstämme und vier Hauptmundarten, welche der Verf. nach den Gegenden, und nach dem vorzüglichen Gebrauche sehr deutlich aus einander setzt. Sie erreichte um die Zeiten Pherecydes J. 596 vor Chr., einen Grad von Kultur, den der Verf. den oratorischen nennt; übrigens war sie nur reich an sinnlichen Ausdrücken zur bilderreichen Rede; aber arm an bestimmten Ausdrücken, um abstrakte Begriffe zu bezeichnen, und um zu philosophischen Gegenständen gebraucht zu werden. — Buchstabenschrift erhielten die Griechen durch Cadmus; Simonides und Epicharmes machten sie vollständig. Und doch erhellt aus Homers Schriften, daß er die Schreibekunst nicht gekannt habe; erst im Zeitalter Herodots war die Schreibekunst nicht mehr neu. Den gemeinen Gebrauch hinderte der Mangel einer bequemen Masse zum Schreiben. Diese ganze Geschichte hat noch viel Dunkles und Widersprechendes. Ob die Griechen vor der Buchstabenschrift eine Art von Bilderschrift oder Hieroglyphik gehabt haben, davon findet der Verf. keine Spur. Von einem so ungebildeten Zeitalter läßt es sich kaum erwarten. Es wird angenommen, daß vor Solon schon ein seltenerer Gebrauch des Schreibens Statt gehabt habe; das Schreiben ganzer Bücher aber setzt der Verf. in die Zeiten Thales und Pisistratus. — Durch Schreibekunst, (nämlich erleichtert durch bequeme Massen, wie durch ägyptisches Papier. Denn Steine dienten nur zu Dingen eingeschränkteren Inhalts, z. B. der Gesetze, der Verträge,) ward erst Geschichte möglich. Cadmus der Milesier machte den Anfang mit einer Partikulargeschichte seiner Vaterstadt. Es folgten mehrere Ortgeschichten oder Stadtchroniken (S. 579). Pherecydes sammlete die Volkssagen. Hekatäus erweiterte den Gegenstand, indem er Aegypten und andere unbekannte Länder durchreisete. Ihm folgte Hellanikus. Nach diesen und meh-

 rern

ren Vorgängern wagte endlich Herodotus, die Idee einer allgemeinen Geschichte zu fassen. 7) Dichtkunst. (S. 582 ff.) Sänger machten schon im vorigen Zeitraum einen eigenen geschätzten Stand aus, und wurden an den Höfen der Könige ehrenvoll gehalten. Der Trojanische Krieg verschaffte ihnen einen mannichfaltigen und interessanten Stoff. Aber von vielen Gesängen der epischen Muse hat uns die Zeit, durch Schreibkunst noch nicht unterstützt, nur den einzigen Homer erhalten, der darum Epoche macht. Er sang seine Gesänge einzeln und abgerissen; ein späteres Zeitalter sammlete sie, schrieb sie auf, und ordnete sie zu einem Ganzen. Andere Sänger bearbeiteten aus dem in Klassen abgetheilten Vorrathe alter Mythen, (Cykeln der Mythen) oder Sagen, die zu einem Umfange gehörten, als denen von Troja, von Theben, von der Argonautenfahrt, ꝛc. Gegenstände auf ähnliche Manier. Cyklische Dichter, welche die nächsten Jahrhunderte nach Homer ausfülleten; aber keines von ihren Werken ist übrig geblieben. Hesiodus. — Dann etwas später eine Reihe lyrischer Dichter, die Freude und Liebe, Haß und Traurigkeit, an den Tönen der Lyra Theil nehmen liessen. Theils an der Küste von Asien und auf den Inseln: Archilochus, Arion, Terpander, Alkäus, Sappho, Anakreon, Tyrtäus, Mimnermus, Simonides; theils in Sicilien und dem eigentlichen Griechenlande: Stesichorus, Corinna, Pindar, Solon, Theognis, Phocylides, Pythagoras, Aesopus. 8) Philosophie. S. 602 ff. In dem vorhergehenden Zeitraume war es nicht weiter, als bis zu Theogonien und Kosmogonien, oder zur Philosophia poetica, zu Spielen der Phantasie über Welt, Natur, ꝛc. gekommen. Eigentliche wissenschaftliche Philosophie begann erst in dem gegenwärtigen Zeitraume, wo sich die Meinungen und Theorien der Weiseren von dem Volksglauben trennten. Indessen hießen viele Weise, die vorzüglich gute natürliche Anlagen des Geistes und Herzens hatten, und durch Erfahrung sich bloß practische Klugheit erworben hatten. Das erste philosophische System entwarf mit Hülfe der poetischen Philosophie, und durch fortgesetzte Beobachtung der Natur, Thales, aus Milet; so daß wissenschaftliche Philosophie, wie Dichtkunst, zuerst unter dem milderen Himmel von Kleinasien gedieh. So entstand zuerst Schola Ionica. Pythagoras, in ihr gebildet, stiftete hernach Scholam Italicam.

Wenn wir unsere Leser über den gesammten Inhalt des trefflichen Werkes, so weit es erschienen ist, vollständig unterrichtet haben: so kann es nicht fehlen, daß sie die Vorzüge desselben überhaupt, und insonderheit dessen gute Einrichtung zum Lehr- und Lesebuch für junge Studirende erkennen werden. Eine schwächere Seite des Werks dürfen wir indessen nicht unberührt lassen. So wie der Verf. das Verdienst hat, über viele Dinge, die, nach der gewöhnlichen Vorstellung, sinn- und zweckloser Aberglaube schienen, richtige und glückliche Aufschlüsse zu geben: so überläßt er sich da, wo die Data der Geschichte mangeln, bisweilen einem freyern Spiele der Phantasie. Der Verf. giebt selbst in dem mythischen Zeitalter von Gebräuchen, Werkzeugen, Lebensart, ꝛc. oft die kleinsten Umstände ganz bestimmt an; man lieset es mit Vergnügen, und findet es wahrscheinlich, so fern es dem Stufengange der menschlichen Kultur und der sinnlichen Vorstellungsart des roheren Zeitalters angemessen ist; manches findet man auch im Homer bestätigt; aber dennoch bleiben so viele Dinge und Umstände übrig, bey welchen dem Leser der Wunsch aufstoßen muß: möchten sie durch Zeugnisse der Geschichte belegt werden können! Von der Art sind die Cosmogonischen Vorstellungen von dem Ursprunge aller Dinge, und dem daraus gebildeten Göttersysteme, S. 145 ff.; der Unterricht bey den Mysterien, theils der historische, theils der philosophische, S. 530 ff.; selbst auch die Nachricht von der Kocherey in den rohern Zeiten, S. 173. Man glaubt, der Verf. sey in der Küche gewesen. Allein, wenn man voraussetzt, daß Phantasie gerade in jenem Zeitalter der Geschichte zu Hülfe kommen muß, so wird man den Verf. über diese wahrscheinliche Darstellung nicht tadeln.

B.

Gelehrtengeschichte.

Codicis manuscripti N. T. Graeci *Raviani* in Bibliotheca regia Berolinensi publica asseruati Examen —, instituit *Georg. Gottlieb Pappelbaum*, ad D. Nicolai Berol. Diaconus. Cum Appendice. Berolini, sumptibus Himburgi; prostat

et Lipsiae, apud heredes Weidmanni. 1796. XVI. 206 S. 8. mai. 20 gr.

Noch immer sind Codex Ravianus zu Berlin, und Montfortianus zu Dublin, die beyden einzigen Handschriften Neuen Testaments, wo der berühmte Vers 1 Joh. 5, 7. in griechischer Sprache sich antreffen läßt. Was es mit dem Ravischen Codex (Rau oder Raue hieß die Familie, nicht Ravé,) für eine höchst mißliche Bewandniß habe, war schon zu Ende vorigen Seculi von La Croze gegen Dav. Martin, und vor kaum 30 Jahren noch von Semler und seinen Freunden, gegen Götze, streitbaren Andenkens, dargethan worden; mehr andre Literatoren ungerechnet, als die den Umstand nur im Vorbeygehn berührten. Da indeß die Eiferer für Aechtheit dieser Stelle, und selbst die Bezweifler derselben, nicht aufhörten an Vertheidigung, wenigstens der Ravischen Handschrift, zu künsteln, und auch J. D. Michaelis die Sache noch nicht aufs Reine gebracht glaubte: so fand sich endlich ein Berliner Gelehrter, (sonderbar genug, daß dieses nicht eher geschehn!) der 1785. in einer deutschen Abhandlung besagten Codex so genau untersuchte, daß sein gänzlicher Unwerth nunmehr jedem Unbefangnen ins Auge fiel. Die Abhandlung des Herrn Pappelbaum, damals Garnison- jetzt Stadtpredigers zu Berlin, ist von andrer Hand im 66ten Bande, Seite 533 u. f. unsrer A. D. B. mit verdientem Beyfall angezeigt worden, und Rec. muß, wie sichs versteht, ein für allemal auf seinen Vorgänger verweisen.

Nur einen Theil des Ravischen Codex hatte Herr P. in erwähnter Abhandlung geprüft; weil nämlich dieses Stück schon zum Beleg hinreichte, daß, wer auch diesen Codex schrieb, das Complutensische N. T. und eine Rob. Stephanische Ausgabe müsse vor Augen gehabt haben. Die übrigen sich etwa noch vorgefundnen Varianten waren von gar keinem Belang, oder Schreibfehler, die den ungeübten Copisten anzeigten. Eine so bündige Zurechtweisung brachte, wie Rec. nicht anders weiß, auch die Götzen und Consorten unsers Vaterlands zum Stillschweigen. Nicht so im Auslande; wo z. B. der durch seinen Streit mit Gibbon bekannte Engländer Travis nicht müde wird, für die Aechtheit der angegriffnen Bibelstelle

zu

zu fechten, und Alles wieder aufzuwärmen, was nur irgend dafür zum Vorschein gekommen, obschon längst niedergeschlagen ist. Noch mehr! Selbst einen von Herr P. an ihn gerichteten Brief verdreht der feine Kirchenlehrer aufs unerlaubteste. Um das Uebel nun mit der Wurzel, und auf immer zu heben, entschloß sich Herr P., den schon soviel Papier kostenden Codex Ravianus nochmals vorzunehmen, und mit drey berühmten Abdrücken des N. T. von Anfang bis Ende, Wort für Wort also, zu vergleichen. Für Zerstreuung wenigstens sicherte ihn die Erlaubniß, in seiner Studirstube solch eine mühsame Operation anstellen zu können; und vier volle Monate wurden darauf verwendet. — Rec. der ausser der Aufmerksamkeit, womit er das Examen verfolgte, noch ein Exemplar des Complutensischen N. T. zur Hand gehabt, glaubt die Leser versichern zu dürfen, daß Herr P. mit aller Treue eines ehrlichen Mannes, und dem Auge eines geübten Beobachters, zu Werk gegangen sey. Acht Seiten, die solcher lieber umdrucken, als darauf stehn gebliebne Fehler durch ein Erratenblatt verbessern ließ, sind Beweise einer Achtung fürs Publikum, die unsre, gleichviel ob mehr oder weniger gelesene, Schriftsteller nur immerhin sich zum Muster nehmen möchten!

Auch dadurch, diese curas secundas in lateinischer Sprache erscheinen zu lassen, ist für sichereren Umlauf gesorgt, weil nunmehr weder Travis noch andre Starrköpfe dieses Schlags nach untreuen Uebersetzungen zum Behelf ihrer Grille werden greifen dürfen, und man vielmehr für einen Queerkopf gelten wird, noch fernerhin läugnen zu wollen, was vorliegendes Examen bis zur Evidenz bringt: daß nämlich der größere Theil des Codicis Raviani aus dem Complut. N. T., und sein kleinerer aus Text und Marginalien von Rob. Stephani dritter Ausgabe, Paris, 1550. Folio, zusammengestoppelt sey, und wenn er von beyden abweicht, den Staub ins Auge werfenden, und doch schlecht geübten Schreiber verrathe. Aus leicht begreiflicher Ursache, weil man nämlich ein Buch beym Anfang zu lesen anhebt, sind diese scheinbaren Varietäten im Evangelio Matthäi am zahlreichsten, als wo es deren 63 giebt; da in der ungleich stärkern Apostelgeschichte nur 25, und in der an Lesarten so reichen Offenbarung gar nur 15 sich finden. Und was für Varianten? Hatte der Copist ein Stück von der Compluten-

tensischen Ausgabe vor sich, so änderte er dieß oder jenes nach Text oder Marginalien der Stephanischen, und umgekehrt! Eine nicht kleine Zahl bloßer Schreibfehler, die auch wohl dem geübtern Abschreiber hätten entwischen können, bemerkt Herr P. zwar eben so genau wie alles Uebrige; bringt aber solche in nachstehender Rekapitulation nicht einmal in Anschlag. Von 397 überhaupt vorgefundnen Varianten nämlich, bleiben nur 82 übrig, die in den beyden gedruckten Ausgaben nicht anzutreffen wären, und von diesen 82 wiederum, sind 81 von so ganz unbedeutender Art, daß jede andre incorrecte Ausgabe des N. T. sie ihm darbieten konnte. Die einzige ihm eigne Lesart von einigem Belang ist Marci 11, 19. wo statt εξεπορευοντο, sich in Stephani Ausgabe und der Complutensi εξεπορευετο befindet. Wie wenig indeß diese eine Variante dem Schreiber des Codex im Grunde zum Verdienst gereiche, darüber muß man bey Herrn P. sich des weitern belehren; denn mehr als ein Blatt noch würde schon dazu nöthig seyn, nur von der unerschöpflichen Geduld, womit solcher bis auf den geringsten Schreib- oder Druckfehler alles bemerkt, berechnet, und in Tabellen bringt, dem Leser hinlänglichen Begriff beybringen zu wollen.

Nicht jeder Leser der A. D. B. wird die Geschichte des abentheuerlichen Codex inne haben; über die Aussenseite desselben also ein paar Worte! Zwey Bände in kleinem Folio, 584 Blätter stark, enthalten ihn in eben der Ordnung wie im Complutensischen Abdruck. Das hierzu gebrauchte Pergamen trägt bis diese Stunde noch Ueberbleibsel des zu seiner Fertigung angewandten Kalkes: ein schon allein höchst bedenklicher Umstand! Die Dinte ist bald mehr bald weniger verblichen; das Ganze, wie dessen Verbesserungen, von einer Hand geschrieben, und ohne alle Marginalien; der Complutensische Letterndruck offenbar nachgeahmt; die Schreiberey aber in den ersten Quernen sorgfältiger, wie in irgend einer der übrigen. Bey einer Schrift die, wie hier, nicht unzial ist, dennoch weder Accent, noch Hauch oder Interpunktionszeichen anzubringen, macht der Beurtheilungskraft des Schreibers wenig Ehre; so sehr es auch seiner Bequemlichkeit oder Unwissenheit mag zu Statten gekommen seyn. Da die bey Treschow und Götze davon befindlichen Schriftproben einander unähnlich sind: so hätte Herr P. durch genauere Nachbildung

bildung, oder wenigstens die Anzeige, welche von beyden Proben die bessere sey, den Liebhaber sich ohne Zweifel verpflichtet. Sehr wohl kennt Rec. die Schwierigkeit eines Genüge leistenden Nachstichs; unter der Aufsicht des Herrn P. indeß wäre so etwas doch wohl zu Stande gekommen! — Sanbert, damals noch zu Helmstädt, scheint am ersten sich Lesarten daraus verschafft zu haben; durch einen der beyden Brüder Kan nämlich, wie er ausdrücklich sagt, und den Codex eben daher Kanianus nennt. Jünger also kann dieser nicht seyn, als 1671; aber auch nicht älter als 1550, weil in letzterm Jahre Stephani Ausgabe erschien. Wer ihn geschrieben, und in welcher Absicht es geschehn, läßt Herr P. aus gänzlichem Mangel historischen Belegs unerörtert. Will man indeß auch so billig seyn, und das zweydeutige Unternehmen von Eigennutz freysprechen: so mag doch frommer Betrug dabey obgewaltet haben. Vielleicht war es dem ungebetenen Librario bloß darum zu thun, der mißlichen Stelle in Johannis Epistel durch seinen Codex ein wenig aufzuhelfen. Alsdann hätte freylich ein Bruchstück nur des N. T. ihm eben so gute Dienste leisten können; diesem aber einen unbestreitbaren Anstrich von Alterthum zu geben, mag er desto schwieriger gefunden haben; denn wer weiß, ob der Codex wie er da liegt, nicht früher aus der Fabrik kam, als der geheimen Absicht des Schreibers lieb gewesen?

Der auf dem Titelblatt angegebne Appendix enthält: I. eine Nachlese zu Wetsteins Sammlung der im Complut. N. T. befindlichen Varianten, wobey Mastrichts Ausgabe zum Grunde liegt. Alles Dankens werth; obschon Rec. nie einsehen konnte, warum man ehedem auf das Compl. Bibelwerk so viel gehalten; da doch, was wenigstens den griechischen Theil betrifft, man nur den Kretenser Demetr. Dukas aus andern Arbeiten zu kennen braucht, um von solch einem oscitanten Corrector in wichtigern noch viel weniger zu erwarten. II. Epistolam ad Georg. *Travis* cet. von Herrn P. schon zu Ende 1785, würklich an ihn abgefertigt, über eine Menge Mißgriffe ihn zurecht weisend, und mit einer Lebhaftigkeit geschrieben, die der indeß zehn Jahr älter gewordne Briefsteller selbst nunmehr für etwas zu warm erklärt. — Außer der schon als musterhaft gerühmten Correctheit des Abdrucks, ist solcher auch zu Berlin auf so schönem Papier und mit so gefälligen Lettern durch die We-

generische Officin besorgt worden, daß ihr im Auslande ein dergleichen Produkt Ehre machen wird. — Nun wäre die Reihe an den Herren Britten, uns über ihren Dubliner Codex (der durch Martin's und andrer Beschreibung und Vertrauen zu ihm, an Credit eher verloren als gewonnen hat,) eben so lehrreichen und erschöpfenden Aufschluß mitzutheilen. Herr Marsh, ein vielleicht diesen Augenblick sich noch in Deutschland aufhaltender, und durch seine Zusätze zu Michaelis Einleitung cet. rühmlich bekannter Engländer, scheint hierzu der rechte Mann zu seyn. Seine unlängst mitten unter uns gefertigten, auch in Leipzig bey Solbrig, 1795. auf 344 Oktavseiten abgedruckten, gewiß sehr scharfsinnigen Letters to Mr. *Travis* cet. berechtigen zu dieser Erwartung vollkommen, und lassen auch den frühern Versuchen des Herrn Pappelbaum alle Gerechtigkeit wiederfahren.

R.

Nekrolog für Freunde deutscher Literatur. *Erstes Stück.* Welches das Verzeichniss sämmtlicher im Jahr 1791. verstorbener deutscher Schriftsteller und ihrer Schriften enthält. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst zu l. Frauen in Magdeburg. Helmstädt, bey Fleckeisen. 1796. 17 Bogen in 8. 18 ℛ.

Der Verf. liefert hier einen dankenswerthen Beytrag zur deutschen Literargeschichte, der zugleich einem künftigen Fortsetzer des Adelungjöcherschen Gelehrtenlexikons zu einer schätzbaren Vorarbeit dienen kann; und hat dieß mit einer Pünktlichkeit und Vollständigkeit gethan, wie sie allen Arbeiten dieser Art eigen seyn sollte. Bekanntlich werden in dem Meuselschen gelehrten Deutschland nur die jedesmaligen lebenden deutschen Schriftsteller aufgestellt, und in jeder neuen Auflage die inzwischen Verstorbenen weggelassen. Da aber die Nothwendigkeit einer Notiz von den Lebensumständen oder Schriften eines verstorbenen Schriftstellers eben so oft eintritt, als bey einem lebenden: so müßte man zu diesem Gebrauch alle ältern Ausgaben dieses Buchs bey der Hand haben, und auch dann findet man das Schriftverzeichniß eines

Man-

Mannes selten vollständig beysammen; sondern muß es erst mühsam aus allen Nachträgen einer Ausgabe und deren Zusätzen zusammen suchen. Daher ist es schon längst der Wunsch gewesen, eben so ein gelehrtes Deutschland über alle seit Erscheinung des Meuselschen Werkes verstorbene Schriftsteller zu haben, als es das Meuselsche über die noch lebenden ist. Geh. Hofr. Meusel hat zwar in der Vorrede zur 5ten Ausgabe des gelehrten Deutschlands versprochen, ein abgestorbenes gelehrtes Deutschland von 1750 an zu liefern; diese Hoffnung dürfte aber eben so wenig bald erfüllt werden, als es den Anschein hat, daß der Fortsetzer des Jöcherschen Gelehrtenlexikons seine Arbeit bis dahin vollenden werde. Es ist daher sehr gut, daß der Verf. in diesem Nekrologen wenigstens den ersten Schritt thut, diesem Bedürfniß für deutsche Literargeschichte abzuhelfen. Zwar eignet er dieses Verdienst nicht sich selbst, sondern einem Freunde zu, der seit geraumer Zeit Sammlung und Ergänzung literarischer Notizen sich zum Lieblingsgeschäft gemacht hatte, und den er daher zu Uebernehmung dieser Arbeit überredet habe; jedoch mit der Einschränkung, daß er seinen Nekrolog nur mit dem zehnten Decennium anfangen, und damit bis zu Ende dieses Jahrhunderts fortfahren, die früher verstorbnen deutschen Schriftsteller aber dem Herrn HR. Meusel oder einem andern Gelehrten zu sammeln überlassen wolle. Hier also wird der Anfang dieses für die deutsche Literargeschichte so wichtigen Unternehmens mit einem Nekrologen für das Jahr 1791. gemacht, dem die folgenden Jahre nach und nach folgen sollen. Niemand vermuthe aus dem Titel eine Aehnlichkeit mit dem Schlichtegrollschen Nekrolog, von dem der gegenwärtige nach Einrichtung und Absicht völlig verschieden ist. Er enthält keine Biographien oder Elogia der aufgestellten Schriftsteller; sondern nur ihre vollständigen Namen, Titel, Lebensveränderungen und Schriften. Auf das Verzeichniß der letzten ist vorzüglich Fleiß gewendet, so daß wir von manchem fruchtbaren Schriftsteller, den Deutschland in diesem Jahr verloren hat, auch die kleinsten Schriften nirgends mit mehrerer Genauigkeit und Vollständigkeit verzeichnet gefunden haben. Sie sind numerirt, und nach den Amts- und Ortsveränderungen des Schriftstellers geordnet. Auch sind jedesmal die Quellen angegeben, aus denen der Verf. seine Nachrichten genommen hat; eine Pünktlichkeit, die im Gothaischen Nekrolog nicht immer beobachtet wird. Die wichtigsten Schrift-

Schriftsteller, die im Jahre 1791. vom Schauplatz abgetreten sind und hier ihr Denkmal finden, sind Daries, v. Delius, Michaelis, Nettelbladt, Pratje, Semler, und andere, deren Schriften, und sogar alle einzelne in andern Sammlungen eingerückte Aufsätze und Predigten, noch von Niemanden so vollständig aufgezählt worden sind. Nur ein einziges Mal haben wir Gelegenheit gefunden, einen Beytrag zur Ergänzung zu thun. Unter den Schriften des 1791. auf seinem Guthe Altdöbern in der Niederlausitz verstorbenen Geh. Kammerraths C. H. von Heinecken fehlt: Nachricht und Beschreibung von verschiedenen Obstsorten, welche nunmehro in der Niederlausitz erbauet werden. I. Stück, von den Steinobstsorten. II. Stück, von den Kernobstsorten. Pförten. 1773. 7 Bogen, welche, wie wir zuverlässig wissen, von seiner Feder sind. Wir wünschen übrigens sehr, daß der Herausgeber sowohl als Verfasser durch den Dank des Publikums ermuntert werden mögen, ihre nützliche Arbeit fortzusetzen.

Bg.

Staatswissenschaft.

Rechnungsbeobachtungen (,) nach Anleitung der vorliegenden Rechnungsinstruktionen und Verordnungen. Bayreuth. 1796. 200 Seiten in 4. (Schreibpap.)

Recensent war voller Erwartung, da er dieses Buch in die Hand nahm, seine Pflicht als Referent zu erfüllen. Wie viel Gutes, dachte er, wird hierin zu lernen seyn, und wie viel allgemein Nützliches eine Wissenschaft bereichern, die bisher nur wenige Lehrer und Vertheidiger fand! Aber, wie sehr ward er getäuscht, als er sich mit dem Inhalte des Buchs bekannt machte, und fand, daß, so gut auch immer der Werth desselben für einzelne Gegenden sey, dennoch die Absicht des Titels durchaus unbefriedigt geblieben sey. Denn Rechnungsbeobachtungen sollten, nach der Vorstellung des Rec., eigentlich Erfahrungen und Vorschriften im Rechnungswesen selbst seyn, die zu allgemeiner Belehrung gereichen,

reichen, um in jedem Staate davon Gebrauch zu machen: Aber diesen Hauptzweck vermissen wir hier; vielmehr sind diese Beobachtungen dazu bestimmt, den Inhalt der neuen Preuß. Provinzen des fränkischen Kreises, zumal der von Anspach und Bayreuth, der theils vorhandenen ältern, theils der neuern Instruktionen, Verordnungen und Rechnungsformularien, wie sie auf dem Titel vermerkt worden, in gedrängter Kürze darzustellen, und sonach den Beamten dieser Provinzen nützlich zu werden. Um diese Angabe zu belegen, wollen wir den Inhalt des Buchs unsern Lesern mittheilen.

Es zerfällt in IV Abschnitte. Der erste (S. 3 — 22.) liefert eine kurze Uebersicht der Rechnungsämtergeschäfte, nach ihrer gehörigen Zeitfolge, und fängt mit dem Junio, der Zeit des Preuß. Etatsjahres an, und endigt sich den darauf folgenden 31. May.

II. Abschnitt. (S. 23 — 48.) Beobachtungen bey Anfertigungen der Amtsrechnungen, — nach Zweck, Absicht und Form. Hier kommt eine theoretische Anleitung von der Beschaffenheit und Einrichtung des Staatsrechnungswesen vor; die aber immer, wie sie sollte, auf die Verordnungen Bezug nimmt, welche auf dem Rande verzeichnet stehen. Das allgemeine Königl. Rechnungsformular von 1793, liegt hiebey zum Grunde, nur hin und wieder für Bayreuth und Anspach anwendbar gemacht; doch mit Bezug auf die allgemeine Rechnungsinstruktion d. d. Berlin, v. 1. März 1796.

III. Abschnitt. (S. 49 — 52.) Der (Die) Aemterabrechnungen mit der Königl. Bayreuthschen Hauptdomainenkasse, und was dabey zu beobachten, betreffend. Noch immer allgemeine Vorschriften, Auszüge landesherrlicher Instruktionen und Verordnungen, älterer, und besonders neuerer Zeiten.

IV. Abschnitt. (S. 53 — 64.) Die Korn- und Futterschreiberey, in Hinsicht der Abrechnung der Aemter mit derselben betreffend. Hier kommen die Termine vor, in welchen die Amtsrechnungen eingesandt werden müssen. Die Kammertaxe, nach dem Generalreglement v. 8. November. 1790. liegt zur Verrechnung der Naturalien S. 58 fg. hier zum Grunde — Strafen, welche (S. 60 — 63.) in Contraventionsfällen a) zur Königl. Oberre-

chenkammerstaffasse, b) zur Sportulkasse bezahlt werden sollen. — (S. 65 — 194.) Extrakt aus denen (den) Verordnungen, das Cameral- und Aemterrechnungswesen betreffend. Dieser Auszug ist alphabetisch eingerichtet, und gleichsam ein eigner Abschnitt. Der erste Artikel ist Abgänge — der letzte Zunftrichteramt. Wozu aber S. 143. die elende Abbildung des Kronbachs, durch bloße Druckerlinien, für Rechnungsbeamten dienen soll, ist nicht abzusehn, da man eine deutliche Vorstellung davon in des Herrn Hof- und Bau-Ger. Raths Krieger vorzüglicher Beschreibung dieser Dächer, — in Krünitz ökon. Encykl., und in jedem Handbuche der bürgerlichen Baukunst antrifft. Den Beschluß macht (S. 195 — 199.) eine Vorschrift, oder Tabelle über die Schweinszucht für die Aemter, und ein Schema zur Scribenten- (Canzelley-Conduiten-) Liste, wie man sie gewöhnlich bey den Königl. Preuß. Landes-Collegien, auch bey Landräthl. Kreisen über deren Unterbediente findet.

Ohngeachtet die Schreibart nicht immer grammatisch rein ist, indem Getreidern, Getreid, statt Getraide, — Ausgab, statt Ausgabe, — Kassen, statt Kassen, — Tabell, statt Tabelle, u. a. m. geschrieben wird: so ist doch das Ganze ein brauchbares Repertorium für die, welche, wie gesagt, bey der Bayreuthischen Krieges- und Domainenkammer, dem Rechnungswesen vorzustehen verpflichtet sind.

Pm.

Kriegswissenschaft.

Lehrbuch der Kriegeswissenschaften für die Bedürfnisse der chursächsischen Ritterakademie. Erster Theil. Welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. Mit höchster Genehmigung entworfen vom Hauptmann F. H. Bakenberg, Direktor der mathematischen Wissenschaften und Lehrer der Fortifikation und Taktik bey besagter Akademie. 2 Kupfertafeln mit 125 Figuren, nebst 2 Bogen, Tafeln

Tafeln zur Vergleichung der vornehmsten Maaße und Gewichte, der gemeinen Logarithmen, und der Logarithmen der Sinus und Tangenten. Dresden. 1796. 215 Seiten 8. 20 gr.

Das ganze Werk soll aus fünf Theilen bestehn, wovon der erste, in zwey Abtheilungen, den ersten und zweyten Kursus der Vorbereitungswissenschaften enthält; nämlich: in der ersten Abtheilung die Arithmetik und Buchstabenrechnung, als den mathematischen Lehrkursus des ersten Jahres; und in der zweyten Abtheilung die Geometrie und ebene Trigonometrie, als den mathematischen Lehrkursus des zweyten Jahres; diese Zeit ist auf der chursächsischen Ritterakademie zum Vortrage der Vorbereitungswissenschaften bestimmt.

Der zweyte Theil wird die Lehre vom Aufnehmen, mit und ohne Instrument, in sich begreifen. Der dritte die Geschütz- und Verschanzungswissenschaften. Der vierte die Stellungs- Bewegungs- und Lagerwissenschaften; und der fünfte Theil die Lehre von der Befestigung, dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen, in so fern sie dem Offizier der Infanterie und der Cavallerie zu wissen nöthig ist.

Daß die Mathematik einen Rang unter den Kriegeswissenschaften haben soll, ist wohl sehr unlogikalisch. Sie ist ein vortreffliches Hülfsmittel zur Erlernung derselben, und könnte etwa in einem Handbuche für Offiziers, nie aber in einem Lehrbuche der Kriegeswissenschaften, vorgetragen werden. Ueberhaupt, wozu dem Soldaten eine besondere Mathematik? Diese Wissenschaft beruht auf so einfachen und zusammenhängenden Lehren, daß sich nicht denken läßt, wie für den Soldaten gewisse Sätze, andere für den Kaufmann, und noch andre für den Künstler, herausgenommen werden könnten. Der einzige Unterschied mathematischer Lehrbücher für verschiedene Stände müßte bloß in Abwechselung der Beyspiele, und daß ein Stand in gewissen Disciplinen weiter als der andere geführt würde, bestehen. Ist aber dieser Unterschied so wichtig, daß wir noch eine besondere Mathematik nöthig hätten? Und sollte in der That nicht bereits ein mathematisches Lehrbuch für die Eigenheiten und Bedürfnisse der chursächsischen Ritterakademie vorhanden seyn, dessen sich der Verf. bedienen, und auf demselben fortbauen könnte?

Wenn nun der Verf., innigst vertraut mit den Bedürfnissen seiner Zöglinge, die Wahl der Gegenstände, die Aufeinanderfolge der Lehren, den ganzen Ideengang am zweckmäßigsten einrichtete, müßte er nicht auch ganz vorzüglich auf Deutlichkeit und Bestimmtheit im Ausdruck sehn? Aber, man lese S. 5. „Diese Gründe sind nun theils die Erklärungen, welche deutliche und bestimmte Begriffe von den abzuhandelnden Gegenständen geben, oder auch solche unläugbare Sätze, deren Wahrheit an sich unläugbar ist, die keines Beweises bedürfen, und Grundsätze genannt werden." Welcher Anfänger wird hier nicht auf den Gedanken kommen, daß Erklärungen und Grundsätze gleichbedeutende Wörter sind? welcher Fehler leicht durch die Verwechselung des oder durch theils, hätte vermieden werden können. Unrichtig, oder vielmehr unbestimmt, ist S. 59. die Anmerkung; „Man muß den Coefficienten nicht mit dem Exponenten verwechseln, ersterer entsteht durch die Addition; dieser aber durch die Multiplikation," da doch jener so gut durch Multiplikation, so wie dieser durch Addition entstehen kann. Es fehlt darin das Wort Basis oder Wurzel, welches schon §. 112. hätte bestimmt werden sollen, wenn die angeführte Anmerkung da stehen sollte, wo sie steht; wie wohl sie eigentlich mit allem demjenigen, was von den Potenzen und Exponenten gesagt wird, in den dritten Abschnitt gehört. Ueberhaupt fehlt es den meisten Erklärungen und Beweisen an Gründlichkeit und Schärfe, wie die Erklärungen vom Cirkel, Diameter, Tangenten, vom Winkel, der ebenen Fläche, Trigonometrie, &c. Unter den Lehrsätzen und Beweisen ist S. 146. §. 30. der Lehrsatz unrichtig ausgedrückt, und der Beweis seicht. Bey der Aufgabe S. 148. §. 36. fehlt der Beweis, u. s. w. Reichhaltig an nützlichen Bemerkungen, worin der Lehrer Stoff zur Anwendung der Lehrsätze und Aufgaben auf Stellungs- und Verschanzungskunst findet, ist die zweite Abtheilung, welche die Geometrie enthält.

Ji.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück.

Drittes Heft.

Intelligenzblatt, No. 37. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Predigten von D. Josias Friedrich Christian Löffler, Oberconsistorialrathe und Generalsuperintendenten des Herzogthums Gotha. — Zweyter Band, welcher Predigten bey besondern Veranlassungen enthält. — Zweyte, verbesserte, und mit einer neuen Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre vermehrte Ausgabe. Züllichau und Freystadt, bey Frommann. 1796. 1 Alph. 7 Bogen; nebst 7 Bogen Vorrede. 1 Rg. 12 ℛ.

Als Rec. die erste Ausgabe des ersten Bandes dieser Predigtsammlung des Hrn. G. S. Löfflers in unserer Bibliothek anzeigte, lieferte er einen genauen Auszug der demselben vorgesetzten Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. Er sahe zwar wohl, daß und wie die Materie noch weiter ausgeführt werden könne; erwartete aber damals nicht, daß es von dem Verf. sogleich bey neuer Herausgabe des zweyten Theils seiner Predigten geschehen würde. Eben so wenig dachte er, daß zugleich mit der Fortsetzung ein besonderer Abdruck beyder schätzbaren Abhandlungenen an das Licht treten würde. Sonst würde er, zumal der letztern Ursache wegen, vielleicht seine Inhaltsanzeige kürzer gefaßt haben. Denn nun können ja auch die Nichtbesitzer dieser neuen Ausgabe

der Löfflerschen Predigten, die Abhandlungen allein kaufen. Und das wird gewiß jeder thun, der auch nur einiges Interesse für eine so wichtige Lehre hat. Um indessen manche Leser unserer Bibliothek noch mehr dazu zu reitzen, und andere, die nicht gleich Gelegenheit haben, das Buch sich selbst zu schaffen, vorläufig näher mit der Fortsetzung bekannt zu machen, wollen wir, auch der Gleichförmigkeit wegen hier davon einen Auszug liefern, wie von der Vorigen.

Von den Predigten und ihrem Inhalte sagen wir abermals nichts, da andre Kritiker bey der ersten Ausgabe bereits zu ihrem Lobe mit Rechte entschieden haben; und die bald wiederholte Ausgabe ihren Beyfall verbürgt.

Der besondre Abdruck der Abhandlungen ist in diesem Jahre in eben dem Verlage auf 12 Bogen in kl. 8. unter dem Titel erschienen: Ueber die kirchliche Genugthuungslehre. Zwey Abhandlungen von D. Josias Friedrich Christian Löffler. Züllichau und Freystadt bey Friedrich Frommann. 1796. Wir haben ihn zwar vor uns liegen; werden uns aber bey gegenwärtiger Anzeige an den Abdruck vor den Predigten halten.

In der ersten Abhandlung von der Gen. Lehre wollte der Verf. nur zeigen, daß sie weder zu den zweifellosen, noch zu den moralisch fruchtbaren; und folglich nicht auf die Kanzel gehöre. Das erstere darzuthun, hatte er theils einige Schwierigkeiten der Philosophie berührt; theils bemerkt, daß jene Lehre in der h. Schr. nicht gegründet sey. — Es ließ sich voraussehen, daß viele an der Richtigkeit dieser Behauptung zweifeln würden, und daß öffentlicher Widerspruch entstehen würde. Letzteres geschah schon in Hrn. D. Stäudlins Abhandlung: De mortis Iesu consilio et gravitate. Gott. 1794. 4. die deutsch und erweitert auch in der Götting. theol. Bibl. B. 1. St. 4. 5. 6. 7. 11, 12. wiederholt ist: worin dieser zu zeigen sucht, daß die G. L. in der h. Schr. gegründet, und mit der Philosophie vereinbar sey. Ingleichen hat Hr. M. Schwarze in der Vorrede zu der Schrift: Ueber den Tod Jesu. Lpz. 1794. 8. die Behauptung unsers Verf. zu widerlegen gesucht, daß die Apostel die vertretenden Folgen des Todes Jesu nicht auf die Sünden der Christen, sondern auf den vorigen sündigen Zustand der Nichtchristen beziehen

Hier-

Hiergegen ist nun diese zweyte Abhandlung gerichtet; die aber den Weg einer unabhängigen ruhigen Untersuchung geht, und gar keine polemische Form hat, welches den Lesern sehr lieb seyn muß: denn eigentliche Widerlegungen werden immer zur Ungebühr weitläuftig, und lassen sich nie gut lesen.

Die ganze Abhandlung zerfällt in zwey Theile.

Der Erste (S. 8 ff.) betrifft die Frage: ob, wenn von Menschen eine Vorschrift der Religion übertreten wird, vor Gott eine fremde Genugthuung nothwendig ist, damit Er vergeben könne? Sie ist also dogmatisch und philosophisch, und gegen die scholastische Lehre von der Nothwendigkeit einer Gott zu leistenden Genugthuung gerichtet. Der H. V. verneint diese Frage, und stützt sich auf drey Hauptgründe: 1. Weil überhaupt bey der Vergebung keine Veränderung in Gott, sondern nur in der Vorstellungsart der Menschen vorgehet (S. 9 ff.); also streng genommen von Gott nicht gesagt werden kann, er vergebe. Weil man das fühlte, so haben mehrere Theologen die Vergebung von Gottes Seiten als eine συγκατάβασιν vorgestellt. Genugthuung aber schließt in den Begriff der Ersetzung eines erlittenen Verlusts in sich. Soll der Ausdruck hier gebraucht werden, so kann er nur auf die Menschen, nicht auf Gott bezogen werden: d. h. der Mensch handelt gegen das Gesetz seiner Vernunft, wenn er sündiget, muß also seine Vernunft mit sich dadurch aussöhnen, daß er das Verbindende des Gesetzes und seine Verschuldung anerkennt, und seinen Fehler bereuet. 2. Bey Gott aber ist die durch Genugthuung zu bewirkende Sache unmöglich. S. 11. Denn reatum culpae kann er in Absicht des Vergangenen nicht aufheben, denn sofern der Mensch schuldig ist, muß er auch stets als solcher erscheinen, sobald er in dieser Hinsicht gedacht wird. Anders kann ihn sich auch Gott nicht denken, wenn der Gedanke wahr bleiben soll. Ein unschuldiger Sünder ist ein wahrer Widerspruch. Was von der Vergangenheit gilt, hat auch bey der Zukunft statt; denn Gott kann den Menschen ja nicht im Ganzen für unschuldig ansehn, wenn er ihn im Einzelnen noch schuldig findet. Kann er aber dem Schuldigen nicht die Unschuld eines Fremden zurechnen (S. 15)? Der Verf. zweifelt: weil der Unschuldige dann einen Ueberfluß an Unschuld haben müßte; von wem läßt sich das sagen?

Selbst Gott und Engel sind verpflichtet in jedem Moment dem Gesetze der Heiligkeit gemäß zu handeln. Von dem, was Pflicht ist, kann man aber keinem andern etwas abtreten; denn das Abgetretene würde ihm ja mangeln. Ueberfluß läßt sich bey der Tugend nicht denken (denn Ueberfluß müßte aus den Grenzen der Pflicht hinausgehen; und dann hörte es ja auf Tugend zu seyn. Es bliebe also dabey kein Verdienst). Wenn es aber hier auch einen Ueberfluß geben könnte: wie kann eines dritten Tugend als die Meinige angesehen, und mir zugerechnet werden? Sie ist ihm persönlich eigenthümlich. So wenig dem Unwissenden Wissenschaft eines Andern zugerechnet werden kann, kann dem Verdienstlosen Tugend zugerechnet werden. Daher kann auch in Absicht der Vergangenheit keine Aufhebung der Schuld Statt finden. Der Schuldige kann sich nur für die Zukunft bessern, dabey er aber sich keinen Ueberfluß von Tugend für die Zukunft erwerben kann. Aeußerliche Folgen der Sünde kann ich wohl zuweilen hemmen und vergüten; aber nicht meine Verschuldung, nicht die Uebertretung des Sittengesetzes selbst.

Vielleicht ist aber doch die Erlassung der Strafe (reatus poenae) möglich (S. 19.). Der Verf. zweifelt, wenn nicht von Bestrafung äußerlicher gesetzwidriger Handlungen; sondern der Unsittlichkeit, d. i. böser Gesinnung die Rede ist. Selbst schon aus der Absicht der Strafen erhellet die Entbehrlichkeit einer Genugthuung damit in Gott die Aufhebung der Strafen möglich werde. Nur willkührliche, nicht nothwendige Strafen können aufgehoben werden. Hat Gott willkührliche Strafen auf gewisse Handlungen gesetzt: so ists gewiß aus weisen Gründen geschehen; und davon kennen wir nur den Einzigen: Besserung des Gestraften. Ohne diese dürfen wir die Ahndung des Unrechts nicht bey gerechten menschlichen Strafen zum Ziel setzen, viel weniger bey göttlichen. Könnten wir das aber auch bey nothwendigen; so möchte es der Fall doch bey den willkührlichen nicht seyn. Als Mittel können sie auch nur so lange dauern, bis der Zweck erreicht ist; sonst handelte die Weisheit unweise. Folglich braucht es in der Hinsicht keiner fremden Genugthuung, um willkührliche Strafen aufzuheben. Die Bestrafung eines Unschuldigen, zur Besserung der Schuldigen (wie man sagt) verhängt, könnte auch nur würken, wenn dieser die Strafe

noch

noch erduldete, und ihm durch Besserung jenes noch ein Theil der Strafe erspart würde. Aber hat er sie schon erduldet, daß sie vorüber ist: so kann sie kein Grund unserer Besserung seyn. — 3. **Eben dieß läßt sich auch schließen aus der Natur der moralischen Handlungen** (S. 25 ff.). Handlungen betrachtet man nach ihrer Form und Materie. Form bezieht sich auf Freyheit oder Zwang; Materie auf die Sache, welche die Handlung hervorbringt. Beurtheilt man eine Handlung nicht nach dem Gesetz, das sie gebietet, sondern nach der **Freyheit**, damit sie geschehe: so ist sie entweder aus eigner freyer Entschließung, um dem Gesetze gemäß zu handeln, geschehen; oder aus andern Gründen. Hieraus entstehn entweder gesetzmäßige, oder gute Handlungen. Im Gegentheil gesetzwidrige und sündige Handlungen. Die gesetzmäßigen und gesetzwidrigen erhalten ihre Eigenschaft durchs Verhältniß gegen das Gesetz. Die guten aber auch noch außerdem durch die Freyheit und eigne Entschließung, damit sie geschehen. Jene können ihre Eigenschaft auch durch äußerliche Nöthigung erhalten, diese nicht. Ueber Gesetzmäßigkeit oder Gesetzwidrigkeit kann jeder urtheilen, der Handlung und Gesetz zu vergleichen im Stande ist. Ueber die Moralität aber nur Gott und unser Gewissen. Die **Materie der Handlung**, oder die Handlung selbst, als etwas Aeußerliches, kann auch ein anderer statt unserer verrichten. Hier findet also Vertretung statt, so oft dem Gesetzgeber nur daran gelegen ist, sie geschehe; nicht aber, daß sie eben von dieser Person geschehe. — Bey der Freyheit oder Moralität aber, die von eigner innerer Entschließung abhängt, ist **Vertretung** eines Andern unmöglich (S. 25.). Eben so verhält sichs mit der Bestrafung. Die Erduldung der Strafe für das Aeußere (die **Materie**) kann ein Anderer übernehmen; denn die willkührliche Strafe derselben kann ein Anderer tragen, wenns der Gesetzgeber zufrieden ist. Bey der **Form** (Moralität) aber ists ein ganz anderer Fall. Sie ist etwas Inneres; also auch ihre Belohnung und Bestrafung eine innere Begebenheit. Sie kann nicht von der Person des Handelnden getrennt werden. Auch ist Gott allein darüber Richter, und vollzieht die Strafe allein durchs Gewissen. Diese kann nicht von einem andern empfunden, auch nicht von Gott aufgehoben werden. In letzterm Falle müßte ja das Gewissen selbst von Gott aufgehoben werden, oder das Urtheil unserer richtenden Vernunft.

Innere Strafen der Sünde können also nicht aufgehoben, oder von einem Andern übernommen werden. Aber nun ist noch die Frage wegen der äusserlichen, willkührlichen übrig (S. 27.). Diese, sagt der Verf., könne man überhaupt ohne ausdrückliche Erklärung Gottes nicht annehmen. Nähme man sie aber auch an: so könnten sie so wenig als Erstere von einem Fremden erduldet werden. Man sagt zwar: Genugthuung und der Glaube daran sey um der Menschen willen nöthig. Dieß auszumachen beruht auf der Exegese. Es ist also die Frage: Ob die h. Schr. lehre, daß Gott um des Todes Jesu willen uns vergeben wolle; und wenn das ist, ob diese Vergebung sich nur auf die beziehe, welche erst Christen werden, oder ob sie auch für künftige Sünden der Christen gelte? Hiermit geht also der zweyte Haupttheil der Abhandlung (S. 30.) an. — Die erste Frage bejahet der Verf. ohne Bedenken. Wegen der zweyten aber sucht er durch Auslegung darzuthun, daß Vergebung um des Todes Jesu willen sich nur auf den vorherigen sündigen Zustand der neu bekehrten Christen beziehe; nicht aber auf ihre künftigen Sünden, die sie als Christen begehen würden. In der Absicht geht er die Stellen darüber durch.

Johannes des Täufers Ausspruch: Siehe ꝛc. läßt die Art und Weise, wie J. die Sünder getragen habe, ganz unbestimmt. — Jesus redet davon am deutlichsten bey der Einsetzung des Abendmahls. Er redet vom neuen Bunde, im Gegensatze gegen den alten (Mosis). Bey Stiftung dieses besprengte man mit einem Theile des Opferbluts den Altar, mit dem andern das Volk. Dieß war Zeichen der Reinigung und Vergebung. Eben so, sagt J., reiniget mein Blut die, welche das neue Gesetz annehmen. Er nennt sich doch nur bildlich ein Opfer. Seine übrigen Aussprüche sind so allgemein, daß daraus nichts gefolgert werden kann. — Petrus (S. 35) bezieht die Erlösung durch Jesu Tod nur auf Befreyung vom Judenthum. 1 Petr. 1, 19. 20. bezieht sich ganz auf die Erlösung aus dem vorigen Zustande. 1 Petr. 2, 21 — 25: Christus hat für uns gelitten, heißts hier; aber nicht wie fern. Er hat unsre Sünden geopfert, ꝛc. bezieht sich auf den Zustand, da die Christen, als Juden, unter Herrschaft der Sünde waren. 1 Petr. 3, 18. und in ähnlichen Stellen wird nicht gesagt, daß uns

Christus

Christus von den Strafen der Sünde erlöset, sondern daß er uns gereiniget habe von der Sünde, und daß dieß durch Vergießung seines Bluts geschehen sey. Nach jüdischer Denkungsart sagt das nur, das Blut des Opfers reiniget eine Nation (Gesellschaft), daß sie sich Gott nähern darf: also bezieht es sich auf einen vorhergehenden unreinen Zustand. — Paulus. Galat. 1, 4. enthält nur: Jesus habe eine Kirche gestiftet, die sich von der moralisch verderbten jüdischen und heidnischen Welt getrennt habe. K. 2, 21. giebt klar zum Zweck des Todes Jesu die Stiftung einer neuen Religion an: Christus ist gestorben, eine neue gerechtmachende Religion zu stiften. Bewürkte das schon das Gesetz: so wäre er umsonst gestorben. K. 3, 13. 14: Christus hat uns erlöset vom Fluche des Gesetzes, auf daß der Seegen Abrahams über die Heiden komme, und wir den verheißnen Geist empfangen durch den Glauben. — Die Erlösung wird also hier in der Befreyung vom Fluche des Gesetzes gesetzt, wodurch er es Juden und Heiden möglich gemacht hat, Gott gefällig zu werden. Am allerdeutlichsten ist K. 4, 4. 5, wo die Absicht der Sendung, des Lebens und Todes Jesu in der Befreyung vom mosaischen Gesetz gesetzt wird. In diesem ganzen Briefe ist also nirgends die Rede von einer Gott geleisteten Genugthuung. — In den Br. an die Korinther kommen außer Stellen, worin der Erlösung durch den Tod J. im Allgemeinen Erwähnung geschiehet, folgende mit näherer Bestimmung vor: 1 Kor. 6, 9 — 11, wo gesagt wird, daß die Christen ehemals, als Juden oder Heiden unrein gewesen wären; aber jetzt rein und Gott gefällig wären. 2 Kor. 5, 14, 15. Christus ist für seine Gemeine gestorben, daß sie der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben sollen. V. 18 — 21. Sinn: Gott hat durch Christum auf die Art die Welt mit sich versöhnet, daß er ihr ihre Sünden erließ, und uns, den Aposteln, auftrug, solches zu verkündigen. Daher ermahnen wir auch an Jesu Statt, diese angebotne Aussöhnung anzunehmen. — Br. an die Römer, 3, 23: Alle (Juden und Heiden) haben gesündiget. Gott hat sie aber unentgeldlich durch die Erlösung Jesu für Gerechte erkläret, den Gott für alle zum Versöhnopfer aufgestellet hat: ein Erweis seiner großen Güte, indem er die bisher begangenen Sünden erläßt. — Also abermals Beziehung aufs Vergangene; und sonst findet man in diesem Briefe eine Menge Stellen, in welchen die Christen aufgefordert werden, nicht

mehr zu sündigen, und heilig zu leben. Eigen ist diesem Apostel, daß er auch zeigt, wie es der Christ anzufangen habe, daß er nicht mehr sündige und heilig lebe. Seine Theorie ist (S. 50.): Der Sitz der Sünde ist im Körper. Sie ist ein lebendiges würksames Princip, und liegt mit der Vernunft (νους) im Streit. Das mos. Gesetz regte die Sünde durchs Verbot auf; konnte sie aber nicht besiegen. Gott sandte seinen Sohn, der als ein Opfer für die Sünde erschien und sich hingab. Wir können deswegen nun, da die Sünde getödtet ist, die vom Gesetze geforderte Gerechtigkeit leisten, wenn wir nicht dem Fleische sondern dem Geiste folgen. Dieser ist an die Stelle der Sünde getreten; ihn empfingen alle Christen als lebendiges Princip des Guten, und dadurch können sie die Lüste des Fleisches tödten. Sie sollen daher nur der Gerechtigkeit leben; rein an Geist und Leib sich Gott selbst darbringen. Ganz ist aber die Sünde noch nicht überwunden. Wir müssen sie bekämpfen. Mit dem Tode des Körpers verliert sie erst ihre ganze Gewalt: Röm. 7, 12 — 24. 8, 20. — Die beyden Stellen 1 Thess. 5, 10. 1, 10. sind zu allgemein, um etwas daraus schließen zu können. Unter mehrern Stellen im Briefe an die Eph. sind besonders zu merken: 5, 25 — 27, wo es klar heißt: Christus habe sich eine Gemeine gereiniget: ἵνα ᾖ ἁγία καὶ ἄμωμος; daß diese durch sein Blut (d. h. in Beziehung auf jüdische Opfer war das Blut Jesu das neue willkührliche Symbol unserer Reinigung von moralischen Uebeln) gereinigte Gemeine sich rein und unbefleckt erhalten solle. Kap. 2, stellt den Tod Jesu nicht bloß als Reinigungsmittel der Juden und Heiden; sondern auch als ein Mittel der Aufhebung des mos. Gesetzes, und der Vereinigung der Juden und Heiden zu einer Religionsgesellschaft vor. Jesu Tod wird also auch nur auf die Gründung des Christenthums gezogen. — Der Br. an die Kolosser hat mit dem Vorigen viel Aehnliches. Außer der allgemeinen dem Apostel gewöhnlichen Vorstellung vom Tode Jesu, kommt auch die besondre von Vereinigung der Juden und Heiden wieder vor K. 1, 10. Kap. 2, 11 — 14. ist merkwürdig, weil es da heißt, die Christen wären mit Jesu gestorben, und mehrere sinnliche Vorstellungen aus der Körperwelt moralisch angewandt werden. — Im Br. an den Titus 2, 14. 3, 3 ff. lehrt P. deutlich, daß die Christen als gereinigtes Eigenthum Gottes sich einer strengen Tugend befleißigen müssen. — Aus dem Br. an die Hebr. werden die

die Stellen fast alle durchgegangen. Wir müssen dieß aber, um nicht zu ausführlich zu werden, übergehen. Nur anführen wollen wir: K. 9, 15, wo es klar heißt, Jesu Tod sey zur Erlösung von denen unter dem alten Bunde begangenen Sünden geschehen. Eben die Vorstellung findet man Apg. 2, 38. 3, 19. 5, 31. 10, 43. 13, 38. 39.

Nachdem nun der Verf. seine Induction geendiget hat, die aus allen Stellen das bestimmte Resultat giebt, daß die **Apostel nie von Vergebung der Sünden der Christen um des Todes Jesu willen reden**; sondern bloß die Vergebung der vor Annahme des Christenthums begangenen Sünden davon herleiten, beschließt er die ganze Untersuchung dadurch, daß er (S. 98 ff.) einige Folgerungen daraus herleitet. Als: 1. Die Idee, daß Jemand durch vergossenes Blut (beym Opfer der Thiere hätten wir hinzugesetzt) gereiniget werde, und Erlassung der Strafen seiner Uebertretungen erhalte, stammt aus der mosaischen Religionsverfassung her. Später, da sich die Begriffe mehr entwickelten, verband man mit den Opfern die moralische Idee des Gehorsams, z. E. bey den Propheten. Das Christenthum hob die Opfer ganz auf, und band das Wohlgefallen Gottes an die Reinigkeit des Herzens. 2. Wenn Jesus sein Blut das Blut des neuen Bundes nennt, und es also mit dem Opferblute des A. T. vergleicht: so ergreifen die Apostel diese Aehnlichkeit, und sagen; Jesu Blut reinige diejenigen von Sünden, die in den neuen christlichen Bund mit Gott treten. So erhielt Christus die Gestalt eines Opfers. 3. Der Verf. des Briefes an die Hebräer geht noch weiter, und vergleicht Christum mit einem Hohenpriester, dessen Blut die reinigende Kraft habe, daß die einmal Gereinigten sich nicht wieder beflecken, und keines fernern Opfers bedürfen. 4. Mögen diese Sätze immer Wahrheit enthalten; oder mag man sie als Accommodation und Lehrweisheit der Apostel ansehn, wofür sie der Vf. hält; oder die Apostel mögen selbst sich noch nicht von der jüdischen Opfertheorie haben losmachen können, und die Vorsehung läßt sich aus ihren unvollkommnern Ideen mit der Zeit eine reinere moralische Religion entwickeln; so gehören sie in jedem Falle in die ersten Zeiten der Einführung des Christenthums. Jetzt müssen sie nur im historischen Unterricht von der Lehrart der Apostel Platz haben. 5. Die Lehre de satisfactione vicaria und Vergebung der Sünden und Laster der Christen um des Todes Jesu willen, gehört nicht in die Zahl christlicher Wahrhei-

 ten;

ten; also auch nicht auf die Kanzel und in den Religionsunterricht. Sie haben keinen Grund in der Schrift, und sind auch schädlich. 6. Die Forderung der App., daß die Christen nicht sündigen sollen, enthält auch nichts Uebertriebenes. Denn Sünde ist Uebertretung des bekannten Gesetzes Gottes. Diesem zu gehorchen, dessen kann und soll sich jeder rechtschaffne Mann befleißigen. Hat jemand den festen Entschluß, dem Gesetze zu folgen: so können zwar Irrthümer und Uebereilungen vorfallen; aber die Sünde, welche ihren Sitz im freyen Willen hat, ist ausgeschlossen. In einzelnen Handlungen hat der Christ stets an sich zu bessern. Von Seiten der Gesinnung ist die Tugend vollendet. (Wir wissen nicht, ob sich das so gerade zu sagen läßt: denn sind die Stufen der moralischen Vollkommenheit von Seiten der Gesinnungen unter den Christen nicht unendlich verschieden? Von Vollendung läßt sich hier wohl nicht bequem reden. Vielleicht will der Verf. damit nur sagen, daß die Liebe zum Guten, oder nach dem Gesetze zu handeln, bey ihm herrschend sey, und seyn müsse. Das kann sie auch seyn; und noch mehr oder weniger Mängel haben. Aber Vollendung schließt jene Mängel aus, die jedes Christen eigene Erfahrung bestätiget. Wenigstens scheinen dem Rec. Mißdeutung und Mißbrauch jenes Ausdrucks unvermeidlich). Noch rettet der Verf. (S. 106 ff.) seine Theorie gegen den Vorwurf, daß sie trostlos sey. Er sagt: Hauptsächlich habe man zu merken, daß hier nur die Rede davon gewesen sey, ob der Christ um des Blutes Jesu Willen Vergebung zu hoffen habe; nicht, ob er überhaupt keine Vergebung hoffen könne? Jenes, nicht dieses, leugne er. Denn, wer bey sonstiger innerer Rechtschaffenheit wegen seiner Fehler redlich Vergebung wünscht, kann sie gewiß nach den Versicherungen des Evangeliums von der Güte Gottes hoffen; nur daß sie von jener Gesinnung, und ernstlicher Besserung; nicht aber vom Tode Jesu abhängt.

Dieses ist nun die von dem Verf. vorgetragene und hier weiter vertheidigte Lehre desselben von der Versöhnung und Genugthuung. Wir haben sie möglichst treu dargestellt, und enthalten uns aus guten Gründen aller fernern Bemerkungen darüber, wozu wir noch außerdem hier keinen Raum haben würden.

Se.

D. Mar-

D. Martin Luthers kleiner Katechismus, — katechetisch erläutert von D. Friedrich Eberhard Boysen, Oberhofprediger und Consistorialrath in Quedlinburg. — Halle, in der Rengerschen Buchhandlung. 1797. 8 B. 8. 5 gr.

Daß der Verf. bey allen seinem harten Dogmatismus, den er in dieser Erklärung des Lutherschen Katechismus der Jugend auftischt, nicht ganz orthodox ist, sieht man unter andern gleich S. 12., wo er die Lehre von der Dreyeinigkeit bloß davon erklärt, daß sich Gott den Menschen als Vater, Sohn und Geist offenbaret habe; wovon sich auch noch andre Spuren finden. Z. E. daß der Mensch das göttliche Ebenbild noch habe, S. 25.

Daß es ihm an Bestimmtheit, Faßlichkeit des Ausdrucks und Billigkeit des Urtheils fehle, davon findet man Proben genug. S. 26. „Was soll man von Menschen denken, die sich bloß nach den Organen der Sinne beschäftigen? — A. Man muß von ihnen denken, daß sie thierisch geworden sind, ihre Vernunft verleugnen, und sowohl die Majestät Gottes, als ihre Ehre schänden. — Die Thiere haben zwar sinnliche Gefühle: aber keine Vernunft in denselben, x." In sinnlichen Gefühlen Vernunft? — Die Fürsorge Gottes für die Menschen geschiehet (S. 31) auf eine dreyfache Art: „1. durch die Erhaltung, 2. durch die geheime Mittheilung und den Zutritt der sich zu ihm bekehrenden Menschen, und 3. durch seine glorreiche Regierung." Rec. dachte bisher immer, der andre Artikel handle nicht von der Schöpfung, sondern von der Erlösung; erfährt aber hier zu seiner Verwunderung S. 36., daß uns derselbe die Schöpfung durch Jesum Christum zur Wohlthat mache, darum heiße es: Und an Jesum Christum. — Ein feines Exempel ists, daß der Verf. diejenigen ohne Bedenken Narren schilt, die der Vorstellung Pauli 1 Cor. 15. von der Auferstehung widersprechen. S. 72. wird geradehin versichert, Luthers Bibelübersetzung sey in Absicht auf die Glaubenslehre fehlerlos. — S. 77: „Warum hat der weise Stifter des heil. Abendmahls das Brod gewählt? — A. Weil es stärket." Ob das nicht andre Speisen auch thun? — Zehn Gebote haben wir nach S. 84. vielleicht weil zehn die vollkommenste Zahl ist.

ist. Sie sind vollkommen, denn sie enthalten alle Pflichten, und bedürfen keines Zusatzes; so wie die menschlichen Hände vollkommen sind, wenn sie zehn Finger haben!!! — —

Ohe, jam satis est! An einen guten Plan, weise Oekonomie und Anordnung ist nicht zu denken; wie es denn auch Widersprüche mit unter giebt. Es ist aber der Mühe nicht werth, sich und die Leser bey einem so schlechten Producte länger aufzuhalten.

Mk.

Kern- und Kraftstellen über wichtige Gegenstände, aus D. Martin Luthers Schriften gezogen, und alphabetisch geordnet. Ein lehrreiches Lesebuch für die Verehrer dieses großen freymüthigen Mannes. Leipzig, bey Supprian. 1797. 253 S. gr. 8. 16 gr.

Der Herausgeber wähnt, Luther, dieser große Reformator des kirchlichen Lehrbegriffs, scheine in unsern Zeiten fast ganz vergessen zu seyn; allein er verräth dadurch nur Unbekanntschaft mit der neuern Literatur. Wann wären wohl mehr Chrestomathien aus Luthers Schriften zusammen getragen worden, als in dem letzten Jahrzehend? Es ist daher auch kein Wunder, daß man hier sehr vieles wieder findet, was man schon in andern Sammlungen der Art, z. B. in den von Thieß und Schuler besorgten, oder in der zu Züllichau herausgekommenen, angetroffen hat. Indessen machen viele Schriftsteller sich ihre Arbeit gern möglichst leicht, und um sich doch in irgend einer Rücksicht auszuzeichnen, nehmen sie weislich zum ABC ihre Zuflucht.

Aub.

Winke und Materialien für den Religionsunterricht nach der christlichen Lehre im Zusammenhange. Erster Versuch. Königsberg, bey Nicolovius. 1796. 246 S. 8. 12 gr.

Die-

Dieser Theil, dem noch mehrere folgen sollen, handelt von Gott und Vorsehung. Für gewisse bestimmte Katechumenen hat der Verf. nicht geschrieben, auch nicht für gewisse bestimmte Lehrer: daher die schwerfälligsten Untersuchungen über Weltseele, bedingte Nothwendigkeit, u. d. Der Materie ist viel, die der Verf. mit großer Mühe zusammengetragen hat. Hier hätte er lieber die Weitläuftigkeit einschränken, und die vorliegende Materie deutlicher und bestimmter bearbeiten sollen.

Selbst die Form bedarf der Feile; z. B. S. 15. „wachsen auch Ochsen aus der Erde? Können die Thiere den „Großvater gemacht haben? Können sie itzt einen Menschen machen? Was könnten sie ihm nicht geben, wenn sie einen machten?" Dergleichen Fragen führen die Zuhörer aufs Lachen, und dann ist es um die Belehrung gethan.

In der Vorrede ist ein häßlicher Druckfehler S. 7. damit die Kinder nicht auf das Auto da Fe glauben.

Kmh.

Rechtsgelahrheit.

Versuch einer Entwicklung der rechtlichen Natur des Ausspiel-Geschäfts, von Karl Grolmann, Doctor und Privatlehrer der Rechte zu Giessen. Giessen, bey Heier. 1797. 72 Seiten in 8. 5 Kr.

Der im Jahr 1795 durch eine wohl ausgearbeitete Streitschrift, de donatione propter nuptias, zuerst in der gelehrten Welt rühmlich bekannt gewordene Verf liefert hier eine Probe, wie ein junger denkender Mann eine Materie, über die er beynahe bloß denken muß, behandelt. Im ersten §. setzt er die Begriffe von Spiel, spielen und um etwas spielen auseinander. Zweytens kommen die allgemeinsten Folgen aus dem angegebenen Begriff vom Ausspielen. Drittens. Erster Hauptfall: Ausspielen einer den Spielenden bisher gemeinschaftlichen Sache. Viertens. Zweyter Hauptfall

fall: Ausspielen einer Sache, welche der Gesellschaft bisher nicht gemeinschaftlich zugehörte. 1) Betrachtung dieses Falls, wenn der, welcher die Sache ausspielen läßt, keinen Antheil am Spiele nimmt. Fünftens: richtige Vorstellung desselben, Beweis und Folgen davon. Sechstens: Betrachtung des zweyten Hauptfalls, wenn der, welcher die Sache ausspielen lassen will, selbst am Spiele Antheil nimmt. Siebentens: Anwendung der aufgestellten Theorie auf einen interessanten Rechtsfall. Der Fall ist dieser: „Ein Pferd soll an einem bestimmten Tage unter 30 Personen ausgespielt werden; 29 davon spielen auch würklich. Der Gewinnende behält nun noch den dreyßigsten zum Gegner, mit dem er einen neuen Tag bestimmt, um den Ausschlag zu geben. Ehe dieser erscheint, wird das Pferd krank, und stirbt, obwohl der Eigenthümer ihm durch einen Curschmidt hatte brauchen lassen. Nun wollen die 29 Theilhaber ihr Geld wieder haben; der dreyßigste will nichts geben, auch nicht würfeln; der Pferdarzt will bezahlet seyn, und kein Mensch will ihm etwas geben; endlich der Eigenthümer will den Einsatz so wenig zurückgeben, daß er vielmehr den noch rückständigen vom 30 Spieler verlangt.“ Man wird begierig seyn, wie der Verf. diesen würklich sonderbaren Fall entscheide? Derselbe sieht nach §. 5. den Kontrakt, der wegen des Ausspielens geschlossen worden, als einen Kauf an, wodurch dreyßig zusammen das Eigenthum des Pferdes an sich bringen, und dem Schicksale überlassen, wem von allen es allein zufallen solle. Aus diesem, nach Rec. Einsichten, sehr gegründeten Gesichtspunkt, folgt nun die Entscheidung ganz richtig dahin: „Niemand kann seinen Einsatz zurückfordern; der dreyßigste Spieler ist verbunden, seinen Einsatz noch zu geben, und mit dem neun und zwanzigsten zu würfeln; der Pferdarzt kann von dem Eigenthümer, der ihn kommen ließ, die Bezahlung seiner Mühe fordern; Letzterer aber braucht nichts herauszugeben, kann den Einsatz von dem dreyßigsten noch verlangen, und hat gegen denselben und den neun und zwanzigsten (Rec. würde bestimmter sagen, gegen den von beyden, der beym Würfeln gewönne, und also nun Herr des abgelebten Pferdes wird) das Recht, das für den Arzt Ausgelegte zurückzufordern.“ Alles in der kleinen Schrift ist gedacht, die Schreibart gut, und das Ganze so beschaffen, daß es einen Mann zeigt, der künftig den Ruhm seines Großvaters

des 17[illegible] verstorbenen Kanzlers Grollmanns, wieder erneuern wird.

Unmaaßgebliche Gedanken, über die bey den jetzigen Friedens-Unterhandlungen mögliche endliche Vergleichung des langwierigen Streits, wegen der berühmten Klausel des vierten Artikels des Riswyckischen Friedens, nebst Beurtheilung einer ganz neuen, über die Gültigkeit dieser Klausel herausgekommenen Schrift, von R. K. Freyherrn von Senkenberg. Ohne Ortsanzeige, 1796. 38 S. in 8.

Da bey den Reichstagsverhandlungen über den Frieden mit Frankreich, neuerdings der Streit über diese Klausel rege gemacht worden: so gab dieses dem Freyherrn von Senkenberg Anlaß, gegenwärtige kleine Schrift, welche auch als das zweyte Heft des sogenannten (bey Krieger in Marburg herausgekommenen) Archivs der Aufklärung staatsrechtlicher Gegenstände ausgegeben wird, zu verfassen. Er fragt §. 2. ob diese Klausel einen Gegenstand des Friedens mit Frankreich geben könne? welches bejahet wird. §. 3. zeigt der Verf. daß jetzt eben der rechte Zeitpunkt zu Treffung eines Vergleichs im Frieden über diese Klausel sey, weil nämlich der jetzigen französischen Regierung gar nichts daran gelegen seyn werde, diese religiöse Einrichtung eines ihrer Könige aufrecht zu erhalten. §. 4. kommt des Verf. Vorschlag, wie dieser Vergleich etwan getroffen werden könnte? nämlich so, daß man, nach vorheriger Uebereinkunft deßfalls auf dem Reichstag, im Frieden festsetzte: „daß, da doch die Religionsverfassung, seit dem jetzigen französischen Ueberfalle, an den meisten Orten der Pfalz unterbrochen worden, den Einwohnern der unter der Klausel begriffenen Ortschaften für das Künftige freystehen solle, sich Geistliche, von welcher Religion sie seyen, nach ihrem Gutdünken zu wählen." Der fünfte §. handelt von der billigen und leichten Ausführbarkeit dieses Vorschlags. Der sechste betrachtet die guten Folgen, welche von der Ausführung dieses Vorschlags, zunächst für die Lande selbst, die er betreffe, sodann auch, mit der Zeit,

für

für ganz Deutschland zu hoffen wären. Letzteres bestehet darin, daß diese Freystellung der erste Schritt zu der von dem Verf. schon, mit Leidenschaft, in zweyen Schriften vorgeschlagenen allgemeinen und vollkommenen Toleranz aller christlichen Religionen in Deutschland, seyn würde. Der siebente §. gedenkt einer neuerlich zum Vortheil der Rechtsgültigkeit der Riswycker Klausel herausgekommenen Schrift, deren Verf. dabey gelegentlich die gröbste Unwissenheit in der Reichsgeschichte dargethan wird. Der achte §. trägt mit den eigenen Worten dieses Verf. dasjenige vor, womit er behaupten will, daß diese Klausel gar kein Gegenstand der Friedens-Unterhandlungen werden könne, insonderheit weil durch den Riswyckischen Frieden die Katholiken in der Pfalz ein sogenanntes jus quaesitum erhalten hätten, das ihnen auch selbst in einem Friedensschlusse nicht genommen werden könne. Dagegen wird im neunten §. gezeigt, daß eines Theils dieser Satz, wenn er für wahr angenommen werde, zu viel beweise, indem solchergestalt auch den Protestanten der Pfalz das im Westphälischen Frieden erlangte jus quaesitum durch den Riswyckischen nicht genommen werden konnte; andern Theils, daß er falsch sey, weil alle Tage in den Friedensschlüssen die jura quaesita aufgehoben oder beschränkt werden. Diese bloße Inhaltsanzeige wird hinreichend seyn, um zu beweisen, daß gegenwärtige kleine Schrift für die jetzigen Zeiten nicht ohne Interesse sey.

Ueber die Frage, ob und in wieferne die von einzelnen Gemeinden oder Personen gelittenen Kriegsschäden vom ganzen Land zu ersetzen sind? 1797. 16 S. 8.

Dieses auf dem Titel insonderheit den Bürgern zu Giessen zugeschriebene, und, laut einer Anzeige dabey, zum Besten der Abgebrannten in Leihgestern und Lisberg für 3 Batzen verkauft werdende Schriftchen ist, laut der Vorrede, von einem Ungenannten in Giessen lebenden Verf. zu dem Ende zusammen geschrieben, damit einige ihm Bekannte, durch den Krieg in Schaden Versetzte, desto sicherer den verlangten Ersatz desselben erhalten möchten. Zugleich hat er auch den beyden benannten abgebrannten Orten, deren Unglücksgeschichte im

Anhange

Anhange erzählt ist, damit in etwas nützen wollen. Der Gang der Abhandlung ist laut des vorgesetzten Inhalts dieser: I. wird gefragt, ob die durch den feindlichen Einbruch Beschädigten einen Ersatz fordern können? und zwar 1) nach der Billigkeit, 2) nach römischen, 3) nach deutschen, 4) nach Hessen-Darmstädtischen Gesetzen. II. Von welcher Art Kriegsschäden Ersatz gefordert werden könne? III. Wer zum Ersatz beyzutragen habe? IV. Wie nach festgesetztem Schadensquantum der Ersatz zu thun? und insonderheit, wie solches mit der geringsten Bedrückung des Landes, nach dessen Verfassung geschehen könne? Der Verf. glaubt, daß nicht nur die durch Lieferungen, Kriegssteuern, Raub und Brand, sondern auch die durch Einquartierungen verursachten Kosten und Schäden ersetzt werden müßten. In der Art, die Summe derselben herauszubringen, folgt derselbe meistens Winklern von Kriegsschäden; in den allgemeinen Sätzen aber sehr stark dem **Freyherrn von Dalwig** in seinen Abhandlungen; doch so, daß er nicht bloß nachschreibt. Zum gleich baldigen Ersatz will er, daß jede Gemeine fordersamst die ganze gehörig liquidirte Summe des Schadens ihrer Mitglieder aufnehme, und den Ersatz thue; daß sodann die sämmtlichen Summen auf dem nächsten Landtage eingegeben, und zu einer Landschuld gemacht werden sollten, von der die Zinsen durch einen allgemeinen Beytrag jährlich so lang erhoben würden, bis die Umstände des jetzt ausgesogenen Lands, die Abstoßung des Kapitals, durch eine größere Auflage, erlaubten: lauter Vorschläge, auch die auf andere Länder angewandt werden können. Die Vorrede enthält eine dringende Ermahnung an alle diejenigen, die Ersatz fordern, ihn nicht zu hoch zu berechnen, und an die wohlhabendern im Lande, denen das Erlittene keinen Unterschied macht, gar keinen Ersatz zu begehren.

J.

Arzneygelahrheit.

Carl Friedrich Clossius über die Lustseuche. Tübingen, bey Heerbrand. 1797. XVIII. und 430 S. 8. 1 Rk. 4 gr.

Eines der wenigen Bücher, die eine vollständige Inhaltsanzeige verdienen.

Ersten Abschnitt. 1s. Kap. Kurze Uebersicht der Geschichte der Lustseuche. Daß die Lustseuche amerikanischen Ursprungs sey, und die Maranen als Stammväter der Lustseuche angesehen werden können, leugnet der Verf. Seine Meinung ist S. 14. ff.: „Es sey höchst wahrscheinlich, daß es schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Form von Lustseuche gegeben habe; daß noch nicht ganz aufgeklärte Ursachen um jene Periode eine eigne Form von Lustseuche bestimmt haben; daß die Lustseuche des 15. Jahrhunderts also ganz etwas anders sey, als wie sie sich vorher und nachher zeigte; daß nach Hinwegräumung der damals herrschenden Bestimmungsursachen das Wesentliche oder die Grundlage der Krankheit sich wider der vorigen Form näher habe zeigen können.“ — Nach reifer Ueberlegung will zwar Rec. dieser Meinung nicht die Wahrscheinlichkeit absprechen; ja sie gefällt ihm vielmehr, nur wünschte er, daß der Verf. den Satz: daß die Lustseuche des 15. Jahrhunderts ganz etwas anders sey, als wie sie sich vorher und nachher gezeigt hat, mit stärkern Gründen möchte bewiesen haben. 2s Kap. Allgemeine Uebersicht über die Krankheits-Formen, in welchen sich die Krankheit gegenwärtig zeigt. Die erste Form besteht nach dem Verf. im Ausfluß einer eiterähnlichen Flüssigkeit aus den Geburtstheilen; die zweyte Form aber äußere sich durch Bläschen oder Geschwürchen, zu denen sich andre Zufälle gesellen. Die erste Form könne oft, wenn sie sich selbst überlassen ist, ohne Nachtheil verschwinden; die Letztere aber niemals, und würde vielmehr aus einer örtlichen eine allgemeine Krankheit entstehen! — 3s Kap. Muthmaaßungen über die Entstehung des Seuchenstoffs. Daß das Lustseuchengift durch mehrere Uebertragungen erst seine Eigenschaften erhalten, und sich erzeugt habe. 4s Kap. Ueber die Natur des venerischen Giftes. Der Verf. widerlegt die Meinung, daß der Seuchenstoff saurer Natur sey. Er schreibt demselben, von einem Menschen auf den andern übergetragen, ein Vermögen zu, sich Stoffe aus dem Körper anzueignen, und in seine Natur zu verwandeln, daher könne man sagen: der Seuchenstoff sey lebendig und organisirt. — 5s Kap. Vermehrung des Seuchenstoffs in dem Körper. Hier wird Verschiedenes aus dem

dem vorhergehenden Kapitel genauer erörtert. — 6s Kap. Von der venerischen Ansteckung. S. 41. sagt der Verf.: Weniger gewiß ist man von der Möglichkeit der Ansteckung durch Kleidungsstücke, durch Betten, u. s. w. deren sich Venerische vorher bedient haben, durch das Schlafen in einem Bette mit einem Angesteckten, u. s w." (Diese Behauptung scheint Rec. zu allgemein angenommen zu seyn. Denn wer würde wohl aus Erfahrung daran zweifeln können, daß man durch ein gemeinschaftliches Bette mit einem Angesteckten, sich der Gefahr der Berührung des Giftes, und also der Ansteckung aussetze? Stecken denn venerische Hautkrankheiten nicht eben so gut wie die nicht venerischen durch Kleidungen, welche ein damit Behafteter getragen hat, an? Wer hat aus Erfahrungen bis jetzt das Gegentheil davon bewiesen?) — 7s Kap. Bedingungen, welche die Ansteckung erleichtern. Kurz; aber bestimmt und gut abgehandelt. — 8s Kap. Kennzeichen von der Ansteckung während des Beyschlafs. Mit Recht verwirft der Verf. die Zeichen, welche Perenotti Cigliano davon angegeben hat. — 9s Kap. Verbauungsmittel. Alle diese Mittel sind unsicher.

Zweyter Abschnitt. Erste Form der durch den Beyschlaf mitgetheilten Krankheiten. Tripper. 1s Kap. Tripper bey Männern. S. 64. sagt der Verf.: Der Tripper entstehe gewöhnlich den zweyten oder dritten, seltner den vierzehnten Tag nach dem Beyschlafe; denn die Fälle, wo er erst in der neunten Woche ausgebrochen ist, sind äußerst rar." (Rec. theilt hier die Bemerkung mit, welche er an dreyhundert Tripperkranken gemacht und sorgfältig aufgezeichnet hat. „Unter dieser Anzahl bekamen den Tripper dreyßig in der dritten Woche, drey und neunzig in der zweyten, vier in der fünften und einer in der sechsten Woche nach dem Beyschlafe. Die übrigen bekamen ihn den zweyten bis neunten Tag. Hieraus erhellet, wie Rec. glaubt, gewiß die Wahrheit, daß er äußerst selten in der neunten Woche entstehe. Diese Beobachtungen hat Rec. seit sechs Jahren an jungen Leuten von mancherley Nationen, Alter und Stand gemacht.) Das Tripper- und Chankergift wird als verschieden, als zwey besondere Gifte angenommen S. 86. — 2s Kap. Von der Heilung des Trippers. S. 91. verwirft der Verf. alle Instrumente zum Einsprützen der Flüssigkeiten in die Harnröhre, weil ihre Anwendung beschwerlich und schmerzhaft sey.

 (Eine

(Eine Sprütze aus elastischem Harze, gut eingerichtet und zweckmäßig angewendet, ist bey weitem so beschwerlich nicht, als des Verf. Methode.) Er will: man soll die Flüssigkeiten vermittelst eines langen und feinen Pinsels in die Harnröhre bringen, wodurch die Anwendung öfters und ohne vielen Schmerz wiederholt werden könne. (Warum soll aber dieses Einbringen des Pinsels weniger als eine gut eingerichtete Sprütze reitzen und Schmerz verursachen ? ? ?) — 3s Kap. Unächter Tripper. (Ein sehr kurzes Kapitel.)

Ausserwesentliche Zufälle, welche den Tripper begleiten. 1s Kap. Bluten aus der Harnröhre. Die Einspritzungen werden hier verworfen. — 2s Kap. Krümmung der Ruthe. Er theilt sie ein in die entzündliche und chronische. — 3s Kap. Hodengeschwulst. Daß diese Krankheit nicht von einer Metastase der Trippermaterie entstehen könne, wird hier mit starken Gründen bewiesen, und die gegenseitigen Einwendungen werden sehr gut widerlegt. S. 126. wird nach Hunczowsky die Electricität empfohlen. Rec. kann aus Erfahrungen versichern, daß der Gebrauch dieses Mittels sehr oft viel Vorsichtigkeit erfordere, und daß man wohl thue, wenn man mit einem geringen Grade der electrischen Friction anfange. — 4s Kap. Phimosis, Paraphimosis. Mit Recht verwirft der Verf. S. 128. die Einschnitte, welche einige in die geschwollene Vorhaut zu machen anrathen, als unnütz und schädlich. — 5s Kap. Harnverhaltung. Die Gegenreitze, z. B. das Besprengen des Kranken mit kaltem Wasser, als Mittel wider diese Krankheit, müssen mit großer Behutsamkeit angewandt werden). — 6s Kap. Leistendrüsengeschwülste. Hier wird die Zertheilung durch antiphlogistische Mittel, u. s. w. empfohlen. 7s Kap. Wundwerden der Eichel. — 8s Kap. Auswüchse auf der Eichel und Vorhaut. Daß die Auswüchse so leicht auf den Gebrauch des Kalkwassers verschwinden sollen, wie der Verf. 141. glaubt, ist ganz wider Rec. Erfahrungen.

Folgen des Trippers. Der einfache Nachtripper. Pillen aus Olibanum, Mastix, Catechu, Drachenblut, bisweilen mit etwas Terpentin verbunden, sollen nach S. 144. nach einer häufigen Erfahrung alle andre Mittel überflüßig machen. — 2s Kap. Geschwülste und Eiterungen um die Vorhaut herum. Der Verf. will, um Fisteln

zu

zu vermeiden, die Geschwülste zertheilen. Dieses soll durch flüchtige Salbe, Spanische Fliegen auf das Mittelfleisch gelegt, u. s. w. bewürkt werden. (Fontanelle, welche der Verf. zu dem eben genannten Endzweck auch anwenden will, wurde Rec. nur im höchsten Nothfalle anwenden, weil leicht schlimme Geschwüre entstehen.) — 3s Kap. Geschwülste der Vorsteherdrüse. (Kurz; aber vortrefflich.) — 4s Kap. Verengerung der Harnröhre. (Sehr gut ist der Rath, welchen der Verf. S. 186. von den Darmsaiten giebt, daß man nämlich, ehe man sie einbringt, die Spitze durch Kauen erweichen soll, daß sie pinselförmig werde. Das Unterlassen dieses Handgriffs kann gefährliche Folgen bringen.) — 5s Kap. Fisteln des Mittelfleisches. Von diesem Kapitel gilt, was Rec. von dem dritten Kapitel kurz vorher gesagt hat. — 6s Kap. Schmerzhaftes, nach dem Tripper zurückbleibendes Gefühl in der Blase, in der Harnröhre, in den Hoden.

Tripper bey den Frauenzimmern mit seinen Folgen. (Rec. erwartetete hier genauere Erörterung des Unterschieds zwischen dem weißen Flusse und weiblichen Tripper; wiewohl Rec. der Meinung ist, daß man beyde Krankheiten unter gewissen Bedingungen als eine einzige Krankheit ansehen könne). —

Dritter Abschnitt. Zweyte Form der durch den Beyschlaf mitgetheilten Krankheiten. 1s Kap. Das venerische Geschwür bey Männern. Der Verf. behauptet S. 237., daß die gewöhnlichen Kennzeichen der venerischen Geschwüre, der speckige, schmutzige, gelbe Grund, der schwielige Rand, u. s. w. nicht immer sogleich die venerischen Geschwüre zu erkennen geben, und daß die Kenntniß der ächt venerischen Geschwüre oft mit großen Schwierigkeiten verbunden sey. Von dieser Wahrheit ist Rec. oft überzeugt worden. — 2s Kap. Von der Heilung der ursprünglich venerischen Geschwüre. Es werden hier die verschiedenen Kurarten durch reitzende Mittel beurtheilt und verworfen. Endlich wählt der Verf. bey kleinen venerischen Geschwüren die äußerliche Behandlung mit sanften Quecksilbermitteln, z. B. mit versüßtem Quecksilber; auch empfiehlt er, wenn sie schon lange gedauert haben, den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, und endlich braucht er äußerlich Bleywasser. — 3s Kap. Venerische Geschwüre bey den Weibern. Der Verf. läßt sie, wie die der Mannspersonen,

sonen, behandeln; nur lobt er noch den äußerlichen Gebrauch des Kalkwassers. Merkwürdig ist die Stelle aus dem Antonius Mizaldus, aus welcher erhellet, daß schon dieser die gute Würkung des Kalkwassers bey venerischen Geschwüren gekannt habe.

Zufälle, welche mit den venerischen Geschwüren an den Geburtstheilen manchmal verbunden sind, oder auf sie folgen. 1s Kap. **Phimosis. Paraphimosis.** Mit Recht wird auch hier das Spalten der Vorhaut bey der Phimosis S. 264. u. f. als unnütz und nachtheilig verworfen. — 2s Kap. **Auswüchse auf der Eichel und Vorhaut.** Sehr gut ist hier die Kur der Auswüchse angegeben. Möchten doch manche Aerzte das, was der Verf. von dem Wegschneiden der Auswüchse sagt, genau beherzigen! — 3s Kap. **Verdickung der Vorhaut, zurückbleibende Härte in der Eichel.** Rec. freut sich, dieses anfangs so geringfügig scheinende Uebel, welches aber in der Folge oft sehr traurige Folgen zu haben pflegt, sehr gut und lehrreich hier abgehandelt zu finden. Wie vortheilhaft unterscheidet sich auch hier des Verfs. Schrift von den gewöhnlichen Compendien über die venerischen Krankheiten! — 4s Kap. **Verwachsung der Eichel mit der Vorhaut.** Rec. wundert sich, warum Herr C. zur Vermeidung des Verwachsens der Eichel mit der Vorhaut, außer den sehr würksamen angegebenen Mitteln, nicht auch den Gebrauch des Goldschlägerhäutchens angegeben hat, welches, wo man es anwenden kann, würklich eines der sichersten und besten Mittel ist. — 5s Kap. **Verengerung der Mutterscheide.** Diese darf nach Rec. Urtheil, niemals, oder doch gewiß äußerst selten, nach einer zweckmäßigen Behandlung entstehen.

Drüsengeschwülste. 1s Kap. **Entstehungsart und Ausbildung der Drüsengeschwülste.** Heckers Meinung, daß das venerische Gift durch die Drüsen gemildert werde, wird von dem Verf. S. 294. u. f. einigermaaßen in Schutz genommen. — 2s Kap. **Heilung der Drüsengeschwülste.** Der Verf. nimmt die Zertheilung als das Beste an.

Vierter Abschnitt. Lustseuche. 1s Kap. **Allgemeine Bemerkungen.** Der Verf. leugnet Hunters Meinung, daß in den nachfolgenden venerischen Geschwüren die

Anste-

Ansteckungsfähigkeit verschwunden sey. 2s Kap. Von der Erkenntniß einiger der nachfolgenden Lustseuchenzufälle. Hier werden vorzüglich die Kennzeichen, wodurch sich die venerischen Geschwüre in dem Munde von ähnlichen Geschwüren unterscheiden, angegeben. — 3s Kap. Verlarvte Lustseuche. Die Existenz derselben wird geleugnet. Wenn aber Hr. C. glaubt, daß er durch das, was er hier gesagt hat, die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten widerlegt habe: so irrt er sich nach Rec. Meinung sehr; denn Stieglitzens Gründen hat er gewiß nicht die Wahrscheinlichkeit benommen. — 4s Kap. Vorhersagungen, Heilung der Lustseuche. — 5s Kap. Quecksilber. Seine Zubereitungen. Der Verf. nimmt hier bloß das versüßte, aschgraue, und unauflösliche Hahnemannsche Quecksilber, als die besten, unschädlichsten und würksamsten Mittel an. Der innerliche Gebrauch des ätzenden Sublimats wird ganz durch Gründe verworfen, welche sich, wenn dieses nicht schon durch andre geschehen wäre, leicht widerlegen ließen. 6s Kap. Methoden das Quecksilber anzuwenden. Die Methoden sind: Einreibungen, Quecksilberklystiere, Quecksilberbäder, Quecksilberräucherung, innerlicher Gebrauch des Quecksilbers, gemischte Behandlung. — 7s Kap. Würkungsart des Quecksilbers. Die Meinung des Verf. ist nach S. 375.: „Quecksilber sey Gift für den venerischen Seuchenstoff, tödte ihn, u. s. w." (Diese Meinung gründet sich darauf, daß der Verf. vorher den Seuchenstoff als lebendig und organisirt annahm.) — 8s Kap. Regeln, welche bey der Anwendung des Quecksilbers zu beobachten sind. Wenn ein Uebermaaß von Kräften da ist, braucht der Verf. die schwächende Behandlung; Purganzen aber, welchen er die schwächende Würkung nicht abspricht, braucht er nicht, weil er glaubt, daß sie nachtheilige Würkung auf die Quecksilberbehandlung haben könnten. Der Gebrauch der Ptisanen wird S. 383. u. f. verworfen; er sagt: Zu was soll das Ueberschwemmen des Magens mit ekelhaften, reitzenden Abkochungen dienen? Nothwendig muß durch ihre widrige Würkung auf den Magen Schaden verursacht werden." (Aber alles dieses gilt ja augenscheinlich nur von dem Mißbrauche der Ptisanen, und dieser hebt, wie bekannt, den rechten Gebrauch nicht auf.) Der Verf. erlaubt den Kranken S. 384. Wein, wenn sie ihn zu trinken gewohnt sind. (Das möchte doch mehr Einschränkung bedürfen). — 9s Kap. Zeichen von der

der richtigen Würkung des Quecksilbers. Das einzige Zeichen der richtigen Würkung des Quecksilbers ist das Merkurialfieber (??) — 10s Kap. Nachkur. (Hier ist sehr vieles für den Praktiker zur guten Warnung gesagt). — 11s. Kap. Von der Verwickelung der Lustseuche, in so fern sie den Gebrauch des Quecksilbers hindere, oder zu hindern scheine. Nur einige der vorzüglichsten Verwickelungen sind hier angegeben. Z. B. Schwangerschaft, Scorbut, Krebs, Bluthusten, Lungengeschwüre, Hysterie und Gicht. — 12s Kap. Folgen von dem unrechtmäßigen Gebrauch des Quecksilbers. Hier wird das Nöthige vom Speichelflusse gesagt. — 13s Kap. Von den venerischen Zufällen an den Knochen, an der Knochenhaut, an den Schleimbeuteln. — 14s. Kap. Von einigen Mitteln, welche außer dem Quecksilber gegen die Lustseuche angewendet werden. (Sehr kurz). — 15s Kap. Von der Lustseuche bey den neugebornen Kindern. Nach angestellten Beobachtungen sollen, wie der Verf. S. 423. sagt, von angesteckten Kindern viel mehrere die Kinderjahre überleben, als von gesunden. (Ehe nicht mehrere und genauere Beobachtungen zum Beweise dieses Satzes da sind, kann ihn Rec. nicht glauben.)

Den Beschluß dieses Werkes macht ein Register der angeführten Schriftsteller.

Obgleich Rec. in vielen Dingen mit Herrn C. nicht gleicher Meinung seyn kann: so hat ihm doch diese Schrift viel Vergnügen gemacht. Da sich der Hr Verf. in diesem Buche als Selbstdenker und nicht als ewiger Nachbeter zeigt: so wird derjenige Leser, welcher eine Reihe neuerer Schriften über die Lustseuche gelesen hat, und durch das ewige Einerley derselben ermüdet ist, in dieser Schrift gewiß Erholung und Stoff genug zum Nachdenken finden. — Auch ist es zu loben, daß der Verf. keine Arzneyformeln angeführt hat, da sie den Schwachen zu sinnlosen Empirismus hinreißen, und dem Starken entbehrlich sind.

Md.

Beschreibung des gelben Fiebers, welches im Jahre 1793 in Philadelphia herrschte, von Benjamin Rush.

Rush, d. A. K. Dr. u. Prof. der Arzneyk. auf der Universität von Pensylvanien. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet von P. Fr. Hopfengärtner, d. A. K. Dr. herzogl. Würtemb. Hofmedicus und Stadtphysikus in Stuttgard, und J. F. H. Autenrieth, d. A. K. Dr. herzogl. Würtembergischen Hofmedicus in Stuttgard. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 10 Bog. in 8. 1 Rl. 12 X.

Nachricht von diesem zu Philadelphia herrschenden Fieber, welches sehr mörderisch wüthete, erhielten wir Deutsche zuerst in öffentlichen Blättern; die aber keinen eigentlichen Aufschluß darüber gaben: hierauf kam eine deutsche Uebersetzung von folgender Schrift: Eine kurze Nachricht von dem bösartigen Fieber, welches kürzlich in Philadelphia grassiret, rc, von Mathew Carey; nach der vierten verbesserten Auflage aus dem Engl. übers. von Carl Erdmann. Lancaster, 1794. in 8. nach Deutschland, worin wir eine etwas nähere Auskunft über diese Seuche bekamen. Desto willkommener wird aber nun gegenwärtige Schrift seyn, die aus der Feder eines tief denkenden und forschenden Arztes geflossen ist, welcher selbst so viele Kranke an diesem Fieber behandelt hatte, und welcher selbst auch davon befallen gewesen: selbst eben angezeigte Uebersetzung, die von zween verdienstvollen Aerzten verfertiget ist, und manche Zusätze von ihnen erhalten hat, wodurch sie vor dem Originale Vorzüge bekommen, wird mit desto mehr Danke angenommen werden. Diese Schrift ist nun ein vollkommenes Aktenstück über diese so fürchterliche Epidemie, welches der Pathologe mit Nachdenken studiren wird.

Die Vorrede des Hrn. Dr. Hopfengärtner ist lesenswerth, da er in derselben die verschiedenen Arten des gelben Fiebers gründlich auseinandersetzet, und vor dem Wankelmuthe des Verf., welcher jetzo die Brownsche Theorie merklich angenommen, und sie in Beschreibung und Erklärung dieser Epidemie mit eingewebt hat, sorgfältig warnet; eben so lesenswerth ist auch der Anhang zu dieser Schrift von Dr. Au-

für ganz Deutschland zu hoffen wären. Letzteres bestehet darin, daß diese Freystellung der erste Schritt zu der von dem Verf. schon, mit Leidenschaft, in zweyen Schriften vorgeschlagenen allgemeinen und vollkommenen Toleranz aller christlichen Religionen in Deutschland, seyn würde. Der siebente §. gedenkt einer neuerlich zum Vortheil der Rechtsgültigkeit der Riswycker Klausel herausgekommenen Schrift, deren Verf. dabey gelegentlich die gröbste Unwissenheit in der Reichsgeschichte dargethan wird. Der achte §. trägt mit den eigenen Worten dieses Verf. dasjenige vor, womit er behaupten will, daß diese Klausel gar kein Gegenstand der Friedens-Unterhandlungen werden könne, insonderheit weil durch den Riswyckischen Frieden die Katholiken in der Pfalz ein sogenanntes jus quaesitum erhalten hätten, das ihnen auch selbst in einem Friedensschlusse nicht genommen werden könne. Dagegen wird im neunten §. gezeigt, daß eines Theils dieser Satz, wenn er für wahr angenommen werde, zu viel beweise, indem solchergestalt auch den Protestanten der Pfalz das im Westphälischen Frieden erlangte jus quaesitum durch den Riswyckischen nicht genommen werden konnte; andern Theils, daß er falsch sey, weil alle Tage in den Friedensschlüssen die jura quaesita aufgehoben oder beschränkt werden. Diese bloße Inhaltsanzeige wird hinreichend seyn, um zu beweisen, daß gegenwärtige kleine Schrift für die jetzigen Zeiten nicht ohne Interesse sey.

Ueber die Frage, ob und in wieferne die von einzelnen Gemeinden oder Personen gelittenen Kriegsschäden vom ganzen Land zu ersetzen sind? 1797. 16 S. 8.

Dieses auf dem Titel insonderheit den Bürgern zu Giessen zugeschriebene, und, laut einer Anzeige dabey, zum Besten der Abgebrannten in Leihgestern und Lisberg für 3 Batzen verkauft werdende Schriftchen ist, laut der Vorrede, von einem ungenannten in Gießen lebenden Verf. zu dem Ende zusammen geschrieben, damit einige ihm Bekannte, durch den Krieg in Schaden Versetzte, desto sicherer den verlangten Ersatz desselben erhalten möchten. Zugleich hat er auch den beyden benannten abgebrannten Orten, deren Unglücksgeschichte im Anhange

Anhange erzählt ist, damit in etwas nützen wollen. Der Gang der Abhandlung ist laut des vorgesetzten Inhalts dieser: I. wird gefragt, ob die durch den feindlichen Einbruch Beschädigten einen Ersatz fordern können? und zwar 1) nach der Billigkeit, 2) nach römischen, 3) nach deutschen, 4) nach Hessen-Darmstädtischen Gesetzen. II. Von welcher Art Kriegsschäden Ersatz gefordert werden könne? III. Wer zum Ersatz beyzutragen habe? IV. Wie nach festgesetztem Schadensquantum der Ersatz zu thun? und insonderheit, wie solches mit der geringsten Bedrückung des Landes, nach dessen Verfassung geschehen könne? Der Verf. glaubt, daß nicht nur die durch Lieferungen, Kriegssteuern, Raub und Brand, sondern auch die durch Einquartierungen verursachten Kosten und Schäden ersetzt werden müßten. In der Art, die Summe derselben herauszubringen, folgt derselbe meistens Winklern von Kriegsschäden; in den allgemeinen Sätzen aber sehr stark dem Freyherrn von Dalwig in seinen Abhandlungen; doch so, daß er nicht bloß nachschreibt. Zum gleich baldigen Ersatz will er, daß jede Gemeine fordersamst die ganze gehörig liquidirte Summe des Schadens ihrer Mitglieder aufnehme, und den Ersatz thue; daß sodann die sämmtlichen Summen auf dem nächsten Landtage eingegeben, und zu einer Landschuld gemacht werden sollten, von der die Zinsen durch einen allgemeinen Beytrag jährlich so lang erhoben würden, bis die Umstände des jetzt ausgesogenen Lands, die Abstoßung des Kapitals, durch eine größere Auflage, erlaubten: lauter Vorschläge, auch die auf andere Länder angewandt werden können. Die Vorrede enthält eine dringende Ermahnung an alle diejenigen, die Ersatz fordern, ihn nicht zu hoch zu berechnen, und an die wohlhabendern im Lande, denen das Erlittene keinen Unterschied macht, gar keinen Ersatz zu begehren.

J.

Arzneygelahrheit.

Carl Friedrich Clossius über die Lustseuche. Tübingen, bey Heerbrand. 1797. XVIII. und 430 S. 8. 1 Rg. 4 ge.

Eines der wenigen Bücher, die eine vollständige Inhalts-anzeige verdienen.

Ersten Abschnitt. 1s. Kap. Kurze Uebersicht der Geschichte der Lustseuche. Daß die Lustseuche amerikanischen Ursprungs sey, und die Maranen als Stammväter der Lustseuche angesehen werden können, leugnet der Verf. Seine Meinung ist S. 14. ff.: „Es sey höchst wahrscheinlich, daß es schon vor dem Ende des 15. Jahrhunderts eine Form von Lustseuche gegeben habe; daß noch nicht ganz aufgeklärte Ursachen um jene Periode eine eigne Form von Lustseuche bestimmt haben; daß die Lustseuche des 15. Jahrhunderts also ganz etwas anders sey, als wie sie sich vorher und nachher zeigte; daß nach Hinwegräumung der damals herrschenden Bestimmungsursachen das Wesentliche oder die Grundlage der Krankheit sich wider der vorigen Form näher habe zeigen können." — Nach reifer Ueberlegung will zwar Rec. dieser Meinung nicht die Wahrscheinlichkeit absprechen; ja sie gefällt ihm vielmehr, nur wünschte er, daß der Verf. den Satz: daß die Lustseuche des 15. Jahrhunderts ganz etwas anders sey, als wie sie sich vorher und nachher gezeigt hat, mit stärkern Gründen möchte bewiesen haben. 2s Kap. Allgemeine Uebersicht über die Krankheits-Formen, in welchen sich die Krankheit gegenwärtig zeigt. Die erste Form besteht nach dem Verf. im Ausfluß einer eiterähnlichen Flüssigkeit aus den Geburtstheilen; die zweyte Form aber äußere sich durch Bläschen oder Geschwürchen, zu denen sich andre Zufälle gesellen. Die erste Form könne oft, wenn sie sich selbst überlassen ist, ohne Nachtheil verschwinden; die Letztere aber niemals, und würde vielmehr aus einer örtlichen eine allgemeine Krankheit entstehen! — 3s Kap. Muthmaaßungen über die Entstehung des Seuchenstoffs. Daß das Lustseuchengift durch mehrere Uebertragungen erst seine Eigenschaften erhalten, und sich erzeugt habe. 4s Kap. Ueber die Natur des venerischen Giftes. Der Verf. widerlegt die Meinung, daß der Seuchenstoff saurer Natur sey. Er schreibt demselben, von einem Menschen auf den andern übergetragen, ein Vermögen zu, sich Stoffe aus dem Körper anzueignen, und in seine Natur zu verwandeln, daher könne man sagen: der Seuchenstoff sey lebendig und organisirt. — 5s Kap. Vermehrung des Seuchenstoffs in dem Körper. Hier wird Verschiedenes aus dem

dem vorhergehenden Kapitel genauer erörtert. — 6s Kap. Von der venerischen Ansteckung. S. 41. sagt der Verf.: Weniger gewiß ist man von der Möglichkeit der Ansteckung durch Kleidungsstücke, durch Betten, u. s. w. deren sich Venerische vorher bedient haben, durch das Schlafen in einem Bette mit einem Angesteckten, u. s w." (Diese Behauptung scheint Rec. zu allgemein angenommen zu seyn. Denn wer würde wohl aus Erfahrung daran zweifeln können, daß man durch ein gemeinschaftliches Bette mit einem Angesteckten, sich der Gefahr der Berührung des Giftes, und also der Ansteckung aussetze? Stecken denn venerische Hautkrankheiten nicht eben so gut wie die nicht venerischen durch Kleidungen, welche ein damit Behafteter getragen hat, an? Wer hat aus Erfahrungen bis jetzt das Gegentheil davon bewiesen?) — 7s Kap. Bedingungen, welche die Ansteckung erleichtern. Kurz; aber bestimmt und gut abgehandelt. — 8s Kap. Kennzeichen von der Ansteckung während des Beyschlafs. Mit Recht verwirft der Verf. die Zeichen, welche Peyrenotti Cigliano davon angegeben hat. — 9s Kap. Vorbauungsmittel. Alle diese Mittel sind unsicher.

Zweyter Abschnitt. Erste Form der durch den Beyschlaf mitgetheilten Krankheiten. Tripper. 1s Kap. Tripper bey Männern. S. 64. sagt der Verf.: Der Tripper entstehe gewöhnlich den zweyten oder dritten, seltner den vierzehnten Tag nach dem Beyschlafe; denn die Fälle, wo er erst in der neunten Woche ausgebrochen ist, sind äußerst rar." (Rec. theilt hier die Bemerkung mit, welche er an dreyhundert Tripperkranken gemacht und sorgfältig aufgezeichnet hat. Unter dieser Anzahl bekamen den Tripper dreyßig in der dritten Woche, drey und neunzig in der zweyten, vier in der fünften und einer in der sechsten Woche nach dem Beyschlafe. Die übrigen bekamen ihn den zweyten bis neunten Tag. Hieraus erhellet, wie Rec. glaubt, gewiß die Wahrheit, daß er äußerst selten in der neunten Woche entstehe. Diese Beobachtungen hat Rec. seit sechs Jahren an jungen Leuten von mancherley Nationen, Alter und Stand gemacht.) Das Tripper- und Chankergift wird als verschieden, als zwey besondere Gifte angenommen S. 86. — 2s Kap. Von der Heilung des Trippers. S. 91. verwirft der Verf. alle Instrumente zum Einsprützen der Flüssigkeiten in die Harnröhre, weil ihre Anwendung beschwerlich und schmerzhaft sey.

 (Eine

(Eine Sprütze aus elastischem Harze, gut eingerichtet und zweckmäßig angewendet, ist bey weitem so beschwerlich nicht, als des Verf. Methode.) Er will: man soll die Flüssigkeiten vermittelst eines langen und feinen Pinsels in die Harnröhre bringen, wodurch die Anwendung öfters und ohne vielen Schmerz wiederholt werden könne. (Warum soll aber dieses Einbringen des Pinsels weniger als eine gut eingerichtete Spritze reitzen und Schmerz verursachen???) — 3s Kap. **Unächter Tripper.** (Ein sehr kurzes Kapitel.)

Ausserwesentliche Zufälle, welche den Tripper begleiten. 1s Kap. **Bluten aus der Harnröhre.** Die Einspritzungen werden hier verworfen. — 2s Kap. **Krümmung der Ruthe.** Er theilt sie ein in die entzündliche und chronische. — 3s Kap. **Hodengeschwulst.** Daß diese Krankheit nicht von einer Metastase der Trippermaterie entstehen könne, wird hier mit starken Gründen bewiesen, und die gegenseitigen Einwendungen werden sehr gut widerlegt. S. 126. wird nach Hunczowsky die Electricität empfohlen. Rec. kann aus Erfahrungen versichern, daß der Gebrauch dieses Mittels sehr oft viel Vorsichtigkeit erfordere, und daß man wohl thue, wenn man mit einem geringen Grade der electrischen Friction anfange. — 4s Kap. **Phimosis, Paraphimosis.** Mit Recht verwirft der Verf. S. 128. die Einschnitte, welche einige in die geschwollene Vorhaut zu machen anrathen, als unnütz und schädlich. — 5s Kap. **Harnverhaltung.** Die Gegenreitze, z. B. das Besprengen des Kranken mit kaltem Wasser, als Mittel wider diese Krankheit, müssen mit großer Behutsamkeit angewandt werden). — 6s Kap. **Leistendrüsengeschwülste.** Hier wird die Zertheilung durch antiphlogistische Mittel, u. s. w. empfohlen. 7s Kap. **Wundwerden der Eichel.** — 8s Kap. **Auswüchse auf der Eichel und Vorhaut.** Daß die Auswüchse so leicht auf den Gebrauch des Kalkwassers verschwinden sollen, wie der Verf. 141. glaubt, ist ganz wider Rec. Erfahrungen.

Folgen des Trippers. Der einfache Nachtripper. Pillen aus Olibanum, Mastix, Catechu, Drachenblut, bisweilen mit etwas Terpentin verbunden, sollen nach S 144. nach einer häufigen Erfahrung alle andre Mittel überflüßig machen. — 2s Kap. **Geschwülste und Eiterungen um die Vorhaut herum.** Der Verf. will, um Fisteln

zu

zu vermeiden, die Geschwülste zertheilen. Dieses soll durch flüchtige Salbe, Spanische Fliegen auf das Mittelfleisch gelegt, u. s. w. bewürkt werden. (Fontanelle, welche der Verf. zu dem eben genannten Endzweck auch anwenden will, würde Rec. nur im höchsten Nothfalle anwenden, weil leicht schlimme Geschwüre entstehen.) — 3s Kap. Geschwülste der Vorsteherdrüse. (Kurz; aber vortrefflich.) — 4s Kap. Verengerung der Harnröhre. (Sehr gut ist der Rath, welchen der Verf. S. 186. von den Darmsaiten giebt, daß man nämlich, ehe man sie einbringt, die Spitze durch Kauen erweichen soll, daß sie pinselförmig werde. Das Unterlassen dieses Handgriffs kann gefährliche Folgen bringen.) — 5s Kap. Fisteln des Mittelfleisches. Von diesem Kapitel gilt, was Rec. von dem dritten Kapitel kurz vorher gesagt hat. — 6s Kap. Schmerzhaftes, nach dem Tripper zurückbleibendes Gefühl in der Blase, in der Harnröhre, in den Hoden.

Tripper bey den Frauenzimmern mit seinen Folgen. (Rec. erwartetete hier genauere Erörterung des Unterschieds zwischen dem weissen Flusse und weiblichen Tripper; wiewohl Rec. der Meinung ist, daß man beyde Krankheiten unter gewissen Bedingungen als eine einzige Krankheit ansehen könne). —

Dritter Abschnitt. Zweyte Form der durch den Beyschlaf mitgetheilten Krankheiten. 1s Kap. Das venerische Geschwür bey Männern. Der Verf. behauptet S. 237., daß die gewöhnlichen Kennzeichen der venerischen Geschwüre, der speckige, schmutzige, gelbe Grund, der schwielige Rand, u. s. w. nicht immer sogleich die venerischen Geschwüre zu erkennen geben, und daß die Kenntniß der ächt venerischen Geschwüre oft mit großen Schwierigkeiten verbunden sey. Von dieser Wahrheit ist Rec. oft überzeugt worden. — 2s Kap. Von der Heilung der ursprünglich venerischen Geschwüre. Es werden hier die verschiedenen Kurarten durch reitzende Mittel beurtheilt und verworfen. Endlich wählt der Verf. bey kleinen venerischen Geschwüren die äusserliche Behandlung mit sanften Quecksilbermitteln, z. B. mit versüßtem Quecksilber; auch empfiehlt er, wenn sie schon lange gedauert haben, den innerlichen Gebrauch des Quecksilbers, und endlich braucht er äußerlich Bleywasser. — 3s Kap. Venerische Geschwüre bey den Weibern. Der Verf. läßt sie, wie die der Mannspersonen,

sonen, behandeln; nur lobt er noch den äußerlichen Gebrauch des Kalkwassers. Merkwürdig ist die Stelle aus dem Antonius Mizaldus, aus welcher erhellet, daß schon dieser die gute Würkung des Kalkwassers bey venerischen Geschwüren gekannt habe.

Zufälle, welche mit den venerischen Geschwüren an den Geburtstheilen manchmal verbunden sind, oder auf sie folgen. 1s Kap. Phimosis. Paraphimosis. Mit Recht wird auch hier das Spalten der Vorhaut bey der Phimosis S. 264. u. f. als unnütz und nachtheilig verworfen. — **2s Kap. Auswüchse auf der Eichel und Vorhaut.** Sehr gut ist hier die Kur der Auswüchse angegeben. Möchten doch manche Aerzte das, was der Verf. von dem Wegschneiden der Auswüchse sagt, genau beherzigen! — **3s Kap. Verdickung der Vorhaut, zurückbleibende Härte in der Eichel.** Rec. freut sich, dieses anfangs so geringfügig scheinende Uebel, welches aber in der Folge oft sehr traurige Folgen zu haben pflegt, sehr gut und lehrreich hier abgehandelt zu finden. Wie vortheilhaft unterscheidet sich auch hier des Verfs. Schrift von den gewöhnlichen Compendien über die venerischen Krankheiten! — **4s Kap. Verwachsung der Eichel mit der Vorhaut.** Rec. wundert sich, warum Herr C. zur Vermeidung des Verwachsens der Eichel mit der Vorhaut, außer den sehr würksamen angegebnen Mitteln, nicht auch den Gebrauch des Goldschlägerhäutchens angegeben hat, welches, wo man es anwenden kann, würklich eines der sichersten und besten Mittel ist. — **5s Kap. Verengerung der Mutterscheide.** Diese darf nach Rec. Urtheil, niemals, oder doch gewiß äußerst selten, nach einer zweckmäßigen Behandlung entstehen.

Drüsengeschwülste. 1s Kap. Entstehungsart und Ausbildung der Drüsengeschwülste. Heckers Meinung, daß das venerische Gift durch die Drüsen gemildert werde, wird von dem Verf. S. 294. u. f. einigermaaßen in Schutz genommen. — **2s Kap. Heilung der Drüsengeschwülste.** Der Verf. nimmt die Zertheilung als das Beste an.

Vierter Abschnitt. Lustseuche. 1s Kap. Allgemeine Bemerkungen. Der Verf. leugnet Hunters Meinung, daß in den nachfolgenden venerischen Geschwüren die

Anste-

Ansteckungsfähigkeit verschwunden sey. 2s Kap. Von der Erkenntniß einiger der nachfolgenden Lustseuchenzufälle. Hier werden vorzüglich die Kennzeichen, wodurch sich die venerischen Geschwüre in dem Munde von ähnlichen Geschwüren unterscheiden, angegeben. — 3s Kap. Verlarvte Lustseuche. Die Existenz derselben wird geleugnet. Wenn aber Hr. C. glaubt, daß er durch das, was er hier gesagt hat, die Lehre von den verlarvten venerischen Krankheiten widerlegt habe: so irrt er sich nach Rec. Meinung sehr; denn Stieglitzens Gründen hat er gewiß nicht die Wahrscheinlichkeit benommen. — 4s Kap. Vorhersagungen, Heilung der Lustseuche. — 5s Kap. Quecksilber. Seine Zubereitungen. Der Verf. nimmt hier bloß das versüßte, aschgraue, und unauflösliche Hahnemannsche Quecksilber, als die besten, unschädlichsten und würksamsten Mittel an. Der innerliche Gebrauch des ätzenden Sublimats wird ganz durch Gründe verworfen, welche sich, wenn dieses nicht schon durch andre geschehen wäre, leicht widerlegen ließen. 6s Kap. Methoden das Quecksilber anzuwenden. Die Methoden sind: Einreibungen, Quecksilberklystiere, Quecksilberbäder, Quecksilberräucherung, innerlicher Gebrauch des Quecksilbers, gemischte Behandlung. — 7s Kap. Würkungsart des Quecksilbers. Die Meinung des Verf. ist nach S. 375.: „Quecksilber sey Gift für den venerischen Seuchenstoff, tödte ihn, u. s. w." (Diese Meinung gründet sich darauf, daß der Verf. vorher den Seuchenstoff als lebendig und organisirt annahm.) — 8s Kap. Regeln, welche bey der Anwendung des Quecksilbers zu beobachten sind. Wenn ein Uebermaaß von Kräften da ist, braucht der Verf. die schwächende Behandlung; Purganzen aber, welchen er die schwächende Würkung nicht abspricht, braucht er nicht, weil er glaubt, daß sie nachtheilige Würkung auf die Quecksilberbehandlung haben könnten. Der Gebrauch der Ptisanen wird S. 383. u. f. verworfen; er sagt: Zu was soll das Ueberschwemmen des Magens mit ekelhaften, reitzenden Abkochungen dienen? Nothwendig muß durch ihre widrige Würkung auf den Magen Schaden verursacht werden." (Aber alles dieses gilt ja augenscheinlich nur von dem Mißbrauche der Ptisanen, und dieser hebt, wie bekannt, den rechten Gebrauch nicht auf.) Der Verf. erlaubt den Kranken S. 384. Wein, wenn sie ihn zu trinken gewohnt sind. (Das möchte doch mehr Einschränkung bedürfen). — 9s Kap. Zeichen von

 der

der richtigen Würkung des Quecksilbers. Das einzige Zeichen der richtigen Würkung des Quecksilbers ist das Merkurialfieber (??) — 10s Kap. Nachkur. (Hier ist sehr vieles für den Praktiker zur guten Warnung gesagt). — 11s Kap. Von der Verwickelung der Lustseuche, in so fern sie den Gebrauch des Quecksilbers hindere, oder zu hindern scheine. Nur einige der vorzüglichsten Verwickelungen sind hier angegeben. Z. B. Schwangerschaft, Scorbut, Krebs, Bluthusten, Lungengeschwüre, Hysterie und Gicht. — 12s Kap. Folgen von dem unrechtmäßigen Gebrauch des Quecksilbers. Hier wird das Nöthige vom Speichelflusse gesagt. — 13s Kap. Von den venerischen Zufällen an den Knochen, an der Knochenhaut, an den Schleimbeuteln. — 14s. Kap. Von einigen Mitteln, welche außer dem Quecksilber gegen die Lustseuche angewendet werden. (Sehr kurz). — 15s Kap. Von der Lustseuche bey den neugebornen Kindern. Nach angestellten Beobachtungen sollen, wie der Verf. S. 423. sagt, von angesteckten Kindern viel mehrere die Kinderjahre überleben, als von gesunden. (Ehe nicht mehrere und genauere Beobachtungen zum Beweise dieses Satzes da sind, kann ihn Rec. nicht glauben.)

Den Beschluß dieses Werkes macht ein Register der angeführten Schriftsteller.

Obgleich Rec. in vielen Dingen mit Herrn C. nicht gleicher Meinung seyn kann: so hat ihm doch diese Schrift viel Vergnügen gemacht. Da sich der Hr Verf. in diesem Buche als Selbstdenker und nicht als ewiger Nachbeter zeigt: so wird derjenige Leser, welcher eine Reihe neuerer Schriften über die Lustseuche gelesen hat, und durch das ewige Einerley derselben ermüdet ist, in dieser Schrift gewiß Erholung und Stoff genug zum Nachdenken finden. — Auch ist es zu loben, daß der Verf. keine Arzneyformeln angeführt hat, da sie den Schwachen zu sinnlosen Empirismus hinreißen, und dem Starken entbehrlich sind.

Md.

Beschreibung des gelben Fiebers, welches im Jahre 1793 in Philadelphia herrschte, von Benjamin Rush.

Rush, d. A. K. Dr. u. Prof. der Arzneyk. auf der Universität von Pensylvanien. Aus dem Englischen übersetzt, und mit einigen Zusätzen begleitet von P. Fr. Hopfengärtner, d. A. K. Dr. herzogl. Würtemb. Hofmedicus und Stadtphysikus in Stuttgard, und J. F. H. Autenrieth, d. A. K. Dr. herzogl. Würtembergischen Hofmedicus in Stuttgard. Tübingen, in der Cottaischen Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 10 Bog. in 8. 1 Rk. 12 K.

Nachricht von diesem zu Philadelphia herrschenden Fieber, welches sehr mörderisch wüthete, erhielten wir Deutsche zuerst in öffentlichen Blättern; die aber keinen eigentlichen Aufschluß darüber gaben: hierauf kam eine deutsche Uebersetzung von folgender Schrift: Eine kurze Nachricht von dem bösartigen Fieber, welches kürzlich in Philadelphia grassiret, rc, von Mathew Carey; nach der vierten verbesserten Auflage aus dem Engl. übers. von Carl Erdmann. Lancaster, 1794. in 8. nach Deutschland, worin wir eine etwas nähere Auskunft über diese Seuche bekamen. Desto willkommener wird aber nun gegenwärtige Schrift seyn, die aus der Feder eines tief denkenden und forschenden Arztes geflossen ist, welcher selbst so viele Kranke an diesem Fieber behandelt hatte, und welcher selbst auch davon befallen gewesen: selbst eben angezeigte Uebersetzung, die von zween verdienstvollen Aerzten verfertiget ist, und manche Zusätze von ihnen erhalten hat, wodurch sie vor dem Originale Vorzüge bekommen, wird mit desto mehr Danke angenommen werden. Diese Schrift ist nun ein vollkommenes Aktenstück über diese so fürchterliche Epidemie, welches der Pathologe mit Nachdenken studiren wird.

Die Vorrede des Hrn. Dr. Hopfengärtner ist lesenswerth, da er in derselben die verschiedenen Arten des gelben Fiebers gründlich auseinandersetzet, und vor dem Wankelmuthe des Verf., welcher jetzo die Brownsche Theorie merklich angenommen, und sie in Beschreibung und Erklärung dieser Epidemie mit eingewebt hat, sorgfältig warnet; eben so lesenswerth ist auch der Anhang zu dieser Schrift von Dr. Au-

tanriech, welcher durch seinen Aufenthalt in Pensilvanien, und durch seine in Philadelphia im Jahr 1794 selbst erlittene Krankheit, Bemerkungen über die wahrscheinlichen Ursachen der verschiedenen Formen des gelben Fiebers daselbst nachzuliefern in den Stand gesetzt worden ist.

Einzelne Brocken aus dieser Schrift mitzutheilen würde zu nichts dienen können; wir enthalten uns daher ganz, auch nur den kleinsten Auszug daraus zu geben; dergleichen Aktenstücke, wie gegenwärtige Schrift ist, müssen ganz und im Zusammenhange gelesen, sie müssen mit Fleiße studiert werden.

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauche für praktische Aerzte, in einen Auszug gebracht von Christian Martin Koch, Dr. u. öffentl. Lehrer der Arzneywissenschaft, ꝛc. Fünfter Theil, welcher den dreyzehnten bis funfzehnten Band enthält. Leipzig, in der Dyckischen Buchhandlung. 1796. 2 Alph. und 2 Bog. 8. 2 Rg.

Der Herausgeber hat auf diesen fünften Theil eben den Fleiß verwendet, der bey der Anzeige der vorhergehenden von ihm gerühmt worden ist. Vielen ist durch diesen Auszug aus den vollständigern Abhandlungen der größern Sammlung der Ankauf eines an Materialien für den praktischen Arzt so reichhaltigen Werkes sehr erleichtert worden, die etwa nicht im Stande waren, das größere Werk selbst sich anzuschaffen. Das größere Werk wird noch fortgesetzt, und wenn weiter die nöthige Anzahl Bände davon, wird erschienen seyn: so wird auch wieder ein neuer Theil von diesem Auszuge aus denselben mitgetheilt werden.

Ef.

Mathematik.

J. G. Büsch, Prof. in Hamburg, Versuch einer Mathematik zum Nutzen und Vergnügen des bürgerlichen

lichen Lebens. Dritten Theils zweyter und dritter Band, welcher die Uebersicht des gesammten Wasserbaues enthält. Hamburg, bey Hoffmann. 1796. Erster Band XLVI und 450 Seiten. Zweyter Band 488 S. 8. mit 3 K.

Auch unter den Titeln:

Praktische Darstellung der Bauwissenschaft. Zweyter und dritter Band; und als abgesondertes Werk: Uebersicht des gesammten Wasserbaues. 2 Rg. 16 ge.

Der würdige Verf. macht sich durch diesen Theil seines überhaupt lehrreichen Werks besonders verdient, da es in der Wasserbaukunst schwerer ist, gründlichen Unterricht zu erhalten, als in andern Theilen der praktischen Mathematik. Dieser Theil zeichnet sich auch durch eine vollständigere und mehr systematische Ausführung vor den vorhergehenden aus. Doch bleibt die Ausführung eben so gemeinfaßlich wie in jenem. Für solche Unternehmungen, wie bey dem Wasserbau vorkommen, kann die Theorie auch wenig leisten. Genaue Darstellung desjenigen, was geglückt und was mißglückt ist, bleibt bey weitem das Belehrendste. Unser Verf. hat sehr viele lehrreiche Fälle zu Beyspielen angeführt, und schon bloß dadurch hat sein Werk einen großen Vorzug vor Silberschlags Hydrotechnik, die bisher unter deutschen Schriften das vornehmste Lehrbuch in diesem Fache war. Die historischen Nachrichten unsers Verf. von Kanälen und Häfen sind zahlreich, und mit genauen Beurtheilungen verbunden. Mehr Erläuterung durch Zeichnungen wäre zwar diesem Werke zu wünschen. Allein bey der Gesichtsschwäche des Verf. war es nicht möglich, hierin diesen Theil so gut zu versorgen, als die vorhergehenden. Ohne den Beystand eines talentvollen jungen Mannes, Hrn. Kröhnke, würde er das Werk nicht haben vollenden können.

Die ganze Schrift ist in drey Bücher getheilt. I. Buch. Von solchen Bauvorfällen, bey welchen das Wasser Hindernisse entstehen macht, und den Mitteln, diesen zu begegnen. 1. Kap. Von den aus Wasser gestellten Gebäuden. 2. Kap. Von

Von dem Bau unter Wasser. II. Buch. Von Bauunternehmungen, durch welche dem Schaden vom Wasser begegnet werden soll. 1. Kap. Allgemeine Anmerkungen. 2. Kap. Von dem Deichbau. a) Allgemeine Uebersicht des Deichbaus. b) Von den Gefahren, die den vollendeten Deichen drohen. c) Von den Mitteln, den Gefahren der Deiche zu begegnen. 3. Kap. Von den Mitteln zur Abwendung des Schadens von einem nachtheiligen Laufe des Flusses. 4. Kap. Von der Versandung der Flüsse und den Mitteln dagegen. 5. Kap. Von der Befreyung der Ländereyen von dem sie bedeckenden Wasser. III. Buch Von Bauunternehmungen, welche die Benutzung des Wassers für gewisse Zwecke zur Absicht haben. 1. Kap. Von den Arbeiten der Kunst zum Vortheil der inländischen Schiffarth. 2. Kap. Von der Anwendung der Wasserbaukunst an Häfen. 3. Kap. Von der Benutzung des Wassers im Festungsbau. 4. Kap. Von einigen noch übrigen Geschäften, welche die Benutzung des Wassers zur Absicht haben. Zu Anfang ist ein kritisches Verzeichniß von Schriften über den Wasserbau und Hydrodynamik überhaupt beygefügt, welches sich auch in des Verf. Encyclopädie der mathem. Wissenschaften findet, hier aber erweitert ist.

Man sieht aus dem hier angeführten Inhalte des Werks, wie nützlich es, nach der Absicht des Verf., theils denjenigen werden kann, die sich dem Wasserbau widmen wollen, um daraus eine allgemeine Uebersicht ihrer künftigen Geschäfte zu erhalten; theils aber auch Staatsbeamten, welche in den Fall kommen, hydrotechnische Unternehmungen anzuordnen und zu leiten. Auch der Wasserbaumeister, dem bey der Ausführung eines Baues die Unwissenheit und der Eigendünkel seiner Vorgesetzten in den Weg treten, wird durch den faßlichen, mit Thatsachen belegten Unterricht dieses Buchs sich der unverständigen Anmaaßungen erwehren können. Ein Hydrotekt kommt sehr leicht in diesen Fall. Der Verf. klagt selbst, daß ihm bey zwey Wasserbauen, zu welchen er gezogen worden ist, empfindlicher Verdruß gemacht worden. Ein erbauliches Beyspiel des unverständigen Eigensinnes eines Hamburgischen Cämmereybürgers wird S. 13. erzählt.

Einiges, was sich ohne Weitläuftigkeit ausziehen läßt, will Rec. dem Leser mittheilen. — Der Bau mit Fangdämmen (um ein Bauwerk unter Wasser im Trocknen zu gründen) ist, nach dem Geständniß eines Irländischen Baumeisters, bis zum J. 1757 in England gar nicht bekannt gewesen. Dieser

ser Mann sollte eine eingestürzte Brücke zu Dublin wieder herstellen, konnte in England nirgends Belehrung darüber erhalten, verschrieb sich Belidors Werk; wovon er aber aus Unkunde der Sprache, da er auch wahrscheinlich keinen fand, der ihm die Kunstwörter erklärte, bloß die Kupfer benutzen konnte. Noch jetzt scheinen die Engländer wenig von Fangdämmen zu wissen. Belidor ist bis jetzt noch der beste Lehrer darüber. Perronet, ein vortrefflicher neuer Hydrotekt, der alles zwischen Fangdämmen bauete, giebt zu deren Bau keine ausdrückliche Anleitung. Fast möchte man glauben, daß er in deren Dichtung kein Meister gewesen sey. Hunrichs sagte über Fangdämme viel Gutes, aber nicht allemal Anwendbares. Silberschlag läßt sie ganz außer Acht. — Die Westminsterbrücke ward in den Jahren 1738—50 erbaut, von Labelye, einem Schweizer, und kostete 218800 Pf. St. die Black-Fryarsbrücke ward von Robert nach einem ähnlichen Verfahren in den J. 1760—71 für 152840 Pf. St.; erbauet. — Watten sind meilenbreite Flächen, die von der westlichen Spitze von Bretagne bis an die von Jütland, sich von dem festen Lande ab in die See hinein erstrecken. Sie bestehen aus einer zwar sehr gemischten, aber überhaupt festen Erdart. Man muß sie nicht mit Sandbänken vermengen. Die Küsten des großen offenen Weltmeers im Westen Europens, und die Ufer Großbritanniens, Irlands und Norwegens haben eine solche Einfassung nicht, wenn gleich manche große, veränderliche Sandbank. Wahrscheinlich setzen sich die Watten aus Erdtheilchen an, die von den Küsten Irlands und Englands durch westliche Strömungen, und die täglichen Fluthen herüber geführt werden. Die Watten sind die Grundlage aller Marschländer. Der abgesetzte Schlich setzte sich allmählig zu einer Höhe an, daß er ein der Cultur fähiges Erdreich abgab. Der Fuß dieses neuen Landes ist das noch immer vor demselben hinaustretende alte Watt. — Im §. 29 u. ff. S. 200 sind gute Bemerkungen über die Fluth in Strömen. Die fortgehende Bewegung der Fluth habe man sich nicht als eine (bloß horizontale) Bewegung der Masse des Wassers, sondern als die einer großen Welle zu gedenken. Die Fluth steigt in der Elbe in sechs Stunden 14 Meilen von Ritzebüttel hinauf bis Hamburg. Die mit dem hydrometrischen Flügel gemessene Geschwindigkeit des Elbstroms ist viel geringer. (Allerdings ist die Hauptbewegung des Wassers bey der Ebbe und Fluth ein wellenartiges Sinken und Steigen, wie

es

es auch von Andern bemerkt ist). Auf der Elbe ist die Zeit der Ebbe in der Mündung mit der der Fluth bey Hamburg gleich, und umgekehrt. (Wenn nämlich das Wasser in der Nordsee sinkt, so treibt es das Wasser den Strom hinauf.) Was hier aber aus dem hohen Steigen der Fluth bey Hamburg, da vier Meilen höher hinauf ein Deich durchbrochen ward, von dem Gefälle zwischen beyden Stellen gefolgert wird, scheint nicht sicher zu seyn, denn das Wasser konnte sich bey Hamburg stauen, wenn von Westen her der Zufluß stärker war, als der Abfluß nach Osten, wegen der Verengerung durch die Arme des Flusses. Ueberhaupt ist wohl auf dem Theile eines Flusses, wo Ebbe und Fluth wechselt, besonders bey heftigen Bewegungen, die Oberfläche zu irregulär, und mehr wellenartig, als gleichmäßig gekrümmt. — Lehrreiches Beyspiel (S. 391.) von einer Windmühle, die bey Hamburg angelegt ward, um Wasserschnecken zu treiben. Sie ward zu groß und zu schwer gebauet, und gieng nicht wohl anders, als mit halbem Sturme. In einem solchen lief sie zuletzt in Brand, und 15000 Mk. Kosten waren verloren. — Eine gute Beschreibung der Pontinischen Sümpfe, hauptsächlich nach Ximenes. Sie sind ursprünglich ein gesenktes Land gewesen, welches nordwärts ein erhabneres hinter sich hat. Von diesem ab ergießen sich mehrere kleine Flüsse, deren Bette aber sich erhöht und verengt hat, und deren Mündung verstopft ist, so daß nur noch zwey, und zwar mit Schwierigkeit, ins Meer ausfließen. Von Schöpfmühlen scheint man in Italien nichts zu wissen, sondern alles Wasser soll mit seinem natürlichen Falle abfließen. (Wäre es in einem Falle, wie dieser ist, nicht das Rathsamste, in der größten Senkung einen künstlichen See anzulegen? Die Ausdünstungen des reinen Wassers schaden nicht; nur die mit faulichten, animalischen und vegetabilischen Theilen vermischten Ausdünstungen sumpfiger Flächen. Der Verf. hat von der Anlegung großer Wasserbehälter zur Austrocknung des herumliegenden Landes gar nichts angeführt.) — Die Berechnung des Wasser-Aufwandes bey dem Durchgange eines Schiffes durch eine Schleuse, (Th. 2. S. 21 ff.) scheint unrichtig. Den von einem Schiffe im Wasser eingenommenen Raum muß man als wirkliches Wasser ansehen. Beym Hinabgehen verliert also der obere Kanal soviel Wasser, als zur Füllung des Schleusenkastens, von dem Wasserspiegel des obern Kanals, bis zu dem des untern, nöthig ist. Beym Hinauf-

Hinaufziehen verliert er eben so viel. Denn bey dem Steigen des Schiffes aus dem untern Theile des Schleusenkastens in den obern, muß der erledigte Raum wieder ausgefüllt werden. Dieß stimmt mit dem überein, was S. 60. als eine Behauptung Perronets angeführt wird, daß die Masse Wasser, deren Raum in dem Schleusenkasten das Schiff einnimmt, keine Ersparung gebe. Freylich wird bey dem Uebergange in den obern Kanal der ganze Schleusenkasten mit würklichem Wasser gefüllt; allein dem Kanal kommt wieder der Wasserraum des Schiffs zu gut. Für einen Kanal im Ganzen genommen ist der Wasserraum der Schiffe gegen seinen Inhalt unbeträchtlich. — Der Rechnung S. 223 kann Rec. auch nicht beytreten. Es ist für den Wasserraum einerley, ob Schleusen an einander gekuppelt, oder durch Kanäle von einander gesondert sind. Wenn der zweyte Kanal dem untern die zur Füllung der untersten Schleuse angewandten 7000 Cubikfuß ersetzt: so muß er noch (welches vergessen ist) zur Füllung der zweyten Schleuse (von derselben Größe) 7000 C. F. hergeben; und hat also an den dritten Kanal eine Forderung von 14000 C. F. zu machen, welches auf dieselbe Art mit jedem Stücke des Kanals steigt. Der in dem Schema §. 231. in Rechnung aufgeführte Wasserraum des Schiffes ist, wegen des vorher angeführten Grundes, wegzulassen. — Von der neuen Erfindung zweyer Engländer, ein Schiff aus einem höhern Kanal unmittelbar in einen niedrigern herunter zu lassen, urtheilt der Verf. mit Recht, S. 209 daß sie unausführbar seyn möchte. (Zum Umladen aber möchte sie ganz brauchbar seyn). — Der Mechanismus an dem Druckwerke für die herrnhäuser Fontainen, ist nicht derselbe mit dem an der Wasserkunst unter der Londoner Brücke, wie es der Verf. S. 312 vermuthet, sondern gleich dem von Desagüliers (T. II. p. 505 ff. der franz. Uebers.) beschriebenen, und Pl. 27. 28. abgebildeten, wie es ein in den Händen des Rec. befindlicher Riß ergiebt. — In England wird gar nicht, es sey für Kornmühlen oder Fabriken, das Wasser in Teichen gesammelt. Nur Boultons Fabrik bey Birmingham sah der Verf. durch das Wasser eines Teiches getrieben. Eine Dampfmaschine hebt mit jedem Schlage zwey Oxhöft Wasser, und gießt diese auf ein Wasserrad aus, welches alle erforderliche Bewegungen in der Fabrik bewürkt. Wozu aber dieses Einschiebsel eines Wasserrades? Konnte die Dampfmaschine nicht unmittelbar, mit Ersparung einiger verlornen Kraft, die Maschine treiben?

Lehr-

Lehrbuch der Astronomie, von Abel Bürja. Zweyter Band. Berlin, bey Schöne. 1796. 21 Bog. gr. 8. mit eingedruckten in Holz geschnittenen Figuren. 1 Rh. 12 gr.

Den größten Theil dieses Bandes nehmen trigonometrische Rechnungen ein. Den Anfang macht ein Unterricht von der Zeitrechnung, von Sonnenuhren und von Räderuhren. Hierauf von den Methoden zur Beobachtung der Oerter der Himmelskörper. Nun folgen trigonometrische Aufgaben zur sphärischen Astronomie, Geographie und Schiffarth von S. 108 bis 224. Das Einschalten wird mit den Gründen des Verfahrens gezeigt, und durch Beyspiele erläutert. Von der Berechnung kleiner Veränderungen in einem sphärischen Dreyeck. Zuletzt von der Strahlenbrechung und der Parallaxe. Der Vortrag ist faßlich. Vielleicht ist für bloße Liebhaber der Astronomie der Rechnung zu viel. Rec. zieht die Rechnung nach Formeln der von dem Verf. gebrauchten Methode, schiefe Dreyecke in zwey rechtwinklichte zu zerfällen, vor. Der Verf. lehrt eine gute, ihm eigne Art, den Wochentag eines Monatstags in irgend einem Jahre zu finden. Churchmanns Bestimmung der magnetischen Declination aus den von ihm angenommenen magnetischen Polen der Erde findet Hr. B. für die Gegend von Berlin um ohngefähr 2 Grad fehlerhaft. Daß man die Uhren auch im gemeinen Leben nicht nach der mittlern, sondern nach der wahren Sonnenzeit gehen lassen solle, wie S. 2. angerathen wird, ist nicht zu billigen. Die Uhren müssen zu oft gerückt werden. Es ist auch für alle Geschäfte ganz gleichgültig, ob man Mittag gerade zur Zeit des Durchganges der Sonne durch den Meridian ansetzt, oder etwas früher und später. Die meisten werden oder sollten wissen, daß die Sonnenuhren oft von der mittlern Zeit abweichen, und daß sie nicht nöthig haben, ihre vielleicht richtig gehende Uhr nach dem Schatten zu rücken. Die Zeichnung des rostförmigen Pendels ist etwas undeutlich, weil die Stäbe und besonders die Riegel als Linien gezeichnet sind. — Zu den angehängten Verbesserungen setze man noch S. 163. akronyktisch st. achronisch, und S. 206 Logleine statt Lochlinie.

Be.

Bibli-

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, oder die Offenbarung Johannis, neu übersetzt, und in Anmerkungen und Excursen erläutert, von M. Friedr. Wilh. Hagen. Erlangen bey Palm. 1796. 222 S. 8. (12 gr.)

Daß die älteren Ausleger der Apocalypse, sich so oft, bey Erklärung dieses Buchs, in Labyrinthe verirrten, aus welchen sie, alles mühsamen Suchens ungeachtet, keinen Ausweg selbst finden, noch weniger andern zeigen konnten, daran ist die Ursache größtentheils in zu ängstlicher Anhänglichkeit an die Geschichte zu suchen, die sie, so eine sichere und herrliche Wegweiserinn sie auch sonst ist, hier mit Unrecht zur Führerinn wählten. Die beyden neuesten Erklärer aber, Herder in seinem Maranatha, und Eichhorn in seinem Commentare, schlugen einen ganz andern Weg ein. Die Sprache des Buchs ließ sie, bey näherer Beobachtung, die Quelle entdecken, aus welcher der V. der Apocalypse selbst schöpfte, nämlich: Orakel der Propheten, und Gelehrsamkeit (wahre? oder falsche? kommt hier nicht in Betracht,) der Kabbalisten. Nun verbreitete sich helles Licht über ein Buch, was seit vielen Jahrhunderten ein Räthsel war, dem einen Nonsens, dem andern unerreichbare Weisheit schien, und noch andern den Kopf verrückte.

Dem Verf. der vor uns liegenden Schrift über eben dieses Buch gebühret das Lob, daß er nicht nur in den Geist der Erklärungsmanier dieser großen Vorgänger glücklich eingedrungen ist, und sie mit Geschmack benutzt hat; sondern daß er auch jene Manier, das Buch aus Prophetensprache und Kabbalistenweisheit zu erklären, auf Kap. 11, 13 und 17 nicht ganz ohne glücklichen Erfolg anwendete, Kapitel welche, selbst nach der Bearbeitung von Herder und Eichhorn, gleichsam als eine Ausnahme von den übrigen, ihre Erklärung aus dem Gebiete der Geschichte erhielten. Auch aus diesen Orakeln entfernt unser Verf. alles Historische, Speciell- und Persönliche, wovon er nichts in der Apocalypse findet, (als höch-

 stens

stens den Jüdischen Krieg, die ungestüme Wuth der Zeloten, und die Belagerung Jerusalems durch die Römer, Kap. 6. und 9., allenfalls auch die Rettung der Christen nach Pella. Kap. 7.) und erklärt alles im Allgemeinen als prophetische Dichtung. Wir wollen nun unsre Leser mit der Einrichtung und dem Werthe des Ganzen näher bekannt machen.

Eine Einleitung, welche die historische Untersuchung, ob der Apostel Johannes, oder ein andrer, Verfasser des Buchs sey, hätte enthalten mögen, hat der Verf. nicht vorangeschickt, weil, da sich Gründe und Gegengründe einander die Wage halten, er den Lesern das öfter gesagte nicht wiederholen wollte. Er verweiset daher auf Hänleins Einleitung ins N. T. Indessen erklärt er sich doch (mit Beystimmung des Rec.) für den Apostel Johannes als Verfasser, weil er in der Apocalypse, vorzüglich in den Briefen an die sieben Gemeinen, so viele Aehnlichkeit mit Gedanken, Ausdrücken und Wendungen seines Evangeliums findet. Die Einkleidung kommt ihm (mit Recht) bey einer genauern Ansicht, eben nicht so sonderbar und enthusiastisch vor, daß man durch sie genöthigt würde, irgend einen Schwärmer aus den ersten Jahrhunderten, als Verfasser anzunehmen. Der Dichter (sagt der Verfasser sehr treffend, und stellt damit seine Leser auf den wahren Standort, von welchem die Apocalypse angesehen seyn will,) betrachtet die Religion Jesu, nach dem Sprachgebrauche des N. T., als ein moralisches Reich, und Jesum als den Herrscher dieses Reichs. Da er nun den Sieg des Christenthums nach dem Geschmacke seiner Zeit auf eine sinnliche Art beschreiben will: so muß er von beyden Seiten Personen schaffen, die im Streite gegen einander kämpfen. Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, werden wir den Verfasser entschuldigen, wenn er sich in seinem Vortrage auch da gleich bleibt, wo er öfter in Hinsicht auf Moral und Dogmatik mit Unrecht getadelt worden ist."

Das Ganze zertheilt der Verf. in einzelne bestimmte Abschnitte, die er durch Ueberschriften, und in der Uebersetzung durch Absätze andeutet. Nach der Einleitung ist der erste Abschnitt Kap. 4. 5. Gott und Christus in feyerlicher Gerichtsversammlung. Der zweyte, Kap. 6. Entferntere Anstalten zum Sturze des Judenthums. Der dritte, Kap. 7. Von diesem Unglücke sind die Christen frey. Der vierte, Kap. 8. Nähere Anstalten zum Falle des Judenthums. Der fünf-

fünfte, Kap. 9. Zelotenwuth und Heere der Römer. Der sechste, Kap. 10. 11. Untergang Jerusalems. Der siebente, Kap. 12. Entstehung des Christenthums aus dem Judenthume. Irrthum und Aberglaube suchen es im Keime zu vernichten. Der achte, Kap. 13. 14. Satan bedient sich als Instrument gegen die christliche Religion des Heidenthums, und dieß wird durch seine Priester unterstützt. Der neunte, Kap. 15. 16. Wie einst das Volk Israel durch sieben Plagen vom Drucke der Aegyptier befreyet wurde: so wird auch das Christenthum durch besondre Leitung der Vorsicht gegen die Angriffe des Götzendienstes siegen. Dieser moralische Sieg (oder Ausbreitung des Christenthums im Römischen Reiche,) wird Kap. 18. näher beschrieben. Der Hauptgedanke von Kap. 20 f. endlich ist, nach des Verf. Meinung: Irrthum, Laster und Immoralität werden zwar durch das Christenthum geschwächt; aber nicht ganz besiegt, bis einst in einem bessern Leben der Sieg vollendet wird.

Von jedem Abschnitte ist nun eine ununterbrochene Uebersetzung geliefert. Diese ist im Ganzen genommen fliessend, und erlaubt sich kleine Zusätze zur Beförderung noch mehrerer Deutlichkeit; wiewohl der Verf. hin und wieder auch zu wörtlich und dadurch etwas holpricht übersetzen, auch die Freyheit der Uebersetzung wohl etwas übertreiben, endlich auch Zusätze machen möchte, wodurch die Rede zwar an Deutlichkeit gewinnen, aber auch an Kraft verlieren dürfte, und die man lieber in einer Anmerkung läse. An einer Probe wird sich dieß am besten zeigen lassen. Wir wählen dazu Kap. 2, 1 — 7. „Dem Engel der Ephesinischen Gemeine schreibe: Dieß saget, der sieben Sterne an seiner Rechten trägt, und in der Mitte der sieben goldenen Leuchter wandelt: 2. Ich kenne deine Werke, deine Mühseligkeit, dein Ausharren, und daß du unächte Lehrer unmöglich dulden kannst, denn du prüfest, die sich für Apostel ausgaben, und es nicht sind, und hast sie als Betrüger erfunden. 3. Du hast viel ertragen, und bist standhaft gewesen, wegen meiner Lehre hast du gelitten, und bist nicht müde geworden 4. Aber das habe ich gegen dich, daß du in deiner ehemaligen Liebe laß geworden bist. 5. Bedenke, von welcher Höhe du herabgesunken bist; ändre dich, und übe die vorigen Liebeswerke. Wo nicht, so komme ich plötzlich über dich, und rücke deinen Leuchter aus seiner Stelle: wenn du dich nicht bessern wirst.

 6. Aber

6. Aber dieses hast du, daß du die Werke der Volkstäuscher hassest, die auch ich hasse. 7. Wer Verstand hat, der höre, was die Weissagung den Gemeinden sagt: Dem Sieger werde ich zu essen geben vom Baum des Lebens, welcher mitten im Paradiese Gottes steht.“ Jeder wird finden, daß sich diese Uebersetzung im Ganzen gut liest. Aber bey genauerer Vergleichung mit dem Originale möchte man doch auf folgende kleine Mängel stoßen: V. 1. ταδε λεγει „Dieß saget“ etwas zu wörtlich; üblicher wäre schon: so spricht. — ὁ περιπατων εν μεσῳ του ἑπτα λυχνιων. „Der in der Mitte der sieben goldnen Leuchter wandelt.“ Warum nicht mit Vermeidung des bekannten Hebraismi bloß: der unter den sieben ꝛc. V. 2. οιδα τα εργα σȣ. „Ich kenne deine Werke.“ Zu wörtlich, und dadurch etwas dunkel. Vielleicht besser so: ich verkenne nicht, was du leistest. Nun ist es der allgemeine Ausdruck, der κοπος, ὑπομονη, etc. unter sich begreift, und macht merklichern und bessern Gegensatz gegen V. 4. αλλ᾽ εχω κατα σȣ. — και ὁτι ȣ δυνῃ βαστασαι κακȣς „und daß du unächte Lehrer unmöglich dulden kannst.“ Fließender wäre wohl, da mehrere Substantiven vorher gehen: und deinen abgesagten Widerwillen gegen die Treulosen. (Intriganten.) Des erklärenden Zusatzes: Lehrer bedurfte hier wohl kaum, da er sich gleich aus dem unmittelbar Folgenden ergiebt. — ἑυρες „erfunden.“ Richtiger wohl: befunden, oder ertappt. — V. 3. και δια το ονομα μȣ κεκοπιακας, και ȣ κεκμηκας „wegen meiner Lehre hast du gelitten, und bist nicht müde geworden.“ Besser: und bist nicht verzagt geworden, wegen des Gegensatzes: gelitten. Dazu kommt, daß der Parallelismus mit dem ganzen vorhergehenden Satze nun mehr in die Augen fällt. Wollte aber der Verf. κεκμηκας durch ermüden geben: so mußte er auch das oppositum κεκοπιακας wörtlich nehmen. V. 4. 5. sind, bey Vergleichung des Originals, unter Benutzung des Eichhornschen Commentars, sehr gut gegeben. V. 6. αλλα τȣτο εχεις „aber dieses hast du“ Undeutsch, undeutlich und eines erklärenden Zusatzes bedürftig. Richtiger und verständlicher wohl so: aber das Gute hast du an dir, oder beybehalten; (εχεις für κατεχεις) oder: aber das (Gute) muß dir jeder lassen; oder: das kann dir keiner absprechen. — ὁτι μισεις τα εργα των Νικολαϊτων „daß du die Werke der Volkstäuscher hassest.“ εργα Werke; vielleicht zu wörtlich, für Handlungsart. Νικολ.

Volks-

Volksräuscher; vielleicht wäre die Beybehaltung des Worts vorzuziehen, da der Sinn ohnehin darin liegt. Sprechen wir nicht auch von Jacobinern, um dasselbe auszudrucken? μισεις „hassest." Besser wohl: verabscheuest, da man hassen mehr von Personen, als von Handlungen braucht. V. 7. ὁ εχων ȣς, ακȣσατω τι το πνευμα λεγει ταις εκκλησιαις. „Wer Verstand hat, der höre, was die Weissagung den Gemeinen sagt." Da der Verf. ȣς durch Verstand gab; so mußte er ακȣειν nicht durch hören, sondern eher durch aufmerken, worauf achten übersetzen, um nicht einem eigentlichen Ausdrucke einen uneigentlichen entgegen zu setzen. Dem Genius unsrer Sprache am angemessensten wohl so: wer Winke versteht, merke auf die, welche im folgenden Orakel an die Gemeinen enthalten sind. — τῳ νικωντι δωσω αυτῳ φαγειν εκ τȣ ξυλȣ της ζωης. „Dem Sieger werde ich zu essen geben vom Baume des Lebens." Mit Beybehaltung der nachdrucksvollen, nicht bloß hebräischartigen, sondern auch im Deutschen üblichen Construction, und mit Beziehung des Ausdrucks auf die alten Siegsmahlzeiten, vielleicht etwas freyer so zu übersetzen: dem Sieger — o dem richte ich eine Siegsmahlzeit vom Lebensbaume (oder: von der Frucht des Lebensbaums) aus, der (mitten) im Paradiese Gottes steht. Aus diesen wenigen Proben, werden unsre Leser abnehmen, daß die Uebersetzung bey aller Güte und allen Vorzügen vor andern, doch in Rücksicht auf Feinheit noch mancher Verbesserung fähig sey.

Auf jeden Abschnitt folgen die erklärenden Anmerkungen. Diese beziehen sich äußerst selten auf grammatische und Worterklärung, sondern mehr auf die Sachen, und Entwickelung der einzelnen Gedanken und Bilder; so daß, wie der Eichhornsche Commentar für Gelehrte, dieser mehr zugleich für den Laien eingerichtet zu seyn scheint, um auch diesem das Verständniß dieses Buchs zu erleichtern. Man wird hier auf manche gute und neue Idee geleitet, und manche andre bereits bekannte, wird einem noch einleuchtender und klärer. Aber andre dagegen möchte man auch mit Zusammenhang und Sprachgebrauch unvereinbar finden. Z. B. bey ὁ καιρος εγγυς Kap. 1, 3. merkt der Verf. an: „Der Begriff der Nähe ist nach orientalischem Sprachgebrauche mit dem der Gewißheit gleichbedeutend; daher über-

sehe ich: die Erfüllung ist gewiß. Dieß ist deßwegen nöthig, weil sonst der Apostel gelogen hätte, denn vieles von dem, was er sahe, ist erst spät geschehen, und wird zum Theil noch erwartet. Er sah aber nur im Allgemeinen Sieg des Christenthums über Juden- und Heidenthum, und dieser ist gewiß, so bald nur bessere Aufklärung unter den Völkern der Vernunft-Religion Jesu den Eingang eröffnet." Daß der Begriff von Gewißheit implicite in dieser Formel liege, ergiebt die Natur derselben; aber daß die Begriffe von Gewißheit und Nähe deshalb bey dieser Redensart gleich bedeutend wären, und deßwegen der erste hin und wieder einzig darin festgehalten werden könne, möchte aus dem Sprachgebrauche schwer zu erweisen stehen. Beweise a priori, weil sonst der Apostel gelogen hätte, entscheiden hier nichts. Der Interpret giebt unbefangen, was der Schriftsteller sagen will, unbekümmert um die Folgen daraus für den Charakter desselben. Mit solchen Prämissen muß man nicht an Erklärung eines Schriftstellers gehen; sondern dergleichen mag erst aus der unbefangenen Erklärung als Resultat hervorgehen. Von Lügen und nicht Lügen kann ja auch in Gedichten und Orakeln die Rede nicht seyn, die ihrer Natur nach, und nach des Verf. eignen Grundsätzen nicht auf Geschichte zurückgeführt werden sollen. Ueberdem sind ja auch die Begriffe von Nähe und Ferne so relativ, daß die Behauptung der Nähe einer künftigen Sache auch bey der entferntesten Erfüllung nicht ins Gedränge kommt. Man kennt ja die Prophetensprache wohl! — In andern Anmerkungen ist der Beweis aus dem Zusammenhange auf eine sonderbare Art geführt. Z. B. bey Kap. 2, 7. ὁ εχων ες, ακεσατω, τι το πνευμα λεγει, merkt er an: „Da Christus selbst noch spricht, und am Ende des Briefs jede Gemeine auf die künftigen Visionen und Bilder vorbereitet: so ist mir's wahrscheinlich, daß unter πνευμα nichts anders, als προφητεια zu verstehen sey". Können denn nicht auch Weissagungen von andern, außer Christo, ausgesprochen werden? und folgt daraus, daß Christus noch redet, nicht vielmehr, daß το πνευμα für ὁ χριςος εν πνευματι „Christus, in prophetischer Begeisterung" gesetzt sey? Noch andre Anmerkungen, z. B. die: „Daß das Gericht des Messias eine Lieblingsidee der Juden gewesen sey" hätten wohl eine nähere Erörterung verdient, wodurch man auf die Idee hingeschoben wurde? in welchem Sinne man sie sich dachte? rc. — Doch

mit

mit Vorbeylassung mehrerer dergleichen Bemerkungen, eilen wir, unsern Lesern noch kürzlich einen Vorschmack der vom Verf. versuchten neuen Erklärung von Kap. 11. 13. 17. mitzutheilen, da er hierauf selbst aufmerksam macht. Kap. 11, 1 ff. betrachtet er als einen Theil des Inhalts der Rolle, die der Seher den Völkern verkündigen soll; denn so könne er sichs erklären, wie nachher Johannes den Befehl des Engels: δει σε παλιν προφητευσαι etc. befolgt. Außerdem finde er auf diese Art alles richtig, leicht und natürlich, indeß er bey allen andern Erklärungen mit Handschriften kämpfen, und den Dichter mancher Härte in der Construction beschuldigen müsse. Denn bald spreche der Engel: εγειραι; bald rufe eine andre Stimme: και δωσω, ohne Verbindung und Zusammenhang; bald wechselten aoristi mit dem futuro ab. (Dieß letzte möchte in der Prophetensprache am wenigsten zu bedeuten haben.) Bedächte er außerdem noch, daß der Inhalt dieses Abschnitts bis V. 7. für den Dichter sehr erfreulich, das Uebrige aber sehr traurig und niederbeugend seyn mußte: so hätten wir alles, was der Engel und Johannes von dem Inhalte der bittersüßen Rolle sagte. Wenn der Engel ausdrücklich gebiete, daß das, was die Rolle enthielte, auch verkündigt werden solle: so sey es doch wohl das Beste, wenn wir annehmen, daß es der Dichter in dem natürlichsten Zusammenhange, also hier, verkündige. V. 1. läßt nun der Verf. die, ohnehin kritisch verdächtigen Worte και ὁ αγγελος ειστηκει weg, vermuthet hier eine Lücke, die er sich, nicht als Kritiker, sondern als Erklärer, so ergänzt: και εν τω βιβλαριδιω γεγραμμενα εστι. So wie nun Ezechiel (1, 40.), wenn er einen Riß zum neuen Tempel beschreibt, einen Baumeister die Länge, die Höhe und die Breite messen läßt: so erhält auch unser Seher einen solchen Maaßstab. Er soll einen Riß zum neuen Christustempel machen, und in diesen nichts weiter aufnehmen, als einen Platz für fromme Beter, und ein Symbol der Erhörung ihrer Gebete, den Rauchaltar. Der Verf. übersetzt daher V. 1. und 2. so: „Darauf würde mir ein Rohr gereicht, gleich einem Stabe, denn in der Rolle hieß es so: Wohlan, miß den Tempel Gottes mit dem Rauchaltare, und denen, die darin anbeten (minder wörtlich und deutlicher wohl so: miß aus den Platz zu einem Gottestempel und Rauchaltar, für diejenigen, die darin anbeten); aber den Vorhof außer dem Tempel lasse (laß) weg, und nehme (nimm) ihn nicht auf, denn er ist den

Urgeweiheten gegeben (preis gegeben). „Wie schön stimmt dieß alles mit den Aussprüchen Jesu überein! Seine Schüler sollen Gott im Geist und in der Wahrheit anbeten, das geistliche Cerimoniel, der Unterschied zwischen Juden und Heiden, die Vorhöfe also, die diese Trennung erhielten, die Stadt selbst, die der Sitz des jüdischen engherzigen Stolzes war, — dieß alles soll vernichtet werden. Ungeweiheten (τοις εθνεσι) ist der Vorhof zur Zerstörung preis gegeben. V. 3. και δωσω τοις δυσι μαρτυσι μυ, και προφητευσυσιν etc. faßt der Verf. so: Bey diesem Entweihen der Stadt, bey aller Lasterhaftigkeit der Nation, soll doch das reine Judenthum nicht ganz zu Grunde gehen. Gott will durch Lehrer ihre Herzen zur Besserung und Annahme des Christenthums vorbereiten lassen. Die beyden Propheten wären nicht auf zwey bestimmte Lehrer zu beziehen, weil dieß zu wenig dichterische Würde haben dürfte. (Allein, wie diese hierunter leide, sehen wir nicht ein.) Die Zahl zwey sey vielmehr aus der unter den Juden, aus den Beyspielen von Moses und Aron, Serubabel und Josua geformten Erwartung zu erklären, daß vor dem Messias zwey Propheten, oder wenigstens einer, auf das neue Reich vorbereiten solle.— Kap 13, 3. wird, ohne alle Anspielung auf einen bestimmten Römischen Kaiser, von der damaligen Schwäche des Römischen Reichs, in politischer und religiöser Hinsicht erklärt, die durch das verwundete Haupt malerisch geschildert werde. Kaiser und Priester suchten die aufgelöseten Theile wieder zu binden; die tödtliche Wunde des Thiers wird wieder geheilt. — So ungefähr auch Kap. 17. Die sieben Häupter des Thiers, daß das Römische Reich bezeichnet, sollen seine innere Kraft, die zehn Hörner die äußere Macht seiner Provinzen und Bundesgenossen andeuten. Fünf Häupter sind gefallen; jetzt regiert nur Eins, d. h. die Macht des Reichs ist so gesunken, daß aus sieben Theilen am Körper nur einer seine Function verrichtet. — Lauter Versuche, die noch weiter verfolgt zu werden verdienen; die aber, um sie hier im Detail zu würdigen, zu vielen Platz rauben würden. Nur die einzige Bemerkung, daß aus den vielen, und, nach den Regeln der Kritik, unzuläßigen Textänderungen, die sich der Verf. erlaubt, einer der stärksten Zweifel gegen diese Versuche hergenommen werden möchte. Vielleicht, daß es aber einem andern, oder mit der Zeit dem Verf. selbst gelingt, ohne diese willkührlichen Aenderungen seine Erklärung durchzusehen.

ken. — Noch müssen wir der richtigen Interpretation von Kap. 10, 5. 6: erwähnen: Der Engel, sagt der Verf., schwört, nach einer feyerlichen Eidesformel, als Gottes Mandatarius: so wahr als Gott lebe, rc. so wahr sey es, ὅτι χρονος ουκ εσται ετι daß kein Verschub, kein Aufzug (soll wohl heißen: kein Aufschub, kein Verzug) der Strafe mehr statt finde. Hr. Kant dagegen sagt (Berl. Monatsschr. B. 23. S. 509.) über diese Stelle: „In der Apocalypse hebt ein Engel seine Hand auf gen Himmel, und schwört bey dem Lebendigen von Ewigkeit zu Ewigkeit: daß hinfort keine Zeit mehr seyn soll. Wenn man nicht annimmt, daß dieser Engel mit seiner Stimme von sieben Donnern habe Unsinn schreyen wollen: so muß er damit gemeint haben, daß hinfort keine Veränderung seyn soll; denn wäre in der Welt noch Veränderung: so wäre auch die Zeit da, weil jene nur in dieser Statt finden kann, und ohne ihre Voraussetzung gar nicht denkbar ist." Allein wenn man unseres Verf. auf den Zusammenhang gegründete Erklärung dieser Stelle mit dieser, mit dem Zusammenhange gar nicht vereinbaren Declamation vergleicht: so muß man doch zum wenigsten ausrufen: interdum et magnus dormitat Kantius! um so mehr, wenn man bedenkt, was für ungeläuterte Begriffe von Engeln diese Erklärung voraussetzt, und, wenn Kant diese auch nicht statuirt, was für philosophische Begriffe er einem so unphilosophischen Zeitalter leihet. Die Verdienste der kritischen Philosophie um die Religionsaufklärung sind, was jeder dankbar gestehen wird, groß; aber wird sie nicht, wenn sie, ohne in Gesellschaft der Philologie, in dem Gebiete der Exegese mehr blendet, als erleuchtet, durch eine willkührliche Erklärungsmethode einen Theil dieser Verdienste verlieren?

Noch ein paar Worte über die in den Anmerkungen hin und wieder angebrachte Kritik des Textes. Der Verf. erklärt in der Vorrede, daß er sich bey der Kritik meistens der Leitung seines Gefühls habe überlassen müssen, und wünscht, daß sein Versuch einem geübtern Kritiker zu einer bessern Bearbeitung des Textes Veranlassung geben möge. Aber was wollte aus dem Texte der Bibel und andrer Schriften werden, wenn über die Aechtheit oder Unächtheit einzelner Stellen vor dem Richterstuhle des launigen Richters Gefühl abgesprochen werden sollte und dürfte, und wenn man bloß, seinen Erklärungen zu Gefallen, um diese desto leichter durchse-

ßen zu können, Stellen weglassen dürfte, wie der Verf. öf-ter, und aus noch unerheblicheren Ursachen, gethan hat. Bey Kap. 13, 10. merkt der Verf. an: die Weisheit, die in diesem Verse verborgen liege, verdiene es nicht, daß sich so viele Erklärer die Köpfe darüber zerbrochen hätten, und erklärt den ganzen Vers für spätere Interpolation. Der Interpolator habe wahrscheinlich das Thier von irgend einem Kaiser erklärt, und aus dessen Namen die Zahl 666 herausgebracht, welche verkehrte Glosse er dann in den Johannes hineingetragen habe. Kap. 12, 12., meint er, könne man statt καιρον zur Noth τοπον lesen. — Kap. 14, 12. wird grade zu weggelassen, weil dieser Vers aus dem Folgenden entstanden sey. — Eben so Kap. 16, 15. und Kap. 17, 9. die Worte: ὁ ὧδε — σοφιαν, weil sie den Zusammenhang unterbrächen. — Bey der oben mitgetheilten Erklärung von Kap. 17. steht dem Verf. der eilfte Vers gar sehr im Wege. Er versucht zwar eine, zu seiner Meinung von dem Hauptinhalte dieses Kap. passende Erklärung dieses Verses auf; fühlt aber selbst das Gekünstelte derselben, und ist daher geneigt V. 11. und 12., wenigstens den ersten, als Glosse auszustreichen.

Den Beschluß des Ganzen machen drey lesenswerthe Excurse über die Anbetung Gottes nach den Sephiroth der Kabbalisten, über die Zahlen der Apocalypse, und von den Briefen in derselben, daß sie als Dedication an die Asiatischen Gemeinen zu betrachten seyen.

Mn.

Handbuch zur kursorischen Lectüre der Bibel N. T. für Anfänger auf Schulen und Universitäten, von Joh Ge. Fr. Leun, Doct. und außerord. Profess der Philos. zu Gießen. Erster Theil, Abth. 1, welche die zwey Evangelisten, Matthäus und Markus, enthält. Lemgo, Meyersche Buchh. 1795. 8. 192 S. — Abth. 2, welche die zwey Evangelisten, Lukas und Johannes, enthält; mit fortlaufenden Seitenzahlen bis 416. (1 Rh. 2 ℋ.)

Zwey-

Zweyter Theil, Abth. 1, welche die Apostelgeschichte und den Brief an die Römer enthält. Ebd. 1796. 234 S. — Abth. 2, welche die beyden Briefe Pauli an die Corinther und den Brief an die Galater enthält, ib. eod. läuft fort bis S. 410. (1 Rk. 4 Hr.)

Dritter und letzter Theil, (welcher alle übrige Briefe Pauli, Petri, Johannis, Judä, und die Offenbarung Johannis enthält.) ib. eod. 477 S. 1 Rk. 6 Hr.

Es war Bedürfniß des Zeitalters, zum cursorischen Lesen des N. T., jungen Studirenden, die durch lexikographische und grammatische Beyhülfe unterstützt werden mußten, ein wohleingerichtetes Handbuch in die Hände zu geben. Sie hatten bis jetzt zu Wenig und zu Viel; aber nicht, was sie bedurften. Eine Gattung von Subsidien, die man unter dem Unterscheidungsnamen Claves oder Janua kennt, da über jedes Kapitel die Wörter, wie sie auf einander folgen, verzeichnet und Lateinisch übersetzt werden, leistet selbst für die ersten Anfänger zu wenig. Auf den Zusammenhang, auf das Eigenthümliche der Sprache, auf den Sinn und die Gedanken des Schriftstellers, welcher den Anfängern durch ein solches Hülfsmittel erleichtert werden soll, wird gar nicht Rücksicht genommen. Es frommet gar nicht, durch einen Knoll oder andere dergleichen Bücher den Fleiß junger Leute zu unterstützen. Im Gegentheil kann man behaupten, daß der Gebrauch solcher Bücher schade. Sie konnten absichtlich nicht mehr, als sie es ohne Absicht sind, zum Betrug eingerichtet werden. Denn sie verstimmen ganz das Gemüth der Lernenden, indem sie sie anleiten, durch lateinische Wortübersetzung sich selbst zu täuschen, und nicht nur ohne Sinn zu lesen, sondern alle Anlage, mit Verstand zu lesen, in sich zu tödten. Für eine andere Art von Hülfsmittel, die unleugbar große Vorzüge besitzt, hat Hr. D. Rosenmüller durch seine Scholia in N. T. gesorgt. Sie enthalten einen Reichthum trefflicher Bemerkungen, und eine Anleitung, welche den guten Ausleger bilden kann. Aber gerade dieser Reichthum

paßt

paßt noch nicht für den Anfänger. Die Scholien des Hrn. D. Rosenmüllers, nicht gerechnet, daß sie auch zum gemeinen Gebrauch zu groß und zu kostbar sind, setzen zu viel voraus, verweilen bey schweren Stellen, und lassen den Anfänger hülflos, da wo er Hülfe sucht. Unter solchen Umständen konnte man annehmen, daß für diesen gar nichts geschehen sey. Ein Buch, das diesem Mangel abhalf, war also an sich höchst wünschenswerth, und uns gereichte es daher zum Vergnügen, das, was von einem Handbuch dieser Art gefordert werden konnte, in dem angezeigten Werke des Hrn. Prof. Leun vereinigt zu sehen. Wir können, da wir die Vollendung desselben abgewartet haben, nunmehro im Allgemeinen urtheilen, und mit Ueberzeugung versichern, daß es für den Anfänger in dem gelehrten Bibelstudium ein Subsidium verschaffe, das zugleich erleichternd und belehrend ist, das Wesen nicht in Gedankenleerer Aufzählung der Wörter suchet, die ihn nur noch mehr vom Sinn entfernt, sondern ihn über Ausdruck und Sinn so faßlich und richtig instruirt, daß er mit dem Geiste der Sprache und der Schriften des N. T. bekannt werden und am Verstande selbst die nöthige Aufklärung erhalten kann, um in den Sinn der Schriften einzudringen. Die Methode selbst müssen wir etwas genauer beschreiben, um unser Urtheil zu bestätigen. Grundlage und Hauptsache macht das Wörterbuch aus, nach der Folge des Griechischen Textes. Es ist aber nicht so nothdürftig eingerichtet, als es sonst in dergleichen Büchern gewöhnlich ist. Der V. leitet auf die Etymologie und auf die erste Bedeutung zurück; dieser fügt er diejenige an, die in der Stelle, wo das Wort vorkommt, Statt hat. Dadurch bewürkt er, daß der Anfänger sich nicht gewöhnt, bloß vorgesagte Dinge mit dem Gedächtnisse zu fassen, sondern selbst zu vergleichen, zu denken und zu urtheilen, oder mit eigener Einsicht die Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit der Bedeutung zu erkennen. Die ganzen Familien der Bedeutungen aufzuzählen, hat der V. mit Recht als zweckwidrig angesehen, und es den Lexikographen überlassen. Da in der Sprache des N. T. zwar die Worte griechisch, aber die Bedeutungen und Begriffe hebräisch sind, so ist das nächste Hülfsmittel, das hier durchaus angewandt wird, die Vergleichung mit hebräischen Worten und Redensarten, um den jungen Leser an die eigenthümliche Sprache des N. T. und an den mit den griechischen Worten zu verbindenden Sinn zu gewöhnen. Um völ-

lige

lige Deutlichkeit zu bewürken, bringt der V. noch ein anderes Mittel in Anwendung, nämlich die Stelle, nachdem er die Worte einzeln erklärt hatte, im Zusammenhange zu umschreiben, und den Sinn ohne Bild darzustellen. Dieß alles betrifft die Sprache. Nächst derselben sind aber auch aus der Geschichte, aus den Gebräuchen und Alterthümern, aus der Geographie, allenthalben die nöthigen Erläuterungen beygebracht worden. Endlich hat der V. auch Bedacht genommen, bey wichtigen Lesarten die Verschiedenheit der Leseart anzuführen, und durch Gründe die wahre oder wahrscheinliche Leseart zu entscheiden. Jedem Buche ist eine Einleitung vorgesetzt, worin der V. über die historischen Umstände der Schrift, über den Verfasser, über die Zeit der Abfassung Nachricht giebt. Bey den Evangelisten vermissen wir sie, und es scheint, daß der V. hierin erst in der Folge seinen Plan erweitert habe. Eine zweckmäßige Einleitung schien durchaus nützlich zu seyn. Und zu solcher rechnen wir auch das zergliederte Argument der ganzen Schrift, damit der Leser eine leichtere Uebersicht bekomme, worauf der V. keine Rücksicht genommen hat. Das Unnützt im Buche ist die beygesetzte Analysis griechischer Worte, die zu nichts helfen kann. Der V. mag aus der Erfahrung bemerkt haben, daß ein solcher Nothbehelf zur Vorbereitung gewünscht werde. Allein wer aus der Grammatik nicht belehrt werden kann, oder sich selbst zu belehren weiß, daß z. B. ἄφες der Imperat. ao. 2. oder ῥῦσαι der Imperat. ao. 1. med. sey, dem wird das einzelne Vorsagen wenig nützen.

XI.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Eutropii Breviarium historiae romanae, ad libros scriptos editosque recensitum, et virorum doctorum notis vel integris vel selectis inlustratum, adiectis suis edidit *Carolus Henricus Tzschucke*, A. M. et Electoralis Scholae Misnensis Conrector.

ctor. Lipsiae, sumtibus Crusii. 1796. 2 Alph. 6 B. CXVI. S. Vorr. gr. 8. (2 Rh. 8 gr.)

Eutrop, in Vergleichung mit vielen andern römischen Geschichtschreibern, doch würklich der Minderbedeutende, hatte in Ansehung der genauen und fleissigen Behandlung, welcher Gelehrte von Rang und Ansehen ein kleines Werk gewürdigt haben, ein Glück, dessen sich kaum die vorzüglichern Schriftsteller des Alterthums rühmen können. Haverkamp, Gruner und besonders Verheyk lieferten sowohl auf Seiten der Kritik als der Erklärung Ausgaben, die niemals ihren Werth verlieren können; ja die Verheykische war in mancher Rücksicht so beschaffen, daß man beynahe glauben durfte, das Eutropische Bureau möchte, wenigstens was eine höhere und weitläuftigere Behandlungsweise betrifft, besonders wenn man mehr auf Sach- als Spracherläuterungen achtet, vielleicht für dieses Jahrhundert und noch länger geschlossen bleiben. Aber schon nach 34 Jahren trat H. Tz. hervor, und bearbeitete mit seltenem Fleiße und seltener Anstrengung das Eutropische Handbuch. Wir sind ihm, wie gewiß alle billige Richter, für seine viele Mühe sehr verbunden; hätten aber gewünscht, daß er dieselbe vor der Hand auf einen weit interessantern wohl auch würdigern Gegenstand, dessen er in der Vorr. S. XCV. erwähnt, verwendet hätte. Seiner Aeussetung zufolge hat er nämlich für den Sallust und Sueton vieles gesammlet, was zu künftigen Ausgaben beyder Schriftsteller gehören soll. Bey dem erstern kann man sich noch eine Zeitlang mit Korte gar wohl behelfen. Allein der letzte ist von Casaubon, Gräv, Ernesti, Oudendorp noch nicht so geliefert, wie ihn besonders der Interpret zu sehen wünschen möchte. Selbst die Burmannische, bisher noch die beste und vollständigste, Ausgabe, ist bey weitem das noch nicht, was sie seyn sollte. Die Bemühungen dieser Vorgänger wird der künftige Herausgeber wohl benutzen können. Aber es gehört außerdem noch sehr viel zu einer Ausgabe, worin zu dem Verständnisse dieses Schriftstellers, besonders auch in Rücksicht auf Sprache und Vortrag, eine hinreichende Anleitung gegeben wird; gar nicht davon zu sprechen, daß die Lesart ganz von neuem untersucht werden muß. Und welcher Schriftsteller verdient auch schon der angenehmen Unterhaltung wegen für jedermann genießbarer gemacht

zu

zu werden, als der höchstfreymüthige, amüsante, feine und zuverläßige, obschon etwas einförmige Biograph der zwölf Cäsarn! Welches große Verdienst würde sich der gelehrte und fleißige H. Tz. erwerben, wenn er von nun an Mela, Sallust, und was er sonst noch im Pulte haben mag, beyseite legte, und seine ganze Aufmerksamkeit einem Schriftsteller weihete, welcher derselben eben so sehr bedarf, als er ihrer würdig ist! Männer, welche den Sueton und dessen Ausgaben genau kennen, werden dem Rec. gewiß zugeben, daß eine neue zum richtigen Erklären und Verstehen führende Bearbeitung Suetons für unsere Literatur ein wahres Bedürfniß ist. Rec. würde sich freuen, wenn er durch seine freundschaftliche Erinnerung bey dem Verf., den er aufrichtig schätzt, von dem er in der A. d. B. schon öfters sprechen mußte, und welchen er gar wohl für fähig hält, den Sueton, besonders als Interpret, zu bearbeiten, soviel bewürkt hätte, daß derselbe von nun an ununterbrochen sich einem Geschäfte unterzöge, dessen wohlgerathene Vollendung ihm gewiß eben so viel Ehre als dem Studium der Literatur Nutzen bringen würde. An beyden zweifelt er nicht, wenn der V. mit eben dem Fleiße dabey zu Werke geht, den er bey seinem Eutrop bewiesen hat, zu dem wir nun nach dieser kleinen Abschweifung zurückkehren müssen, um zu zeigen, was der Herausgeber geleistet habe. Rec. hat denselben besonders mit Havercamp und Verheyk verglichen, und kann im Allgemeinen versichern, daß der Deutsche, besonders in Ansehung des Gemeinnützigen, die Holländer übertroffen habe, und daß die deutsche Ausgabe nicht nur den Namen der vollständigsten, sondern auch der brauchbarsten verdiene.

Die starke Vorrede enthält in zwölf Abschnitten, eine fast zu weitläuftige Abhandlung über das Leben und die Schriften Eutrops, und zwar spricht dieselbe I. *De gente Eutropiorum.* Vom 4 Jahrhundert an wurde der Name Eutrop berühmt, und zwey Eutrope waren in den Jahren 387. und 399 Consuln. II. *De Eutropii historici patria.* Ob dieser zu dem obigen Geschlechte gehört habe, kann man nicht bestimmen. Ohne Zweifel war er ein Italiener. III. *De Eutropii vita rebusque gestis.* Zu seiner Zeit gab es mehrere berühmte Männer gleiches Namens, weswegen der Geschichtschreiber an der Ehre Theil nahm, die ohne Zweifel mehreren gebührte. Dieses wird durch eine genaue Verglei-

chung

chung und Berechnung sorgfältig auseinander gesetzt. IV. *De religione Eutropii.* Er war wohl kein Christ, wie einige annehmen wollten. V. *De scriptis Eutropii.* Auch ihm legte man noch verschiedene grammatische und andere Schriften bey. VI. *De Eutropii historia romana.* Ueber die Mängel und Fehler seiner Geschichte und Schreibart. VII. *De oratione Eutropiana.* Kann eigentlich als Fortsetzung des vorhergehenden Kapitels angesehen werden. Der Verf. zeigt hier eine feine und elegante Kenntniß der römischen Sprache, wie er denn selbst zu den Gelehrten gehört, denen eine reine lateinische Schreibart nicht abgesprochen werden kann. Die Eigenheiten der Eutropischen Schreibart, besonders in einzelnen Ausdrücken werden angegeben. Eutrop z. E. gebraucht: dubietas, medietas, nimietas, aliquanta für aliquot, subjugare für sub iugum mittere, remandare für respondere per legatos; spricht: praefectura urbi, exosus universis; setzt: extrinsecus für praeterea, medie für mediocriter, exsequias für ossa und cineres mortuorum, pati naufragium für facere, petere aliquem für ab aliquo, habere in matrimonium u. s. w. VIII. *De auctoritate Eutropii.* IX. *De graecis Eutropii interpretibus.* X. *De Eutropii Codicibus.* Nicht nur werden die Handschriften sorgfältig aufgeführt, sondern es wird auch zugleich gezeigt, welche bisher bey der Berichtigung des Textes gebraucht worden sind. Auch die Anzahl der noch unverglichenen zu Paris, Wien und in England aufbewahrten Handschriften ist groß. XI. *De editionibus Eutropii.* Das erste Zeitalter derselben geht von 1471 bis 1546; das zweyte von da bis 1590; das dritte bis 1678; das vierte bis auf die neuesten Zeiten. (Die zweyte Reinhardische Ausgabe, Nürnb. 1778. 8. hatte Hr. Hofr. Harles besorgt.) Mit der neuesten vorliegenden Ausgabe beläuft sich die ganze Anzahl auf 132 Ausgaben. XII. *De versionibus recentioribus.* Die vaterländischen, an der Zahl acht, werden nach der Degenschen Uebersetzungslitteratur aufgestellt. Die Deutschen waren bey dem Eutrop am fleißigsten.

Von seiner Bearbeitung des Eutrops sagt der Verf. S. 93. der Vorrede Folgendes: Constitutum erat, Eutropium auctoribus minoribus Latinis, quorum tomum quartum expleret, breviter luculenterque explicatum adpendere. Sed haud longe progressus, cum intellexissem, multa esse inve-

investiganda et conferenda, nisi vellem exposita undique temere corripere et incuriose referre, mutato illo consilio (wie ehedem bey dem Nepos) differendam, non properandam illam editionem minorem censui. Fontes igitur ipsos adii, narrationes auctorum sedulo perlegi, quae veritatis aut fide aut majori specie probarentur, in chartas conieci, et, quae per longum lectionis quotidianae cursum, ex more, condita servarem, excussis diariis excepta adieci. Neque tamen sic aliorum bona adposita neglexi, sed vel integra reddidi, vel in summam breviter contractam coegi. In quibus si qua displicuissent, vel secus visa fuissent, ne disputationis mora a meta proposita retardarer, aut refutandi invidia premerer, vel omisi, vel tacite emendavi, et uncis ductis indicavi. Si saepius aliorum auctorum loca retuli, quod scilicet sententiarum brevitas pateretur, factum id est elocutionis etiam notandae caussa, ut vel Synonymia in potioribus cognosceretur, unde dicendi copia nascitur aliturque, vel sententiae ejusdem variationes et multiplici inversione structuraque verborum perciperetur. In margine adscripsi Chronologiam — Accesserunt denique notae *Schregeri*, — und s. w.

Man sieht aus dieser Aeußerung des Verf., daß der Gesichtspunkt bey der vorliegenden Ausgabe nicht fest bestimmt war. Das: Für wen soll der Schriftsteller bearbeitet werden? sollte vor allen Dingen jedes Mal genau angegeben und nur dahin die Erklärung geleitet seyn. Es sey nun, daß diese Ausgabe für junge Leute, die den Eutrop für sich lesen wollen, oder für Männer, deren Beruf die Erklärung der römischen Geschichtschreiber eigentlich ist; oder endlich für den bloßen Liebhaber gehören soll: so ist offenbar für jeden zu viel geschehen, weil jeder hier Anmerkungen finden wird, die für seine Bedürfnisse nicht gehörig gewogen sind. Der Verf. müßte denn, so zu sagen, eine Universalausgabe haben liefern wollen, worin er gern allen alles seyn möchte. Und so scheint es würklich zu seyn. Denn man findet in den sehr weitläuftigen Anmerkungen, die sich oft so ausdehnen, daß kaum Eine Zeile des Textes Raum gewinnen konnte, aus seinen und seiner Vorgänger Vorrathskammern ein übervolles Magazin besonders von Sprachbeurtheilung, römischer Antiquität und Geschichte, Kritik und Sachenvergleichung

und Sachenerläuterung aufgehäuft, das den Leser für den Fleiß und für die Kenntniß des Verf. allerdings mit Achtung erfüllen muß, ob er sich gleich auf den meisten Seiten des: sed hic non erat locus kaum wird enthalten können. Und Rec. möchte beynahe glauben, daß der hier mitgetheilte Reichthum deßwegen nicht für jeden brauchbar seyn möchte, (denn, wem wird man zumuthen können, daß er, um sich einen Ueberblick von vielen guten Bemerkungen über Kritik, Sprache, und Geschichte zu verschaffen, einen so starken Band durchlese?) weil kein ganz ausreichendes Repertorium, sondern nur ein kuzes Register, beygefügt ist. Ueberhaupt aber wäre es doch wohl besser gewesen, wenn, wie auch im Ganzen bey Verheyk geschah, die Kritik besonders aufgestellt worden wäre, weil doch bekanntlich derjenige, der sich bey einer Stelle nach einer Erläuterung umsieht, durch die Kritik, die er in diesem Moment nicht haben wollte, gemeiniglich auf eine unangenehme Weise unterbrochen wird.

Wollte nun Rec., der ohnehin schon fast zu weitläuftig geworden ist, von dem würklichen Verdienste des Hr. Tz. um die bessere Gründung der Lesart, wobey er seinem eigenen richtigen Gefühl mehr als dem Ansehen Verheyks und anderer folgte, um die Vergleichung der Eutropischen Erzählung mit den Nachrichten anderer Geschichtschreiber, so wie der Eutropischen Schreibart mit der Sprache der feinern Römer u. s. w. mehrere Proben mittheilen: so würde seine Anzeige, was er nicht gerne will, ermüdend werden. Er wird sich also begnügen, bloß einige Sprachbemerkungen des Verf. vorzulegen. Gleich in der Präfat. erwähnt er richtig des Fehlers, der in dem Titel des Deutschen Kaisers bey dem: allezeit Mehrer des Reichs (semper Augustus) gemacht wird, indem man bey dieser Uebersetzung die gewöhnliche Etymologie von augere zum Gesichtspunkt nahm. Für die Leser aber, die der Sache nicht so kundig sind, hätte nun auch bemerkt werden sollen, was in diesem Falle eigentlich Augustus bedeute, wobey dieselben auf die alte römische Opfersprache mit ein Paar Worten hätten zurückgeführt werden müssen, durch welche Augustus die Bedeutung des Geweihten, d. i. des Erhabenen, Erlauchten, Hehren erhalten hat. Das latrocinari K. 1. ist gut durch vagari depraedatum erklärt, und eben so K. 3. describere in Ordnung bringen, mit dem Nebenbegriff der Genauigkeit und Regelmäßigkeit. Bey duplicavit wird K. 6. bemerkt, daß Eutr. richtiger auxit

würde

würde gesprochen haben. S. 253. ist der bekannte Latinismus des coepi mit dem Infinitiv nicht übergangen worden, nach welchem das Ganze bey guten Schriftstellern für das Perfektum des dabeystehenden Infinitivs steht, coepit legere für legit. Bemerkt hätte daher noch werden können, daß das coepi auch oft fehlt, woraus dann der sogenannte historische Infinitiv entsteht, bey dem man jedesmal coepi ergänzen muß. — Auch die Schregerischen Anmerkungen zeichnen sich besonders wegen der guten Sprachkenntniß aus. Vor allem aber darf Rec. nicht vergessen, daß dieser Eutrop sowohl auf Seite des korrekten Abdrucks als der typographischen Schönheit unter die vorzüglichsten Ausgaben gehört, die seit vielen Jahren in Deutschland erschienen sind. Hätte das Papier die Weisse der Verheykischen Ausgabe: so möchte sie dieser in Ansehung der äusserlichen Schönheit und Eleganz fast den Vorzug streitig machen können.

Fo.

Heracliti et *Anonymi* de incredibilibus Libellus, graece, in usum Scholarum, cum graeco-latino indice vocabulorum analytico edidit *Lud. Henr. Teucherus.* Lemgoviae, in bibliop. Meyeriano 1796. 8. 96 S. 8 gr.

Man kann bey dem ersten Anblicke glauben, daß dieß Werkchen, das aus den Galeischen mythologischen Sammlungen abgedruckt worden, eine Folge und Fortsetzung der mythographischen Erzählungen Conons, Ptolemäus und Parthenius sey, die Hr. Teucher zwey Jahre früher herausgegeben hat. Allein der Behandlungsart nach steht es mit jener frühern Sammlung, in keiner Verbindung. Jene hatte einen gelehrten Zuschnitt, durch die beygefügten Anmerkungen; dieß Büchlein aber ist ganz zur Uebung bey dem ersten Elementar-Unterrichte in der griechischen Sprache eingerichtet. Es enthält einen blossen Abdruck der Erzählungen Heraklits und eines Unbekannten, hinten mit einem Vocabularium für die ersten Anfänger versehen. Aber das Vocabularium ist für Anfänger nicht belehrend genug eingerichtet. Sollen diese die Worte gleich Anfangs richtig fassen: so muß bey den Nennwörtern der Geschlechtsartikel und der Genitivus, bey

Zeitwörtern aber die Formation der Haupt-Temporum beygefügt werden. Die Unterlassung hat für die ersten Anfänger üble Folgen, daher wie sie auch an Gedicke's griechischen und lateinischen Lesebüchern tadeln. Dafür hätte sich Hr. Teucher die Analysis ganz ersparen können, die würklich sehr unnütz ist. Denn wenn der Anfänger in den Flexionsarten gehörig geübt, und mit der Derivation der Temporum bekannt gemacht wird: so muß er selbst herausbringen können, daß z. B. ἐκικάσθη 3 sing. aor. 1 ind. pass. sey, u. d. g. Solche Dinge müßte man doch endlich aufhören dem Anfänger vorzusagen! Indem man es ihm vorsagt, hält man ihn ab, selbst darüber nachzudenken.

Appiani Alexandrini Romanarum historiarum quae supersunt. Graece edidit, notis variorum selectis et suis illustravit, ac temporum rationem et indicem rerum adiecit *Lud. Henr. Teucherus.* Lemgoviae, in bibliop. Meyeriano, 1796. 8. Vol. I. Pars I. II. 476 S. 1 Rg. 12 gr.

Zur Geschichte dieser Ausgabe muß angeführt werden, daß Hr. R. Helwing, der Besitzer der Verlagshandlung, die Absicht habe, die sämmtlichen griechischen Geschichtschreiber in correcten, bequem eingerichteten und wohlfeilen Handausgaben in seiner Buchhandlung herauszugeben. Appian gehört also mit in die Reihe, die durch die Ausgaben des Herodots, Diodors von Sicilien, angefangen worden war. Sie empfiehlt sich durch ihre Einrichtung und auch durch das Aeussere. Auf das Aeußere nehmen wir, aus bekannten Ursachen, billig die erste Rücksicht. Da die Lemgoer Drucke oft viel Abschreckendes haben: so müssen wir rühmen, daß diese Ausgabe Appians sich sehr vortheilhaft auszeichne, und durch großes und weißes Papier, durch einen anständigen Rand, besonders aber durch die gut gewählte, reine und deutliche Schriftart, Ansprüche auf eine Eleganz behaupte, welche mit andern Büchern jener Officin im Contraste steht. Dadurch gewinnt die innere gute Einrichtung gar vieles. Der Text ist nach Schweighäusers Recension abgedruckt, und nach den spätern Erinnerungen und Zusätzen dieses Gelehrten berichtiget und vervollständigt worden. In dem angezeigten ersten Bande

ist

ist der bloße Text enthalten, welcher zwey Theile ausmacht: Pars I. Fragmenta ex V prioribus libris, Historia Romanorum Hispaniensis, Annibalica Punica, Fragmenta Numidicae. — Pars II. Fragmenta ex histor. Macedon. Historia Romanorum Syriaca, Mithridatica, Illyrica. Am Rande stehen fortlaufend die Jahre der römischen Zeitrechnung. Ueber das, was diese Ausgabe zur Kritik und Interpretation leisten werde, läßt sich jetzt, da nur noch der erste Band erschienen ist, nicht urtheilen. Wir müssen die Anmerkungen, welche hinter dem Texte in einem eigenen Bande folgen sollen, abwarten, um zu sehen, wie fern der Herausgeber sich von Hrn. Schweighäuser unterscheide und etwas Eigenes für sich leiste.

Hu.

Πλουταρχου του Χαιρωνεως τα ηθικα. — Plutarchi Chaeronensis Moralia, id est opera, exceptis vitis, reliqua. Graeca emendavit, Xylandri, H. Stephani, Reiskii, Wittenbachii aliorumque animadversionibus illustravit, lectionis diversitatem adiecit, *Ioannes Georgius Hutten*, Philos. M. et schol. Anatol. Tubing. Rector. Vol. Secundum, Tubingae, impensis I. G. Cottae. MDCCXCVI. X. 438 S. 8. mit einer von Ketterlin schön gestochenen Titelvignette den ruhenden Herkules vorstellend. (1 Rg. 12 gr.)

Da wir schon bey der Anzeige des ersten Bandes dieser neuen Ausgabe der Moralischen Werke Plutarchs die Vorzüge derselben, und was der verdienstvolle Herausgeber dabey geleistet, weitläuftiger bemerkt haben: so begnügen wir uns jetzt, nur den Inhalt dieses Bandes und die neuen dabey gebrauchten Hülfsmittel anzugeben, welches bey einem Werke von so anerkanntem Werthe die Stelle jeder Empfehlung vertreten kann. Es finden sich also in diesem Bande folgende zehen Schriften Plutarchs: Septem sapientum convivium. De Superstitione. Regum et Imperatorum Apophthegmata. Apophthegmata Laconica. Instituta Laconica.

Lacaenarum Apophthegmata. De mulierum virtutibus. Quaestiones Romanae. Quaestiones Graecae. Parallela Graeca et Romana. Bey der zweyten dieser Schriften würde die von Matthäi 1778 zu Moskau besorgte Ausgabe derselben, welche die Lesarten von zwey Mosk. Handschriften enthält, benutzt. Bey der dritten leistete die Version des Philelphus, die sich im Nürnbergischen Codex befindet, und bey dieser und den drey folgenden die Stephanische von 1568 in 12 dem Herausgeber sehr gute Dienste, ingleichen die Maittairische, Lond. 741. Schade, daß nicht auch die Gierigsche Ausgabe, Leipz. 779. 8. verglichen werden konnte, die mit vielem Fleiße und Gelehrsamkeit bearbeitet ist, wenigstens finden wir sie unter den Hülfsmitteln nicht erwähnt, und der Herausgeber sagt selbst: rarissima fuerunt subsidia peculiaria, quibus uti licuit. Indessen gebrauchte er doch die vortrefliche Abhandlung von Wernsdorf Comment. I. ad Plutarchi quaestiones graecas. Helmst. 795. 4. obgleich auch diese in der Vorrede nicht angeführt wird. — In der Verbesserung des Textes und in den aufgenommenen neuen Lesarten, deren es in diesem Bande eine große Anzahl giebt, wird man den fortdauernden Fleiß und den Scharfblick des Herausgebers nicht leicht verkennen. Der Text ist mit der bekannten Genauigkeit abgedruckt; nur hie und da sind uns leicht zu verbessernde Druckfehler aufgestoßen.

Neue Lateinische Chrestomathie für die untern und mittlern Klassen, von *Ph. W. G. Hausleutner*, Professor. Zweyte, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgard, bey Steinkopf. 1796. gr. 8. 18 B. (16 gr.)

Daß diese neue Auflage große Verbesserungen erhalten habe, glauben wir der Versicherung des Verf. gern; daß das Buch seit 1787, der großen Menge ähnlicher, gewiß guter, vielleicht auch besserer, Bücher ungeachtet, doch Leser und Abnehmer gefunden haben müsse, beweist die Nothwendigkeit einer zweyten Auflage. Auch gehört es gewiß mit unter die bessern Bücher dieser Art. Auf eine genauere Beurtheilung dieser neuen Auflage eines schon im Anhange zum 53 — 86 B. der A. D. B. II. 1192. Bey der ersten Erscheinung beur-

beurtheilten Buches uns hier abermals einzulassen, erlaubt weder Zweck noch Raum unserer Bibliothek. Wir verweisen also jeden auf jene Beurtheilung, der die Einrichtung dieser Chrestomathie vor dem Ankauf kennen lernen will, und unterschreiben nach sorgfaltiger Prüfung sowohl des Buches als jener frühern Prüfung das Urtheil unsers Collegen, (denn der jetzige Recensent ist von jenem verschieden) ungeachtet des sonderbaren Ausfalls, den der Hr. Professor auf jene Recension in der Vorrede thut.

Tg.

Erziehungsschriften.

Allgemeines Lehrbuch für Bürgerschulen, von Funke in Dessau. Zweyter Band. Berlin — Voß — 1796. 863 S. 2 Rg.

Dieser Band wird auch unter dem Titel: **Unterricht von dem Menschen und dessen Verhältnissen; zur Selbstbelehrung für Bürger**, verkauft. Statt für Bürger, hätte ich lieber gesetzt: Ausserhalb der Schule. Das Wort Bürger hat für den Zweck des Verfassers eine zu eingeschränkte Bedeutung: Man versteht darunter gewöhnlich einen Stadtbewohner, im Gegensatz von einem Bauern. Aber auch diesem letztern, wenn er sich weiter als gewöhnlich ausbilden will, ist das Buch nöthig; ja es sollte ein Hausbuch aller Stände, selbst des Gelehrten, seyn. Denn wenn auch der Gelehrte, z. B. ein Prediger, Schulmann, Rechtsgelehrter, Arzt, u. s. w. selbst nichts daraus lernte — welches doch nur selten der Fall seyn möchte — so könnte er es doch seiner Frau, seinen Kindern, seinem Gesinde, falls ihm an der veredelnden Aufklärung derselben gelegen, mit Nutzen in die Hände geben. Auch in den höhern Klassen solcher Gelehrtenschulen, wo es erlaubt ist, neben den alten Sprachen auch andere nützliche Dinge zu treiben, könnte es sehr gute Dienste thun; ließe sichs nicht füglich in der Schule lesen: so könnte man es den Jünglingen für das Haus empfehlen. Kurz, diesem Buche ist ein sehr weiter Würkungskreis zu wünschen: es klärt den Menschen über seine wichtigsten Angelegenheiten auf; es arbeitet herrschenden Vor-

urtheilen kräftig entgegen, es ist überaus bündig und faßlich geschrieben. Häufig läßt der Verf. andere, einen Kant, Garve, Meiners, Campe, Sintenis, u. a. m. für sich reden: was er aus ihnen nimmt, ist eben so lehrreich, als die Verschiedenheit ihres Vortrags unterhaltend ist.

Das Buch hat zwey Abtheilungen: in der ersten wird der Mensch, nach Leib und Seele, in der zweyten werden seine Verhältnisse betrachtet.

Der Abschnitt vom Körper enthält 1) Beschaffenheit desselben, nach seinen harten und weichen, festen und flüßigen Theilen S. 1 — 32. 2) Erhaltung der Gesundheit. Uebung der Leibeskräfte, S. 33 — 93. Hier wird von der Lebensordnung, von den Dingen, welche auf die Gesundheit Einfluß haben, als Nahrungsmittel, Luft, ꝛc. ferner von den Leibesübungen, den Uebungen der Sinne und einigen der gewöhnlichsten Jugendspiele gehandelt. 3) Kennzeichen und Ursachen der gemeinsten Krankheiten. Verhalten in denselben. Schädlicher Aberglaube in Ansehung der Krankheitsursachen ꝛc. Beschreibung der Krankheiten selbst nach ihren Kennzeichen und Ursachen. Außerordentliche Zufälle, wodurch Leben und Gesundheit in Gefahr gerathen, als der Biß wüthender Thiere ꝛc. S. 94 — 186.

Der Abschnitt von der Seele enthält, nach einer Einleitung, wo von den Meinungen über das Wesen der Seele, 1) Vermögen und Kräfte derselben, als Gefühl, Vorstellung, u. s. w. vom rechten Gebrauch des Verstandes. Gesetze der Empfindungen. Vom Urtheilen ꝛc. S. 188 — 219. 2) Einfluß der Gedanken und Handlungen auf unser Wohl. Sittenlehre. S. 220 — 297. 3) Fähigkeit der Seele sich über das Irdische zu erheben. Natürliche Religion. S. 298 — 370.

Die zweyte Abtheilung handelt, wie schon gesagt, von den Verhältnissen des Menschen. Hier ist, wie zur Einleitung, zuerst die Rede von den Naturtrieben, welche den Menschen zur Geselligkeit nöthigen; von der gesellschaftlichen Verbindung und den daraus entstehenden Pflichten; von Berufsgeschäften, vom gegenseitigen Verkehr; von Vervollkommnung der Gewerbe durch die Theilung der Arbeiten. S. 371 — 396. Dann folgt 1) Mannigfaltigkeit der Gewerbe. Uebersicht derselben. S. 397 — 714. 2) Wahl der Lebens-

art.

art. Vorbereitung zu einem gemeinnützigen bürgerlichen Gewerbe. Hier unter andern eine Warnung vor der Studirsucht. S. 715 — 727. 3) Eintritt in den Hausstand. Der Mann in seinen Verhältnissen als Gatte, Vater, Wirth und Haupt der Familie. Hier unter andern das Bild einer würdigen Gattinn. S. 728 — 779. 4) Umgang mit andern Personen außer der Familie. Klugheitsregeln in Beziehung auf denselben. S. 780 — 796. 5) Verhältnisse des Menschen als Mitglied des Staats betrachtet. Ursprung und verschiedene Formen der Staaten. Nothwendiger Unterschied der Stände. Allgemeiner Unterricht über die Pflichten und Rechte im Staat. Hier unter andern von den Rechten und Pflichten der Bürger gegen Bürger, und daß sie sich sämmtlich auf Kontrakte oder Verträge gründen, von denen die vornehmsten als Tausch- und Kaufkontrakt, u. s. w. hier aufgeführt werden. S. 797 — 863.

Schade, das nicht auch ein Abschnitt von den kirchlichen Verhältnissen beygefügt ist. Da könnte über die Verhältnisse der sichtbaren Kirchen zu einander und zu der unsichtbaren, über die protestantische Kirche, wie sie ursprünglich war und seyn sollte, nämlich eine freye Kirche, und wie sie gegenwärtig ist und angesehen wird, nämlich als eine Herren- oder Zwangskirche, über dieses und was damit zusammenhängt, hätte in Herrn F Manier viel Lehrreiches, und für alle Stände Nöthiges gesagt werden können.

Ich erlaube mir noch ein paar Anmerkungen.

Das Wort symbolisch paßt wohl nicht in ein Buch für Ungelehrte. — Die Erkenntniß ließe sich wohl besser in die aus Erfahrung und die aus Schlüssen eintheilen; jene hätte wieder zwey Abtheilungen: die aus unmittelbarer, d. i. eigener Erfahrung, welche vorzugsweise die anschauende, oder auch schlechtweg die Erkenntniß heißt; und die mittelbare oder historische, die wir durch Nachrichten, also mittels fremder Erfahrung, erhalten. Die Erkenntniß aus Schlüssen ist die Vernunfterkenntniß; eine solche haben wir, wann wir von einem Werk auf seinen Urheber, z. B. von der Welt auf Gott schließen.

Sollte, wie es in der Inhaltsanzeige und S. 373 heißt, die gesellschaftliche Verbindung eine Einschränkung der Pflichten gegen uns selbst nothwendig machen? ich will sagen, sollte

sollte dieser Ausdruck gut gewählt seyn? ja sollte der Ausdruck Pflicht gegen sich selbst, genau besehen, nicht eben denselben Einwendungen unterworfen seyn, die Herr F. gegen den Ausdruck Pflicht gegen Gott macht?

Sollte man (S. 373.) die allgemeinen Pflichten gegen jedermann nicht besser unter den Ausdrücken Gerechtigkeit und Billigkeit, als unter denen Gerechtigkeit und Menschenliebe zusammenfassen? Menschenliebe bezeichnet eine Stimmung der Seele, oder wenn man lieber will, einen Trieb, welcher freylich die Grundursache, sowohl der Gerechtigkeit als der Billigkeit, aber doch immer nur ein blindes Wollen, ein Instinkt ist, auch durch die Benennungen Wohlwollen oder Güte nichts anders wird, und also der Gerechtigkeit, die etwas Gedachtes ist, der Einsicht in Verhältnisse zum Grunde liegt, nicht zur Seite gestellt, werden kann. Billigkeit hingegen bezeichnet wie Gerechtigkeit einen Urgrund (welches nicht einerley mit Grundursache ist) unsers Verhaltens, d. i. eine erste Regel, aus welcher viele andere, und namentlich alle die, welche Herr F. aus der Menschenliebe ableitet, herfließen. Diese erste Regel könnte man so ausdrücken: gieb andern von dem Deinigen, so wie ihre Schwesterregel, die der Gerechtigkeit, lautet: Laß jedem das Seine. Das Wesen der Gerechtigkeit besteht im Nichtnehmen, das Wesen der Billigkeit im Geben. Jene lehrt uns, andern nicht zu thun, was sie uns nicht thun sollen; diese, andern zu thun, was wir von ihnen in ähnlichen Fällen erwarten. Kurz, in der Sache selbst bin ich mit Herrn F. völlig einverstanden, mein Einwurf betrifft bloß den Ausdruck.

Jetzt ist auch von den mit dem Lehrbuch in Verbindung stehenden und im ersten Theil versprochenen

Musterzeichnungen zur Uebung für die Jugend in Bürgerschulen, gezeichnet von G. U. A. Vieth, gestochen unter Herrn Daniel Bergers Aufsicht, in der Vossischen Buchhandlung. 1796.

das erste Heft zu dem Preise von 14 gr. erschienen. Es enthält sechs Tafeln. Die beyden ersten liefern gerade und krumme Linien, und Figuren, die aus solchen Linien be-

Natur-

stehen; kurz, ihr Inhalt ist rein-mathematisch; die vier übrigen stellen Werkzeuge und Maschinen der Mechanick und Naturlehre dar, als einen Kreutzhaspel, eine Winde, einen Hornhaspel, einen Flaschenzug, u. s. w. Die sogenannte Scheldonsche Maschine, um gesunkene Balken in die Höhe zu zwingen, eine Saugpumpe, ein Schöpfwerk, ein Feldgestänge, wesentliche Theile einer Stampfmühle, die Theile einer Taschenuhr, zur bequemern Ansicht neben einander in eine Reihe gestellt, die Sengwerdsche Luftpumpe, die Smeatonsche Luftpumpe, Abbildung einer Dampfmaschine, einer Feuerspritze, u. s. w. Diese vier Tafeln enthalten fünf und dreyßig Figuren; die beyden ersten fünf und vierzig.

Die zweyte Lieferung soll, für die Geübtern, Risse von Möbeln und Gebäuden enthalten, und wird ebenfalls, nach S. 11, des 1sten Theils des L. B., aus sechs Tafeln bestehn.

Der Zweck dieser Musterzeichnungen und der darauf sich beziehenden, von Herrn Vieth abgefaßten, im ersten Theil des L. B. S. 12—33. befindlichen *) Anweisung zum Zeichnen ist, dem Zeichnen in Bürgerschulen Eingang zu verschaffen.

„Wenn dieß geschehen soll, sagt Hr. F. S. 10 f. des „1sten Theils: so muß erstlich der Nutzen für einen großen „Theil der Kinder in Hinsicht auf ihr nachmaliges Gewerbe „einleuchtend seyn, und zweytens darf es weder dem Staate „noch den Eltern viel Kosten verursachen. Beyde Erforder„nisse finden sich bey derjenigen Gattung von Zeichnungen, „welche man Risse nennt. Maurer, Zimmerleute, Tisch„ler, und mehrere andere Künstler und Handwerker kommen „oft in die Nothwendigkeit, Risse zeichnen zu müssen, und „diese Kunst kann bey einigen Vorkenntnissen von der Geo„metrie und von dem rechten Gebrauch der nöthigen Instru„mente eher durch eigenen Fleiß erlernt werden."

„Da nun der Mangel aller Gelegenheit sich im Zeichnen „zu üben, bisher ein wesentlicher Fehler unserer meisten Bür„gerschulen war, und da es jetzt hauptsächlich nur darauf an„kömmt, die Sache erst in Gang zu bringen: so kann dieß „vielleicht auf folgende Weise am besten geschehn:"

„Der

*) Hier ist ein Irrthum in der Recension des 1sten Theils zu berichtigen, wo gesagt wird, daß nicht angegeben sey, H. V. sey Verfasser dieser Anweisung; es steht ausdrücklich S. 11.

„Der Lehrer wird durch eine kurze und deutliche Anwei-
„sung wie Risse zu verfertigen sind, in den Stand gesetzt, den
„Schülern die erforderlichen Handgriffe zeigen und ihre Ar-
„beiten beurtheilen zu können. Man läßt ferner eine gewisse
„Anzahl Musterzeichnungen stechen, in elementarischer Ord-
„nung und Folge, so daß die erstern nur leichte geometrische
„Figuren und einzelne Theile von vollständigen Rissen enthal-
„ten; die übrigen aber ganze Risse zu allerley Möbeln, Ge-
„bäuden, Maschinen, u. s. w."

„Schüler, welche schon eine für ihren künftigen Stand
„hinlängliche Geschicklichkeit im Schreiben erlangt haben, wer-
„den sodann aufgemuntert (aber nicht gezwungen) das Schrei-
„ben mit dem Zeichnen zu verwechseln, und sich zu dem Ende
„einige Musterzeichnungen anzuschaffen."

„Die ältern und geübtern Schüler zeichnen also in den-
„selben Stunden, wo die ungeübtern schreiben, und statt daß
„diese sich der Vorschriften bedienen, haben jene die Muster-
„zeichnungen vor sich. Dem Lehrer wächst folglich dadurch
„keine neue Arbeit zu. Er darf nur die Anfänger mit der
„Handhabung der Instrumente und der Materialien bekannt
„machen: so hat er nachher nichts weiter nöthig, als die
„Zeichnungen zuweilen nachzusehn, sie mit den Mustern zu
„vergleichen, und nach Befinden Lob oder Tadel auszuthei-
„len."

Wie gut wäre es, wenn dieser zweckmäßige Plan in
allen Schulen ausgeführt würde! in einigen, z. B. der Neu-
ruppinischen, werden, laut der Vorrede zum 2ten Theil
des L. B., die Musterzeichnungen schon gebraucht.

Ob es aber, zu Beförderung eines allgemeinern Ge-
brauchs derselben in Schulen und Häusern, wohl nicht sehr nütz-
lich und nöthig wäre, daß aus dem Lehrbuch ein Auszug
gemacht würde? Dieser müßte nämlich enthalten, erstlich
die Viethsche Anweisung zum Zeichnen; zweytens die ersten
Grundsätze der Geometrie; drittens was zur Erläuterung
der Maschinen 2c. aus der Mechanik und Physik nöthig ist.
Das würde vielleicht zusammen etwa sieben bis acht Bogen
betragen, würde wohlfeil seyn, und also den Vielen zu stat-
ten kommen, die sich das grosse, für sie zu theure, Lehrbuch
nicht anschaffen können.

Der

Der versprochene Atlas kann, wie natürlich, nicht eher geliefert werden, bis ein allgemeiner Friede (Waffenstillstand) die Grenzen der Reiche wenigstens auf eine Zeit lang gesichert hat.

Frh.

H. F. Rehms, Metropolitans zu Waldkappel, Nachricht und Beschreibung von dem Schullehrer-Seminar zu Cassel. Cassel bey Griesbach, 1796, 6 ½ Bogen in 8. 6 gr.

Im fünften Hefte der Ewaldschen Schrift: über Predigerbeschäfftigung und Predigerbetragen (Lemgo 1788) hatte ein Inspector Krücke zu Detmold eine weniger günstige Nachricht von diesem Casselschen Seminarium eingerückt; ihm Mängel angedichtet, wie Hr. Rehm behauptet, welche es weder damals noch jetzt hatte, und manches getadelt, das Lob verdient. Hr. Rehm, der einem auswärtigen Freunde Bericht von dieser Anstalt geben wollte, reisete deshalb selbst nach Cassel, fand alles zum Bewundern schön, und preiset hier die Anstalt sehr panegyrisch, um jene Eindrücke auszulöschen. Sollte seine Schrift eine berichtigende Widerlegung des Krückischen Aufsatzes seyn: so hätte er den Aufsatz und das Tadelhafte und Unbillige daran genauer einrücken und angeben sollen. Als bloße Nachricht aber hätte sie ruhiger, unbefangener und instructiver abgefaßt werden können. Wenigstens ist sie als solche noch sehr unvollständig und flüchtig, und das eigentlich Nachrichtliche, was darinnen ist, konnte auf einem Drittel der paar Bogen gesagt werden.

Msg.

Vollständige Anweisung zur deutschen Schreibekunst, von C. H. Möckel, herzogl. Sächs. Regierungs-Kanzellisten zu Altenburg. Mit 24 Kupfertafeln. (Ohne Verlagsort). Bey Christian Friedr. Petersen und dem Verfasser. 1797. 31 S. Querfol. (Auf fein. holländ. Papier. 2 Rt.)

Ein

Ein guter kalligraphischer Lehrer macht sich in dieser Hinsicht um die Jugend verdient. Er trägt zur Veredlung ihres Geschmacks bey, befördert das Gefühl für Reinlichkeit und Ordnung, erweckt viele angenehme Empfindungen in der Seele, unterstützt die Liebe zur nützlichen Unterhaltung, und trägt viel zur künftigen Empfehlung eines Menschen bey, indem man weiß, daß noch täglich Leute gut versorgt, ja nach und nach sogar zu großen Ehrenstellen gehoben werden, und daß viele ihren ersten Geschäftslauf deßwegen gerade auf diese Weise begannen, weil sie eine gute Hand schrieben. Rec. hat daher diese Anweisung mit Vergnügen angesehen, nicht als wenn er dieselbe für sehr vorzüglich hielte, da er in dem praktischen Theile derselben der bekannten Weberischen Vorschrift bey weitem den Vorzug giebt; sondern weil er einsah, daß durch sie, besonders wegen ihrer deutlich vorgetragenen Regeln und wegen ihres mäßigen Preises, viel Gutes gewürkt werden könnte. Die gedruckte Anweisung beschäfftigt sich in acht Abschnitten 1. mit den Grundsätzen der Kalligraphie; 2. mit den Federn in Ansehung der Art sie zu ziehen und gut zu schneiden; 3. mit den Federmessern und deren Beschaffenheit; 4. mit dem Papier, das nun freylich immer theurer und — wenigstens in Deutschland — immer elender bereitet wird; 5. mit der Tinte; 6. mit dem Streusande; 7. mit dem (Mechanischen im) Unterrichte im Schreiben, und 8. mit vermischten Anmerkungen, das Schreiben betreffend.

So wohlfeil diese Anweisung an sich ist, so möchte sie doch für den größten Theil der Jugend, besonders in Schulen, noch zu theuer seyn, obschon sie nach des Verf. Willen doch eigentlich für die Jugend bestimmt seyn soll. Ueberhaupt aber taugen für Schulen dergleichen dicke Bände nicht, weil man dort nur einzelne und nach den Fähigkeiten der Kinder eingerichtete Muster vorlegen muß. Daß er mit lateinischen Vorschriften den Plaz nicht weggenommen hat, daran thät er sehr wohl, weil nur ein kleiner Theil der Jugend derselben bedarf. Er hätte sich auch bey seinen Verzierungszügen und Frakturtafeln weit kürzer fassen dürfen, indem sich ja doch sehr wenige auf die eigentliche Schreibekunst zu legen pflegen. Auch war das ganz gut, daß er seine Bemerkungen über deutsche Orthographie weggelassen hat, da diese erstlich gar nicht hieher gehört, und überhaupt durch mündlichen, grammatischphilosophischen Unterricht und

durch

durch eigenes Nachdenken erlernt werden muß. Allerdings räth der Verf. ganz richtig, das Federmesser fleißig auf einem dazu bereiteten Leder zu streichen. Allein er sagt nicht warum? Die Schärfe macht das Messer noch nicht gut, sondern die Politur, die durch das Streichen erhalten wird. Die Vorschriften der Jugend unter Glasrahmen vorzulegen, würde viele Schwierigkeiten haben. Viel leichter und bequemer werden die Muster auf dünne Pappe gezogen, mit Papier eingefaßt und dann mit feinem Lack überstrichen. So kann dann die Unreinigkeit nicht eingreifen und leicht abgewischt werden.

Die Schrift fällt gut in das Auge; ist aber, genau betrachtet, doch nicht eigentlich ganz schön. Wie schon gesagt, die Weberische hat viele Vorzüge. Die großen Buchstaben, z. B. M, N. P, A, laufen zu weit in einen Schnörkel aus, was allerdings die Schönheiten stört; oder sie bilden zu lange spitzige Winkel wie C, B, D, E, L, O, was durchaus der angenehmen Form entgegen ist. Besonders fallen die langgedehnten circumflexartigen Striche über dem kleinen u anstatt der kleinen von einem dicken Punkte auslaufenden Schnekenlinie gar nicht gut in das Auge. Eben das gilt auch von dem in einem langen spitzigen Winkel ausgehenden kleinen ſt und ß. Auch das überdieß schwere aus der Mode gekommene große M, das unten vermittelst dreyer und oben vermittelst zweyer kleiner i Striche an einander geschlungen wird, findet man hier noch. Das unten unverbundene und also kein kleines n bildende f ist den allgemeinen Regeln der kalligraphischen Schönheit nicht gemäß.

Hir.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

Ueber einige der gewöhnlichsten Sprachfehler der Niedersachsen. Ein Büchlein zum Unterricht und zur Unterhaltung, von Joh. Christoph Fröbing. Bremen bey Wilmans, 1796. 12½ B. in 8. 12 gr.

Es versteht sich, daß hier nur von den Sprachfehlern der mittleren Volks-Classen die Rede sey, wenn sie nicht platt- sondern hoch-deutsch sprechen, ohne diesen Dialect durch Lectüre, Studium und feineren Umgang gebildet zu haben. Der Hr. Verf. rechnet dahin, 1) das falsche Genus bey vielen Substantiven, z. B. das Leib, der Tuch, die Brate. 2) Die falsche Biegung im Plural, als die Zahne, die Thranen. 3) Daß man den Diminutiven oft das nämliche Geschlecht giebt, welches das Stammwort hat, z. E. der Hündchen 4) die erstaunlich große Zahl von Substantiven, die entweder falsch ausgesprochen werden, z. B. der Backeltrog, statt Backtrog, der Aepfel u. s. w. oder die wohl gar völlig undeutsch, wenigstens plattdeutsch sind. (Plattdeutsch ist doch nicht völlig undeutsch, und diese Einmischung gewisser Idiotismen ist allen Provinzen eigen. Es gehörten also die mehresten der hier aufgeführten Wörter in ein Idiotikon der Niedersachsen). Z. B. die Benautheit, Beklemmung der Brust; die Bickbeeren, Heidelbeeren; der Bönhase (auch in andern Provinzen Deutschlands üblich, statt Pfuscher); das Börd, Bret; der Berdigen, Gehirn; der Brink, Grasplatz (Brink heißt unsers Wissens nicht jeder Grasplatz, sondern jeder kleine Hügel, jede Abhängigkeit eines kleineren Terrains) u. s. w. Das Verzeichniß ist zwey Bogen lang, und hätte freylich noch viel vollständiger seyn können, wenn alle Provinzialausdrücke hätten sollen gesammlet werden. Es hätte auch können abgekürzt werden, wenn der Verf. manche falsche Aussprache, wie Zafran, Zeckerär, Zuppertende, u. s. w. unter eine allgemeine Bemerkung gebracht hätte, so wie die von der verdorbnen Aussprache ausländischer Wörter in tion oder sion, als Ambitschon. Die Verzerrungen fremder Ausdrücke in dem Munde der ganz Unwissenden gehörten kaum hieher, als Päckschen-Zickerrär, statt Depeschen-Secretär. An solchem Auswurfe von Qui pro Quo's hätte man sonst unter jedem Pöbel viel aufzuraffen. — 5) Die verdorbne Aussprache der Diminutiven, als das Häuschen, statt Häuschen, und die eigne Wandlung weiblicher Benennungen, als die Gärtnersche, Gärtnerinn. — 6) Falsche Aussprache oder auch Provinzialausdrücke in den Adjektiven und Adverbien, als aberst, statt aber; butt, statt jung; düselig, schwindelnd; Basch, widerlich, strenge, (heißt eigentlich barsch, ohne Dehnung der Sylbe, und wird auch so gesprochen);

chen); flärsch, häßlich (hat mit dem hochdeutschen Unflat einerley Ursprung); fuhnisch, böse, unwillig (eigentlich, tückisch); kregel, munter, gesund; kurz, zerbrochen oder zerrissen (ist auch in Obersachsen gewöhnlich), u. s. w. — Ein eben dergleichen Verzeichniß folgt 7) von Verbis. Dazu rechnet der Verf. Anhangsweise die falschen Formen im Conjugiren, ich frug, du frägst ꝛc. — 8) Die Präpositionen mit einem unrichtigen Casus, z. E. bey die Kaufleute, ich will mit dich gehen: hier schaltet Hr. Fr. eine Belehrung über den Unterschied zwischen für und vor ein. So auch die beständige Verwechselung des Dativ und Accusativ in den persönlichen Fürwörtern, die auch in mehreren Provinzen, z. B. im Brandenburgischen, zu Hause ist. Dem Plattdeutschen ist sie verzeihlicher, weil er mir und mich in seiner Mundart auf einerley Weise durch mek ausdrückt. Z. B. ich bitte mich etwas Brodt aus. — 9) Falsche Folge der Wörter, als: ich will hingehn und rufen ihn; oder, du kannst mir den Gefallen thun und gehen mit; oder, da kehrt er sich nicht an. — 10) Das eigne Vorhängsel und Anhängsel von dr oder r, z. B. Dr (da oder dar) ist wer vor der Thür; ich bin'r nicht dabey gewesen. Desgleichen der falsche Plural in s, die Herrens; auch die falsche Wandlung, als, solch eine Thörinne, statt Thörinn. — 11) Gewisse sinnwidrige oder widersinnige Bedeutungen von Wörtern, z. B. eine wohlschlafende Nacht; großmüthig, statt stolz; verwegen, abscheulich, erstaunend, als exaggerativa in unschicklichen Fällen. (Rec. hörte einst einen Bauer von dem andern sagen: bei iß verwegen furchtsam). Endlich macht sich Hr. Fr. noch über gewisse Ritornelle von gesellschaftlichen Höflichkeitsformeln, so wie über die lange und langweilige Staffel von persönlichen Titulaturen in Briefen und Anreden lustig. Vom Edler bis zu Hochgeborner sind eilf Stufen.

Zuletzt fängt er ein 4 Bogen langes Gespräch an, das freylich dem Inhalte nach nicht anders als sehr fade seyn kann; das aber in einem wahren Gevatternone alle möglichen theils pöbelhaften theils provinziellen Sprachfehler zusammenspicket.

Dieß Büchlein kann einen dreyfachen Nutzen oder Gebrauch haben: 1) wozu es zunächst bestimmt scheint, Leute von dem Schlage, welchen noch einige oder mehrere dieser

Sprachfehler ankleben, und welche doch auf einen feinen deutschen Ausdruck einen Werth setzen sollten, mögen es lesen, um inspicere in speculum und zu sehen, wo es ihnen noch fehlt. 2) Ausländer, die in eine solche Provinz zu wohnen kommen, mögen daraus die Provinzialsprache und manche ihnen sonst fremde unverständliche Ausdrücke verstehen lernen. 3) Schullehrer der Volksschulen in Niedersachsen mögen es benutzen, um zu übersehen, worin und in welchen Fällen sie die Sprache der Kinder zu berichtigen und zu veredlen haben. Auch ein deutscher Sprachforscher kann allenfalls eine kleine Vor- oder Nachlese niedersächsischer Idiotismen daraus halten. Uebrigens, glaubt Rec., würde der Verf. besser gethan haben, seine Materialien in folgende Ordnung gestellt zu haben: 1) Fehler der bloßen Aussprache; 2) Fehler in den etymologischen Formen der Beugung, Wandlung und des Geschlechtes; 3) Fehler in der Wortfolge oder Construction; 4) plattdeutsche oder Provinzialwörter. Die hätte eine leichtere Uebersicht gegeben.

Kd.

Handlungs- Finanz- und Polizeywissenschaft, nebst Technologie.

Auserlesene Handlungs-Briefe über verschiedene Gegenstände, als ein nothwendiger Nachtrag zum ersten Theil des Unterrichts für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge. Nebst einem Anhange zu demselben, enthaltend eine zuverläßige Nachricht von den Rechnungsarten, Münzen, Gewichten und Maaßen aller darin benannten Städte, von Christian Christiani. Hanover, bey Helwing. 1796. 15½ B. (16 gr.)

Es sind 100 gut geschriebene Briefe von vermischtem Inhalt, ihrem Zwecke entsprechend. Unter jedem Briefe sind die darin vorkommenden Wörter und Redensarten in englischer und französischer Sprache beygefügt. Die Absicht, von welcher in der Vorrede nichts gedacht wird, geht unstreitig dahin,

kauf-

kaufmännische Jünglinge zu Uebersetzung dieser Briefe in gedachte Sprachen zu ermuntern. Die Nachrichten von den Rechnungsarten, Münzen, u. s. w. sind, so weit Rec. sie aus Erfahrung kennet, und mit andern Schriftstellern verglichen hat, richtig.

A — h.

Praktisch-ökonomische Straßenbaukunst, oder Anleitung zur Anlegung und Unterhaltung der Chaussee auf Heer- und Nebenstraßen, rc. von Joh. Georg Scheyer, hochfürstl. hohenloh. Ingenieur Hauptm. und Bau-Direct. rc. Leipzig bey Fleischer; Mit 7 Kupfert. 1796, XXXII und 202 S. 8. 16 gr.

Den langen ermüdenden Titel haben wir nicht abschreiben mögen. In der 32 Seiten langen Einleitung, die zugleich auch die Stelle der Vorrede vertritt, wird zwar viel Wahres und Richtiges gesagt: nur die allzugroße Neigung zur Deklamation verleitet den Hrn. Verf. zu oft auf Nebenwege, die nicht strikte zu dem vorgesteckten Ziele führen. Doch ist sein Werk sehr brauchbar und nützlich, ungeachtet es gewiß nicht an Schriften in diesem Fache mangelt. Denn wer die Bemühungen über diesen Gegenstand kennt, die von Cancrin, Eikemeyer, Gautier, Hönert, Krünitz, Lamotte, von Lüder, du Plat, Reisig, Scheibel, Stegemann, Tinkels, Voch, und eine Menge Andrer geliefert haben, dem wird es etwas fremd dünken, wenn Hr. Sch. sich bey den allgemein bekannten Regeln und Vorschriften so lange verweilt. Mancher wird ihm aber darin völlige Gerechtigkeit wiederfahren lassen, da er mit seinem Unterrichte vom ersten Grundprincip ausgieng, und sonach ein Lehrgebäude aufführte, das für alle Gegenden und für jeden Boden passen sollte. Des Verf. Bemerkungen sind daher schätzbar; und was dem Buche vorzüglich zur Ehre gereicht, ist die praktische Erfahrung, die der Verf. auf jeder Seite mitbringt und austheilt. Um dieses zu beweisen, wollen wir den Inhalt und die Beschaffenheit des Buchs selbst vorlegen. Es ist in 9 Kapitel eingetheilt.

Das erste Kapitel S. 1 — 70. enthält eine praktische Uebersicht der Materialien und ihrer Eigenschaften, die zum Chausseebau erfordert werden. Das zweyte S. 70 — 84. giebt von den kräftigsten Mitteln Nachricht, wie die Chaussee in jedem Boden, und in jedem Staate erhalten werden soll. Das dritte S. 84 — 100. liefert verschiedene Bau-Anschläge, Heerstraßen zu Chausseen einzurichten. Das vierte S. 100 — 126. ertheilt zweckmäßige Maaßregeln, wie die Straßen und Gassen der Städte und der Heerstraßen zu pflastern sind, und im fünften, S. 127 — 133, wie dieses Pflaster, selbst das der Kanäle zu unterhalten sey. Die im sechsten S. 133 — 144. vorgelegten Bau-Anschläge, über jede Art des Pflasters, verdienen, wie die im siebenten S. 144 — 158. eröffneten Mittel: wie man in Dörfern die Fuhr- und Fußwege verbessern und in gutem Stande erhalten könne, Nachahmung. Rec. könnte jedoch dem Hrn. Verf. hier manchen gegründeten Einwurf machen; den er aber, der Kürze wegen, nicht aufs Reine zu bringen Willens ist. Das achte und neunte Kapitel S. 158 — 202. gehören, strenge genommen, nicht hieher, sondern zur eigentlichen landwirthschaftlichen Architektur und Oekonomie. Denn der Unterricht: wirthschaftliche Ritter- und Bauerngüther zu pflastern, und künstlichen Dünger zu verfertigen, wird hier gewiß nicht gesucht. — Nirgends, so viel wir uns erinnern können, haben wir einen frühern, oder gleichzeitigen Schriftsteller erwähnt erfunden; ungeachtet wir doch bisweilen auf Gedanken gestoßen sind, die auch von Andren vorgetragen worden. Dieß setzt aber nicht voraus, daß Hr. Sch. diese gerade zu entlehnt, und seine Quelle sorgfältig verschwiegen habe: Meinungen und Begriffe über einerley Sache, können von verschiedenen Individuen gleichzeitig und sich einander ähnlich seyn; nur muß sich diese Gleichheit nicht, wie geometrische Figuren, einander decken. Auch die Kupfer, die rein und nett gestochen sind, erklären den Vortrag, der übrigens sehr rein und fliessend ist, hinlänglich.

Mn.

Vermischte Schriften.

Historisches, geographisch-statistisches Lexikon von der Schweiz, oder vollständige alphabetische Beschreibung aller in der ganzen schweizerschen Eidgenossenschaft und den derselben zugewandten Orten liegenden Städte, Klöster, Schlösser, Freysitze, Dörfer, Flecken, Berge, Gletscher, Thäler, Flüsse, Seen, Wasserfälle, Naturseltenheiten, merkwürdigen Gegenden, u. s. w. mit genauer Anzeige von deren Ursprung, Geschichte, ehemaligen und jetzigen Besitzern, Lage, politischen, kirchlichen und militärischen Verfassung, Zahl, Nahrungsquellen, Industrie, Sitten der Einwohner, Manufakturen, Fabriken, Bibliotheken, Kunstsammlungen, öffentlichen Anstalten und Gebäuden, vornehmsten Merkwürdigkeiten, rc. rc. Erster Band. Ulm, im Verlag der Stettinischen Buchhandlung. 1796. 1 Alph. 4 Bogen. — Zweyter und letzter Band. Ebend. 1796. 1 Alph. in med. 8. 3 Rg. 16 gr.

Der Verleger liefert bekanntlich seit einigen Jahren mehrere solche Wörterbücher. Das gegenwärtige ist in vorzüglich geschickte Hände gefallen, nämlich in die Hände des um die Geschichte seines Vaterlandes vielfach verdienten Herrn Leonhard Meisters, jetzigen Pfarrers, ehemaligen Professors zu Zürich, der sich am Ende des zweyten Bandes unterschreibt. Ohne die übrigen Wörterbücher dieser Art, z. B. über Frankreich, Bayern und Schwaben, zu verachten, versichern wir, daß dieses wenig zu wünschen übrig läßt, man mag nun auf Vollständigkeit und Genauigkeit, oder auf gute Auswahl und geschickten Vortrag sehen. Es sind sogar bey den meisten Artikeln die besten Schriften, worin weitere Nachrichten zu finden, angezeigt; welches, unsres Wissens, bey jenen andern Wörterbüchern der Fall nicht ist. Die Gegenstände, auf welche der Verf. sein Augenmerk richtete, lehret

net der umständliche Titel. Also hier weiter nichts, als daß dieser erste Band die Buchstaben A bis C incl. enthält, und daß bey der ganzen Arbeit das im Jahr 1783. verdeutschte und zugleich vermehrte Dictionnaire de la Suisse und Leu's helvetisches Lexikon, hoffentlich mit Holzhalb's reichhaltigen Supplementen, die wir nicht besitzen, folglich nicht vergleichen können, mit Zuziehung anderer Hülfsmittel zum Grunde liegt.

Der Artikel Zürich ist einer der längsten, und vorzüglich sorgfältig bearbeitet. Der Statistiker findet darin manche ihm angenehme Data. Z. B. vom Jahr. 1467 bis 1790 stieg die Bevölkerung dieses Kantons von 25946 bis auf 168000 Seelen: obgleich binnen dieser Zeit die Pest 21 mal dort wütete, und Theurung die Volksmenge mehr als einmal empfindlich schwächte. Der Fabrikzoll der Stadt Zürich stieg in hundert Jahren von 34000 bis auf 160000 Pf. und der Kaufhauszoll von 5313 bis auf 14185 Pf. Es wird unter andern auch gezeigt, was für Gefahren den Zürchischen Fabriken drohen.

Am Ende S. 443 bis S. 586. ist eine gut geschriebene, mit Anführung der Quellen unterstützte, kurze Geschichte des Schweizerlandes vom Ursprung der Bewohner, so weit man ihm nach spüren kann, bis zum J. 1513, wo der letzte Kanton Appenzell in den Bund trat, gleichsam als eine Dreingabe, beygefügt. Die Geschichte der neuern Jahrhunderte verspricht Hr. M. halb und halb, in einem besondern Werke zu liefern.

Da.

Taschenbuch für die Geschichte, Topographie, und Statistik Frankenlandes, besonders dessen Hauptstadt Wirzburg, für das Jahr 1796, von D. Fr. Oberthür. Mit Kupfern. Weimar, im Verlage des Industriecomptoirs 1796. 1 Alph. in 12. 1 Rl.

Der rühmlichst bekannte, von Katholiken und Protestanten gleich hochgeschätzte Herr Rath und Professor Oberthür zu Würz-

Würzburg gab, zuerst für das Jahr 1795, unter der Angabe Frankfurt und Leipzig, eigentlich aber zu Würzburg in Kommission bey Stahels Wittwe und Sohn, ein solches Taschenbuch heraus; von dem wir, soweit unsre Geduld im Nachschlagen gieng, keine Notiz in der allgemeinen deutschen Bibliothek gefunden haben. Wir verkündigen diesem nach, daß die ruhmwürdige Absicht des Hrn. Verfassers dahin geht, sein bey weitem noch nicht genug bekanntes Vaterland sowohl dessen Bewohnern, als auch andern Deutschen, bekannter zu machen. Wir müssen, ehe wir in unserer Relation weiter gehen, erinnern, daß er unter Frankenland nicht, wie andere, den Fränkischen Kreis, sondern das Hochstift Würzburg oder Wirzburg, das den unhistorischen Titel eines Herzogthums Franken führt, versteht; daher man sich auch das Wort Hauptstadt auf dem Titel erklären muß. Zur Erreichung jener Absicht bedient sich Hr. O. des Vehikels eines leicht anzuschaffenden, wohlfeilen Taschenbuches, um so nach und nach nicht nur richtigere Kenntnisse von der alten und neuen Geschichte und Verfassung seines Vaterlandes zu verbreiten, sondern auch durch Einmischung nützlicher Lehren und Bestreitung schädlicher Vorurtheile, Humanität und Sinn für Nationalwürde zu befördern. Er freuet sich in der Vorrede, daß sein erster Versuch Beyfall gefunden habe. Das Gegentheil müßte allerdings befremden, da Hr. O. soviel interessante, vorher entweder gar nicht öffentlich bekannte oder mangelhaft gewesene Nachrichten, in eine männliche und anziehende Schreibart eingekleidet, vorträgt. Mit Recht verweilt er nicht lange bey den Kleinigkeitskrittlern, die es ihm mächtig übel nahmen, daß er den Bischoff zu Rom nicht seine Päbstliche Heiligkeit genennt habe.

Die ersten 124 Seiten füllen Denkwürdige Tage aus Frankenlands (Würzburgs) Annalen, nach der Ordnung des Kalenders, sowohl aus der ältern als neuern Zeit. Es wird z. B. angemerkt oder erzählt, an welchem Tage entweder ein Schritt zur höhern Kultur durch weise Verordnungen gethan worden; oder durch ein besonderes Verhängniß sich etwas Ungewöhnliches, dem Vaterlande Ersprießliches oder Nachtheiliges zugetragen hat; oder an welchem eine merkwürdige, um ihr Vaterland und um die Menschheit verdiente Person dem Staate geboren oder entzogen worden; oder an welchem ein gewisses Nationalfest gefeyert wird; oder auf wel-

welchen irgend eine politische Anstalt entweder zum Besten des Handels oder zur Sicherheit des gemeinen Wesens festgesetzt worden ist. Mit unter lehrreiche Beyträge zur Kenntniß des alten und — neuen Aberglaubens, der Sitten und Gebräuche in Franken. Hart fällt es auf, wenn man S. 39. liest, daß noch im Jahr 1749. zu Würzburg eine vermeintliche Hexe geköpft und verbrennt worden ist. Hr. O. nimmt daher Gelegenheit, seinen Mitmenschen einige sehr interessante Bemerkungen an das Herz zu legen, und von dem Aberglauben an Hexen überhaupt, und im Würzburgischen insonderheit, zu handeln. Unter andern erzählt er, es sey im Jahr 1617 an einem Sonntage im Dom auf der Kanzel verkündiget worden: „es seyen in Jahrszeit in diesem Frankenlande und Bisthum Würzburg über 300 Hexen oder „Zauberinnen verbrannt worden." Kann man sich wohl dabey des Ausrufes Schrecklich! enthalten? Hr. O erneuert zugleich das Andenken des in Hinsicht auf das Hexenwesen um die Menschheit hochverdienten Jesuiten, Friedrich Spee — der hier immer Sprée heißt. — Vielleicht ist es ihm lieb, wenn wir ihm ein Buch, worin man dieß nicht suchen sollte, hierüber nachweisen, nämlich: Materialien zur geist- und weltlichen Statistik des niederrheinischen und westphälischen Kreises. Jahrg. 1. S. 485 u. ff. — S. 26 u. ff. wird angegeben, welche Ortschaften das Hochstift Würzburg durch das Absterben des letzten Fürsten von Hatzfeld gewonnen habe; die Einkünfte davon wurden noch bey Lebzeiten des Besitzers auf 30,000 Thaler geschätzt. Es werden bey dieser Gelegenheit Stücke aus dem merkwürdigen Testament Hermanns von Hatzfeld vom Jahr 1662 mitgetheilt. Hr. O. nennt es ein wahres Meisterstück der Politik, würdig, in Mosers patriotischem Archiv ganz bekannt gemacht zu werden.

Was Hr. O. im Jahrgang 1795 kurz berührte, die Geschichte der Exemtion des Hochstiftes Würzburg, hat er nun im gegenwärtigen (S. 56 ff.) weiter ausgeführt. — S. 70. u. ff. erzählt er, wie im Jahr 1794. das Kapitel des Kollegiatstifts zu Haug in Würzburg, dessen würdiges Mitglied er ist, bey den schweren Kriegszeiten den edeln Entschluß faßte, zur Erleichterung der Landeskasse, alles nur immer entbehrliche Kirchensilber herzugeben. — Bey der Erwähnung des Todestages des Geschichtschreibers der Deutschen,

Michael

Michael Ignatz Schmidts, eines gebornen Würzburgers, macht Hr. O. die angenehme Hoffnung, die seinem Landsmanne und vertrautesten Freunde zu Ehren gehaltene, dessen Lebenslauf und Verdienste darstellende Rede durch den Druck bekannt zu machen. Möchte er uns doch nicht länger darauf warten lassen! So ist S. 111 ein Denkmal dem vorigen Fürstbischoff Franz Ludwig im nächsten Jahrgange dieses Taschenbuchs zu setzen versprochen worden; aber, wie lange sollen wir darauf warten? Unsers Wissens erschien für das Jahr 1797 kein Taschenbuch. — S. 112. bringt Hr. O. seinen Landsleuten die vor 11 Jahren vollzogene Aufhebung des Lotto ins Gedächtniß; welchen Tag, sagt er, sie mit noch größerem Recht für einen heiligen Tag in den Annalen der Landesgeschichte ansehen müssen, als wenn er der letzte einer lange grausam wütenden, ganze Strecken Landes verwüstenden und entvölkernden Pest gewesen wäre. Und diese Pest ist neuerlich den Fränkischen Fürstenthümern inokulirt worden! —

Der zweyte Aufsatz enthält die Beschreibung und Geschichte der herrlichen Mayn-Brücke zu Würzburg, mit einer saubern Abbildung derselben (S. 125 — 258). Hr. O. wußte ihn auch Ausländern interessant zu machen, dadurch, daß er über die Gerichtsverfassung im alten Deutschland Licht verbreitet, in dem er gründliche und ausführliche Nachrichten von den im Mittelalter auf dieser Brücke gehaltenen Gerichten ertheilt. Es dient mit als Ergänzung dessen, was der Verf. im ersten Taschenbuch von der alten Gerichtsverfassung vortrug. Es sind manche artige Anekdoten eingewebt.

Es folget noch 3) die Eintheilung der Stadt Würzburg, mit einem Grundriß derselben; 4) Lage der Stadt und andere astronomische Bemerkungen davon (Polhöhe 49 Grade 46$\frac{1}{10}$ Minute); 5) Reis (besser Reise; denn bey Reis denkt man an oryza) Route von Würzburg aus nach den zunächst liegenden Hauptstädten; 6) Postordnung; 7) Münzen in Franken; 8) Maaß und Gewichte; 9) Würzburger Polizeygesetze, die auch Fremden zu wissen nöthig sind.

Möchte es doch Hrn. O. künftig gefallen, oder — möchte es ihm doch erlaubt werden, statistische Topographien einzelner Aemter und Städte des Hochstiftes Würzburg seinen Lesern mitzutheilen!

Or.

Der fränkische Merkur, oder Unterhaltungen gemeinnützigen Inhalts, für die fränkischen Kreislande und ihre Nachbarn. Herausgegeben, von M. J. K. Bundschuh, Pfarrer und Prof. der hebr. Sprache zu Schweinfurt. 3ter Jahrgang 1796. im Verlage d. Exped. des fränk. Merkurs. 2 A. 14 B. 4.

In diesem Jahrgange kommen ebenfalls beträchtliche, zur Ergänzung der fränkischen Statistik und Topographie dienende Nachrichten vor, so wie S. 49. 308. 559. 863. und 974 — 76. ziemlich freymüthige Aeußerungen einer patriotischen Denkart. Rügen von Polizey- oder Justizgebrechen z. B. die Neujahrsausgaben von Koburg und Meiningen betr. S. 38. 195. — Nürnbergische Hochzeitunkosten S. 11 — 15, S. 81 — 86, und S. 751. — Patriotische Vorschläge, wie S. 586. 616. — Maaß-Gewicht- und Münzenvergleichungen. — Gar manche löbliche obrigkeitliche Verordnung, z. B. aus Eichstädt S. 275. aus Bamberg S. 379. und die edle Veranstaltung gegen die Theurung der Lebensmittel S. 403. in der Note und sonst. (Wo jedoch der fromme Wunsch nicht zurückzuhalten ist, daß die gutmüthigen ihrer Landesregierung aufrichtig ergebenen Einsender nach einigen Monaten oder Quartalen die strenge Beobachtung jener Verordnungen dem Publikum glaubhaft mittheilen möchten; weil die Landesväter in Aufstellung ihrer Gesetze nur allzuoft den sorglosen Pflanzern der Bäume gleichen, die nicht wieder nachsehen, ob letztere auch eingewurzelt, oder vom Winde umgestürzt oder aus Muthwillen beschädiget worden sind). Es fehlt auch diesem Jahrgange nicht an unterhaltenden historischen Nachrichten zur Geschichte der Sitten, Gebräuche, Trachten. — Vom Auswandern nach Amerika, und welche Vorsichtsregeln ein Auswanderer zu beobachten habe S. 239. 423. Hieher gehören auch die menschenfreundlichen Privateinrichtungen zu Crailsheim, und S. 551 und mehrmals von verdienstvollen und patriotischen Bürgern des fränkischen Kreises. Auch naturhistorische, physikalische und ökonomische Belehrungen (die ersten meist von dem geschickten Forstmanne Hrn. Slevogt in Trabelsdorf, die zweyten besonders vom Hrn. Prof. Heller in Fulda) z. B. S. 183.

244

444. 491. 539. — nebst den Rathschlägen und Recepten gegen die Viehseuche im Sommer und Herbst 1796. — machen dieß Journal zu einem schätzbaren Depot gemeinnütziger Abhandlungen. Wiewohl nun der schreckliche Kriegsschauplatz in Franken ihre Anzahl etwas vermindert zu haben scheint: so entschädigen uns doch Aufsätze wie der vom Mangel deutschen Gemeinsinnes und Einverständnisses zwischen den verschiednen Provinzen S. 279. für mehrere weitschweifige Declamations- und Prätensionsreiche Kritiken über Polizey- und Erziehungsunwesen, in denen die öftere, durch Partialität veranlaßte Unbestimmtheit der Ausdrücke zu Repliken und Dupliken voll gleicher Fehler Gelegenheit giebt.

Unter die dem fränkischen Merkur einverleibten historischen Anekdoten sind auch die im 39. 42. 43. und einigen der letzteren Stücke, von den Einfällen und Requisitionen der Franzosen in Franken zu zählen. Um die grauenvollen Schatten jener Auftritte dem theilnehmenden Menschenfreunde zu mildern, hat der Herausgeber S. 746. 761, und besonders 767. etwas Licht darein gestellt, d. h. einzelne Züge edel handelnder Feinde erzählt.

Die Anmerkungen des Herausgebers berichtigen oft die Uebertreibungen verhaßter Angaben und leidenschaftlicher Urtheile, die bisweilen des Drucks fast unwürdig, aber bloß dessen gewürdigt zu seyn scheinen, um die Billigkeitsregel nicht zu vernachläßigen: audiatur et altera pars! Dergleichen Anmerkungen waren oft dem Rec. wie aus seiner Seele geschrieben. — Bey S. 230. wo das bis zum Ueberdruß überall vorkommende Hinderniß neuer Gesangbücher: das Unvermögen des Bürgers und Landmanns erwähnt wird, können wir aus eigner Ansicht bezeugen, daß so mancher dieser beyden der acht bis zwölf Groschen für ein neues Gesangbuch nicht missen zu können heuchelt, an einem Markttage wohl mehr als einen Laubthaler in Leckereyen und Wein verschwendet.

Die vierteljährige Tabelle von Preisen der vornehmsten Getreidearten, des Fleisches, des Schmalzes, der Lichter, in den vorzüglichsten fränkischen Städten, wird fortgesetzt; bey welcher jedoch noch immer der Defekt bleibt, daß a) an den wenigsten Orten über diese Taxen gehalten wird; b) von manchen die Taxen gar fehlen (die vielleicht der Willkühr des

Wuchers

Wuchers überlassen wurden); c) viele Städte und ihre Polizeyvorsteher den geometrischen oder kubischen Inhalt ihrer Maaße gar nicht wissen, und aus Phlegma auch nicht zu wissen verlangen, daher die Unmöglichkeit veranlassen, eine Parallele der Wohlfeile oder Theurung der fränkischen Gegenden zu ziehen; doch erhellet aus einer summarischen Vergleichung soviel, daß Eichstädt und Bareuth während diesem Kriege die nöthigsten Lebensbedürfnisse noch um die leidlichsten Preise gehabt haben.

Zu wünschen wäre, daß aus mehreren Orten die Statistik der Künstler und Handwerker eingesendet würde, wie sie S. 118. von Kitzingen vorkömmt, und sie der vorige Jahrgang von Römhild beybrachte.

Endlich zeichnet sich auch dieses Journal durch ein beträchtliches Verzeichniß von Quacksalbern aus, die im fränkischen Kreise grassiren und morden, und das im gegenwärtigen (1797er) Jahre fleißig fortgesetzt wird. Wir wünschen dem vorschreitenden neunzehnten Jahrhundert hierinne ein beßres Glück, als das noch laufende hatte; fürchten aber, daß der niedre und hohe Pöbel, wegen seiner Unkunde in den Würkungen der animalischen Natur, wegen seiner Verehrung alles auffallenden, wunderbaren und quasi übernatürlichen; und Letzterer besonders aus Zutrauen gegen Personen, die sich ihm mehr nähern, als der gelehrte Arzt, und ihm schleunigere und wohlfeilere Hülfe versprechen, beym Alten bleiben werde.

Ql.

Natur und Kunst (;) ein gemeinnütziges Lehr- und Lesebuch für alle Stände, (:) herausgegeben von Joh. Aug. Donndorff. Fürstl. Quedlinburgsch. Stifts-Probstey-Rath, u. s. w. — Vierter und letzter Band. Mit einem Register über diesen und den dritten Band. Leipzig in der Weidmannschen Buchhandlung. 1796, VIII und 680 S. 8. 1 Rk. 16 gr.

So bescheiden der Hr. Verf. denen dankt, die sein Werk mit Unpartheylichkeit beurtheilten: so unanständig drückt er sich über

über diejenigen aus, die sein Buch aus einem andern, minder günstigen Gesichtspunkte dem Publiko vorlegten. Letztre nennt er, auf der ersten Seite der Vorrede, zweymal Schurken. Rec. ist diese Bemerkung dem Wohlstande und der Wahrheit schuldig, ungeachtet er von dem gerüsteten Hrn. Verf. nichts zu fürchten hat, da ihm dessen Arbeit, nach seiner Empfindung und Ueberzeugung, nicht aus Furcht gegen des Verf. Schimpfworte, sondern aus literarischer Nützlichkeit, mehr Lob als Tadel zu verdienen schien. Denn eine gerechte Kritik ist nur dazu bestimmt, den Verf. da, wo er irrte, ohne alle Bitterkeit zu rechte zu weisen. Hiervon hatte ihn sein Selbstgefühl, das er S. VI. mit diesen Worten äussert:„ ich habe nichts ohne Prüfung niedergeschrieben, und bey allen Abhandlungen, bloß auf Gemeinnützigkeit, oder belehrende Unterhaltung Rücksicht genommen, folglich dadurch würklichen Nutzen gestiftet," — überzeugen sollen: Gewiß hätte ihn diese, nach der angeführten Stelle Lessings, gegen jeden unbilligen Tadler rechtfertigen und schützen können. Noch mehr: Ist der Gesichtspunkt menschlichen Urtheils über einen und den nämlichen Gegenstand zwar oft verschieden; so ist die alte Wahrheit: Jede gute Sache lobt sich selbst, der Schutzgeist, der sie früh oder spät, gegen die Verdunkelung, oder die Gefahr, verunglimpft zu werden, sichert. Doch, was halten wir uns mit moralischen Seitenblicken auf, die wir nicht zu machen genöthiget sind, da Rec., der von diesem und dem nächst vorigen Bande zu referiren angewiesen ist, an dem Lanzenbrechen des Verf. mit seinen unbilligen Recensenten, keinen Theil nimmt; wir eilen daher zur Sache selbst:

S. 1 — 98. Allgemeine Bemerkungen von den Lufterscheinungen. Hier wird vom Mehl- und Honigthau; vom Reif, Nebel, Regen und Wunderregen; vom Schnee, Hagel, Gewitter, den Schloßen, Wolken, Wasserhosen, Irrlichtern, Sternschnuppen, Nebensonnen, u. d. gl. gehandelt. S. 99 — 124. Allgemeine Betrachtungen von der Natur des Wassers. — Von einigen Gewächsen, die sich durch besonders merkwürdige Eigenschaften auszeichnen, giebt der Verf. S. 125 — 165 einen lehrreichen Unterricht. Noch treflicher ist derselbe S. 170 — 224. in Erzählung der Merkwürdigkeiten der Berge, wobey viele naturhistorische und physiologische Beobachtungen vorkommen. — S. 224 — 258. Naturgeschichte der Schwämme. Ein kurzer Auszug

der

der bekanntesten Werke in diesem Fache. Batsch scheint hier vorzüglich benutzt zu seyn.) Belehrend ist S. 313 — 26 die gedrängte Erklärung von der verschiedenen Bedeutung der einzelnen Buchstaben des Alphabeths in den (einigen) Wissenschaften und Künsten, die Manchem willkommen seyn dürfte. Nur darf man nicht erwarten, daß die, auf verschiedene Branchen der Wissenschaften angewandte Buchstabenbezeichnung, im Geiste Adelung's dargestellt worden; doch das Nöthigste ist kürzlich ausgehoben. — Der Aufsatz vom Tobak, dessen verschiedene Eigenschaften, Zubereitung und Gebrauch, enthält S. 367 — 409. viel Brauchbares. Etwas zur Geschichte der Holzschnitte (S. 457 — 469.) scheint aus von Murr Journal der Kunstgeschichte, aus Krünitz Encyklopädie, und ähnl. Hülfsmitteln entlehnt zu seyn. — Die letzte, in verschiedene Fortsetzungen und Abweichungen eingetheilte Abhandlung, ist S. 567 — 644. der Wirthschaftslehre gewidmet. Man findet darin von einigen, für die Waldungen, Obstbäume, Getraidearten, Blumen- und Küchengewächse schädlichen Insekten Nachrichten, die man nur mit Mühe aus mehreren Büchern zusammen setzen muß, wenn man, wie hier geschehen, eine zweckmäßige und gemeinnützige Darstellung davon machen will. Den Beschluß macht S. 645 — 680. das sehr brauchbare Register, welches, wie schon auf dem Titel vermerkt worden, das Nachschlagen der im 3ten und 4ten Bande vorkommenden Materien zu erleichtern bestimmt ist.

Franz Baco's von Verulam Unterhaltungen über verschiedene Gegenstände aus der Moral, Politik und Oekonomie. Aus dem Lateinischen übersetzt, nebst einem kleinen Anhang (e). Tübingen bey Heerbrandt. 1797, XII und 268 S. 8. 14 Kr.

Die gegenwärtige Uebersetzung von der berühmten Bako'schen Schrift: Sermones fideles, sive interiora rerum (J. *Fr. Baconi Bar. de Verulam.* Op. omn. Francof. 1665, fol. Col. 1139 — 1241), ist eine unerwartete Erscheinung, so sehr unser gegenwärtiges Zeitalter, und die politischen Begebenheiten, mit ihren allgemeinen und besondern Folgen, dem ungenannten Uebers. vielleicht Anlaß und Stoff dazu gegeben

geben haben mögen. So viel Achtung das Publikum immer für die Schriften dieses gelehrten aber unglücklich gewordenen Brittens hat; eben so wenig bedürfte es einer Uebersetzung, die doch immer für diejenigen bestimmt ist, welche die lateinische Urschrift nicht lesen, noch verstehen können. Die Vermuthung des Uebersetzers: man werde noch jetzt über die mancherley Gegenstände, von denen in dieser, gewiß sehr lehrreichen, Schrift die Rede ist, Baco's Stimme gerne hören, — dürfte nicht allgemein unterschrieben werden. Denn, wir wissen in unsern Tagen vieles, das in diesem bekannten Werkchen vorkömmt, weit besser, bestimmter, gründlicher und ausführlicher, als damals, wo der englische Kanzler, als Staatsmann, Gelehrter und Philosoph, gleichsam als Stern der ersten Größe glänzte. Unstreitig — und dieß räumt auch der bescheidene Uebersetzer ein, wird in der Urschrift manches Unrichtige, oft nur Halbwahre eingemischt, — oft für die Wahrheit nur Gründe angeführt, die bey genauerer Beleuchtung keine Probe halten.

Aus allen diesen Gesichtspunkten betrachtet, hätte, nach des Rec. Gefühl, diese gewiß vorzüglich gerathene Uebersetzung immer unterbleiben können, so sehr sich auch der einsichtsvolle Verdeutscher Mühe gegeben hat, die Mängel des Originals zu verbessern, und die nicht immer im reinsten Latein erscheinenden Gedanken der Urschrift, ohne den Scharfsinn des Verf. zu schwächen, auf unsre Zeiten anzuwenden.

Ueber den Werth dieser Schrift ist, wie wir bemerkt haben, schon längst entschieden; wir dürfen uns daher in eine genaue Auseinandersetzung der darin enthaltenen Gegenstände nicht einlassen: Nur denen, für die sie bestimmt ist, sey es genug, daß die Ueberschriften der 29 abgehandelten Materien bestehen, in: Wahrheit, — Tod, Einigkeit der Kirche, Rache, Unglück, Ehe und eheloser Stand, Neid, Liebe, Aemter und Würden, Dreistigkeit, Güte, Adel, Aufstand und öffentliche Unruhen, Atheismus, Aberglauben, Herrschen, Macht, Verzögerung, List, Klugheit, Neuerungen, Beförderung der Geschäffte, Verstand, Freundschaft, Aufwand und Staatsvergrößerung. Angehängt sind S. 260 — 68. einige biographische Nachrichten von dem Leben und den Schicksalen des Baco, die theils aus Bayle, theils aus Hume entlehnt worden. S. 268. wird nur der vom Rec. erwähnten und von ihm hierbey verglichenen Frankfurter

Aus-

Ausgabe der sämmtlichen Werke des Baco, und der von Mallet 1740 gedacht. Der Amsterdamer Ausgabe, die 1684 in 6 Duodez-Bänden erschien, und die ungleich vollständiger, als die Frankfurter ist, wird so wenig, als der besten und vollständigsten, die 1729 zu London in 4 Folio-Bänden erschien, und die auch im Jöcher fehlt, erwähnt.

Tz.

Georg Reinhards, eines deutschen Bauers, Lebensgeschichte. Herausgegeben von Adam Heinrich Hatzel. Heilbronn am Neckar und Rothenburg ob der Tauber, bey Claß, 1796. 252 S. 8. (16 Kr.)

Der aufgeklärte Bauer Georg Reinhard (ob er im Reiche der Wesen würklich, oder nur ein ens rationis war, kömmt hier nicht in Betrachtung) verbessert erstlich sein angeerbtes väterliches Gütchen und seine Feldwirthschaft, und sein Beyspiel würkt nachher auch auf seine Mitnachbarn, so daß im ganzen Dorfe der Landbau zu größrer Vollkommenheit gedeiht. Der Kleebau, die Verbesserung der Aecker und Wiesen, und die Stallfütterung wird eingeführt, und die Brache beschränkt. Da Reinhard durch sein Benehmen sich die allgemeine Achtung und das Vertrauen seines Orts erwirbt, erhält er auch den nöthigen Einfluß, die Dorfspolizey zu verbessern, eine Menge alter Vorurtheile zu besiegen, und sonst viel Gutes zu stiften. — Daß diese Schrift nützlich seyn könne, zweifeln wir gar nicht, zumal da die darin vorgetragenen vernünftigen Sätze doch immer noch in manchen Provinzen Deutschlands den Einfältigen ein Anstoß sind. Uebrigens spricht freylich Reinhard hier und da zu gelehrt und geschliffen; doch sollten folgende Ausdrücke und Sprachunrichtigkeiten von ihm und dem Erzähler noch verbessert werden: S. 5 f. Bauersmänner l. Bauern. S. 13 f. ruften l. riefen. S. 32 f. beruften l. beriefen. S. 38 f. ungepflügte (ein Druckfehler) l. umgepflügte. S. 54 f. gebe Acht l. gieb Acht. S. 103 f. fortschlug l. einschlug oder gerieth. S. 220. f. auf die gleiche Vertheilung l. auf den gleichen Werth. u. a. m.

Ql.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Erstes Stück

Viertes Heft.

Intelligenzblatt, No. 38. 1797.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Der Bericht des Lukas von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Bolten, erstem Kompastoren (stor) an der Hauptkirche in Altona. Altona, 1796. XL und 360 S. in 8. 1 Rg. 4 K.

Gewiß gehört der Verf. unter die gelehrtern Schriftausleger, wie fast jede Seite seiner Uebersetzung bezeugen kann, indem man würklich nicht allzuviele Exegeten finden wird, welche mit den verschiedenen orientalischen Dialecten bekannter seyn möchten, als er. Die in denselben verfaßten Uebersetzungen des N. T. sind von ihm sehr fleißig zu Rathe gezogen worden; so daß man fast überall finden kann, wie diese oder jene Stelle von dem Syrer, Araber, Aethiopier, Armenier verstanden würde. Für die Lesart der heiligen Bücher möchte, unsers Erachtens, die Ausbeute aus denselben immer noch größer seyn, als für die eigentliche Erklärung, die desto passender und glücklicher ausfällt, je kunstloser und einfacher sie einhergeht. Gelehrsamkeit allein macht die Sache noch lange nicht ganz aus; sonst müßte unser Verfasser als Bibelerklärer vor vielen andern auf einer sehr hohen Stufe stehen. Morus stand als Orientalist ohne Zweifel weit unter dem Verfasser;

fasset; aber wie weit geht derselbe als Interpret, und besonders als praktischer Interpret des N. T., wir meinen als Uebersetzer, unserm Verfasser vor! Jenes reine Gefühl für eine einfache, zwanglose und doch möglichst geläuterte Erklärungsart hatte er theils schon von der Natur gleichsam zur Aussteuer empfangen; theils aber hatte er dasselbe auch durch das Anschauen, Erklären und Nachbilden der Geisteswerke des griechischen und römischen Alterthums noch mehr verfeinert, veredelt und bewährt. Denn das ist durch sehr viele und vortreffliche Beyspiele erwiesen, daß diejenigen Exegeten immer die vorzüglichsten waren, welche ihre Kunst bey dem Erklären der Profanscribenten gelernt hatten. Dort muß man die richtige Anleitung eigentlich holen. Das bezeugen auch in den neuesten Zeiten noch unsere Gabler, Henke, Ammon, Hänlein, Pott, Ziegler, u. a. a., die das, was sie als Exegeten sind, durch die vorhergetriebene Profanexegese geworden waren. Der Geist ihrer Erklärungsart athmet überall die Kraft und Wahrheit, an die er sich bey den Griechen und Römern gewöhnen mußte.

Die Erklärungsweise des Hrn. B. zeichnet sich, wie schon erwähnt ward, durch die Gelehrsamkeit, welche bey derselben, besonders in Ansehung der genauern Bekanntschaft mit sonst weniger bekannten Hülfsmitteln, hervorleuchtet, rühmlich aus, wie auch schon der Rec. des von dem Verf. übersetzten Markus im XXIVsten Bd. der N. A. d. B. bemerkt hat. Das aber wird der Freund der Wahrheit zugestehen müssen, daß diese Uebertragung den vortheilhaften Totaleindruck, wie z. B. die Stolzische Uebersetzung, nicht hervorbringe; theils weil der Verf. so oft der sonderbaren und affectirten Erklärung beynahe absichtlich nachzugehen scheint; theils aber auch, weil der würdigpopuläre, natürliche, ungesuchte und doch ganz passende Ton, in welchem Jesus Christus und seine Apostel gesprochen und geschrieben haben, nicht getroffen ist. Nebst andern unverkennbaren Vorzügen, welche Stolz seinem Werke zu geben wußte, ist, nach des Rec. Erachten, der dem Original so glücklich nachgewählte Ton einer der größten, wie bey der Vergleichung schon eines kleinen Stücks auch ein ganz gewöhnliches Gefühl leicht bemerken wird.

Da Rec. den Matthäus und Markus weder angezeigt noch sonst bey der Hand hat: so kann er auch den Gesichtspunkt

punkt nicht angeben, aus welchem der Verf. sein Werk betrachtet haben will. Wahrscheinlich aber soll dasselbe für den gelehrten Bibelerklärer bestimmt seyn. Denn was bekümmert sich der nach der gewöhnlichen Art gebildete Christ um das, was sich die morgenländischen Dolmetscher bey gewissen Stellen des N. T. dachten! Dieser will wissen, was Jesus und seine Apostel gesprochen und geschrieben haben.

Dahin, daß das Werk eigentlich für Gelehrte gehören möchte, führt auch der über den Lukas vorangesetzte Vorbericht, in welchem Hr. Bolten sowohl über den Verf., als dessen Buch, gelehrte Untersuchungen anstellt. Ihm ist es wahrscheinlich, daß Lukas ein Heide war; nachher aber zu dem Judenthum, und dann (S. VIII.) zu dem Christenthum übergieng. Das Letzte möchte erst etwa sieben Jahre nach Christi Himmelfahrt geschehen seyn. Wahrscheinlich habe Lukas seine Nachrichten in Aegypten, besonders zu Alexandrien, geschrieben. Da derselbe kein Augenzeuge der Thaten unsers Herrn gewesen sey, und also nicht aus eigener Erfahrung habe schöpfen können: so habe er zu seiner Biographie von Jesu, der vollständigsten unter den übrigen, andere Quellen aufsuchen müssen, zu welchen hier der aramäische Grundtext des Matthäus, die noch vorhandene griechische Uebersetzung desselben, die Biographie unsers Herrn von Markus, das bekannte Evangelium der Hebräer, und mündliche Sagen gerechnet werden. Es wird manchen Lesern auffallen, unter den obengenannten Quellen den Markus zu finden. Allein der Verf. hatte schon in der Vorrede zum Matth. S. 21. und zum Mark. S. 29. gegen die bis zu einem sehr hohen Grad von Evidenz gehobene Griesbachische Hypothese die Meinung vorgetragen, daß Markus vor dem Lukas geschrieben habe, und glaubt auch jetzt noch Gründe zu haben, aus welchen er dieselbe nicht verlassen dürfe. Diejenigen, die er hier kurz vorträgt, werden aber wohl schwerlich die Griesbachische Meinung entkräften.

Der Uebersetzung selbst kann man das Verdienst nicht absprechen, daß sie mit Fleiß, Einsicht, und mit einem auf mancherley zur Erklärung der heiligen Schriften dienenden Hülfsmitteln gehefteten Blick verfertigt ist. Ja man könnte beynahe sagen, die Interpretation habe zu viel Kunst an ihr verschwendet. Und dadurch hätte sie das Schicksal, wie andere menschliche Werke, nämlich daß sie hin und wieder zu-

 künst-

künstlich wurde. Allzuviel Kunst verliert sich häufig in das Sonderbare. Das findet man auch hier. Schon die Ueberschrift des Werks: der Bericht des L., u. s. w. läßt beym ersten Blicke so etwas vermuthen, indem Bericht hier ganz gegen unsern Sprachgebrauch gesetzt ist. Dieses Sonderbare in der Erklärung aber fällt vor allem bey der bekannten Benennung Jesu Christi, υιος ανθρωπου, die sich derselbe als der verheißene Messias, als der בן־אדם, selbst so oft vorzugsweise beylegt, in das Auge. Ich frage, ob man so die unwandelbare Hermenevtik nicht zu einem Irrlichte macht, das mit anderer Farbe und Gestalt ungewiß auf Sümpfen hüpft, wenn der Ausdruck υιος ανθρωπου, der nach allgemeiner Annahme, und wie bey der Vergleichung so vieler Stellen jedem einleuchten muß, den Messias bezeichnet, durch das todte und gestaltlose Man oder Jemand nachgebildet werden soll, wie der Verf. in diesem Werke durchgehends gethan hat? Wie würden die philologischen Kritiker, und zwar mit Recht, mit ihrer ganzen grammatisch-ästhetischen Panoplie auf den losstürmen, der z. E. nur die Stelle im Horaz non tenui ferar penna biformis per liquidum aethera *vates* übertragen wollte: auf starkem Fittig schwingt man sich, oder, schwingt sich jemand zum leichten Aether auf! Und so hat, was man von einem so kenntnißvollen Manne kaum glauben sollte, der Verf. in diesem ganzen Werke die Natur und Wahrheit der Sprachen verlassen, (denn υιος τȣ ανθρωπȣ ist doch kein idiomatischer Ausdruck) und einen ungewissen Begriff aufgenommen, den, ohne Vergleichung mit dem Original, nicht nur niemand verstehen kann, sondern der auch meistens einen fast widerlichen Sinn giebt. Man höre nur z. B. die Stellen, wo υ. τ. α. durch man übertragen wird: Luc. 9, 22. 26. Man muß viel leiden — hingerichtet werden, und — auferstehen. Wer sich aber meiner und der Lehren von mir schämt, dessen wird man sich auch schämen, wenn man in seinem Glanze — kommen wird. Ebend. 44. Einst wird man den Leuten in die Hände gerathen. Ebend. 56. Man ist nicht aufgetreten, Leute zu tödten, sondern zu erretten. 11, 30. So wie Jona ein Wunder für die Niniviten war: so wird man solches fürs gegenwärtige Geschlecht seyn. 12, 8. Wer mich vor den Leuten bekennet, den wird Man auch vor den Engeln Gottes bekennen. Und doch überträgt der Verf. gleich darauf V. 10.: wenn jemand einen Menschen

ver-

verhöhnet; (analogisch hätte er sprechen sollen: wenn Man von jemand verhöhnt wird.) Ebend. V. 40. Ihr müßt euch stets bereit halten, weil Man zu einer Stunde, da ihr ihn nicht vermuthet, kommen wird. 19, 10. Man ist erschienen, das Verirrte zu suchen und zu retten. 22, 22. Wehe dem, durch welchen Man verrathen wird. Ebend. V. 69. In der Folge wird Man zur Rechten des allmächtigen Gottes sitzen. 24, 7. Man wird Verworfenen in die Hände gerathen, und gekreuzigt werden. Von dem allgemeinen Sprachfehler, den der Verf. mit seinem unbestimmten Pronomen anstatt der bestimmten Person begeht, will Rec. gar nicht sprechen. Das leuchtet ohnehin jedem sogleich ein, der mit seiner Muttersprache nur ein wenig bekannt ist. Außerdem aber hat sich der Verf. überhaupt so an jenes Pronomen gewöhnt, daß er dasselbe oft eckelhaft häufig nach einander gebraucht. Z. E. Kap. 8, 24. wo dasselbe in vier Zeilen dreymal steht. Wer aber die höchst deutliche Stelle Joh. 5, 27., εξουσιαν εδωκεν (ὁ πατηρ) αυτω (τω υιῳ) και κρισιν ποιειν, οτι υιος ανθρωπου εστιν. auch gab er ihm die Vollmacht, sogar als Weltrichter aufzutreten, weil er der Messias ist, lesen, und doch noch, nicht bloß gegen die Regeln einer vernünftigen Interpretation, sondern gegen alle gesunde Vernunft, den anerkannten bestimmten Begriff des Messias in eine völlige grammatische Seifenblase verwandeln kann, der wird wohl auf die Ehre einer natürlichen Hermenevtik wenig Anspruch machen können. Eben so auffallend sind die Stellen, in welchen υιος ανθρ. durch jemand oder ein anderer übersetzt ist. Die Liebe zu dem Sonderbaren in der Interpretation ist aber auch außerdem aus unzählich vielen andern Stellen sichtbar, wovon wir nur noch einige anführen wollen. So ist z. B. Kap. 1, 70. ganz gegen die Dichtersprache und den Dichtergeist des Morgenlandes κερας σωτηριας durch errettender König übersetzt, da es doch (vergl. 1 Sam. 2, 1. 12. Ps. 132, 17.) der starke mächtige Retter heissen sollte. Die ganze, jener Erklärung beygesetzte, Note ist überflüßig, weil sie auf Dichteridee und Dichterdarstellung keine Rücksicht nimmt. Das wird wohl niemand leugnen, daß קרן bisweilen für מלכות gebraucht werde, und daß es in den Targumim so vorkomme. Dahin führt auch schon das von Schleußner angeführte Cyrill. Wörterb., welches bey Κερας unter andern auch bemerkt: κατ' αγωγην τα βασιλεων λεγεται. Allein erstlich ist diese Bedeu-

 tung

tung selten, und von der ursprünglichen zu weit entfernt, als daß sie in der Schreibart des Hymnus leicht Statt finden sollte. Zwischen dem Begriffe des Hornes und des Königs liegen noch viele Mittelideen, die erst auf den letzten leiten. Hingegen der Begriff der Kraft und Stärke schließt sich unmittelbar an den des Hornes an, ist mithin sinnlicher und dichterischer. Und eben daher haben die oft so gerne auflösenden und periphrasirenden orientalischen Dolmetscher bey dieser Stelle das ursprüngliche קרן beybehalten, weil sie sich durchgehends bey demselben den Begriff der Stärke gedacht hatten. K. 9, 47. 48. wird παιδιον ganz gegen den Redegebrauch des N. T. durch **Bedienter** übersetzt, wodurch das Bild der Demuth und Anspruchslosigkeit, das doch hier der Erlöser aufstellen wollte, ganz verloren geht. „Jesus, heißt es daselbst, ‚rief einen **Bedienten**, stellte denselben unter sie, und redete sie so an: Wer einen solchen **Bedienten** meinetwegen aufnimmt, der nimmt den, der mich gesandt hat, auf.“ Wer muß hierbey *nicht* lächeln! Beynahe auf ähnliche Weise werden K. 17, 2. μικροι durch **Diener** übertragen.

Mit diesen würklich sonderbaren Erklärungen, deren der gelehrte Verf. in seinem sonst so mühsam gearbeiteten Werke unzählige aufgestellt hat, stehen nicht minder viele, theils affectirte und gezwungene, theils wohl auch unedle Ausdrücke in Verbindung. Hieher gehören z. B. Kap. 1, 20. **meinen Worten Glauben geben**, für: meine Worte glauben; ebend. meine Worte **treten**, für: **geben in Erfüllung**; V. 28. Guten Tag, **vortreffliche Jungfrau**, (χαιρε κεχαριτωμενη) für: willkommen, Hochbeglückte oder Hochbegnadigte; V. 35. eine göttliche **Kraft** wird dir **beywohnen**, und ein **Wunder** des Höchsten wird dich **umarmen**. V. 66. Gottes **Finger** war bey ihm recht sichtbar, (χειρ Κυριου ην μετ' αυτε) für: Gott stand ihm mächtig bey; V. 71. **Gegner** (μισουντες) für: Hasser, Widersacher, da bekanntlich das Wort **Gegner** im Deutschen einen ganz andern Begriff bezeichnet. K. 2, 1. **Anzeichnung** (απογραφη) für: Aufzeichnung; K. 8, 16. von niemand wird je eine **Kerze** (λυχνον) f. ein Licht angezündet; V. 25 wo ist euer **Muth** (πιςις) f. Vertrauen; ebend. was ist das **für einer** (τις) anstatt: für ein **Mann**; V. 27. mit **Dämonen beladen** (εχε δαιμονια) f. von Dämonen geplagt;

geplagt; V. 32. eine grosse Heerde Säue; S. 45. wer hat mich angefasset, für: angerührt; V. 56. das Vorgefallene an jemand erzählen, u. s. w.

Daß die Sprache und Redeverbindung hin und wieder reiner und richtiger seyn dürfte, daran möchte wohl nicht zu zweifeln seyn. Man spricht und verbindet wohl nicht richtig K. 1, 22.; eine Erscheinung wiederfährt mir; oder K. 2, 41.; kaum hörete sie den Gruß, wie sie eine Bewegung verspürete; sondern: sie hatte kaum den Gruß vernommen, als sie, u. s. w.; oder, K. 8, 6.: der Saame kommt auf, s. geht auf. (Aufkommen bedeutet niemals aufgehen, (surgere, germinare), sondern von Saaten, Pflanzen und Gewächsen soviel, als fortkommen.) K. 8, 24.: gleich legte es sich, und ward das Wasser still, f. sie (Wind und Wogen) legten sich, und es ward stille. K. 9, 28.: Als er betete, bekam er eine andere Gestalt, und ward seine Kleidung glänzendweiß, f. und seine Kleidung ward weiß; K. 1, 53.; er macht Reiche entblößt, wo man überdieß auch die unrichtige Idee fassen muß, als würde dem Reichen das Seinige genommen, da doch hier vielmehr von der Nichterfüllung der Wünsche der Reichen die Rede ist.

Diese Anzeige ist schon so weitläuftig geworden, daß für Stellen, in welchen der Sinn nicht genau gefaßt seyn möchte, kein Platz mehr vorhanden ist; daher nur ein paar Beyspiele hier noch stehen sollen. K. 8, 14. sind ηδοναι του βιου nicht das Verlangen nach irdischen Gütern, sondern, dem allgemeinen Sprachgebrauche gemäß, Wohllüste, wie es auch fast alle Erklärer bisher verstanden haben. Die Idee, welche der Verf. hier ausdrückt, steckt schon in dem vorangehenden υπο μεριμνων και πλουτου. K. 23, 11. sieht man sehr deutlich, daß hier unter στρατευματα nicht eine Trabantenschaar oder Leibwache, sondern überhaupt nur Gefolge, Begleitung, zu verstehen sey. Zur Probe der Uebersetzung setzen wir noch ein Stück aus dem achten Kapitel des Lukas, vom 22sten Vers an, der Stolzischen Uebersetzung gegenüber:

B.

Einst gieng er mit seinen Jüngern in ein Fahrzeug, um nach dem andern Ufer des Sees zu fahren. Man fuhr ab, und unter dem Fahren fiel er in einen Schlaf. Inzwischen entstund auf dem See ein großer Orkan; und man litt wegen des eindringenden Wassers Noth. Man gieng daher zu ihm, und weckete ihn mit diesen Worten auf: Lehrer, Lehrer, wir vergehen! Augenblicklich gebot er Wind und Wogen. Gleich legte es sich, und ward das Wasser still. Er sagte zu ihnen: Wo ist euer Muth? Hingegen sprachen sie voll Entsetzen und Erstaunen zu einander; (richtiger: Noch voll Furcht aber und voll Verwunderung sprachen sie) was ist das für einer, daß seinen Befehlen Winde und Wasser gehorchen! Nun fuhren sie nach der Landschaft der Gadarener, welche Galiläa gegenuber liegt. Kaum war er ans Land getreten, als ihm ein Mann aus der Stadt entgegen kam, welcher seit geraumer Zeit mit Dämonen beladen war, keine Kleider an sich litt, und sich nicht im Hause, sondern in Gräbern aufhielt. Dieser hatte Jesum erblickt, warf sich ihm zu Füßen, und rief ihm mit fürchterlichem Geschreye zu:

Was

St.

Eines Tags stieg er mit seinen Schülern in ein Schiff, und sagte zu ihnen: Laßt uns auf die andere Seite des Sees hinüberfahren. Sie fuhren ab. Während der Fahrt schlief er ein. Mit Einmal erhub sich ein so gewaltiger Sturmwind auf dem See, daß sie des Todes zu seyn glaubten, und würklich in Gefahr waren. Sie traten also zu ihm, weckten ihn und riefen: Lehrer, Lehrer, wir kommen um! Da stand er auf, beschwur den Wind und die Wogen; sie legten sich, und es ward stille. Nun sprach er zu ihnen: Wo ist euer Vertrauen? Ehrfurcht und Bewunderung durchdrang sie. Was für ein Mann ist das, sprachen sie: er gebeut sogar dem Winde und dem Wasser, und sie gehorchen ihm! Sie kamen also jetzt in die Landschaft von Gadara, die Galiläa gegenüber liegt. Nachdem sie gelandet hatten, lief ihm ein Mensch, der aus der Stadt Gadara gebürtig war, entgegen; dieser war schon seit langer Zeit von Dämonen gequält worden; er trug kein Kleid auf dem Leibe, hielt sich auch nie zu Hause, sondern nur in den Grüften auf. Beym Anblick Jesus machte er ein großes Geschrey, fiel

vor

B.

Was hast du mit mir im Sinne, Jesu, Sohn des wahren Gottes? ich bitte dich, mich nicht zu fesseln! Allein er befahl dem bösen Geiste, vom Menschen auszufahren. Es hatte ihn derselbe lang eingenommen. Man hatte ihn mit Ketten gebunden, und mit Fußeisen belegt; aber er hatte die Bande abgerissen, und war vom Dämon in Wüsten geschleppt worden. Jesus fragete ihn, wie sein Name wäre? Er sagte: Legion. Denn es waren viele Dämonen in ihn gefahren. Er bat ihn, diesen nicht eine Abfahrt in den Abgrund anzubefehlen. Nun weidete da am Felsen eine große Heerde Säue; sie baten ihn daher um Erlaubniß, unter dieselben zu fahren. Dieß verstattete er ihnen. Da fuhren die Dämonen vom Menschen aus und unter die Säue, so daß die Heerde von oben herab in den See stürzte, und ersoff.

St.

vor ihm nieder, und rief mit lauter Stimme: Laß mich in Ruhe, Jesus, du Sohn des höchsten Gottes! Ich bitte dich, quäle mich nicht! Er hatte nämlich dem unreinen Dämon geboten, diesen Menschen zu verlassen. Schon seit langer Zeit hatte er ihn hin und her geworfen, hatte die Fesseln und Fußbande, womit man ihn geschlossen hatte, um ihn zu bewahren, zerrissen, und ihn in die Wüste getrieben. Jesus fragte ihn: Wie heißt du? Er antwortete: Legion. Denn viele Dämone hatten sich seiner bemächtiget. Auch bat er ihn, daß er ihn nicht in den Abgrund verbannen möchte. Nun war an dem Berge eine große Schweinheerde zur Weide. Darum baten ihn die Dämone, ihnen zu erlauben, sich derselben zu bemächtigen. Jesus gestattete es. Die Dämone also verließen den Menschen, und fielen über die Schweine her. So stürzte die Heerde von der Anhöhe, wo sie weideten, in den See, und kam daselbst um.

Us.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Versuch einer neuen Theorie der Religionsphilosophie, nebst einer kritischen Darstellung des Verhältnisses, in welchem der Judaism, und der auf ihn gegründete Christianism, zum wahren Interesse der Religion stehen. Germanien. 1797. 20½ Bog. in gr. 8. 1 Rf.

Diese neue Theorie der Religionsphilosophie versucht es, eine neue Quelle anzugeben, aus welcher die Religion im Menschen entspringe, welche Quelle hier **moralisch modificirte Sinnlichkeit** genannt wird. Was kann aber moralisch modificirte Sinnlichkeit anders heißen, als Sinnlichkeit mit Moralität in einem sinnlich vernünftigen Wesen verbunden? Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Kantischen Theorie, nach welcher das Daseyn und die Vorsehung Gottes und die Unsterblichkeit der Seele Postulate der praktischen Vernunft sind, und zwischen dieser neuen Theorie, besteht also nur darin, daß hier die Religion aus der Sinnlichkeit, dort aber aus der Vernunft abgeleitet wird, und daß, wenn die Religion bloß als ein Bedürfniß der Sinnlichkeit betrachtet werden müßte, sie in der Achtung der Vernunft noch weiter herabgesetzt würde, als bisher, da dem Glauben an das Daseyn Gottes objective Realität außer der Idee zum practischen Behuf abgesprochen ist. Der ungenannte Verfasser, welcher diese Schrift für seinen ersten Versuch, als Schriftsteller aufzutreten, erklärt, hat wohl noch nicht alles genug erwogen, was in dieser Hinsicht zu erwegen ist, ehe er diese neue Theorie versuchte. An Talent und mannichfaltigen Kenntnissen fehlt es ihm nicht; aber seinen Kenntnissen fehlt noch die nöthige Vollständigkeit, Ordnung und Verbindung, und seinem Urtheil die Reife, die nur dessen Urtheil erreicht, der mißtrauisch genug gegen seine neuen Meinungen ist, um sie erst viele Jahre lang bey sich zu behalten, sie erst in Beziehung auf alles, worauf dabey zu achten ist, zu prüfen, und nur dann, wenn sie jede Prüfung, die er damit anstellen kann, aushalten, sie öffentlich bekannt zu machen, um entweder selbst darüber eines Bessern belehrt zu werden, oder andre von der Wahrheit, die er entdeckt hat, zu überzeugen.

Die

Die Sache selbst aber, an welcher der Verf. seine ersten Kräfte versucht hat, ist zu wichtig, als daß sein Versuch nicht sorgfältig erwogen zu werden verdienen sollte.

Die Geschichte aller Zeiten, sagt der Verf. mit Recht, und die tägliche Erfahrung bestätigt es, wie groß der Einfluß der Idee der Religion auf die Menschen ist. Unleugbar gewiß ist es a posteriori, daß es ein unabweisliches Bedürfniß der Menschheit seyn müsse, sich die Idee einer allwaltenden Vorsehung durch ein oder mehrere Wesen realisirt zu denken, und doch dürfe nach den Resultaten der neueren Philosophie in der menschlichen Natur nichts liegen, was den Menschen in die unumgängliche Nothwendigkeit versetzte, von der Idee einer Gottheit praktisch Gebrauch zu machen. Man wolle, die Religion solle bloß aus der Moral hervorgehen; und er fürchte, wenn das seyn solle: so werde jeder Philosoph in weniger als zwanzig Jahren die Religion mit Hohngelächter abweisen. Kant sage zwar: der praktischen Vernunft könne die Frage nicht gleichgültig seyn, was am Ende bey unserm sittlichen Handeln herauskomme? Allein der praktischen Vernunft sey diese Frage völlig gleichgültig. Der Mensch brauche, um gut zu handeln, nur des Gebots der praktischen Vernunft.

Hier liegt Mißverstand zum Grunde, wenigstens ist Kant sicher mißverstanden, wenn gleich der Verf. denselben zurechtweisen will. Kantianer haben sich freylich diesen Mißverstand auch zur Schuld kommen lassen. Kant will, alle Religion müsse aus der Moral hervorgehn; das heißt nicht, daß er sagen wolle, alles, was je die Menschen Religion genannt haben, müsse aus der Moral hervorgegangen seyn; sondern das heißt, wahre Religion sey nur die, die Gott als den Heiligen, durch Anerkennung aller Menschenpflichten als heiliger Gebote Gottes verehre, und folglich setze die wahre Religion schon die Anerkennung des Moralgesetzes im Menschen voraus, weil ohne die Anerkennung des Moralgesetzes der Mensch Gott nicht als den Heiligen, sondern nur als mächtig, weise, gütig und gerecht, aber nicht nach reinmoralischen, sondern nur nach anthropomorphischen Begriffen erkennen könne. Wer also gegen Kant beweisen will, daß alle wahre Religion nicht aus der Moral, sondern die Moral aus der wahren Religion hervorgehe, der muß beweisen, daß die speculative Vernunft durch die Betrachtung

der

der ganzen, vernunftlosen und vernünftigen Natur, schon zu dem Glauben an ein Wesen führe, welches durch einen höchstvollkommnen, nur das Beste wollenden Willen, der Urheber und Gesetzgeber der ganzen, vernunftlosen und vernünftigen Welt sey, und daß, ohne das Daseyn eines heiligen Gottes vorher erkannt und geglaubt zu haben, der vernünftigsinnliche Mensch nur einen möglichstfrohen Lebensgenuß für die Bestimmung jedes Menschen, und die Vernunft für ein Mittel dazu erkennen müßte, hingegen von einem Gesetze keinen Begriff haben könnte, das ihm unbedingt verpflichtete, auch ohne alle Rücksicht auf sein eignes Wohlseyn zu gehorchen; und daß also nicht würklich im Menschen das Gewissen unbedingten Gehorsam gegen die Gebote der Vernunft; sondern nur uneigennützigen, nicht gegenwärtigen eignen sinnlichen Vortheil zum Grunde habenden, vielmehr immer auf das gemeine Wohl der Menschen Rücksicht nehmenden, und also durch die Erkenntniß des gemeinen Besten bedingten Gehorsam fordre, folglich immer die empirische Vernunft das Gewissen des Menschen bestimme, und keine, von aller Erfahrung unabhängige, unbedingt Gehorsam gebietende, sogenannte praktische Vernunft im Menschen anzunehmen, sondern auf diese mit Unrecht aus dem Bewußtseyn geschlossen sey, weil das Bewußtseyn dem Menschen nur das; was ist, aber nicht die Gründe dessen, was ist, welche die spekulative Vernunft erforschen müsse, anzeigen könne. — Kant sagt gewiß richtig, es könne der praktischen Vernunft nicht gleichgültig seyn, was endlich aus unserm sittlichen Handeln herauskomme. Selbst wenn vorausgesetzt wird, daß die praktische Vernunft unbedingt gebiete: so muß sie doch einen Endzweck unbedingt aufgeben, weil er ihr Endzweck ist; denn Vernunft wäre nicht Vernunft, wenn sie zwecklos gebieten könnte, und eben so nothwendig müssen alle einzelne Zwecke sich zu einem höchsten Zweck oder Endzweck vereinigen, wenn die Vernunft die einzelnen Zwecke nicht zwecklos gebieten soll. Gebeut nun die Vernunft einen höchsten Zweck zu wollen; so gebeut sie auch eben so nothwendig, das als wahr und gewiß zu glauben, ohne welches jener höchste Zweck nicht erreichbar ist. Wenn es also hinlänglich erwiesen werden könnte, 1) daß eine praktische Vernunft im Menschen unbedingt gebiete, und 2) daß das Gebot dieser praktischen Vernunft nicht erfüllt werden könnte, wenn kein Gott und keine Unsterblichkeit der Seele wäre; so wäre auch das Da-

seyn

seyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele hinlänglich erwiesen. Kann aber die praktische Vernunft nur in der Idee von der spekulativen Vernunft unterschieden, und reine Vernunft überhaupt nur als eine Idee betrachtet werden, indem die Vernunft endlicher Wesen, doch immer, wenn sie als wirklich gedacht wird, den wesentlichen Bestimmungen des endlichen Wesens, dem sie beygelegt wird, unterworfen gedacht werden muß, und ist es nicht erweislich, daß die Vernunft einen unbedingten Zweck aufgebe, und daß ein unbedingter Zweck der Vernunft, wenn man denselben auch zugäbe, je wirklich erreicht werden müsse, und wenn er das müßte, doch nicht nothwendig das Daseyn Gottes und eine Vorsehung, sondern nur eine der Vernunft gemäße ewige und nothwendige Natur der Dinge und ihrer Ordnung und Verbindung voraussetzte: so würde es bewiesen seyn, daß die Moral nicht nothwendig zur Religion führe. Wenn hingegen, wie hier geschieht, die Vordersätze zugegeben werden: so darf auch der Schlußsatz nicht geleugnet werden. Um gut zu handeln, bedarf dann zwar der Mensch nicht der Religion; aber dennoch bedarf er ihrer nothwendig, wenn seine Vernunft sich selbst widersprechen müßte, wofern sie nicht Gottes Daseyn annähme. — Zudem hat Kant, in seiner Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft, noch dazu die Pflicht der Vereinigung der Menschen unter der Herrschaft des guten Princips, in einem ethischen Reiche Gottes zur Anerkennung aller Pflichten als heiliger Gebote Gottes, als ein officium sui generis, als eine Pflicht der Menschheit gegen sich selbst, aus Betrachtungen über die moralische Natur des Menschen deducirt. Dieß alles beweiset hinlänglich, daß die neuere Philosophie, wenn anders von der Kantischen, und nicht von dem Unwesen manches seiner unberufenen Jünger die Rede ist, nicht dazu geeignet sey, die Religion mit Hohngelächter abzuweisen: wohl aber, bloß reine Vernunftreligion, zu welcher ein jeder Kirchenglaube nur als Leitmittel dienen solle, zu befördern, deren Object freylich nur die personificirte Idee der Majestät des Sittengesetzes seyn würde.

Doch dem möchte seyn, wie ihm wollte, wenn nur der Verf. uns dafür etwas Besseres gäbe. Dieß meint er in der That, denn er glaubt, das unabweisliche Bedürfniß der Religion für die Menschheit sey erwiesen, wenn die Sinnlichkeit, mora-

moralisch modificirt, als die Quelle derselben aufgedeckt sey. Die praktische Vernunft, sagt er, gebeut unbedingt, und weiß nichts vom Verlangen nach Glückseligkeit. Das Verlangen nach Glückseligkeit gehört der Sinnlichkeit an. Rohe Sinnlichkeit will nur genießen, und führt daher nicht zur Religion. Aber moralisch modificirt, das ist, wenn sich der sinnlich vernünftige Mensch seiner Tugend, und wegen seiner Tugend einer Würdigkeit bewußt werde: so fühle er das Bedürfniß des Glaubens an die Bedingungen, unter welchen er sich diese Würdigung seines Werthes allein möglich denken könne. Dahin gehöre 1) der Glaube an ein Wesen, das ihn würdigt, also selbst höchst heilig, und mit hinlänglicher Macht und Einsicht dazu ausgerüstet ist; 2) die Idee einer Welt, worin Tugend und Glückseligkeit in ein gehöriges Verhältniß gesetzt, und die letztre nach Verdienst und Würdigkeit ausgetheilt sey, oder der Glaube an eine göttliche Vorsehung; 3) die Idee der Unsterblichkeit der Seele und einer steten Proportion der Tugend und Glückseligkeit, in sofern die Idee der gebührenden Würdigung bis ins Unendliche erweitert werde. Das Bedürfniß, zu würdigen und gewürdigt zu werden, begründe das Bedürfniß der Religion, und wie dieß Bedürfniß in der Sinnlichkeit gegründet sey, so auch die Religion. Sie sey Empfindung und Gefühl. Griechische und römische Weltweise sollen auch nichts anders, als Empfindungen, die sich in Cerimonien und Handlungen äußerten, unter der Religion verstanden haben. Erst seit der Einführung des Christenthums habe man mit dem Worte Religion, im objectiven Sinne, den Begriff einer Summe von Lehren und Vorschriften verbunden, und daher von Verschiedenheit der Religionen, von Religionsbüchern, Religionslehren, von öffentlicher und Privatreligion, u. s. w. geredet, welches alles bloß aus der Mißdeutung des Wortes gefolgt sey. Würkliche Religion könne nie gelehrt, noch gestiftet, und nie öffentlich werden. Nur durch die Bildung zur Moralität und Weckung des moralischen Gefühls müsse man den Menschen dahin bringen, daß er sich seiner Würdigkeit bewußt werde; dann werde aus dem Bedürfniß, sich zu würdigen und gewürdigt zu werden, die Idee von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit von selbst folgen, die auch in allen Volksreligionen angetroffen, und unter allen Völkern als die Hauptsache in der Religion betrachtet werde.

Hier

Hier ist, so viel Rec. sieht, Wahres und Falsches unter einander gemischt. Es ist wahr, die Griechen und Römer verstanden unter der Religion nicht eine Lehre; sondern pium cultum Deorum. Aber sie verstanden nicht bloß Empfindung und Gefühl, sondern einen Cultus darunter, dem der Glaube an die Götter, die der Staat verehre, zum Grunde liege. Wer von einer Gottheit und ihrer Verehrung belehrte, hieß autor et magister religionis. Daß sie keine Religionslehre in dem Sinne hatten, worin wir von Glaubenslehre reden, das hatte seinen Grund in der schwankenden Ungewißheit, worin sie sich in Absicht des würklichen Daseyns der Gottheit befanden. Daß aber nicht Empfindung und Gefühl, sondern Nachdenken über die Ursache der Welt die Weltweisen leitete, welche das würkliche Daseyn Gottes und eine Vorsehung glaubten, das bestätigt die philosophische Geschichte. Ist nun der Glaube an das würkliche Daseyn eines Urhebers der Welt, den die Bibel lehrt, ein vernünftiger Glaube: so hat auch eine Lehre von den Gründen dieses Glaubens, von den vernunftmäßigen Begriffen von Gott und Gottes Eigenschaften und Gottes würdiger Verehrung, einen vernünftigen Grund, und die dadurch mitgetheilten Religionsbegriffe machen die theoretische Religion oder Gotteserkenntniß aus, welche die Grundlage der praktischen Religion oder Gottesverehrung ist, die in Gesinnungen und Thaten besteht, welche jener Erkenntniß gemäß sind. — Ist hingegen ein bloßes Bedürfniß der Sinnlichkeit die Quelle der Ideen, die der Verf. zur Religion rechnet: so dürfte es schwerlich erweislich seyn, daß man Religion als ein unabweisliches Bedürfniß der Menschheit betrachten müsse. Erst müßte dargethan werden, daß die Vernunft den Menschen würklich nach Maaßgabe seiner Tugend für würdig erkläre, einer angemessenen Glückseligkeit zu genießen; da, wenn die Vernunft dieß nicht erklärte, das Verlangen der sinnlichen Natur nicht unabweislich heißen könnte. Denn die Vernunft kann und soll die sinnlichen Neigungen beherrschen, und müßte also die Forderung unsrer Sinnlichkeit abweisen, wenn sie dieselbe thöricht fände. Es müßte ferner dargethan werden, daß eine der Tugend proportionirte Glückseligkeit gar nicht durch eignen Pflichteifer erreichbar gedacht werden könne, ohne einen heiligen Schöpfer und Regierer der Welt zu glauben, und auch dieß müßte die Vernunft beweisen. Also die bedürftige Sinnlichkeit kann zwar die Quelle

des

des Wunsches, daß ein Gott seyn möge; aber niemals die Quelle des Glaubens eines vernünftigen Wesens an Gottes Daseyn, an Vorsehung und an Unsterblichkeit seyn. Dieses Glaubens Grund bleibt immer die Vernunft. Würde hingegen die Vernunft gegen diesen Glauben hinlängliche Gründe haben; würde sie darthun können, daß sich die Welt, nach der uns möglichen Erkenntniß derselben, als ein Inbegriff für sich unabhängig bestehender, nothwendiger, und nach Harmonie mit einander strebender Kräfte betrachten lasse, ohne Vernunft als die Ursache der Weltordnung denken zu müssen: so würde in der That sich kein Bedürfniß der Religion, sondern nur ein Bedürfniß der Erwartung erweisen lassen, daß die überall nach Harmonie strebende Natur auch schon von selbst dereinst früher oder später in das Verhältniß der Begegnisse der vernünftigen, freyen Wesen zu ihrem Verhalten eine völlige Harmonie bringen werde. Immer also hängt die Religion von der Beantwortung der Frage ab: ob die Welt als ewig und nothwendig, oder als das Werk eines vernünftigen Urhebers gedacht werden müsse. Eine Religion, in Sinnlichkeit und nicht in Vernunft gegründet, wäre, in sofern sie als nicht in Vernunft gegründet gedacht würde, bloße Schwärmerey. Dagegen ist die Religion ein unabweisliches Bedürfniß für die Vernunft, weil sie allein ihr aufhellt, was sonst dunkel, vereinigt, was sonst widerstreitend, auflöst, was sonst unauflöslich seyn würde, und weil der gesunde Menschenverstand die Abhängigkeit des Menschen von allen Seiten, und die Wahrheit, daß ein höchst weiser, mächtiger und gütiger Urheber der Welt sey, zu deutlich erkennt, als daß ihn die Philosophen, oder selbst die Prediger, die auf ihren Lehrstühlen den Beweis fürs Daseyn Gottes aus der Natur verschreyen, irre machen könnten.

Die Meinung des Verf. vom Judaism und dem darauf gegründeten Christianism, und beyder Verhältniß zur Religion, läuft auf Folgendes hinaus: Religion könne nicht gelehrt werden, und hänge nicht vom Grade der Cultur und Erkenntniß, sondern bloß von der Moralität ab, die unter den rohsten Völkern eben so gute, und oft beßre Religion, als unter cultivirten Nationen hervorbringe. Es komme nicht aufs Object der Religion, sondern lediglich aufs Subject an. Ob das Object ein Fetisch oder Jehova, oder Christus sey, mache nichts aus. Die moralische Würdigkeit des

Sub-

Subjects, und das Gefühl derselben, erzeuge die Religion, die also eine allgemeine Gabe Gottes für alle Menschen sey, und nur dieß rechtfertige die Vorsehung, bey der ungleichen Austheilung der Mittel zur Verstandesbildung. Also darin bestehe nicht der Vorzug des Judaism und Christ.an.sm, daß er beßre Religion gelehrt habe. Hingegen wenn der Monotheism ein Gewinn für die Menschheit gewesen sey: so gebühre Moses die Ehre, ihn zuerst, nachdem etwa ein vorzüglicher Geist unter den Semiten ihn erfunden, unter einem ganzen Volke herrschend gemacht zu haben. Dazu fand Moses kein Mittel geschickter, als die Verheißung einer Theokratie, oder besondern Aufsicht Gottes über die Schicksale des Volkes. Aber beynahe wäre der Glaube an diese Theokratie bey den unglücklichen Schicksalen des Volkes, und als es sich selbst einen König wünschte und ihn erhielt, verloren gegangen; wenn nicht die Propheten, um die Idee der Theokratie als Stütze des Monotheism zu erhalten, alles Unglück des Volkes als Strafe seiner Sünden beschrieben hätten. Zugleich erweckten sie bey dem Volke die tröstende Hoffnung, daß Gott sich einst des Volkes wieder annehmen, und ihm seinen eingebornen Sohn zum Könige geben werde. So sey die Messiasidee, und aus dieser die Auferstehungsidee entstanden, damit doch auch die verstorbenen Vorfahren am Messiasreich Antheil haben möchten. Allein für die Moralität sey die Idee einer Theokratie nachtheilig geworden, indem sie nur lohnsüchtigen Gehorsam zur Folge gehabt habe. Dem abzuhelfen, und das moralische Gefühl zu wecken, sey Jesu Absicht gewesen. Er habe keine Religion stiften, auch keine Gesellschaft von Bekennern seiner Lehre gründen wollen. Er habe sich für den Messias erklärt, um desto mehr Aufmerksamkeit und Eingang bey dem Volke zu finden, und sich in eben der Absicht der religiösen Begriffe seines Volkes bedient, wohin auch das gehöre, daß er alle Pflichten als Gebote Gottes beschrieben habe. Nun habe man zwar in der Folge mit Unrecht eine Reihe von Dogmen aus seiner Lehre zusammengesetzt. Allein das Bestreiten derselben in unsern Zeiten schade der Moralität. Auf die Theorie komme so viel nicht an. Moral müsse gelehrt, und der Mensch zum Gefühl moralischer Würdigkeit erhoben werden; dann werde die Religion von selbst daraus hervorgehen, die sich überall nicht lehren lasse, sondern bloß subjectives Bedürfniß sey.

Wenn Thatsachen, wie sich versteht, aus Zeugnissen bewiesen werden sollen: so kann diese Theorie von der Religionslehre Moses, der Propheten und Christi, (welche hier zu affectirt Judaism und Christianism heißt,) nicht bestehen. Daß es so schwer ward, die Israeliten bey dem Glauben an einen einigen Gott zu erhalten, hatte nach dem Zeugnisse der Geschichte eben so, wie das Verlangen eines israelitischen Königs, andre Gründe, die in der allgemein herrschenden Vielgötterey, und in der Eitelkeit des Volkes, das einen Vorzug darin suchte, gleich andern Völkern einen König zu haben, klar genug am Tage liegen. Daß die Propheten einen eingebornen Sohn Gottes dem Volke als seinen künftigen König verheißen hätten, ist unerweislich. Die Idee von Auferstehung der Leiber gieng, nachdem das Volk den Glauben an Vergeltung nach dem Tode von andern Völkern angenommen hatte, aus Mißverstand der Schilderungen Jes. 28, 19. f., Ezech. 37, 1. f., Dan. 12, 2. 3. hervor. Würdige Verehrung Gottes im Geist und in Wahrheit zu lehren, und eine Gesellschaft von Bekennern seiner Lehre zu stiften, hat Jesus deutlich für seinen göttlichen Beruf und Zweck erklärt. Er hat eine neue allgemeine moralische Religion oder Verehrung Gottes durch seine Lehre gestiftet, und stiften wollen, nach dem Zeugniß der Geschichte. Theorie der Religion und Theologie ist nicht gleichgültig. Nach den theoretischen Begriffen der Menschen bilden sich ihre practischen Grundsätze, und nur dann, wenn jene völlig berichtigt sind, können diese hinlänglich geläutert und befestigt werden.

Ew. Ab.

Katholische Gottesgelahrheit.

Gebete und Betrachtungen, zunächst für mich, und dann auch für jeden denkenden Christen; von J. A. Schirmer, Päbstl. Notar u. d. Z. Pfarrkaplan an der hohen Domstiftskirche in Augsburg. Basel. 1796. 304 S. in 12. 10 K.

Dieses katholische Gebetbuch zeichnet sich vortheilhaft vor andern aus, welche von den Lehrern dieser Kirche in ältern

und neuern Zeiten geschrieben sind. Es verräth so wenige Spuren des Katholicismus, der Mönchsascetik, des Schematismus und des spielenden Witzes, daß man es kaum für ein katholisches Produkt halten würde, wenn es nicht Name und Amt des Verf. ankündigte. Es hat aber nicht bloß negative gute Eigenschaften, sondern es besitzt auch wesentliche Vorzüge. Die religiösen Begriffe sind im Ganzen rein und geläutert, die Sprache herzlich, und der Styl, einige Provincialismen und Härten in der Construction und dem Periodenbau abgerechnet, correcter, als man es sonst von den meisten katholischen Schriftstellern gewohnt ist. Auch in der Vorrede äußert der Verf. gesunde Grundsätze in Hinsicht der Eigenschaften und des Gebrauchs der Andachtsbücher, die seinem Verstande und Herzen Ehre machen. Gern stimmen wir seinem Wunsche in der Vorrede bey: „Werden meine „Gebete nur bey einem einzigen denkenden Christen seine Vor„stellungen von Gott beleben oder berichtigen; werden sie „nur eines einzigen Herz für Gott erwärmen; ächte, aus„dauernde Religionsgefühle nur in einem einzigen hervorbrin„gen, und gemeinnützige Entschließungen in ihm erwecken; „werden sie nur bey einem einzigen die Scheingründe der „Sinnlichkeit schwächen oder entkräften: so bin ich entschä„digt für den Tadel von vielen. — Wir können nur pflü„gen und säen; der Herr aber giebt Gedeihen. Er segne „auch diese Arbeit, daß sie zur reichen Aerndte werde." — Um indessen zu zeigen, daß Rec. diese Schrift mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe: so mögen hier einige Bemerkungen stehen, die ihm beym Lesen aufgefallen sind. S. 29. heißt es: *Manche Stimme unter uns wimmert zwar bey ihrem Danke, und manche holet nur wilde unbedachte Töne daher.* Dieß ist theils zu gesucht, theils der Simplicität des Gebets nicht angemessen. Dieß gilt auch von manchen ähnlichen Ausdrücken, zu denen sich der Verf. durch das Lesen schöngeisterischer Schriften verführen lassen. — Die Anrede an den Schutzgeist ist unschicklich in einem christlichen Andachtsbuche. — S. 75. ist es ein falscher, oder wenigstens nicht genug bestimmter Ausdruck, wenn in dem Gebet in schlaflosen Nächten gesagt wird: *Unfehlbar ist diese schlaflose Nacht eine Folge meiner Vergehungen.* Wenn man diese Worte nicht einem Wollüstling, oder einem, der sich sonst durch Ausschweifungen Krankheiten zugezogen, und seinen Körper zerrüttet hat, in den Mund legt:

so enthalten sie keinen richtigen Sinn. Auch der Unschuldige und Tugendhafte kann durch die Wallung des Blutes oder durch sonst eine Unordnung seines Körpers, die er nicht selbst verschuldet hat, eine schlaflose Nacht durchwachen müssen. — Das Gebet wider die nächtliche Furcht enthält einen zu kleinlichen und unwichtigen Gegenstand, als daß sich die Andacht würdig damit beschäfftigen könnte. — Zu den gesuchten und spielenden Ausdrücken gehört auch noch S. 97. **ein Modezeug, eine Stutzneuigkeit, eine Schmeicheley für irgend einen meiner Sinne, sind Linsengerichte, auf die ich, wie Esau, so heisshungrig falle,** u. s. w. — S. 123. **Verbirg mich mit allen meinen Tugenden, denn die besten schrumpfen bey der Sonne deines Wortes wie abgestreiftes Laub zusammen.** Diese einzelnen Flecken vermindern indessen den ascetischen Werth dieses Gebetbuchs so wenig, daß wir es vielmehr katholischen Lesern vorzüglich empfehlen. Zur Probe des Styls setzen wir eine der kürzesten Selbstbetrachtungen her: „Bey dem Grabe meiner verstorbenen Freunde. Ewiger Gott! Hier unter diesem Steine — unter jenen aufgeworfenen Hügeln — liegen meine Freunde und mein Ruhm; fast möchte ich sagen, auch mein Trost, wenn du nicht der Tröster Aller wärst! Die besten Menschen, meine Wohlthäter, meine Freunde, und, ich hoffe es, auch die Deinigen. Oft trockneten sie mir eine Thräne vom Auge. Vergieb, wenn ich auf ihr Grab hinweine. Ich habe viel mit ihnen verloren. Sie füllten die Lücke aus, die ich seit ihrem Ableben in meinem Herzen empfinde. Ich wähne oft, daß ich glücklicher wäre, wenn sie noch lebten; aber vielleicht ist es auch nur ein Wahn. Dank dir, ewiger Gott! du hast sie von aller Noth befreyet, und von der Welt, die mich noch fesselt. Du hast sie zu dir genommen, weil du sie lieb hattest. O der Gedanke, sie nicht wieder vor deinem Throne zu finden, würde mich untröstlich machen; aber ich habe die feste Hoffnung, du habest sie selig gemacht. Du hörtest auch auf die letzten Seufzer, die wir Menschen — Stöhnen und Röcheln nennen. Du sahest mitleidig auf ihren letzten Kampf, und verstandest den auf dich gerichteten Blick ihrer brechenden Augen. So wird Gnade für Recht ergehen, wenn auch ich daliege, und sterbend nach Erbarmung ächze. Und so werden wir uns denn gewiß wiedersehen, und uns froh und dankbar mit dem unterhalten, der uns vom Tode errettet hat. Ach! wäre ich

schon

schon bey euch, wie wollten wir vereint das Lob unsers Gottes durch alle Himmel verkündigen. Doch ich will ausharren, so lange es dir mein Gott gefällt. Indeß dank ich dir, Allgütiger! so gut ichs armer Sterblicher vermag, für Alles, was jeder meiner seligen Freunde, und was ich durch jeden von dir genoß; auch für diese Thränen, die auf ihren Grabeshügel hinfließen; denn sie haben mein Herz erweicht, mich näher zu dir gebracht, und mir Sehnsucht nach dem Himmel eingeflößt. Erhalte mir diese Sehnsucht, bis ich alle meine Freunde wieder vor deinem Throne umarmen darf." — Folgende Rubriken zeigen, wie mannichfaltig der Inhalt sey: Ein Gebet, wie man es alle Tage beten sollte. — Um wahre Freunde. — Beym Erwachen. — Wider die Tadelsucht. — Wider die Lieblosigkeit. — Dankgebet für die Wohlthat der Sinne. — In schlaflosen Nächten. — Wider die nächtliche Furcht. — Bey einem Gewitter. — Dankgebet für meine Feinde. — Beym Grabe meiner verstorbenen Freunde. — In der Aerndte. — Gebet um wahre Gottesfurcht. — Um Sinnesänderung. — In Leiden und Bedrängnissen. — Um ein seliges Ende. — Wider den Kitzel der Ehrsucht. — Wider den Stolz. — Wider die Unkeuschheit. — Beym Grabe meiner verstorbenen Feinde. — Wider die Heucheley. — Um Geduld. — Wider den Geiz. — Am Ende eines jeden Monats. — Am Geburtstage. — Das Gebet des Herrn. — Am Schlusse des Jahres. — Am Pfingstfeste. — Am Sterbetage Jesu. — Wenn man zum Tisch des Herrn geht. — Beichtgebet. — An der Auferstehungsfeyer Jesu. — Am Gedächtnißtage der Auffahrt Jesu. — Am Christtage. — Am Fest der Erscheinung des Herrn. — Für schwermüthige Fromme. — Wider die Anhänglichkeit an dieses Erdenleben. — Für langsam Sterbende. — In der letzten Todesstunde.

Bs.

Rechtsgelahrheit.

Practisches Handbuch für Richter und Advocaten, oder Darstellung streitiger Rechtsfragen und deren Beantwortung, nach den Entscheidungen der Churfürstl. Sächs. Landescollegien, gesammelt und bearbeitet von Dr. Leonhard Gottlieb Stiehler, Rechtsconsulenten zu Dresden. Leipzig. bey Baumgärtner. 1797. 319 und XVI S. 8. 20 gr.

Der Verf. äußert in der Vorrede zu diesem Buche, er sey wegen angeblicher aufrührerischer Grundsätze in eine boshaft angesponnene Untersuchung verwickelt worden, und habe dadurch den größten Theil seiner ehemaligen Praxis verloren. Der Trieb zur Selbsterhaltung habe ihn daher genöthiget, diese bloß zu seinem Privatgebrauch bestimmt gewesenen Materialien zu ordnen, und durch den Druck bekannt zu machen.

Es sind in diesem Buche überhaupt 48 Rechtsfragen abgehandelt, welche größtentheils eine Geschichte der in den Kursächsischen Rechtscollegien angenommenen Meinungen enthalten, auch schon hin und wieder in andern Schriften vorkommen. Bloß die 15. 16. 17. 18. 27. 46. 47. und 48. hat der Verf. nach seinen eigenen Grundsätzen bearbeitet. Wir wollen, um der Kürze willen, nur einige davon ausheben, und unser Urtheil hinzufügen. Sechste Frage: ob ein Notar bey einer vor ihm vorgehenden Handlung den daran Theil nehmenden Weibspersonen Vormünder zu dieser Handlung bestätigen könne? ist nach Kinds Zeugnisse (m. s. Quaest. for. Tom. II. Cap. 72.) von dem Appellationsgerichte verneinend entschieden worden; allein der Verf. bemerkt, daß dasselbe seine Meinung neuerlich dahin abgeändert habe, daß, bey Errichtung von Syndicaten und Geradekäufen, der dazu gebrauchte Notar die dabey erforderlichen besondern Vormünder allerdings bestätigen könne. Rec. glaubt, daß nach der 59sten Decision von 1661 niemand, als der Richter, berechtiget sey, Vormünder zu bestätigen. Bey der eilften Frage: ob bey dem rechtlichen Verfahren

ren das Einbringen der Sätze vom Mund aus in die Feder gegenwärtig noch erforderlich sey, sieht Recens. nicht ein, warum das von dem Verf. angeführte, auch schon mehrmals, z. B. in Pforenhaueri Doctrina processus §. 248. N. 2. abgedruckte Rescript, welches verordnet, daß auf den Umstand, ob die Sätze in Proceßsachen von dem Sachwalter vom Mund aus in die Feder eingegeben worden, oder nicht, keine weitere Rücksicht genommen werden solle, nicht auch auf den Executivproceß anwendbar sey. Die XIVte Frage: ob zu Erlangung eines dinglichen Rechts an Apotheken, Kram- und Buchläden die Uebergabe derselben, und daß sie der Gläubiger würklich in den Händen habe, erfordert werde? ist, so viel die Kursächsischen Gesetze betrifft, ohne Zweifel zu bejahen, denn wenn auch in der erläuterten Proceßordnung Apotheken und Kramläden den unbeweglichen Sachen gleich geachtet werden: so gilt doch diese Verordnung nur in sofern, wiefern die Besitzer derselben von dem Vorstande der Unkosten halber befreyet sind. Die XVIIIte Frage: welche Gattungen der Dinge sind eigentlich keiner bestimmten Würderung fähig? ist sehr gründlich und vollständig bearbeitet. Bey der XXsten Frage: ob die Steuerfreyheit eines Grundstücks durch Verjährung zu erlangen sey? hätte der Verf. Christ. Wilh. Winklers Disp. Praescriptio immunitatis a tributis praesertim quoad aerarium publicum Saxoniae impugnata Lips. 1779 noch anführen sollen. In Ansehung der unter der XXIVsten Nummer aufgeworfenen drey Fragen tritt Rec. der von dem Verf. in Schutz genommenen Meinung bey, und glaubt, daß das Appellationsgericht den angeführten Fall mehr nach der Billigkeit, als mit Rücksicht auf die angezogenen Gesetze entschieden habe. Die XXXIste Frage enthält ein Appellationsgerichtsurthel, durch welches die dem geistlichen Untergerichte zu Frohndorf zustehenden Rechte bestimmt werden. Bey der XXXVIIIsten Frage: ob ein Ehemann, wenn er mit seinem Eheweibe Ehescheidungsprocesse führet, und letzteres ersterm nichts eingebracht hat, für selbige die Processkosten vorzuschiessen verbunden sey; hätte noch *Christ. Fr. Wallii* D. cons. quaest. ex vario jure Lips. 1780. Cap. 2. angeführet, auch bemerkt werden können, wiefern C. F. Hommel in obs. 679. andrer Meinung sey. Ueber die XLVIste Frage: ob wegen des vorsätzlich oder verschuldet verursachten Ver-

lustes des Vernunftgebrauchs — ein in den Gesetzen gegründetes Klagerecht statt finde? verdient Erhards Disput. de delictis in vires mentis humanae commissis Lips. 1795, besonders §. 22. nachgelesen zu werden. Auch finden sich in dem Preußischen Landrechte Th. 2. Tit. 20. §. 801. 862. 863. 867. und 868. mehrere Verordnungen über diesen Gegenstand. In der XLVIIsten Frage: streitet für die Chursächsischen Bauern die rechtliche Vermuthung der natürlichen Freyheit von den Frohndiensten, oder nicht? scheint der Verf. die Begriffe von Freyheit und Gleichheit, welche zwar in einer gewissen Beziehung gegen einander stehen, an sich aber dennoch verschieden sind, mit einander verwechselt zu haben. Er versteht nämlich unter der natürlichen Freyheit den Inbegriff aller vollkommenen oder Zwangsrechte, welcher jedem Menschen in dem nämlichen Maaße, als allen übrigen zukömmt. Hier sollte man meinen, der Verf. habe die natürliche Gleichheit definiren wollen. Jedoch wäre auch diese Erklärung nicht so ganz richtig; denn man versteht unter der natürlichen Gleichheit eine Gleichheit in Ansehung der ursprünglichen, mit dem Wesen des Menschen unzertrennlich verbundenen Rechte. Mit diesem Begriffe hängt der Begriff der natürlichen Freyheit genau zusammen, vermöge welcher niemand als bloßes Mittel zum beliebigen Zwecke eines andern gebraucht werden darf. Es ist hier der Ort nicht, dieses alles weiter auszuführen, und auf den vom Verf. vorgetragenen Gegenstand anzuwenden. Die Beantwortung der XLVIIIsten Frage: was gehöret zu der Gültigkeit eines über versprochene Dienstleistungen eingegangenen Vertrags, und was ist dieserhalb in Chursachsen Rechtens? die im Ganzen genommen zu Rec. Zufriedenheit ausgefallen ist, giebt einen rühmlichen Beweis von der billigen und menschenfreundlichen Denkungsart des Verfs. Möchten doch die hier vorgetragenen Sätze, von allen, die Frohndienste zu fordern, oder die darüber entstandenen Streitigkeiten zu beurtheilen haben, reiflich erwogen und beherziget werden! Die in der Note l beygefügte Geschichte der Meinungen, über den wahren Grund des aus Verträgen entstehenden Zwangsrechts, hätte entweder vollständiger auseinander gesetzt, oder ganz übergangen werden sollen. Wenn der Verf. in der Folge eine strengere Auswahl beobachtet, auch auf die neuere Literatur mehr Rücksicht nimmt, und die Entscheidungsgründe nicht ganz in dem

noch

noch gebräuchlichen gedehnten Style, sondern blos auszugsweise liefert; so wird seine Arbeit dadurch einen größern Grad von Vollkommenheit und Brauchbarkeit erlangen.

Esg.

Reichstags-Almanach für das Jahr 1796. Auf Kosten der Herausgeber. 1 Alph. 7½ Bog. in 8. Nebst dem Bildnisse des regierenden Fürsten von Thurn und Taxis. 1 Rh. 4 Kr.

Die Einrichtung dieses nützlichen Almanaches ist schon aus dem ersten, der für das J. 1795 erschien, hinreichend bekannt. Aber man muß doch wissen, daß der Verf. sie, nach verschiedenen öffentlichen Erinnerungen, verbessert hat. Nach den gewöhnlichen stehenden, aber verbesserten Aufsätzen, folgt dießmal unter Nr. XI. (welches X heißen muß): J. J. Moser's deutliche Vorstellung der sonst schweren Materie, wie die Königreiche Arelat, Austrasien, Burgund, Frankreich, Lothringen, Neustrien, Provence und Deutschland resp. aufgekommen, zusammengeflossen, wieder zertheilt worden, neben einander gestanden und endlich meistens erloschen sind. X. oder vielmehr XI.: Ein Blick auf die Geschichte des Burgundischen Reichskreises und dessen staatsrechtliche Verhältnisse gegen das deutsche Reich. Zweckmäßig für den jetzigen Zeitpunkt, da Deutschland in Gefahr steht, diesen Kreis auf immer zu verlieren! XII. Historische Uebersicht der Reichstagsgeschäffte im Comitialjahre 17⁹⁴⁄₉₅. Eine solche Rekapitulation oder Zusammenstellung der vornehmsten Begebenheiten auf dem Reichstage, mit Beyfügung der wichtigsten Aktenstücke, ist sehr angenehm, folglich Dankes werth; so auch die Reichstagsliteratur unter Nr. XIII. Es sind der Schriften 189, die nach ihrem Hauptinhalt alphabetisch geordnet erscheinen.

Hb.

Arzneygelahrheit.

Abhandlung über das Selbstsäugen der Kinder im ganzen Umfange betrachtet, für Aeltern und Nichtärzte, von Friedrich Wilhelm Hennig, der Wundarzneykunde und Geburtshülfe Magister. Breslau, bey Korn dem ältern. 1797. XX und 122 S. in gr. 8. 10 gr.

Der Verf. mag es mit dem Vorsatz „seine und die aus den besten Schriften der Aerzte und Geburtshelfer gezogenen Bemerkungen über diesen Gegenstand in ein Sträuschen zu binden," und sie den „verehrungswürdigen" Frauen vorzulegen, von Herzen gut gemeint haben; aber es fehlet ihm an Uebung in der Sprache, und an dem Talent, dem Ganzen ein angenehmes Colorit zu geben; hier und da reget sich bey ihm die poetische Ader, anderwärts fällt er in das Niedrige und Pöbelhafte. Wer wird je, wenn er mit gebildeten Menschen spricht, die Ausdrücke „Bestien von Säugammen, Kaffee- und Bierhausburen, nichtsnützige Dirnen, deren größtes Geschäffte in Brandweinsaufen und Luderleben bestehet," gebrauchen? Wie mag es den verehrungswürdigen Frauen zu Muthe werden, wenn sie lesen, daß die meisten von ihnen in den Augen Hrn. Hs. „nachläßige, eigensinnige, eigenliebige, eitle, pflichtvergessene Mütter" sind? — Wahrlich, dieses ist nicht die Art, der Wahrheit Eingang zu verschaffen; aber ein Beweis ist es, daß es Hrn. H. an Bildung und an Umgang mit der feineren Welt fehlet.

Mm.

Ernst Platners vermischte Aufsätze über medicinische Gegenstände. Leipzig, auf Kosten des Herausgebers. 1796. IV und 185 S. in 8. 16 gr.

Diese Sammlung enthält folgende Aufsätze:

I. Ueber den Begriff der Krankheit und des Fiebers, und über die Würkung der Brechmittel in den hitzigen Fiebern insbesondere.

II. Un-

II. Untersuchung über den Fieberfrost in Rücksicht auf den Unterschied der würklichen und der empfundenen Wärme in dem menschlichen Körper.

III. Ueber die Würkungsart der verschiedenen stärkenden Arzneyen, und der Chinarinde insbesondere.

IV. Die Erzeugung des Eiters betreffend.

V. Ueber den Ursprung der Galle und der gallichten Auswürfe durch die Leber.

VI. Einige Erläuterungen über die Ansteckung.

VII. Kurze Erläuterung über die Würkung der Vesikatorien und Sinapismen. (Hier wird vorzüglich erinnert, daß diese Mittel nicht immer, wie der plebs medicorum fast unbedingt glaube, durch Revulsion würken; sondern daß man auf die Kraft, welche sie auf die Nerven äußern, vielmals Rücksicht bey der richtigen Erklärung ihrer Würkungen zu nehmen habe.)

VIII. Ueber einige Schwierigkeiten des Hallerischen Systems.

IX. Einige Gedanken über den Tod und die vier tödtlichen Krankheiten des Menschengeschlechts.

Alle diese kleinen Abhandlungen aber verstatten keinen Auszug; der denkende Arzt muß sie selbst lesen, um sich für oder wider den Verf. bestimmen zu können.

Lo.

I. Anatomisches Museum von *Johann Gottlieb Walter*, Doctor der Arzneygelahrheit, erster (m) Professor der Naturlehre und Anatomie am königlichen collegio medico-chirurgico zu Berlin, u. s. w. Beschrieben von *Friedrich August Walther*, Doctor der Wundarzneykunst und Arzneygelahrheit, Professor der Naturlehre und Anatomie, u. s. w. *Erster Theil*, mit fünf nach der Natur ausgemalten Kupfertafeln. Berlin, bey Belitz und Braun. 1796. 176 und IV S. in 4. Seiner Majestät dem Könige gewidmet.

II. Zwey-

II. *Zweyter Theil.* Ebendaselbst. 192 S. — Ihrer Majestät Catharina II. gewidmet. 4 Rth. 12 Gr.

I. Der erste Theil dieses schätzbaren Werkes enthält die Steine und steinartigen oder erdigen Concremente verschiedener menschlicher und thierischer Körper, die Gallen- Blasen- und Nierensteine, u. s. w. Die fünf beygefügten illuminirten Kupfertafeln stellen verschiedene Harnblasen- und andere Steine vor, und sind sehr gut gerathen. Die Beschreibungen der Präparate sind genau, und zweckmäßig. Das Alter der Personen, von welchen die Präparate genommen sind; verschiedene bey der Leichenöffnung oder Operation vorgefallene merkwürdige Umstände und lehrreiche Bemerkungen werden zugleich mit beygefügt, und wenn das Präparat ein Geschenk war: so ist immer der Name desjenigen, von welchem es Hr. W. erhielt, angeführt. (Ein Umstand, welcher oftmals wichtiger ist, als man es Anfangs denken sollte.)

II. Der zweyte Theil enthält die kranken Knochen. In der Vorrede erinnert Hr. W., „daß er sein Vorhaben, „jedem Theile einige Kupfertafeln beyzufügen, aufgegeben ha„be, weil ihn die große Anzahl so vieler seltenen, unbekann„ten, und zum Theil noch nicht beschriebenen Stücke, unent„schlossen gemacht habe, was er wählen sollte. Nachdem er „es reiflich überlegt, habe er sich entschlossen, erst das Mu„seum zu vollenden, und alsdann wolle er es den Gelehrten „überlassen, ob sie lieber eine Auswahl der seltensten Stücke „in Kupfer gestochen, oder eine ganz vollständige in natürli„cher Größe abgebildete Sammlung aller Theile des mensch„lichen Körpers zu haben wünschen." (Sollte Rec. seine Stimme dazu geben: so wünschte er beydes; doch ersteres vorzüglicher als letzteres: denn dieses würde eine lange Reihe von Jahren erfordern, und der Ankauf von einem Werke der Art würde vielleicht für den Privatgelehrten zu kostspielig seyn. Demohngeachtet aber wünschte Rec. die Vollendung eines solchen Werkes zu erleben.)

In diesem Theile kommen wiederum sehr schöne Bemerkungen über die Entstehungen, Entzündung, und verschiedene Krankheiten der Knochen vor. Die Leser erhalten in diesem

sem Werke nicht etwan eine kahle Beschreibung einer anatomischen Raritätenkammer, wie es sehr oft leider der Fall ist; sondern sie haben hier eine Quelle, woraus sie sehr viel Nützliches und Brauchbares für Anatomie, Pathologie, Physiologie und Thierarzneykunst schöpfen können.

Rec. sieht mit Vergnügen der Fortsetzung dieses schätzbaren Werkes entgegen.

Md.

Lehrbuch der Physiologie, abgefaßt von Dr. Friedrich Hildebrandt, Königl. Preuß. Hofrathe, der Arzneykunst und Chemie ordentl. öffentl. Lehrer zu Erlangen, u. s. w. Erlangen, bey Palm 1796. 21 Bog. in 8. 1 Rh.

Ob es gleich an Lehrbüchern über die Physiologie nicht fehlt: so wird doch dieses unter allen eine vorzügliche Stelle behaupten. Man kennt den Verf. schon aus seiner Anatomie des Menschen, welche genaue Kenntnisse derselbe von dem Körper des Menschen, und allen seinen Theilen habe, daß daher dieses Buch immer auch bisher eines der vorzüglichsten Handbücher über die Anatomie des Menschen gewesen ist; man kennt ihn auch aus seinen übrigen Schriften als einen denkenden Philosophen und Arzt, daß er auch von den Verrichtungen im menschlichen Körper richtig zu denken und solche zu begreifen lehren kann; nach dieser Voraussetzung läßt sich also über die Physiologie von ihm nicht bloß etwas Gemeines erwarten, und jeder, welcher dieß Lehrbuch zur Hand nimmt, wird sich in seiner Erwartung nicht getäuscht fühlen. Hier liefert der Verf. bloß die Lehre der Physiologie des menschlichen Körpers in aphoristischer Kürze, mit Benutzung der neuesten Entdeckungen, insonderheit der neuern Chemie, wobey die eigentliche Anatomie vorausgesetzt wird; und in dieser Gestalt hat dieß Buch alle Qualitäten eines schicklichen und vollkommenen Lehrbuches zum Gebrauche für akademische Vorlesungen über die Physiologie erhalten, wofür der Verf. den wärmsten Dank verdienet. Sehr nützlich hat er durchgehends die nöthige Literatur mit eingewebt, wo man immer die vorzüglichsten Schriften über die einzelnen Lehren und Sätze angezeigt findet; wie richtig und wie ausgebreitet des Vf.

Kenntnisse hierüber sind, weiß jeder schon aus des Verf. Anatomie des Menschen. Von dem Fleiße des Verf., und von seinem Eifer für die Erweiterung der Arzneykunde, läßt sich noch vieles Wichtige hoffen und erwarten, wozu wir ihm langes Leben und dauerhafte Gesundheit wünschen.

Beyträge zur praktischen Arzneywissenschaft, von Dr. Karl Georg Theodor Kortum, Arzte zu Stolberg im Herzogthum Jülich. Göttingen, im Vandenhöck- und Ruprechtischen Verlage. 1796. 24½ Bog. in 8. 1 Rt.

Der Verf. liefert hier dem medicinischen Publikum einige Bemerkungen, die er in den fünf Jahren, seit welchen er in Stolberg bey Aachen als Arzt angestellt ist, am Krankenbette zu machen Gelegenheit gehabt hat. Seine Absicht ist aber keinesweges ein abgekürztes Tagebuch über alle von ihm behandelte Kranken zu liefern; er hat vielmehr nur solche Gegenstände ausgehoben, von welchen er, seinen Beobachtungen zufolge, etwas nicht allgemein Bekanntes, oder etwas in irgend einer Hinsicht Bemerkenswerthes sagen konnte. Die Ueberschriften der hier mitgetheilten Aufsätze sind nun folgende: 1) Kurze medicinische Topographie des Fleckens Stolberg und der umliegenden Gegend. Da wir bisher noch gar keine gedruckten Nachrichten von der Gegend, in welcher der Verf. die Arzneywissenschaft ausübet, erhalten hatten: so wird dieser Beytrag zur medicinischen Geographie, besonders über das Endemische daselbst, mit Beyfalle und Danke aufgenommen werden. Die Lage des Ortes ist in einem angenehmen Thale, mit Bergen und Hügeln umgeben, die Galmey und Steinkohlen in Menge liefern. Der Boden ist sehr fruchtbar, so wie es auch die Menschen darauf sind; denn Mütter, die 15 bis 18mal geboren haben, sind unter der vornehmern, wie unter der geringern Menschenklasse, gar nicht selten; unfruchtbare Ehen sind beynahe unerhört, und nur selten trifft man eine Ehe an, aus der nicht wenigstens 5 bis 6 Kinder entsprossen wären. Die Entbindungen gehen auch mehrentheils leicht von statten. Die Einwohner sind stark von Gliederbau, von mehr als mittelmäßiger Statur, wohlgenährt und von blühender Gesichtsfarbe. Die Eisen-

und

und Messingfabriken sind wichtig, außerdem giebts auch noch verschiedene Tuchmanufakturen, und eine neuerlich angelegte Glasfabrik. In 120 bis 130 Oefen, die das ganze Jahr hindurch brennend erhalten werden, werden gegen drittehalb Millionen Pfund rothes Kupfer durch den Zusatz von Galmey zu Messing geschmolzen, welches auch daselbst anderweitig verarbeitet wird. Der aus den ungeheuren Rauchfängen der Ofenhäuser immer aufsteigende dicke metallische und schwefelichte Dampf füllt die ganze Luft an. Obstbäume kommen daher in diesem Thale nicht gut fort. Ueberaus viele Menschen erreichen daselbst ein hohes Alter. Epidemien reißen selten ein, wenn auch die ganze umliegende Gegend davon heimgesucht ist. So wenig indessen die Einwohner im Thale im Allgemeinen durch die Kupferatmosphäre an ihrer Gesundheit zu leiden scheinen, desto härter trifft dieß Loos die Arbeiter in den Fabriken selbst; wie aber und wodurch, dieß setzt der Verf. umständlicher auseinander. Unter diesen Arbeitern leiden am meisten an ihrer Gesundheit die Soldirer, welche die Löcher in den Kesseln vermittelst Borax und gestoßenen Kupfers zu löthen; denn sie müssen sich ganz zunächst mit Gesicht und Munde dem metallischen Dampfe aussetzen; diese sterben gemeiniglich früh an der Lungensucht, und haben grüne Haare, welche der Verf. bey den übrigen Kupferarbeitern nicht findet. Ferner folgt nun ein Aufsatz: 2) über den Scorbut; 3) über hysterisch-convulsivische Zufälle; 4) über Kriebelkrankheit bey Kindern; 5) über Einimpfung der Pocken; 6) über Infarktus; 7) über Dyssenterie; 8) über eine amentia partialis; 9) über den Nutzen des Mohnsafts beym Delirium ferox und im krampfigten Zustande bey Fiebern; 10) über den Nutzen der fetten Oele im Ileus; 11) über Tripper und Lustseuche; 12) über verborgene Entzündungen und Lungensucht. Endlich 13) liefert der Verf. noch einige kurzgefaßte vermischte Bemerkungen, daraus wir noch eins und das andere auszeichnen müssen. Der Saamen des Bilsenkrauts ward einmal mehrere Tage nach einander, täglich zu sechs Quentchen bis zu einer ganzen Unze mit Wasser zu einer Emulsion gerieben, und durchgeseihet, gegeben; und es erfolgten, außer einiger Betäubung im Kopfe, und einem gewissen widrigen Geschmack im Munde, keine unangenehme Zufälle darauf. Die meisten betäubenden Kräfte dieses Saamens liegen in seinem rindichten Theile. Der Verf. empfiehlt aus eigener Erfahrung nun diesen Saamen, zu einem bis

mehrern Quentchen als Zusatz zu den Mandeln, zur Emulsion gebracht, als ein vortrefflich schmerzstillendes, die Nerven beruhigendes, Mittel, und ziehet eine solche Emulsion dem Extracte des Bilsenkrautes vor. Der äußerliche Gebrauch des Theers soll beym Kreisam oder Ansprung sehr nützlich seyn; der Ausschlag trockne und heile in kurzer Zeit ohne übele Folgen zu haben. Beym Nasenbluten wird ein länglich zugeschnittenes Stückchen Waschschwamm, mit zusammenziehenden Mitteln geschwängert, in die Nase tief zu appliciren empfohlen; die Entdeckung hiervon ist dem Verf. eigen; so gering aber auch dieses Mittel scheinen mag: so ist ihm doch die Entdeckung davon rühmlich. Die Methode, erstlich den Schleim im Darmkanale aufzulösen und abzuführen, darauf etliche Tage nach einander durch häufigen Gebrauch eines Oels, und zuletzt durch eine drastische Purganz den Bandwurm abzutreiben, verdient nachgeahmt zu werden. Der heilsame Nutzen von Application der Blutigel hinter den Ohren bey dem beschwerlichen Zahnen, wird auch vom Verf. bestätiget.

Dieß Wenige, was wir aus der vor uns liegenden Schrift haben ausziehen können, wird hoffentlich hinreichend seyn, jeden praktischen Arzt darauf aufmerksam zu machen. Der Verf. macht Hoffnung zur Fortsetzung dieser Beyträge, der wir mit Verlangen entgegen sehen.

Ef.

Dr. Johann Ludewig Gautiers Physiologie und Pathologie der Reizbarkeit. Aus dem lateinischen übersetzt, und mit einigen Anmerkungen begleitet. Leipzig, in der Barth'schen Buchhandl. 1796. 238 S. in 8. 16 gr.

Da das Original hinlänglich bekannt ist: so hat Rec. allein die Verdienste des Uebersetzers anzuzeigen. Die Uebersetzung ist, im Ganzen genommen, treu, und kann, da sie der Urschrift von Wort zu Wort folget, ängstlich treu genannt werden; die Anmerkungen sind gehaltleer.

Pa.

Welt-

Weltweisheit.

Philosophisches Taschenbuch für denkende Gottesverehrer, von Carl Heinrich Heydenreich. Erster Jahrgang. Leipzig, bey Martini. 1796. 164 S. und 98 S. 8. 20 gr.

Unter den Quellen, aus welchen die immer mehr überhandnehmende Gleichgültigkeit gegen Religion, und besonders gegen Christenthum entspringt, ist unstreitig eine der ergiebigsten in der äusseren Form desselben aufzusuchen. Da hat man in seiner Kindheit gewisse Formeln und Bestimmungen der Religionslehren auswendig lernen müssen, die zur Zeit ihrer Erfindung, und bey dem damaligen Grade der Kultur des menschlichen Geistes überhaupt, und auf der niedrigen Stufe philosophischer Einsichten und exegetischer Kenntnisse, ihre Haltung und Tendenz hatten; jetzt aber, bey mehrerer Reife des menschlichen Verstandes, nichts weiter als Formeln, und zwar obsolete, unstatthafte Formeln sind, die mit ihrer Tendenz auch ihr Interesse für den Menschen verloren haben; da hat man uns diese Terminologien sehr häufig für das Wesentliche der Religion selbst verkauft, und Wunder was für einen Werth auf ihre Erlernung gelegt; die aber bloß das Gedächtniß beschäftigte, und das Herz leer ließ. Was war die Folge nun von dem Allen? was mußte sie seyn? Bey der so hoch gestiegenen Kultur des menschlichen Verstandes und Geschmackes, durch Philosophie und andre Wissenschaften, die sich über alle Klassen der Menschen verbreitete, lernte man bald mehr bald weniger einsehen, wie wenig sich hiermit diejenige Vorstellungsart vereinigen ließe, unter welcher man uns die Religion kennen lehrte. Dieß erzeugt natürlicherweise Zweifel; Zweifel erzeugen Unglauben; Unglaube erzeugt Gleichgültigkeit gegen die Religion, wo man nicht gar die reinsten Religionskerne sammt der Hülse wegwirft, weil man nicht im Stande war beyde von einander abzusondern, oder weil man nichts als Hülse (Formeln, Terminologien rc.) zu erblicken glaubte.

Was ist nun hier zu thun, um dieser Gleichgültigkeit gegen Religion zu steuern? Einige jammern darüber. Aber damit ist nichts ausgerichtet. Ja, wenn man auf die Quelle

dieser Gleichgültigkeit steht: so ist hier nicht einmal etwas zu bejammern. Der menschliche Geist ist zu gebildet, als daß er den Religionslehren, in ihrer ehemaligen Form, noch Geschmack abgewinnen könne. — Andre, die noch immer die äussere Form mit der Sache selbst verwechseln, die Schlacke nicht vom reinen Metalle abzusondern wissen, sondern ihr ganzes Schulsystem für gediegenes Gold halten, wollen es mit wiederholtem Einbläuen der alten Formeln, und mit Schimpfen auf die Aufklärung zwingen; aber wie wenig kann dieser Damm einen solchen Strom aufhalten? Das einzige und sicherste Mittel, was hier anwendbar ist, aber von vielen aus hartnäckiger Anhänglichkeit an das Alte, und aus Liebe zur Gemächlichkeit, die jede Geistesanstrengung scheuet, und nicht gern einen grösseren Umfang von Pflichten kennen lernen will, nicht angewendet wird, ist: die Vorstellungsart der Religion so zu reinigen, daß sie der jetzigen Kultur des menschlichen Verstandes, dem Geschmacke und der Fassungskraft des Menschen angepaßt werde.

Dieß Verdienst macht sich unser Verf. durch die vor uns liegende Schrift, indem er die Resultate, welche die Philosophie in Rücksicht auf Religion aufgestellt hat, durch populäre, gemeinfaßliche Darstellung erst der Einsicht der grösseren Klassen nahe zu bringen sucht. Die Untersuchungen sind wohl gewählt, und sind grade den natürlichsten Zweifeln, gegen die von der kritischen Philosophie geleistete neue Begründung der Religionswissenschaft, entgegengesetzt; so daß viele denkende Gottesverehrer, (denn die setzt das Buch allerdings voraus) gerade diejenigen Bedenklichkeiten hier gelöset finden werden, die sie am meisten verhinderten, mit ihrer Religionsüberzeugung ins Reine zu kommen. Beyläufig angemerkt, ist auch die Gestalt eines Taschenbuchs für diese Schrift zweckmäßig in Rücksicht auf die Klasse von Lesern gewählt, die der Verf. hauptsächlich vor Augen haben mochte. Diese Gestalt verspricht Unterhaltung, lockt folglich an. Man findet sich nicht getäuscht; ärndtet aber schönere Früchte, als man sich versprach.

Die Schrift zerfällt in zwey Haupttheile. Der erste von 164 Seiten, ist spekulativen Untersuchungen gewidmet, und enthält:

1) Eine Einleitung über das Unsittliche der Gleichgültigkeit und die wahre Würde der Liebe für die Religion.

ligion. Ein schicklicheres Thema konnte nicht leicht zur Einleitung gewählt werden. Aber nicht bloß die Wahl hat unsern Beyfall, sondern auch die Ausführung. Dieser Aufsatz verräth genaue Bekanntschaft mit dem menschlichen Herzen, besonders in Beziehung auf die mannichfaltigen Triebfedern der Religionsschätzung und Religionsverachtung, die er mit eben so vielem Anstande als Freymüthigkeit aufdeckt und analysirt, so daß der eine in diesem, der andre in einem andern hier aufgestellten Spiegel seine wahre moralische Gestalt, die ihm selbst vielleicht bisher fremd war, entdecken wird. Er verdient von jedermann gelesen zu werden, und wer die Lektüre desselben erst einmal anfängt, wird sie um so weniger unterbrechen, da der Aufsatz mit so vieler fesselnden Wärme geschrieben ist. Fänden wir etwas gegen die Abhandlung zu erinnern: so wäre es, daß der Verf. das Wort Indifferentismus in einem zu weit ausgedehnten, willkührlichen, und mit dem bisherigen Sprachgebrauche desselben unvereinbaren Sinne nimmt. Dieß Wort bezeichnete bisher die Lehrmeinung, die es als Principium aufstellt, daß die Religion etwas dem Menschen Gleichgültiges sey. Der Verf. aber begreift darunter Gleichgültigkeit gegen Religion überhaupt, sie entspringe, aus welcher Quelle, äußere sich, auf welche Art, und in welchem Grade sie wolle. Wer nun jenen gewöhnlichen Begriff zur Lektüre dieses Buchs mitbringt, wird seine Vorstellungen nicht leicht mit denen des Verf. vereinigen, und die letzteren sich so leicht verdeutlichen können. Diese Bemerkung werden unsre Leser vielleicht um desto richtiger finden, wenn wir ihnen noch sagen, in welcher Ausdehnung der Verf. nun wieder Gleichgültigkeit gegen Religion (die er Indifferentismus nennet,) nimmt. Er begreift darunter die ganze Gattung derjenigen Denkungsart, welche die Religion von sich entfernt hält. Auch die Bedeutung dieses Worts scheint uns auf Kosten des gewöhnlichen Sprachgebrauchs, ja selbst auf Kosten der Natur dieses Worts und seines Etymons ausgedehnt zu seyn, und nur auf eine einzelne Art jener Gattung zu passen, was sich sogleich ergiebt, wenn man dieß Wort nur auf einzelne, vom Verf. aufgestellte Arten der Gleichgültigkeit anwendet. Er unterscheidet namentlich eine Gleichgültigkeit des Herzens, und eine Gleichgültigkeit des Kopfs. (Beyläufig gesagt, scheint in der letzten Benennung eine Art von contradictio in adjecto, und in der ersten ein pleonasmus zu liegen, wie unsre

Leser von selbst fühlen werden.) Was versteht nun der Verf. unter beyden? Er giebt den Unterschied so an: „einige fühlen den Reiz religiöser Fragen nicht ein Mal, ihr moralisches Bewußtseyn leitet sie nicht darauf hin; andre verläugnen es sich zwar nicht, daß jene Fragen für den moralischen Menschen unabweisliche Fragen sind; aber sie unterdrücken den Reiz derselben, und geben sich durch mannichfaltige psychologische Kunstgriffe absichtlich eine Stimmung von Gleichgültigkeit für dieselben." Jenes ist nun die Gleichgültigkeit des Herzens, diese des Kopfs. Aber kann das letztere Gleichgültigkeit genannt werden, da es mit absichtlicher Thätigkeit gegen die Religion, in Anwendung mannichfaltiger psychologischer Kunstgriffe verbunden ist? Heben sich aber die Begriffe von Thätigkeit und Gleichgültigkeit nicht einander auf? Involvirt also diese Behauptung nicht eine Art des Widerspruchs, wenn wir bey der natürlichen und etymologischen Bedeutung des Wortes Gleichgültigkeit stehen bleiben? In eben diese, wenigstens anscheinenden, Widersprüche wird man vollends bey der Klasse des Indifferentismus der Bosheit, verwickelt. „Gleichgültige dieser Art, (sagt der Verf. S. 32.) haben die Keime aller sittlichen Güte in sich ersticken müssen, ehe ihr Herz sich der Religion so ganz verschließen konnte, und sie versenkten sich in diese tiefe Erniedrigung nur deshalb, um jede Einschränkung zu entfernen, die ihre üppige Sinnlichkeit von dem ernsten Gedanken der Pflicht und einer moralischen Ordnung befürchten muß." Schließt der Begriff von Bosheit nicht schon an sich den Begriff von Selbstthätigkeit (richtig oder falsch geleitet, kommt hier nicht in Betracht,) in sich? und findet ihn der Verf. nicht selbst darin, wenn er behauptet, daß Menschen dieser Klasse, die sittlichen Gefühle selbst in sich ersticken, und sich in diese tiefe Erniedrigung selbst versenken? und aus Absichten versenken? Der schicklichste Name für diese Stimmung der Seele gegen die Religion möchte wohl Religionsverachtung, und für Menschen von dieser Seelenstimmung Religionsverächter seyn, denn dieß bezeichnet nicht bloß die Gleichgültigkeit gegen die Religion; sondern die geflissentliche Entfernung derselben von ihrem Nachdenken und von ihrer Befolgung, troß der Ueberzeugung von ihrer Nothwendigkeit.

2) Ueber den Glauben im Allgemeinen, und besonders über den Glauben an das Daseyn Gottes. Kein

Kein Wort hat wohl leicht so viele Mißdeutungen erfahren müssen, wenn es nicht überhaupt in Dunkel gehüllt liegen blieb, und hat wohl zu so vielen Zweifeln Anlaß gegeben, als grade das Wort Glaube. Desto größer daher das Verdienst des Verf. daß er die Natur dieses Begriffs so richtig und anschaulich entwickelte, und gegen Zweifel vertheidigte. Der Gang der Untersuchung in diesem Aufsatze ist ohngefähr folgender. a) Erst (S. 19—98.) über die Natur des Glaubens und des moralischen Glaubensgrundes überhaupt. Der Glaube entsteht nicht durch das bloße Wissen, sondern durch das lebendige Würken der Gründe. — Die charakteristischen Eigenthümlichkeiten des Glaubens liegen theils in dem Verhältnisse des Gegenstandes, auf den er sich bezieht, zu unserm Erkenntnißvermögen, wiefern er bloß gedenkbar ist, sich aber ganz außer dem Kreise der erkennbaren Wesen befindet; theils in der Quelle seiner Gründe, die eben deswegen, weil der Gegenstand für das Erkenntnißvermögen null ist, nur von gewissen Beschaffenheiten des glaubensfähigen Subjects selbst herrühren können. — Der Glaube ist ein Fürwahrhalten, ein Gefühl durch keinen Zweifel eingeschränkter Zuversicht auf einen Satz, ohne dessen Annahme der Mensch im Bewußtseyn seiner moralischen Verpflichtung und des Endzwecks seiner Natur mit sich selbst in Widerspruch gerathen müßte. — Ein Glaubensgrund kann diesem nach nichts anderes seyn, als ein aus der unveränderlichen Natur des Menschen als eines moralischen Wesens geführter Beweis, daß ein gewisser, übrigens gar nicht zu erweisender, aber auch nicht zu widerlegender, also ein bloß gedenkbarer Satz die einzige, durch nichts zu ersetzende Bedingung seyn, mit sich selbst über seine moralische Verpflichtung und Bestimmung einig zu seyn. Indem die Philosophie einen solchen Glaubensgrund aufstellt, erweiset sie in der That, aber nicht den Gegenstand des Glaubens, sondern die Nothwendigkeit des Glaubens selbst, indem sie die Bedingungen in der Natur des Menschen angiebt, von welchen der Erfolg dieses Fürwahrhaltens abhängt. Diese Bedingungen sind Thatsachen, und die Philosophie thut in der That bey jenem Beweise nichts weiter, als daß sie den Menschen von einer gewissen Seite beschreibt, daß sie einen Charakterzug desselben schildert. — Anwendung hiervon auf den Glaubensgrund für das Daseyn Gottes und die Unsterblichkeit der Seele. b) Sodann (S. 99—120.) trägt der Verf. ei-

nige Zweifel gegen den moralischen Glauben an das Daseyn Gottes vor. α) Ihr stützt den Glauben an Gott und Unsterblichkeit auf die Nothwendigkeit für den Menschen, mit sich selbst über moralische Pflicht und Bestimmung einig zu seyn. Aber was für eine Nothwendigkeit ist dann dieß? Eine moralische nicht, kein Sollen; denn es kann keine Pflicht geben, etwas für wahr zu halten: eine physische eben so wenig, kein Müssen; denn sonst würden alle Menschen gläubig seyn, wovon die Erfahrung doch das Gegentheil zeigt. Es giebt aber keine Nothwendigkeit einer dritten Art. Also ist euer Beweis grundlos. Oder, wenn ihr auch eine physische Nothwendigkeit darthun könntet: so würde es eine Nothwendigkeit seyn, die zugleich keine Nothwendigkeit wäre; denn das Bewußtseyn, einen Satz, dessen Gegensatz auch möglich ist, ohne Sachgründe, bloß einer gewissen Einrichtung seiner Natur wegen für wahr halten zu müssen, ist zugleich auch das Bewußtseyn, daß man sich mit diesem Fürwahrhalten betrügen könne, und daß grade das falsch seyn könne, was man für wahr halten muß. β) Ist es nicht eine bloße Voraussetzung, daß der Mensch mit sich einig seyn müsse? Niemand wird es läugnen, daß dieser Zustand für den Menschen sehr wünschenswerth ist; aber wie kann unser Verlangen nach Selbsteinigkeit uns berechtigen, irgend etwas, was gar kein Gegenstand der Erkenntniß für uns seyn kann, für wahr zu halten? γ) Wenn der Glaube ein Gemüthszustand ist, der nicht etwan durch bloße Erkenntniß und Wissen seiner Gründe, sondern durch Kultur bewürkt wird, wenn der Mensch unter der einzigen Bedingung zum Glauben gelangt, daß er die Mittel dieser Kultur gehörig anwende, erscheint nicht dann die Religion als eine Kunst, wo der Mensch sich absichtlich eines Zweckes wegen zu einer Ueberzeugung stimmt, und wird sie dadurch nicht herabgewürdigt, erscheint sie nicht so gar als eine Kunst frommer Selbsttäuschung, um sich zu überreden, es sey etwas, wovon man doch nicht weiß, was und wie es ist? Alle diese Zweifel, die der Erwartung des Lesers zuvorkommend gewählt, bündig und in ihrer ganzen Stärke eingekleidet, und richtig geordnet sind, so daß einer den andern vorbereitet, werden unsre Leser auch eben so bündig, und faßlich widerlegt finden. c) Endlich (S. 121 — 164.) theilt der Verf. einen Brief von einem denkenden Manne mit, welcher Klagen über die Unwürksamkeit des moralischen Glaubensgrundes zu einer

leben-

lebendigen Ueberzeugung enthält. Für die Mittheilung dieses interessanten Dokuments verdient der Verf. eben so vielen Dank, als für die darauf gegebene Antwort. Jener Brief läßt uns nicht bloß bey dem, versteht sich ungenannten, Verfasser desselben, sondern auch gewiß bey manchem andern in die Beschaffenheit seiner Ueberzeugung von Religion, und seines Strebens, diese mit Hülfe der kritischen Philosophie zu befestigen, hineinblicken. Diese Antwort unseres Verf. aber, der den Grund dieser Unwürksamkeit in einer Seelenkrankheit findet, enthält treffliche Bemerkungen über die genau angegebenen Kennzeichen dieses kranken Seelenzustandes. Beyde Dokumente lesen sich mit vielem Interesse, und werden bald zu dieser, bald zu jener, bald belehrenden, bald warnenden Anwendung auf sich selbst Veranlassung geben.

Der zweyte Theil enthält 1) geistliche Reden, a) über den Frühling, aus dem Französischen des Herrn Predigers Chaillet. b) Ueber das Daseyn Gottes, von demselben; (beyde vom Verf. übersetzt, und aus den sermons sur la religion naturelle par Mr. Chaillet, bereits bekannt; aber, wegen ihrer Vorzüge, mit Recht durch eine Uebersetzung vom Verf. in mehreren Umlauf gebracht.) c) Ueber den Einfluß der Naturscenen im Herbst auf Moralität und Religion, vom Herausgeber selbst. (Die Ideen darin haben zwar nicht grade den Reiz der Neuheit; sind aber gut eingekleidet, und mit Wärme vorgetragen. Wir wünschten in der Fortsetzung Reden mit Anwendung auch auf die übrigen Jahreszeiten zu lesen. Unter andern dürfte dadurch die öftere Gedankenleere auf so manchem Spatziergange durch nützliche Betrachtungen ausgefüllet werden.) 2) Selbstgespräche, Andachten und geistliche Gedichte. a) Selbstgespräch eines edlen Zweiflers. b) Selbstgespräch eines Gottgläubigen an einem Frühlingsmorgen, Gegenstück zum vorigen. (Beyde sehr natürlich und interessant.) c) Lebewohl an die Jugend. (Hätte mehr Ausführung erhalten mögen.) d) Die Hoffnung, eine Ode. — Uebrigens lesen wir in der Vorrede ungern, „daß die folgenden Jahrgänge mehr mit rednerischen und poetischen Stücken, als mit spekulativen Betrachtungen angefüllt seyn werden." Der Verf. sollte das eine thun; aber das andre nicht lassen. Beydes hat seinen eigenthümlichen Werth, für die eine Klasse von Lesern dieß, für eine andre jenes, und für eine dritte beydes. Und sehen wir auf

Bedürfniß, so ist das der spekulativen Betrachtungen, in der oben angegebenen Absicht des Verf., dringender, als der ascetischen Aufsätze. Wenigstens möchte der Verf. so lange damit fortfahren, bis er sich mit seinen Lesern über die Hauptsachen vereinigt hätte.

Gg.

Sophokles, oder die richtigste und begreiflichste Vorstellungsart eines vernunftmäßigen Moralsystems. Meinen Söhnen gewidmet, von Johann Peter Snell, Inspektor zu Dachsenhausen. Bremen, bey Willmanns. 1796. 63 S. 8. 3 gr.

Der Verf. hat diese Schrift seinen Söhnen zugeschrieben, und kündigt sich darin als ein Eklektiker an, da jene der neuern Philosophie alle eifrig ergeben sind. Indessen lobt er an ihnen, daß sie, da er ihnen seine Zweifel und Einwendungen gegen diese Philosophie in mehrmaligen Unterredungen entdeckt habe, allezeit so bescheiden und billig gewesen, dieselben einer stillen und ruhigen Prüfung zu unterwerfen. Er liefert hier das Resultat dieser Unterredungen und seines reifen Nachdenkens, das er für das gelehrte Publikum nicht eigentlich bestimmt habe; indessen sey er überzeugt, daß so wenig seine eigne, als seiner Söhne Vorstellungsart der Sittlichkeit nachtheilig sey, vielmehr glaube er, daß die eine so gut, wie die andre, mit der Reinigkeit und Würde der Sittlichkeit bestehen könne; auch findet er überall den unter ihnen bestehenden Unterschied nicht so wichtig, daß man nöthig habe, darüber so viele Streitschriften zu wechseln, als in der heutigen gelehrten Welt bisher geschehen ist.

Nach des Verf. Einsicht, findet unter den beyden herrschenden Partheyen der Moralphilosophen, den Kantianern nämlich oder Puristen von der einen, und der Eudämonisten oder der Empiristen von der andern Seite, dieser Unterschied statt, daß, da beyde ein nothwendiges Vernunft- oder Sittengesetz, welches alle Menschen zu gewissen Pflichten verbindet, zugestehen, die eine Parthey dafür halte, die Moralbegriffe liegen ursprünglich (a priori) und unabhängig von aller Erfahrung in der Seele, und verbinden schlechterdings,

dingt, ohne alle Rücksicht auf Menschenwohl. — Die andre aber behaupte, die Moralideen werden von außen (a posteriori) durch Erfahrung oder Unterricht in die Seele gebracht, und ihre Verbindlichkeit beruhe wo nicht ganz, doch zum Theil auf den natürlichen Folgen einer Handlungsweise und auf dem Einfluß in das allgemeine Menschenwohl oder ihrer Beziehung auf das allgemeine Interesse der Menschheit. Mit Recht hält der Verf. diesen Unterschied der beyden Parteyen nicht für wichtig. Denn was man sich von der so genannten Priorität der Moralbegriffe auch für eine Vorstellung macht: so kann weder von der einen Seite geläugnet werden, daß sie in der ursprünglichen Anlage, oder in dem Wesen der Vernunft gegründet sind, noch von der andern Seite bestritten werden, daß diese Begriffe, aller ihrer Priorität ohngeachtet, nur durch Erfahrung und Unterricht so entwickelt und ausgebildet werden, daß man sich derselben klar und deutlich bewußt werden, sie für das, was sie sind, erkennen, und gehörig anwenden kann. Auch mag man das eine oder das andre annehmen: so verliert oder gewinnt man nichts an der Zuverlässigkeit, Evidenz, und Allgemeingültigkeit der moralischen Begriffe. Was so in dem Wesen der Vernunft gegründet ist, daß es sich, sobald die Vernunft selbst entwickelt und ausgebildet wird, zugleich mit entwickeln und ausbilden muß, das kann immer, mag es nun a priori in dem Gemüth des Menschen liegen, oder a posteriori unter den erforderlichen Bedingungen in dasselbe hineingebracht werden müssen, als ein nothwendiges und unausbleibliches Erzeugniß der Vernunft betrachtet werden.

Auch in Ansehung des zweyten Punkts, ob nämlich die verbindliche Kraft der moralischen Begriffe ganz oder zum Theil wenigstens von ihrer Beziehung auf Menschenwohl oder auf ein Interesse der Menschheit abhange, und davon hergeleitet werde oder nicht — wird weder in dem ersten Falle, wenn nur ein richtiger Begriff von Glückseligkeit und Menschenwohl vorausgesetzt, und nicht von einem Einfluß und Abzweckung einzelner Handlungen, sondern von dem Einfluß der Maximen oder der Handlungsweisen die Rede ist, die solcher Gestalt auf das allgemeine Interesse der Menschheit gegründete Moralität und Tugend etwas von ihrer Würde und Aechtheit verlieren.

Da der Verf. in der Hauptsache mit diesen Gedanken des Rec. übereinstimmt: so wird man sich hieraus schon eine allgemeine Vorstellung von dem Moralsystem des Verf. machen können. Es ist eudämonisch; aber so modificirt, daß es sich gegen die gewöhnlichen Einwendungen der Puristen oder Kantianer ganz wohl behaupten kann. Man urtheile aus folgenden Stellen: „Kein andrer Zweck der Moralität, kein „andrer Erkenntniß- und Beweggrund aller Pflichten läßt „sich denken und angeben, als das allgemeine Wohl der „gesammten Menschheit." (Nur muß unter allgemeinem Wohl der Menschheit, nicht bloß was im eigentlichen Sinne Glückseligkeit genannt wird; sondern überhaupt Vervollkommnung, Veredlung, sittliche und geistige Ausbildung, verstanden werden.) „Dieß ist das einzige Ziel, welches alle mora„lisch gute Handlungen beabsichtigen müssen. Eben das sagt „selbst jener allgemein bekannte Grundsatz: Handle so, wie „du wünschest, daß alle Menschen handelten; oder „thue das, was sich für eine allgemeine Gesetzgebung „schickt. Denn was ist die Ursache, warum ich wünsche, „daß alle Menschen etwas thäten, oder warum ich urtheile, „daß etwas für ein allgemeines Gesetz gelten könne? Ge„wiß keine andre, als eben diese, weil ich aus den Folgen ei„ner Handlungsweise schließe, daß sie zur Beförderung der „allgemeinen Wohlfahrt beytragen, und daß ohne dieselbe, „oder bey der entgegengesetzten Handlungsart, das Wohl der „Welt nicht bestehen könne. Aber woraus kann ich solches „schließen, als aus den nothwendigen Folgen einer gewissen „Handlungsweise? welches aber entweder durch eigne Beob„achtung und Erfahrung, oder durch fremden Unterricht er„lernt werden muß. — Wer dieses bedenkt, daß das allge„meine Wohl der Menschheit, das Eigentliche, ja das Einzi„ge ist, worauf alle moralische Handlungen hinzwecken müs„sen, wo sie anders sittlich gut heißen sollen, der wird keine „Ursache finden, die sogenannte Glückseligkeitslehre schlechter„dings zu verwerfen." —

Wir verbinden hiermit die Anzeige folgender Schrift:

Ethices Fundamenta eruit, eaque cum Philosophorum Principiis in hac re adhibitis comparat M.

Frid-

Fridericus Adamus Georg. Baruthi, impensis Lubeckii Haered. 1796. 80 S. 8.

Weil der Titel auch etwas von der Ethik oder Sittenlehre verspricht; freylich nur verspricht, denn sie hat sonst mit der vorhergehenden Abhandlung nichts gemein, sondern kontrastirt vielmehr mit derselben, in so fern dort alles hell und deutlich, hier alles dunkel und verworren ist, in jener wirklich Moralprincipien angegeben werden, hier aber von diesen noch gar nicht die Rede ist, sondern hohe Spekulationen vorangeschickt werden, (die man wohl für hohle Grübeleyen halten möchte,) über das, was nach des Verfassers Meinung bey der Ethik und deren Principien vorausgesetzt werden muß, um sie zu einer rechtmäßigen Wissenschaft, und zu einem wahren System zu bilden, wozu Kant, bey allen seinen Verdiensten um die Sittenlehre, sie noch nicht erheben können. Der Verf. wagt es in dieser Schrift zu einem so wichtigen Werke einige Beyträge zu liefern. Worauf es aber hiebey hauptsächlich abgesehen sey, mag er uns mit seinen eignen Worten in der Vorrede sagen: Maxima dissertationis momenta ad quaestionem optimi modi agendi redeunt, cujus dijudicandae quantum sit particeps ratio cum perspici liceret, non clara erat, atque curate definita. Est autem quaestio illa relatiui generis, quare summum relationis objectum inquirere et inuestigare opus erat. Primordiis autem hujus laboris tanta objecta erant impedimenta, quanta vix poterant remoueri. Quid superius enim vniuerso cogitatur? Ecquid, cum hoc actionibus propositum esset tanquam finis supremus; itane resistitur humano genio, ducenti ad noua inuenienda, neue recusatur illi obedientia? Plures autem per dies dubia haec res in animo agitata, clara denique sese meis oculis objecit, quod, qua ratione factum sit, docent §. 40. et seqq. — Da mag es denn der geneigte Leser, wenn es ihm so beliebt, weiter nachlesen, und sich belehren lassen. Vielleicht wird es ihm besser glücken, die neuen Fundamente der Ethik, die der Vf. ans Tageslicht bringen wollen, zu entdecken, als es dem Rec. gelingen wollen.

Pz.

Welt-

Weltgeschichte.

Entwurf eines historischen Gemäldes der Fortschritte des menschlichen Geistes. Nachlaß von Condorcet, ins Deutsche übersetzt, durch D. Ernst Ludwig Posselt. Tübingen, bey Cotta. 1796. 21 Bogen in 8. 1 Rh.

Einem kurzen Vorberichte des (französischen) Herausgebers zu Folge, ist dieß Werk, welches 1795. zu Paris erschien, eine Frucht der Geistesbeschäftigung während der letzten Zeit, die noch zwischen der Aechtung und dem Tode des Verf. verfloß. Er vergiftete sich selbst im Gefängnisse, um der Guillotine zu entgehn, und starb den 22ten März 1794. Statt einer Rechtfertigung an seine Mitbürger, die er erst zu schreiben willens war, wählte er diese Materie, die ihn damals in einem verborgnen Zufluchtsorte, den eine mitleidige Frau ihm gewährte, mehr sich selbst und seine Verfolger vergessen ließ. Freylich kein günstiger Zeitpunkt für den Entwurf eines so viel umfassenden Gemäldes. Aber desto mehr muß man die Kunst und Kraft seines Geistes bewundern, desto mehr Nachsicht haben, wenn auch hier und da Mängel oder Flecken in dem Gemälde mit unter laufen. Der Gesichtspunkt oder das Resultat soll seyn, aus dem, was der Mensch in den verschiedenen Epochen war, und aus dem, was er dermalen ist, auf das zu schließen, was er noch werden kann; zu zeigen, daß ihm seine Natur noch immer neue Fortschritte zu hoffen erlaube.

Das Ganze zerfällt hier in neun Epochen. Erste Epoche: Die Menschen vereinigen sich in Gemeinheiten; noch ist ihre Hauptbeschäftigung die Jagd, die wichtigste Erfindung der Bogen, und das Mittel der allgemeineren Bildung eine artikulirte Sprache. So wohl hier, als bey den beyden folgenden Epochen, muß der Zustand und Fortgang der Kultur mehr errathen, mehr aus allgemeinen Beobachtungen über die Entwickelung unserer Kräfte, und aus den Nachrichten der Reisenden von den noch jetzt am wenigsten gebildeten Völkern abstrahirt werden.

Zweyte

Zweyte Epoche: Hirtenvölker. Der Gedanke, die auf der Jagd gefangenen zahmbaren Thiere länger aufzubehalten, leitete sie auf die Viehzucht. Man nährte sich von ihrer Milch, man lernte ihre Wolle weben. Es entstand Reichthum, Tausch und Handel, Eigenthum, Rechte und Verträge.

Dritte Epoche: Ackerbauvölker. Nun ein bleibender Aufenthalt und Wohnplatz, mehrere und individuelle Beschäftigung; mehrere Werkzeuge, mehrere Klassen der Gesellschaft, Kriege, Eroberer, Despotism; aber auch mehrere Künste, und die ersten Keime mancher Wissenschaften, deren sich jedoch besondere Kasten zur Grundlage ihrer Gewalt beym Volke bemächtigten; Priester und Hieroglyphenschrift.

Vierte Epoche: Erfindung der Buchstabenschrift; Fortschritte des menschlichen Geistes in Griechenland bis zur Absonderung der Wissenschaften um die Zeiten Alexanders. Der Mann oder die Männer, welche die Buchstaben, die Zusammensetzung der Worte aus ihren ursprünglichen Artikulationen, und die Bezeichnung dieser einfachen Elemente erfanden, bleiben ewige Wohlthäter der Menschheit, so längst auch ihr Name und ihr Vaterland vergessen sind. Ein Glück für die Griechen, daß die ersten wenigen Kenntnisse bey ihnen nicht ein Erbgut einer besondern Kaste wie in Egypten und Asien, sondern ein unabhängiges Gemeingut waren. Dazu kam ihre politische Freyheit. Daher günstige Einflüsse für Philosophie, Politik, Erziehung, Künste.

Fünfte Epoche: Fortschritte der Wissenschaften seit ihrer Absonderung bis zu ihrem Verfall. Aristoteles wandte die philosophische Methode auf Beredsamkeit und Dichtkunst an. Mathematik und Physik trennten sich aus dem Gebiete der Sektensysteme. Die Wissenschaften wenigstens, wenn auch nicht die Philosophie, fanden nach dem Umsturz griechischer Freyheit einen Zufluchtsort in Alexandrien, der neuen Hauptstadt Egyptens. Charakter der verschiedenen philosophischen Schulen. Roms Constitution. (Von hier aus wird die Zeichnung fester, und man trifft mit Vergnügen auf viele interessante, oft scharf markirte Reflexionen, deren ich nur ein paar als Belege hier ausheben kann). Roms Konstitution war für eine einzige Stadt gemacht; sie änderte ihre

Natur

Natur, ohne ihre Form zu ändern, als man sie auf ein grosses Reich erstrecken mußte. — „Der Geiz der Sieger bedeckte Italien mit den Meisterwerken Griechenlandes, „die mit Gewalt aus den Tempeln, aus den Städten, deren „Zierden sie waren, deren Sclaverey sie trösteten, hinweggeraubt wurden; aber keines Römers Werke wagten sich unter „diese zu mischen.“ (Noch konnte Condorcet nicht wissen, daß so bald die Göttinn Nemesis etwas Aehnliches über Italien verhängen würde). — „Die Rechtsgelahrheit ist die „einzige neue Wissenschaft, die wir den Römern zu danken „haben. Die Ehrfurcht für das positive Recht der Römer „trug freylich dazu bey, einige Begriffe des natürlichen Men„schenrechtes zu erhalten; hinderte aber in der Folge eben diese „Begriffe, sich mehr empor zu heben und auszubreiten; so „daß wir dem römischen Rechte eine kleine Zahl nützlicher „Wahrheiten, aber weit mehr tyrannische Vorurtheile schul„dig sind.“ — Die Religionen. Ursprung der christlichen. „Je schwächer das Reich ward, desto mehr Fortschritte mach„te diese letztere. Der Geist der neuen Sekte paßte besser auf „Zeiten des Verfalls und des Unglücks. Ihre Häupter, bey „allen ihren Täuschungen und Fehlern, waren Enthusiasten, „die sich nicht weigerten, für ihre Lehre zu sterben. Dage„gen war der religiöse Eifer der Philosophen und der Großen „nichts, als politischer Außenschein. Und jede Religion, „die man sich als einen Glauben zu vertheidigen er„laubt, den es nützlich sey dem Volke zu lassen, darf „nichts mehr hoffen, als eine mehr oder minder ver„längerte Agonie.“ (!)

Sechste Epoche: Verfall der Aufklärung bis zu ihrem Wiederaufblühen um die Zeit der Kreuzzüge. Den Verfall der Aufklärung giebt der Verf. unbilliger Weise allein dem Christenthume Schuld. Warum nicht auch der schlechten politischen und moralischen Verfassung des damaligen Reiches, dem Despotismus, den Revolutionen? Aus dem wilden Stupor der in die Abendländer vordringenden Barbaren, gieng dennoch die Zerstörung der häuslichen Sclaverey hervor, und diese Zerstörung, wie er selbst gesteht, wurde unterstützt durch den Geist der christlichen Moral. Während Rom mit einer Art von Unabhängigkeit der Sitz des Oberhauptes der Religion wurde, bildete sich von da aus eine mit der Macht der Könige wetteifernde Gewalt des Pontifex und

des

des Klerus. In den Abendländern entstand eine Feudalanarchie, deren Gesetzgebung unzusammenhängend und barbarisch war, und in ihren scheinbar sanfteren Gesetzen eine gefährliche Straflosigkeit verhüllte. Im Oriente stufenweiser Verfall des Reiches, mehr theologische Streitigkeiten, und doch noch einiger Geschmack an den Wissenschaften. Plötzliche Erscheinung des Mahomeds, der mit Schlauigkeit, aber mit Größe, alle Mittel, Menschen zu unterjochen, zu nützen weiß. Der Araber Geschmack an Dichtkunst, Philosophie und Arzneykunde, milderte endlich ihren religiösen Fanatismus.

Siebente Epoche: Von den ersten Fortschritten der Wissenschaften um die Zeit ihrer Wiederherstellung in den Abendländern bis zur Erfindung der Buchdruckerey. Die Raserey der Kreuzzüge wurde durch Schwächung und Verarmung der großen Grundherren der Freyheit günstig, und erweiterte die Verhältnisse der europäischen Völker mit den Morgenländern. Der Handel lebte auf, und begründete in Italien und Deutschland einige freyere Konstitutionen. Die Rechtsgelahrheit kommt wieder empor. Die scholastische Philosophie, wenn sie gleich nicht zur Entdeckung der Wahrheit leitete, schärfte doch den Geist, und bereitete ihn vor zur philosophischen Analyse. Entdeckung des Compasses, des Schießpulvers. Veredlung der Sprache in Italien durch Dante, Boccaccio und Petrarca. Aber noch verderbte wilde Sitten und thätige religiöse Intoleranz.

Achte Epoche: Von Erfindung der Buchdruckerey bis zu der Zeit, da Wissenschaften und Philosophie das Joch des Aberglaubens abwarfen. Wichtiger Einfluß der Buchdruckerkunst, dieses ersten und allgemeinen Mittels der Publicität. Noch zwey andere wichtige Begebenheiten, die Einnahme Konstantinopels durch die Türken, und die Entdeckung von Amerika sowohl, als von dem neuen Wege nach Ostindien. Luthers große Verdienste. Kein König einer großen Nation begünstigte freywillig die Parthey der Reformatoren. Die religiöse Unduldung war noch allen Secten gemein. Kampf zwischen Auctorität und Vernunft. Drey große Männer bereiteten den Uebergang zur folgenden Epoche: Baco, Galiläi, des Cartes.

Neunte

Neunte Epoche: Von des Cartes bis zur Gründung der fränkischen Republick. Fortschritte in der Philosophie, Mathematik, der Naturkunde und den schönen Künsten, durch Locke, Leibnitz, Newton, Huygens, u. s. w. Revolution in Nordamerika und in Frankreich. Die Konstitution des erstern Landes gewürdiget. C. findet es tadelhaft, daß sie mehr die Identität der Interessen als die Gleichheit der Rechte zum Grundsatze machte. Warum die französische Revolution minder friedlich im Inneren zugehen mußte, als die amerikanische. Die letztere hatte keine Feudaltyranney, keine erblichen Auszeichnungen, keine privilegirte, reiche, mächtige Korporationen, kein System religiöser Unduldung erst zu zerstören nöthig.

Zehnte Epoche: Von den künftigen Fortschritten des menschlichen Geistes. Unsre Hoffnungen über den künftigen Zustand der Menschheit, sagt der Verf., lassen sich auf die wichtigen drey Punkte zurückführen: 1) Zerstörung der Ungleichheit unter den Völkern; 2) Fortschritte der Gleichheit in einem und demselben Volke; 3) würkliche Veredlung des Menschen. Und da die Vervollkommung der Menschheit unbestimmbar ist: so schmeichelt sich der gutherzige Philosoph mit der Hoffnung, daß dieses alles in der Zukunft noch realisirt werden könne.

Viele wichtige und treffende Bemerkungen sind in dem ganzen Werke zerstreuet, wenn gleich mit minder wichtigen und minder treffenden vermischt; manches mehr angedeutet als ausgeführt; überhaupt eine gewisse Eile im Zusammendrängen der Materien. In der Uebersetzung wird man sehr selten anstoßen. Doch trifft sich S. 116. folgende undeutsche Wendung: „Die Wichtigkeit, wovon in Rom und in „Griechenland das Talent, auf der Rednerbühne oder vor „Gericht zu sprechen, war, (statt: welche — — hatte), „vermehrte daselbst die Klasse der Rhetoren."

Kd.

Bibli-

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Allgemeines Historienbuch von den merkwürdigsten Entdeckungen fremder, ehedem ganz unbekannter Länder und Inseln; nebst Beschreibung ihrer Einwohner, derselben Sitten und Gebräuche, etc. Ein angenehmes und lehrreiches Lesebuch für alle Stände, zur Beförderung der Menschenkenntniß, Menschengeschichte, und Erdbeschreibung. Vier Theile. Wien. 1796. 8. 6 Alphabet. 3 Rk. 4 R.

Es ist ein guter Gedanke, eine Geschichte der merkwürdigsten Entdeckungen fremder Länder und Inseln, als ein Lesebuch für alle diejenigen, herauszugeben, welche keine Gelehrte von Profession sind. Daß dieses der Zweck dieser Schrift sey, ersieht man aus ihrer Beschaffenheit, und wenn das Titelblatt sagt, daß sie für alle Stände geschrieben sey; so ist das wohl ein unrichtiger Ausdruck; denn für Gelehrte, die gleichfalls einen besondern Stand ausmachen, ist sie schlechterdings nicht geeignet. Aber für den gemeinen Mann, den seine natürliche Neugierde besonders aufmerksam auf solche Gegenstände machet, ist schon der Inhalt an sich sehr anziehend. Außerdem, daß eine solche Schrift ihn sehr angenehm unterhält, kann sie auch wegen der Notizen verschiedener Art, welche sie mittheilet, sehr lehrreich seyn. Wenn ein solcher Plan zum Grunde liegt, wie dieß hier der Fall ist: so fragt man billig nicht, ob der Verf. etwas Neues entdeckt, ob er manchen bisher dunklen Umstand mehr aufgehellet, oder irgend eine zweifelhafte Thatsache kritisch untersuchet habe. Es ist genug, wenn er getreu und richtig erzählet, seiner Schrift durch gute Auswahl der Thatsachen und Umstände Interesse verschafft, nützliche Kenntnisse durch dieselbe zu verbreiten, und sich seinen Lesern durch einen populären Ton verständlich zu machen gesucht hat. Daß der Vf. diese Bedingungen so ziemlich erfüllt habe, kann man ihm nicht absprechen. Man sieht, daß er die bekannten Quellen gut ausgezogen hat. Er liefert in den vorliegenden vier Bändchen die Ge-

 schichte

schichte der Entdeckung von Amerika, in einem guten, faßlichen Zusammenhange; erzählet sie ohne Schmuck in einer verständlichen Schreibart, und durchwebt sie mit vielen eben so unterhaltenden als nützlichen Schilderungen der körperlichen und sittlichen Beschaffenheit der Bewohner dieses Welttheiles, ihrer Gebräuche, Religion und Regierungsverfassung, ihrer Kunstwerke und der Produkte aus den drey Reichen der Natur in diesen Ländern. Besonders zweckmäßig ist es, daß der Verf. nach der Erzählung der Geschichte selbst auch eine Beschreibung des gegenwärtigen physischen und moralischen Zustandes der entdeckten Länder und ihrer Bewohner einschaltete, wodurch der Leser auf eine angenehme Art in den Stand gesetzt wird, die ehemalige und gegenwärtige Verfassung derselben mit einander zu vergleichen. Der Verfolg dieses Historienbuches, wovon bereits ein Bändchen erschienen ist, enthält die Entdeckungen der Holländer, und ihre sämmtlichen Reisen um die Welt.

Pu.

Anleitung zur Geschichte der sächsischen Staaten, von D. Christian Ernst Weiße. Leipzig, bey Göschen. 1796. 8. 15 Bogen. 18 gr.

Fast möchte man es unter die literarischen Merkwürdigkeiten rechnen, daß man bisher zur sächsischen Geschichte, außer dem höchst mangelhaften und veralteten Reinhardischen Compendium, kein brauchbares Lehrbuch hatte, da doch auf den sächsischen Universitäten die sächsische Geschichte fleißig genug gelehrt, wenigstens in den halbjährigen Lectionsverzeichnissen von mehrern angezeigt wird. Diesem Mangel hat Herr D. Weiße durch das vorliegende Handbuch glücklich abgeholfen, und hoffentlich wird nun das Reinhardische ganz vergessen werden. Jenes unterscheidet sich von diesem auf eine so vortheilhafte Weise, daß auch dem Unkundigsten keine Wahl mehr übrig bleiben kann. Nicht nur in der ganzen Anordnung ist das Weißische bey weitem besser; sondern auch die Fakta sind viel richtiger und bestimmter angegeben, und, was besonders schätzbar ist, der Verf. hat, so viel ihm möglich war, zugleich auf die allmälige Ausbildung der Landesverfassung beständige Rücksicht genommen. Einen vorzüglichen

Ein Werth hat das Buch durch die Verbindung der Literatur mit den Begebenheiten erhalten; so wie es gewiß sehr zweckmäßig ist, daß der Verf. hin und wieder wichtige Stellen der alten Chronisten, zuweilen auch aus Urkunden, excerpirt hat. Von der Geschichte des alten Herzogthums Sachsen findet man hier nichts, denn sie gehört nicht in die Geschichte der heutigen sächsischen Staaten; bloß die Geschichte des neuen Herzogthums oder des jetzigen Churkreises macht hier eine eigene Abtheilung aus. Dagegen hat der Verf. die Geschichte der Ober- und Niederlausitz mit aufgenommen; jedoch, wie billig, nur kurz abgehandelt. Dieß sind wesentliche Verbesserungen, wodurch er sich das historische Publikum von neuem verbunden hat. Neue Erörterungen, heißt es in der Vorrede S. 4., wird man in einem akademischen Lehrbuche nicht erwarten. Allerdings will man hier nur die Resultate früherer Untersuchungen haben. Dagegen kann man von einem solchen Handbuche mit Recht fordern, daß es von allen Fehlern und Unrichtigkeiten so viel als möglich gereinigt sey. Und hierbey hat der Verf., wie es uns dünkt, nicht nicht immer die nöthige Vorsicht angewendet. Wir wollen, zur Rechtfertigung dieses Urtheils, einige Punkte ausheben. S. 24. wird behauptet, daß Heinrich I. schon 922. oder noch etwas früher einen neunjährigen Stillstand mit den Ungern geschlossen, und noch in demselben Jahre wider die Heveller und Daleminzier zu Felde gezogen, und der Letztern Hauptort Gana erobert habe. Dieß stimmt zwar mit dem angeführten Ditmar überein; widerspricht aber den Angaben Wittichinds, des Contin. Reginonis und Sigeberti Gemblac. Das Vorgeben, daß Bonifaz zu Erfurt ein Bisthum angelegt habe, S. 41. fg., ist ohne Grund. So viel mag davon wahr seyn, daß Bonifaz ein Bisthum an diesem Orte habe anlegen wollen, und daß auch schon der Bischoff ernannt gewesen sey; aber der ganze Entwurf kam nicht zur Ausführung. Kein einziger alter Schriftsteller gedenkt eines Bisthums zu Erfurt mit einem Worte. Das angeführte Schreiben des Pabstes Zacharias ist höchst wahrscheinlich corrumpirt; der Abschreiber hat Erfurt für Eichstädt gesetzt. Daß Bonifaz ein Bisthum zu Eichstädt angelegt habe, ist unwidersprechlich wahr; und von diesem sagt der Verf. nichts, da er doch der Bisthümer zu Würzburg und Buraburg gedenkt. Die Duces *limitis* Sorabici S. 42. waren nicht Herzoge von Thüringen; sondern Markgrafen, oder mächtige Grafen

und Herrführer an der thüringisch-meißnischen Gränze. Der Verf. sagt ja selbst, daß man es mit den Titulaturen Dux und Comes nicht so genau genommen habe. Damit läßt sich auch erklären, wie der H. Heinrich von Sachsen, nachheriger König Heinrich I., zum Besitz von Thüringen gelangt sey; (S. 43.) Thüringen wurde, wie z. B. Kärnthen zu Bayern, zum Herzogthum Sachsen gerechnet. Auch fällt damit die Hypothese weg, daß Heinrich I., nachdem er König geworden, das Herzogthum Thüringen habe eingehen lassen. (S. 42.) Daß Eccard (S. 45.) zum Herzoge von Thüringen erwählt worden sey, ist eine Fabel, welche durch die angeführte Schrift von *Cortius* schwach unterstützt wird; Eccard war Markgraf, wie seine Vorgänger und Nachfolger. Daß Sophie von Brabant nicht bloß die in Thüringen gelegenen Allodien; (S. 57.) sondern auch die Landgrafschaft Thüringen selbst in Anspruch genommen habe, ist unzweifelhaft. Sie nannte sich, eben wegen dieser Ansprüche, Landgräfinn von Thüringen. s. Günderrode sämmtliche Werke Th. II. S. 427. Daß Friedrich der Streitbare auf die Chur Sachsen vom Kaiser eine Anwartschaft erhalten habe, (S. 74. und 87.) ist unerweislich. Dieß hat schon Horn im Leben Friedrichs des Streitbaren S. 157. geäußert, und Heinrich in der deutschen Reichsgeschichte Th. IV. S. 260. 265 fg. unwiderleglich erwiesen. Wie der Verf. S. 76. die Sache vorstellt: so hätte auch Pommern und Lübeck zum Herzogthum Sachsen, wie es Heinrich der Löwe besaß, gehört. Bekanntlich war das alles Heinrichs des Löwen Eigenthum, nicht Reichslehn. Der Administrator der Chur Sachsen Friedrich Wilhelm war nicht Herzog von S. Altenburg, (S. 164.) sondern Herzog von S. Weimar. Vom lauenburgischen Successionsfalle hat der Verf. zu wenig gesagt; man erfährt den Ausgang nicht. Auch war der Erbvertrag, worauf sich Braunschweig berief, (S. 190.) nicht von 1369.; sondern man berief sich auf zwey Urkunden von 1369., worin eines solchen Erbvertrags, als vorhin geschlossen, gedacht wird. Doch, alle diese und andre kleine Unrichtigkeiten entziehen dem Werth und der Brauchbarkeit des Buchs, und den Verdiensten des Verfassers nichts; bey einer neuen Auflage, die wohl nicht lange außenbleiben kann, wird er sie leicht verbessern können.

Gl.

Grund-

Grundriß einer Geschichte der merkwürdigsten Welthändel neuerer Zeit, von Johann George Büsch. Dritte Ausgabe. Hamburg, bey Bohn. 1796. 2 Alphabeth in 8. 1 Rthl. 12 gr. Zusätze apart 14 gr.

Diese dritte Ausgabe eines allgemein bekannten und beliebten Handbuchs der neuern Geschichte unterscheidet sich von der ersten, vom Jahre 1783., auf eine sehr vortheilhafte Weise. Der Vf. hat es großentheils umgearbeitet; viele Zusätze, wo er es nöthig fand, eingeschaltet, manches weggelassen oder anders gestellt, hie und wieder Verbesserungen, theils zur Erläuterung, theils zur Berichtigung, angebracht, und, was das Wichtigste und Schätzbarste ist, er hat die Geschichte bis zum März 1796., da er das Mspt. zum auswärtigen Druck versandte, fortgesetzt. Wir haben nicht nöthig, unsere Leser auf den scharfen und richtigen Blick des Verf., mit dem er die größern und kleinern Begebenheiten zu betrachten gewohnt ist, hinzuweisen; er ist von dieser Seite bekannt und berühmt genug. Auch solche, die mit der Geschichte der neuern Zeiten schon bekannt sind, werden das Buch, wegen der häufig eingestreueten feinen Bemerkungen, die man oft in größern Werken vergebens sucht, mit Vergnügen und nicht ohne Nutzen lesen. Zwar stößt man hin und wieder noch auf kleine Unrichtigkeiten, die man verbessert wünschen möchte. So ist S. [illegible] der Schluß des Friedens zu Teschen, auch in dieser Ausgabe, auf den 1sten April 1779. gesetzt; bekanntlich wurde er am 13ten May des gedachten Jahres unterzeichnet. Der Uebertritt des Herzogs von Savoyen zur großen Allianz im spanischen Erbfolgekriege geschahe nicht am 9., (S. 234.) sondern am 25ten Okt. 1703. Daß der Herzog von Feuillade (S. 238.) die Belagerung von Turin 1706. dirigirte, und Vendome entfernt wurde, war nicht so sehr das Werk der Mad. de Maintenon, als vielmehr seines Schwiegervaters, des Finanzministers Chamillard. Die Generalkapitulation über Italien (S. 238.) wurde nicht am 5ten, sondern am 13ten März 1707. unterzeichnet. Der Fürstenbund (S. 457 fg.) wurde nur zwischen Brandenburg, Sachsen, und Hannover abgeschlossen; Braunschweig und Hessenkassel traten, wie andere, erst nachher bey. Von den Scheldestreitigkeiten (S. [illegible]) hätte wohl etwas mehr gesagt,

 und

und besonders der Ansprüche des Kaisers auf Maastricht, auf die Grafschaft Vroenhoven, den holländischen Antheil am Lande über der Maas und die Redemtionsdörfer erwähnt werden sollen; denn auf diese kam es dabey vornehmlich an: die Ansprüche des Kaisers auf die Freyheit der Schelde waren nur der Vorwand. S. 465. hätte wohl kurz erklärt werden können, was die joyeuse entrée in Brabant und Limburg eigentlich sey. Doch diesen und andern Unrichtigkeiten und Mängeln kann bey dem mündlichen Unterricht, wozu das Buch wenigstens ursprünglich bestimmt war, leicht abgeholfen werden.

Om.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Griechisch-deutsches Handwörterbuch über das neue Testament, zum Gebräuch (Gebrauche) für Studirende. Berlin, in der Vossischen Buchhandlung. 1796. 172 S. 8. 8 gr.

Der Verf., der sich unter der Vorrede mit einem H. und seinem Wohnort N. R. unterschreibt, meint, die grösseren griechischen Wörterbücher wären für den Anfänger nicht compendiös genug, für einen grossen Theil der Lernenden zu kostbar, und — wenn sie griechisch-lateinisch wären — nur für die wenigen völlig brauchbar, welche der lateinischen Sprache ganz (?) mächtig wären. Da es nun an einem solchen griechisch-deutschen, compendiösen und wohlfeilen Lexikon fehle; so wolle er diesem Mangel durch dieß Wörterbuch abhelfen. Sein nächster, auf Anfänger gerichteter Zweck, habe ihm möglichste Kürze, und Vermeidung alles eigentlichen Erweiterns zur Pflicht gemacht; dennoch aber sey er darauf bedacht gewesen, bey keinem Worte eine im N. T. vorkommende Hauptbedeutung fehlen zu lassen, und bey jedem wichtigen Fälle die Bedeutung auf die, das Sprachstudium so sehr erleichternde Etymologie zurück zu führen. Um der Brauchbarkeit dieses Werks übrigens die weiteste Ausdehnung zu geben, habe

habe er ein Register der im N. T. vorkommenden schwersten Wortformen angehängt.

Weder Zweck noch Ausführung hat unsern Beyfall. Nicht der Zweck. Denn wer wird die griechische Lektüre bey einem Anfänger mit dem N. T. eröffnen? Soll dann nach unsrer Väter Weise noch immer das N. T. auf Schulen gelesen, oder gar einzig gelesen werden? Verräth man nicht wahre Unbekanntschaft mit Inhalt und Sprache des N. T., wenn man jener leidigen und verkehrten Unterrichtsmethode auch durch dergleichen Bücher Vorschub thut? Das N. T. ist unter allen griechischen Büchern dem Inhalte nach, gar nicht für die Jugend bestimmt, da jener Geübtheit im Denken, Bekanntschaft mit, besonders jüdischer, Geschichte, Antiquität, alten, vorzüglich jüdischen, Religionsmeinungen rc. voraussetzt, welches alles man von dem Knabenalter nicht erwarten darf. Eben so wenig ist man in diesem Alter im Stande, die darin enthaltenen Lehren, Maximen, rc. gehörig zu schätzen, zu beherzigen, zu würdigen. Und wenn es nun der Knabe, (denn an diesen muß der Verf. denken, da er voraussetzt, daß diejenigen, die dieß Buch gebrauchen, oft noch nicht genug Lateinisch verstånden, um ein griechisch-lateinisches Wörterbuch zu verstehen,) wenn es nun, sagen wir, der Knabe dennoch liest, was sind die schönen Früchte davon? Die wichtigsten Sachen werden ihm gleichgültig, wo nicht gar oft lächerlich, weil er sie nicht versteht, noch verstehen kann. — Und nun vollends die Sprache des N. T., ist die wohl der Art, um Griechisch daraus zu lernen? Wimmelt nicht alles von Hebraismen? Muß durch diese Lektüre drum nicht aller Geschmack für ächte Gräcität verloren gehen, und verdorben werden? Hebräisch sollte jeder erst verstehen, ehe er das N. T. in der Grundsprache lesen und verstehen wollte; denn die Sprache des N. T., möchte man beynahe sagen, sey Hebräisch, nur mit griechischen Buchstaben. Freylich erklärt jetzt mancher, der es besser sollte beurtheilen können, die Erlernung der hebräischen Sprache für überflüssig; aber woher meistens dieß unbedachtsame Urtheil? weil man es selbst nicht versteht! Rec. dagegen hält sich fest überzeugt, daß Vernachlässigung des Studiums des A. T. in der Grundsprache mit eine Hauptursache des jetzt oft so oberflächlichen theologischen Studiums sey. Denn ohne vertraute Bekanntschaft mit den religiösen Begriffen, und der

Sprache der Juden, kann man die Christusreligion im N. T. schlechterdings nicht gehörig verstehen, würdigen, und hier die Spreu von der reinen Frucht absondern, da sich beydes, Begriffe und Sprache, ins N. T. herübererbten.

Auch die Ausführung mißfällt uns äusserst. Der Vf. erfüllt weder das, was er verspricht, noch andre billige Forderungen, die man an ihn machen könnte. Hier ist der Beweis: 1) Da das Werk für Anfänger bestimmt ist: so war eine Hauptsache, daß die Abstammung allenthalben angegeben würde, wo sie nur angegeben werden konnte. Nun lernt der Anfänger nicht bloß leere Töne; sondern seine Beurtheilungskraft, wie ein Wort dieß oder jenes bedeuten könne, wird zugleich geübt, und das Merken der Wörter erleichtert. Das Gedächtniß knüpft nun auch um so leichter die verwandten Wörter zusammen, und wird auf diese Art desto früher Herr der Sprache. Es war also nicht genug, bloß bey schweren Worten die Etymologie hinzuzufügen. Und selbst dieß Versprechen hat der Verf. nicht einmal erfüllt. Da findet man z. B. bey den leichten Worten διστης, διλογος, u. a. m. die Abstammung; aber bey den ungleich schwereren Wörtern αποκαραδοκια, επαυτοφωρω, ꝛc. sucht man sie vergebens. Wollte der Verf. einwenden, dadurch sey das Buch zu weitläuftig und kostbar geworden; so würde daraus theils zu viel folgen, — theils muß Kürze nie auf Kosten der Deutlichkeit und Brauchbarkeit; besonders eines solchen für Anfänger bestimmten Buchs, erzielt werden. 2) Nicht selten sind ganz falsche Bedeutungen angegeben, und andere nachgebetet. „ᾅδης das Grab." Ganz unerweislich. Es heißt immer das unterirdische Reich der abgeschiednen Seelen. „δεισιδαιμων, dem Aberglauben ergeben." Das Wort kommt nur Apostelgesch. 17, 22. vor, wo Paulus vor dem Areopag redet, und die Athener für sich einzunehmen sucht. Es wäre also ein schöner Anfang seiner Rede, wenn er den Athenern gleich ihren Aberglauben vorrücken wollte. Es heißt hier offenbar religiös in Verehrung ihrer Gottheiten, und das mußte in Rücksicht auf diese Stelle, da das Wort nur hier vorkommt, angemerkt werden; denn es soll ja ein Wörterbuch des neuen Testaments seyn. „διψυχος, der zwey Seelen, d. i. eine zertheilte, auf mehrere Gegenstände zugleich gerichtete Aufmerksamkeit hat, ein zerstreuter Mensch." Der Begriff dieses Worts ist zwar nach dem Zusammenhan-

ge verschwindet; Aber Jac. 1, 2. und 4, 8. wo einzig dieß Wort im N. T. vorkommt, heißt es das nicht. S. Carpzow und Pott bey diesen Stellen. „ενι st. ενεστι, es trägt sich zu, es ist möglich." Diese Bedeutung ist mit Gal. 3, 28. Col. 3, 11. unvereinbar, und höchstens auf Jac. 1, 17., dem Sinne nach, anwendbar. S. Koppe bey Gal. l. c. „δανειζω, ich verborge." Verborgen ist gar kein deutsches Wort; sondern borgen. Das heißt aber δανειζω nicht; sondern leihen, (mutuum dare) erst im medio borgen, (mutuum sumere.) „δυναμις Wunder." „ἡμερα die Lebenszeit." Nur im plurali sind diese Worte in diesem Sinne üblich. „ελισσω schlängeln, winden." Richtiger: zusammen- oder aufwickeln. „ἡττημα Zank. 1 Cor. 6, 7." Warum nicht gar! ἡττημα bedeutet da den Verfall, deteriorem statum, der Gemeine, der Gerichte nöthig mache. Aber der Verf. denkt, weil von κριματα εχειν die Rede sey: so müsse ἡττημα εν ὑμιν εστι heißen: es herrscht Zank unter euch. „αναλος ungesalzen." Vielmehr Marc. 9, 50. wo es einzig im N. T. vorkommt: was seine salzende Kraft verloren hat. rc. rc. 3) Ein andrer Theil von angegebenen Bedeutungen, ist bald in dieser, bald in jener Hinsicht, unbestimmt und zweydeutig. Z. B. „αληθω ich mahle" mit dem Pinsel? oder auf der Mühle? αλληγορειν, ich rede anders als ich denke." Dieß könnte unter andern auch heißen: ich heuchle, und das bedeutets nie. „αμην wahrhaftig, in Wahrheit." Was wird sich nun der Anfänger dabey denken, wenn er es so am Ende von Doxologien und Gebeten findet und übersetzt? „ανασκευαζω ich verderbe." Mußte hier nicht auf das ανασκευαζειν τας ψυχας Apostelgesch. 15, 24. wo dieß Wort einzig im N. T. vorkommt, besondre Rücksicht genommen werden? Soll es nun der Anfänger hier würklich durch die Seelen verderben übersetzen? „αντλημα ein Schöpffaß;" wer schöpft mit [illegible] dem Fasse? Vielmehr ein Schöpfeimer. „θεολογος ein Theologe" (Theolog.) So heißt im N. T. bloß Johannes in der Ueberschrift der Apokalypse. Der Anfänger kann bey diesem Worte an nichts anders, als einen Professor, oder Candidat, oder Studiosus der Theologie denken, und dann hat er einen saubern Begriff von Johannes dem Theologen. Wer vielmehr nur irgend mit der Geschichte dieses Wortes bekannt ist, wird wissen, daß Johannes diese Benennung bloß in der Hinsicht erhielt, als er Vertheidi-

 ger

ger der höheren Natur Christi war. 4) Bey noch anderen Worten sind die Bedeutungen sehr unvollständig angegeben. „ἅγιος, heilig, tugendhaft, moralisch gut.“ Hier fehlt die erste und Hauptbedeutung, die dieß Wort nach dem Hebr. קדש hat: was vom Profanen entfernt, und der Gottheit auf irgend eine Art gewidmet ist. Wer diese Hauptbedeutung nur einigermaßen anzuwenden versteht, wird, mit Leichtigkeit, den Sinn aller Stellen finden, worin dieß Wort vorkommt. „αμιαντος, unbefleckt;“ aber auch, und noch öfter, moralisch gut, (frey von sittlichen Flecken des Herzens.) „πειραζω, ich versuche, verführe.“ Soll dieser Artikel bey aller Kürze nur mit einiger, den Anfänger nicht im Stiche lassenden Vollständigkeit, abgehandelt werden: so müßte er so lauten: 1) etwas untersuchen. (Z. B. Gold, durchs Feuer.) 2) Jemanden auf die Probe stellen. a) Gott den Menschen durch Leiden, ob er fromm ist, — daher Leiden auferlegen überhaupt. b) Die Menschen Gott, durch vorgelegte unstatthafte Bitten, ob er mächtig; durch fortgesetzte Lasterhaftigkeit, ob er gütig und langmüthig sey, — daher: lasterhaft, irreligiös seyn, überhaupt. 3) Verführen, weil dieß oft die Folge, der nicht bestandenen Probe ist. S. Pott Exc. zu den Briefen Petri. Freylich weitläufiger, als der Verfasser. Aber wozu nützt auch eine nicht instruktive Kürze? Bey ἐξουσια ist nicht gesagt, daß dieß Wort auch eine besondre Klasse oder Rangordnung der Engel bezeichne, denn mit der Bedeutung: obrigkeitliche Personen, denkt doch wohl der Verf. nicht allenthalben durchzukommen. Von και giebt der Verf. zwar zehn Bedeutungen an; aber kürzer, und doch vollständiger, und richtiger hätte er angemerkt, daß και (ex hebr. ו) jede Conjunktion bedeute, die der Zusammenhang verlange. „καινος, neu, ungewöhnlich, fremd, unbekannt.“ Nicht auch vorzüglich, und besonders moralisch gebessert? Wie wollte der Anfänger mit einer jener vier vom Verf. angegebenen Bedeutungen bey den Redensarten καινη κτισις, καινος ανθρωπος durchkommen? Eben diese Bedeutung moralischer Besserung war auch bey καινοτης hinzuzufügen. „καλεω 1) rufen; 2) anrufen; 3) zur Mahlzeit einladen.“ Und damit wären alle Hauptbedeutungen dieses Wortes im N. T. erschöpft? Der Kürze wegen verweisen wir den Verf. auf Schleusners Lexikon, und Pott Exc. über dieß und die verwandten Worte, um sich selbst,

der

des er dieser beschreiben will, eines bessern zu belehren? „ἐπίγειος, irdisch.“ Die metaphorische Bedeutung, hinfällig, unvollkommen, unbedeutend, wird also dem Anfänger zu errathen überlassen. „ἐπίγνωσις, die Erkenntniß; Wissenschaft.“ Heißt dieß Wort nicht aber auch (ex hebr. דעת יהוה) eben so oft im N. T. Religion, Gottesverehrung, nach dem schönen Raisonnement des Hebräers, daß wer Gott würklich kenne, ihn auch verehren müsse. „ἐπιδίδωμι — — sc. ναῦν oder πλοῖον ich segle ab.“ Kann dieß der Anfänger verstehen, wenn er nicht auf die Ellipse: τοῖς ἀνέμοις, hingewiesen wird? „ἱερόν, der Tempel.“ Nicht auch oft ein einzelner Theil des Tempels, das Heilige? „ἐντυγχάνω 1) ich stoße auf etwas; 2) ich treffe mit jemanden zusammen.“ Nicht auch häufig: ein Fürwort für jemanden einlegen, intercediren? „δίκαιος, gerecht, billig, rechtschaffen, nachsichtig, gütig.“ Besser war es, wenn der Verf. (ex hebr. צדיק) die allgemeine Bedeutung: was in seiner Art so ist, wie es seyn muß, (integer) zum Grunde legte, und daraus nun die einzelnen Bedeutungen, die das Wort nach Maaßgabe des Zusammenhangs haben kann, herleitete. Dann merken sich alle diese Bedeutungen desto leichter, wenn man sie in einem Begriffe zusammentreffen, und aus einem Begriffe hervorgehen sieht. Eben so war mit δικαιοσύνη (ex hebr. צדקה) zu verfahren. „δόξα 1) die Meinung; 2) die gute Meinung anderer von uns, d. i. der Ruhm.“ Wo bleiben hier die, diesem Worte im N. T. (ex hebr. כבוד) so eigenthümlichen, Bedeutungen, splendor, praestantia, majestas, etc. „δωδεκάφυλον, der Inbegriff von zwölf Stämmen, Geschlechtern.“ Warum setzte der Verf. nicht hinzu, daß das israelitische Volk im N. T. so benennt werde? „ἐλπίς, Hoffnung, Vertrauen.“ Nicht auch die gehoffte Glückseligkeit; besonders des künftigen Lebens, selbst? Nicht auch metonymisch der Urheber unsrer zu hoffenden Glückseligkeit? Nicht auch die Religion, in so fern sie uns zu so vielen Hoffnungen berechtigt? „εὐαγγελιστής, 1) der Verkünder (Verkündiger) einer frohen Nachricht. 2) Der Evangelist im kirchlichen Sinn, (Sinne).“ Die erste Bedeutung ist zu unbestimmt angegeben. Nach dem Hebr. מבשר bezeichnet dieß Wort den Herold der frohen Nachricht von der Ankunft des Messias. Nun fehlt die Bedeutung eines Lehrers der christlichen Religion überhaupt. Und

was

was will der Ausdruck: ein Evangelist im kirchlichen Sinne sagen? Bedürfte der nicht einer nähern Erklärung? Auf alles dieß war auch bey εὐαγγέλιον, und εὐαγγελίζεσθαι Rücksicht zu nehmen. „Βασιλικος, königlich," aber auch angesehen, fürtrefflich überhaupt. „Βαπτιζω." Bey diesem Worte ist die Bedeutung von reichlich mittheilen ganz vergessen. „πιστευειν, 1) glauben; 2) trauen; 3) jemandes Lehre annehmen." Die Bedeutungen von πιστευειν εις Χριστον, Jesum für den Messias halten, (woraus die hier angegebene dritte Bedeutung, seine Lehre annehmen, erst folgt,) und die, besonders Paulinische, Bedeutung: auf die Ueberzeugung, daß Christus als Sühnopfer für die Menschen starb, die Hoffnung seiner Glückseligkeit gründen, sind also hier gar nicht berührt: so wenig als bey dem Worte πιστις. 5) Die Bedeutungen der Wörter sind auch nicht selten falsch geordnet. Z. B. „εξελεγχειν, schelten, überführen." „ελεγξις, Tadel, Widerlegung, Ueberführung." Grade die umgekehrte Ordnung ist hier die richtigere, da ελεγχειν eigentlich arguere heißt. (Beyläufig gesagt, sind auch hier die Bedeutungen unvollständig angegeben, indem die Bedeutung strafen ganz fehlt, was meistens die Folge der Ueberführung von einem Fehler ist. Diese Nachlässigkeit in Aufzählung der Bedeutungen ist hier um so weniger zu verzeihen, da εξελεγχειν im N. T. nur Jud. v. 15., und grade in der ausgelassenen Bedeutung von strafen vorkommt.) „δουλος 1) ein Sclav; 2) Schüler bey den jüdischen Lehrern; 3) ein Bedienter, Diener." Die dritte Bedeutung mußte gleich auf die erste folgen, oder mit dieser verbunden werden. (Was der Verf. mit der zweyten Bedeutung bestimmt sagen wolle, wissen wir nicht. Wohl aber muß es jedem des N. T. einigermaaßen Kundigen auffallen, daß auf die Redensarten δουλοι του Θεου, in so fern Propheten, Apostel, und Juden und Christen überhaupt so genannt wurden, δουλοι της ἁμαρτιας beym Johannes und Paulus ꝛc. gar keine Rücksicht genommen wurde, was durchaus zur Vollständigkeit nöthig war.) „ζητεω 1) nach etwas streben; 2) suchen." Umgekehrt, ist die Ordnung richtig. Eben so falsch und unvollständig ist die Ordnung der Bedeutungen von βασιλεια und andern Worten angegeben. 6) Auch sind die Bedeutungen oft falsch von einander getrennt. Z. B. „δοκεω 1) meinen; 2) scheinen; 3) gut dünken." Die dritte Bedeutung konnte hier füglich mit

der

der ersten verbunden werden. „εκφερω 1) ich trage, bringe hinaus; 2) ich bringe hervor; 3) begraben." Die beyden ersten Bedeutungen sind einerley. Bin ich bey demjenigen, welcher εκφερει, so bringt er hinaus; bin ich nicht bey ihm, so bringt er zu mir hervor. (Auch heißt εκφερειν nicht grade zu begraben; sondern zum Begräbniß hinausbringen, was dann pro consequente begraben gebraucht seyn mag.) „ειρηνη 1) Friede; 2) Glückseligkeit; 3) ειρηνη ὑμιν, Glück zu." Die dritte Bedeutung war mit der zweyten, als eine davon bloß entlehnte einzelne Redensart, zu verbinden, und soll der Anfänger einen bestimmten Begriff von dieser Formel haben: so mußte angemerkt werden, daß sie eine jüdische Bewillkommungs- und Abschiedsformel sey, indem beydes mit Glückwünschen verbunden zu seyn pflegte. γ) Einige Bedeutungen sind auch sehr dunkel angegeben, als: „ευαγγελιζω, das Evangelium predigen." Ist diese Uebersetzung wohl viel deutlicher als das griechische Wort selbst? δ) Hin und wieder sind überflüssige *synonyma* gehäuft; als „εθνος, das Volk, die Nation." „εθος, der Gebrauch, die Sitte, Gewohnheit," u. dergl. durch deren Weglassung der Verf. noch mehr Kürze, wornach er doch so sehr strebt, hätte befördern, und für mehrere Vollständigkeit bey andern Wörtern, hätte Platz gewinnen können. Uebrigens wimmelt das Buch von Druckfehlern, (ja so gar zwölf Worte, von συκον – συμβασιλευω sind unter den Druckfehlern nachgeholt) was für Anfänger doppelt nachtheilig ist.

Nach diesen, nur aus den ersten Bogen, mitgetheilten Proben, mögen nun unsre Leser selbst beurtheilen, ob dieß Werk für Anfänger, von einem Anfänger oder Kenner geschrieben, und für Anfänger brauchbar oder unbrauchbar sey.

Joh. Chr. Friedr. Schulz, Superintendenten, Consistorialraths und Professors der Theologie, wie auch ersten Burgpredigers in Gießen, hebräisch-deutsches Wörterbuch über das A. T. Ein freyer Auszug aus seinem Cocceischen Lexikon und Commentar der hebräischen Sprache, zum

voll-

vollständigen Gebrauche für Schulen und Studirende. Leipzig, in der Weygandschen Buchhandlung. 1796. 686 Seiten 8. 2 Rg. 8 gr.

Die Ursachen, warum der Verf. diesen Auszug, zugleich mit der neuen Ausgabe des Cocceischen Lexikons, erscheinen ließ, sind folgende. Nach der Oekonomie des grösseren Werks, muß derjenige, der es gebrauchen will, im Hebräischen, besonders in den grammatischen Vorkenntnissen dieser Sprache, schon bewandert seyn; muß so viel von den verwandten Dialekten verstehen, daß er die Richtigkeit oder Unrichtigkeit der Vergleichung derselben mit dem Hebräischen sicher beurtheilen kann; muß dabey die Grundsätze der Kritik des A. T. inne haben; kurz, er muß schon in dem Grade gelehrter Exeget seyn, daß er überall aus demselben nicht mehr bloß lernen will; sondern zugleich alles, was er darin findet, zu beurtheilen im Stande ist. Dazu kommt, daß, so lange es unter den Händen seines ersten Verfassers, Coccejus, und seines ersten Verbesserers, Maj; war, die Bedeutung der Wörter völlig willkührlich, ohne allen natürlichen Zusammenhang, durch einander geworfen waren. (Ein Fehler, der, wie der Verf. selbst nicht läugnet, bey den beyden von ihm besorgten Ausgaben, selbst bey der letzten, die viel fleißiger gearbeitet ist, als die erste, doch nicht ganz gehoben wurde. Der Verf. entschuldigt dieß damit, daß, wenn dieß alles hätte geändert werden sollen, das Buch nicht Coccejs Werk geblieben wäre, und sein Name bloß das Titelblatt geziert hätte. Indessen die Materialien zum Gebäude blieben doch Coccejisch, wenn gleich ein geschmackvolleres Gebäude daraus aufgeführt wurde. Fehler, die man als solche einsieht, doch in einem Werke stehen lassen, ist doch immer etwas für den Schriftsteller selbst Empörendes; vollends wenn man sie gewissermaaßen durch die Auctorität seines Namens in der gelehrten Welt heiligt. Mußte denn das Werk grade Coccejisch bleiben? Wozu diese Fessel seinen eignen Einsichten angelegt?) Dieß konnte übrigens bey einem Auszuge, wo dem Verf. die Hände ganz ungebunden waren, leichter abgeändert und verbessert werden, und mußte es werden, wenn es auf einen nicht bloß maschinenmäßig, und ohne Nachdenken gemachten Auszug Anspruch machen sollte. Auch konnte nun zur Erklärung die deutsche Sprache gewählt werden, und

dieß

dieß ist die erste unerlaßliche Forderung an jedes Elementarbuch, daß es in der Muttersprache des Lehrlings abgefaßt seyn muß. Wer wird nicht durch diese Gründe die Bekanntmachung dieses Auszugs hinlänglich gerechtfertigt finden?

Was die innere Einrichtung betrifft: so sind die Bedeutungen eines jeden Worts in einem natürlichen Zusammenhange classificirt, (nur daß wir, wenigstens hin und wieder, gewünscht hätten, daß die Art, wie eine Bedeutung aus der andern hervorgehe, kürzlich hätte bemerkt werden mögen, denn das Merken der Wörter wird dem Gedächtnisse ungemein erleichtert, wenn der Verstand und die Beurtheilungskraft zugleich mit beschäftigt wird;) jede derselben ist wenigstens mit einer klassischen Stelle belegt, (wir hätten mehrere gewünscht, da die Wahl der ersten Bedeutung am wenigsten dem ungeübten Anfänger, ungleich eher dem geübteren Gelehrten, überlassen werden kann;) die offenbar falschen, bloß der Willkühr des Erklärers ihr Daseyn, und der Gefälligkeit der rüstigen Nachschreiber ihre bisherige Fortdauer verdankenden, sind ganz vermieden und weggelassen, (und das von Rechts wegen, denn wer wird Saamen des Unkrauts aussäen, um hernach etwas zum Ausreuten zu haben, es läuft ohnedem genug von selbst auf;) die noch zweifelhaften, oder nicht völlig erwiesenen, durch ein: Man übersetzt es, oder: Man will, von den gewissen und erwiesenen geschieden; (ein kürzeres, mit den Lesern verabredetes Zeichen würde Raum erspart haben.) Uebrigens wird man in diesem Auszuge noch auf manche neue Zusätze stoßen, die der Verf. erst nach Vollendung des grösseren Werks entdeckte.

Wir bemerken nur noch, daß der Gebrauch dieses Werks, für Anfänger noch mehr erleichtert seyn würde, wenn die Worte nicht nach dem Etymon; sondern streng nach der Folge des Alphabets, wie in den Wörterbüchern andrer Sprachen, geordnet wären. Freylich giebt jene in hebräischen Lexicis nun einmal übliche Ordnung einen schnellern Ueberblick über die Bedeutungen verwandter, und von einander abstammender Worte; aber ist dieß nicht schon mehr Bedürfniß für den, der es in der Sprache schon weiter brachte? und ist es dem Anfänger nicht zunächst und vorzüglich um schnelles und leichtes Auffinden des ihm unbekannten Worts, und vorerst nur um Einsammlung eines Vorraths einzelner Wörter, zu thun? Wird er z. B. wohl bey der Menge von Wörtern,

die

die von [illegible] herstammen, und so abweichende Gestalten haben, darauf verfallen, sie unter dieser radix zu suchen? und, wenn er sie vergebens sucht, nicht verdrüßlich werden? Man versetze sich in so manche Angststunde seiner Jugendjahre zurück, um diese Bemerkung gegründet zu finden. — Noch können wir nicht ungerügt lassen, daß dieß Werk, bey dem doch mit auf Wohlfeilheit hätte gesehen werden sollen, zu weitläufig und platzverschwendrisch gedruckt ist. Immerhin möchten die Haupt- und abgeleiteten Wörter, sammt ihren einzelnen Bedeutungen vorangestellt werden, um sie desto schneller mit einem Blicke zu übersehen, wiewohl wir auch dieß nicht einmal für sehr nöthig hielten: so könnte doch das weite Einrücken nach jedem Worte und jeder Bedeutung füglich vermieden, dadurch viel Raum gespart, und dem Ganzen der, beym Verfasser gewiß ungegründete, Verdacht mercantilischer Absichten genommen, und ein dem Auge besser gefallendes Ansehen gegeben werden, was es jetzt, bey den vielen Unterabtheilungen und Zerstückelungen durchaus nicht hat.

Der Verf. erklärt übrigens, daß er hiermit auf einige Zeit seine öffentlichen Beschäftigungen mit hebräischen Wörterbüchern beschließe, und fügt, bey dieser Gelegenheit, noch einige schätzenswerthe Bemerkungen über die künftig noch möglichen Verbesserungen hinzu, die wir hier um so mehr unsern Lesern mittheilen, da dieß Buch, seiner Bestimmung nach, wohl wenig in die Hände von eigentlichen Gelehrten, denen diese Bemerkungen doch zunächst bestimmt sind, kommen möchte.

„Deutschland, sagt er, hat in den letzten beyden Jahren drey hebräische Lexica, — die unter dem Namen von Claves und Handbüchern nur in eine andre, weniger nützliche Form gegossenen nicht mitgerechnet — (Pauli Clavis darf der Verf. unmöglich so nennen, da dieß Buch mehr Commentar, als so genannter Clavis, und von entschiedenem Nutzen für Anfänger ist) erhalten, wovon zwey sehr verbesserte, neue Auflagen von älteren, und eins ein ganz neu ausgearbeitetes ist. Keines derselben kann auf Vollständigkeit, weder der Bedeutungen überhaupt, noch der Beweise für die angegebenen insbesondre, Anspruch machen; und keins derselben erreicht auch nur in weiter Ferne das Ideal, das ich mir von einem, in allen seinen Theilen vollkommenen Lexico,

so

so weit nämlich Vollkommenheit, am Schlusse unseres Jahrhunderts, in diesem Theile von Sprachwissenschaften gefordert werden kann, mache. Ein hebräisches Lexikon sollte alle nur immer möglichen Bedeutungen eines Worts, d. h. alle Bedeutungen, die sich nur aus der Vergleichung mit den sämmtlichen, noch übrigen semitischen, Dialekten demselben geben lassen, aufstellen, und nun die Anwendung derselben auf jede einzelne biblische Stelle, in welcher es vorkommt, entweder ganz dem Erklärer überlassen, oder, wenn es den hinlänglichen Raum dazu hätte, diese Anwendung selbst versuchen. Nur dann könnte es auf den Namen eines gründlichen und vollständigen Lexikons Anspruch machen. Bis jetzt aber hat noch kein Lexikograph aus diesem Gesichtspunkte gearbeitet. Wir haben alle bisher bloß fragmentarisch zusammengerafft; mehr oder weniger, je nachdem wir aus dem vorhandnen Vorrathe viel oder wenig auszuheben und aufzusammeln Lust und Gelegenheit gehabt haben. Wer also künftig Hand an ein neues Werk legen, und dabey die Ehre, seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen, und ihre Werke unbrauchbar gemacht zu haben, erringen will, der

1) Vergleiche zuförderst jeden möglichen hebräischen Radix, nebst allen seinen Derivaten, mit den sämmtlichen verwandten Dialekten, und stelle sie, mit allen in diesen Dialekten befindlichen, und nicht bloß aus Castelli's oder Golius Wörterbuchsübersetzungen, sondern aus Scholiasten, Etymologisten, und vornehmlich Schriftstellern selbst erwiesenen Bedeutungen, in ihrer natürlichen Ideenreihe, neben einander auf. (Vervielfältige und zersplittere aber, möchten wir hinzusetzen, die Bedeutungen nicht ohne Noth, und hinlänglichen Grund.)

2) Wende sie sodann auf alle vorher gehörig kritisch berichtigte Stellen an, in welchen das Wort in der Bibel vorkommt, und prüfe zugleich, welche, und wie viele, von den angegebenen Bedeutungen der Zusammenhang in jeder einzelnen Stelle entweder schlechterdings unanwendbar macht, (dieß dürfte ungeheure Weitläuftigkeit erzeugen, und würde sich jedem Forscher von selbst zeigen.) oder begünstigt, oder gar andringt. Und dieß thue er, noch ohne allen Rückblick auf hebräische Lexikographen und Kommentatoren; unbekümmert, ob? und wie? sie schon vor ihm auf gleiche Art zu Werke gegangen sind.

3) Nur dann, wenn erst diese Operation vollendet ist, frage er nach den frühern und späteren Uebersetzungen, und sehe, ob sie entweder auf demselben Wege der Untersuchung, oder nur allein durch ihr gutes Glück und durch bloße Vermuthungen, auf dieselbe Bedeutung gekommen sind.

4) Wenn dieser dornichte Weg zurückgelegt ist, dann liefre er noch in einem Anhange zu jedem Artikel, diejenigen Bedeutungen, die nichts weiter, als bloße Willkühr und Machtspruch für sich haben, wenigstens bis jetzt noch unerweislich sind, mit dem Namen, wenn möglich ist, ihrer Erfinder und Vertheidiger; auch allenfalls, weil doch manche bedeutendere Namen darunter sind, als sie es würklich verdienen, ihrer geachtetsten Nachbeter.

Hätte der gelehrteste neue Verbesserer unserer hebräischen Wörterbücher, Michaelis, bey seinen Supplementen nach einem solchen Plane gearbeitet: so würde dieß Werk, in welchem er bald die eine, bald die andre, nie aber alle diese Forderungen zusammen und ganz erfüllt hat, die vielen Lücken, Einseitigkeiten, und Mängel nicht haben, die jetzt jeder Kenner entdeckt und beklagt.

Mn.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Grammatisch-kritisches Handbuch für angehende Lehrer in der lateinischen Sprache. Halle, bey Gebauer. 1796. 1 Alph. in gr. 8. 1 Rk.

Dieses Handbuch, dessen Verfasser sich unter der Vorrede mit J. S. M. unterschreibt, enthält sechserley: I. lateinische Aufsätze, welche für Schüler zu Exercitien dienen können; II. zu allen diesen Aufsätzen eine copiam verborum zur Veränderung eines und desselben Ausdruckes oder Begriffes, mit Citaten aus klassischen Autoren belegt; III. eine Anzahl lateinischer Redensarten und Ausdrücke, welche wie Germanismen klingen, und keine sind; dann solcher, die es würklich sind; IV. ein alphabetisch Verzeichniß aller Adjekti-

ven in *bilis* und *tilis*; nebst angeführtem Autor; V. ein eben dergleiches aller Femininen auf *rix*; VI. eine concentrirte Uebersicht der nothwendigsten Regeln der Grammatik.

ad No. I. Es ist wahr, daß da, wo das Dictiren zu lateinischen Exercitien Sitte und Regel ist, das Aufsuchen eines schicklichen Stoffes dem Lehrer oft Mühe macht. Nicht so wohl, daß er so selten wäre; aber man pflegt oft lange unschlüssig zu wanken, was man wähle. Der Inhalt muß etwas Anziehendes und Unterhaltendes, periodisch Geformtes, und dem Genius beyder Sprachen Angemessenes haben. Hebt man eine Stelle aus einem lateinischen Schriftsteller aus: so kommt der Schüler zuweilen auf die Spur, und schreibt auch aus. Nimmt man Aufsätze aus deutschen Büchern: so kommen auch da oft Schwierigkeiten aus dem abweichenden Genius der Sprache, die erst überlegt oder beseitigt werden müssen. Kurz, die Unentschlossenheit in der Wahl raubt mehr Zeit, als die Bearbeitung. Es wäre also immer eine Bequemlichkeit und Zeitersparung für den Lehrer, wenn gute Sammlungen der Art vor ihm liegen. Die hier mitgetheilte nimmt die vier ersten Bogen ein. Erst sind es kleine Aufsätze und Anekdoten, worunter viele Taubmanniana aufgenommen sind; hernach längere Aufsätze, aus Gellerts Fabeln, Wagniz Moral in Beyspielen, und ähnlichen populären Schriften übersetzt. Im Ganzen zwar ist die Latinität gut gehalten; doch kommen auch hin und wieder Stellen vor, die dem Rec. von der Seite nicht gefallen. Z. B. S. 4. Heinrich der Achte in England, wollte einen Bischoff, den er als Gesandten nach Frankreich bestimmte, damit beruhigen, daß, wenn Franz I. sich an seinem Leben vergriffe, man in England alle Franzosen hinrichten würde. Id quod equidem *iri factum vt credam facile adducor*, *reposuit* episcopus; sed ex his omnibus capitibus, *adjecit* iste subridens, *vel* ne vnum quidem erit, quod corpori meo tam aptum sit, quam quod nunc habeo. Die erste Wendung dünkt Rec. zu gedehnt, und gegen reposuit, adjecit, und das überflüßige vel vor ne quidem wäre auch manches zu erinnern. Ueberhaupt ist es ein Fehler an den folgenden Uebersetzungen aus dem Deutschen, daß sie zu weitschweifig und umschreibend ausfallen. Die lateinische Sprache hat in manchem Betracht etwas Gedrungneres, als die deutsche, hier ist es umgekehrt. Ein einziges kleines Exempel belege diesen Tadel. Die

S 2 Gellert-

Gellertsche Erzählung, die Guthat betitelt, fängt sich so an:

> Wie rühmlich ists, von seinen Schätzen
> Ein Pfleger der Bedrängten seyn,
> Und lieber minder sich ergötzen,
> Als arme Brüder nicht erfreun!

Dieß heißt auf lateinisch so: „O quam gloriosum, homi-„nes inopia conflictantes et in egestate vitam degentes „opibus suis iuuare eosque sustentare, et quam multo „praestat, jucunditati atque voluptatum illecebris se mi-„nus, quam studio, alios homines, qui in paupertatem „inciderunt, recreandi se dare!“ Welcher Aufwand von Worten gegen das Deutsche! Es war genug, etwa so zu sagen: Quam pulcrum est, opibus sustentare egenos! quam satius, minus indulgere genio, vt sit, vnde pauperes iuuare possis!

Ad No. II. Die praktische Anweisung zur Veränderung des lateinischen Ausdrucks nach Anleitung der vorhergehenden Aufsätze, nimmt andere 7 Bogen ein. Wozu dieß dienen soll, sehe ich nicht ab. Es müßte doch wahrlich ein sehr dürftiger, und zu diesem Fache ungeschickter Lehrer seyn, der, wäre er auch ein angehender Lehrer, nicht wo es frommete, einige Redensarten zur Abwechselung angeben oder auffinden könnte. Wozu aber einen Schwall von Variationen ausschütten? Man sehe hier zum Exempel nur die Redensart inopia conflictari et vitam degere in egestate. Dazu kommen folgende Phrasen; adflicta esse conditione, fortuna dura conflictari, incommodi conflictu vrgeri, inopia premi, moerore adfligi, moerore vrgeri, moerore macerari, in moerore esse, moerore et angoribus opprimi et circumveniri, versari in moerore, in necessitate vivere, esse in aegritudine, aegritudine premi, sollicitudinibus vrgeri, perpeti aerumnas. Nicht zu gedenken, daß moeror oft ganz andre Ursachen hat, als inopiam, und also auf diese nicht schließen läßt: was soll der angehende Lehrer mit diesem Vorrathe? Seine Schüler damit überladen und betäuben? Wäre, so durchaus gehandelt, wahrer Zeitverlust und kleinliche Phrasenjagd. Wählen? Der Verf. hat ja schon gewählt. Oder wäre es bloß um die Autoritäten, deren Citate ich vorher ganz weggelassen

lassen habe, zu thun: so kann er die auch nöthigen Falls in jedem guten Lexikon finden.

Ad No. III. Dazu hat man ja auch schon andere Hülfsmittel vom Vorstius, u. s. w. Und die wahren verwerflichen Germanismen, die hier folgen, sind meistens so plump und crass, daß die Klasse zu bedauren ist, deren lateinischer Lehrer noch vor solchen Küchenlatein gewarnt werden muß; z. B. amicum bonum esse cum aliquo, bene (statt circiter oder fere) sunt tres anni, bene veniatis, videri post aliquem, u. s. w. Es müßte dieß Verzeichniß noch sehr vermehrt werden können aus den epistolis obscurorum virorum.

Ad No. IV. et V. Auch davon sehe ich den Nutzen nicht ab. Es ist zwar ein kleinliches Vergnügen, diese Wörter in eine Uebersicht und Reihe zu haben, und wenn es dieser Curiosität gilt, so hätte der Verf. noch viele fleißige Stunden verschwenden können, auf Sammlung ähnlicher Derivaten in aris, alis und ilis, u. s. w. Aber wenn es darauf ankömmt, zu wissen, ob dieses und jenes Wort dieser Form klassische Autorität für sich habe: so giebt ja das Schellersche Wörterbuch, das doch keinem solchen Lehrer fehlen wird und darf, eben diese Auskunft.

Ad No. VI. Hier will der Verf. nur über diejenigen Regeln der Grammatik sich verbreiten, welche er für die unentbehrlichsten und schwersten hält, und glaubt, manche neue Bemerkung hier mitgetheilt zu haben. Es soll also keine ganze Grammatik für den Schüler, es sollen mehr einzelne Nachweisungen für den Lehrer seyn. Er hofft einer und der andern Regel mehr Bestimmtheit, Faßlichkeit und Wahrheit zu geben, als sie in den sonst sehr beliebten neuen Grammatiken haben. Aber aufrichtig zu sagen, manche Regel ist mehr verworren, und durch die gesuchte Bestimmtheit weniger faßlich geworden. Man stößt hin und wieder auf manche eigne neue Darstellung, und darunter ist allerdings auch manches für den Grammatiker oder künftigen Grammatikenschreiber brauchbare, daß er zu prüfen hat. Aber mit unter, und mehrentheils will mir die Bemühung nicht als Verbesserung einleuchten.

Der Verf. fängt beym Verbo und mit einer Definition desselben an. "Reg. I. Ein *Verbum*, Prädikat (soll das würklich synonym seyn?) ist derjenige Redetheil, der

dem ganzen Bau eines Satzes oder (einer) Periode Richtung, Bestimmung, Verhältniß, Gültigkeit, in Rücksicht auf Zeitumstand nach thätiger und leidender Beschaffenheit ertheilt. Wem behagt wohl diese Definition? — Weiter, weil conjugare eigentlich von der Zusammenspannung zweyer Ochsen unter ein Joch, von der Anbindung der Weinstöcke an Pfähle, kurz von der Verbindung zweyer Dinge gebraucht wird, und weil mit einem Verbo immer zwey Begriffe ein thätiger und leidender (er meint das Subjekt und Objekt der Handlung) verknüpft werden müssen: so ergiebt sich daraus die Benennung der Conjugation und ihr Begriff. Ist das Verbum der Art, daß nur Ein Begriff (nämlich des handelnden Subjekts ohne Objekt) dabey gedacht wird, so findet der Begriff der Conjugationen gar nicht statt. (Das wäre! Hier ist mehr Verwirrung, als Bestimmtheit der Begriffe. Ich habe immer geglaubt, die Conjugation bestehe darin, daß durch Abänderung der Form der Begriffe der Zeit, Zahl und Person damit verknüpft würde). Es giebt also Verba von zweyspänniger und von einspänniger Form. Diese Hypothese vom zweyspännigen und einspännigen Fuhrwerk führt er nun weitläuftig aus durchs Activum, Passivum, Neutrum, Neutrale-passivum und Neutro-passivum. Unter dem letzten versteht er Wörter, wie soleo, solitus sum; gaudeo, gavisus sum; unter dem vorletzten Wörter wie vapulo, veneo. — Modos nimmt er 6 an, indem er das Supinum und Participium zu den 4 übrigen zählt. Beym Imperativ unterscheidet er a) die forma ordinaria, als doce; b) die forma testamentaria, als doceto. Bey dem Participio, wovon er sehr ausführlich handelt, bemerkt er zuletzt nützlich a) diejenigen, die im futuro activo nicht nach dem Supino sich bilden; es sind sonaturus, pariturus, nasciturus, oriturus, moriturus; b) diejenigen, welche im praeterit. pass. sowohl active als passive gebraucht werden. Es sind: adeptus, ausus, commentus, comitatus, complexus, conatus, confessus, dignatus, exhortatus, exorsus, expertus, largitus, meditatus, mensus, remensus, dimensus, mentitus, oblitus, pactus, pollicitus, populatus, testatus. In der Lehre von der temporibus nimmt er bey den 3 Hauptzeiten ein tempus absolutum und relativum an. Das Praesens braucht kein relativum; aber das Praeteritum hat deren zwey, welche bloß in den Nebensätzen zu gebrauchen sind: a) das Im-

per-

perfectum, welches gebraucht wird, wenn das Praeteritum des Nebensatzes noch dauerte, als das Praeteritum des Hauptsatzes seinen Anfang nahm; b) das Plusquamperfectum, wenn das Praeteritum des Nebensatzes schon vollendet war, als das Praeteritum des Hauptsatzes seinen Anfang nahm. Zu dem Futuro gehört das futurum exactum als tempus relativum. Diese 3 tempora relativa braucht man nur in Verbindung zweyer Sätze, und im Nebensatze.

Nun nimmt er erst die deutsche Conjugation vor, und räth, diese dem Schüler allemal vor der lateinischen besonders zu lehren. Das zweyte Hülfsverbum Seyn, sagt er, werde allemal zu den Worten von einspänniger Form (also zu den Neutris) genommen; z. B. ich bin gestanden. Allein man sagt gewöhnlich: ich habe gestanden, eben so wie, ich habe geschlafen, gelegen, rc. Die Regel reicht also nicht aus.

Fernet räth er, nur von den temporibus, die vom ersten tempore thematico, nämlich dem Praesenti herkommen, eine vierfache Conjugationstabelle zu machen; alle übrigen aber, welche von den drey übrigen tempp. thematicis, dem Perfecto, Supino und Infinitivo abstammen, zur Ersparung der Mühe, unter Ein Conjugationsmuster zu bringen.

Beym Verbo Sum unterscheidet er den kategorematischen Gebrauch (z. B. est Deus, er ist vorhanden,) und den synkategorematischen, wenn es ein Prädikat annimmt, als Deus est sapiens.

Die Adjectiva theilt er ihrer Bedeutung nach, alle in absoluta und relativa, z. B. fruchtbar erfordert erst ein Verhältniß, einen Begriff dessen, woran etwas fruchtbar sey. Und nun giebt er die Regel: alle Adjectiva relativa nehmen den Beziehungsbegriff im Genitivo zu sich. Daraus sey die Regel zu berichtigen, als wenn alle Adj. in *ax* den Genitiv erforderten. Das thun sie nicht wegen der Endigung, sondern wegen des Begriffs: denn pugnax, loquax, u. s. w. thun es nicht.

In Absicht der Comparationslehre bey den Adjektiven ist er völlig neu; aber auch paradox, und für den Lehrling wohl mehr verwirrend. Er nimmt zwey gradus an, den

gradum

gradum aequalitatis und inaequalitatis. Der letzte ist wieder entweder partikulär oder universell.

So oft das Verbum nur ein unvollständiges Prädicat oder nur einen allgemeinen Nebenumstand von allen Handlungen angiebt, als velle, posse, debere, incipere, pergere, etc.: so muß das Verbum der eigentlichen Handlung im Infinitivo hinzugesetzt werden. Hiermit ist die unzulängliche Regel verbessert und ausgestoßen, daß, wenn 2 Verba zusammen kommen, das hintere im Infinitivo stehe. Wenn Scheller dabey warnt, diese allgemeine Regel nicht zu befolgen, nach operam do, impello, quaero: so widerspricht er diesem durch Belege aus Autoren, wo diese auch darauf den Infinitiv folgen lassen.

Wenn ein Infinitiv substantive das Subjekt oder Prädicat eines Satzes ausmacht: so nennt er das orationem infinitam. Die Construktion des Accusativi cum infinitivo glaubt er dadurch dem Anfänger deutlicher zu machen, daß er sie wörtlich ins Deutsche zurück übersetzt; als: ich habe neulich die englische Flotte glücklich in Amerika gelandet zu seyn gelesen. Ich zweifle, ob dieß den gewünschten Erfolg hat. — Hierauf zeigt er den Gebrauch der Participialkonstruktionen, die Sprachregeln des stili relativi (was man sonst oratio obliqua nennt,) die Regeln der Apposition, und endlich den verschiedenen Periodenbau. Ich habe mit Fleiß das mehreste Neue dieser Sprachbemerkungen ausgezogen oder angedeutet, damit jeder Leser sehe, was, und wieviel er hier zu suchen habe. Zur Nachlese ist allerdings manches gute Korn drinn; aber das mehreste ist noch zu chaotisch entworfen und geordnet.

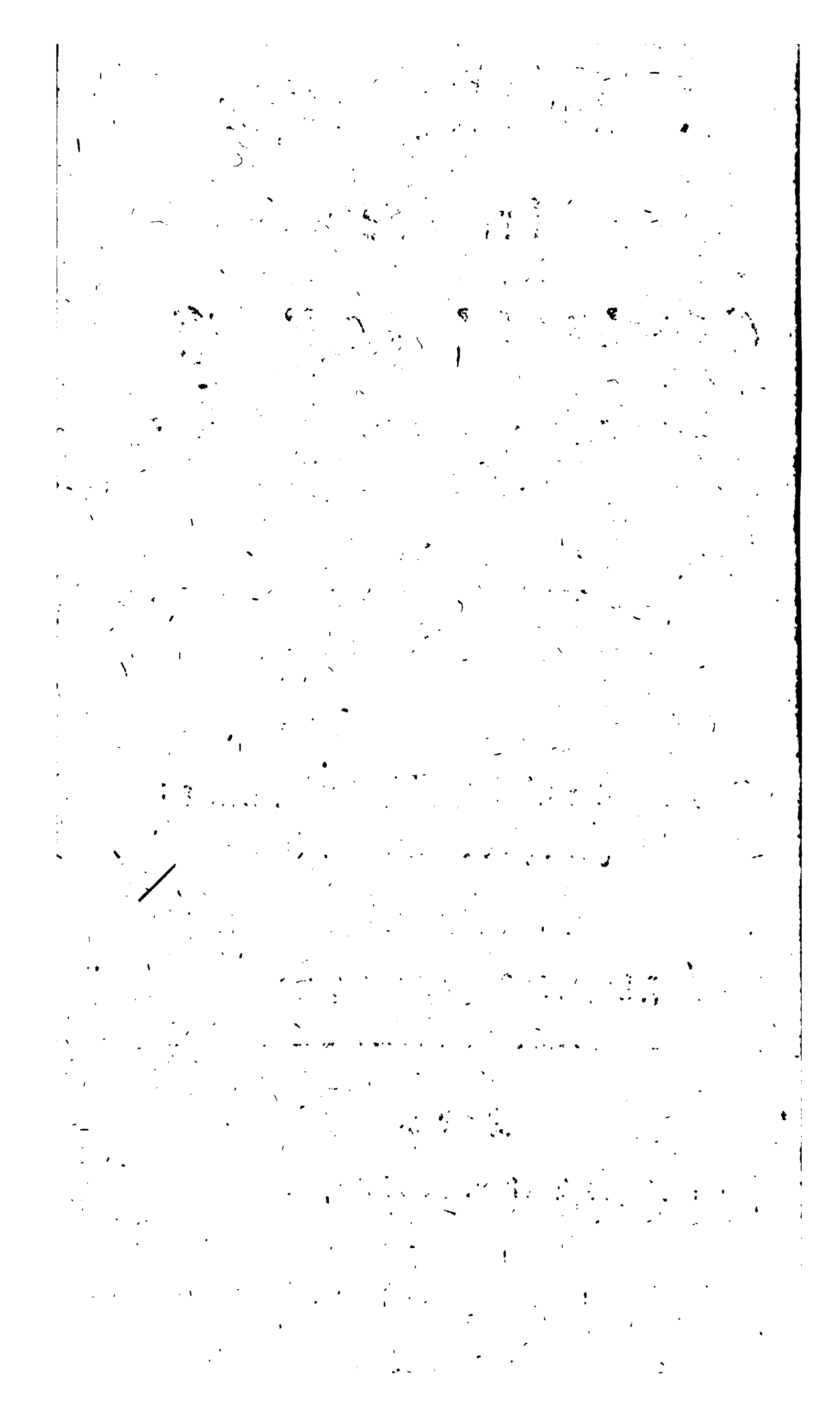
Td.

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Des drey und dreyßigsten Bandes zweytes Stück.

Fünftes bis achtes Heft.

Kiel,
verlegts Carl Ernst Bohn, 1797.



Verzeichniß

der im zweyten Stücke des drey und dreyßigsten Bandes recensirten Bücher.

I. Protestantische Gottesgelahrheit.

und

II. Rechtsgelahrheit.

III. Arzneygelahrheit.

IV. Schö-

VIII. Mathematik.

IX. Naturlehre und Naturgeschichte.

X. Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

XI. Haushaltungswissenschaft.

XII. Staatswissenschaften.

XIII. Weltgeschichte.

XIV. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

XV. Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

XVI. Gelehrtengeschichte.

M. Hay.

XVII. Biblische, hebr. griech. und überhaupt oriental. Philologie, rc.

XVIII. Klassische, griechische und lateinische Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterth.

XIX. Erziehungsschriften.

XX. Kriegs-

XX. Kriegswissenschaft.

XXI. Vermischte Schriften.

Neue

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Fünftes Heft.

Intelligenzblatt, No. 39. 1797.

Protestantische Gottesgelahrheit.

David. Von Johann Ludwig Ewald. Zweyter Band. Leipzig und Gera, bey Heinsius. 1796. VIII. und 314 Seiten nebst Register. 8. 1 Rg. 4 gr.

In diesem zweyten und letzten Bande fährt Herr Ewald fort, die Biographie Davids, nach der ihm eigenen Manier, darzustellen. Zuerst beschreibt er in sechs Abschnitten, von S. 1 — 242., die merkwürdigsten Begebenheiten unter Davids Regierung, seine Regierungsgrundsätze, die Verlegung seiner Residenz nach Jerusalem, seine Siege über die benachbarten Völker, Abholung der heiligen Lade, u. s. w. seinen Ehebruch mit der Bathseba nebst den Folgen dieses Vergehens; den Aufruhr seines Sohnes Absalon; seine fernern Unternehmungen: seine Landeskonscription; seine Anordnungen in Beziehung auf den öffentlichen Gottesdienst; die Vereitlung des Plans Adonia; letzten Reichstag, und Davids Tod. Hernach kommen noch einzelne Betrachtungen über Davids Geschichte vor, von S. 245 — 314. 1) Die kalten Beurtheiler warmer Menschen; 2) Etwas über das Perspektivische in den Weissagungen; 3) Wie wird man Herr über die Fehler seines Zeitalters und seines Standes? 4) Die schädlichen Folgen genährter Sinnlichkeit; 5) Ein Hauptquell feiner und grober Unmenschlichkeit; 6) Eine wenig erkannte Ursache häuslicher

Leiden; 7) Ein Wort über die Folgen der Empörungen; 8) Vergrößerungssucht verderbt die besten Charaktere. Obgleich unser Herr Verf. eben nicht sehr tief in den Geist des Davidischen Zeitalters und der darin herrschenden Sitten eingedrungen zu seyn scheint: so wird dennoch auch dieser Band für diejenigen, die ihn mit einem wenizer kritischen Auge lesen, und die Ewaldische Erbauungsmanier lieben, nicht wenig erbaulich seyn. Rec. fand auch hier wiederum viel Gutes, Wahres und Treffendes; aber auch vieles, das noch besser, bestimmter und richtiger hätte gesagt werden können und sollen. Von beyden wollen wir hier nur einige Proben auszeichnen; zuerst eine sehr schöne Stelle über die schädlichen Folgen genährter Sinnlichkeit. S. 279. „Was ists, was unsre „Sinnlichkeit am meisten und am schädlichsten nährt? Es „ist das häufige Herumtreiben unter lauter sinnlich-angeneh„men Gegenständen, die alle, an sich genommen, unser sitt„liches Gefühl gar nicht empören; das sorglose Hingeben „seines Wesens an jeden Eindruck, den ein sinnliches Ver„gnügen auf unsere Einbildungskraft, unser Herz und unsern „Körper macht, weil jene sinnlichen Vergnügungen nicht allge„mein verboten sind; das Leben und Weben in lauter Din„gen, die dem Auge, dem Ohre, der Zunge, dem sinnlichen „Gefühle wohl thun, und bloß dazu gemacht sind, um ihm „wohl zu thun; wobey man an nichts höheres Geistiges denkt, „auf nichts höheres Geistiges gelenkt wird, und gar bald „nicht mehr darauf gelenkt seyn mag. — Und was ist denn „eigentlich das Schädliche an dieser feinen Sinnlichkeit? Oh„ne Zweifel das, daß sie Sinnlichkeit ist, und Sinnlichkeit „nährt; daß sie den Theil im Menschen nährt, der dem bes„sern Theile gehorchen muß, wenn der Mensch veredelt wer„den soll, und natürlich den Theil im Menschen schwächt, der „mit Kraft und Nachdruck regieren muß, wenn aus dem „Menschen das werden soll, was er zu werden bestimmt ist.“ u. s. w. Daß der Herr Verf. immer noch ein sehr großer und warmer Freund von der Gefühlsreligion, und von der mehr pathologisch-sinnlichen als geistigen Gottesliebe sey, davon finden wir S. 195. einen sehr deutlichen Beweis. „Oft, nach „wohlverdienten Züchtigungen wird dem Zöglinge Gottes — „laßt mich menschlich mit Menschen reden, — ein Blick, ein „Händedruck Gottes, daß er sich wohl noch eine solche Züch„tigung wünscht.“ Und S. 197. „Wenn das Kind verkehrt „und gegen den Willen des Vaters handelte; wenn es dafür

„gezüch-

„gezüchtiget ward, und es fühlt, daß es die Züchtigung ver„dient habe; wenn es dieß Gefühl äussert, und seine verkehrte „That bereut: wie wohl thut es ihm, wenn der Vater ihm „wieder die Hand reicht, und ihm einen freundlichen Blick „giebt! Wenn er ihm aber gar näher kömmt, als er ihm „vorher war, wenn er ihm etwa Zeit und Ort bestimmt, wo „er sich mit ihm unterhalten; oder ihm täglich eine Stunde „bestimmt, wo er mit ihm einen Spatziergang machen wolle; „wie ists da dem Kinde! Wie lebt alles neu in ihm! Wie „liebt es mit nie gefühlter Liebe den Vater!" u. s. w. Ey wie schön! wie süß! wie populär! Aber sollte wohl eine solche Gefühlsreligion auch so mächtig, so anhaltend, so beständig auf die Lenkung des menschlichen Willens und auf die Besiegung der sinnlichen Begierden und Lüste würken, wie die auf festere Ueberzeugung des Verstands gebaute, und zugleich mit innigster Empfindung des Herzens verbundene Religion? Oder sollte nicht die Schwäche und Unmacht des Verstandes, die bey aller noch so warmen Gefühlsreligion gar wohl bestehen kann, eben auch bey dem frommen David die Hauptursache seines Vergehens mit der schönen Bathseba gewesen seyn? Diese Ursache erklärt aber unser Herr Verf. S. 66, 67. ganz anders, auf eine den Rec. gar nicht befriedigende Art. Er sagt nämlich: „Gutes und Böses gränzt „oft bey dem Menschen so dicht an einander, daß er manchmal „einem Vergehen gerade dann am nächsten ist, wenn er am „wärmsten für das Gute war." (Freylich, eben weil fromme Affekten und Empfindungen nur vorübergehend sind, folglich den Menschen, der sie in der vorhergehenden Stunde gehabt hatte, nun in der nachfolgenden unbewachten Stunde, da er an nichts Arges denkt, vor den Reizungen seiner Sinnlichkeit gar nicht sichern oder verwahren können.) „Das „Herz durch Wohlthaten Gottes geöffnet und belebt, ist zu„gleich offen für feinere Sinnlichkeit; (denn diese kann auch „durch fromme Religionsgefühle genährt werden!) und ver„führt oft zu einer Ausschweifung, wenn der Mensch ganz „Geist zu seyn glaubt. (Allerdings! Weil die durch Religionsgefühle exaltirte Sinnlichkeit noch nicht der wahre evangelische Geist ist.) „Was uns über die Erde erheben sollte, „zieht uns oft mit unwiderstehlicher Kraft zu ihr hin, (wie man dieß schon bey so manchen Frömmlingen erfahren hat,) „und von dem wärmsten, heiligsten Gefühl der Inbrunst zu „der heftigsten Begierde nach einem sinnlichen Gegenstand ist

„bey manchen sehr reizbaren, (zur Selbstbeherrschung noch „nicht genug ausgebildeten,) „Menschen ein so kleiner „Schritt, daß nur ein Anlaß kommen darf, und — er wird „gethan.“ u. s. w. Folglich darf man sich auf eine solche Gefühlsreligion eben nicht ganz sicher verlassen. — Was unser Herr Verf. für hohe Begriffe von unmittelbaren göttlichen Offenbarungen unterhalte, das kann unsern Lesern schon aus dem ersten Bande dieser Biographie bekannt seyn. So oft eben David etwas Wichtiges unternehmen wollte: so oft ließ er das göttliche Orakel fragen. Und dieses beantwortete seine Frage immer, selbst bis auf die geringsten Kleinigkeiten und Umstände hin; z. B. auf welcher Seite er das feindliche Lager angreifen solle. S. 21. „Wenn er ein Rauschen „in den Wipfeln der Bäume höre: so habe er das als ein Zei„chen anzusehen, daß der Angriff geschehen solle, und daß „Gott ihm beystehen werde.“ Und, daß David den Willen des Orakels ganz kindlich befolgt habe, das läßt sich leicht erachten. Aber, was ihm seine eigene Erfahrung und Feldherrnklugheit bey solchen bestimmten Orakelsprüchen noch nützen konnte, das läßt sich nicht so leicht begreifen. Jedoch; zuweilen geschehen solche göttliche Offenbarungen auch ganz mittelbar und auf eine sehr menschliche Weise. So will z. B. David die heilige Lade erst alsdann in seine Residenz bringen lassen, S. 25., wenn er die Einwilligung Gottes durch Priestermund erlangt hätte. — Die Art, wie der Herr Verf. die so strenge und harte Bestrafung des Usa vertheidiget, der, als der Wagen, worauf die Bundeslade nach Jerusalem transportirt werden sollte, umzuwerfen drohte, dieses Heiligthum (den heiligen Kasten nennt ihn Herr E.) aus guter Absicht, und in einem ächtreligiösen Sinn zu halten suchte, und darüber plötzlich vom Zorn des Herrn getödtet wurde, ist folgende: S. 31. „Diese Lade sey schon nicht „mehr in der Achtung gestanden, in der sie stehen sollte, und „es sey doch sehr viel darauf angekommen, daß sie in Achtung „geblieben. Ehrfurcht vor Gott habe mit der Ehrfurcht ge„gen diese von ihm so heilig erklärte (?) Lade genug zusam„mengehangen.“ (Wie? Bewies denn Usa nicht wahre tiefe Ehrfurcht vor dem heiligen Kasten, als er ihn durch sein Anhalten vor dem Umstürzen zu verwahren suchte?) „Ein „Majestätsverbrechen liege nicht darinnen, daß man ein Ge„bot übertrete, dessen innere Nothwendigkeit man einsehe; „sondern daß man etwas thue, was der Gesetzgeber für ein

„Maje-

„Majestätsverbrechen erkläre.“ (Wie? Das soll also Majestätsverbrechen gewesen seyn, daß Usa, als ein Laye, die heilige Lade berührte, die nur die ersten Priester berühren durften? Und dieser Befehl, daß außer den Priestern ja kein Laye das Heiligthum berühren, auch im höchsten Nothfall nicht berühren sollte, sollte ein Befehl von Gott selbst seyn? In was für Verlegenheiten verwickelt der Glaube an unmittelbare göttliche Offenbarungen seine Vertheidiger, wenn sie solche ungereimte, willkürliche, der gemeinen Sittlichkeit widersprechende Befehle für positive Verordnungen von Gott erklären! Jedoch; „Wenn der Vater, heißt es S. 12., et„was befiehlt oder verbietet: so hat das Kind nicht zu grü„beln; Ists wichtig oder unwichtig, was der Vater verbot? „Thuts auch Schaden, wenn ich das Verbot übertrete? Es „hat nur zu fragen: Hats der Vater befohlen? Hat er's ver„boten?“ (Gut! Aber diese Frage soll uns doch ja kein Priester beantworten!) „Freylich ein Sinn, der unsern Zei„ten wohl ganz fremd seyn muß, wo man sich gegen Gott „nicht mehr in dem Verhältniß, wie Kinder gegen den Va„ter, fühlt, wo man keine Pflicht anerkennen will, wenn „man sie nicht an einem selbst erfundenen Maaßstab gemes„sen, und richtig befunden hat.“ (Allerdings! und das mit Recht! Denn wir sind jetzt keine Kinder mehr am Verstande, sondern Erwachsene! Nur Kinder müssen, so lange sie noch nicht selbst prüfen und urtheilen können, dem, was der Vater befiehlt, auch auf sein bloßes Wort gehorchen. Aber einen weisen und guten Vater freut es, wenn das Kind nun einmal anfängt, nach dem Grund seiner Befehle und Anordnungen zu fragen. — Die Grausamkeit, die unter Davids Regierung an den überwundenen Ammoniten verübt wurde, da er diese unter Sägen, eiserne Dreschwagen, eiserne Beile legen, und sie so tödten, oder in Ziegelöfen verbrennen ließ, entschuldiget der Verf. mit der Vermuthung: „David müsse zu dieser ungewöhnlich harten Behandlung seine besondere Ursache gehabt haben; die Ammoniten hätten ihres Gleichen an Grausamkeit nicht gehabt: die Israeliten seyen schon seit Josuas Zeiten nach Gottes Willen (?) die Zuchtruthe der versunkenen Völker im Lande Canaan gewesen; was Er ehemals durch Wasser und Feuer gethan habe, das habe er jetzt durch die Juden gethan, und diese seyen doch wohl nicht zur Unmenschlichkeit dadurch gebildet worden, weil sie gesehen hätten, wie Unmenschlichkeit bestraft werde.“ u. s. w. Ohe!

Gleich als ob die Menschen durch das Exempel gestrafter Missethäter zum Rechtthun, ja gar zur Menschlichkeit gebildet werden könnten! — Daß Herr Ewald auch ein sehr warmer Mann seyn müsse, das hat er nirgends mehr gezeigt, als in der ersten Betrachtung, S. 241 fg., die kalten Beurtheiler warmer Menschen. Denn da wird er, besonders S. 255., nicht nur sehr warm; sondern, man darf wohl sagen, auch etwas heftig und bitter, gegen die von ihm so genannten „Etikettsweiber, Wohlstandsschreyer und hölzerne Weisen, die gern einen jeden so austrocknen möchten, wie sie selbst ausgetrocknet sind; die nur immer damit umgehen, daß jeder in der Religion und in jedem menschlichen Verhältnisse durch den Verstand empfinden möge.“ Dennoch predigt er am Ende auch wieder Toleranz gegen die so intoleranten Vernunft- und Wohlstandspäpste. „Gott, vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.“ Ja wohl, wissen auch oft die warmen Menschen vor lauter Geniedrang und Herzenswärme nicht, was sie thun! — Am meisten mußte Rec. über die Anmerkung lächeln, die S. 179. bey Gelegenheit eines riesenmäßigen Philisters, der 6 Finger an jeder Hand, und 6 Zehen an jedem Fuße gehabt haben solle, angeführt wird. Denn da behauptet der Herr Verf.: „man habe solche ganze Familien auch in Deutschland, die man Bülfinger nenne. Der bekannte Philosoph Bülfinger habe seinen Namen daher.“ Hier hat der Verf. auf eine falsche Erzählung gebaut. Die Sache ist diese: der große Philosoph und Würtembergische geheime Rath Bilfinger brachte bey seiner Geburt an jeder Hand neben den gewöhnlichen 5 Fingern noch einen Stumpen mit auf die Welt; der ihm aber bald weggeschnitten wurde. Sonst kann Rec. den Verf. versichern, daß die Bilfingerischen Familien, wovon Recens. einige recht wohl kennt, nur ihre 5 Finger an jeder Hand, und vermuthlich auch 5 Zehen an jedem Fuße, wie andere Menschenkinder haben, und daß der Name Bilfinger schon lange vor jenem großen Philosophen existirte, folglich seinen Ursprung nicht daher nahm.

Ngd.

Predigten bey der Feyer des Aerndtefestes, von verschiedenen Verfassern, gesammlet von George Friedrich Götz. Leipzig, bey Fleischer dem Jüngern. 1796. 352 S. in 8. 20 gr.

Zu dieser Sammlung von Predigten zur Feyer des Aerndtefestes, in welche der Verf. aus schon vorhandenen ähnlichen Sammlungen, oder aus Magazinen für Prediger keine aufnahm, wurde er von dem Verleger derselben aufgefordert, weil viele seiner Freunde den Wunsch nach einer solchen Sammlung, so wie nach einer Sammlung von Antritts- und Abschiedspredigten äußerten, welche letztere nächstens dieser gegenwärtigen folgen wird. Dieß führt der Verf. als seine Rechtfertigung für beyde Sammlungen an. Denn freylich pflegen ja wohl die Herren Verleger immer am besten das jedesmalige Zeitbedürfniß des lesenden Publikums zu kennen. — Wir wollen die einzelnen in dieser Sammlung enthaltenen Predigten mit Benennung ihrer Verfasser kürzlich anzeigen. I. Die erste von **Johann Nobten** in Cassel gehaltene, und einzeln gedruckte Predigt über Act. 14, 17. handelt den Satz ab: Wie viel Gutes Gott auch uns erweiset, indem er uns versorget und erhält. 1) Die weise Anordnung der Natur, welche Gott zu unserm Unterhalt gemacht hat; 2) wie wir diese große Wohlthat auf eine würdige Art genießen müssen. II. Die zweyte von **Christ. Martin**, Metropolitan in Homberg, gehaltene, vorher noch ungedruckte Predigt über 1 Kor. 9, 6. handelt den Satz ab: Wie wir unmittelbar zu einer geseegneten Aerndte würken müssen. 1) Von den genauen Verhältnissen, worin Aussaat und Aerndte mit einander stehen; 2) unsere Pflicht in Absicht auf die Anwendung der erhaltenen Aerndte; 3) die geseegneten Folgen davon. III. Die dritte aus **J. S. Patzke** Predigten über die Episteln Th. 2. entlehnte Predigt, über Ps. 145. 15, 16. stellt vor: Die Rechnung Gottes zur Erhaltung seiner lebendigen Geschöpfe. 1) Die Rechnung oder Veranstaltung Gottes dazu selbst; 2) wozu die Menschen dadurch angetrieben werden sollen. IV. Die vierte Predigt, die der Herausgeber aus **Joh. Tim. Hermes** Gelegenheitspredigten entlehnt, wurde über Jes. 62. 8, 9. gehalten, und trägt den Satz vor: Die Heiligung des Aerndteseegens und seines ruhigen Genusses; 1) durch die Betrachtung: beyde seyen unmittelbares Wohlthun Gottes; 2) durch

Freude und Dank. V. Die fünfte, aus J. Chr. Stockhausens neuen Predigten über gewählte Texte ausgehobene, und in Philippsruhe vor dem fürstlichen Hofe gehaltene Predigt über Ps. 67, 6—8. stellt vor: Empfindungen einer gerührten Seele beym Anblick der Wohlthaten Gottes im Reiche der Schöpfung. Diese Empfindungen gründen sich, 1) auf eine lebhafte Erkenntniß der göttlichen Wohlthaten; 2) auf ein dankbares Herz; 3) auf Sehnsucht nach dem Seegen Gottes; 4) auf redliche Entschließung, ihn zu fürchten. VI. Die sechste Predigt, entlehnt aus „Einigen Amtsvorträgen" von Joh. Chr. Seyffert, betrachtet: den Aerndteseegen in einer gedoppelten Hinsicht: 1) als Gottes Werk und Wohlthat; 2) als Aufruf zu einer ihm geheiligten Freude. Text Ps. 65, 12 — 14. VII. Die siebente Predigt, entlehnt aus Chr. Dan. Liebelts Predigten von gemeinnützigem Inhalte, über Jer. 5, 24. zeiget: Wie Christen nach vollbrachter Aerndte an Gott denken müssen; 1) mit herzlichem Danke; 2) mit guten Vorsätzen; 3) mit gestärktem Vertrauen. VIII. Die achte Predigt, entlehnt aus Joh. Mart. Millers Predigten für das Landvolk, nach einer schlechten Aerndte über Hiob 2, 10. gehalten, trägt vor: Einige Gedanken, die bey dem erlittenen Verluste beruhigen, und auch auf die Zukunft nützlich seyn können. 1) Der Herr hats gegeben; der Herr hats genommen, u. s. w. 2) Haben wir Gutes empfangen, warum sollten wir nicht auch Böses annehmen? 3) Die Güte des Herrn ist es, daß wir nicht gar aus sind, u. s. w. 4) Der Herr war uns auch das nicht schuldig, was er uns noch ließ. IX. Die neunte Predigt, von Joh. Fr. Konr. Hille, zu Veltheim bey Braunschweig 1785. gehalten, und einzeln gedruckt, trägt vor: Zwey wichtige Gründe, die uns bey einer dürftigen Aerndte beruhigen und zufrieden machen können. 1) Gott hat seine gute Ursachen, warum er zu Zeiten weniger giebt; 2) Gott kann das Wenige seegnen. Text: Hebr. 13, 5. X. Die zehnte Predigt, entlehnt aus G. J. Pauli's Predigten über auserlesene Stellen der heiligen Schrift, trägt über Matth. 5, 45. den Satz vor: daß der göttliche Seegen einer reichen Aerndte ein starker Beweis der allgemeinen und unverdienten Liebe Gottes gegen uns Menschen sey, der uns zur herzlichsten Dankbarkeit gegen unsern huldreichsten himmlischen Vater, und zu einer aufrichtigen und thätigen Liebe gegen alle unsere Nebenmenschen verbinde. XI. Die eilfte Predigt, entlehnt aus

aus C. F. H. Lindemanns Predigten über wichtige Wahrheiten der christlichen Religion zur Bildung guter Bürger und rechtschaffener Christen, (Zelle, 1786.) über Ps. 104, 27 — 29. stellt vor: Gott als den allgewaltigen Herrn und Gebieter der Welt, auch in Absicht der Aerndtezeit. 1) Wie verhält sich Gott in Absicht der Aerndte besonders gegen den Menschen? 2) Und was ist die Ursache davon? XII. Die zwölfte Predigt, entlehnt aus J. F. C. Löflers Predigten 2ter Band, über Act. 14, 17. zeigt: daß Gott Urheber der Aerndte ist. 1) Daß er es ist; 2) wie gut und nützlich es ist, sich dieser Wahrheit oft, und vorzüglich an Tagen, wie der heutige ist, bewußt zu werden. XIII. Die dreyzehnte Predigt, über das Evangel. Luc. 10, 23 — 37. entlehnt aus Joh. H. Meyers Religionsvorträgen für Landgemeinen und ländliche Gottesverehrung (Erfurt, 1791.) stellt vor: die Aerndte als eine starke Erweckung für den Landmann, Gott über alles, und seinen Nächsten als sich selbst zu lieben. XIV. Die vierzehnte Predigt, über Jer. 5, 24., entlehnt aus M. Chr. Victor Kindervaters Predigten, (Leipzig, 1792.) zeiget: wie wir uns für den empfangenen Aerndteseegen dankbar gegen Gott beweisen können. 1) Wenn wir es erkennen, daß Gott es ist, der ihn gegeben hat; 2) wenn wir mit dem, was wir empfangen haben, zufrieden sind; 3) wenn wir uns dadurch zum Gehorsam gegen Gott erwecken lassen. XV. Die funfzehnte Predigt, über Jos. 4, 35 — 37., entlehnt aus Marezolls Predigten vorzüglich in Rücksicht auf den Geist und die Bedürfnisse unsers Zeitalters, (2ter Band Göttingen, 1792.) giebt eine Anleitung zu moralischen Betrachtungen über die Aerndte. XVI. Die sechzehnte Predigt, über Ps. 147, 12 — 14. entlehnt aus J. Fr. R. Hille Gelegenheitspredigten, vorzüglich durch die gegenwärtigen Zeitumstände veranlaßt, vor einer Landgemeine (Züllichau, 1795.) handelt: Von dem Andenken an die Wohlthat des Friedens, bey der Feyer des Aerndtefestes. 1) Wie natürlich und schicklich dieß Andenken sey; 2) wozu uns dasselbe ermuntern müsse. XVII. Die siebenzehnte Predigt, gehalten von Karl Chr. von Gehren, und einzeln gedruckt, stellt vor: die Aerndte von ihrer lehrreichen Seite, nach Jos. 4, 35 — 37. XVIII. Die achtzehnte Predigt über Ps. 95, 1 — 6. von Löfler aus dem dritten Bande seiner Predigten, handelt: Von der Größe Gottes im Seegen der Aerndte. 1) Die Art dieser Größe; 2) die hierauf sich beziehenden Empfindun-

gen. XIX. Die neunzehnte Predigt, von Hille 1795. gehalten, und nebst einer nach einer Feuersbrunst einzeln gedruckt, handelt über Ps. 126, 3. den Satz ab: Gott hat Großes an uns gethan. Denn 1) er hat reichlich gegeben; 2) über alles unser Erwarten; 3) zu rechter Zeit; 4) unter den günstigsten Umständen. — Da die mehresten dieser Predigten durch Zweckmäßigkeit und Popularität sich vortheilhaft auszeichnen: so zweifeln wir nicht, daß diese Sammlung vielen sehr willkommen seyn werde.

Qy.

Neue Beyträge zur Erklärung der wichtigsten biblischen Stellen, in welchen das πνευμα ἁγιον vorkommt, mit Rücksicht auf des Herrn Hezel's Schrift über Geist und Fleisch, mit fortlaufenden Anmerkungen und einem Anhange, von C. W. F. Penzenkuffer, Professor der bibl. Exegese. Nürnberg. 1796. 230 Seiten gr. 8. ohne Register. 1 Rk.

Man kann nicht läugnen, daß, da ein moralischer Geist in der christlichen Religion weht, auch manche Ausdrücke, Worte und Redensarten im N. T. in einer moralischen Beziehung verstanden werden müssen; allein diejenige Auslegungsart kann nur gepreßt und gezwungen heißen, welche fast alle Worte und Ideen des N. T., die eine Beziehung auf Uebersinnlichkeit haben, moralisch deuten will. Herr P. bekennt sich zwar nicht zu der Kantischen moralischen Auslegungsmethode; sondern er protestirt dagegen, und zwar mit Recht, weil seine moralische Auslegung von einer ganz andern Art ist. Er sucht nämlich seine Ideen aus jüdischen Vorstellungsarten zu entwickeln, und glaubt nicht selten, daß die Schriftsteller des N. T. bey ihren Ausdrücken dasselbe gedacht haben, was er dabey denkt, verfolgt also in so fern den grammatisch-historischen Sinn; allein er kommt doch auch darin mit der Kantischen Auslegung überein, daß er jüdische Vorstellungen, die sich auf das Messiasreich beziehen, mithin zeitige und locale Vorstellungen sind, moralisch deutet. Einen Hauptversuch

sich dieser Art hat er an der sogenannten Tauffortmel gemacht; bey welcher Gelegenheit aber eine Menge anderer Stellen erläutert werden; so daß man in dieser Abhandlung den eigentlichen Sitz seiner Ideen findet. Die große Weitschweifigkeit und das non sine ira et studio abgerechnet, gesteht Rec. hier manche treffliche Bemerkungen gefunden zu haben, wenn er gleich dieser ganzen Auslegungsart, und noch mehr der unangenehmen und unlogischen Methode, wonach ein deutsches Buch fast ganz mit griechischen Phrasen und unendlichen Wiederholungen geschrieben wird, seinen Beyfall versagen muß. Bey einer solchen Lage der Sachen ist es unmöglich einen Faden zu finden, woran eine Untersuchung abläuft, und Rec. muß sich begnügen, einzelne Proben vorzulegen, wonach man vieles Andere beurtheilen kann. Matth. 28, 19. wird so erklärt: „Gehet hin, und lehret alle Völker, und taufet sie „auf die Annahme und thätige Religion des Vaters, des „Sohnes, und des diesen beyden gemeins[ch]aftlichen Gei„stes der Tugend und des Verstandes (חכמה ותבונה) (dieß „ließe sich wohl hören; allein man wird ganz verwirrt, wenn „man nun folgende hinzugesetzte Erklärung liest.) d. h. tau„fet auf die Religion, von der ich euch sagte, daß sie von „meinem Vater (von dem moralisch Zeugenden) ist, welche „ihr unter dem Namen דבר יהוה kennet, und die schon euren „Vorfahren bekannt war; sie macht euch zu υἱοις θεου, „τεκνοις θεου; — taufet auf die Religion dessen, den ihr „υἱος θεου (praktisch vom רוח יהוה Gezeugten) nennt, — „auf meine Lehre; denn sie macht euch (nach diesem Ge„sichtspunkte betrachtet) zu μαθηταις Χριστου, zu meinen „Nachfolgern; endlich taufet auf die Religion, von der ich „euch sagte, daß sie (wie das דבר יהוה) das πνευμα θεου „besitze, denn als solche macht sie euch und jeden Verehrer „derselben zu πνευματικοις, ἁγιοις — zu verständigen und „tugendhaften Menschen. Oder man könnte auch so erklä„ren: taufet auf das דבר יהוה; taufet auf die λογος Χριστου; „taufet auf den רוח הקדש, πνευμα ἁγιον, das in beyden „ist. Oder taufet auf die חכמה." — Doch genug zur Probe des Styls und der Auslegungsart dieser Stelle. Herr P. will nicht, daß man seine Interpretation willkührlich nennen soll; Rec. will sie also gezwungen nennen, welches aber wohl am Ende auf Eins hinauslaufen dürfte. Zugestanden, daß sich Jesus sein Verhältniß zum Vater nur moralisch dachte, welches aus dem Gegensatz „ihr seyd von dem Va-

ter

ter dem Teufel" folgt, wie Herr P. sehr richtig bemerkt: so ist es doch eine ganz andere Frage, welchen Begriff seine Schüler und die Juden überhaupt mit dem Begriff υἱος θεου verbanden? Und da herrscht bey allen diesen keine andre Idee, als die vom Messias. Wie kann denn nun aber hier gesagt werden: „den ihr υἱος θεου (praktisch vom רוח יהוה Gezeugten) nennt?" Die Jünger Jesu dachten bey diesem Ausdruck υἱος θεου nichts praktisch Erzeugtes; sondern sie nahmen die Idee von der Zeugung durch das πν. ἁγ. nur zu Hülfe, um seine höhere Messiaswürde dadurch darzustellen; aber nicht in praktischer Hinsicht, sondern ganz theoretisch. Wie kann endlich πνευματικοις, ἁγιοις zu verständigen, tugendhaften Menschen übersetzt werden, da ἁγιος im N. T. nur ein paar Mal von moralischer Heiligkeit vorkommt; gewöhnlich aber bloß die äussere Weihe andeutet? Noch eher könnte man πνευματικος geistig, im Gegensatz von σαρκικος sinnlich, — tugendhaft übersetzen. Ist hier also nicht gleich zu Anfang schon Manches ganz willkührlich, oder doch sehr gezwungen hinein getragen? — Am Ende dieser Abhandlung giebt der Verf. ein detaillirtes Schema der Moralvorschriften Jesu, wovon Rec. ebenfalls eine Probe geben muß. S. 99. „Die sittlichen Vernunftgebote — unter „den alttestamentlichen Juden als דבר יהוה, und unter uns „unter dem Namen Religion Christi, Evangelium (wel„che letztere Benennung nur für die damaligen Juden einen „Sinn hatte) Christenthum bekannt — heißt eine Reli„gion der Tugend und des Verstandes; nach unserer philoso„phischen Sprache — eine Religion der sittlichen Vernunft, „weil sie das vollständige πνευμα ἁγιου d. h. πολυποικιλος „σοφια (πνευμα ἁγιον) in sich schließt, Ephes. 3, 10. 16. „19. Da sie das Resultat der gebildeten Vernunft ist: so „würkt sie folglich in der ungebildeten das nämliche — sie „ist πνευματικος im vollen Sinne, denn sie giebt Weisheit „und Aufklärung, u. s. w. — — — S. 110. Durch die„ses thätige Interesse (für die Befehle des πν. ἁγ.) konnte „Christus sich zu Jehovah nahen, zu ihm kommen, u. s. f. „— d. h. er machte sich fähig, durch Erforschung der Zwecke „desselben der Urvollkommenheit selbst sich anzunähern, und „ἀμωμος zu seyn, Hebr. 9, 14. Ein solches Bestreben mußte „ihm also eine δοξα zu Wege bringen, und durch diese fühlte „er den Beruf in sich, Φως του κοσμου των Ιουδαιων, Lehrer „der unbehülflichen, an Herz und Verstand verdorbenen Ju-

„den

„den zu werden: biblisch — er herrschte über den jüdischen „Kosmos — er war βασιλευς durch die αληθεια Joh. 18, „37. Aber in seinen erhabenen Grundsätzen nicht nur; son„dern auch in seiner eignen Person, an welcher er gleichsam „den Jehovah σωματικως darstellte, und in seinem göttli„chen Beyspiele lag zugleich der strafende Vorwurf für die „Lasterhaftigkeit und Geistesfinsterniß des damaligen jüdischen „κοσμος; und vorzüglich des pharisäischen — und in allgemei„ner Beziehung für jeden künftigen κοσμος; aber nicht nur „dieß allein; sondern auch der lohnende Beyfall für die „Verehrer und Freunde des πνευμα ἁγιον, biblisch — Chri„stus — richtete den κοσμος. Durch ein solches Herrschen „und Richten (mittelst des πν. ἁγ. der σοφια) und durch „diesen gemeinnützigen Gebrauch, den der große Lehrer von „seiner eigenen Geistesvollkommenheit machte: so daß er so„gar sein Leben für die vorgetragenen Wahrheiten aufopferte, „erfüllte er die Absichten des Jehovah für das Wohl der „ανθρωπων νεκρων — der verlassenen Schaafe, Joh. 10, „16. u. s. w.“ — Man sieht hierin einige Grundlagen zu einem moralischen Systeme des Christenthums, welches sich auf diese Weise sehr gut aufbauen ließe, wenn wir noch kein theoretisches System hätten, und wenn diese Begriffe würklich in den Worten der Bibel lägen, woraus sie genommen sind, und aus welcher doch ein System aufgebauet werden soll, wie es der Verf. selbst zugiebt, indem er seine moralischen Ideen an biblische Worte anknüpft. Allein so wie die Sachen jetzt stehen, sieht Rec. keinen andern Nutzen von dieser Auslegung und deren Verbindung zu einem System ab, als einen Privatgebrauch. Wir haben nun einmal einen Kirchenglauben, der in vielen Stücken dem Sinne der biblischen Schriftsteller näher kommt, sobald man locale und zeitige Ideen auch für allgemeine Wahrheit hält, als dieser versuchte moralische Glaube. Jener Kirchenglaube soll aus der Bibel bewiesen werden, welches nur auf dem grammatisch-historischen Wege geschehen kann, indem man zeigt, was würklich Sinn der Bibel ist und nicht ist, und was zeitige, locale Idee, oder allgemeine Wahrheit heißen kann. Auf diese Weise läßt sich allerdings ein alter Lehrbegriff, dem man die Untrüglichkeit zugestanden hat, läutern, und das, was sich darin nicht als Wahrheit halten kann, in Vergessenheit bringen. Auf dem moralischen Wege schiebt man aber Ideen unter, die sehr wandelbar sind, und wobey diese Unterlegung

selbst

selbst eine sehr delikate Gewissensache ist, sobald es auf die Rechtmäßigkeit ankommt. Will man aber gar dabey alle theoretischen Lehren ausschließen: so wird ein solcher Versuch gleich in seinem Entstehen verunglücken, indem er gar nicht psychologisch auf das Bedürfniß des Menschen berechnet ist, welches durchaus die Religion als eine Sache des Glaubens verlangt. Doch kann es manche Individuen geben, welche nicht sowohl übersinnliche Lehrsätze als einen Hauptbestandtheil ihrer Religion wünschen, als vielmehr reinmoralische Grundsätze, und für diese könnte besonders ein solches System dienen, wozu Herr P. einen Grund zu legen angefangen hat. Allgemein kann es aber nie werden, so bald man dabey die Bibel noch immer als Grundlage betrachtet, denn auf diesem moralischen Wege würde sich jeder Theologe, der nur zu einiger Einsicht der Bibel gelangte, ein verschiedenes System bilden, und es auch zu verbreiten suchen. —

Ha.

Unterhaltungen über wichtige Gegenstände der christlichen Sittenlehre (,) samt (sammt) einigen Betrachtungen auf verschiedene feyerliche Zeiten und Tage (,) von M. Joh. Ad. Mayer, Pf. zu Speyer, und des K. Pr. Inst. der Moral und schönen Wissenschaften zu Erlangen ordentlichem Mitgliede. Nürnberg, in der Felseckerischen Buchhandl. 1 Alph. 1 Bogen in 8. / 1 Rl.

Man braucht in dem vorliegenden Buche nur zu blättern, um sich zu überzeugen, daß es für die Gebildetern, welche die Predigten und Erbauungsschriften von Zollikofer, Marezoll, Niemeyer, rc. kennen und lieben, nicht geschrieben sey. Solchen Lesern würden Stellen, wie folgende, äusserst auffallen. „So viele Vortheile uns diese Jahrszeit (der „Winter) auch immerhin gewähret, (:) so ist es doch nicht „zu läugnen, daß sie nicht auch manche Unbequemlichkeiten „ten nach sich führe. Die Nächte sind lange (lang), „die Tage trübe und freudenleer, und der gröste (größte) „Theil der Schöpfung ist ohne Gefühl und Leben. Aber

ostertaß.

„getrost, mein Christ! Alles, was Gott veranstaltet, ge„schieht in der besten Absicht. Jene langen Nächte wollen „wir nicht in Sünden und Ungerechtigkeiten verleben; son„dern sie unserm Gott zu seinem Dienste im Fleiße „(Fleiße) guter Werke heiligen. Die trüben und freu„denleere (n) Tage sollen uns an jene Tage unsers Lebens „erinnern, wo uns Leiden aller Arten befallen können (,) „und uns im Vertrauen auf Gott stärken. Und je fühllo„ser alles in der ganzen Natur ist, (:) desto inni„ger *) soll unser Herz für Gott schlagen. Wohl dann „uns, wenn der Winter unsers Lebens kommt; freu„denvoll können wir ihm entgegen gehen, und alles Gute „von Gott, unserm besten Vater in dem Himmel, erwar„ten. Wie im Winter die Erde von ihrer Arbeit ruht, „und bis zum Frühling schläft, (:) so werden wir auch „einst von aller unsrer Arbeit ruhen, und dem frohen „Tage der Auferstehung entgegenschlummern." S. 284.

„Durch das Obst wird unser Blut angefrischt; es „wird eine säuerliche Süßigkeit und ein sanfter Schleim „in uns hervorgebracht, wodurch die Verdauung be„fördert werden kann; ja es bewahrt uns vor mancher „Krankheit, und erzeugt in uns neue Kräfte und gute „Säfte des Lebens." S. 277.

Diesen Lesern würde es auch nicht gefallen, daß der Verf. so oft im Geiste und in der Sprache des alten Testaments redet. „Verwirf auch mich von deinem Angesichte nicht und nimm deinen guten Geist nicht von mir. Tilge du selbst die Sünden meiner vorigen Tage mit dem Blute Jesu, und wasche mich wohl von allen meinen Uebertretungen. — Der Herr ist mein Licht und mein Heil, vor wem sollte mir grauen? Du, o Gott, bist mein Stecken und mein Stab; du tröstest mich. Verwirf mich nur noch fernerhin nicht; eile mir beyzustehen, Herr meine Hülfe! S. 243. 244. „Allein, weil er vor seinem Schöpfer gesündigt hat; so

*) Man sagt nicht, ein inniger Schlag, sondern ein starker Schlag, ein heftiger Schlag, derber Schlag; also auch nicht, desto inniger soll unser Herz schlagen; sondern, desto stärker, oder, um so stärker — schlagen.

so mußte er" u. s. w. Man martert sich mit dem Vorwurfe: das ist deiner Bosheit Schuld, daß du so gestäupet wirst." S. 140. 141.

Und wie würden sie Nachläßigkeiten, wie folgende, aufnehmen? „Alles muß jedoch auf die Verherrlichung Got„tes und auf das Wohl des gemeinen Besten abzwecken." S. 54. „Bis auf den gegenwärtigen Augenblick hast du mir „eine Menge von unzählbaren Wohlthaten erzeugt." S. 172. „Kommt endlich sein Ende. rc." S. 21.

Der eigentlichen Sprachfehler würde jenerley Lesern auch eine allzu große Zahl aufstoßen, als z. B. das allsehende Aug; entziefern; zurücke; Freude über dem Wohlstande; einen Vortheil bey seinem Handel, Nahrung und Gewerbe weißt; veste entschlossen ist; Zotten und Possen; rein seye mein Leben. S. 23. 24. 40. 20. 45. 81. 103. 124. 140. 219. 295. u. a.

Doch, der Verf. sagt selbst in der Vorrede, „seine „Schriften seyen für den gemeinen Leser eigentlich be„stimmt; es sey nöthig, daß man Wahrheiten dieser Art (dergleichen in den vorliegenden Unterhaltungen abgehan„delt worden sind,) auch dem gemeinen Manne recht oft „vortrage; er hoffe daher, daß dieses Buch ihm sehr nütz„lich werden werde."

Solche Leser werden hier Manches antreffen, was sie in der Erkenntniß und Tugend weiter bringen kann.

Für sie hätte indeß die historisch-antiquarische Anmerkung, oder Abschweifung, über die Geschenke, welche man sich einander um die Zeit des Weihnachtfestes, und auf das neue Jahr zu machen pflegte, S. 310 — 316. kürzer seyn müssen.

Hin und wieder sind auch der Feder des Verf. Wörter und Redensarten entflossen, die dem „gemeinen Leser" kaum verständlich seyn werden; als: „keine seiner (des Her„zens) Falten uneröfnet (uneröffnet) lassen; unsern gan„zen Karakter *) wollen wir uns entziefern, *) den Zu„stand

*) So schreibt der Verf., was doch Charakter, entziffern, geschrieben werden muß.

„stand unsers Gewissens, unsre Lage in der Welt in allen „ihren besondern Verhältnissen durchspähen.“ S. 40. „Eigennuz (Eigennutz) und Selbstsucht verschließen sein „Herz vor der Liebe zu andern.“ S. 21. „Mache dich auch „nicht aus überspannter Demuth und unkluger Herabwür„digung deiner selbst geflissentlich vor andern verächtlich.“ S. 55. „Verscheucht dadurch den Mismuth aus seinem Ge„müthe.“ S. 133. „Immerwährender Müssiggang ge„biert Mißmuth.“ S. 217.; denn auch in der Schreibung ist sich der Verf. nicht gleich geblieben.

S.

Arzneygelahrheit.

Wilhelm Gesenius, praktischer Arzt in Nordhausen, u. s. w. Handbuch der praktischen Heilmittellehre zum Gebrauch für angehende Aerzte. Zwote, vermehrte und verbesserte Auflage. Stendal. 1796. Vorrede XX. und 612 S. gr. 8. 1 Rg. 18 ℋ.

Der Verf. hat bey dieser zweyten Auflage an dem Hauptplan des Werks und an der Ordnung der Arzneymittel nach ihren Würkungsarten nichts abgeändert; hat aber dafür hin und wieder manchen Zusatz und manche Verbesserung eingeschaltet, auch einige von den in den letzten 4 Jahren entdeckten und empfohlenen Mitteln hinzugefügt. Auch hat der Verf. auf Verlangen einiger jungen Aerzte, die drey Register der ersten Auflage in eins geschmolzen, und, um mehrerer Bequemlichkeit der Leser willen, die Zahl, anstatt auf die Paragraphen, auf die Seiten gedeutet, und endlich ein Namenverzeichniß der angeführten Aerzte und benutzten Schriftsteller beygefügt. In der Einleitung setzt der Verf. den Begriff der materia medica fest, führt die verschiedenen Arten der Untersuchungen der Naturkörper zur Erforschung der in ihnen verborgen liegenden Heilkräfte an, berührt die mancherley Rücksichten, in welchen man die Arzneymittel ein- und abtheilen kann, spricht von der Unbestimmtheit und Verschiedenheit im Urtheil und in den Meinungen der Aerzte über

den Werth und die Würksamkeit der Arzneymittel, und schließt mit einem ziemlich reichhaltigen und gut gewählten Verzeichniß pharmacologischer und pharmaceutischer Schriften. Die Arzneymittellehre selbst theilt er in zwey Klassen; die erste begreift die sogenannten ausleerenden Mittel in sich; die zweyte aber solche Mittel, welche zu starke Ausleerungen hemmen. Diese beyden Hauptabtheilungen, so wie die übrigen Abschnitte und Kapitel, beweisen, daß der Verf. sich zu sehr auf die Seite der Humoralpathologen neige; und dieß dürfte ihm wohl bey manchem der jetzigen jungen Aerzte, für die er ganz besonders dieses Werk bestimmt hat, zum großen Vorwurf gereichen; so wie man dem Verf. auch die ganz eigentlich für gewisse Schärfen z. B. rheumatische, scorbutische u. dergl. bestimmten Mittel, die Lymphesschmelzenden Medikamente u. s. w. kaum mehr zugeben wird. —

Nach dieser vorläufigen kurzen Beurtheilung wagt Rec. es nun, den Verf. auf einige kleine Unvollkommenheiten seines Handbuches aufmerksam zu machen. So unbedeutend diese auch immer seyn mögen: so sind sie immer noch groß genug, in einem Werke, bey dem der Verf. nach Vollkommenheit strebt, und das gegenwärtig auf dem Wege ist, allen seinen Vorgängern den Rang abzugewinnen. —

Einleitung (S. 1 — 31. Erste Klasse. Ausleerende Mittel. Erster Abschnitt. Ausleerende Mittel der ersten Wege. Erstes Kapitel. Brechmittel. (S. 51. verdient der Wunsch des Verf., daß man mit der gewiß sehr würksamen Haselwurzel (asar. europaeum) genauere und öftere Versuche anstellen sollte, alle mögliche Beherzigung) — S. 52. oder §. 13. hätte der Verf. an Hufelands pharmaceutisch-politischen Vorschlag erinnern können, nach welchem künftig in der Hauptstadt jedes Landes einige der Hauptmittel, wie z. B. der Brechweinstein und dergl. mit der größten chemischen Genauigkeit verfertiget, und an die übrigen Apotheker des Landes verkauft werden sollten. Die S. 79. oder §. 28. angeführte, und von Hufeland neuerdings sehr hochgepriesene tinct. rh. Darelii hat nachstehende Zusammensetzung: Rec. rad. rh. elect. Unc. duas, uvar. pass. Unc. vnam, cort. citr. rad. liquirit. aa. Unc. dimid., cardam. minor. Dr. duas, vin. portugall. Libr. duas, C. C. M. diger. p. IV dies. Colat. express. add. extr. enul. spirit. Unc. dim., sacch. alb. Unc. tres M. Kindern giebt man

sie

sie täglich einige Mal zu 30 bis 60 Tropfen, Erwachsenen zu einem Theelöffel voll. Soll sie abführen, so ist die Dosis eine halbe bis ganze Unze.) — Daß man das sogenannte Gottesgnadenkraut (herb. gratiolae) in alten Fußgeschwüren (Wendt) und beym Wahnsinn (Buchholz u. a.) mit gutem Erfolg angewandt habe, verdiente §. 33. angemerkt zu werden. — Das dritte Kapitel enthält die Mittel gegen die Würmer. Wir vermissen hier das bekannte Weigelsche Mittel gegen den Bandwurm, das aus einer Gabe Glaubersalz mit einem interponirten Getränk aus Wasser und elix. vitr. Mynsicht. oder elix. acid. Halleri besteht. — Viertes Kapitel. Blähungenabtreibende Mittel (carminativa, physagoga). Von äußerlichen Hülfsmitteln, als vom Frottiren des Unterleibes, von Einreibungen flüchtiger Salben in denselben, u. dergl. hat der Vf. hier nichts gesagt. — Zweyter Abschnitt. Ausleerende Mittel durch die zweyten Wege. Erstes Kapitel. Blutausleerende Mittel A. auf natürlichen Wegen. (Hier hätte die als Abortiv so bekannte Sabina auch wohl eine Stelle verdient.) B. auf künstlichen Wegen. (§. 79. ist der Verf. bey der Beurtheilung des Schröpfens zu kurz; es bleibt doch wohl immer noch in vielen Fällen ein brauchbares, den Blutigeln selbst vorzuziehendes Mittel, z. B. beym Frost in den Händen, bey Ausschlägen des Gesichts hinten auf den Schultern angebracht ꝛc.: — die Application der Blutigel an die Geburtstheile S. 136. hat auch Rec. bey einer sehr gefahrvollen Unterdrückung der Lochien von beynahe augenblicklich gutem Erfolge gesehen.) Zweytes Kapitel. Harntreibende Mittel. Von dem §. 93. angeführten Wiesensafran (rad. colchic.) wünscht auch Rec. mit dem Verf., daß damit in klinischen Anstalten mehr Versuche angestellt werden möchten, als es bisher geschehen ist. — Drittes Kapitel. Ausdünstung befördernde Mittel. (§. 110. hätte der Verf. von der rad. angelic. anführen können, daß sie den schicklichsten Zusatz zu allen bey uns einheimischen Surrogaten der Chinarinde abgebe, z. B. zum cort. hippocastani, salicis, u. a. m.) — Viertes Kapitel. Speichelausleerende Mittel. (Daß das Quecksilber gerade dadurch, daß es, wie der Verf. zu Anfange des §. 112. behauptet, sich mit den Säften vermische und dieselben auflöse, den Speichelfluß errege, scheint Rec. unwahrscheinlich. Der beym Ptyalismus abgehende Speichel ist keinesweges verdünnt oder aufgelöst; seine Natur ist im Gegentheil mehr schleimichter oder

jäher Art. Am besten erklären wir wohl diese Erscheinung aus einer ganz besonders modificirten spezifischen Reizbarkeit der Speicheldrüsen für Quecksilberkalke. Unter den durchs Kauen Speichelfluß erregenden Mitteln hätten auch die Tabacksblätter (bey den Matrosen) und der calamus aromaticus angeführt werden können.) — Fünftes Kapitel. Den Abgang des Nasenschleims befördernde Mittel. Sechstes Kapitel. Den Auswurf aus der Brust befördernde Mittel, expectorantia, becchica. (Hier eifert der Verf. mit großem Recht gegen den Mißbrauch der Lecksäfte bey Brustkrankheiten. *A. E. Büchner* diss. de incongruo expectorantium usu, frequenti morborum pectoralium causa. Hal. 1756. verdient hier bey manchem praktischen Aerzte wieder in Erinnerung gebracht zu werden.) — Dritter Abschnitt. Hülfsmittel zur Ausleerung überflüßiger oder schädlicher Säfte durch erkünstelte Ausgänge. (Was die Wahl des Ortes zu Fontanellen betrifft, hätte der Verf. noch Folgendes hinzufügen können: Man lege sie niemals gerade über einem nur leicht bedeckten Knochen an, auch nicht über einer Flechse, nicht in der Nachbarschaft großer Nervenstämme oder Blutgefäße, noch an dem mittlern, dickern Theil eines Muskels. Die Benennung dreyeckigt und zweyeckigt, die der Verf. von den musculis, biceps und triceps bracchii, gebraucht, wäre wohl richtiger mit dreyköpficht oder zweyköpficht angegeben. — Zweyte Klasse. Mittel, welche zu starke Ausleerungen hemmen. Erstes Kapitel. Mittel, welche heftiges Brechen stillen, hyperemesin sistentia. (Zu den im §. 132, No. 11. angeführten, den eingekerkerten Bruch zurückbringenden Mitteln, gehört auch die vom englischen Wundarzt Hughes zuerst und glücklich angewandte naphth. vitrioli. Rec. kann aus eigenen Erfahrungen dieses Mittel nicht hoch genug anpreisen. In No. 16. des nämlichen §. 6. hätte auch etwas von dem auf Seereisen entstehenden Brechen angeführt werden können.) — Zweytes Kapitel. Mittel, welche zu heftiges Purgiren mindern, hypercatharsin sistentia. Drittes Kapitel. Blutflüsse stillende Mittel, haemostatica. (Im §. 143. ist vom Bluthusten die Rede. Rec. läßt nicht gern, so wie der Verf. hier vorschreibt, am Arme Blut. Rec. machte die Erfahrung sehr oft, daß unter einem Aderlasse am Arm, der Blutsturz aus der Lunge sehr sichtbar zunahm. In den bey weitem meisten Fällen ist ein Aderlaß am Fuße zuträglicher. — Mittel zur möglichst schnellen Stillung eines heftigen

gen Bluthustenparoxismus, z. B. Kochsalz und Salpeter Eßlöffelweise, kalte Aufschläge auf die Herzgrube, Mandelöl und reichliche Dosen Laudanum u. dergl., führt der Verf. hier gar nicht an. Bey der haematemesis würde Rec. keine so großen Gaben Salpeter, wie der Verf. anräth, nämlich zu einem Scrupel alle Stunden, reichen. Im §. 146. No. 7, wo von Gebärmutterblutflüssen nach der Entbindung die Rede ist, hat der Verf. des äußerlichen Reibens des Unterleibes und der jetzt so allgemein geschätzten Zimmttinktur zu erwähnen vergessen, und die Anwendung der Tampons zu sehr ohne Einschränkung angepriesen. Rec. erinnert den Verf. hier an die möglichen haemorrhagias vteri internas, die des Tampons ohngeachtet statt finden können.) Viertes Kapitel. Mittel, welche den zu häufigen Abgang des Urins hemmen. Fünftes Kapitel. Mittel, durch welche zu häufigen Schweissen Einhalt geschieht. Sechstes Kapitel. Mittel, welche den Speichelfluß hemmen. (Gegen den symptomatischen Speichelfluß, der sich bey einigen Hypochondern, wenn sie sich den Magen durch Ueberladung verdorben haben, einstellt, sah Rec. die schleunigste Hülfe von einem tüchtigen Schluck rothen Weins, oder eines andern geistigen Getränks mit einem kleinen Zusatz von Sydenhams Laudanum.) — Dritte Klasse. Abändernde Mittel. Alterantia. Erster Abschnitt. Nährende Mittel. — Zweyter Abschnitt. Abändernde Mittel des widernatürlichen Zustandes der festen Theile. Erstes Kapitel. Erschlappende, erweichende Mittel, relaxantia, emollientia. Zweytes Kapitel. Zusammenziehende, stärkende Mittel, adstring. roborantia. (S. 269. ist die Rede von der Nothwendigkeit des Nachgebrauchs der China nach schon aufgehörten Paroxismen des Wechselfiebers. Rec. verbindet die China, als Nachkur angewandt, mit gelinden, diaphoretischen Mitteln, und sah sich von ihr in dieser Form noch nie in seinen Hoffnungen getäuscht. Bey Gelegenheit der Surrogate der China z. B. der Weidenrinde, Roßkastanienrinde, u. s. w., hätte der Verf. des schicklichen Zusatzes von Angelika, Campfer, u. dergl., wodurch ihre Kräfte gewiß um vieles erhöhet werden, Erwähnung thun sollen. Das die Augusturarinde leicht Eckel und Brechen errege, wie der Verf. das S. 290. anführt, bestätigen auch des Rec. Erfahrungen. Dieser glaubt überdem bemerkt zu haben, daß jene Rinde am wenigsten von solchen Kranken vertragen werde, die schon vorher die Chinarinde anhaltend und in großen

Dosen gebraucht haben. Den in §. 184. beurtheilten Wasserfenchelsaamen, (sem. phellandr. aquatic.) hat wieder neuerdings M. Herz gegen die Lungenschwindsucht empfohlen. S. 301. die 14 Zeile von unten steht gesundem Pulse st. gesunkenem Pulse, welcher Druckfehler nicht angezeigt ist, und leicht zu Irrungen Anlaß geben könnte. Uebrigens ist die ganze hier stehende Bemerkung sehr wichtig und praktisch brauchbar. Bey Gelegenheit der Ochsengalle §. 193. hätte Rec. so gern das bekannte Richtersche Mittel gegen Säure im Magen (aus fel taurin. inspiss. und ass. foetid.) angezeigt gefunden.) — Drittes Kapitel. Nervenmittel.

A. Stärkende, erquickende und reizende Nervenmittel, analeptica, excitantia. Was der Verf. §. 203. oder S. 321. über den ganz empirischen, nicht nach rationellen Indicationen bestimmten Gebrauch der Zimmttinktur in Mutterblutflüssen sagt, verdient alle Aufmerksamkeit. Rec. hat dieses Mittel, so wie van Swieten, der dasselbe zuerst anpries, bloß in heftigern Blutflüssen, und zwar unmittelbar nach der Geburt angewandt. In den weniger dringenden Fällen und bey Vollblütigkeit oder Krampf u. dergl., verdienen die Ipecac., die Vitriolsäure, der Salpeteropium, u. dergl. den Vorzug. In den vielen Fällen, wo die Zimmttinktur geholfen haben soll, thaten gewiß die damit verbundenen kalten Umschläge das Meiste. — Eine gleichfalls aus Campfer, Goldschwefel, Salmiak, u. dergl. so wie das S. 330. gleich oben vom Verf. angeführte Pulver, bestehende Mischung, hat Rec. schon mehrere Male bey entzündlichen Brustkrankheiten der Kinder, die nach den Masern zurückgeblieben waren, mit dem erwünschtesten Erfolge angewandt. Bey Gelegenheit des §. 214. wo von dem Phosphor die Rede ist, erinnert Rec. an die merkwürdigen Erfahrungen, welche neulichst Lentin über den äußerlichen Gebrauch der Phosphorsäure in scrophulösen Geschwüren bekannt gemacht hat. — S. 362. hätte vor allen Dingen Bachmanns Dissertation de effectibus musicae in hominem Erlang. 1792. angeführt zu werden verdient. — B. Beruhigende Nervenmittel. Anodyna, paregorica. Zwey Würkungsverschiedenheiten des Bilsenkrautes von dem Opium hat der Verf. im §. 228. anzuzeigen vergessen, daß nämlich das Bilsenkraut weniger als das Opium erhitze, und deswegen eher in fieberhaften Zuständen gegeben wer-

werden könne, und daß es nach der Haut weniger, und nach andern Organen vorzüglich nach den Lungen mehr würke, als es beym Mohnsaft der Fall ist. — Eine Mischung aus drey und mehr Granen des Bilsenkrautextrakts mit sulph. aur. antim., und sal. ammon. des Abends genommen, zeigte sich Rec. einige Mal als ein würksames beruhigendes Mittel, bey Schlaflosigkeiten, Lungenschwindsüchtiger Personen. — C. Krampfstillende Mittel, antispasmodica. §. 231. das Camillenextrakt hat neuerdings Herr D. Collenbusch in Eisenberg gegen den Krebs und andere Krankheiten als ein sehr würksames Mittel angepriesen. §. 236. Die Zinkblumen zu 2 bis 3 Gr. mit 6 bis 12 Gr. magist. Bismuth. und fol. aurantior., nach vorausgeschickter Reinigung der ersten Wege, täglich 2 bis 3 Mal genommen, kann Rec. aus mehr als einem Dutzend Erfahrungen für ein beynahe specifisches Mittel gegen den Magenkrampf ausgeben. — Dritter Abschnitt. Abändernde Mittel der widernatürlichen Beschaffenheit der Säfte. Erstes Kapitel. Verdünnende Mittel. Diluentia. Zweytes Kapitel. Zertheilende und auflösende Mittel. A. Kühlende und zertheilende Mittel entzündlicher Stockungen, refrigerantia, temperantia, antiphlogistica. S. 416. führt der Verf. den Dampf von einem auf heiße Steine gegossenen Essig als ein gutes Räucherungsmittel an. Herr Corneli, Apotheker in Köln, hat aber schon 1794. bewiesen, daß Essigdämpfe, auf solchem Wege bereitet, die Zimmerluft keinesweges verbessern, und daß eine Luftverbesserung nur von einem auf einen warmen Ofen gestellten, langsam abdampfenden Essig zu erwarten sey. — Bey Gelegenheit des Essigs hat der Verf. des Monetaschen Mittels gegen die Wasserscheu keine Erwähnung gethan. — S. 422. schaltet Rec. die praktische merkwürdige Regel ein, daß man mit dem Salpeter bey alten Leuten und reizbaren Personen sehr sparsam, und höchst vorsichtig zu Werke gehen muß. Bey den erstern kann schon die unbedeutendste Gabe desselben tödtliche Diarrhöen und Ischurien veranlassen. — B. Auflösemittel ausgetretenen, stockenden, geronnenen Blutes. C. Auflösemittel pituitöser Stockungen. Im §. 260. hat der Verf. nichts über die neulich vorgeschlagene Einathmung der fixen Luft in Lungenkrankheiten gesagt. aa. Mittel, welche sich in Auflösung pituitöser Stockungen in der Brust besonders würksam bezeigen. S. 448. Auch Rec. hält die Senegawurzel für bloß in Lungenkrankheiten von nicht entzündlicher,

licher, sondern mehr schleimichter Art, brauchbar. Und selbst in diesen Fällen sah Rec. sehr oft auf ihren Gebrauch sputa cruenta entstehen. S. 454. hat der Verf. das immer noch, besonders äußerlich, brauchbare Präparat aus myrrh. und Gelben vom Ey, das sogenannte ol. oder liquam. myrrh., ganz unberührt gelassen. bb. Lymphe schmelzende Mittel. S. 473. Die Schwefelleber ist auch ein sehr gutes Veränderungs- oder Zerstörungsmittel der Quecksilbergifte. D. Auflösemittel stockender, verdorbener, gallichter Stoffe in den Eingeweiden. E. Auflösemittel verirrter und stockender Milch. (antilactea, lactifuga.) F. Steinzermalmende Mittel. Drittes Kapitel. Verdickende Mittel, incrassantia. Viertes Kapitel. Schärfen umhüllende Mittel, acrimoniam involventia. §. 315. Isländisches Moos. Den diesem von einigen Aerzten gemachten Vorwurf, daß es in Lungeneiterungen durch Hemmung des Auswurfs nachtheilig sey, gegen welchen Vorwurf aber der Verf. dasselbe hier in Schutz nimmt, fand Rec. in seiner Praxis sehr oft bestätigt. Rec. Erfahrungen haben ihn gelehrt, daß die Isländische Flechte gern unter nachstehenden Umständen Engbrüstigkeit, Angst und Stockung der Expectoration veranlasse: 1) so lange noch eine bemerkliche, entzündliche Disposition in den Lungen statt findet; 2) bey großer Trockenheit des Körpers und wenig Durst; 3) bey gänzlich geschwächter Verdauungskraft, und dann ganz vorzüglich 4) endlich in allen den Lungenschwindsüchten, wo sich schon gleich zu Anfange eine Neigung zur Kurzathmigkeit auf geringe Veranlassungen, z. B. auf Bewegungen, Gehen, Bücken, u dergl. gezeigt hat. — Fünftes Kapitel. Säuretilgende Mittel. §. 320. Krebssteine. Hier hätte der Verf. des Ausschlages, der dieses Mittel, innerlich genommen, zuweilen zu erregen pflegt, wie auch derjenigen Eigenschaft desselben erwähnen sollen, nach welcher es mehr, als jedes andere absorbens, nach der Haut würkt. — Vom Borax, den der Verf. am Ende dieses §. abhandelt, hätte er auch die jetzt so allgemein gepriesene, Geburtbefördernde Kraft anzeigen können. — Sechstes Kapitel. Mittel gegen die scorbutische Beschaffenheit der Säfte. Siebentes Kapitel. Mittel gegen das Lustseuchegift, antisyphilitica. S. 530. Daß das venerische Gift durchaus immer die Stellen, durch welche es mitgetheilt wird, zuerst angreife, wie es der Verf. hier behauptet, hat sich durch die neuesten Erfahrun-

fahrungen nicht bestätigt. Auch Rec. war im Anfange seiner Praxis jener Meinung; ist aber jetzt durch die reichhaltige Erfahrung, die er über diesen Punkt zu machen Gelegenheit hatte, vom Gegentheil überzeugt. Sehr oft sah er bey seinen Kranken zwey, drey oder vier Tage nach dem unreinen Beyschlafe, die Inguinaldrüsen anschwellen, sich entzünden, und in Eiterung übergehen; ohne daß sich vorher ein Schanker oder dergleichen an den Geschlechtstheilen gezeigt hatte. — S. 533. Daß der bey der Salivation ausfließende Speichel würklich die Seuche fortzupflanzen im Stande sey, ist noch keinesweges eine so ausgemachte Wahrheit, als wofür der Verf. es hier zu halten scheint. S. 542. verdiente auch die von Gren in seinem Handbuche der Pharmacologie II. Theil S. 258. vorgeschlagene Mischung des Sublimats angeführt zu werden. Sie bestehet aus Folgendem: „Vier Gran ätzender Sublimat und 2 Gran Opium werden in 8 Unzen spirituösem Zimmtwasser aufgelöst, und von dieser Auflösung läßt man Abends und Morgens 30 Tropfen in einem schleimichten Getränk nehmen, wo alsdann ⅛ Gran Sublimat auf die Dosis kömmt." §. 338. Nicht immer ist es ganz unumgänglich nöthig, daß man bey venerischen Localübeln mit dem äußerlichen Gebrauch des Quecksilbers den innerlichen verbinde. In gelinden Schankern, und besonders, wenn man sie nicht zu reizend, sondern mit dem sanftesten Digestiren behandelt, bedarf man des innerlichen Gebrauchs nur sehr selten. §. 340. Außer der Schwefelleber bedient man sich auch jetzt des hepatischen Gas als eines Gegenmittels gegen das Quecksilbergift. Man schwängert zu der Absicht das Wasser in irgend einer Geräthschaft (z. B. der Parkerschen Glasgeräthschaft,) mit dieser Gasart an, so wie man es mit der Luftsäure thut. — Die in den neuern Schulen der Aerzte mit Recht so hochgepriesenen Würkungen des Merkurs in entzündlichen, äußerlichen und innerlichen Krankheiten, hat der Verf. mit keiner Sylbe berührt. Rec. erinnert hier an *Rambach* differt. vsus mercurii in morbis inflammatoriis. Hal. 1794. 8. Achtes Kapitel. Mittel gegen die scrophulöse Schärfe. §. 344. Seeschwamm, Spongia maritima. Gren sagt in seinem schon oben angeführten Handbuche I. Th. S. 135. von den Schwämmen: sie sind in der Medizin nach dem Verkohlen nicht nützlicher zum innerlichen Gebrauch, als schwarzgebrannte Holzkohlen, und völlig unwürksam gegen Kröpfe. Neuntes Kapitel.

Mittel gegen die rheumatische Schärfe. Von der Weikardschen, gewiß vielen Glauben verdienenden Theorie der Entstehungsarten der Rheumatismen und Katarrhe keine Sylbe! Zehntes Kapitel. Mittel gegen die krebsartige Schärfe. Rec. erinnert hier an D. Christian Gottfried Whistlings ältere und neuere Kurmethoden des offenen Krebses. 8. Altenburg. 1796. — Eilftes Kapitel. Mittel wider die Fäulniß. Zwölftes Kapitel. Mittel gegen die üblen Folgen des Bisses toller Thiere, antilyssa. — Alphabetisches Verzeichniß der in diesem Buche angeführten Aerzte und Schriftsteller. Register. Verbesserungen. — Zum Schluß noch die Frage: Warum hat wohl der Verf. in seinem Handbuche des Bleys, und der vielen aus ihm zusammengesetzten und brauchbaren Mittel mit keiner Sylbe Erwähnung gethan? —

Gesundheitsalmanach, oder medicinisches Taschenbuch auf das Jahr 1797. Aerzten und allen Liebhabern der Gesundheit gewidmet, von D. Johann Valentin Müller. Frankfurt a. M. 220 S. 8. 14 gr.

Zweck und Einrichtung dieses Almanachs sind unsern Lesern schon aus der vorhergehenden Anzeige dieses Werks bekannt. Es wird jetzt hinreichend seyn, wenn wir den Inhalt des diesjährigen kürzlich berühren. 1) Kalender. 2) Umriß des Ganges der heutigen medicinischen Literatur. S. 21. „Anglomanie ist das Schiboleth unserer Tage, und wir gehen darinnen so weit, daß wir unsere deutsche Selbstständigkeit und unsern eigenthümlichen Werth verkennen, und dem stolzen Britten ein Opfer der Selbstverläugnung bringen. — Die meisten der aus dem Englischen übersetzten Bücher, enthalten nichts weiter, als schöne Spekulationen, sonderbare Theorien, gewagte Hypothesen, unreife Versuche und Beobachtungen, nebst darauf gebauten unrichtigen Folgerungen; und nur das deutsche Phlegma kann so etwas bewundern, erstaunen, übersetzen, und in Umlauf bringen." Rec. erinnert hier an Brown und Weikard. — 3) Einfluß der Arzneywissenschaft auf das Wohl des Staates. S. 71. „Der Staat würde gewiß dabey gewinnen,

wenn

wenn man mit weniger Nachsicht verhindern wollte, daß die zügellose Unverschämtheit der Unwissenheit nicht so ungehindert worden, und so manchen geschickten, aber eben deswegen nicht so unverschämten und pralerischen Arzt zurücksetzen könnte, von dem sich der Staat viele Vortheile zu versprechen hätte." 4) **Der Mensch überhaupt betrachtet.** Etwas über den Ursprung des Menschen; ob aus einem Menschenpaare oder aus mehrern? über seine Vorzüge und Unterschiede von den Thieren, u. s. w. — 5) **Medicinische Kurmethoden bey verschiedenen Nationen.** In Sardinien, Sicilien, Calabrien, Servien, unter den Huronen, in Aegypten, Persien, unter den Brasilianern und Chiraguanen, unter den Tartaren, Baskiren und Grönländern, und zu Tunquin und Cochinchina. — 6) **Von den Pflichten der Aeltern gegen ihre noch ungebornen Kinder.** Etwas über die frühzeitigen, allzuspäten und ungleichen Ehen, über die Diät der Schwangern, u. s. w. 7) **Tödtliche Zufälle der Neugebornen in den ersten Tagen des Lebens.** Das meiste aus Hufelands Schriften und nach dessen Ideen. 8) **Einige allgemeine Vorschriften für Frauenzimmer, die an schmerzhafter monatlicher Reinigung leiden.** Eine Beschreibung der gewöhnlichen Zufälle mit einigen recht guten Rathschlägen. — 9) **Muttermähler.** Sehr vernünftige Ideen darüber. 10) **Nachtwandler.** 11) **Ueber die Kleider in medicinischer Hinsicht.** Beurtheilungen der leinenen Hemden, Halsbinden, Schnürbrüste, Beinkleider, Schuhe, u. s. w. 12) **Ein Beytrag zur Damentoillette.** Etwas über die Behandlung der Haare, über Pomade, von den Zähnen, von der Taille und Schminke; Empfehlung des Bades, u. s. w. 13) **Kalendervorurtheile.** Der erste jährliche Kalender ist wahrscheinlich der folgende: „Almanach und Practica Doctoris Johannis Wolmar upt Jahr MDXLVI." in 16. Auf der Rückseite steht: gecalculeret up den Middach der hochberöhmden unde erentöcken Stadt Hamborch." Beurtheilungen über den Einfluß der Sonne, des Mondes, und anderer Himmelskörper auf unsere Erde, und die menschlichen Körper, u. s. w. 14) **Etwas über die Faulfieberepidemien, so hier in Frankfurt in den Jahren 1793. und 1794. geherrscht.** Voran etwas über die ganz unentbehrlichen Rücksichten, die der Arzt bey jeder Krankheit auf den herrschenden Krankheitscharakter nehmen muß; dann etwas über

die

die Lage von Frankfurt, über den Gang der Epidemie im Ganzen, über die Vorbeugungsmittel und Arzneymittel dagegen, zu welchen letztern er den Wein, die China, Kampfer, Moschus, Blasenpflaster und eine säuerliche, fäulnißwidrige Diät, u. s. w. rechnet. 15) Vorschriften zur Wiederbelebung ertrunkener Personen. Der Verf. hat die brauchbarsten von den bisher vorgeschlagenen Rettungsmitteln auf 20 zurückgeführt, und sie hier nach der zweckmäßigen Reihenfolge ihrer Anwendung angezeigt. — Bey Berührung der flüchtigen Riechmittel hätte der Verf. vor dem Zuviel warnen können. —

Bb.

D. Johann Gotil. Kühn, Sammlung medicinischer Gutachten. Zweyter Theil. Breslau, Hirschberg und Lissa in Südpreußen, bey Korn dem Aeltern. 1796. 98 S. gr. 8.

Der erste Theil dieses Werks kam 1791. heraus. Der gegenwärtige enthält: I. Besichtigungen und Oeffnungen schwanger verstorbener Personen. 1) Einer bey einer Kopfgeburt aus Enge des Beckens an einer Blutvergießung verstorbenen Person. (Der Diameter von der symph. oss. pubis bis zum osse sacro betrug kaum 3 Zoll.) 2) Einer Frau, welche unter der Geburt an der Zerreißung der Gebärmutter gestorben. 3) Einer in der Schwangerschaft am Schlagflusse verstorbenen Frau. 4) Einer an der Zerreißung eines Blutgefäßes, welche durch heftiges Brechen entstanden, verstorbenen schwangern Frau. II. Besichtigungen und Oeffnungen auf der Straße todtgefundener, und unterwegens verstorbener Personen. 1) Ein während der Epilepsie im Sand erstickter Mann. (Das Herz und die Leber hatten eine ungewöhnliche Lage, und nahe am linken Ventrikel des Hirns war eine steinartige Verhärtung.) 2) Ein auf der Straße gefundener, am Schlagflusse gestorbener Mann. (Beyde Hirnventrikeln waren mit einer häufigen blutig gefärbten Feuchtigkeit angefüllt.) 3) Ein am Schlage und Alterschwäche verstorbener Mann. (Ohne Sektion.) 4) Ein am Schlage auf der Straße todt gefundener Mann. (Ohne Sektion.) 5) Ein im Trunke gestorbener und erstickter

Mann.

Mann. (Ohne Sektion.) III. Besichtigungen und Oeffnungen auf verschiedene Art verunglückter oder verstorbener Personen. 1) Einer der durch Springung eines überladenen Mörsers getödtet wurde. 2) Ein nach einem gegen das Brandteweintrinken genommenen Mittel gestorbener Mann. (Das Mittel bestand in einer Porzion St. Omer Schnupftaback, der mit ½ Quart Brandtewein infundirt, und auf ein Mal genommen war. 3) Ein im Trunk erstickter Mann, von dem gemuthmaaßet wurde, als wäre ihm von andern gewaltsam begegnet worden. 4) Eine bey jähligem Reiten tödtlich verletzte alte Weibsperson. (Die Ursache des Todes war höchst wahrscheinlich, das vom heftigen Schreck der halb blinden und tauben alten Frau entstandene Blutextravasat im Hirn. 5) Ein durch einen Fall ums Leben gekommener und nicht erschlagener Mann. (Häufige Austretung des Blutes unter dem cranio und den Hirnhäuten.) 6) Eine im Cloac erstickte, epileptische Frauensperson. (Sie war im paroxysmo epileptico rückwärts in den Koth gestürzt. Extravasate nirgends; aber die Gefäße der harten Hirnhaut stark angefüllt.) 7) Ein am linken Dickbeine durch ein Messer verwundeter Mann. 8) Ein sich zu Tode gefallener Mann. 9) Sehr stark von Straßenräubern verwundete Eheleute. 10) Eine unvorsichtigerweise erschossene Frauensperson. 11) Ein beym Einbruch eines Diebes verwundeter Mann. IV. Besichtigungen und Oeffnungen im Wasser gefundener Personen. 1) Ein sich aus Nahrungskummer ersäufter Mann. 2) Ein beym Baden ertrunkener Knabe. (Die Lunge war wenig ausgedehnt, und nur dunkelroth, ohne ins bläulichte zu fallen. Wasser war gar nicht, sondern nur Blut in ihnen vorhanden.) 3) Eine sich im Wahnsinn im Bach ersäufte Weibsperson. 4) Eine aus Schwindel ins Wasser gestürzte und ertrunkene Frauensperson. (Die Sektion unterblieb.) 5) Ein in der Trunkenheit im Wasser umgekommener Mann. 6) Ein sich aus Melancholie ersäuftes Frauenzimmer. V. Besichtigungen und Oeffnungen sich erhängter Personen. 1) Ein sich aus Verzweiflung erhängter Mann. (Die Lungen waren schwarzblau und stark ausgedehnet, die Gefäße der Hirnhäute und des Hirns selbst stark aufgetrieben.) 2) Eine sich aus Schwermuth erhängte Mannsperson. 3) Ein aus Melancholie sich erhängter Mann. 4) Eine sich aus Melancholie, welche von einem Versatz grindigter Materie entsprungen, erhängte Mannsperson. (Ohne Sektion.) 5) Eine

Eine sich aus Schwermuth erhängte Weibsperson. (In diesem und allen vorhergehenden Fällen, wurden die Muskeln jedesmal unter der Stelle, wo der Strick angelegen hatte, von sehr dunkelrother Farbe gefunden.) VI. Einige medicinische Gutachten. 1) Entscheidung ob das angegebene Alter des neugebornen Kindes von der Mutter gegründet sey, oder nicht. 2) Untersuchung eines verdächtigen Pulvers und Wurst. (Beydes enthielt weissen Arsenik, der sich vorzüglich durch seinen Knoblauchartigen Geruch verrieth. Der Verf. dieses Gutachtens hat noch die längst veraltete Meinung, daß der Arsenik und andere Gifte durch ihre kleinen Spitzen den Magen u. s. w. zernagen.) 3) Untersuchung eines verdächtigen Pulvers; welches aber eine unschuldige Masse war. (Es waren zwey Gänse davon krepirt.) VII. Misceellanien. Enthalten die Untersuchung von maniacis und geprügelten Personen u. dergl. mehr, die der Herr Verf. hier ganz füglich hätte weglassen können. Uebrigens finden wir, daß der Herr Vf. auf diesen zweyten Theil seiner medicinischen Gutachten einen eben so oberflächlichen Fleiß verwandt habe, als auf den ersten, und daß er bisher in seiner Kultur der deutschen Sprache um keinen Schritt vorgerückt sey. Wenn man z. B. liest: erhengt, st. erhenkt; Eine sich erhengte Person, statt, eine Person, die sich erhenkt hat, Oefnungen st. Oeffnungen, u. s. w. so muß man sich wundern, wie ein Mann, der, wie Herr D. Kühn, bereits 12 Schriften in Einer Verlagshandlung aufzuweisen hat, noch immer in Styl und Sprache so weit zurück seyn kann. Ein Beweis, daß die mancherley Nachweisungen seiner Recensenten noch nicht gefruchtet haben. —

Db.

Selbstmord, nach seinen medicinischen und moralischen Ursachen betrachtet, mit beygefügten Lebensregeln und Recepten zum Besten hypochondrischer und melancholischer Personen, für Aerzte und denkende Leser aus allen Ständen, von D. J. B. Müller. Frankfurt am Main, in der Andräischen Buchhandlung. 1796. 78 Seiten. in 8. 6 gr.

Wenn

Wenn der Verf., der sich schon auf verschiedene Art bemüht hat, die Stufe eines Volksarztes zu ersteigen, aber noch nicht bis dahin gekommen ist, weil er noch immer nicht den ächten Weg geht, in dieser gutgemeinten Brochüre die Recepte weggelassen, und die Regeln der Körper- und der Seelendiät umständlicher und bestimmter angegeben hätte: so möchte diese Schrift allerdings ihrem Zweck, die Nichtärzte über den Körper- und den Seelenzustand zu belehren, der zum Selbstmord führen kann, die schiefen und harten Urtheile zu berichtigen und zu mildern, die leider noch hier und da der Unverstand oder die Bigotterie über wahrhaftig eben so oft körperliche als seelische Krankheit des Selbstmords fällt, und die widersinnige, unmenschenfreundliche Behandlung der Selbstmörder begünstiget, und gegen die verschiedenen Anlagen zum Selbstmord zweckmäßige Vorbauungsmittel anzugeben, besser entsprochen haben, als bisher jede andere that. Was sollen in dieser Schrift solche Rezepte? für Nichtärzte können sie leicht schädlich werden, weil diese leicht Mißgriffe in sie thun, auch ihre Krankheit für unheilbar halten, und sie eben dadurch verschlimmern können, wenn der Gebrauch der vorgeschlagenen Recepte, wie insgemein der Fall seyn wird, nichts hilft. Für Aerzte ist die angegebene Kurart des Verf. viel zu unvollkommen und mangelhaft, und es wäre traurig, wenn die Aerzte über die Behandlung der Hypochondrie, Melancholie, 2c. nicht bessere Heilungskenntnisse hätten, als der Verf. hier mittheilt. Neues und Wichtiges für den Arzt enthält diese Brochüre nichts. Der Verf. sieht den Selbstmord in den meisten Fällen als eine ungünstige Crise einer hohen Hypochondrie, oder eines Wahnsinns an, und bestimmt und erklärt die Ursachen welche diese unglückliche Entscheidung befördern, z. B. organische Fehler, Onanie, Cölibat, Clima, Jahreszeit, unglückliche Triebe, Ehrgeiz, u. s. w., und erzählt dabey Geschichten von Selbstmördern, die seine Lehrsätze erläutern. Auch schweift er in das Gebiet der gerichtlichen Arzneygelahrheit aus, und sagt etwas über die physischen Merkmale, durch welche man beurtheilen soll, ob ein Mensch durch eigene oder durch eines andern Hand ermordet worden sey; was er aber darüber sagt, ist für den Arzt sehr unvollständig, z. B. bey den Ertrunkenen, und für den Layen der Kunst überflüßig.

Ia.

Tentamen Catalogi rationalis dissertationum ad medicinam forensem et politiam medicam spectantium, ab anno 1569. ad nostra vsque tempora a *Christiano Ludouico Schweickhard*, M. D. March. Bad. a Cons. aul. Poliatri Carlsruh. Francof. ad Moenum, ap. Macklot. 1796. 10½ Bogen in 8. 16 gr.

Der Verf. liefert ein ähnliches Verzeichniß aller der kleinen Zeitschriften, die die Geburtshülfe betreffen, und von gleicher Art ist das vor uns liegende. Bey solchen Schriften kommt gewöhnlich alles darauf an, daß man so viel wie möglich vollständig sammelt, dieses hat der Verf. gethan, und diese Schriften, wie billig, chronologisch geordnet. Das beygefügte Real- und Nominalregister erhöhet die Brauchbarkeit dieser Schrift. In der Vorrede hat er die Quellen angezeigt, woraus er schöpfte.

As.

Herrn B. Lagrange, Apothekers zu Paris, vollständige Apothekerwissenschaft. Dritter Theil. Botanik. Aus dem Französischen übersetzt. Leipzig, bey Baumgärtner. 1797. 571 S. gr. 8. 1 Rh. 12 gr.

Von dieser entbehrlichen Uebersetzung braucht nichts weiter angeführt zu werden, als daß die Botanik darin nach dem Tournefortischen Systeme vorgetragen worden ist.

Cw.

Gelehrtengeschichte.

Lexicon der jetztlebenden Schleswig-Holsteinischen und Eutinischen Schriftsteller, möglichst vollständig zusammengetragen von *Berend Kordes*,

des, Professor und Unterbibliothekar in Kiel. Schleswig, bey Röhss. 1797. XLVIII. und 560 S. 8. 2 Rß.

Erst vor kurzem wurde in einem literarischen Blatte (dem Leipz. allgem. lit. Anzeiger 1797. No. 52.) die Behauptung bestritten: „daß in ganz Deutschland fast keine Provinz, ja manchmal nicht eine Stadt sey, die nicht sehr nahe von dem Zustande ihrer alten oder neuen Literatur und den Gelehrten davon unterrichtet sey." Die Herzogthümer Schleswig und Holstein können zu einem Beyspiele dienen. Zwar haben diese Länder an der 1744. zu Kopenhagen erschienenen Io. Molleri Cimbria literata, ein ihre Literatur betreffendes Werk, wie nur wenige andre Provinzen aufzuweisen haben; demungeachtet ist ihre Literargeschichte noch immer ein Feld, das einer bessern Bearbeitung sehr bedarf. Denn theils haben wir an diesem Werke bloß ein Schriftstellerlexikon, das die übrigen Gegenstände der Literatur unberührt läßt; theils reicht es nur bis auf das Jahr 1725. da Moller starb; und theils ist darin selbst bis auf gedachtes Jahr mancher Schriftsteller übergangen. In dem Cataloge der im Junius d. J. (1797.) verauktionirten Bibliothek des verstorbenen Verfassers Olaus Heinrich Moller zu Flensburg — eines Sohns des gedachten Literators — wird ein mit Papier durchschossenes und stark vermehrtes Exemplar der Cimbria literata nebst vielen Bänden handschriftlicher Vermehrungen angeführt. Wären diese Materialien in gute Hände gekommen, und würden sie, allenfalls durch Unterstützung des dänischen Hofes, gemeinnützig gemacht: so würden wahrscheinlich große Lücken in der Literargeschichte beyder Herzogthümer ausgefüllt werden. Doch dürfte immer noch viel, wenigstens für unsere Zeit, zu wünschen übrig bleiben. Nicht nur um sein Vaterland, sondern auch um das literärische Publikum überhaupt hat sich daher Herr Professor Kordes durch dieß Lexikon der jetztlebenden Schl. Holst. Schr. nach Art des Hamberger-Meuselschen gelehrten Deutschlands, (und mit beständiger Beziehung auf dasselbe) sehr verdient gemacht.

Voran steht eine Vorrede, die, nach des Verfassers Aeusserung, „vielleicht die Stelle einer Recension vertreten, „wenigstens den Gesichtspunkt der Beurtheilung des Werks

angeben kann." Dieser Vorrede zufolge hatte er, wie mehrere Lexikographen und Provinzial-Schriftsteller vor ihm, die Absicht, von allen in Schleswig und Holstein mit Inbegriff des Bisthums Eutin jetzt lebenden, oder aus diesen Ländern gebürtigen, wichtigen und unwichtigen, berühmten und unberühmten Schriftstellern, (selbst zuweilen von nicht ganz gewissen Verfassern einer einzigen Disputation) eine getreue Anzeige zu geben, wozu er nicht nur viele Hülfsmittel, sondern auch den Beystand mehrerer Freunde benutzte, und unter andern die Maaßregel brauchte, die meisten Artikel entweder an die einzelnen Schriftsteller, oder an Gelehrte einer gewissen Gegend, oder eines gewissen Orts zu senden, welches den Erfolg hatte, daß er bald Autographa, bald revidirte Zettel zurück erhielt; (Einige Fälle vom Gegentheile z. B. H. C. Albrecht und M. Claudius sind ausdrücklich angemerkt), so daß er den mehresten Artikeln durch den Beysatz: Autographum oder Revidirt den Stempel der Zuverläßigkeit aufdrücken konnte. Indessen haben sich einige Schriftster — namentlich August Hennings, — in dem Schleswig-Holstein. Prov. Berichte darüber beschwert, daß in ihren Artikeln die als Autographa genannt werden, und der Hauptsache nach, Autographa sind, Schriften mit aufgeführt werden, die sie nicht für ihre Arbeit anerkennen, auch in ihren Artikeln nicht mit enthalten gewesen wären; wogegen Herr K. in eben diesen Berichten sich vertheidigt hat, auf die wir hier der Kürze wegen verweisen müssen. Eben so wenig können wir uns länger bey der Vorrede aufhalten; doch können wir nicht unbemerkt lassen, daß jeder, der ähnliche Arbeiten unternehmen will, sie lesen sollte, da sie mehrere, der Aufmerksamkeit würdige, Bemerkungen enthält, auf die wir uns aber hier nicht näher einlassen können, weil wir weder Raum noch Neigung haben, uns über dieß und jenes mit dem Verf. zu streiten, was auf die Beurtheilung des eigentlichen Inhalts keinen wesentlichen Einfluß hat. — Statt dessen theilen wir hier lieber einige, beym Durchblättern gesammelte Beyträge zur Vervollkommung des Werkes mit, die freylich zum Theil — wie's die Natur der Sache mit sich bringt — kleinlich scheinen mögen.

S. 8. G. Ch. Adler ist nicht 1734, sondern 1724 geboren. — S. 21. H. van der Berg. In dem ihn betreffenden Artikel (so wie in den Artikeln anderer Schriftsteller,

steller, die Holländisch schreiben,) ist das Holländische nicht correct gedruckt; (derselbe Vorwurf trifft auch zuweilen das Dänische, so wenig man dieß, nach der Vorrede, erwarten sollte.) — S. 26. hätte im Artikel: H. Ch. Boje wohl bemerkt werden sollen, an welcher Jenaischen gelehrten Zeitung er ehedem arbeitete; wahrscheinlich ist die allgemeine Literatur-Zeitung gemeint; aber noch mit ihr zugleich existirte eine Jenaische Universitäts-Zeitung, die seit einigen Jahren ganz eingegangen ist. — Auf derselben Seite vermissen wir in dem Verzeichnisse der Schriften von J. F. Bolten, die von ihm in der Hamburger vermischten Bibliothek gedruckten Aufsätze, als im ersten Bande: Anatomische Bemerkung von dem Herzgewächse eines kleinen Kindes; und Versuch eines Beweises, daß ein Kind im Mutterleibe Athem holen könne; im zweyten Bande: Gedanken von einigen Grundwahrheiten der Arzneywissenschaft. — S. 47. J. F. Butenschön. Hier fehlt wohl noch mehreres; wenigstens fanden wir noch von ihm in einem deutschen Journale (wenn wir nicht irren, in den Beyträgen zur Geschichte der französischen Revolution) eine sehr ausführliche Charakteristik des bekannten Eulogius Schneider, öffentlichen Anklägers in Strasburg, mit dem er, während seines Aufenthalts in Strasburg in genauen Verhältnissen stand. — S. 59 — 61. M. Claudius. Dieser Artikel ist, weil er nicht revidirt werden sollte, größtentheils aus dem gelehrten Deutschlande entlehnt. Es sind uns in den letztern Jahren mehrere kleine Schriften von ihm unter die Augen gekommen, die wir aber hier nicht näher angeben könnten. Daß die Uebersetzung von Mercier's Schilderung von Paris nicht von ihm sey, glaubt Rec. mit vieler Wahrscheinlichkeit; daß aber die neue Bearbeitung von Till Eulenspiegel keinem andern, als F. Herzberg gehört, weiß er fast gewiß. Der sechste Theil der Schriften des Wandsbecker Bothen soll zu Mich. 1797. erscheinen. — S. 68. finden wir K. F. Cramers Schrift über die Kieler Universitätsbibliothek merkwürdig genannt, als das einzige Buch in der Welt, welches keinen mit dem Buchstaben A signirten Bogen hat; wie aber ein so zufälliger Umstand ein Buch merkwürdig machen könne, sehen wir nicht recht ein. — S. 137. J. C. Gosch gieng 1795. nach Liefland als Hofmeister einer adlichen Familie ab; ob er sich noch dort aufhalte, ist dem Rec. nicht bekannt. Es sollen von ihm noch mehrere anonyme Schriften, besonders Uebersetzungen, existiren. —

S. 142. A. Gruning. Hier hätte wohl die ärgerliche Geschichte der zuletzt angeführten sogenannten Preisschrift, die in einigen öffentlichen Blättern zur Sprache kam, angeführt zu werden verdient. — S. 175. H. Holm, Mitglied der Schule zu Hadersleben seit 1795. (?!) hier hätte die Parenthese wohl eine nähere Erläuterung verdient. N. E. Hoyer ist nicht zu Grasenwiehe, sondern zu Grossenwiehe geboren. — S. 198. E. Ch. Kruse ist seit 1791. Pastor. — S. 220. J. H. Meyer ist, nach sichern Umständen zu urtheilen, kein ganz unverfälschtes Autographum; so hat auch S. 235. der Artikel des Grafen Moltke denselben Anschein. Sicher hat dieser Schriftsteller sich dadurch, daß er auf seiner Reisebeschreibung den Grafen in Parenthese setzte, sich weder ganz entgießen, noch seine Ansprüche auf ein adliches Gut aufgeben wollen. (Diese und andere dergleichen, zum Theil nur durch? und! angedeutete Bemerkungen wären wohl besser weggeblieben.) — S. 261. Heymann Sal. Pappenheimer, wohnt schon seit einigen Jahren in Hamburg, und ist jetzt auf Reisen. Der S. 262. erwähnte S. S. P. der Vater des hier erwähnten, wohnt in Breslau. (S. 557. wird zwar dieser Artikel zurückgenommen; aber nicht aus dem richtigen Grunde.) — S. 263. Ch. G. Petersen ist zu Marne 1738. den 27 December geboren. — S. 268. Johann Piärer ist vor etwa zwey Jahren gestorben. — S. 271. Ph. G. F. v. d. Reck, hat er nicht auch gewiß Schriften von Luthern wieder abdrucken lassen? — S. 279. Julie Gräfinn von Reventlow, ist eine geborne Gräfinn von Schimmelmann. Fr. Matthison gedenkt ihrer im zweyten Theile seiner Briefe S. 159. mit verdientem Lobe. — S. 283. And. Ch. von Rüdinger, starb im Februar d. J. zu Lauenburg, wo er öfter und länger sich aufhielt, als in Altona. Seine Thätigkeit im Dienste des Staats, der er seine Gesundheit aufopferte, verdiente ein Denkmal in Schlichtegrolls Nekrolog. — S. 288. J. Ch. G. Schaumann ist, so viel Recens. bekannt ist, zu Salzwedel geboren; doch kann er dafür nicht bürgen. Für Herrn K. kann dieser Umstand nicht gleichgültig seyn, da, wenn Herr Sch. sich für S. erklärt, sein Lexikon einen nicht beträchtlichen Verlust erleidet. — S. 299 H. Ch. Schnoor, ist unsers Wissens ein geborner Lübecker; von seinen neuesten Schicksalen lesen wir einige Nachrichten im Leipziger gelehrten Anzeiger, die wir nicht sogleich

wieder

wieder finden können. — S. 305. fiel uns in dem Artikel H. W. v. Schütz von neuen die hier öfters wiederholt schon in andern Artikeln bemerkte Parenthese (fehlt im Repertorium) auf, daß befremdet den Rec. so, daß er einen Versuch machte, ob diese Beschuldigungen gegründet wären; und da fand er sehr leicht die wöchentl. Unterhaltungen für Jünglinge und Mädchen, rc. VII. 351 a. Die freymaurerische Reise durch die Bayr. Lande XIII. 2677. Der Auszug aus Friedrichs II. hinterlassenen Werken und Mirabeaus Geschichte des Berl. Hofes hätten näher bestimmt werden müssen, um gewiß zu seyn, ob jener würklich unter diesem Titel existirt, und um letztre nicht mit einer andern Uebersetzung dieser Mirabeauschen Schrift, die im Repert. vorkommt, zu verwechseln. — S. 373. C. F. J. Voigt, heißt Christian Friedrich Jakob, ist seit 1792. Prediger, und 1763. den 23ten September nicht in Heide, sondern in Altona geboren; am ersten Orte, wo sein Vater, der jetzt in Hamburg lebende D. der Medicin Ch. Siegm. Voigt verschiedene Jahre advocirte, wurde er erzogen. — S. 382. wird O. Weinmann Candidat der Rechte genannt; unter den Pränumeranten wird er aber als Advokat aufgeführt, welches er auch nach dem Staatskalender würklich ist.

S. 410. folgt eine typographische Uebersicht, aus der sich ergiebt, daß in Altona 65, in Kiel 58, in Schleswig 21, in Flensburg 18, in Glückstadt 12, an andern Orten weniger Schriftsteller leben. Ueberhaupt enthält diese Uebersicht 463 Schriftsteller, unter denen aber vielleicht erst der zehnte ein eigentlicher Gelehrter ist; diese kleinere Zahl enthält aber auch Gelehrte aus den ersten Klassen, die ihrem Vaterlande wahrhaft Ehre machen. — S. 423—30. enthalten eine wissenschaftliche Uebersicht, in welcher gewisse Fächer sehr reichlich ausgestattet scheinen, weil Herr K. wie bereits erinnert worden — auch Verf. von Inauguraldisputationen, deren Ursprung nicht immer sicher auszumachen ist, — einzelne Predigten, — ein leichtes Mittel, zu den Namen eines Autors zu gelangen — auch wohl einzelne unbedeutende Aufsätze in den Schleswig-Holstein. Prov. Berichten, deren Verf. zum Theil nicht wenig darüber erstaunten, hier mit eigentlichen Gelehrten in Reih und Glied zu treten — aufgenommen hat.

S. 451. beginnen drey interessante Anhänge. Der erste handelt von Schriftstellern, die theils verstorben sind; deren Artikel aber im Mensel, Worm und Ekard noch berichtigt und ergänzt werden können, theils aus andern Ursachen in den alphabetischen Hauptreihen nicht aufgenommen werden durften. Auch hierüber geben wir ein paar Anmerkungen. S. 452. Ch. P. Clasen schrieb allerdings exegetische Programmen. Rec. besitzt ein Programm von ihm — von 1768. zur Feyer des Königl. Geburtstags, worin Act. XXIV. 3. erklärt, und auf den König angewendet wird. — S. 470. Jak. Joachims; sein Bildniß ist von Fabricius 1787. gemahlt, und von Fritzsch 1788. gestochen. — S. 472. J. H. Kirchhof, der bekannte Schriftsteller, war in den letzten Jahren allerdings Justizrath und Hofgerichtsadvokat zu Heide, wo er auch starb. Es ist daher gar kein Versehen, wenn er auf diese Art in den Prov. Berichten aufgeführt wird. J. H. Kirchhof, Etatsrath und Landvogt auf Föhr, mit dem Herrn Ki. den erstern verwechselt, ist wahrscheinlich ein Agraph. Die zwey von P. G. Kirchhof angeführten Schriften, deren Format fehlt, sind in 8. gedruckt. — S. 475. Mich. Hi. Kramer. Sein Leben findet man in Schlichtegrolls Nekrolog. — S. 489. J. F. Prall, geboren auf Goschenhöfe, Kirchspiel Südetstapol, studirte Anfangs die Theologie, nachher die Rechte, advocirte in Heide, ward Justizrath in Kiel, und starb (nicht zu Tönning, sondern zu Friedrichstadt.) — S. 510. War Timme würklich ums Jahr 1787. Landvogt auf Sylt, oder war dieß Manch. Matthiesen?

S. 516. folgt der zweyte Anhang, der zur Ergänzung des Künstlerlexikons von Meusel dienen sollte, und besonders ein Verzeichniß sehenswürdiger Bibliotheken, Gemälde- und Kupferstichsammlungen, Münz- Gemmen- und Naturalienkabinette in Schleswig-Holstein enthält. Die Beyträge dazu waren nach des Verf. eigener Bemerkungen, zu unvollständig, als daß sie eine hinlängliche Uebersicht der genannten Gegenstände gewähren konnten. Sie sind indessen eine Grundlage zum weitern Bau. (Hier nur die einzige Bemerkung, daß wir unter den bedeutenden öffentlichen Bibliotheken die Schweelensche Bibliothek zu Prätz, und die durch Ingwesens Vermächtniß bedeutend gewordene Schulbibliothek zu Husum vermissen.)

Eben

Eben dieß gilt von dem dritten Anhange, S. 528, u. f. Dieser sollte, wie der Verf. selbst sich ausdrückt — „den „Versuch einer Literargeschichte der Herzogthümer Schles„wig und Holstein nach J. M. Franke's noch immer nicht „übertroffenem Plan (im Catalog der Bünauischen Bibl.) er„gänzt und fortgeführt enthalten; kann aber vor der Hand „aus mehreren Gründen keinesweges zu der beabsichtigten „Vollständigkeit gebracht werden, und muß daher mehr als „alles Vorige auf die Nachsicht derer, welche jetzt schon et„was vollständigeres zu liefern im Stande seyn möchten, An„spruch machen." Der erste Abschnitt enthält Franke's erste beyden Rubriken Ephemerides etc. vereinigt. Einheimische und fremde Literaturwerke zur Kenntniß unserer und fremder Literatur. (Sollten vielleicht die S. 530. erwähnten Altonaer gel. Anz. von 1757. und 58. von J. Jak. Dusch herrühren, der damals noch nicht Professor am Gymnasium war, und vom Schriftstellern lebte? — Das von Cronhelm angekündigte Schlesw. Holst. Magaz. (S. 533.) gerieth nicht, wie Herr K. glaubt. Durch C. Tod wieder ins Stecken, ein erster Band erschien würklich; die von Cronhelm angefangene S. H. Anzeigen aber hat dessen Witwe, bis an ihren Tod besorgen lassen, worauf sie Köttger übernahm. Die folgenden Abschnitte sind: Historia literaria Holsatiae; scriptores historicae artis typographicae singularum quarundam regionum et vrbium; de Bibliothecis publ. et priv. Slesv. Holf. (s. den 2ten Anh.) de Scholis et Gymnasiis Slesv. Holf.; Historia Acad. Kiloniensis; de Societatibus literariis; scriptores vitarum Eruditorum particulares. Was unter diesen Rubriken mitgetheilt wird, ist freylich nur wenig, wird aber dem Literator doch angenehm seyn. Es würde den Rec. zu weit führen, wenn er die möglichen Zusätze zu diesen so interessanten Abschnitten hier liefern wollte; an einem andern Orte werden sie leichter einen Platz finden.

Den Beschluß machen S. 541 — 60. Zusätze und Verbesserungen. Hier könnten noch, außer andern in Altena lebenden Schriftstellern folgende aufgeführt werden. Johann Gottlob Kohlreif, Prediger der Brüdergemeine zu Altona, geboren ohnweit Stettin in Pommern, den 14ten December 1744. anfangs verschiedene Jahre evangelischer Prediger zu Driesel, Mosken, (Muskau) und Christianstadt,

stadt, und nachher Prediger der Brüdergemeinen zu Niesky, Petersdorf, Gnadenfrey, Neusalz, Gnadenberg und Gnadenfeld, bis er im Jul. 1795. nach Altona kam, wo er den 9ten Jul. 1797. starb, nachdem er daselbst eine „Predigt am 4ten Sonntage Trinitatis über das Evangelium" 1796. 8. hatte drucken lassen; und Johann Samuel Gottfried Stählig, D. der Med, und prakt. Arzt in Altona, geboren zu . . . in der Niederlausitz 1754. hat geschrieben: Remediorum antitysſicorum connubium. Frankfurt a. d. O. 1792. 8.

Hoffentlich werden andere Literatoren das Ihrige zur Vervollkommung des Werks beytragen, auf dessen Grundlage der Verf. gewiß unverdrossen fortbauen wird, wenn man ihm dabey nur ferner hülfliche Hand leistet. Möchte es ihm bald gelingen, in einer neuen Auflage alle unterdessen selbst gesammelten und mit getheilten Beyträge zu vereinigen, daß alles an seiner Stelle mit einem Blicke übersehen werden könne!

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Abbildungen und Beschreibungen merkwürdiger Hölen um Muggendorf im Bayreuthischen Oberlande für Freunde der Natur und Kunst, von Johann Christian Rosenmüller, der Weltweisheit Doktor, der Arzneygelahrheit Baccalaureus und Prosector in Leipzig. Erster Heft. Beschreibung der Höle bey Mockas, mit zwey bunten Kupfern. Erlangen, bey Palm. 1796. $6\frac{1}{2}$ Bogen in Regalfolio, mit einem blauen Umschlag. 2 Rthlr.

Jammer Schade wär' es doch, wenn auch dieses nützliche und schöne Werk keinen Fortgang haben sollte! Voll von Sehnsucht, aber vergebens, sahen wir uns schon seit zweyen Messen

Messen nach der Fortsetzung um. Wie indolent doch oft die Deutschen gegen ihre Nationalprodukte sind! Käme dieses Werk in England oder Frankreich heraus, wie gierig würden sie darnach greifen, gesetzt auch jeder Heft kostete noch 2 bis 3 Mal so viel! Schon der bloße, neugierige Liebhaber der Natur findet hier Nahrung, zumal da Herr R: seine unterirdischen, Lebensgefährlichen Reisen und Abentheuer im ruhigen, desto mehr Zutrauen erwerbenden Ton erzählt: wie viel mehr der leidenschaftliche Forscher der Natur, dem er die physikalischen Merkwürdigkeiten jener Grüfte mit so vieler Treue und Genauigkeit vorlegt! Man kann sich der Bewunderung unmöglich erwehren, wenn man hier lieset, mit welchem Muthe, mit welcher Kaltblütigkeit sich der junge Mann mehrere Stunden lang in jene labyrinthische Schlünde vergrub: wie er alle Augenblicke Gefahr lief, von Felsentrümmern zerschmettert, oder in Abgründe sinkend, oder durch enge Klüfte kriechend, wo er manchmal eine Zeit lang weder vor- noch rückwärts konnte, seinen wißbegierigen Geist aufzugeben. Doch, nun näher zur Sache!

Wir setzen als allgemein in Deutschland bekannt voraus, daß in dem Bayreuthischen, an das Bambergische Gebiet gränzenden Oberlande bewundernswürdige unterirdische Schauplätze der Natur, von verschiedener Größe und Umfang vorhanden sind; sollte man dieß auch nicht aus dem Werke des im Jahr 1781. verstorbenen Pfarrers Johann Friedrich Esper's (Nachricht von neu entdeckten Zoolithen u. s. w. 1774. Fol.), doch wenigstens aus irgend einer Reisebeschreibung oder Zeitschrift (z. B. Journal von und für Deutschland) wissen. Diese Hölen und ihren Inhalt hat nun Herr R. sorgfältiger und genauer, als irgend jemand vor ihm [illegible]sucht. Die merkwürdigsten durchforschte er mehr, als [illegible]. Er entdeckte sogar eine neue, vorher ganz unbe[illegible]e nach seinem Namen Rosenmüllers-Höle genannt [illegible]. [illegible]ne Absicht bey vorliegendem Werke geht nicht dahin, [illegible]pothesen über die Entstehung unterirdischer Räume [illegible], oder die alten zu prüfen: sondern aufrichtig und [illegible] deutlich zu erzählen, was er dort gefunden und gesehen [illegible], und [illegible] Ende eine allgemeinen Uebersicht der [illegible] und naturhistorischen Merkwürdigkeiten der ganzen Gegend [illegible]zufügen. Er sagt dieß in dem Vorberichte, wo er [illegible] [illegible] wenigen Vorgänger angiebt, und auf die

Schwierigkeiten, die mit der Behandlung solcher Gegenstände verknüpft sind, aufmerksam macht. Um sie gehörig einzusehen, muß man entweder selbst dergleichen Höhlen besehen oder wenigstens unsers Verf. Schrift mit Bedacht gelesen haben. Vorzüglich bittet er um Nachsicht wegen der Abbildungen. Er sagt: „Alle zum Zeichnen erforderliche Bequemlichkeiten kann man schlechterdings in den Höhlen nicht „haben. Der enge Raum, die Beschwerlichkeiten des Steigens, das herabträufelnde, stalactitische Wasser und andre „Hindernisse erschweren das Zeichnen an solchen Orten ungemein. Das unangenehmste Hinderniß aber ist dieses, daß „Abbildungen von Tropfsteinhöhlen nicht leicht die Beleuchtung und Haltung, welche das Gefühl und die Regeln des „Künstlers verlangen, erhalten können, wenn nicht die deutliche Darstellung der Gegenstände dabey verlieren soll, und „diese ist doch der eigentliche Zweck bey dergleichen Abbildungen. Auf so engen und beschwerlichen Wegen ist das Einbringen von Fackeln in die Höhle unmöglich. Ich konnte „mich also nur mehrerer hier und da aufgestellten Lichter zur „Beleuchtung bedienen, u. s. w." Diese Erklärung des Vf. mag auch für diejenigen dienen, die Aberlische Kupfer hier suchen, und nicht finden. Sie sind indessen durch Herrn Knüpler in Meissen keinesweges schlecht ausgeführt.

In der auf den Vorbericht folgenden Einleitung erzählt Herr Rosenmüller, daß ihn Espers kurze Nachricht von der Höhle bey Mockas, die er mittheilt, und mündliche Versicherungen mehrerer Männer von der Lebensgefährlichkeit bey Besuchung derselben nur desto mehr gereizt haben, sie zu durchforschen. Er giebt alsdann Vorsichtigkeitsregeln bey der Bestehung solcher Abentheuer an; und fügt eine kurze Uebersicht von dem ganzen Gebürge bey, in dessen Innersten man die zu beschreibenden Höhlen findet. Er vermißt überhaupt noch eine richtige Nachricht von jener ganzen Gegend des Bayreuthischen Oberlandes; und versichert, daß selbst auf den Landcharten viele Orte gar nicht oder falsch angegeben seyen, und daß man auf allen den Lauf der Flüsse ganz unrichtig und unvollständig gezeichnet findet.

Nun die Beschreibung der Höhle bey Mockas im Bambergischen selbst, S. 5 — 14. Sie will ganz gelesen seyn, und ist keines Auszuges fähig. Endlich Bemerkungen über einige merkwürdige Gegenstände in dieser Höhle, vorzüglich über

über die fossilen Knochen. Herr R. hatte schon vorher in einer eigenen, 1795 gedruckten Schrift ausführlicher von den in den Höhlen um Muggedorf befindlichen Knochen gehandelt: hier theilt er nur mit, was auf die Knochen in der Mokashöhle besondern Bezug hat, und was er zu jenen frühern Beobachtungen noch hinzuzufügen weiß. Recensent, der in diese Geheimnisse der unterirdischen Knochenlehre nicht eingeweiht ist, überläßt den Genuß und die Beurtheilung derselben andern. Mit Stillschweigen kann er jedoch nicht übergehen, daß Herr R. behauptet, nicht Wasser oder Ueberschwemmungen hätten eine so große Menge von Knochen einer Art von Bären in die Höhle gebracht; sondern die Thiere, von denen die Knochen Ueberbleibsel sind, hätten in den Höhlen gelebt, die Knochen der darin verstorbenen Thiere hätten sich durch die Länge der Zeit angehäuft, u. s. w. Dann noch etwas über die Tropfsteine der Mokaser Höhle, und über die Gebirgsart, aus welcher der unterste, tiefste Theil derselben besteht.

Die erste Abbildung stellt den äussern Eingang, die andere das Innere dieser merkwürdigen Höhle vor.

Or.

James Edward Smith's, der Arzneygelahrheit Doktors, Mitglieds der Königl. Gesellschaften der Wissenschaften zu London, Turin, Upsal, Stockholm, Lissabon, ꝛc. Präsidentens der Linneischen Gesellschaft zu London, Reise durch Holland, Frankreich und Italien; aus dem Englischen übersetzt von D. Gottfried Christian Reich, der Arzneygelahrheit öffentlichem ausserordentlichem Lehrer zu Erlangen. Zwey Theile. Leipzig, bey Fischer. 1796. 1 Alphabeth und 9 Bogen und 1 Alphabeth 4½ Bogen in kl. 8. 2 Rt. 12 gr.

Weder von dem Original, das im J. 1793. zu London in drey Oktavbänden erschien, noch von der Uebersetzung haben

bis-

bisher, wenn wir nicht irren, unsre Zeitungen und Journale Notiz gegeben. *) Und doch ist das Werk keinesweges erheblich. Wenn sich auch sein Urheber nicht zu dem Range der Addisone und Keyßler erhebt; so darf man ihn doch keck mit Twiß und Grimm in Eine Linie stellen. Er betet doch nicht andern nach: sondern urtheilt als ein selbstständiger Mann; sogar bey Gegenständen, die vor ihm schon hunderte betrachtet und beurtheilt haben. Dabey weiß er seine Leser immer zu unterhalten, indem er nicht ohne Empfindung und Witz schreibt, und manche [illegible] Züge und Begegnisse einwebt. Als Botaniker wird dieser Engländer allen unsern Lesern längst bekannt seyn. Er erscheint auch ist als solcher in dieser Reisebeschreibung; obgleich der Uebersetzer die eigentlichen botanischen Bemerkungen weggelassen, und sie zu seinem Magazin des Pflanzenreichs aufgesparet hat. Doch kommen hier und da einzelne Nachrichten dieser Art vor; auch scheint bey manchen andern Gelegenheiten der Botaniker durch; z. B. S. 4. „Eine starke, handveste Weibsperson, deren Wangen eher mit der in voller Blüthe stehenden Päonie, als mit der Rose, zu vergleichen waren; oder S. 86, wo er erzählt, er habe von Rousseau's Grabmal etwas Moos mitgenommen. Uebrigens zeigt er sich durchgehends als nicht gemeinen Menschen- und Kunstkenner; wie denn der größte Theil des Werks aus Nachrichten und Urtheilen über Kunstwerke besteht.

Die Reise selbst geschah in den Jahren 1786. und 1787; und zwar nicht bloß, wie der Titel andeutet, durch Holland, Frankreich und Italien, sondern auch durch einen Theil der Schweiz. Der größere Theil des Werks erstreckt sich jedoch über Italien. Denn auf die übrigen Länder sind kaum 14 Bogen verwendet. So übermäßig viel auch über die herrlichen, zum Theil jetzt leider nach Frankreich gewanderten Kunstwerke Italiens räsonnirt und deräsonnirt worden ist: so hört man nach dem allen doch auch gerne des Verf. Urtheile, wenn sie auch nicht alle passend sind. Sie zeugen großentheils von Kennereinsicht und Unpartheylichkeit. Sei-
nem

*) Nachdem diese Anzeige niedergeschrieben war, erinnerten wir uns einer Recension der Uebersetzung in der allg. litt. Zeitung 1797. St. 62.

nem Landsmann Smollet, mißfälligen Andenkens, der Landsmännin, Lady Miller, oder vielmehr dem Franzosen de la Lande, den sie oft ausschrieb, und andern widerspricht er hier und da, oder weiset sie höflich zurechte.

Die Reise gieng über folgende Hauptorte: Rotterdam, Leyden, Amsterdam, Haag, Antwerpen, Brüssel, Paris, Montpellier, Marseille, Nizza, Genua, Florenz, Siena, Rom, Neapel, Bologna, Venedig, Mayland, Turin, Genf, Lausanne, Bern, Straßburg, Nancy, Paris auf der Rückreise, Amiens, Boulogne, Dover. Alles ist unter 43 Kapitel gebracht. Wir geben daraus nur eines und das andere zur Probe.

Der inzwischen 1789. verstorbene Naturforscher im Haag, Lyonet (eigentlich Lyonnet) sprach von Büffon als von einem Stümper in der Naturgeschichte, dessen erkünstelter Ruhm gewiß bald zu Grunde gehen würde. Herr Smith nennt dafür den Holländer — denn das wäre Lyonnet, und kein Franzose — einen Naturforscher ohne systematische Kenntniß, der von Linné wenig oder gar nichts wußte; welches in den Augen eines Präsidenten der Linneischen Gesellschaft ein größeres Verbrechen seyn mußte, als bey andern. — Das Kartengeldgeben nennt dieser Verf. eine schädigte Gewohnheit, wodurch sich seine Landsleute, wie er meint, entehren: den Holländern hingegen rechnet er die Unterlassung derselben zur Ehre an (S. 56.): Sollte aber wohl auch bloß der Fall in ganz Holland seyn? In Deutschland ist es verschieden. — Wenn Herr S. (T. I. S. 47.) in Ansehung der Gemälde zu Antwerpen auf Ireland's Reisen durch die Niederlande verweißt; so möchten wir es wohl mit mehr Recht auf Georg Forster's Ansichten (Th. 2.) thun. — Von Ermenonville, Rousseau's letzten Aufenthalt, und von diesem außerordentlichen Manne, erzählt der Verf. vieles mit sichtbarem Wohlgefallen, ohne gerade das, was andere davon bekannt machten, zu wiederholen (S. 83. u. ff.). Wer weiß, ob er sich so lange bey Rousseau verweilt hätte, wenn er nicht auch Botaniker gewesen wäre. Es ist ihm gar nicht recht, daß man Rousseau's Bekenntnisse drucken ließ. — Den französischen, bey der Revolution ermordeten Minister Bertier rühmt er wegen seines Patriotismus und wegen seiner Thätigkeit ganz ausnehmend, und nennt seine Ermordung einen der häßlichsten Flecken in der Geschichte der

Revolu-

Revolution (S. 107. u. f.). — Die Nachrichten von Genua verdienen mehr Aufmerksamkeit, als manche andere, weil sich der Vf. daselbst länger, als an den meisten andern Orten, aufgehalten hat. Die heil. Magdalene zu den Füssen des Heilandes, von Paul Veraüse in dem dortigen Pallaste Durazzo nennt er das berühmteste Gemälde in ganz Italien: und doch tadelt er etwas daran. (S. 209.) — Bey Gelegenheit der mediceischen Venus zu Florenz (S. 297. u. ff.) erinnert er, daß kein Gypsabguß, er sey auch noch so vollkommen, und noch viel weniger eine gemahlte Form, einen richtigen Begriff von irgend einer sehr vorzüglichen Bildsäule geben könne. — Nach andern Beschreibungen, die Renovation von Raphaels Gemälde, die Transfiguration vorstellend, gelesen hat, kommt ihm das Urtheil des Verf. (Th. 1. S. 303. u. f.) seltsam vor, und Herr S. scheint ihm ziemlich fehl geschossen zu haben. Die neue Safristey an der Peterskirche, vom jetzigen Papst, hat auch nicht seinen Beyfall; sie zeuge nicht vom besten Geschmack, und bey der Betrachtung einzelner Theile falle einem leicht jener griechische Maler ein, der weil er die Helena nicht schön malen konnte, sie doch wenigstens kostbar zu malen entschlossen war (S. 310.) — Das berühmte Freskogemälde im kleinen Farnesischen Pallast, die Geschichte des Kupido und der Psyche, ist S. 321. u. ff. umständlich beschrieben. Herr S. sagt: „Ich „fühle mich unwiderstehlich hingerissen, dieses bezaubernde „Meisterstück etwas genauer zubeschreiben.“ — Ueber den neapolitanischen Adel ergeht S. 431. ein hartes, aber mit andern Nachrichten ziemlich übereinstimmendes Urtheil, dem zu Folge dessen Unwissenheit über alles gehen soll: nur sein Stolz und seine niedrige Denkart seyen noch grösser. Noch hier stosse man auf einen Herzog oder Fürsten, der sich das Ansehen eines Literators in so ferne gebe, daß er alte unnütze Bücher sammle: aber selten sey einer zu finden, der sie würklich lesen könne. — Was von dem Könige von Neapel, der nicht allein ein grosser Jäger, sondern auch ein grosser Billardspieler seyn soll, und von dessen Gemahlin erzählt wird, ist zwar freymüthig: aber doch nicht so frech und unverschämt, als Gorani's Uebertreibungen und Sottisen. — Was von dem bedauernswürdigen Greis, Papst Pius dem 6ten, erzählt wird, ist lesenswerth: so auch die Literarnotizen von Pavia, auch eines und das andere von Turin (im 2ten Theile). — Wenn es S. 196. heißt, Nancy sey von Stanislaus Lescinsky

[illegible] erbaut worden; so wissen wir nicht, ob dieß ein Versehen vom Autor oder vom Uebersetzer sey. — Ueber die schlechten Fuhrwerke in Paris eifert unser Engländer (S. 387.) sehr; und dabey fällt ihm gleich wieder etwas Botanisches bey, nämlich von Tournefort, der von den furchtbaren Achsen an jenen Kutschen so empfindlich angegriffen worden sey, daß er das Blutspeyen bekommen habe, das ihm in der Folge tödlich geworden sey.

Am Ende sagt er auch seine Meinung von der französischen Revolution. Unter andern erzählt er S. 400.: wie man schon in den Jahren 1786. und 1787., als er zu Paris war, sehr frey über die Unhaltbarkeit der Staatsverfassung räsonnirt habe, u. s. w. Der unglückliche König Ludwig der 16te wird sehr richtig beurtheilt. Er endigt damit, daß er sagt: „Die Franzosen scheinen erst noch eine große Menge „von Fehlern ablegen zu müssen, ehe sie aus sich selbst einen „gut eingerichteten Staat bilden können. Diese Fehler will „ich aber gerne größtentheils auf Rechnung ihrer ehemaligen „schlechten Regierung schreiben. Man hat vor kurzem den „Lieblingsgedanken aus einem ihrer Satiriker entlehnt, daß „der Franzose gleich einem Thiere sey, das ein Affe mit ei„nem Tiger erzeugt habe, u. s. w.“

Der Uebersetzer, der das Original von dem Verf. selbst geschenkt erhielt, hat ziemlich gut gearbeitet, so weit man ohne Vergleichung mit der Urschrift urtheilen kann. Doch fehlt es nicht an schleppenden Stellen und Nachläßigkeiten. Warum ist z. B. S. 65. (Th. 1.) das Wort Portico zweymal beybehalten? Warum nicht Vorhof? Warum sind mehrere englische Worte (z. B. S. 295. und 322.) und die eingestreuten englischen Verse nicht verdeutscht worden? Warum steht S. 74. Viscount statt Vicomte von Türenne. S. 75. heißt es: Beschreibung aller von Ludwig dem 15ten geschlagenen Schaumünzen, statt auf ihn. S. 431. „Man hat mich versichert, daß die Unwissenheit des Adels über alles gehe, und daß ihr Stolz und ihre niedrige Denkungsart rc. Welche Nachläßigkeiten! Immer heißt es: Herkulaneum und Pompeja statt Herculanum und Pompeji; Doktor Cyrill statt Cirillo; Sybille statt Sibylle; Capraa statt Caprea. Gesetzt auch, der Verf. habe sich dieser Unrichtigkeiten schuldig gemacht; so hätte sie doch der Uebersetzer vertilgen sollen, zumal da er einige Anmerkungen,

gen, worin er den Engländer zurechte weiset, hingestreut hat.

Da.

Ueber die Auswanderungen der Wirtemberger. Tübingen, bey Heerbrandt. 1796. 11 Bogen in 8. 9 K.

Diese Schrift entstand durch die Bemerkungen, die Herr Nicolai in seiner Reisebeschreibung, (Th. 10. S. 195—235.) und ein ungenannter Wirtemberger in der bey diesem Bande befindlichen Beylage (VIII, 9. S. 70—82.), die auch der anzuzeigenden Schrift beygefügt ist, über die Auswanderungen aus dem Wirtembergischen machten. Der uns unbekannte Verf. schickt allgemeine Bemerkungen über die Auswanderungen ganzer Völker und einzelner Familien voraus; jedoch ohne seinen Gegenstand zu erschöpfen; wo vielleicht besonders das unbedingte Recht auswandern zu dürfen, und der absolute Schaden, den wenig bevölkerte Staaten dadurch erleiden, in Erwägung zu ziehen gewesen wären. Doch, er wollte ja das Allgemeine nur berühren, und weder die Rechte, auswandern zu dürfen, noch den Vortheil und Schaden, der durch Auswanderung entsteht, darstellen. Sein Hauptzweck geht bloß dahin, die Auswanderungssucht der Wirtemberger gehörig zu erörtern; welches ihm auch würklich nicht mißgelungen ist. Er bestimmt auch deswegen sein Thema näher: Warum wandern verhältnißmäßig aus dem Herzogthume Würtenberg mehr Menschen aus, als aus manchen andern (nicht aus allen) deutschen Reichslanden? Die Antworten auf dieses: Warum? sind nun theils allgemeine, die in allen, oder doch in den meisten deutschen Reichsländern vorhanden sind, theils solche, die auf Wirtemberg allein eingeschränkt, oder wenigstens in diesem Lande durch lokale Umstände modificirt sind, und stärker würken, als in andern Ländern Deutschlands. Richtig bemerkt der Verf., daß die Ursachen der Auswanderungen nicht mit der nöthigen Bestimmtheit und Genauigkeit angegeben werden können, ohne sichere Kenntniß der Lokalumstände. Er schlägt daher die Verfertigung von Auswanderungslisten vor, um die Ein- und Ausgewanderten nach der

Ver-

Verschiedenheit des Alters, Geschlechts, Wohnorts, ehelichen oder ledigen Standes, der Religion, des Aufenthalts in den Städten oder Dörfern, des Gewerbes und Vermögens, verzeichnet werden müßten. Da bis jetzt nun noch solche Auswanderungslisten fehlen: so ist es wohl nicht anders möglich, als daß der Verf. auch die Ursachen, die auf Würtemberg vorzüglich anwendbar zu seyn scheinen, nur im Allgemeinen darzustellen im Stande ist. Die Ursachen des Auswanderungsgeistes der Deutschen überhaupt findet er, außer der starken Bevölkerung, in dem Nationalcharakter derselben. Er sagt (S. 35.): „Das Klima von Deutschland ist größtentheils gemäßigt. Bewohner desselben können daher um so leichter in jedem fremden Klima ausdauren, weil sie der Kälte mehr, als die Südländer, und die Hitze mehr, als die Nordländer gewohnt sind. Das Vaterland des Deutschen ist weder so anmuthsvoll und paradisisch, daß er zweifeln könnte, es irgendwo eben so, oder noch schöner, anzutreffen; noch so rauh und unfreundlich, daß das Gefühl für das Schöne und Reizende ihm ganz unbekannt seyn, der Wunsch, andere Gegenden zu sehen, gar nicht in ihm rege werden sollte. Der Deutsche weiß den Werth eines bequemen Lebens, eines reichlichen Auskommens zu schätzen; aber er ist noch nicht so weichlich, daß er vor Gefahren und Beschwerden zurückbeben sollte, die allenfalls mit dem Wege verbunden sind, auf dem er sich ein besseres Leben zu verschaffen hoffen kann. Der Deutsche hat auch einen gewissen Stolz, eine gewisse Vorliebe, die ihn aber nie so blind oder so ungerecht macht, daß er, wie der Franzose oder Engländer, sein Vaterland für den Inbegriff aller Vollkommenheit, aller Glückseligkeit ansehen sollte.“ Besonders stark war der Auswanderungsgeist in den Rheinländern und im Wirtembergischen in den Jahren zwischen 1780. und 1790. Sie sollen allein im Jahr 1785. 15 bis 16000 Menschen verloren haben. Diese Auswanderungen dauern auch jetzt noch, aber bey weitem nicht mehr so häufig, fort.

Die Untersuchung der Frage: Warum im südlichen Deutschlande die Auswanderungen weit stärker sind, als im nordöstlichen? bahnt dem Verf. den Weg, eine zweyte Art allgemeiner Gründe zu finden, die sich auf den Wirtemberger anwenden lassen. Der erste ist der Weinbau. Es ist eine allgemeine Bemerkung, heißt es S. 40. daß im Weinlande der Arme immer verhältnißmäßig übler daran ist, als im

Hierlande, sowohl wegen des theuren und nicht so [illegible] Getränkes, und wegen des, in solchen Gegenden, wo alles zu Weinbergen genutzt wird, höhern Preises des Getreides; als auch deswegen, weil die Taglöhner in jenen Gegenden, die sogenannten Winzer oder Häcker einen sehr ungewissen Verdienst haben, der gewöhnlich nur einige Monate dauert, oder wenigstens für den halben Theil dieser armen Leute aufhört, die noch dazu meist schon immer so viel im Voraus schuldig sind, als sie zur Zeit der Weinlese verdienen.

Einen zweyten Grund findet er in der, in diesen Ländern entweder gar nicht üblichen, oder äusserst gelinden Leibeigenschaft. Ich wollte darauf wetten, sagt der Verf., daß aus den Badischen Landen seit den 23sten Jul. 1783. mehr Menschen ausgewandert sind, als zuvor. Bekanntlich hat der menschenfreundliche Marggraf von Baden damals die Leibeigenschaft in seinen Landen ganz aufgehoben, und sich dadurch, und durch die edelmüthige Aufopferung einer jährlichen Kammerrevenue von 40 bis 50000 Gulden, ein bleibendes Verdienst, nicht um seine Unterthanen allein, sondern auch um die Menschheit, erwarben. In Hinsicht der Leibeigenschaft verordnet die Wirtembergische Landesordnung: „So einer sein Bürgerrecht aufsagen und außer unser Obrigkeit ziehen würde; so soll er das mit so viel Gelds, wie er das erkauft, aufsagen, und es also thun, mit Vorwissen unserer Amtsleute, der auch damit und alsbald der Leibeigenschaft ledig seyn und weiter nicht beschwert werden solle," rc.

Der dritte Grund beruht darauf, daß der südwestliche Deutsche weniger klimatisch ist, als der östliche, und diese Gegenden in Ansehung der Kultur des Menschen (?) und des Bodens übertroffen werden.

Nun kommt der Verf. zu den besondern Gründen der Auswanderung des Wirtembergers. Nicht Religionsdruck und Monopolien sind die Ursachen derselben, wie bey seinem Nachbar, dem Pfälzer. Auch das Stempelpapier, ein Monopol, worunter eine wahre Steuer verborgen liegt, ist nicht im Wirtembergischen eingeführt. Ausgewanderte durch Bedrückungen der Amtsleute rechnet der Verf. zu den Ausnahmen (?). Aber die Regalität des Salpeters, so wie sie im Wirtenbergischen hergebracht ist, und die strenge Polizey in

Ansehung der Taxe für das Tanzen, verläßt er zu geschwind, und ohne sich freymüthig genug darüber zu erklären. Die besondern Gründe, warum verhältnißmäßig mehr Wirtemberger auswandern, sind ihm hauptsächlich: die gesetzliche Auswanderungsfreyheit, die Volksmenge, die sich, nach der neuesten Zählung vom J. 1795. auf 600,000 Menschen belief, und der begünstigte Einfluß der Emissarien durch die besondere Beschaffenheit des schwäbischen Kreises, die dem Rec. auf der Landcharte wie durchbrochene Arbeit vorkommt. Der größte Theil der Auswanderer besteht aus Armen. Wenn auch durch die oft wiederhohlte Zerstückelung der Feldgüter und Weinberge die Zahl der Reichen vermindert, und um Taglohn zu arbeiten, erschwert werden sollte: so sind doch gesetzliche Verfügungen, oder wohl gar Hindernisse, nicht nöthig. Durch Manufakturen und Fabriken könnte diesem allen abgeholfen, und den Armen Arbeit und Brod verschafft werden. Die Wildschaden-Beschwerden, deren vormaliger Einfluß auf die Auswanderungen sich nicht verkennen läßt, sind seit 1791. gehoben worden: so wie das Lotto — eine wahre Pest des Staats! — seit 1779. abgeschafft ist. Zu wünschen wäre, daß der Theurung des Brennholzes, welches der Verf. gedenkt, durch gute Forstwissenschaft oder durch Torf vorgebeugt werden, und dem übermäßigen Zinswucher, der die Ursache der Armuth mehrerer Landleute seyn soll, Einhalt geschehen möge, damit dieß nicht aufs neue Förderungsmittel zur Auswanderung in ein benachbartes Land werden, welches gewiß für viele mehr Reiz, als der rauhe Norden, erregen wird.

Wk.

Erziehungsschriften.

Versuch eines Erziehungsbuchs für deutsche Bürger und Landleute. Bearbeitet und herausgegeben von Christoph Gottlieb Steinbeck. Erstes Bändchen. Gera, in der Volkszeitungsexpedition. 1796. 11 Bogen in 8. 6 gr.

Ueber Erziehung, meint der Vf., sey seit 30 Jahren zwar sehr viel geschrieben; aber doch fehle es bis diese Stunde noch an

einem instruktiven Handbuche, in welchem der Bürger und Landmann, oder das Volk und alle die, welche man im ädelsten Sinne des Wortes dazu rechnet. — [Das ist aber nicht der ädelste oder edelste, sondern vielmehr ein unedeler abschätziger Sinn des Wortes, wenn nur Bürger und Landmann das Volk genannt werden: soll die Benennung aber edel seyn, so ist es ja ungerecht und unzeitig, den Edelmann vom Volke auszuschließen,] — über das ganze Erziehungswesen ihren Bedürfnissen, Fähigkeiten und ihrem Geschmacke gemäß unterrichtet würden.

„Da mir nun die Gottheit Anlage gegeben zu haben scheint, (fährt er fort), mit dem Bürger und Landmanne so zu reden, wie es seine Bedürnisse und Fähigkeiten erheischen: so habe ich es gewagt, so ein Werk zu schreiben, und den Anfang davon hiermit dem Publikum vorzulegen.“ Das klingt nun fast, als wenn ein Afterarzt oder Verkäufer einer Wunderessenz anhebt: „Da mir der liebe Gott die Gnade „gegeben“ u. s. w. Die Anlage, welche Herr St. hierzu von der Gottheit empfangen zu haben glaubt, haben die Menschen alle. Es kömmt nur darauf an, ob Herr St. diese Anlage vorzüglich ausgebildet hat. Das wird sich hernach zeigen. Hier nur vorläufig sey bemerkt, daß er in dieser Gabe, zum Volke mit der größten Verständlichkeit, aber doch mit Anstand und Würde zu sprechen, wenigstens nach diesem Büchelchen zu urtheilen, noch weit, sehr weit hinter den Mustern ganz populärer Schriftsteller, z. B. Salzmann, Becker, von Rochow und einigen andern zurück ist. Auch ist die ächte anständige Popularität gar so leicht nicht, daß man dabey das Geschreibe nur so von der Hand schlagen könnte. Herr St. scheint jetzt die Schriften wie Waare zu verfertigen: denn außer andern Arbeiten, sagt er, die er zum Theil schon habe, zum Theil noch bekomme — (er schreibt eine Zeitung, und kündigt sich hier als Redacteur eines Werks an, das wahrscheinlich unter dem Titel Licht fürs deutsche Volk, von Messe zu Messe erscheinen soll,) — will er auch dieses Erziehungsbuch fortsetzen, und beziehet sich schon oft auf manche andere Theile und Materien, die damit verknüpft werden sollen, so daß es von ihm abhänget, welche Menge von Bänden es noch haben wird. Anfangs wollte er es: Brillen für's deutsche Volk betiteln, und so hatte er es angekündiget. Allein der Titel mißfiel allgemein, und dadurch

[illegible] ersahe er, daß er unschädlich war. Wer wird sich auch gern Brillen verkaufen lassen?

Es soll inzwischen dieses Buch eben das seyn, und würken für sein Publikum, was Herrn Salzmanns sonst so genanntes Krebsbüchlein für die gebildeten Stände gewürkt habe. Also hatte man doch schon ein instruktives Handbuch, das wenigstens die herrschenden Fehler der Erziehung rügte. Und weiter soll dieses, und auch das künftig folgende Bändchen wahrscheinlich, auch nichts thun. Der Unterschied liegt also in der Form, die Herr St. ihm hier gab für sein Publikum. Allein mich dünkt, Herrn Salzmanns Büchlein war ja so faßlich und populär geschrieben, daß jedermann es verstand. Und wem das noch zu hoch und zu fein ist, dem ist wohl mit Büchern gar nicht beyzukommen.

Worin besteht nun diese Form? Es ist die Gesprächsform. Dieß erste Bändchen enthält 16 Gespräche, worin nach gerade gezeigt wird und gezeigt werden soll: wie und wodurch viele Eltern die Liebe, das Vertrauen, die Achtung ihrer Kinder verlieren; wie sie selbst den Grund dazu legen, daß Kinder gegen ihre Geschwister feindselig, gegen ihren Nebenmenschen lieblos, rachgierig, neidisch und schadenfroh werden; wie die Eltern dran Schuld sind, daß ihre Kinder Hang zur Grausamkeit, zum Lügen und Verläumden, zum Naschen und Entwenden, zur Geschwätzigkeit, zum Trotz und Eigensinn bekommen; wie und wodurch die Eltern ihre Kinder furchtsam vor Gespenstern, unbrauchbar für die Welt, und wie sie ihnen die Religion verhaßt machen.

Diese Gespräche, (Erzählungen, Geschichten, die zwar auch mit in diese Gespräche verwebt werden, wären vielleicht besser, wenigstens für den Raum sparsamer gewesen,) laufen immer fort zwischen einem Pfarrer und einem Richter, der vermuthlich ein bloßer Bauer seyn soll, weil der Prediger ihn nur immer Er nennt. Der Pfarrer macht diesen aufmerksam auf einen Fehler nach dem andern, und dieser bestätiget denn das oft durch die Rückerinnerung, daß bey seiner Erziehung und in seiner Eltern Hause ähnliche Fehler vorgegangen sind. Oder beyde sehen um sich, und finden sie noch in der Geschichte ihrer Dorfnachbarn.

Allerdings ist nun darinn, zwar nichts Neues — denn es soll ja nur eine andere Bearbeitung eines schon vorräthigen

gen Stoffes seyn — aber doch viel Wahres und Brauchbares gesagt. Nur die Art, wie es oft gesagt wird, hat nicht schlechtweg unsern Beyfall. Denn erstlich sind manche der Fehler und Unarten, die hier an den Eltern gerügt werden, solche Abscheulichkeiten und solche häßliche Carricaturen, daß sie nur an dem rohesten Abschaume des gedanken- und sittenlosesten Pöbels anzutreffen sind. Leider giebt es dergleichen Pöbel und dergleichen Abscheulichkeiten: das bin ich keinesweges in Abrede. Aber dergleichen Leute sind auch nicht durch Bücher zu bessern und zu belehren. Sie lesen kein Buch, als allenfalls zu kritischen Zeiten ein Gebet- oder Gesangbuch, worinn für sie das das tröstlichste seyn muß, daß Christus alle Sünden für sie getragen hat. Lieber hätte er sollen den Mittelschlag einfältiger oder unbesonnener Eltern schildern, die es gut meinen und nur nicht immer verstehen. Wenn diese das Buch nun lesen werden, möchte es ihnen oft gehen wie den Leuten, die eine Predigt anhören, wo das Laster mit allen möglichen grellen Farben gezeichnet wird, und darüber sich mit dem Gedanken beruhigen und liebkosen: nein, so arg bist du doch nicht!

Zweytens, um nun recht natürlich und treu zu seyn, läßt der Verf. alles in der pöbelhaftesten ungesittetsten Sprache, in dem niedrigsten empörendsten Tone des Schimpfens und Fluchens nach erzählen. Ja selbst Pfarrer und Richter sprechen zwischendurch, auch ohne daß jene rohen Leute redend eingeführt werden, eine äusserst niedrige plumpe Sprache, so daß man eine Sammlung der pöbelhaftesten Kraftausdrücke in dem Werkchen hat. Soll das etwa heißen, den Geschmack des Bürgers und Landmannes, des Volkes im ädelsten Sinne des Wortes, richtig treffen? es so vortragen, wie sie es gern hören? nach ihren Bedürfnissen sich bequemen? Aber es ist ja Bedürfniß, daß dieser Geschmack veredelt werde. Zwar verwahrt sich der Verf. in der Vorrede schon, daß er, um nicht gegen die Natur anzustoßen, den Bauer nicht mit frisirtem Kopfe und mit dem Degen an der Seite malen dürfe; daß er ihn müsse in seiner gewöhnlichen Sprache reden lassen. (Und doch spricht dieser Bauer vom Fassungsvermögen, welches gewiß seine gewöhnliche Sprache nicht war). Aber es ist ein großer Unterschied zwischen naiver, treuherziger, einfacher Sprache des Landmannes, welche zu treffen wohl Kunst ist, und zwischen seinem

rohen

rohen, groben, schmuzigen Wiotismen, welche nachzubilden Sudeley ist. Selbst der Pfarrer sinkt zuweilen in diese niedrige Sphäre der Sprache herunter. Es giebt doch bey aller ungekünstelten natürlichen Popularität einen gewissen Anstand und Wohlstand, denn der Schriftsteller, der Volkslehrer nicht beeinträchtigen muß.

In Hinsicht auf den ersten Tadel beziehe ich mich der Kürze wegen nur auf S. 32. und S. 38. ꝛc. Der andere Tadel ist bald belegt. **Infamer Kakker, ochsendummer, du verfluchtes Pack, ihr tausendsapperment'sches Zeug** u. dergl. heben oft den Styl. Wenn Schläge beschrieben werden, so zeigt sich der Reichthum unserer Volkssprache in Floskeln, wie etwa folgende: Pliz, Platz, hast du nicht gesehn — karbatschen, daß sie Baumöl geben mögen — nach Noten durchhauen — Hiebe aus dem Salze bekommen, u. s. w. Alles dieses und noch mehr getreulich zu copiiren, ist das mit gehörig zur Anlage eines Volksschriftstellers, die Herr St. von der Gottheit in sich gelegt fühlt?

Man soll den wißbegierigen Kindern, wenn man nicht ihr Zutrauen verscherzen will, auf ihre Fragen nicht falschen Bescheid geben. Wie aber fragt der Richter, wenn es Dinge betrifft, die über ihr Fassungsvermögen sind? Ja freylich, meint der Pfarrer, könne man ihnen schwerlich vor der Zeit begreiflich machen, warum das Blut in unserm Körper roth aussehe, da doch die Speisen und Getränke, die wir zu uns nehmen und woraus das Blut abgesondert wird, weiß, schwarz, grün oder gelb aussehen. Nun darüber wird auch schwerlich ein Kind von selbst grübeln. Aber sonderbar scheinet doch der Rath des Pfarrers. Der Vater soll nämlich sagen: so etwas, wenn es anders zu ergründen ist, verstehn nur gelehrte und studirte Leute, wie unser Herr Pfarrer einer ist; den will ich gelegentlich fragen. Forscht nun der Junge wieder, so soll er ihm sagen: er habe den Pfarrer zu fragen vergessen, das Kind möge es gelegentlich selbst thun. Und dann möge der Herr Pfarrer sehen, wie er mit ihm durchkomme. Also doch immer eine Unredlichkeit, eine Täuschung im Munde des Vaters wegen des Vergessens. Und das wievielste Kind wird denn nun den schicklichen Anlaß und die edle Dreistigkeit haben, den Pfarrer auf seine eigne Hand zu fragen, wo die Kinder herkommen, welches eins der hier angeführten Exempel doch ist.

S. 113. wird eines Vaters Gewohnheit getadelt, der seinen Kindern zuweilen zur Belohnung, sonst aber des Sonntags regelmäßig einige Pfennige Taschengeld gab. Das letztere soll, wenn sie es vernaschen und nicht darnach gefragt wird, sie zur Naschhaftigkeit und zum Diebstahle, ja bis zum Galgen bringen. Das ist doch etwas einseitig und übertrieben, dieß im allgemeinen zu sagen. — Zuweilen wird der Gesprächston bloß durch ein unvorbereitetes Einfallen angeknüpft, z. B. S. 117. indem der Pfarrer anfängt:

„Was Wunder, wenn das Kind nun jeden Heller zur Befriedigung dieser Sehnsucht verwendet, dadurch aber immer naschhafter, ja endlich wohl gar —

„— ein Dieb wird (fällt der Richter ein), wenn seine geschenkten Pfennige nicht mehr zureichen."

Ja noch einen bequemeren Uebergang zu einem neuen Gespräche findet man S. 119. Der Pfarrer sagt:

„Erlaubt es seine Wirthschaft, so will ich ihn heute noch auf einen Punkt, der mit hieher gehört, aufmerksam machen. Wart' Er nur einen Augenblick; ich komme gleich wieder herein. (Geht ab, und kommt in einer Minute wieder)."

Nun ja, es kann ja wohl einer genöthigt seyn, auf eine Minute hinauszugehen. Sehr natürlich!

Lieber würde er es sehen, sagt der Verf. in der Vorrede, wenn die, welche diesen Versuch einer kritischen Prüfung würdigen wollten, die Resultate ihm privatim mittheilten. Ich glaube es wohl; aber der Verf. wird es den Recensenten verzeihen, wenn sie, ohne sich in Correspondenz mit ihm einzulassen, ihre Resultate auf dem gewöhnlichen Wege geben, den er selbst einschlägt, um seine Resultate mitzutheilen. Das Publikum will in kritischen Journalen, nicht bloß eine Anzeige des Buchs, sondern auch ein Urtheil über dasselbe. Und dieß Urtheil kann auch für andere, die etwas ähnliches schreiben wollen, seinen Nutzen haben.

Eine ganz eigne Feinheit hat Herr St. erdacht, um sich die Nachdrucker von diesem Buche abzuwehren. Nämlich sogleich nach dem Titelblatte ist ein förmlicher Kontrakt zwischen

schon ihm und jedem Käufer eingerückt. Vermöge dessen soll kein Käufer, geschweige sonst jemand, der es z. E. gefunden, abgeschrieben, geborgt, geschenkt bekommen, geerbt, als gekauft, in einer Auktion erstanden, oder irgend auf eine andere recht- oder unrechtmäßige Art erhalten hat, ohne unser (des Verf.) Wissen und Willen, weder mit dem vorstehenden noch unter einem andern Titel nachdrucken oder nachdrucken lassen; es sey denn, daß derjenige, der es thut oder thun läßt, uns den Betrag von siebentausend Exemplaren desselben, nach dem Preise zu 6 Groschen netto gerechnet, (macht also nur ein Sümmchen von 1750 Thalern) binnen zwey Monaten von Fertigung seines Nachdrucks angenommen, baar, ohne allen möglichen Abzug und ohne alle nur erdenkbare Ausflüchte vergüten, mit seinem gesammten Mobiliar- und Immobiliarvermögen dafür haften, auch im Fall die Zahlung dieses Betrages an Uns zur gesetzten Frist nicht geschehen sollte, für alle bey seinem Foro sowohl als sonst dadurch entstehende Judicial- und Extrajudicialkosten stehen wollte. Wer einen solchen Nachdrucker dem Verf. mit gehöriger Legitimation bekannt macht, und vor Gerichte nöthigen Falls zureichenden Beweis gegen ihn führt, soll von obigem Quanto (NB. wenn Herr St. erst die 1750 Thaler empfangen hat) Hundert Thaler Prämie erhalten, und das Verfahren der gesammten Gerichtsstellen und Obrigkeiten dabey, vor welche die Sache kommen sollte, dem Publiko zu ihrer Ehre oder Schande, wie sie es nämlich verdienen, von Schritt zu Schritt vorgelegt werden. — O quel bruit pour une omelette! Inzwischen practica est multiplex. — Wer aber von diesem Kontrakte beym Kauf des Buchs nichts wußte, und es deswegen nicht behalten will, (muß also erst in rechtlicher Form erhärtet seyn), der schicke es nur unbeschädigt an uns zurücke, und er soll nicht nur sein Kaufgeld und andre deswegen gehabte Kosten postfrey wieder erhalten, sondern auch dem Publiko als ein sehr akkurater Mann empfohlen werden. — Leider sieht man wohl, daß Herr St. gar stark und vorsichtig in Clauseln ist. Denn das letzte rühmlich scheinende Anerbieten wird nur dem zu gute kommen, der den Willen des Nachdruckers oder Nachdrückenlassens eingesteht, und die Bedingung des Nichtnachdrückens nicht eingehen will, weil er ein gar zu accurater Mann ist. Aber besser wäre es, es käme jedem Käufer dieß beneficium zu gute, der das Buch schlecht fände, oder schon bes-

 sere

sere der Art zu kennen, oder sie noch abwarten zu wollen versicherte.

Katechismus der Weltklugheit, von J. C. F. Witting, Pastor zu Ellensen bey Einbeck. Leipzig, bey Barth. 1796. 100 S. gr. 8. 5 gr.

Der Verf. hält es für einen grossen Mangel, daß bis jetzt weder auf Schulen noch auf Universitäten die Weltklugheit gelehrt werde, und wünscht durch diesen Katechismus, der auch als Anhang zum vierten Bande seines praktischen Handbuches für Prediger gelten soll, zur Abhelfung dieses Mangels Veranlassung zu geben.

Ja wenn nur die Weltklugheit, so wie die Weltweisheit docirt, und allenfalls auch schon für Knaben und Jünglinge in ein Katechismusfästchen gebracht werden könnte. Es können freylich allgemeine Grundsätze darüber entworfen werden: aber diese allgemeinen Grundsätze auf jeden individuellen Fall richtig und schnell anzuwenden, das ist eben die Klugheit, hoc opus, hic labor est. Einem jungen Menschen, der nun in die Welt, d. h. mit eigner Selbstthätigkeit in mehrere willkührliche Verhältnisse und Verbindungen mit Menschen übergienge, würde Rec. doch statt dieses Katechismus Campens Theophron und Knigge über den Umgang mit Menschen zur sorgfältigen Lektüre empfehlen, und dann das weitere seinem eignen Nachdenken, seiner Beobachtung und Erfahrung, seinem guten Genius überlassen.

Denn offenherzig zu reden: so viel gutes, wahres, nützliches auch in der vorliegenden Schrift gesammlet und zusammengedrängt ist, als Anleitung zur Weltklugheit hat sie keinweges des Rec. Beyfall. Es ist nichts mehr und nichts weniger, als eine Art Moral, nicht unter den Gesichtspunkt der Pflicht, sondern unter den Gesichtspunkt der Nützlichkeit und Zuträglichkeit gebracht. Aber auch als solche betrachtet, fehlt es ihr an lichtvoller Anordnung, oft an Richtigkeit und Genauigkeit der Begriffe. Man vermißt in den Definitionen häufig philosophische Präcision, eben so wie in den Divisionen. Denn an numerirten Unterabtheilungen hat es der Verf. nicht fehlen lassen, wenn gleich zuweilen mehre-

mehrere Nummern nur immer dasselbe mit andern Worten wiederholen. Dieser Tadel könnte durch viele Beyspiele belegt werden; aber die Gränzen einer Anzeige in dieser Bibliothek erlauben nur wenige Belege.

Das Ganze zerfällt in fünf Theile. **Erster Theil: von der Weltklugheit überhaupt.** S. 5—7. Billig hätte hier Herr Past. W. ausgehen sollen von der Sinnverwandtschaft der Wörter weise und klug. Er fängt aber von den Fragen an: wornach müssen weise Menschen hauptsächlich streben? (Antwort: nach ihrer eigenen und ihrer Mitmenschen Vervollkommnung und Glückseligkeit) und: **wie müssen sie darnach streben, in Rücksicht auf die verschiedene Beschaffenheit der Menschen?** (Diese Verschiedenheit wird hier gleich supponirt, ohne daß ihrer noch erwähnt, oder daß sie näher bestimmt war). Und nun entsteht folgende Definition der Weltklugheit: „Sie ist die „**Kunst**, einen jeden Menschen auf die ihm angemessene „Art zu behandeln, und sich so gegen ihn zu benehmen, daß er „uns nicht nur nicht schädlich, sondern auch **zur Beförderung „wahrer Vervollkommnung und Glückseligkeit** nützlich „werde." Ist sie eine Kunst, so erfordert sie auch eine Fertigkeit, und eine Kunstfertigkeit läßt sich nicht gut in einem Katechismus darstellen. Hier müßte sie nur als Kenntniß genommen werden. Ferner, was heißt das, jeden Menschen auf die ihm angemessene Art behandeln? Heißt das, ihn behandeln wie er es gern mag, den Ehrsüchtigen durch ein schmeichelndes ihn erhebendes Benehmen, oder jeden durch Vorschub gegen seine Lieblingsneigungen und Fehler? Soll das der **Weise**, der hauptsächlich nach seiner eignen und anderer Vervollkommnung streben muß? Denn davon als von einem Pflichtgesetze geht der Verf. doch aus. Immer hat der Ausdruck etwas schwankendes. Hernach, warum eben **zur Beförderung wahrer Vollkommenheit und Glückseligkeit?** Warum nicht überhaupt, zur Erreichung jeder nach dem Sittengesetz erlaubten Absicht? Und beyläufig, warum schreibt der Verf. **Vervollkommnung**, und nicht lieber **Vervollkommung?** Warum diesem Worte neuen Gepräges, aber guten Gehaltes eine Härte mehr geben, die ihm nach der Analogie der Ableitung nicht zukömmt? Macht man etwa von willkommen das Verbum bewillkommen, und davon die **Bewillkommnung?**

Hier-

Hierauf folgt die Frage: wie muß die Weltklugheit beschaffen seyn? Antwort: a) Sie muß nie als Zweck, sondern nur als Mittel und zwar als Mittel zu höherer Vervollkommnung und Glückseligkeit betrachtet werden. (Das gehört ja aber gar nicht zu ihrer Beschaffenheit, sondern nur zu ihrer gesetzmäßigen Anwendung). b) Sie muß nicht die Kunst seyn, die Menschen zu überlisten und zu betrügen, sondern die Kunst, durch Weisheit und Tugend über sie zu herrschen ꝛc. (warum zu herrschen? liegt das in der Definition?) c) Sie darf nie ein Mißbrauch unsers Verstandes werden, sondern ꝛc. d) Sie darf nie klein, unedel und heimtückisch, sondern sie muß stets groß, edel und liebevoll seyn. (Welcher Leser sieht nicht, daß die letzten drey Sätze, ja daß alle vier Sätze synonym sind, immer einerley wiederholen? Was hat man nun gelernt von der Beschaffenheit? Nicht einmal den Unterschied zwischen klug und schlau und hinterlistig hat der Verf. dadurch mit logischer Präcision begründet.)

Ganz denselben Fehler, dieselbe Seichtigkeit nimmt man in der gleichfolgenden Frage wahr, warum sie nöthig sey. Die drey letzten Gründe, die er da anführt, fallen alle in eins, und sagen das nämliche unter dreyerley Zahlen und mit dreyerley Worten. Und den Grund des ersten Grundes, (daß nämlich ohne Weltklugheit, also ohne die Kunst durch Weisheit und Tugend über jeden Menschen zu herrschen, unsre Tugend immer unvollkommen bleibe), sehe ich nicht ein. Ich weiß nicht, was hier der Verf. unter Tugend meint. Fast aber scheint es, er verstehe unter Tugend Feinheit des Verstandes und Herzens. Denn er sagt, durch Weltklugheit werde die Tugend zur edelsten Feinheit des Verstandes und Herzens erhoben. Wie kommt er zu so unbestimmten unphilosophischen Begriffen?

Zweyter Theil: Regeln der Weltklugheit aus der allgemeinen Beschaffenheit des Menschen, von S. 8 bis 48. Erstlich wird gehandelt von der allgemeinen Beschaffenheit der Menschen, von der Seele, ihren Kräften, Instincten, Affecten, so auch von der körperlichen und natürlichen (dieß letztere soll bedeuten, durch äussere Lagen und Umstände veränderten) Beschaffenheit der Menschen. Alles sehr verworren und unbestimmt in den Begriffen, sehr dürftig und unzulänglich, um Regeln darauf zu begründen.

Man

Man höre nur Wunders halber: was sind Instincte? „Es „sind Triebe, etwas zu begehren oder zu verabscheuen, die „nicht aus vorhergegangenen Ueberlegungen, sondern aus „gewissen natürlichen Bedürfnissen entstehen." Und nun zählt er folgende auf, den Instinct der Selbsterhaltung; des Strebens nach dem, welches uns besser scheint als das, was wir schon besitzen; der Liebe (darunter er hier doch keinesweges den thierischen Begattungstrieb meint); der Dankbarkeit; des Mitgefühls; der Nachahmung. Wie? das alles, Liebe, Dankbarkeit, Streben nach Verbesserung seines Zustandes, entsteht bloß aus gewissen natürlichen Bedürfnissen? schließt alle Ueberlegung aus? — Eben so ein Wechselbalg von Definition ist die von den Affecten. Sie sind solche heftige Empfindungen und Triebe, von denen man ganz fortgerissen wird, und bey denen man auf keine andere Vorstellungen achtet.

Zweytens kommen nun Regeln der Weltklugheit, die aus jener allgemeinen Beschaffenheit der Menschen abstrahirt seyn sollen. Es sind ihrer eine ganze Menge, alle numerirt, noch andere durch Sternchen eingeschaltet. Z. B. 5te Regel: Strebe nach innerer Festigkeit und Seelenstärke. Dabey wird denn wieder gefragt, und jedes Mal durch 2. bis 6. Unterabtheilungen geantwortet: was ist Seelenstärke? wobey äussert sie sich? wie? woher entsteht sie? warum ist sie nöthig. Hiebey als Zugabe die Regel: Meide den Eigensinn. Und nun wieder: worinn besteht er? wodurch unterscheidet er sich vom festen Willen? wie äussert er sich? woher entsteht er? warum muß man ihn meiden?

Dritter Theil: Regeln aus den verschiedenen Gemüthsarten und Stimmungen des Geistes anderer, von S. 49 bis 90. Ein sonderbares Fundament der Subdivision hat der Verf. daher entlehnt, zu unterscheiden, wie sich andere betragen: 1) gegen Gott; 2) gegen sich selbst; 3) gegen ihre Mitmenschen. Z. B. in der ersten Rücksicht unterscheidet er sie a) in Leute, die Gott ehren, lieben und vertrauen, b) in solche, die sich ihrer Verehrung Gottes schämen, c) in Religionsspötter, d) in Heuchler. In den übrigen beyden Rücksichten giebt es eine weit zahlreichere Classification. Uebrigens ist in diesem Abschnitte das meiste Gute und Brauchbare des Buches.

Vier-

Vierter Theil: Regeln im Umgange mit Menschen von verschiedenen Verhältnissen (soll heißen: mit Menschen, mit welchen wir in bestimmten Verhältnissen stehn,) von S. 9 bis 99. Z. B. der Jüngling gegen den Greis, das Kind gegen die Eltern, und umgekehrt; Eheleute, Freunde, Domestiken, Untergebene, Gläubiger, Schuldner, u. s. w. Wenn man zuweilen an die Definition zurückdenkt: so fällt es auf, wie so manches, was bloß Pflicht der Moral ist, auch hieher gezogen wird. Z. E. wie das pflichtmäßige Betragen der Kinder einen Theil der Weltklugheit ausmache. Wenigstens müßte bestimmt nur von Erwachsenen das Verhältniß hergenommen seyn, gegen ihre noch lebenden Eltern.

Fünfter Theil: Von der Klugheit in dem rechten Verhalten gegen sich selbst; eine einzige Seite. Rec. wiederholt es nochmals: es ist viel Gutes in dem Buche, und doch ist das Buch, seiner Meinung nach, nicht gut.

Msg.

Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen: Ein Leitfaden zum Vorbereitungsunterricht fürs bürgerliche Leben. Erste Hälfte, nebst Plan zur zweyten und einer kurzen Anweisung zum Gebrauch des Buchs. Frankfurt am Main, bey Fleischer. 1796. 19 Bogen in 8. 8 gr.

Mit Vergnügen empfiehlt Rec. dieses Buch zum Gebrauche der Volksschulen. Es fängt an I. mit kurzen (meist gereimten) Sittensprüchen. Darauf folgt II. eine kleine Kindermoral. Nach gewissen, diesem Alter paßlichen Rubriken sind einzelne Verse aus Liedern dazu ausgewählt. Beyde Abschnitte können zu den ersten Leseübungen benutzt werden, und als kürzere gereimte Denksprüche werden sie sich dem Gedächtnisse leichter einprägen. Versteht nun der Lehrer die Kunst, zu jeder Sentenz ein passendes Exempel, ein Geschichtchen zu erzählen, und durch ein faßliches Gespräch einige Reflexionen anzuknüpfen: so wird der Unterricht um so anziehender, und zugleich eine Verstandesübung.

III. Ein Abschnitt, der Lesebuch überschrieben ist, und von S. 18 bis 146, hundert und sechs kleine Erzählungen oder auch Gespräche, etwa in der Manier des Rochowschen Kinderfreundes, enthält. IV. Kurzgefaßte biblische Geschichte von S. 147 — 169. von einer andern Hand verfertiget. Sie theilt sich in die Geschichte des Alten, des Neuen Testamentes, und des Christenthums, und ist mit vieler Bedachtsamkeit abgefaßt. Fast ist der Abriß zu kurz; obgleich auch diese Kürze ihre guten Absichten hat, und als Text dem Lehrer noch das Vergnügen einiger Vervollständigung überläßt, zugleich ihm als Einleitung dienen kann, einige ausgesuchte Geschichtsstellen in der Bibel selbst lesen zu lassen. Der Verf. bediente sich dazu vorher der biblischen Erzählungen vom Herrn Kirchenrath Seiler. Aber beym Gebrauch fand er es unerklärlich, wie zum Theil manche für das sittliche Gefühl höchst anstößige, zum Theil andere ganz zwecklose oder mystische Stellen und Ausdrücke eingeschlichen waren.

V. Das Nöthigste von der Naturgeschichte von S. 170 — 231. Alles sehr zweckmäßig: nur die Einleitung, welche die Vorbereitungsscene eines Vaters und seiner Familie schildert, hätte für den Raum eines solchen Buches erspart werden können, und ist zur Vorbereitung auf die Materie selbst überflüßig. Daß der Lehrer ein ausreichenderes Handbuch der Naturgeschichte, wie das Funkische, für sich benützen müsse, erinnert der Verf. selbst. VI. Das Nöthigste aus der Naturlehre, wobey Hellmuths Volksnaturlehre dem Lehrer empfohlen wird. VII. Vom Menschen, nach seiner körperlichen Einrichtung und seinen Seelenkräften. Endlich VIII. die nöthigsten Gesundheitsregeln.

Der Verf. bewährt sich hierdurch als einen sehr geschickten, und auf die zweckmäßige Bildung seiner Schüler sehr bedachten Lehrer, und erwirbt sich zugleich Verdienste um andere Schulen, welche dieses Handbuch einführen mögen. Er versichert in der Vorrede, daß er in seiner Klasse eine Anzahl von 175 Kindern zwischen 7 bis 14 Jahren habe. Wie der gute Mann eine so enorme Zahl zugleich gehörig beschäftigen, in Ordnung und Aufmerksamkeit erhalten könne, begreift Rec. nicht. Doch verspricht er seine Methode und Manier, wie er dieß thue, mit allem Guten und mit allen Fehlern im zweyten

Theile

Theile des Handbuches selbst beschreiben zu wollen. Es ist fast nicht anders möglich, als daß wohl dabey einige Mängel, nicht so wohl Fehler, eintreten müssen. Für diese zweyte Hälfte hat er bestimmt: 1) eine praktische Anweisung zum Rechnen; 2) Geographie; 3) deutschen Sprachunterricht und Anleitung zu Briefen und kleinen Aufsätzen; 4) das Wissenswürdigste aus der Geschichte, besonders von Deutschland; 5) einige andere für den Bürger und seinen Beruf interessante Gegenstände. Das Ganze soll im Preise nicht über 48 Kreuzer kommen, und so wird auch durch diese uneigennützige Wohlfeilheit der Gebrauch befördert, und des Guten mehr gestiftet werden. Nur sehr selten stößt man in dieser Hälfte auf einen kleinen Sprachfehler; z. B. etwaig, Flügeln statt Flügel, Friederick's statt Friederike. Rec. würde es nicht erinnern, wenn man nicht gern in einem solchen Buche die größte Sprachrichtigkeit hätte.

Kb.

Kriegswissenschaft.

Militärischer Unterricht für kleine Truppenkorps. Mit zwey Kupfertafeln. Frankfurt und Leipzig. 1796. 248 S. 8. 12 Kr.

Ein elendes Plagiat aus einem veralterten Reglement der Kaiserl. Königl. Truppen. Wie lange wird das Publikum noch mit solchen elenden Abschreibereyen betrogen werden?

Iz.

Neue Allgemeine Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Sechstes Heft.

Intelligenzblatt, No. 40. 1797.

Arzneygelahrheit.

Gründliche Anleitung, alle Arten der venerischen Krankheiten genau zu erkennen, und richtig zu behandeln, zur Vorbauung der Empirie, mit den nöthigen Arzneyformeln nach dem Muster der bewährtesten Aerzte versehen, für Aerzte, Wundärzte und Layen in der Arzneywissenschaft, von Dr. Johann Valentin Müller, ausübendem Arzt in Frankfurt am Mayn. Zwey Bände. Bremen, bey Friedrich Witmann. 1796. 302 und 386 Seiten. 8.

Daß durch grobe Empirie eine große Anzahl junger Mannspersonen und Frauenzimmer, wenn sie das Unglück gehabt haben, von venerischen Krankheiten befallen zu werden, ihre Gesundheit einbüßen, ist eine Wahrheit, welche kein Arzt bezweifeln wird; daß aber diesem Uebel durch populären Unterricht über die venerischen Krankheiten könne abgeholfen werden; daß man selbst durch diesen die Empirie bey der Kur der venerischen Krankheiten vermeiden könne, das muß Recensent nach seiner Ueberzeugung ganz bezweifeln; vielmehr glaubt er, daß der Unterricht, welchen man Layen giebt, diese Krankheiten zu behandeln, denselben mehr schädlich als nützlich seyn werde. Heroische Arzneymittel in der Hand eines Layen sind Messer in den Händen junger Kinder. — Gelehrte Layen werden in die-

dieser Schrift von Seite zu Seite auf Dinge stoßen, welche ihnen unverständlich und dunkel sind. Wie wollen sie den Vf. verstehen, wenn er von Erregbarkeit, asthenischen Krankheiten, Haarseil, Bougie, Catheter, zurückfahrenden Gefäßen, Scheidenhaut, u. s. w. spricht, da er alle diese Dinge unerklärt läßt? Ungelehrte Layen werden sich bey den lateinischen Arzneyformeln sehr schlecht befinden. So lange Aerzte und Wundärzte die Schriften eines Hunter, Bell, Foot, Girtanner haben, wird denselben Herrn M. Unterricht sehr entbehrlich seyn. Hätte Herr M. dem oben genannten Uebel abzuhelfen etwas thun wollen: so würde er mehreren Nutzen geleistet haben, wenn er in einer populären Schrift den Nachtheil auf eine für den Layen faßliche Art gezeigt hätte, welcher unvermeidlich erfolgt, wenn Kranke dieser Art aus übertriebener Schamhaftigkeit die Krankheiten einwurzeln lassen, oder sich Afterärzten anvertrauen. Es scheint übrigens aus dem Ganzen zu erhellen, daß die Worte: Für Layen, ein Aushängeschild für mehrere Käufer seyn sollen.

Obgleich Rec. anfangs diese Schrift ganz kurz anzuzeigen sich vorgenommen hatte: so mußte er doch seinen Vorsatz ändern, damit Herr M. nicht etwa über oberflächliche Aburtheilung seiner Schrift zu klagen Ursache habe; damit ferner Aerzte und Wundärzte erfahren, was sie in dieser für sie geschriebenen Schrift erwarten können; und damit endlich auch Layen einsehen, daß das oben über diese Schrift gefällte Urtheil nicht zu hart sey.

Erster Theil. Einleitung. Erstes Kapitel. Der Verf. handelt hier die Geschichte der Lustseuche, ihre Entstehung u. s. w. ab. S. 58 u. f. trägt der Verf. seine Zweifel wider den Maranischen Ursprung der Lustseuche vor. Rec. will durch deren Widerlegung einem Gruner und Sprengel nicht zuvorkommen, und überhaupt wäre es hier auch nicht der Ort dazu; aber so viel will er dem Verfasser nur sagen, daß, da der Maranische Ursprung der Lustseuche bis jetzt nur Hypothese ist, man nicht diejenigen Beweise rechtmäßig verlangen kann, welche man für einen gewiß zu erweisenden Satz mit Recht fordern darf. Wollte man eben so strenge mit dem amerikanischen Ursprung der Lustseuche, welchen der Verf. wider Hensler und Sprengel Seite 68 zu vertheidigen sucht, verfahren: so würde es Herrn Müller schwerer werden, ihn zu vertheidigen.

Zwey-

Zweytes Kapitel. Von dem venerischen Gifte überhaupt. S. 85 — 90 enthält eine Vertheidigung der Humoralpathologie, welche, da sie hierher nicht gehört und sehr unvollständig ist, billig hätte wegbleiben sollen. Daß das Gift der Lustseuche auch auf die flüssigen Theile des menschlichen Körpers würke, und diese zuerst mit leiden, sucht der Verf. S. 90 u. f. durch mancherley Gründe zu beweisen, besonders glaubt er sehr fest an die Metastasen, welche das Trippergift machen soll. Die Würklichkeit dieser Metastasen sucht er S. 94 durch eine Beobachtung zu beweisen: Ein junger Herr hatte 16 Tage den Tripper gehabt; nach vorhergegangener Erhitzung stopfte sich der Ausfluß; der Urin gieng frey ab; die Schmerzen verloren sich. Nach zehn bis zwölf Stunden wurden die Augen schmerzhaft und sehr entzündet, und in weniger als 24 Stunden entstand ein häufiger Ausfluß einer grünlich-gelben Materie, die der Trippermaterie vollkommen ähnelte. Hier soll nun die Trippermaterie eine Metastase nach den Augen, und dadurch die Entzündung verursacht haben: 1) Weil der Ausfluß und Schmerz verschwanden, der Urin frey abgieng, und die Augenentzündung kurz drauf entstand. Dieser Beweis ist aber nach Rec. Urtheil schwach und unrichtig. Denn ein nicht venerischer Tripper, wie dieser hier wahrscheinlich war, verliert sich ja oft von selbst, manchmal sogar auf einen gelinden Reitz; die Augenentzündung aber entstand durch die Erhitzung. Daß sie entstand, nachdem sich der Tripper verloren hatte, ist kein Beweis, daß sie von einer Metastase des Trippergiftes entstanden sey. Laut des alten praeiudicii in concludendo: post hoc, ergo propter hoc, kann des Verf. Schluß nicht gültig seyn. 2) Was die Aehnlichkeit der Farbe des Ausflusses bey der Augenentzündung mit der Farbe des Tripperschleims anbelangt: so ist aus dieser Aehnlichkeit gar nichts zu schliessen. Mancherley Schleim ähnelt der Trippermaterie; aber wer wird sich einfallen lassen, daraus auf eine Metastase des Tripperschleims zu schliessen? Doch was helfen alle Gründe, die sich mit noch mehrerer Stärke wider des Verf. Meinung angeben liessen, da der Verf. sich einmal vorgenommen hat auf seiner Meinung zu beharren? Man höre selbst seine Worte: Seite 94 sagt er: „Alle Theorieen in der Welt werden mich nicht „bereden, hier nicht an einen wahren Absatz der „Krankheitsmaterie zu denken." Recens. läugnet zwar nicht, daß das Lustseuchengift dergleichen Metastasen nach den Au-

Augen mache und machen könne, — er müßte sonst wider seine eigne Erfahrung sprechen — aber die Metastase der Materie eines Trippers, dessen venerische Natur der Verf. gar nicht erwiesen hat, kann er unmöglich annehmen.

Drittes Kapitel. Venerische Ansteckung. Der Verf. glaubt, daß der männliche Saamen, wenn er durch die angesteckte Urinröhre geht, verdorben in die Gebährmutter gebracht werde. Auf diese Art würden die festen und flüssigen Theile der Frucht verderbt!! Dieses sucht er S. 100 durch analoge Schlüsse zu beweisen.

Viertes Kapitel. Von den Vorbauungsmitteln der venerischen Krankheit. Der Verfasser theilt diese Mittel in politische und in medizinische ein. Zu den ersten rechnet er gewisse Polizeyanstalten, welche er verwirft, und gut eingerichtete Bordelle, welche er empfiehlt, und, wie sie eingerichtet werden sollen S. 116 lehrt. (Wider diesen letzten Vorschlag läßt sich sehr viel einwenden, besonders in kleineren Städten.) Unter die Kennzeichen der Ansteckung bey Frauenzimmern wird Seite 116 die Farbe des abgehenden Schleims auf den Hemden als ein Kennzeichen angegeben. Hier sind des Verf. Worte: „Besonders müssen die Hemden „untersucht werden, ob grüne oder gelbe Flecken darinnen befindlich, denn an dieser grünen oder gelben Farbe giebt sich „der unreine Fluß angesteckter oder zum wenigsten unreiner „Weibsleute zu erkennnen. Denn bey denen, welche mit dem „bloßen weissen Flusse behaftet sind, können die Hemden von „der Materie wohl steif seyn, aber die Flecken fallen sodann „ins Weisse, und sind nicht grüngelb.“ (Sollen hier die Worte: **Bloß weisser Fluß**, so viel als **nicht venerischer weisser Fluß**, und **unreiner Fluß**, so viel als **venerischer weisser Fluß** bedeuten: so wäre die Schwierigkeit, den nicht venerischen weissen Fluß von dem einfachen venerischen weissen Flusse zu unterscheiden, sehr bald gehoben. Allein dieses Kennzeichen ist gänzlich unrichtig, denn der nicht venerische weisse Fluß hinterläßt sehr oft auf der Leinwand eben dergleichen grüngelbliche Flecken, wie der venerische. Wenn dergleichen Kennzeichen bloß angenommen würden: so würde es mit den jungen Leuten übel stehen. Herr M. kann sich, wenn er unbefangen beobachten will, leicht von der Wahrheit dessen, was Rec. hier gesagt hat, überzeugen.) — Bey der Abhandlung

kung der medizinischen Vorbauungemittel, erinnert der Verf. mit Recht, daß sie sämmtlich unzuverlässig sind.

Fünftes Kapitel. Vom Tripper überhaupt. S. 126 sagt der Verf., der Name Saamenfluß (Gonorrhoea) komme dieser Krankheit gar nicht zu; und gleichwohl wird auf derselben Seite die blennorrhoea contagiosa, gonorrhoea contagiosa von ihm benannt, so wie auch der Name Gonorrhöe S. 250 251. und an mehreren Stellen beybehalten wird. (S. 126 u. fg. hätte der Verf. unter dem consensuellen Tripper, auch den Tripper von Askariden anmerken sollen. Rec. beobachtete ihn einigemal). — Der Verfasser nimmt an, daß das Gift der Lustseuche und das Trippergift ganz verschiedene Gifte sind, und sucht es durch Gründe zu beweisen, von welchen einige sehr seichte sind.

Sechstes Kapitel. Geschichte der Krankheit. Dieses Kapitel enthält die bekannten Arten des Trippers; seine Eintheilung in Perioden; Beweise, daß beym Tripper kein Saamen, sondern Schleim weggeht; die Vorhersagung u. s. w.

Siebentes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Heilart des Trippers. Hier werden die verschiedenen Kurarten des Trippers angeführt und beurtheilt. Den Kampfer hält er für ein sehr gutes Mittel, den Priapismus zu heilen, auch glaubt er, daß man ihn innerlich mit vielem Nutzen geben könne; doch müsse es mit gewissen Einschränkungen geschehen. Den Tripper, glaubt der Verf., müsse man nicht bloß innerlich behandeln.

Achtes Kapitel. Heilung des Trippers näher bestimmt. Der Verf. giebt seine eigene Heilart, nebst einem Paquet Recepte an, in welchen millepedes praeparati Seite 185, semina quatuor frigida majora S. 176, sulphur auratum ultimae praecipitationis S. 185 und andere ähnliche Sächelchen paradiren. Endlich widerlegt er einige Hunterische Paradoxien, und bestrebt sich, den Girtannerschen Satz: bey der Kur des Trippers läßt sich von innern Mitteln nichts erwarten, zu widerlegen.

Neuntes Kapitel Von den Zufällen, die bisweilen bey oder nach dem Tripper erscheinen. S. 198. führt der Verf. wider den zurückgebliebenen Reiz beym Tripper, wo zugleich Hämorrhoidalbeschwerden mit zugegen waren,

ein Pulver aus Schwefelblumen, Opium, Salpeter, u. s. w. an. Die ganze Menge des Pulvers beträgt eine Unze, dazu ist ein und ein halber Gran Opium gesetzt, hiervon wird früh und abends jedesmal zwey Messerspitzen voll genommen. Wie viel Würkung wird also wohl der Patient vom Opium empfinden? ?

Zehntes Kapitel. Von der Entzündung der Hoden. Die Entzündung beyder Hoden zu gleicher Zeit kommt gar nicht so häufig vor, als der Verf. glaubt. Unter 500 Kranken dieser Art sahe sie Recens. nur einmal. Der Verf. nimmt eine Metastase des Trippergiftes auf die Hoden an; daraus fließt denn der Rath, welchen er Seite 208 giebt, daß man den Tripper, wenn derselbe unterdrückt worden wäre, um der Hodenentzündung vorzubeugen, einimpfen solle. (Welches zweckwidrige und oft sehr gefährliche Verfahren!!)

Eilftes Kapitel. Von der Entzündung der Vorsteher-Drüse. (Glaubt Herr Müller wohl im Ernste, daß Layen seine S. 223 angegebenen Recepte ohne Schaden brauchen können? ?)

Zwölftes Kapitel. Von der Augenentzündung. Bey der Augenentzündung vom gestopften Tripper empfiehlt der Verf. S. 233 die Inoculation des Trippers, und wenn der Tripper gut fließt, so soll sich während desselben die Augenentzündung immer verlieren!!

Dreyzehntes Kapitel. Von der Phymosis. Den Gebrauch der erweichenden Mittel sollte der Vf. weit genauer und bestimmter angegeben haben. Denn der unbestimmte Gebrauch der erweichenden Mittel thut oft sehr großen Schaden. Recensent sahe ganze Stellen der Vorhaut in Eiterung gehen.

Vierzehntes Kapitel. Von der Paraphymosis. Dieses Kapitel ist sehr mager ausgefallen.

Funfzehntes Kapitel. Von einigen Krankheiten, die das Urinlassen und die Harnröhre betreffen. Von den Geschwüren in der Urinröhre giebt der Verf. unter andern folgende Kennzeichen an: S. 243. b) „Wenn Eiter mit Blut „vermischt aus der Urinröhre kommt." (Woran erkennt denn aber Herr M., daß das, was aus der Urinröhre kommt, Eiter und nicht Schleim ist? Ist es denn etwan so leicht, den Schleim von dem Eiter zu unterscheiden? Woran sollen es denn

denn die Layen erkennen, daß das, was abfließt, Schleim oder Eiter ist?) c) „Man läßt den Patienten während des Harnens „die Urinröhre ihrer ganzen Länge nach wechselsweise an ver„schiedenen Stellen mit den Fingern zusammendrücken, so, „daß der Urin nur mit Mühe hindurch gehen kann; trifft „nun der drückende Finger gerade auf die Stelle, wo das Ge„schwür ist: so wird der Patient plötzlich einen stechenden „Schmerz empfinden und in dem abgehenden Urin „schwimmt der Eiter in Gestalt einer oder mehrerer „Flocken." (Wie seichte! wodurch beweist denn Herr M., daß die Flocken im Urin nicht Schleim, sondern Eiter sind? Sollen wir ihm denn auf sein Wort bloß glauben! Das wäre viel verlangt. Der Schmerz, der hier empfunden wird, rührt nicht von einem Geschwüre, sondern von ganz andern längst bekannten Ursachen her.)

Sechzehntes Kapitel. Von den Fisteln und Abscessen des Mittelfleisches. (Bey diesen wichtigen Krankheiten hat gewiß jeder Leser eine genau bestimmte Kurart erwartet; aber er wird sich hier betrogen finden.) —

Siebenzehntes Kapitel. Männliches Unvermögen zur Zeugung. (Der innerliche Gebrauch der spanischen Fliegen erfordert Einschränkung und Vorsicht, und ist keinesweges Layen zu überlassen.) S. 277 u. fg. führt Herr M. die schon von ältern Aerzten empfohlenen, und von Weikard neuerlich wieder ausgekramten Morsellen gegen das männliche Unvermögen an. Die absurde aus 17 Ingredienzen bestehende Composition hätte billig wegbleiben sollen. Damit die Leser aber sich nur einen kleinen Begriff von der absurden Mischung machen können: so will Rec. nur den Anfang des Receptes abschreiben: Rec. ſtinci marini unc. sem. Boleti cervini, *Priapi cervi* (!!!) radic. pyretri ana Drachmas duas, rel. Wie konnte ein Weikard dieses Mittel empfehlen!

Neunzehntes Kapitel. Von dem Frauenzimmertripper. Wenn Herr M. S. 299 behauptet, daß bey dem Frauenzimmertripper die monatliche Reinigung nicht unordentlich sey, sondern gehörig fortdaure, bey dem weissen Fluß aber unordentlich sey: so kann dieses nicht als Regel gelten, da der Ausnahmen gar zu sehr viel von dieser Regel sind.

Schon öfter ist es Herrn M. gesagt worden, z. B. in der Salzburger medizinischen Zeitung, daß er aus andern Schriftstellern abschreibe. Recensent fand leider auch hier bestätiget, daß Herr M. nicht nur sich selbst abschreibt, sondern auch aus andern Schriftstellern, ohne einmal die Druckfehler abzuändern, wörtlich ausschreibt. Den Beweis für den ersten Satz wird Herr M. in der Recension des zweyten Theiles dieses Werkes finden. Hier ist der Beweis für den zweyten Satz:

Müller Seite 299. u. f.	*Christoph Girtanner über die venerische Krankheit. Goett. 1788. Seit. 199. u. f.*
Die besten Arten von Spritzen für Frauenzimmer sind von Elfenbein, vier bis fünf Zoll lang, und einen halben Zoll im äussern Durchmesser; aber inwendig solide, so, daß der innere Durchmesser höchstens zwey Linien hält. An diesen Cylinder wird vorne ein Deckel von Elfenbein mit sechs bis acht kleinen Oeffnungen fest angeschraubt, damit die Flüssigkeit durch diese Oeffnungen in alle Theile der Mutterscheide gesprützt werden könne. Der elfenbeinerne Cylinder wird an eine große Flasche von elastischen Harz befestiget. Bey dem Gebrauch legt sich die Kranke auf den Rücken, biegt ihre Knie, so daß sie beynahe den Hintern berühren, bringt die Knie und Schenkel aus einander, nimmt die Spritze in ihre rechte Hand, drückt mit der-	Die beste art von sprützen für frauenzimmer sind von elfenbein vier bis fünf zoll lang, und einen halben zoll im äusseren durchmesser; aber inwendig sol de, so dass der innere durchmesser höchstens zwey linien hält. An diesen cylinder wird forne ein deckel von elfenbein mit sechs bis acht kleinen öffnungen, feste angeschraubt, damit die flüssigkeit durch diese öffnungen in alle Theile der mutterscheide gesprützt werden könne. Der elfenbeinerne cylinder wird an eine grosse flasche von elastischen harze befestiget. *Beym gebrauch legt sich die kranke auf den rücken, biegt ihre knie, dass sie beynahe den hintern berühren,* bringt dann knie und schenkel aus einander, nimmt die sprütze in ihre rechte hand, drückt

selben die elastische Flasche, so stark sie kann, zusammen, hängt sie so zusammengedrückt in eine mit der Injektion gefüllte Theetasse, und läßt denn die Flasche loß, welche sich ganz mit der Flüssigkeit anfüllt. Nun bringt sie sich den Cylinder, so tief sie kann, in die Mutterscheide, und drückt die Flasche zusammen, wodurch die in derselben enthaltene Flüssigkeit in die Mutterscheide ausgeleert wird. Dieses Verfahren wird vier bis fünfmal wiederholt. Sobald die monatliche Reinigung sich zu zeigen anfängt, hört man mit den Einspitzungen auf, und fängt nicht eher wieder an, als nachdem sie zu fliessen aufgehört hat. In der Zwischenzeit wäscht sich die Kranke die Geburtstheile einigemal täglich, um der Reinlichkeit willen, mit lauwarmer Milch.

drückt mit derselben die elastische flasche, so stark sie kann, zusammen, hält sie so zusammengedrückt in eine mit kaltem wasser oder mit der auflösung des ätzsteins gefüllte theetasse, und läst dann die flasche loss, welche sich ganz mit der flüssigkeit anfüllt. Nun bringt sie sich den cylinder, so tief sie kann, in die mutterscheide, und drückt die flasche zusammen, wodurch die in derselben enthaltene flüssigkeit in die mutterscheide ausgeleert wird. Dieses verfahren wird vier bis fünfmal wiederholt. Sobald die monatliche reinigung sich zu zeigen anfängt, hört man mit den einsprützungen auf, und fängt nicht eher wieder an, als nachdem sie zu fliessen aufgehört hat. In der zwischenzeit wäscht sich die kranke die Geburtstheile einige mal täglich um der reinlichkeit willen mit lauwarmer milch.

Mehrere andere Stellen erinnert sich Recensent schon irgendwo gelesen zu haben; allein er konnte sich nicht entschliessen, dergleichen unangenehme Untersuchungen von neuem vorzunehmen. Von der Ausschreiberey des Verfassers aus seinen eigenen Schriften werden Beyspiele in der Anzeige des zweyten Theils vorkommen, dieser enthält 23 Kapitel.

Erstes Kapitel. Vom Chanker überhaupt. S. 3. glaubt Herr M., daß die Saamenfeuchtigkeit, so wie andere Säfte des Körpers, eine feine humoralische Verderbniß annehmen, und durch ihr Anhängen Chanker erregen könne.

(Wehe den Saamenbläschen, in welchen ein so scharfer Saamen aufbewahrt wird, welcher durch sein Anhängen an die äussern nicht so feinen Theile schon Geschwüre erzeugt!) (Will Herr M. den Gebrauch des Höllensteins, ätzenden Sublimats, rothen Präcipitats u. s. w. welche er bey dem Chanker empfiehlt, den Layen überlassen?)

Zweytes Kapitel. Von den venerischen Drüsengeschwülsten. Wörtlich hat sich der Verfasser hier selbst ausgeschrieben. (Siehe seinen medizinischen Rathgeber 3 B. 2 Abtheil. Frankfurt am Mayn. S. 305 — 312. 321 — 330. 337 — 340 u. s. w. Auf diese Weise macht man sich die Schriftstellerey sehr bequem!)

Drittes Kapitel. Von den venerischen Warzen und Auswüchsen. Die Mischung aus rothem Präcipitat, Sevenbaum und gebranntem Alaun, welche der Verf. S. 91 wider die Auswüchse empfiehlt, ist bey den meisten Auswüchsen etwas zu scharf. Rec. sahe vom Sadebaum, als Pulver, oder mit einer schicklichen Salbe verbunden, oftmals die besten Würkungen.

Viertes Kapitel. Von der allgemeinen Lustseuche. Dieß etwas kurze Kapitel giebt, nach einer kurzen vorausgeschickten Beschreibung der Zufälle der Lustseuche u. s. w. die Kennzeichen an, durch welche sich die venerischen Hautflecken, venerischen Pusteln, Geschwüre im Halse, Knochenschmerzen, Knochengeschwülste, von andern diesen ähnlichen, aber nicht venerischen Krankheiten, unterscheiden.

Fünftes Kapitel. Allgemeine Bemerkungen über die Kur des venerischen Uebels. Der Verf. spricht hier viel von den Heilkräften der Natur, wobey er die Stahlische Autokratie wiederum auffrischet, um endlich zu beweisen, daß alle venerische Uebel durch Kunst geheilt werden müssen. Er erklärt, was ein antivenerisches Mittel sey, und setzt gewisse Klassen von diesen Mitteln fest.

Sechstes Kapitel. Von den Würkungen des Quecksilbers auf den menschlichen Körper, bey Heilung der Lustseuche. Hier wird das Bekannte über diese Materie gesagt. Den Beschluß macht eine Tabelle über die verschiedenen Quecksilberzubereitungen.

Siebentes Kapitel. Von der Vorbereitung zu den Quecksilberkuren überhaupt. Wider das zu allgemein ange-

angerathene Aderlassen eifert, wie es Rec. dünkt, der Verf. ohne Ursache, denn es müßte ein schlechter Arzt seyn, der ohne die gewöhnlichen und längst bekannten Anzeichen zu haben, so gleich zur Ader lassen wollte.

Achtes Kapitel. Allgemeine Vorschriften zur Heilung der mit der Lustseuche complicirten Krankheiten. Diese Krankheiten sind: Scorbut, Krebs, Scropheln, Gichtmaterie, Krankheiten von übertriebenem Beyschlaf oder Onanie, Hypochondrie, Epilepsie, Gelbsucht, Quartanfieber, Lungensucht und Schwangerschaft. (Wer sich hier viel Raths zu erholen gedenkt, der wird sich sehr täuschen; denn die meisten von diesen Krankheiten werden kurz abgefertigt.)

Neuntes Kapitel. Von der Räucherkur, den Merkurialpflastern und der Speichelkur. S. 165 sagt der Verf.: „Das Räuchern mit Quecksilber ist bereits seit 1106 „üblich gewesen." Cataneus sagt: Quidam in curatione, u. s. w. (Hier muß offenbar statt 1106 gesetzt werden 1506, oder vielmehr richtiger 1504.)

Zehntes Kapitel. Sublimateinreibungen, antivenerische Bäder, Merkurialwasser, und antivenerische Klystire. (Dieses Kapitel enthält das ganz Gewöhnliche über diese Materie.)

Eilftes Kapitel. Dämpfungskur, vermittelst der Merkurialeinreibungen. (In dem Recepte S. 189 werden zehn Gran Salpeter wenig Würkung leisten. Wenn der Verf. S. 191 glaubt, daß man wohl thue, bey eingewurzelten und hartnäckigen Zufällen der Lustseuche, einen Grad des Speichelflusses zu erregen: so muß Recensent dem Verfasser widersprechen, denn daß der sich einstellende Speichelfluß ein Zeichen der Ausleerung des neutralisirten Giftes sey, wird dem Verf. so leicht Niemand glauben.)

Zwölftes Kapitel. Von dem Gebrauch des fressenden Sublimats. Die Seite 200 angeführte Auflösung von vier und zwanzig Gran Sublimat in vier Pfund Brandtewein, wovon abends und morgens ein Eßlöffel voll soll genommen werden, ist zu stark und schmeckt zu häßlich. Wie übel schmeckt schon eine Auflösung von drey Gran Sublimat in einem Pfunde Wasser? Ueberhaupt ist der Brandtewein in den meisten Fällen zweckwidrig. Uebrigens wird in diesem

sem Kapitel das, was man gewöhnlich zur Vertheidigung des Sublimats vorzubringen pflegt, treulich angeführt.

Dreyzehntes Kapitel. Von dem versüßten Quecksilber.

Vierzehntes Kapitel. Hahnemanns auflösliches Quecksilber. Warum Herr M. die Göttingsche Zubereitung dieses Präparats so umständlich anführt, kann Recens. nicht einsehen; jeder Arzt und gute Apotheker weiß sie ja längst schon.

Funfzehntes Kapitel. Von der Plenkschen Auflösung und den übrigen Merkurialmitteln, die durch Vermischung und Verkalchung zubereitet werden. Ein ganzes Heer Recepte, wie man den Mercurius alcalisatus, saccharatus, calcinatus, die Plenksche Auflösung u. s. w. verschreiben soll, paradirt hier!

Sechzehntes Kapitel. Salpetersaures Quecksilber, phosphorsaures Quecksilber.

Siebzehntes Kapitel. Von den übrigen Quecksilbermitteln. S. 258 sagt der Verf.: „das pulvis mercur. „ciner. ist eine der der besten Quecksilberzubereitungen.“ Davon möchte Recensent den Beweis, welchen Herr M. verschwiegen hat, hören.

Achtzehntes Kapitel. Von einigen geheimen Mitteln. Diese Mittel sind: 1) Dr. Wards weisse Tropfen. 2) Bellets Merkurialsyrup. 3) La Motte's Mittel. 4) Nicole's Mittel. 5) Rob antisyphilitique de l'affecteur. 6) Poudre de Godernaux. 7) Remede antivenerien du Sr. Wright. (Möchte doch einmal die Geheimnißkrämerey ihre Endschaft erreichen, welche leider trotz des Entgegenarbeitens eines Girtanners u. anderer noch immer fortdauert! So lange man aber in Zeitungen und sogar in öffentlichen Blättern auf Akademien noch erlaubt, daß dergleichen geheime Mittel ausposaunt werden, ist an das Ende dieses Unfugs nicht zu denken.)

Neunzehntes Kapitel. Von den Mitteln aus dem Pflanzenreich. Bey dem Mohnsafte hätte der Verf. die Fälle, wo er würklich Hülfe leistet, genau aus einander setzen sollen.

Zwanzigstes Kapitel. Mittel aus dem Thierreiche. Von der grünen Eidexe wird sehr wenig gesagt. (Dieses

ses Mittel verdient genauere Prüfung. Rec. heilte eine starke Verhärtung des rechten Hodens durch dieses Mittel. Starke Salivation beobachtete Rec. niemals davon).

Ein und zwanzigstes Kapitel. Von einigen Zufällen der Lustseuche, welche eine besondere Behandlung erfordern. Bey den innern Nasengeschwüren, verordnet der Verfasser, wenn sie noch neu sind, S. 292 einen Schnupftaback aus Lavendelblumen, Violenwurzel und lebendigem Quecksilber, ferner soll Sublimatauflösung mit Rosenhonig und Mastixessenz in die Nase gezogen werden. Aber diese Mittel sind nach Rec. Urtheil viel zu reitzend; wer gesehen hat, wie schlimm jeder auch geringe Reitz, das Niesen u. s. w. bey diesen Nasengeschwüren würkt, der wird gewiß diese Mittel auch zu Anfang der Krankheit nicht anwenden.

Zwey und zwanzigstes Kapitel. Von der Lustseuche der Kinder. Dieses Kapitel ist sehr kurz gerathen. Der Verfasser hätte hier viel Gutes sagen können; aber es scheint, als wenn er zum Ende seines Buchs eile.

Drey und zwanzigstes Kapitel. Von der besondern Gestalt, unter welcher sich die venerische Krankheit in Schottland und Canada gezeigt hat. (Es enthält dieß Kapitel eine kurze Geschichte der Sibbons, meistens nach Bell.)

Vier und zwanzigstes Kapitel. Von der Merkurialkrankheit.

Fünf und zwanzigstes Kapitel. Praktische Hauptschriftsteller über die Lustseuche. Anhang. Hauptschriftsteller, welche der Lustseuche Erwähnung thun.

Io.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Entwurf einer wissenschaftlich-practischen Theologie nach den Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft, von Dr. Ammon. Göttingen, 1797. 324 S. 8. 1 Rg.

Der

Der Verfasser theilt mit Recht die gegenwärtige dogmatische Theologie, 1) in den dogmatischen Supernaturalismus, der sich mit Unterdrückung der Vernunft auf die behaupteten unmittelbaren Aussprüche Gottes stützt. 2) In den theologischen Naturalismus, der alle Offenbarungen auf die Beobachtung der Natur und Sinnenwelt zurück führt. 3) In den mystischen Rationalismus, der theoretisch unbegreifliche Lehren willkührlich als geoffenbarte zum Behuf der Moralität aufnimmt, und 4) in den historischen oder Offenbarungs-Rationalismus, der Vernunft und Schrift nicht eklektisch und einseitig, sondern nach Principien vereinigt, und beyde nach dieser Vereinigung als eine Quelle betrachtet, aus welcher seine Theologie geschöpft werden kann. Diese Schrift soll den Versuch einer systematischen Dogmatik nach den Principien des Offenbarungs-Rationalismus enthalten, für den der Verf. Nachsicht wünscht, weil er der erste sey, die verschiedenen und so heterogenen Materialien unserer Theologie zu ordnen, und auf ein festes moralisches Princip zurück zu führen. Dieses moralische Princip heißt nach S. 49. „es giebt eine moralische Natur des Menschen, also ist auch ein höchster moralischer Weltregent!“ Hiernach wird unser ganzes Kirchensystem wissenschaftlich behandelt, doch so, daß die Dogmen etwas allgemeiner gefaßt sind, als es zum Theil in den Lehrbüchern unserer Kirche geschieht. — Der Scharfsinn, Fleiß und die Gelehrsamkeit des Verf sind in dieser Dogmatik eben so unverkennbar, als in seinen übrigen Schriften, und es entdecken sich darinn mannichfaltige neue Ansichten und Darstellungen, vorzüglich in den Lehren von der Offenbarung, der Vorsehung, dem Glauben, der Versöhnung, der Kirche, u. s. w. Alles dieses Gute einzeln auszuzeichnen, würde zweckwidrig seyn, in sofern dem Verf. nicht sowohl daran gelegen seyn kann, zu wissen, worin Andere mit ihm übereinstimmen, als vielmehr, worinn sie nicht seiner Meinung sind. Deßwegen wünscht er laut der Vorrede gründliche Kritiken, gegen die er sich in einzelnen Beylagen zu dieser Schrift zu rechtfertigen hoft. Rec. nimmt also keinen Anstand, seine Zweifel, die sich vorzüglich auf die Principien des Offenbarungs-Rationalismus und die wissenschaftliche Behandlung unsers Kirchenglaubens beziehen, anheim zu geben, welche in den Beylagen leicht gehoben werden können, wenn sie auf einem Mißverstande beruhen sollten. — Rec. glaubt, daß unser Kirchenglaube (abusive System) nicht nach einem einzigen Princip wissenschaftlich, d. i. syste-

systematisch behandelt werden kann, in sofern ganz heterogene Principien dabey zum Grunde liegen, welches der Verf. selbst eingesteht, indem er zuvor Vernunft und Schrift (d. i. unmittelbare Offenbarung in diesem Gegensatz) vereinigen muß, und sie erst nach dieser Vereinigung als eine Quelle betrachten kann, woraus er seine Theologie schöpft. Nun hat zwar das S. 49 angeführte höchste Princip Einheit; allein Recens. sieht nicht ein, wie darnach der ganze Kirchenglaube, der aus Vernunft und übersinnlicher Geschichte (unmittelbarer Offenbarung) besteht, wissenschaftlich behandelt werden kann, in sofern es sich z. B. gleich auf die biblische Geschichte von der Schöpfung der Welt und der ersten Menschen nicht anwenden läßt. Das höchste Princip des Verfassers ist ein Vernunftprincip, welches bey einer unmittelbaren Offenbarung keine Anwendung leidet, in sofern diese ein Wunder ist, wie die Schöpfung der Welt, das zwar in der Sinnenwelt gedacht, aber nicht verstanden werden kann, weil es sich nicht an die Vernunftgesetze anknüpfen, mithin auch nicht in die Vernunftideen aufnehmen läßt. Sobald also Hr. A. unsern Kirchenglauben auf unmittelbarer Offenbarung und Vernunft zugleich beruhen läßt, und das thut er würklich: so kann hieraus nicht mehr die Einheit eines Systems entstehen, in sofern diese beyden Principien heterogen bleiben, wenn sie auch zusammen geleitet werden; denn was einmal seiner Natur nach durchaus heterogen ist, kann durch keine wissenschaftliche Behandlung homogen werden. Diese Heterogenität der Vernunft und der unmittelbaren Offenbarung ist dann auch Ursach, daß die Realität der letztern nie durch die Vernunft bewiesen werden kann, in sofern es hier an einem Vernunftgrunde mangelt. Der Verf. erklärt sich zwar darüber in der Zugabe S. 22 so, daß eine unmittelbare Offenbarung denkbar sey, wenn Gott selbst auf die moraliche Vernunft des Menschen würke, sie stärke, erhöhe, belebe, dadurch Vorstellungen von sich erzeuge, und diesen Vorstellungen für den Menschen volle Gewißheit und Ueberzeugung gebe. Allein selbst diese Denkbarkeit will dem Rec. nicht recht einleuchten, in sofern er die Möglichkeit der objectiven Verknüpfung der Offenbarungswahrnehmungen nach Vernunftgesetzen nicht einsehen kann, die doch nothwendig wäre, wenn durch dieses übersinnliche Princip Vorstellungen von sich selbst erzeugt werden sollten. Aber warum urgirt der gelehrte Verf. diesen Begrif der unmittelbaren Offenbarung so sehr? Er fühlt sich

dazu gedrungen, weil Jesus und die Apostel ausdrücklich versichern, daß sie unmittelbare göttliche Offenbarungen und Aufträge erhalten haben. Wenn wir nun diese ausdrücklichen Zeugnisse und Behauptungen läugnen wollten: so würden wir sie zu Betrügern und Schwärmern machen. Allein dieser Schluß ist etwas zu rasch, so oft man ihn auch hört, und die Folge gar nicht nothwendig. Sie sind keine Schwärmer; denn der Glaube an Offenbarungen, die man erhalte, war damals allgemein, also eine Zeitvorstellung, der auch die Weisesten des Alterthums zugethan waren. Socrates erhielt sie von seinem Genius. Wenn man sich also auch von dieser Zeitvorstellung nicht überzeugen kann: so behält doch die Lehre und die Person ihren Werth und ihre Würde. Am wenigsten sind sie aber Betrüger; denn sie waren mit dem redlichsten Gemüthe völlig davon überzeugt, daß die bessere moralische Religion, die sie einführten, und was sie zur Förderung derselben sagten, eine göttliche Veranstaltung und dem Willen Gottes völlig gemäß sey. Wovon aber der Weise des Alterthums nach seinem besten Wissen und Gewissen überzeugt war, daß es wahr und heilsam sey, das gab er als Offenbarung oder Gottessprache von sich. Daher die griechischen Gesetzgeber als Vates; daher die Propheten der Juden als Verkündiger des Willens der Gottheit. Bey den Juden erhielt sich diese Zeitidee aber länger, als bey den Griechen. — Aus dem Begriff des Verf. von unmittelbarer Offenbarung folgt ferner natürlich, daß auch wir noch zu derselben gelangen können; und dieß scheint auch zugegeben zu werden. So sehr auch die Consequenz des Verfassers hieraus erhellt: so ahnet doch Rec. dabey nicht ohne Grund eine Gefahr für den freyen Spielraum des Mysticismus, wovon vielleicht schon diese Schrift nicht ganz frey geblieben seyn dürfte. Ausserdem hat sich auch wohl hin und wieder einer vorgefaßten Hypothese gemäß eine Behauptung eingeschlichen, die Herr A. vielleicht sonst nicht unterschrieben haben würde. Dahin rechnet Rec. z. B. die Behauptung, daß der Monotheismus älter sey, als der Polytheismus, wofür so wenig die Psychologie, als die Erfahrung der Geschichte stimmt. Wenn endlich in der Lehre von der Kirche auch Lehrvorschriften für eine Religionsparthey als nothwendig erklärt werden: so glaubt Recensent, daß dieß wenigstens nicht unter Protestanten der Fall seyn könne, da die Lehrer dieser Kirche ja auf die Bibel als die einzige Glaubensnorm verwiesen werden. Am wenigsten darf man eine

Reli-

Revision unserer symbolischen Bücher wünschen, die doch immer unvollkommen bleiben, u. den Fortschritten des Protestantismus eher nachtheilig als förderlich seyn würde.

H. a.

Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln des ganzen Jahrs, von Valentin Karl Veillodter, Mittagsprediger an der Kirche zum heiligen Kreutze bey Nürnberg. Erster Band, 327 S. 1796. Zweyter Band 462 Seit. 8. Nürnberg, bey dem Verf. und in Commißion der Grattenauerischen Buchh. 1797. 2 Rg.

Wenn man gleich diese Predigten eben nicht unter die besten Muster der Kanzelberedsamkeit zählen kann: so darf man sie doch gewiß in die Klasse der recht guten und erbaulichen setzen. Die meisten Hauptsätze derselben sind ganz practisch, und ihre Ausführung ist größtentheils auch so beschaffen, daß sich die Zuhörer und Leser derselben dadurch wohl erbauen können. Der Raum dieser Bibliothek läßt es nicht zu, daß wir alle Hauptsätze dieser Predigten hier anführen, — und dieß würde auch wohl wenigen von unsern Lesern behagen, — oder daß wir ausführliche Auszüge davon geben. Daher wollen wir nur einige der vorzüglichsten Hauptsätze hier anzeigen, und dann noch einige Anmerkungen darüber beyfügen. So wird am zweyten Adventsonntag die Frage untersucht: Wodurch erwirbt sich das Christenthum Verdienste um die brüderliche Einigkeit der Menschen? A. dadurch, 1) daß es zur Verehrung eines einzigen Gottes und allgemeinen Vaters der Menschen hinleitet; 2) daß es keine Uebereinstimmung religiöser Meinungen fordert; 3) daß es den Werth des Menschen nicht auf Glauben, sondern auf Handeln gründet; 4) daß es bloß Einigkeit im Geiste fordert. Am zweyten Sonntage nach Epiph. macht der Verf. seine Leser zuerst auf den Werth der Hofnung aufmerksam, und dann giebt er folgende sehr gute Regeln für die rechte Art zu hoffen an: a) Hütet euch vor dem traurigen Zustande gänzlicher Hofnungslosigkeit; b) beschränket eure Hofnungen nicht auf einen einzigen Gegenstand eurer Wünsche; c) hoffet nicht

zu gewiß und zu kühn; d) hoffet stets mit Unterwerfung unter den Willen des Allgütigen und Weisen; e) vernachläßiget es nicht, auch solche Hofnungen zu fassen, deren Erfüllung von euch abhängt, und die ihr zuversichtlich erwarten dürfet. Am Sonntage Reminiscere sucht der Verf. einige der wichtigsten Hindernisse unsers Besserwerdens wegzuräumen. Diese Hindernisse findet er a) im Mangel am eifrigen Wollen, und in der allzustarken Anhänglichkeit am Irdischen; b) in dem herrschenden Tone unsers Zeitalters, Leichtsinn und Ueppigkeit; und c) darinnen, daß wir uns zu wenig daran gewöhnen, nach Ueberzeugung und festen Grundsätzen zu handeln, daß die Wahrheit bey vielen nur Gegenstand der Unterhaltung bleibt, und nicht auch Sache des Herzens wird. Im zweyten Bande am 2ten Sonntage nach Trin. redet der Vf. über die Beurtheilung anderer, und zeigt recht schön, 1) ob wir die Handlungen anderer beurtheilen dürfen und sollen, und dann, 2) wie dieses Urtheil beschaffen seyn müsse. Am 5ten Sonnt. nach Trin. Worinn besteht wahre Wohlthätigkeit, und wie müssen wir sie ausüben? Am 7ten Sonnt. nach Trin. Ueber die Wichtigkeit und den Segen einer frühen Besserung, oder eines frühe angefangenen Strebens nach Weisheit und Tugend. Je früher wir anfangen, uns zu bessern, desto beseligender werden unsere Zufriedenheit mit uns selbst und unsere Ruhe; desto leichter wird uns das Geschäfft unserer Besserung; desto vollkommener werden wir schon hienieden; und desto größer wird unsere Seligkeit in jenem Leben seyn. — Nach dieser kurzen Anzeige wird es uns nun vergönnt seyn, auch noch einige Bemerkungen über die Ausführung und den Inhalt dieser Predigten hier beyzufügen. In der Vorrede entschuldigt sich der Verf. darüber, daß er sich an einigen Festtagen, so wie an den letzten Sonntagen vor der Feyer des Todes Jesu, freye Texte erlaubte. Aber, da doch die meisten Hauptsätze von seinen Predigten gar nicht in ihrem Texte liegen, warum erlaubte er sich nicht vielmehr öfters mit seinen gewöhnlichen Epistelterten, — wenn sie ja der alten Gewohnheit gemäß abgelesen werden müssen, andere Texte zu verbinden, die mit seinen Hauptsätzen in näherer Verbindung gestanden hätten? Hernach muß Recensent gestehen, daß in des Verf. Ermahnungen zur Tugend und Frömmigkeit zwar viel blühende, mehr Wort- als Sachreiche Beredsamkeit liegt; aber einmal geht er viel zu wenig in das Detail der besondern Pflichten und Tugenden,

zu welchen er seine Zuhörer ermahnt, und in die besondern Lebensumstände, unter welchen sie anzuwenden sind, hinein; und dann dünkte es Rec. öfters, als ob es dem Verfasser noch zu sehr an der zur Erbauung des Volks so nöthigen Wärme, Energie und Herzlichkeit fehle. Alle solche allgemeine Tugendermahnungen, wie z. B.: Lerne alles Gute schätzen und lieben; der Tugend schwere Opfer bringen; Wahrheit und Unschuld vertheidigen; das Reich der Wahrheit erweitern, u. dgl. gleiten gewöhnlich auf der Oberfläche des menschlichen Herzens hinweg. Dagegen sind besondere lebendige Darstellungen der eben jetzt, bey dieser oder jener Gemeine, herrschenden Thorheiten und Laster, und treffende Anreden an die verschiedenen Stände, Lebensalter und Klassen der Menschen nach ihren bürgerlichen und moralischen Unterscheidungen immer viel anziehender und erbaulicher, als die beredtesten allgemeinen Declamationen über die Tugend, besonders wenn diese in lange, die Geduld des Zuhörers und des Lesers ermüdende, Tiraden und keine neue Ideen erweckende Tautologien ausarten, wie z. B. im ersten Bande S. 151: „Vernachläßiget es nicht, auch „solche Hofnungen zu fassen, deren Erfüllung von euch abhängt, und die ihr zuversichtlich erwarten dürfet! Es ist erquickend, im Lande der Ungewißheit hienieden doch einen Gesichtspunkt zu finden, aus dem wir uns nicht so sehr von äussern Umständen abhängig erblicken; es ist erquickend, doch eine Aussicht zu bemerken, die immer gleich schön und helle vor unserm Auge liegt; es ist erquickend, hier einmal mit schöner Zuverläßigkeit hoffen zu dürfen! Und welches wäre nun diese Aussicht und Hofnung? Es ist die Aussicht auf „Vollendung unsers Geistes, die Hofnung auf die Freuden des „Geistes und des Herzens, die dem Edlen blühen, und die ihm „kein Sturm entwelkt; es ist der Hinblick auf die Gefilde des „Friedens," u. s. w. Recens. ist fast gewiß, daß den Verf. hier nur der geringste Theil seiner Zuhörer — der Verf. hielt ja diese Predigten nach der Vorrede zum ersten Bande vor einer gänzlich gemischten, aus Stadt- und Landbewohnern bestehenden Versammlung — verstehen konnte. Eben so ist auch die Pflicht der allgemeinen Menschenliebe im ersten Bande S. 178. „Liebet so, wie Gott liebt, umfasset alle eure Brüder mit jeder Liebe, nach der Gott sie segnet und ihnen allen „wohlthut; weihet allen warme Mitempfindung," u. s. w. viel zu allgemein hingeworfen. Denn, wie kann ein Mensch so lieben, wie Gott liebt? Da hätte vielmehr gezeigt werden

sollen, wo, bey welchen Menschen unsere Menschenliebe anfangen, wo sie sich am thätigsten und geschäfftigsten erweisen, und dann, in wieferne sie sich von da aus auch über andere Menschen erstrecken könne und müsse. Oder, wie kann z. B. der Landmann, wie es im zweyten Bande S. 270 heißt: aufmerksam seyn auf die Angelegenheiten des Menschengeschlechts? wie kann er wohlthätig auf das Ganze und für die Nachwelt würken? Das sind lauter Ermahnungen, die gleichsam nur neben hinunterfallen, und nicht in das von andern Sorgen und Angelegenheiten beschränkte Herz des Menschen eindringen. — Auch ist Rec., wenn er gleich kein erklärter Kantianer ist, mit der Moral des Verf. und mit den Motiven, die er hie und dort zu seinen Tugendermahnungen gebraucht, nicht ganz zufrieden. So ermuntert der Herr Verf. seine Zuhörer und Leser im 2ten Bande am eilften Sonntage nach Trinit. zum Streben nach Gemeinnützigkeit unter andern auch mit folgenden Gründen, weil unser eigenes irdisches Glück, unsere Freuden, unsere Ruhe dadurch befördert und vermehrt werden. Wie? darf denn aber unser Streben nach Gemeinnützlichkeit auch noch auf eigenes Glück und eigene Freuden Rücksicht nehmen? Oder kann man das wohl reine Tugend, reines uneigennütziges Streben nach Gemeinnützlichkeit heissen, wenn ich andern nur in Hinsicht auf mein eigenes Glück und meine eigene Freuden zu nützen suche? Ja, S. 314 macht es der Verf. sogar zur Pflicht: Freuden zu suchen, sich auf Gottes Erde zu freuen, ihre Reitze zu fühlen, das mannichfaltige reiche Gute, das der Alliebende verbreitete, aufzusuchen, aus den Quellen der Lust und Freude, die er uns eröffnete, zu schöpfen, seines Daseyns mit ganzer Seele froh zu werden, u. s. w. (Wie viele tautologische Ausdrücke!!) Nach Seite 350 soll ein theilnehmendes Herz die reichste Quelle reiner Freuden für uns seyn. (Wie? kann ein solches Herz nicht auch eine sehr reiche Quelle vieler tief- und bitter gefühlter Schmerzen werden?) Und, wenn uns theilnehmende Liebe beseelt: so arbeiten wir nach S. 152 bey allem, was wir für unsere Brüder thun, gleichsam für uns selbst, für unser eigenes Glück, für unsre eigene Freuden; wir mindern unsere Leiden, wenn wir die Thränen unserer Brüder zu trocknen suchen, und doch soll — wie es gleich nachher heißt, — Selbstsucht und Eigennutz verschwinden? Nein! Recensent ist nicht der Meinung, daß man den Kantischen Purismus in seiner ganzen idealischen Strenge

dem

dem Volke vorpredigen und einschärfen solle; aber die Glückseligkeit, und zwar irdisches Glück, eigene Freuden so zum letzten Ziel unsers Strebens zu machen, das kann er doch in Wahrheit nicht billigen. — Und nun muß Rec. nur noch einige grammatische Fehler des Ausdrucks bemerken. So sagt der Verf. z. B. immer von Herze anstatt von Herzen, wie von ganzem Herze lieben, und groß am Herze seyn; sich mit Jesum beschäfftigen, anstatt Jesu; Empfindungen des Danks Jesum weihen; (doch können dieß Druckfehler seyn) — wenn er aber sagt: eine schöne Pflicht, schöne Treue, schöne Reinigkeit des Herzens, das schöne G. häfft der Besserung: so sieht man nicht, wie das Beywort schön dahin gehöre.

Ngd.

David Gottlieb Niemeyer's, ehemaligen ersten Predigers zu Glaucha vor Halle, Bibliothek für Prediger und Freunde der theologischen Literatur. Neu bearbeitet und fortgesetzt von Dr. August Herrmann Niemeyer, Consistorialrath und Professor der Theologie, und Heinrich Balthasar Wagnitz, Prediger in Halle. Erster Theil. Halle, im Verlag des Waisenhauses, 1796. 1 Alphabet 6 Bogen mit Vorrede, in 8. 1 Rf. 4 K.

Die erste Ausgabe dieses nützlichen Buchs erschien in den Jahren 1782 — 84, und dessen drey Bände sind in der Allg. D. Bibl. B. 57 St. 2, und Bd. 63 St. 1. angezeigt. Welche ansehnliche Ausbeute von Zusätzen der Zuwachs unserer theologischen Literatur seit 1782 bis 1796 für eine neue Ausgabe anbot, läßt sich leicht denken. Dieser erste Theil, der vorher 363 Seiten füllte, ist dadurch auf 436 angewachsen. Dieß wäre nach Verhältniß der hinzugekommenen neuen Schriften nur eine kleine Vermehrung, wenn sich nicht die Hrn. Herausgeber dadurch noch mehr Raum gespart hätten, daß sie verschiedene unwichtige und ausgediente Schriften der älteren Ausgabe, an deren Statt nun neuere und bessere getreten sind, ausstrichen. Auch hat die Stellung in den Unterab-

theilungen sowohl als in den einzelnen Büchern, doch mit Beybehaltung der Ordnung und des Plans im Ganzen, manche Veränderung erlitten. Eben so zweckmäßig sind manche Urtheile über stehen gebliebene Bücher verkürzt und berichtiget. Man kann sich nun so ziemlich darauf verlassen. Obgleich, wie natürlich, viele Urtheile nur aus den besten Recensionen und periodischen Werken concentrirt sind; so hat doch gewiß ihre eigne Bücherkenntniß und ihr Scharfblick die Herausgeber bey den mehresten Urtheilen so sicher geleitet. Gern haben sie die Vorzüge jedes Buches bestimmt angedeutet, freymüthig und anständig auch dessen Mängel bezeichnet. Und dieß giebt diesem Werke einen Vorzug der Brauchbarkeit und Unterhaltung von andern ähnlichen, welche bloß die Büchertitel angeben, so daß es jedem Freunde theologischer Literatur empfohlen werden kann. Besonders gereicht dem Bruder des Verf. die Offenheit zur Ehre, mit welcher er sein eignes Buch, die Charakteristik der Bibel, hier würdiget; einen jugendlichen Versuch, der mit Recht als der Vorläufer größerer und reiferer Verdienste angesehen werden konnte, der aber damals mit überfliessendem Beyfall aufgenommen wurde, weil man ihn mehr auf Rechnung irgend eines bewährten Theologen setzte. Möchte der Hr. Verf. nicht von der Verlagshandlung übereilt seyn bey der letzten Ausgabe, um dieß Werk nach seinem jetzigen Geschmacke und Einsicht bearbeiten zu können. Noch will Rec. nur das eine erinnern, was ihm beym Durchlesen aufstieß. Als Verfasser der moralischen Wissenschaften wird hier Herr Prediger Lorenz zu Köpenick angegeben. Er ist es nicht, sondern der würkliche Verf. ist Herr Friedrich Heinr. Christian Schwarz, Prediger zu Echzell im Darmstädtischen. — Der erste Theil dieser Predigerbibliothek erstreckt sich 1) über die Hülfsmittel zur Kenntniß der theologischen Literatur und zur allgemeinen Uebersicht der theologischen Wissenschaften; 2) über die Schriften zur Auslegung der biblischen Schriften, und 3) über natürliche Religion, Ethnicismus und Muhammedanismus, als die erste Abtheilung des dritten Faches, welches die Schriften in sich fassen soll, die zur Kenntniß der systematischen Theologie gehören.

Kd.

Handbuch für Söhne und Töchter, zum Gebrauch bey ihrer Konfirmation, Abendmahlsfeyer, und in den Jünglings- und Jungfrauenjahren, herausgegeben von M. Gottfried Leopold Schrader. Leipzig, bey Crusius. 1797. 192 Seiten in 8. 8 gr.

Plan und Einrichtung dieses Buchs ist besser, als man bey ähnlichen Schriften gewohnt ist. Der Verfasser hat nicht am Montage ein anderes Gebet vorgeschlagen als am Freytage; wohl aber gute Gedanken empfohlen am Arbeitstage, am Freudentage, bey bevorstehenden grossen Trübsalen, nach vollendeter schwerer Arbeit. Hätte er doch die verschiedenen Lagen und Schicksale des menschlichen Lebens noch sorgfältiger genützt, und die jedesmal erforderliche tugendhafte Gesinnung mit der ihm eigenen Kraft ans Herz gelegt! Auch sind die Betrachtungen viel zu kurz. Bey dem Reichthume an Materialien konnten sie fleissiger und ausführlicher behandelt werden. Am besten sind dem Verfasser die Warnungen gerathen, die er den Jünglingen und Jungfrauen, zur Bewahrung der Unschuld, ertheilt hat, und die Ermahnungen zu einem edeln thätigen Leben. Da der Hang zur Empfindeley und zu einem üppigen müßigen Leben so gemein wird, und geschäftige Berufstreue in eben dem Grade abnimmt: so sind diese Ermahnungen ein Wort zu seiner Zeit geredet. Da auch der Vortrag des Verf. angenehm ist: so können wir das Büchlein allen, für die es bestimmt ist, bestens empfehlen.

Od.

Homilien, ein Erbauungsbuch für Christen, von M. Gottlob Eusebius Fischer. Leipzig, in von Kleefeldscher Buchh. 1796. 228 S. 8. 12 gr.

Der Verfasser empfiehlt mit ein wenig zu vieler Vorliebe die Art des homiletischen Vortrags, der nicht überall anwendbar ist. Sonst hat Rec. diese Homilien mit Vergnügen gelesen. Sie sind, bis auf die eine oder die andre Stelle, in einer populären Sprache verfaßt, und enthalten nahrhafte gesunde

Speise. Nur wünschten wir, daß der Vortrag nicht zu gedehnt wäre.

Predigten, entwickelte Gedanken und Materialien zu Betrachtungen über Wahrheiten der Religion und Sittlichkeit, von Dieterich Herrmann Biederstedt, Doktor der Philosophie und Archidiakonus zu Greifswalde. Zweyter Band. Rostock und Leipzig, bey Stiller. 1797. 255 Seiten. 8. 16 gr.

Enthalten viele gute Materialien; nur hätte der Verfasser die zuweilen zu dürre Skizze mehr ausfüllen sollen.

Nach S. 2 behauptet er nach 1 Pet. 5 einen ehemals gedachten würklichen Teufel; nach S. 28 sind es aber verdorbene Menschen.

Der deutsche Schulfreund, von H. G. Zerrenner. Dreyzehntes und vierzehntes Bändchen. Erfurt, 1796. bey Keyser. 186 und 189 Seiten. 8. 12 gr.

Sind den vorigen Stücken gleich.

Kmh.

Romane.

Lottens Tagebuch. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Reinicke. 1796. XVI und 323 Seiten. in 8. 1 Rthlr.

Bey den mancherley Gaukeleyen und Albernheiten, in der literarischen und bürgerlichen Welt, giebt die Bekanntschaft mit einem graden und natürlichen Charakter eine sehr innige Genugthuung und Ruhe. Das genannte Buch, freylich nicht dazu gemacht, Aufsehen zu erregen, welches mit dem darin herrschenden Geiste streitet, giebt aber doch ein so gültiges und

und starkes Zeugniß für den moralischen Werth seines Verfassers, als für Leser und Leserinnen einen sichern und genauen Maasstab, um darnach abzunehmen, — wie es um ihren eigenen Geschmack, um ihre Sittlichkeit und Natürlichkeit aussehe. Man kann zwar bey dem Buche eben nicht Reichhaltigkeit des Stoffs rühmen; der Stoff ist mit weiser Frugalität gewählt. Aber, so wie bey mancher reich besetzten Tafel nur zu oft des Wirthes Aermlichkeit am Verstande und Herzen auffällt, so zeigt sich hier, bey dieser schlichten Gabe, auch um so mehr ihr innerer Werth, und der Werth und die kunstlose Manier der Verarbeitung.

Der Uebersetzer, (er unterzeichnet sich: — Celle, im Januar 1796. C. G. Lenz —) hat dieß Buch — Journal de Lolotte par Me. la Baronne de W . . . . . Frankfurt, 1793 — sehr richtig und zur Ehre seines eigenen Geschmacks gewürdigt. Vom Geiste des Buches, und nur von diesem beseelet, mag wohl immer die Hand, beym Ausdruck manches Gallicism, selbst bey manchem deutschen Ausdrucke nicht bedächtlich genug verweilet haben. Man fühlet aber davon gar zu wenig Nachtheil für den Genuß des Ganzen, als daß man darüber klagen dürfte. Statt dessen ist es Pflicht, das für sein Herz lesende Publikum auf diese ihm so dienliche Lektüre aufmerksam zu machen. Um auch dem Uebersetzer die ihm gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen: so wiederholen wir hier lieber nur dessen eigene Aeusserungen, die sich beym eigenen Lesen so gut rechtfertigen, und keiner Berichtigung bedürfen.

„Ein auf dem Lande erzogenes Fräulein wird auf einmal in eine große Stadt versetzt, und erzählt ihrer zurückgebliebenen Schwester in einem Tagebuche, mit einer liebenswürdigen Naivheit und angenehmen Redseligkeit, die Geschichte sowohl ihres eigenen Lebens, als noch mehr die Geschichte ihres Herzens und ihrer Gefühle für einen achtungs- und liebenswürdigen Mann, der zuletzt der ihrige wird. So einfach auch die Hauptgeschichte ist, so viel Abwechselung und Mannichfaltigkeit ist durch eine Menge Vorfälle und Nebendinge, kleine Reisen und Charakterschilderungen hineingebracht worden. Ja selbst die eigentliche Geschichte ihrer Liebe ist bey aller Einfachheit doch so anziehend dargestellt, so gut eingeleitet, und durchgeführt, daß ein gefühlvoller Leser gewiß nirgends von langer Weile beschlichen wird, sondern die Erzählerin mit stei-

 gen

geriebent Wohlgefallen vom Anfange bis ans Ende begleitet. Die Charakterzeichnungen sind fein angelegt und gut gelungen; vor allen Lottens Gemälde, die durch unbefangene Unschuld, Sittsamkeit, gute Grundsätze, zartes Gefühl, warme treue Anhänglichkeit an Freunde und Geliebte für sich einnimmt. Die guten Eigenschaften, welche sie vom Lande mit in die Stadt nimmt, hat Lotte rein und unverfälscht aus dem verführerischen Umgange mit der großen Welt gerettet. An sie schliessen sich die Schilderungen einiger musterhaften, frommen, verständigen, häuslichen Weiber und Mütter an, und der lehrreiche Charakter einer tugendhaften und liebenswürdigen Frau, (der Adelheid oder Baronesse B. .) die durch zu große Reizbarkeit der Gefühle Schöpferin ihres Unglücks ward. Zum Abstiche gegen alle diese dienen dann einige Weiber, die vom Geiste der Eitelkeit, Ziererey, Modesucht, der Ränke besessen werden und ihnen jede ihrer Pflichten aufopfern; eine Betschwester, die unter dem Mantel der Gottseligkeit die gehässigsten Eigenschaften verbirgt; ein verworfenes Mädchen, das alle Sittsamkeit und Jungfräulichkeit selbst bis dahin verloren hat, daß es der Tugend, der Unschuld, der guten Sitten spottet, und mit Frechheit sich seiner Unehre und seiner Verirrungen rühmt."

„Und nun als Gegenstück zu Lottens Charakter erscheint der Held der Geschichte, der edle Clare, ein Mann, wenn man einige Menschlichkeiten abrechnet, fast durchgängig, wie er seyn soll; ein unwandelbarer, jeder Aufopferung fähiger Freund, ein Mann von Geist und Herz, ein zärtlicher tieffühlender Liebhaber, und doch stark genug, seine Leidenschaft in den Schranken, die ihm die Pflicht vorzeichnet, zu halten. Neben ihm zeichnet sich ein junger feuriger Liebhaber aus, der durch die Großmuth einnimmt, mit welcher er die Geliebte seines Herzens (seine Base Lotte), von der er nicht erhört wird, behandelt. Ausser diesen treten noch einige Biederkrämer und eine Anzahl unbedeutender Gecken auf."

„In dem ganzen Romane herrscht die kunstlose ungeschminkte Sprache der Natur, der Empfindung und Wahrheit. Es kommt alles von Herzen und geht wieder zu Herzen. Lotte handelt als ein Kind der Natur, und spricht als ein solches. Ihre ersten Briefe verkündigen ein Landmädchen, das noch mit den Weltsitten, mit den Künsten des Umgangs, mit dem, was in der Gesellschaft durch Uebereinkunft für schick-

schicklich und unschicklich geachtet wird, gänzlich unbekannt ist. In der Folge wird sie zwar vertrauter mit den Formen des gesellschaftlichen Lebens; aber ihr Herz nimmt keinen Antheil an dem, was sich nicht mit der Einfalt, Lauterkeit und Gutartigkeit der Natur verträgt; und sie behält in ihrer Art zu seyn und zu reden noch ganz die vorige Unbefangenheit, Treuherzigkeit und Aufrichtigkeit bey. Bequemt sie sich ja in gleichgültigen Dingen nach dem Genius der Zirkel, in denen sie lebt: so wirft sie doch alles, was ihr natürliches Wesen einengen wollte, weg, sobald sie auf ihrem einsamen Zimmer sich selbst wiedergegeben wird, und sich mit ihrer Schwester schriftlich unterhält. Moralisirt wird in dem Tagebuche (wenn man etwa den einzigen Brief von Adelheid abrechnet —) eigentlich gar nicht; aber dennoch herrscht in ihm ein reiner, sittlicher Geist; dennoch predigt er allenthalben Moral in Beyspielen, und legt denen, die dafür Sinn mitbringen, reichen Stoff zur Lehre, zur Warnung und zur Besserung ans Herz. Auffallend ist es, daß in dem Romane selbst die Frauenzimmer vor dem Lesen aller Romane gewarnt werden, beynahe wie Rousseau vor seiner Heloïse warnte. Und freylich sind die Romane, welche, wie sie Adelheid schildert, die Einbildungskraft in Flammen setzen und auf Kosten der übrigen Gemüthsvermögen beschäftigen, verführerisch. Allein mit nichten gilt dieß von Lottens Tagebuche, das nur die reine, keusche Flamme der Leidenschaft schildert, und durch die Darstellung ausgezeichnet edler, wiewohl nicht idealischer Menschen, die auch die sauerste Lebensprobe der Selbstüberwindung bestehen — den Trieb nach dem Vollkommneren belebt und stärkt, der durch so viele beliebte Romane, die bloß den sinnlichen Menschen schildern, nur zu sehr erschlafft. — — Ein anderer Vorwurf, den Lotte aus ihrer Mutter Munde den Romanen macht: — daß sie sich gemeiniglich da endigen, wo sie anfangen sollten, bey der Hochzeit, trifft freylich scheinbar Lottens Tagebuch, das vor ihrer Verbindung mit dem Grafen Clare geschlossen wird. Die Flitterzeit der Liebe stellen uns die Romane so unaussprechlich süß vor; aber, indem sie da den Leser verlassen, wo die Hoffnung dem Besitze, die Leidenschaft der Empfindung, die müßige Spekulazion des Genusses dem ernsten Drange der Pflicht und der Geschäffte, und die Neuheit der Gewohnheit weicht, erregen sie bey den Unerfahrnen überspannte und gefährliche Erwartungen von einer sich immer gleich bleibenden Leidenschaft der Liebe, die der

Welt

Weltlauf nur zu häufig widerlegt. Dieses Vorurtheil kann aber gerade durch die Geschichte von Lottens Liebe nicht genähret werden, da Adelheids Brief und Bekenntniß schon das Gefährliche desselben mit allen bittern Folgen aufgedeckt, und dadurch bey Lotten wie bey den Lesern die zweckmäßige Stimmung aufs Beste gegeben hat."

Recensent denkt mit dem Uebersetzer vollkommen einstimmig, daß Manche, welche diese Schilderung von dem Geiste dieses kleinen Romans etwa lesen möchten, es einsehen werden, daß diese Schrift keinesweges für ihr Bedürfniß und ihren Geschmack geeignet sey. Sie würden den Inhalt viel zu unschuldig, zu einfach, zu moralisch finden; sie würden, wie jene Leute von feinem Tone in dem Tagebuche, Lotten mit bemitleidetem Lächeln nachrufen: das gute einfältige Landmädchen! und ihrer Wege gehen. Dagegen würde andern ein so reiner, unschuldiger und natürlicher Charakter, wie Lottens, nur als eine schöne reitzende Fabel erscheinen, als ein Geschöpf aus dem Lande der Träume und Phantasieen, das allerdings in der Dichtung einen angenehmen Eindruck mache; aber mit nichten in das würkliche Leben, am wenigsten in die große Welt passe. Den meisten Eindruck dürfte eine Schrift dieser Art auf die feiner fühlenden Seelen machen, welche die Darstellung reiner Natur im Charakter eines Menschen mit inniger Rührung über die alle Kunst weit hinter sich lassende Schönheit und Erhabenheit der Natur, mit Wehmuth über die Verdrängung derselben aus dem Leben, und mit Sehnsucht nach der Wiedereinsetzung derselben in ihre alten Rechte erfüllt.

Der Uebersetzer giebt, am Schlusse seines Vorberichts, noch den ehrlichen Wink: — „Ueberhaupt wünscht dieser Roman solchen Lesern in die Hände zu kommen, die an Tugend und Unschuld glauben, das Wahre, Natürliche, Einfache und Gute sowohl im Leben als in Schriften schätzen und suchen, und die das Lesen nicht als Mittel zur Füllung leerer Stunden und als Nahrung für die Sinnen und die Einbildungskraft, sondern vielmehr als Mittel zur Befriedigung höherer Bedürfnisse des Geistes und Herzens ansehen."

Der

Der kleine Jakob und die große Maria. Eine Geschichte. Erster Theil. Leipzig, 254 Seiten. — Zweyter Theil. Ebendaselbst. 482 Seiten. in 8. 1796.

Recensent gesteht, daß er den beyden dummen Leuten, die bey ihrer Geistesöde auf einmal reich werden; aber nun erst in jeder Schule der Gaunerey und nach gänzlicher Verarmung zur Besonnenheit und Vernunft gebracht werden müssen, in ihren possirlichen Sprüngen, nicht ohne Unterhaltung gefolgt sey. Der erste Theil ist in dieser Hinsicht musterhaft zu nennen; der zweyte hingegen, wo lauter neufränkische Scenen aus der unglücklichen Periode des Sanskülottismus mit vieler Mühe zusammengestellt werden, und die beyden Helden des Buchs nicht die Hauptpersonen bleiben, sondern, vom Strome jenes tobenden Meeres fortgewälzt — höchstens nur zuweilen mit dem Kopfe herausgucken, dieser zweyte Theil kommt dem ersten bey weitem nicht gleich. Aber, was thut das zur Sache? — Viele lesen nicht, um besser und weiser zu werden, und nachher desto thätiger zu würken. Man will nicht würken, sondern auf sich würken lassen, sich um alle Kraft lesen, und die Zeit tödten. Dieß Buch wird seinen Beyfall schon finden. Was soll da eine Recension?

Gtz.

Leben und Thaten des Freyherrn Quinctius Heymeran von Flaming. Dritter Theil, von Gustav Freyer. Berlin, 1796. in der Vossischen Buchhandlung. 8. 467 S.

Der Baron Flaming tritt jetzt seine große Reise an, um Unglücklichen zu helfen, Emilien aufzusuchen und mitzubringen, und die reinen Celten in den Domstiftern am Rhein kennen zu lernen; aber er fand nur die unglückliche Rosine u. Conrad aus seinem Gute, deren Unglück er sich selbst zuschreiben mußte, da er ihre Ehe nicht hatte zugeben wollen. Diesen half er; eben so traf er auch eine verstoßene junge Mohrin — Iglou war ihr Name — im tiefsten Elende an; menschenfreundlich nahm er sich ihrer an, und flößte durch sein edles

les Betragen gegen sie diesem Mädchen eine Dankbarkeit ein, welche sich bald in Liebe gegen den Baron verwandelte. Aber der Baron empfand auch bald mehr als Wohlwollen gegen die Mohrin, als sie die Retterin seines Lebens wurde, da der Baron in einen Fluß fiel, und in Gefahr kam, zu ertrinken; er fühlte für sie zärtliche Liebe, wie noch niemals für irgend ein Geschöpf, selbst für Emilien nicht; er wünschte ewig ungetrennt in der innigsten Verbindung mit der Iglou zu leben; doch, wenn er die Mohrin mit den häßlichen Negerzügen ansah: so stand sein System von den Negerzügen lebhaft vor seiner Phantasie; er fand in ihr nur eine wollüstige Mohrin, und beschloß, sie von dem Uebermaaße der Sinnlichkeit zu heilen. Lateinlernen und der Generalbaß, hatte er einmal gelesen, sind die würksamsten Mittel gegen die Wollust, und so mußte Iglou in beyden Unterricht nehmen; sie machte reissende Fortschritte, und bekam für die Laute sogar einen brennenden Enthusiasmus. Emilie wurde dem Baron wieder das Ideal, das er suchte, als er ein neues System der Liebe entworfen hatte, und er fand sie und die Frau von Koch, welche in Bädesheim in der Einsamkeit lebten, wo nur ein junger reicher Kaufmann, ein edler Mann, der sich auf einem Landgute in ihrer Nähe aufhielt, Zutritt zu ihnen hatte. Hilbert, so hieß der Kaufmann, empfand Achtung und Liebe für Emilie. Jetzt kam der Baron in dieß Hauß, Emilien wollte er nun heyrathen; aber die Entdeckung, daß Iglou ein Mädchen, nicht ein Knabe wäre, — denn sie mußte ihn auf seinen Reisen in Mannskleidern begleiten — und daß sie des Nachts in seinem Schlafzimmer schlafe, machte das erste Hinderniß; doch der Baron überzeugte Emilien aus seinem Systeme, daß, da er des Nachts Licht brenne und in seiner Seele ein Ideal der Schönheit, eine Form, eine Linie habe, ausser der er keine Linie kenne, er Iglou sogar an seiner Seite ruhig schlafen lassen könnte; denn sobald das Licht nur hell genug brenne, der Iglou Form zu unterscheiden, sey Emilie vor aller Untreue sicher. Man drang in ihn, Iglou zu entfernen; aber wie konnte er sie, die Retterin seines Lebens von sich lassen; eher wollte er Emilien aufgeben. Hilbert trat dazwischen, opfert seine Liebe zur Emilie dem Edelmuthe des Barons auf, und befördert, auch ohne die Verstoßung der Mohrin, des Barons Verbindung mit Emilien, die aber im Herzen Hilberten getreu bleibt, und die Verbindung verzögert. Auch der Baron, welcher nun über

zwey

zwey Jahre auf Reisen gewesen war, und noch nichts von seinem Reiseplan ausgeführt hatte, war sehr froh, als ihm noch ein Jahr zu seiner wichtigen Reise vergönnt wurde. Iglou blieb nun bey Emilien zurück, und wurde allmälig ihre vertraute Freundin. Jetzt trat der Baron seine Reise an, und entschloß sich, die Verfassung seines Vaterlandes, seine Gesetze und Verhältnisse zu untersuchen, und die Mittel gegen die Mängel der Staatsverfassung Deutschlands anzugeben; aber bald fühlte er die Schwierigkeiten, die bestehende Verfassung zu verbessern; er hielts für besser, eine ganz neue zu schaffen. In den Domstiftern suchte er zwar überall reine Celten auf; fand sie aber, da so viele Schwarzköpfe in den Stiftern sassen, auch nicht mehr. Fleissig unterhielt er in seinen Briefen Emilien mit seinen Ideen; doch sprach er auch in denselben mit der größten Zärtlichkeit von seiner Liebe, wiewohl anfangs nur immer nebenher; auch schickte er einst der Emilie eine Kiste mit 10 Todtenköpfen von ächten Celten, um die schöne Form daraus zu studiren. Doch wurden seine Briefe zärtlicher, und athmeten die höchste Leidenschaft, die heisseste jugendliche Liebe. Diese Veränderung war eine Folge des Lesens der Heloise von Rousseau. Emiliens Liebe gegen Hilbert wuchs dagegen unterdessen je mehr und mehr, doch ist sie entschlossen, den Baron aus Dankbarkeit und Hochachtung zu heyrathen, wenn sie gleich selbst unglücklich zu werden wähnt. Der Baron kömmt zurück; schon wird Emilie zum Traualtar geführt; aber der Baron, von ihrer geheimen Liebe gegen Hilbert unterrichtet und von Iglou geleitet, tritt sie ihm unerwartet ab. Einige Zeitlang lebte er glücklich in dem Schooße dieser Familie; doch unzufrieden, daß Hilbert seine seltsamen Vorschläge, sein Kind zu erziehen, nicht befolgen will, faßt er den Entschluß, selbst Kinder zu erzeugen, und sie nach seinem Plane zu erziehen. Nach Berlin will er reisen, und Auguste von Breitenbach, eine blonde, blauäugigte Celtin aufzusuchen. Aber statt Auguste trifft er zwar auch eine Blondine an; aber auch in ihr eine Buhlerin, Julie, die mit ihrem Bruder Hedler ihn so schlau zu verstricken weiß, daß er hier zum erstenmale die Tugend vergaß, und sie zu heyrathen, der Iglou aber nichts von seinem Vorsatze zu sagen, versprach. Doch diese hatte im Stillen so manches bemerkt, was ihr nicht gefiel; sie entlockte endlich dem Baron das Geheimniß, entwarf einen Plan, den Baron von

der

der Julie loszureissen, und führte ihn auch glücklich aus; Iglou und Hilbert wurden seine Retter.

Dieser Theil übertrifft, nach des Rec. Gefühl, an Mannichfaltigkeit und Interesse, weit die beyden vorigen.

Gfg.

Das graue Männchen, oder der Zauberer überall. Originalauflage. Wien und Prag, bey Franz Haas. 1796. 8. 232 Seiten. Vorrede 4 Seiten. 48 Kr.

Ein Original aus dem Handelsgewölbe eines Nachdruckers ist eine fast unglaubliche Erscheinung. Das Gewissen muß den Mann, der bisher durch lauter fremdes Gut sich bereicherte, selbst daran erinnert haben, daß ihm Niemand den Verlag eines Originals zutrauen werde, und aus diesem Grunde vermuthlich kündigte er dem Publikum gleich auf dem Titelblatte an, daß er würklich mit einem solchen in die Welt trete. Aber wäre er doch mit diesem Produkte zu Hause geblieben! Es ist eine höchst unwahrscheinliche, unzusammenhängende, abgeschmackte Geschichte, voll Geistererscheinungen und abentheuerlicher Begebenheiten, ohne Kenntniß des menschlichen Herzens, ohne Philosophie, ohne Interesse. Der V. versteht die Kunst nicht, die Erwartung zu spannen; sagt manches vor der Zeit, u. schiebt manches so unvorbereitet u. ohne Noth ein, daß man nicht weiß, wie oder warum es hineingekommen ist. Vieles läßt er unentwickelt, u. die Neugierde des Lesers über den Ausgang mancher Nebenbegebenheit bleibt ganz unbefriedigt. Der Begebenheiten sind zu viele in einander verflochten, so, daß man dem Faden der Hauptbegebenheit nur mit Mühe folgen kann. Von den Charakteren sticht keiner merklich vor dem andern hervor, keiner ist völlig ausgemalt. Die Schreibart ist eben nicht ganz schlecht; aber hier und da kommen doch sprachwidrige, unzweckmäßige, und sogar unedle Ausdrücke vor; z. B. S. 24: „Eines Thurms, der dem Einstürzen drohte.“ Auf eben derselben Seite: „Die Furcht hat ihm die Brust ziemlich zusammengeschnürt.“ S. 118 nennet Erich, der Ritter aus dem zwölften Jahrhunderte, seinen Landesfürsten einen Monarchen. Welches Costume! Glaubt man doch, anstatt

ᵹünfd des alten Ritter Erichs einen heutigen Männer spre-
chen zu hören. —

Pu.

Botanik, Gartenkunst und Forst-wissenschaft.

Descriptio et adumbratio microscopico - analytica Muscorum frondosorum novorum dubiisque vexatorum. *Volumen quartum.* Auctore *D. I. Hedwig.* Lipsiae, in bibliopolio Gleditschiano. 1797. Fol.

Von diesem vierten Band eines nun geschlossenen Werkes über die Laubmoose, haben wir in dieser Messe den vierten Heft als den letzten erhalten. Er enthält die Tafeln 31 bis 40 mit der dazu gehörigen Beschreibung, einer kurzen Vorrede und dem Inhaltsverzeichnisse. Es wäre überflüssig, hier weiter mehr als die Namen der Laubmoose, aus der Linneischen und Hoffmannischen Gattung *Hypnum*, anzumerken; welche hier zum Theil als Arten davon, zum Theil nach dem System des Verf. als eigene Gattungen analytisch behandelt werden. Bey folgenden Arten zweifelt noch Recens. Taf. 31 Hypnum *denticulatum.* Taf. 32 Hypnum *abietinum,* welches bekanntlich bisher noch kein Botanist mit Kapseln will gefunden haben. Taf. 33 Hypnum *delicatulum.* Taf. 35 Hypnum *recognitum.* Neu sind, oder doch besser bestimmt: Taf. 34 Hypnum *minutulum.* Taf. 36 Hypnum *fluitans.* Taf. 37 Hypnum *cordifolium.* Taf. 38 Hypnum *luridum.* Taf. 39 Hypnum *fulgens.* Taf. 40 Leskea *mollis.*

Muscologia recentiorum, seu analysis, historia et descriptio methodica omnium Muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a *Sam. El. Bridel.* Tom. I. 179 S. 4. Gothae, apud Ettinger. 1797. 1 Rl. 6 gr.

Zur [illegible] [illegible], was bisher über die Laubmoose geschrieben worden, und vorzüglich in den verschiedenen Hedwigischen Schriften darüber vorkommt, kann allerdings diese Moosgeschichte gebraucht werden. Dieser erste Theil zerfällt in folgende acht Kapitel: 1. Quid sit Muscus. 2. De partibus illis Muscorum, quibus planta fulcitur et nutritur. 3. De Muscorum flore. 4. De Muscorum fructu. 5. Nonnulla de Physiologia Muscorum. 6. De oeconomia Muscorum. 7. De Muscologiae utilitate et Muscorum usu. 8. De Muscologiae usque ad Hedwigium historia et fatis. 9. De Hedwigii in Muscologiam meritis ejusque methodi fatis. 10. De methodo nostra genuinisque Muscorum generum characteribus. (Es ist keine andere Methode als die Hedwigische. Nur will der Verfasser die Laubmoose unter vier Classen gebracht wissen, denen er die Namen giebt: aperistomati, mit bleibendem Deckel; gymnoperistomati, mit nackter Mündung; aploperistomati, mit einfacher Mündungsbesatzung; diploperistomati, mit doppelter Mündungsbesatzung. Diese Charaktere sind aber schon als Gattungskennzeichen angewendet worden, und können also bey der ohnedieß natürlichen Classe der Laubmoose keine neuen Dienste leisten.) 9. Genera Muscorum (Hedwigii). In dem zweyten Theil sollen die Arten vorkommen, wo der Verf. Proben seiner eigenen Beobachtungen zu geben Gelegenheit haben wird.

Botanisches Wörterbuch, oder Versuch einer Erklärung der vornehmsten Begriffe und Kunstwörter in der Botanik, von Dr. Moriz Balthasar Borkhausen. Erster Band. A — L. Gießen, 1797. 376 S. 8. 3 Rg. 8 Kr.

Für Anfänger der Wissenschaft ganz brauchbar gesammelt. Aus Jussieu, Batsch u. a. ordinibus naturalibus, rückt der Verf. gewöhnlich wörtlich die lateinische Definition ein. Gärtner, Medicus, Necker und andere minder wichtige Terminologen werden gehörigen Orts eingetragen. Verschiedene neue Kunstausdrücke fehlen dennoch. Auch läßt sich hier nichts Eigenes erwarten, wenn nur viel Gutes gesammelt und zusammengestellt wird. Ueber die alphabetische Ordnung verdient

der Verfasser keinen Vorwurf, wie er zu fürchten scheint, da wir solche zum schnellen Nachsehen sehr bequem finden, und der Anfänger doch zuvor mit der Wissenschaft bekannt werden muß, ehe er nachzuschlagen im Stande ist.

Bfg.

Weltgeschichte.

Briefe über das Ideal der Geschichte, von *Friedrich Maier*. Lübek, bey Bohn und Compagnie. 1796. 16 Bogen in kl. 8. 20 gr.

Wer in diesem Werkchen ein Ideal sucht, wie die historischen Wissenschaften überhaupt abgehandelt seyn oder werden sollten, wird seinen Wunsch darin nicht befriedigt finden. Wer aber unterrichtet werden will, wie die Menschengeschichte, in Rücksicht auf den Zweck, darzustellen sey, den das Menschengeschlecht erreichen soll und desselben Bestimmung ist, der findet einen Kommentar über Kants Abhandlung: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht. (in der Berlin. Monatsschrift 1787 Nov.) Der Inhalt der vor uns liegenden Briefe kann auf zweyerley Art beurtheilt werden: einmal in Hinsicht auf die darin enthaltenen Kantischen Grundsätze, mit denen sich jetzt vorzüglich einige der neuesten Historiker beschäftigen, und zweytens, in Hinsicht dessen, was der Verfasser für diese Grundsätze gethan hat, um sie deutlicher zu machen, zu berichtigen, oder zu erweitern Kant scheint in der erwähnten Abhandlung zur Realisirung seiner Idee einen, von der Natur besonders dazu hervorgebrachten, Mann zu erfordern. Er sagt: „Wir wollen es der Natur „überlassen, den Mann hervorzubringen, der im Stande ist, „sie darnach abzufassen. So brachte sie einen Kepler her„vor, der die exzentrischen Bahnen der Planeten auf eine un„erwartete Weise bestimmten Gesetzen unterwarf; und einen „Newton, der diese Gesetze aus einer allgemeinen Naturur„sache erklärte." Ob nun, seitdem Kant dieß schrieb, sich schon ein solcher Mann gefunden habe, geht uns hier nichts an.

Wir wenden uns zu Kants Idee einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, oder, wie unser Verfasser es

es nennt, zum Ideal der Geschichte, das aus der teleologischen Naturlehre entwickelt ist. Kant, dem der Verfasser durchaus folgt, stellt zuerst den Satz auf: Daß alle Naturanlagen eines Geschöpfs bestimmt sind, sich einmal vollständig und zweckmäßig auszuwickeln. Dieser Satz wird aber schon im zweyten eingeschränkt, oder ihm widersprochen, wenn es heißt: Am Menschen sollten sich diejenigen Naturanlagen, die auf den Gebrauch seiner Vernunft abgezielt sind, nur in der Gattung, nicht aber im Individuen, vollständig entwickeln. Das dieß eine bloße Annahme, die noch dazu geschickt ist, bey Einzelnen einen moralischen Skepticismus zu erzeugen, sey, sieht man eben so leicht ein, als man sich nach dem Lesen von Kants und unsers Verfassers Erläuterungen überzeugen wird, daß dadurch dieser Satz eben so wenig näher bestimmt wurde, als er richtig ist.

In den übrigen Sätzen wird die Nothwendigkeit gezeigt, daß der Mensch in Gesellschaft treten müsse, und daß ein Antagonismus, der selbst in der gesellschaftlichen Verbindung unter den Menschen beständig Statt findet, das Mittel sey, dessen sich die Natur als Ursache zu jener gesetzmässigen Ordnung bediene. Diese gesetzmässige Ordnung — ein Problem, zu dessen Auflösung die Natur ihn gleichsam zwingt — ist die Erreichung einer allgemein das Recht verwaltenden bürgerlichen Gesellschaft, womit ein gesetzmäßiges äusseres Staatenverhältniß verbunden seyn muß; mit einem Worte, eine höchst moralische Staatsverfassung. Da es nun möglich ist, die Geschichte der Menschengattung im Großen, als die Vollziehung eines verborgenen Plans der Natur anzusehn, um eine innerliche und zu diesem Zweck auch äusserlich vollkommene Staatsverfassung zu Stande zu bringen, als den einzigen Zustand, in welchem sie alle ihre Anlagen in der Menschheit völlig entwickeln kann: so hält Kant dafür, daß ein philosophischer Versuch gemacht werden könne, die allgemeine Menschengeschichte nach einem Plane der Natur, der auf die vollkommene bürgerliche Vereinigung in der Menschengattung abziele, zu bearbeiten, und daß er selbst für diese Naturabsicht beförderlich angesehen werden könne. Heben wir, bey dem Steigen und Fallen aller Arten der Kultur, in jedem Jahrtausend die einzelnen Data heraus, durch welche die Menschheit ihrem moralischen Zwecke näher gerückt ist: so wird, durch diese Idee geleitet, ein sonst planloses Aggregat

mensch-

menschlicher Handlungen, wenigstens im Großen, als ein System dargestellt werden können. Freylich würde hierdurch die Geschichte keine neue Erweiterung und Vervollkommnung erhalten, als eine nach dieser Idee geformte, die Moralität zu befördern suchende Darstellung, die, wegen unsrer mangelhaften Kenntnisse in der Geschichte, im Ganzen noch immer so gut, wie unmöglich, bleibt, wenn man bey Verfertigung derselben auf den Antheil, den der gute Wille bey den die Menschheit ihrem Zwecke näher bringenden Handlungen gehabt hat, sehen wollte; und dieß wäre doch wohl nöthig. Nicht wahr? Das Ganze ist demnach für uns, in Rücksicht seiner Ausführung, weiter nichts, als eine wünschenswerthe Idee.

Aus dieser Darstellung ist auch ersichtlich, daß diese Idee der gründlichen Bearbeitung der Geschichte keine Gefahr drohet; wie demnach die Absicht des ehrwürdigen Erfinders derselben ganz und gar nicht dahin gieng, die Geschichte, so wie sie bisher abgefaßt und behandelt wurde, dadurch verdrängen zu wollen. Er sagt ja selbst: „Es ist nur ein Gedanke von dem, was ein philosophischer Kopf, der übrigens sehr geschichtskundig seyn müßte, noch aus einem andern Standpunkte versuchen könnte.“

Was hat nun Hr. Friedrich Maier für Kants Ideen gethan? Er hat sie aufs neue unter abgeänderter Gestalt, in Briefform, mit Rücksicht auf einige nähere Bestimmungen, die sich in der Kantischen Schrift: Zum ewigen Frieden, befinden, vorgetragen. Daß übrigens diese Ideen kein Ideal einer Menschengeschichte enthalten, noch weniger aber, was der Titel aussagt, ein Ideal der Geschichte überhaupt, wird jeder, der weiß, was es heißt, ein Ideal der Geschichte darstellen, leicht einsehen; zumal, wenn er nicht, wie der Verf. (S. 54), annimmt, daß ein Ideal aus der Schwäche des Menschen entsteht, die mannichfaltigen, entgegengesetzten, widersprechendsten und doch auf das seltsamste vermischten Kräfte in den Wirkungen der Natur auf einmal zu fassen und darzustellen.

Die im 13ten und letzten Brief vorgetragenen allgemeinen Bemerkungen über die historischen Werke der Geschichtschreiber des Alterthums und Mittelalters sind würklich allgemein, hier und da treffend, hier und da auch nicht. Bey den

Römern kein Wort vom Sallust, Livius, ꝛc. Die allgemeinen Bemerkungen über die neuern Geschichtschreiber sollen in der Fortsetzung folgen, nebst Gedanken über die Anwendung eines Princips in der Geschichte, über die Versuche der neuesten Zeit, die Geschichte zu vervollkommnen, über die Pflichten des wahren Geschichtschreibers, et quae sunt reliqua.

Wk.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

Geschichte von Frankreich, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten. Aus dem Englischen des Wilhelm Beckfords übersetzt, u. s. w. Zweyter Band. Von Hugo Kapets Thronbesteigung bis zum Tode Philipps VI. Leipzig, bey Gräff. 1796. 1 Alphabet ¼ Bogen. — Dritter Band. Von Johann II. Thronbesteigung bis zum Tode Ludwigs XIII. Ebendas. 1797. 1 Alph. 4 Bog. in 8. 2 Rthl. 12 gr.

Unser bey der Anzeige des ersten Bandes dieses höchst entbehrlichen Machwerks (Bd. 26 Seite 526 u. f.) geäusserter Wunsch ist doch nicht erfüllt worden. Die Fabrick der Uebersetzung geht frisch darauf los. Beweises genug, daß es nicht wenig Käufer gebe, welche die Schlechtigkeit der Waare nicht beurtheilen können, und auch keine Warnung dagegen annehmen mögen. Gut, habeant sibi! habeant sibi! wenn sie, von magern Kriegsnachrichten übersättigt, nun auch etwas von Veränderungen in der Staatsverwaltung lesen, wenn sie Sitten und Gebräuche der Franzosen von Periode zu Periode kennen lernen, wenn sie sich an treffenden Charakterschilderungen laben möchten, und von allem dem nichts finden. Habeant sibi, wenn sie unter der Regierung Karl des 7ten wissen möchten, was vom J. 1435 bis 1461, also in 26 Jahren vorgefallen ist, und keine Sylbe davon entdecken; wenn sie vergebens nachsehen, und sich von der im J. 1438 errichteten pragmatischen Sanction, von der wichtigen Verbesserung

rung des französischen Kriegs-, Finanz-, und Justizwesens unter jenem König, von dem Zuge seines Dauphins gegen die Schweitzer, von dem Betragen dieses ungerathenen Sohnes gegen den Vater, und noch von hundert andern, wahrlich nicht uninteressanten Dingen, unterrichten möchten. So sind auch die Händel Ludwig des 11ten mit dem Herzog von Burgund äusserst mangelhaft erzählt. Kein Wunder! Die ganze Regierungsgeschichte dieses Königs ist — wer soll es glauben? — nur 1½ Seiten, diejenige Karl des 8ten 2, und diejenige Heinrich des 2ten 5 Seiten stark. Was soll das heissen S. 156: Die Familie des Mädchens von Orleans erhielt den Namen Du Lee? vermuthlich soll es Du Lis heissen. Doch, es wäre Sünde, bey einem stümperhaften Werk ins Einzelne zu gehen, bey dem Autor, Uebersetzer, Setzer und Corrector gleichsam gewetteifert haben, um eine traurige historische Mißgeburt zur Welt zu bringen.

Wk.

Der Hof Ludwigs des Vierzehnten, von Augenzeugen geschildert. Erster Band. Mit einem Kupfer (das wir bey unserm Exemplar nicht finden). Göttingen, bey Dieterich. 1796. 1 Alph. 13 B. in 8. 1 Rthlr. 6 gr.

Hinter diesem Titel steckt eine deutsche Uebersetzung folgender drey bekannten französischen Bücher: 1) Mémoires de Madame la Duchesse de Nemours; 2) Histoire de Madame Henriette d'Angleterre, premiére femme de Philippe de France, Duc d'Orleans; par Dame Marie de la Vergne Comtesse de la Fayette; 3) Mémoires de la cour de France pour les années 1688 et 1689; von eben derselben. Die ersten sind bekanntlich ächt und einigemal aufgelegt; beyde letztere schmücken ein wenig nach dem Romanentalent der Verfasserin der Prinzessin von Cleve. Der, oder, zu Folge einer Aeusserung des Herausgebers in der Vorrede, die Uebersetzer haben, so weit wir lasen und verglichen, ihre Geschäffte mit Einsicht und Geschmack verrichtet. Sie haben sich nicht sklavisch an ihre Originale gebunden; sondern vielmehr das, was zumal im ersten Stück nicht recht zusammen gehörte, getrennt und schicklicher verbunden, und in den beyden letztern einige

manche Auswüchse weggeschnitten. Ob sie sich nicht manchmal zu viel herausgenommen haben, beurtheile man aus folgender kleinen Stelle: (Mém. de Nemours p. 138, nach der Amsterdamer Ausgabe) On apprit tout cela à la Cour avec bien du chagrin; mais l'on n'y pouvoit apporter de remede. Und nun die Uebersetzung (S. 216)! „Man „kann denken, daß ein solches Betragen den Hof nicht wenig „kränkte; aber in diesen kritischen, stürmischen Zeiten, mußte „er vieles leiden, und — schweigen." Warum die am Rande der Mémoires de Nemours stehenden Anmerkungen und Jahrzahlen nicht mit die Uebersetzung aufgenommen worden, sehen wir nicht ein; oder, sollten sie etwa bey der Cölnischen Ausgabe vom Jahre 1709, deren sich der Uebersetzer bediente, fehlen? Warum wird die Guyenne geschrieben? Der Franzose schreibt zwar oft, nicht immer, la Guienne; aber im Deutschen ist es doch nicht gewöhnlich. Warum Niece? Nichte ist doch ein gutes deutsches Wort. Diesem nach müßte der Uebersetzer auch nicht Neffe, wie er doch thut, schreiben, sondern Neven. Die Wörter: Reifwerdung, Volljährigkeitserklärung, die Souverainin, Pläne statt Plane, wollen uns auch nicht behagen. Doch, da der Geist der Originale gut getroffen ist: so kann man sich dieß wohl gefallen lassen.

Der Herausgeber verspricht, mehrere, die 72jährige Regierungsgeschichte Ludwig des 14ten betreffende, Memoiren und ähnliche Schriften in guten Uebersetzungen folgen zu lassen. Dieß werden Leser, die der französischen Sprache unkundig sind, mit Dank erkennen. Sie sollen möglichst in chronologischer Ordnung folgen; mit der dritten Nummer machte er jedoch eine Ausnahme, weil er zur Kenntniß des damaligen franz. Hofes so charakteristisch sey. Wohl wahr! aber dieser Hof hatte im J. 1688 eine ganz andere Gestalt, als um das Jahr 1650. Diesem nach hätte doch mit der Uebersetzung bis zu seiner Zeit gewartet werden sollen. Und, ist der Titel: Hof Ludwig des 14ten, nicht zu eng?

Wilhelm Pitts des jüngern verkehrte Ministerstreiche. Zweyter Band. Cöln, bey sel. Peter Hammers Erben. 1796. 22 Bogen. — Dritter Band. Ebendaselbst. 1797. 22 Bogen in 8. 2 Rk.

In diesen beyden Bänden erscheinen Uebersetzungen von sieben englischen Schriften, die in den Jahren 1793, 1794 und 1795 gegen den Minister Pitt gedruckt worden sind, mit Anmerkungen des Uebersetzers, der auch Vorreden im ächten Geist und Ton eines Oppositions- und Revolutionsmannes vorgesetzt hat; worin unter andern ein Mitarbeiter an den Göttingischen gelehrten Anzeigen und einer an unserer Bibliothek ihre Lektionen empfangen *). Es ist ganz gut, daß man mit den wichtigsten Schriften, die gegen Pitts Ministerium haufenweise erscheinen, auch in Deutschland durch gute Uebersetzungen bekannter gemacht werde. Aber man sollte auch, zu Ehren der Unpartheylichkeit, diejenigen gleich daneben stellen, worin dieser Minister gegen eben dieselben vertheidigt wird; und sich eines so anzüglichen Titels, wie diese Sammlung an der Stirne trägt, enthalten. Der Uebersetzer oder Herausgeber sollte bedenken, daß die englische Oppositionspartey von jeher, z. B. unter der Administration des Sir Robert Walpole, dasselbe Geschrey und Gewinsel über den Verfall des Landes und über den zunehmenden Despotismus, wie jetzt, angestimmt, daß Großbritanniens Wohlstand dennoch nicht zu Grunde gegangen, und daß die meisten britischen Minister am Ende doch von der unpartheyischen Welt als Meister in der Regierungskunst anerkannt worden sind.

*) Mit einem so leidenschaftlichen Menschen, der nur schimpft, der unsern Mitarbeiter in Einem Athem einen undenkenden Schuljungen, einen träumenden Müssiggänger, einen Discipulum historicae classis, einen einfältigen Recensenten, titulirt, sich einzulassen, wäre eben so viel, als mit einem Besessenen disputiren zu wollen.

Hb.

Leben, Meinungen und Schicksale Dr. Martin Luthers, größtentheils mit dessen eigenen Worten, für gebildete Leser aus allen Ständen, von Joh. Fr. Wilh. Motz. Mit Kupfern. Halle, bey Gebauer. 1796. 14 Bog. in 8. 1 Rg. 3 gr.

„Hätte Luther auch nichts gethan, als daß er die Fürsten und Völker von den sclavischen Fesseln befreyete, worin sie der römische Hof gefangen hielt: so hätte er schon verdient, daß man ihm Altäre errichtete als einem Befreyer des Vaterlandes. Und hätte er auch nur die Hälfte von dem Schleyer des Aberglaubens zerrissen, welchen Dank ist ihm die Wahrheit dafür schuldig!" — So urtheilte Friedrich der Zweyte. Und wahrlich, Luther ist und bleibt der Stolz unsers deutschen Vaterlandes, und verdient ein unverlöschliches Andenken voll Hochachtung und Dankbarkeit.

Diese Hochachtung bey seinen Zeitgenossen aufzufrischen, läßt sich Herr Motz angelegen seyn. Und wiewohl bey der Menge von Vorarbeiten und bey der Leichtigkeit des Ausschreibens es diese Jahre hindurch nicht an Büchelchen gefehlt hat, welche Luthers Leben für den gemeinen Mann, für die Lesewelt, für die liebe Jugend gar gemächlich beschrieben haben: so bitte ich doch, dieses Product nicht mit jenen allen zu verwechseln. Es ist würklich Fleiß dran gewandt, und des Lesens werth, selbst für die, welche sonst wohl Luthers Geschichte schon kennen. Man erwärmt sich aufs neue für den unvergleichlich herzhaften und thätigen Mann, weil man ihn so oft selbst in seiner kräftigen und doch ungekünstelten Sprache sprechen hört. Und das ist das Eigene und Verdienstliche dieser Arbeit, daß der Verfasser aus der Lectüre von Luthers Schriften so oft die Stellen in seine Erzählung verwebt, wo Luther von sich selbst oder seinen Situationen spricht. Auch weiß es der Verfasser sehr gut zu einem Ganzen zu verbinden. Ein paar der eingeschalteten Briefe hätte er vielleicht sparen, und dafür andere interessante Stellen auffinden können. Dennoch wünscht Rec. seiner Arbeit den Umlauf, den sie verdient. Schade, daß die wenigen Bogen durch die paar Kupferstiche vertheuert sind, die indessen nicht übel gerathen, von Bevel gestochen sind, und das Werkchen zieren. Es sind ihrer fünf, und sie stellen

len hier das Brustbild von Luthern, seiner Frau, seinem Vater, seiner Mutter und seiner frühverstorbenen Tochter Magdalene.

Td.

Allgemeine Sammlung historischer Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistorischen Uebersicht begleitet, herausgegeben von Friedrich Schiller, Hofrath und Professor der Philosophie in Jena. Zweyte Abtheilung. Zwölfter Band. Mit einem Kupfer. Jena, bey Mauke. 1797. gr. 8. XXXVIII und 366 S. 1 Rh. 13 gr.

Dieser Band enthält die Uebersetzung von Brantomes biographischen Fragmenten von großen französischen Feldherren, und von Colonels = generaux aus dem 9ten und 10 Theil seiner Werke mit Anmerkungen meist vom Uebersetzer. Voran befindet sich Heinrich des Vierten Thronbesteigung und Regierungsplan 1594. zur Einleitung in die Memoires über seine letzten 16 Jahre. Birons Bildniß ist bey diesem Bande.

Gfg.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Chantereau's merkwürdige Nachrichten über den neuesten Zustand Spaniens und die innere Verfassung dieses Reichs im Anfang des Kriegs mit Frankreich; über dessen politisches Benehmen gegen die dahin geflüchteten Emigrirten, und über das thörichte Betragen und die lächerlichen Projecte

jecte der letztern. Nebst Bemerkungen über den jetzigen Zustand der Land- und Seemacht, den Handel, die Fabriken, die neueste Literatur und andere merkwürdige Gegenstände dieses Reichs. Aus dem Französischen. Leipzig, bey Weygand. 1797. (eigentlich 1796). 12½ Bogen in gr. 8. 16 gr.

Der uns unbekannte Uebersetzer dieser Erdbeschreibung macht es nach der Weise mehrerer seines Gleichen, welche der Literator liederlich nennt. Er giebt nämlich nicht die mindeste Notiz von seinem Original; und wir unsers Orts finden auch nirgends etwas davon, den Titel ausgenommen, im ersten Theil von Ersch's gelehrtem Frankreich, der uns eben noch vor der Absendung dieser Anzeige zu Gesichte kommt, und uns auch Gewißheit darüber giebt, daß der Verf. derselbe sey, der die Voyage philosophique, politique et literaire, fait en Russie pendant les a. 1788 et 1789 herausgab, welche Herr Mylius zu Berlin ins Deutsche übersetzte. In beyden Büchern zeigt er sich als einen übertriebenen Demokraten. Das Hauptthema in dem vor uns liegenden sind die seit dem Anfang der französischen Revolution aus ihrem Vaterlande nach Spanien ausgewanderten Franzosen. Diese Leute erscheinen hier, wie fast allerwärts, aufgeblasen, ruhmredig, anmaßlich, zudringlich, voll von eiteln Hoffnungen, wenigstens damals. Herr oder — Bürger Chantereau, der im Jahr 1792 von Toulouse nach Madrid reisen wollte, wo er sich schon mehrere Jahre lang vorher aufgehalten hatte, traf sie auf seiner Reise durch Katalonien — weiter kam er nicht — zahlreich an, mischte sich unter sie, oder wurde, wie er versichert, zu seinem Verdruß in ihre Zirkel gezogen, spielte da den Aristokraten, und erfuhr gar manches von ihren Vorsätzen, Hoffnungen und Planen. Aus mehrern Stellen scheint zu erhellen, daß er ein Emissär der Jakobiner gewesen sey, der ausdrücklich dazu ausgesendet wurde, um das Betragen der Emigranten in Spanien zu beobachten *). Er schildert es oft sehr aus-

*) Was wir vermutheten, finden wir durch das so eben erhaltene Gelehrte Frankreich des Herrn Doktor Ersch bestätigt. Daraus erhellet auch, daß der Titel der deutschen Uebersetzung ganz anders lautet, als derjenige des Originals, der bey weitem nicht so marktschreyerisch klingt.

ausführlich und individuell; zugleich auch spöttisch und lächerlich.

Dieses Hauptthema interessirt uns weniger, als die eingeschalteten Bemerkungen über die spanische Nation und über das von ihnen bewohnte Land. Man konnte manches Neue oder minder Bekannte von dem Verf. erwarten, da er ehedem viele Jahre in Spanien gelebt und sich der Landessprache bemächtigt hatte. So z. B. erfahren wir, S. 25 und f. was für einen Ausgang die Anleihe zu dem Kanal von Murcia gehabt hat. Die dabey interessirten Rentirer erhielten ihre Zahlung richtig bis zum Schluß des Jahrs 1791; alsdann aber erschien ein königl. Beschluß, worin, vermöge einer Entscheidung der Theologen, die Anleihe für Wucher erklärt, und die Unternehmer autorisirt wurden, den Rentirern ihr Geld zurück zu bezahlen, wenn sie nicht aufs neue zu drey Procent kontrahiren, und sich die 4½ Wucherprocente, die sie, vermöge des ersten Contraktes erhalten hatten, abziehen lassen wollten. Die Deutschen, denen neuerlich Herr Hoppensack Muth machte, in Spanien auf Gold und Silber zu schürfen, mögen sich wohl vorsehen, daß, im Fall ihr Unternehmen gut einschlagen sollte, nicht auch ein theologisches Gutachten sie verscheuche, und ihren Durst nach Gold und Silber ungesättigt lasse!

Wenn man das, was der Verf. S. 37. 38. 41 u. f. von der spanischen Kriegsmacht lieset: so begreift man desto leichter, wie es möglich war, daß sie gegen die Franzosen in dem letzten Krieg so wenig entscheidende Thaten verrichteten. Die im spanischen Sold stehenden Schweizerregimenter seyen die einzigen, die man ohne Ekel ansehen könne; aber die meisten von ihnen seyen nur dem Namen nach Schweizer; der größte Theil bestehe aus deutschen Landstreichern, u. s. w. Von der span. Seemacht finden wir keine Nachrichten. In dieser Hinsicht also lügt der Titel der deutschen Uebersetzung.

Nachrichten von dem damaligen Generalkapitän in Katalonien, dem Grafen von Lacy, und dessen vortheilhafter Schilderung S. 47 u. f. — Bemerkungen in und um der Abtey Montserrate S. 54 u. f. — Spöttereyen über die römisch-katholische Religion kommen häufig vor. Man sehe z. B., was S. 63 von einem Madonnenbild geurtheilt wird. — Uebertrieben und nicht recht passend ist doch wohl S. 65 die Zusammen-

menstellung Rousseaus — und warum diesen zuerst? — Friedrich des 2ten, Franklins und — Mirabeaus! — S. 85 u. f. beschreibt Ch. die jetzige spanische Tracht, weil man größtentheils sehr unrichtige Begriffe davon habe, indem man sie entweder nur nach dem Theaterkostume oder nach Gemälden beurtheile, wo die Figuren gewöhnlich nach dem Kostüme Karls des 5ten gekleidet sind. Die jetzige span. Tracht sey so sehr von der ehemaligen verschieden, als die französische unter Franz dem ersten von der Kleidung eines jetzigen französischen Elegant abweiche.

Vom spanischen Theater Seite 90 u. f. Es sey, in der Hauptstadt sowohl als in den kleinern Städten, noch in der Kindheit; die kleinern franz. Theater, wo Mägde und Bediente das Auditorium ausmachen, habe bessere Acteurs aufzuweisen. :c. — Was S. 96 u. f. von Barcellona erzählt wird, verdient, mit andern Nachrichten von dieser merkwürdigen Stadt verglichen zu werden. „In den meisten dortigen Häusern genießt der heilige Joseph einer ganz besondern Achtung und der Ehre, daß vor seinem Bild ein Licht oder eine Lampe brennend unterhalten wird. An gewissen Tagen des Jahrs wird er mit Edelsteinen, Spitzen, und einem prächtigen seidenen Gewand herausgeputzt, und mit doppelter Beleuchtung versehen. Gewöhnlich findet dieß Statt, wenn die Dame von ihrem Gemahl irgend einen Lieblingswunsch erhalten, dessen Gewährung sie immer der Vermittelung des heiligen Joseph zuschreibt. Geschieht aber das Gegentheil von dem, was sie wünscht: so muß auch der heil. Joseph, wie billig, dafür büssen; die Kerzen werden weggenommen, und statt deren eine Oellampe hingesetzt, die Spitzenmanchetten, das seidene Gewand und die Diamanten werden zusammen gepackt, und man trotzt dem armen Joseph, bis der Herr Gemahl sich wieder finden läßt. Dieß ist keine Uebertreibung, sondern eine Wahrheit, die man in den meisten spanischen Häusern bestätigt finden wird.“ — Von der Queerköpfigkeit der spanischen Büchercensoren findet man einen drollichten? oder traurigen? Beweis S. 108, da einer die Erreurs de Voltaire, bekanntlich ein elendes Produkt des Exjesuiten Nonotte, als ein schädliches, von Voltaire herrührendes Buch konfiscirte, so sehr sich auch Ch. Mühe gab, dessen Queerkopf zurecht zu setzen. — Ein Pröbchen von der Unwissenheit spanischer Theologen findet man S. 105. Der Verf. machte sich nämlich, wie er

er selbst sagt, zuweilen die boshafte Freude, sie auf das Feld der Geschichte zu bringen; wo denn nichts lustiger war, als ihre Verwechselung der Zeiten und der Begebenheiten. Ihnen zu Folge war Alexander der Große ein Zeitgenosse von Hannibal; dieser ein Landsmann von Jul. Cäsar, und letzterer ein Zeitgenosse von Karl dem Großen, u. s. w.

Das unpartheyische Geständniß, das der Verf. S. 127 von seinen Landsleuten ablegt, macht ihm Ehre. „Ueberhaupt bemerkt man durch alle Klassen, daß der stolze, entscheidende Ton des Franzosen im Ausland, alle Gemüther von ihm entfernt, und ihn überall verhaßt macht, und dann muß der vernünftige, bescheidene Mann auf Reisen sehr oft die Thorheiten seiner Landsleute büßen."

Was S. 141 u. f. von Reus, einem Orte in Catalonien, steht, kann zur Bereicherung und Berichtigung unserer Geographien dienen. Büsching und andere melden nichts davon. Jäger im Zeitungslexikon hat den Ort zwar; nennt ihn aber eine Stadt; unser Autor hingegen versichert, es sey keine Stadt, sondern ein offenes Dorf; aber das beträchtlichste in ganz Spanien, das an Volksmenge manche Stadt übertrifft. (Jäger sagt: 20,000 Seelen) Er setzt hinzu, der Ueberfluß an Waaren sey dort so groß, und die Lage des Orts so vortheilhaft zu dem Brandweinhandel und einigen andern kostbaren Waaren, daß alle vermögende spanische Kaufleute dort einen Geschäfftsführer unterhalten.

Von der Abtretung Louisianens von Frankreich an Spanien im J. 1762 erzählt der Verf. S. 148 u. f. Specialien, die zur Erläuterung dessen, was Mauvillon zu seiner deutschen Uebersetzung des bekannten Raynalischen Werks (Bd. 7 Seite 271 und f.) vorträgt, dienen können. Die Schilderung des tyrannischen und treulosen Grafen Oreilly, den Spanien als Statthalter dorthin schickte, erregt Abscheu.

Doch, wir müssen mit unsern übrigen Bemerkungen zurückhalten, und erinnern nur noch, daß sich die Uebersetzung dieses Buches ziemlich gut lesen läßt. Wir würden sagen, ganz gut; wenn nicht hier und da ein Gallicismus und ein Verstoß wider die Grammatik mit unterliefe. Druckfehler sind auch nicht selten.

Wan-

Wanderungen in Sachsen, Schlesien, Glatz und Böhmen. Von M. *Christian Weiss. Erster Theil*, Mit einem Titelkupfer. Leipzig, bey Sommer. 1796. 18 B. in gr. 8. 18 gr.

Der Verf. machte seine Reise im Jahre 1794 zu Fuße und größtentheils allein. Seine Bemerkungen, in einer reinen, einfachen und in Briefform gekleideten Schreibart vorgetragen, sind mannichfachen Inhalts, naturhistorisch, vorzüglich mineralogisch, ökonomisch, statistisch, historisch. Sein Buch kann zugleich andern, welche dieselben Gegenden zu Fuße bereisen wollen, als ein treuer Wegweiser dienen. So viel bekannte, keineswegs jedoch triviale Dinge er einmischt: so lieset man sie doch nicht nur hier noch einmal gern, sondern man stößt auch auf minder bekannte Nachrichten, von denen wir einige mittheilen wollen.

Die Reise gieng von Meissen aus über Dresden in die Oberlausitz. In der Gegend von Stolpen verweilte Herr W. bey dem dortigen Basalte; zu Schandau bey den dortigen Steinbrüchen; zu Herrnhut bey den Anlagen und Einrichtungen der mährischen Brüder (neu war uns da die Nachricht vom Brüdersonischen Konchylien- und Muschelkabinet); zu Löbau bey den Kaufsaktoren, mit denen es sich folgendermaßen verhält: Ein Weber von Cunnersdorf kam vor 30—40 Jahren mit seinen Fabrikaten einmal in die Mayische Handlung nach Löbau, um sie abzusetzen. Er brauchte Geld, und, so sehr man ihn auch drückte, wollte er sie doch lieber für einen geringen Preis lassen, wobey er vielleicht kaum auf seine Kosten kam, als hungern. Aber nun aufgebracht durch die ungerechte Behandlung des reichen Kaufmanns, machte er sich selbst auf den Weg, reiste zu Fuße nach Hamburg, Holland und Venedig, fand dort Bekanntschaften, ließ sich Bestellungen geben, und machte nachher sehr bedeutende Geschäffte in jene Gegenden. Ihm folgten mehrere nach, und da nachher verschiedene Kriege hier und da ausbrachen: so wendeten sich selbst die Griechen nach dem friedlichen Sachsen, fanden in den billigen Preisen der fleißigen Weber, welche Fabrikanten und Kaufleute in einer Person vereinigten, und dabey keinen Aufwand machten, viel Behagen, und gaben ihnen immer mehr zu verdienen, so daß sich vor nicht gar langer Zeit zwey

Weber

Weber ein Rittergut kauften (S. 295 u. f.) Von den oberlausitzer Wenden (S. 37), deren Zahl auf 60,000 gerechnet wird. Von der Brüdergemeine zu Niesky (Seite 40 u. f.) Von dem inzwischen verstorbenen Hrn. v. Mayer zu Görlitz, dem berühmten Mechaniker (S. 49 u. f.) Was S. 58 von den Greifenberger Leinwandmanufakturen beygebracht wird, verdient dem beygefügt zu werden, was Zöllner im zweyten Theil seiner Briefe über Schlesien S. 336 u. f. davon erzählt. — Zu Hirschberg wurden im Jahr 1793 gezählt 6361 Einwohner; Hr. Zöllner hat für das J. 1791 6334. Derselbe giebt 875 Häuser an, nämlich 267 in der Stadt, und 608 in den Vorstädten; Hr. W. aber 1045. und davon 275 für die Stadt. Sollte denn binnen 2 Jahren die Häuserzahl so sehr gestiegen seyn? Von den dortigen Manufakturen und dem Handel erfährt man durch Hrn. W. nichts; da leistet Hr. Z. mehr Genüge. In Ansehung der merkwürdigen Berge um die Stadt kommen beyde Reisende überein; doch findet man bald diesen bald jenen Umstand bey dem einen, den der andere nicht hat. Eben dieß gilt von ihren Bemerkungen über die Bäder zu Warmbrunn unweit Hirschberg, von den dortigen Glas- und Steinschneidern, und von andern Gegenständen. Von dem musterhaften Lyceum zu Hirschberg Seite 92 u. f. Von der Tuchmacherey zu Goldberg, wohin Hr. Z. nicht kam, S. 103 u. f. Seit 10 Jahren stieg sie jährlich; z. B. im J. 1783 wurden 11,417 Stück verfertigt, im J. 1791 16,194, und im J. 1792 15,279. Das Minus dieses letzten Jahrs kam daher, daß jetzt ungleich mehr feine Tücher, als sonst, gemacht werden, welche mehr Aufwand an Zeit fordern, so daß der Werth dieser geringern Summe denjenigen einer weit größern aus den vorigen Jahren leicht übersteigen kann. Tuchmachermeister waren dort im Jahr 1792 455, und 1793 459. Die Zahl der von dieser Manufaktur in der Stadt und auf den nächsten Dörfern lebenden Menschen wird auf 11 bis 12000 geschätzt. Von der Waisen- und Schulanstalt zu Bunzlau S. 112 u. f. umständlicher, als Zöllner, der auf die darüber vorhandenen Schriften verweist. Dagegen ertheilt Z. mehr Unterricht von der dortigen feinen Töpferarbeit; wiewohl W. einige Umstände anbringt, die man bey jenem vermißt. Beyde auch von dem künstlichen Tischlermeister, Jacob, und dem originellen Weber, Hüttig. Von der Ritterakademie zu Liegnitz S. 122 u. f. Von dem Anbau der syrischen Seidenpflanze giebt Hr. W. aus den Schnie-

 ders

berischen Schriften Nachricht (S. 128 u. f.) Da sie ohnehin bekannt genug sind: so hätte, dächten wir, der Raum zu minder bekannten Sachen angewendet werden sollen. Vielleicht ist aber Folgendes neu. In ganz Schlesien waren damals (im Jahre 1794) gegen 18 Morgen Landes mit der Seidenpflanze bebaut, und die Zahl der Stöcke belief sich auf 68000. Der Preis der reinen Seide war anfangs 2 Rthl. für das Pfund; jetzt 8 Gr. Wenn auch der Preiß noch mehr sänke, wie gewiß geschehen wird: so wird man doch, nach Abzug der Kosten, noch das Doppelte gewinnen. Im J. 1793 wurde die ganze Verarbeitung der Pflanzenseide nach Berlin versetzt, und es scheint, als wenn sie dort schneller und sicherer, als in Schlesien, gedeihen werde. — Die Felder um Liegnitz tragen alle Arten von Getreide, obgleich der Boden nur obenher gut ist, und man nicht so tief, als z. B. in Sachsen, pflügen kann. Die gewöhnlichste Düngung ist Kalk, und man sucht ihn jetzt, der geringen Kosten wegen, so häufig, daß ein gut gelegener Kalkofen sich wie ein Kapital von 30000 Rthl. verinteressirt. Nur die Vermögenden können genug Mist zum jährlichen Dünger gewinnen. Die meisten düngen 2 oder 3 Jahre mit Kalk, und im folgenden erst mit Mist. — Von dem berühmten und reichen Kloster Leubus S. 135 u. f., wo auch Zöllner verglichen zu werden sehr verdient. Angenehme Nachrichten von Dyherrnfurth, einem Marktflecken und schönem Gute des Staatsministers, Grafen von Hoym S. 144 u. f. Breslaus Merkwürdigkeiten von S. 149 an, vorzüglich von den Schulanstalten. Was von der seit 1791 bestehenden Juden- oder Wilhelmsschule, einer Bürgerschule für Juden, S. 166 u. f. erzählt wird, war uns größtentheils neu. Die Ausfuhr an leinenen und wollenen Waaren aus Breslau betrug im J. 1790 1 Million 785,679 Rthl.; und im J. 1791 1 Million 975,458 Rthl. — Beobachtungen zu Oels S. 190 u. f. besonders von dem herzogl. Seminarium. — Von Karlsruh, dem gewöhnlichen Aufenthalt des Prinzen Eugen von Würtemberg, S. 205 u. f. Von Brieg S. 212 u. f. Zöllner verdient hier wieder verglichen zu werden. Es gewährt durchweg angenehme Unterhaltung, beyde Reisende über angenehme Gegenstände sprechen zu hören. In dem Zuchthause zu Brieg fand Hr. Z. im Jahre 1791 170 Züchtlinge, und Herr W. im J. 1794 250! In Ansehung des dortigen Zeughauses war Herr Z. glücklicher, als Hr. W., dieser konnte es nicht zu sehen bekommen, und man versicherte ihn, es enthalte

nichts

nichts von Alterthümern und ähnlichen Dingen; was Hrn. Z. (Th. 1. S. 182) erhellet, daß man ihn belogen habe. — Von dem Marmorbruch bey Prieborn S. 224 u f. — Ueber den Zobtenberg S. 236 — 247. — Ueber Schweidnitz S. 247 — 259. Hier ist Zöllner unserm Vf. weit überlegen, besonders durch die besondere Beylage zu seinem 31sten Brief über den jetzigen Zustand der Stadt Schweidnitz. Zuletzt von Landshut.

Archiv kleiner zerstreuter Reisen (vielmehr Reisebeschreibungen) durch merkwürdige Gegenden der Schweiz. St. Gallen, in der Huberschen Buchhandlung. 1796. 20 B. in 8. 1 Rg. 4 gr.

Da die Schweiz wegen ihrer mannichfachen und mehrere Menschenklassen interessirenden Merkwürdigkeiten häufiger, als viele andere Länder, bereiset wird: so sind auch wenig Länder vorhanden, über welche so viele große und kleine Reisebeschreibungen im Druck erschienen wären. Man werfe z. B. nur einen Blick auf die von Meusel, in seiner Literatur der Statistik und in den beyden dazu gehörigen Nachträgen aufgestellten Verzeichnisse. Diese verbreiten sich auch über die einzelnen in periodischen Schriften, im helvetischen Kalender und anderwärts gleichsam versteckten kleinen Reisebeschreibungen, oder kurzen Reisebemerkungen. Solche in eine besondere Sammlung zu bringen, ist die Absicht des uns unbekannten Herausgebers des vor uns liegenden Archivs. Daß ein solches Unternehmen Beyfall und Fortsetzung verdiene, wird wohl schwerlich bezweifelt werden. Damit man wisse, was hier zu suchen sey und was man ungefähr künftig zu erwarten habe, theilen wir die Angabe der Aufsätze mit, welche weder numerirt, noch specificirt und registrirt sind.

I. Spatziergang auf dem Pilatusberg, im Canton Lucern; aus dem Französischen übersetzt vom Herausgeber. Der Vf. der Urschrift, die zuerst im Journal étranger de Mr. Freron und dann mit einigen Verbesserungen im Journal helvetique erschien, ist der ehemalige königl. französische Generallieutenant, Franz Ludwig Pfyffer von Wyher, in Lucern. II. Das Pfefferser Bad und die umliegende Gegend. Verfasser ist der verstorbene Dr. am Stein. Der Aufsatz erschien zu-

erst

erst in dem Vorbericht zu einem Werkchen, das betitelt ist: Die Pfeffrser Quelle, eine Sammlung von Gedichten und Liedern, größtentheils aus dem Latein. übersetzt (von J. G. K. Thiele) Zürch 1793. 8. III. Reise durch die Alpen und das Walliserland, im J. 1771. Verf. der hier abgekürzten Briefe ist Hr. Jakob Samuel Wyttenbach, Pfarrer zu Bern. Sie standen zuerst in dem Bernischen Magazin der Natur, Kunst und Wissenschaften, B. 3. St. 1. 1779. Die Reise selbst geschah im Jahr 1771. IV. Bruchstücke einer Reise durch das Bisthum Basel und die Gebirge von Neufchatel, im August 1783. Sie erschienen zuerst im helvetischen Kalender 1786, und alsdann in des Verf., Hrn. Karl Victor von Bonstetten, Schriften, die Hr. Matthisson herausgab. V. Bemerkungen auf einer Reise durch die Kantone Glarus und Appenzell im J. 1781. Aus dem Tagebuch einer Gesellschaft junger Reisenden, im helvet. Kalender 1783, mit weiser Hinweglassung bekanterer Dinge. VI. Reisen durch einzelne Gegenden von Graubünden. Aus dem Sammler, einer für Graubünden unter am Steins 1779 — 1784 erschienenen, nicht in den Buchhandel gekommenen Wochenschrift. VII. Der Rheinfall bey Schafhausen. Aus dem helvet. Kalender. Der Herausgeber nennt es das vollständigste und treueste Gemälde dieses berühmten Wassersturzes. VIII. Reise von Bex nach Sitten über den Berg Anzeindaz; aus dem Franz. (des Hrn. P. S. Bridel, franz. Predigers zu Basel). Die Urschrift steht in den Melanges helvetiques des années 1787 — 1790, in welche sie aus den Etrennes helvetiques et patriotiques übergieng. IX. Reise über den Rigiberg und die vier Waldstädte. Zuerst im schweitzerischen Museum abgedruckt. Verfasser ist Hr. Konrad von Orell, Professor in Zürich. X. Spatziergang auf dem Rigiberg. Von dem Hrn. Prof., jetzt Pfarrer, Leonhard Meister, in Zürich. Wahrscheinlich hier zum erstenmal gedruckt. Wenigstens sagt der Herausgeber nicht, daß der Aufsatz schon irgendwo gedruckt gewesen sey. Der sogenannte Spatziergang ist ganz malerisch und voll von Begeisterung.

Da.

Biblische, hebräische, griechische und überhaupt orientalische Philologie.

Pericopae evangelicae. Illustravit *Christ. Theoph. Kuinoel.* Phil. Prof. Lips. *Vol. I.* Lipsiae, apud I. A. Barth. 1796. Pagg. 318. 8. 1 Rt.

Die Absicht des Verf. bey diesem Werke, wollen wir unsern Lesern mit seinen eigenen Worten anzeigen: In explicandis pericopis evangelicis, siue locis e libris Evangelistarum desumtis, qui quotannis diebus festis et dominicis pro concione explicari solent, hunc in modum versatus sum, vt vnicuique horum locorum obseruationes quasdam, argumentum, nexum illius et cohaerentiam cum iis, quae in Evangelistae libro praecesserunt, tempus et locum, quo ea, quae locus continet, euenerunt, spectantes praemitterem; deinde vero singulas voces et formulas explicarem, earumque sensum constituerem, ritus et mores et opiniones Iudaeorum illustrarem, neque quicquam intactum relinquerem, quod obscurum esset, et accuratiori explicatione indigeret. Vnde etiam in locis difficilioribus varietatem interpretationis commemoraui; ita tamen, vt semper quoque ostenderem, quaenam interpretatio reliquis mihi praeferenda videretur, et caussas ac rationes afferrem, ob quas hanc, non aliam, probarem, et futuris oratoribus sacris, his enim inprimis scripsi, cautionem et modestiam commendarem. In horum etiam usum interdum breuius, verbo tantum, vel allato alio loco librorum sacrorum, interdum accuratius et copiosius demonstraui, quomodo singuli loci pro concione pertractari et in vsus populi transferri possent.

Die Erscheinung von Schriften solcher Art, und wenn sie auch für ihren Zweck noch so gut und fleissig ausgearbeitet sind, macht Rec. immer traurig. Er lebte bisher noch der Hoffnung, dass man am Schlusse des achtzehnten Jahrhunderts wenigstens den Anfang machen würde, das Predigen über ein für allemal festgesetzte Abschnitte der Bibel, so wie noch manche andere Spuren des Judenthums, aus dem öffentlichen Cultus der Christen zu entfernen, worunter der letzte so sehr leidet, und noch immer mehr in Verfall gerathen muss,

 als

als er würklich bereits gekommen ist. Denn wie mancher herrliche Abschnitt der Bibel bleibt bey dieser Einrichtung für Erbauung und Belehrung unbenutzt. Wie manche Materie, die der Prediger, bey der Kenntniß des Locales seiner Gemeine, abzuhandeln für nöthig und heilsam findet, muß von der Hand gewiesen werden, weil sie sich in den vorgeschriebenen Text nicht will hineinquälen lassen! Wie viele der vorgeschriebenen Evangelien und Episteln sind so mager, daß sich nur durch Verweilung bey einzelnen Redensarten, und durch gekünstelte Consequenzen, ein Thema daraus herleiten läßt, und doch soll der Prediger jährlich darüber etwas sagen, was da nützet zur Belehrung, zur Besserung, zur Erbauung &c. Wie ist die Wahl der vielen Wundertexte, die anfangs gegen Irrlehrer gerichtet waren, und sonach ihre vernünftige Tendenz hatten, mit dem Geiste unseres Zeitalters, und mit der über Wunder erhaltenen nähern Aufklärung, vereinbar! Aber die auf diesen und andern wichtigen, und jedem einleuchtenden Gründen beruhende Hofnung, der nahen Abstellung dieser kirchlichen, wie eingerosteten Einrichtung, wird noch immer vereitelt, und wenn man dann solche Bücher, wie das vor uns liegende, mit jeder Messe, erscheinen sieht: so muß man doch glauben, daß ihre Verfasser dieß auch noch nicht erwarten, wenn gleich höchst wahrscheinlich, gleich sehnlich mit uns wünschen. Bey andern kirchlichen Einrichtungen kann man sich ihre Beybehaltung oder Duldung noch allenfalls aus den vielen Schwierigkeiten erklären, die mit ihrer Abstellung verbunden seyn möchten; aber bey dieser so leicht zu bewerkstelligenden Sache, fällt diese Entschuldigung ganz weg. Die Consistorien müssen entweder nicht Einsicht oder nicht Thätigkeit genug haben, dieß alte Gebäude umzustürzen, und ein anderes an seine Stelle zu setzen.

Abgesehen aber davon, daß durch dergleichen Schriften, gewiß gegen den Willen der Verf., der Beybehaltung der Perikopen immer mehr Vorschub gethan wird: (wenigstens hat man gute Gelegenheit, den Grund gegen die Perikopen, von der Armuth mancher derselben am Stoffe zu guten Predigten hergenommen. durch die Erscheinung guter Schriften darüber, einigermaaßen zu entkräften) so sind sie besonders in sofern, nach Rec. Ueberzeugung, schädlich, als das fortgesetzte exegetische Studium, was für jeden Prediger unerläßliche Pflicht seyn sollte, dadurch beeinträchtigt wird. Mancher, der

sich

sich sonst noch wohl einen fortlaufenden Commentar anschaffte, findet es jetzt bequemer und wohlfeiler, sich mit einem Commentar über die Perikopen zu begnügen, da ihr Verständniß ihn am meisten interessirt. Und so kommt dann ein solches Stückwerk von exegetischem Wissen heraus, als man leider bey manchem Prediger antrifft.

Doch auch dieß lassen wir auf sich beruhen, und würdigen jetzt die Künölsche Arbeit, wie sie vor uns liegt. Und da müssen wir denn, bey aller Achtung für diesen Gelehrten, gestehen, daß sich der Verfasser nach unsrer besten Ueberzeugung nicht lebhaft genug in die Bedürfnisse eines angehenden Predigers versetzte, und daß eben deßwegen diese Schrift nicht ganz zweckmäßig eingerichtet wurde. Schon die lateinische Sprache, in welcher das Buch geschrieben ist, scheint uns nicht zweckdienlich. Man könnte freylich sagen, dadurch bekäme der Prediger Gelegenheit, diese Sprache, die er ohnehin nur gar zu sehr zu vernachlässigen pflege, noch etwas zu treiben; aber was will doch diese geringe Uebung sagen? und wie linkisch wird oft die Uebersetzung, und überhaupt die Benutzung dessen ausfallen, was lateinisch noch so gut gesagt seyn mag! — Die Arbeit des Verf. besteht ferner einzig darin, daß er die Texte, nach Art der Rosenmüllerschen Scholien, bloß grammatisch bearbeitet. So schätzenswerth diese Manier in jeder andern Rücksicht ist, und so sehr auch das exegetische Studium mit Riesenschritten fortgerückt ist, seit grammatische Interpretation der biblischen Schriften auf der Tagesordnung steht: so war sie doch, allein genommen, für den Zweck des Verf. nicht hinreichend. Das eine mußte er allerdings thun: er mußte dem Prediger durch grammatische Erklärung den Text verdeutlichen, um ihn dadurch desto mehr zum Herrn desselben zu machen. Aber man kann alle einzelne grammatische Bemerkungen noch so gut inne haben; aber deßhalb versteht man die doppelte Kunst noch nicht, theils, von diesen Bemerkungen nun diejenigen vor einer gemischten Versammlung in der Kirche zu benützen, für welche die Zuhörer empfänglich sind, und die ihnen würklich zu besserer Einsicht frommen; theils diese Erläuterungen in einer fliessenden Rede grade in der gehörigen Stellung, wo sie das meiste Licht werfen, anzubringen. Denn es ist ein großer Unterschied zwischen der gelehrten, Catheder- und Büscherexegese, bey der man die einzelnen Wörter und Redensarten nennt, oder hinschreibt, und dann

dann Bemerkungen darüber hinzufügt, und zwischen der populären, erzählenden und zusammenhängenden Interpretation, wie sie auf der Kanzel statt findet. Drum mußte der Verf. billig das andre nicht lassen. Er mußte eine Art erklärender Paraphrase hinzufügen, aus welcher der angehende Prediger lernen könnte: welche Erklärungen er benützen? wie er sie einkleiden? wie er sie stellen? und in welche Verbindung er sie bringen müsse, wenn er in der Kirche einen Text erkläre. — Doch wenn dieß auch der Verf. der eignen Anwendung und dem eignen Nachdenken des Predigers überlassen wollte: so gab er ihm wahrlich oft in den grammatischen Erklärungen nicht Stoff genug dazu. Denn er bleibt zu ängstlich bey diesen stehen, ohne die Texte pragmatisch genug zu behandeln. Bey mancher Rede und Handlung Jesu und seiner Zeitgenossen, hätten wir gern gesehen, daß er nicht so bey der einfachen Worterklärung stehen geblieben, sondern mehr in die Veranlassung und Tendenz, und sonach auch mehr in den wichtigen und bedeutenden Sinn derselben hineingegangen wäre; zumal da diese Art der Erklärung, auch abgesehen von dem richtigeren Verständnisse, und der besseren Würdigung des Gehalts der Bibel, grade den schicklichsten, besten und noch nicht so ganz abgenutzten Stoff zu Predigten hergiebt. — Ausserdem sind die Erklärungen des Verf. auch oft sehr unbefriedigend, in ein gewisses Helldunkel gestellt, und oft höchst unwahrscheinlich und wider den Sprachgebrauch und Zusammenhang. So merkt er z. B. bey Luc. 2, 12 — 14. an: Si δοξα κυριε indicat fulmina, possunt haec verba ita explicari: fulgurabat inprimis in ea regione oppidi Bethlehemitici, vbi erat illud stabulum; vel lux splendida inprimis super stabulum fuit conspicua. Also scheint er doch die Engel bey der Geburt Christi von Blitzen zu verstehen. Aber wie unbefriedigend ist es nun, wenn er bey Erklärung des Gesanges der Engel bloß behauptet: pastores non vere vidisse geniorum coelestium copiam, sed eos tantum audivisse sonum, tanquam exercitus triumphantis, et cum voces iis viderentur de coelo delapsae, existimasse eos, angelos laetitiam suam declarare. Woher denn nun jener sonus? woher die voces? warum nun die obige Erklärung nicht weiter verfolgt, und grade heraus gesagt, daß, da die Hirten schon durchs Gerücht von der Geburt Jesu von Bethlehem her gehört haben mochten, und da die Blitze auch vom Donner begleitet waren, sie in dieser Donner, d. h. nach damaligen Be-

griffen, Gottes- oder Engelstimme einen Lobgesang auf diese Begebenheit ahnten. Dieß alles ließ sich noch ungleich weiter verfolgen, und deutlicher auseinandersetzen, als es bey den engen Grenzen einer Recension vergönnt ist. (Uebrigens wollen wir hier nicht urgiren, wie man, über einem einzelnen Hause einer Stadt, aus der Ferne könne blitzen sehen.) Bey der Erzählung von den Magiern wird S. 62 richtig angemerkt, daß Sterne, ihr Auf- und Untergang, als Symbole großer Begebenheiten und Personen betrachtet wurden; aber, um den Leser vollends zu befriedigen, wäre ein Wink nöthig gewesen, wie die Magier aus dem bemerkten Cometen, nun gerade auf die Geburt des Messias verfielen. Eben so hätte, bey Erklärung der Stelle Mich. 5. in derselben Erzählung, es wohl eine Anmerkung verdient, wie man so äusserst natürlich auf die Vermuthung, daß der Messias, (den man sich vermöge der Geschichte der Entstehung und Bildung des Messiasbegriffs nun einmal als einen zweyten, nur größeren David dachte,) in Bethlehem geboren werden würde, verfallen konnte und mußte; und daß demnach diese, von den Dogmatikern so hoch in Anschlag gebrachte Weissagung, als solche, von geringer Bedeutung sey. Ueber den hierauf folgenden Traum Josephs, nichts weiter als: „αγγελος κυριου φαινεται κατ' οναρ τω Ιωσηφ, nuntius divinus Iosepho in somnis apparuit." Konnte und mußte dieser Traum zur Befriedigung des Lesers, nicht aus Nachrichten, die Joseph aus Jerusalem über Herodis Vorhaben erfahren haben, und aus Besorgnissen, die er im wachenden Zustande hierüber hegen mochte, erklärt werden? Oder läßt der Verfasser würklich Träume als Offenbarungsmittel gelten? So schwer es uns an sich fällt, dieß von einem Gelehrten unsrer Zeit zu glauben; so ist man doch dazu beynahe genöthigt, wenn man anderwärts sieht, daß er von göttlichen Offenbarungen, die er würklich als solche gelten läßt, zur näheren Erklärung, wie sie jemandem zu Theile wurden, einen Traum als Vehikel statuirt. Wenn es vom Simeon Luc. 2, 25. heißt: και πνευμα αγιον ην επ' αυτον, so setzt der Verf. hinzu: „haec verba continent descriptionem prophetae, h. e. nostro loco, hominis, cui *revelatio divina* contigit." Bald darauf aber fügt er hinzu: „et haud dubie *per somnium* contigerat illa promissio etc." Das Citat Matth. 2. Rahel beweint ihre Kinder, ꝛc. erklärt der Verf. ganz richtig; aber zur Befriedigung des Lesers war durchaus nöthig, den Sinn dieser Stelle auch

ohne prophetische Hülle hinzuzufügen, da diese oft so unrichtig hinweggenommen wird, oder gar ganz oder halb darauf ruhen bleibt. Ohne Bild ist der Sinn des Propheten: Es ist ein trauriges Schicksal, sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, und ins Exil wandern zu müssen. Luc. 2, 25. bemerkt der Verf. zwar, daß παρακλησις für das concretum παρακλητος gesetzt sey; aber die Anmerkung fehlt zum völligen Verständnisse, daß προσδεχομενος παρακλησιν τȣ Ισραηλ nichts weiter heisse, als ein religiöser Mann, syn. mit ευλαβης, denn darin, daß man die Ankunft des Messias recht nahe und sehnlich erwartete, bestand damals ein besondrer Zug von Religiosität. S. 54. langen die schwachen Beweise, daß διαβολος in der Versuchungsgeschichte, auch calumniator, adversarius heisse, und sonach auf einen Menschen gehen könne, nicht aus, da dieß Wort durchweg im N. T. den Teufel bezeichnet. Wohl aber war der Beweis daher zu nehmen, daß Christus mochte den Verführer, um seine boshaften Absichten zu brandmarken, Teufel nennen, oder ihn einen Menschen wie Satan heissen, oder, ohne ihn überhaupt zu nennen, das nackte factum erzählen, daß, sagen wir, auf alle Fälle, schon die bloße Erzählung der geäusserten Zumuthungen den Jüngern, bey den damaligen Begriffen, von Satan als Urheber alles Bösen, hinreichend war, um sich den Satan selbst zu denken. Was noch die Wunder betrifft: so ließ sich doch, wenn sie denn auch immerhin der Verf. für Wunder hielt, ein Raisonnement über die Art ihrer Verrichtung, über Zweck, Statthaftigkeit und Tendenz derselben, erwarten. Aber, ohne an dergleichen zu denken, wird die Erzählung von der Verwandlung des Wassers in Wein, von Speisung mehrerer tausend Menschen mit wenigen Brodten ꝛc. von der Hand gewiesen. Bey der Erklärung von Joh. 1, 1. wunderten wir uns gar sehr, wie der Verf., da er sich einmal darauf einließ, mehrere Meinungen aufzuzählen, diejenige übergehen konnte, nach welcher diese Stelle sammt dem Folgenden gegen Cerinth, und überhaupt gegen die Gnostiker gerichtet seyn soll, da gerade diese Meinung am meisten für sich haben möchte, und daß der Verf. sich für eine, mit Sprachgebrauch und Zusammenhang so äusserst schwer zu vereinigende Meinung erklärt, als die ist, daß λογος pro concreto ὁ λεγομενος *promissus*, oder für ὁ λεγων, ὁ λεγων τῳ τȣ Θεȣ, *doctor divinus* stehen soll. Bey Matth. 2, 18. Φωνη εν Ραμα ηκȣσθη etc. bemerkt der Verf.: „Sistitur Rahel per imaginem satis frequentem

in

in Orco deplorans posteros suos.“ Aber es steht ja dabey an Ῥαμα; wie kanns dann im Orco seyn? Die Vorstellung ist vielmehr die: Rahel beweine in ihrem Grabe, oder an ihrem Grabhügel in Rama das Unglück ihrer Nachkommen. Eben so wenig will uns die Verklärungsgeschichte, als im Traume vorgegangen, einleuchten; zumal wenn wir auf die gleich darauf folgende Unterredung Jesu mit seinen Jüngern achten. Wohl aber ist uns alles deutlich, wenn man das Ganze als Eindruck eines Gewitters auf die Jünger, gleich nach dem Erwachen aus dem Schlafe, betrachtet. — Ausserdem bleibt sich der Verf. auch in seinen Erklärungen nicht gleich. Z. B. πνευμα nimmt er S. 122 bey Luc. 2, 25. και πνευμα ἁγιον ην ἐπ᾽ αυτον, eigentlich: „spiritu divino agebatur,“ und in derselben Verbindung bey V. 27. ηλθεν εν τῳ πνευματι εις το ἱερον, nicht. Da heißts ihm bloß: „er konnte sich des Gedankens nicht erwehren, er müsse und müsse heute in den Tempel gehen.“ Alles dergleichen würde vermieden seyn, wenn der Verf., was bey einem solchen Werke durchaus nöthig scheint, sich erst in einzelnen Abhandlungen, über die wichtigsten so oft im N. T. vorkommenden Begriffe, als πνευμα, πιςις, δικαιοσυνη, αγγελλοι, οναρ, σημεια και τερατα, etc. etc. bestimmt erklärt, und bey der Interpretation bloß hierauf verwiesen hätte. Dann bleibt sich diese mehr gleich, und wird einleuchtender und bündiger, als wenn ein und dasselbe Wort bey dieser Gelegenheit in dieser, bey einer andern Gelegenheit in einer andern Bedeutung genommen wird, und dann braucht auch einerley nicht oft gesagt zu werden. Würde das Werk dadurch auch etwas weitläufiger, als der Verf. wünschte: so könnte durch Weglassung anderer, wenigstens für den Zweck dieses Buchs, minder wichtiger Untersuchungen, z. B. welcher Census gemeynt sey, zu welchem Joseph und Maria reiseten? (eine Untersuchung, wovon der Verfasser selbst sagt, daß sie gar nicht für die Kanzel gehöre. S. unten.) warum Josephus vom Bethlehemitischen Kindermorde schweige? rc. für die nöthige Kürze gesorgt werden. — Noch müssen wir bemerken, daß der Verf. das Versprechen, bey verschiedenen Meinungen sich bestimmt und aus Gründen für eine derselben zu erklären, nicht durchweg erfüllt hat. Man lese, was er S. 165 über die Versuchungsgeschichte, S. 197 über die Erscheinung des Engels Gabriel, S. 196 über Besessene gesagt hat, bey welcher letzten Untersuchung er sogar die Gründe für die gewöhnliche Meinung

dung ganz mit Stillschweigen übergeht. Im Ganzen aber glauben wir bemerkt zu haben, daß äussere Ursachen schuld daran seyn mochten, daß er nicht allenthalben mit der Sprache grade herausgieng. — Was noch die *themata* betrifft, auf welche der Verf. aufmerksam zu machen verspricht: so fehlen diese bey den meisten Perikopen. Die angeführten aber sind, wie sich erwarten läßt, da der Verfasser nicht tief genug in den Geist der erzählten Reden und Handlungen eindrang, äusserst alltäglich und gewöhnlich, und bieten sich jedem von selbst dar, ohne erst darauf hingewiesen zu werden. Hier sind Proben: Über Luc. 2, 1 — 14. bemerkt der Verf.: Ceterum vix opus est, vt admoneamus, pro concione dicenti abstinendum esse ab omnibus quaestionibus infructuosis de foeno, stramine, praesepe duriore, quae olim imprimis motae sunt, et a disputationibus de aliis rebus, v. c. censu, apparitione angelorum etc. excitent potius auditores ad celebrandam Dei benignitatem et benevolentiam, ad sanctam et religiosam celebrationem memoriae diei I. C. natalis; doceant, quo consilio Iesus in has terras venerit, quam egregie de nobis docendo, agendo, patiendo meritus sit; cohortentur liberos ad obedientiam parentibus praestandam, cum hi ipsorum causa multa mala et incommoda subeant; exemplo pastorum demonstrent, Deum non personas et res externas spectare, neque a nobis homines pauperes et inferioris sortis ac conditionis esse contemnendos. Ueber Luc. 2, 21. am Neujahrstage: Providentia igitur divina rem ita dirigebat, vt Christo nomen Iesu imponeretur, inde recte colligitur, nil nobis nolente Deo evenirepossé, et haec cogitatio animum nostrum quovis tempore, inprimis die anni primo, potest firmare, et cum Christus institutis avitis morem gerere deberet, nos quoque institutis divinis morem gerere, omnesque vitae molestias patienter perferre debemus. Paucis diebus praeterlapsis Iesus solenni modo in coetum Iudaeorum recipiebatur, ita quoque breve ac fugax est vitae nostrae tempus. Dies circumcisionis erat apud Iudaeos dies festus et laetitiae ac hilaritati dicatus; itaque doctor religionis publicus, cui haec pericopa primo anni die explicanda est, poterit verba facere, de laetitia primo anni die homine christiano digna. Iesu parentes ignorabant fata futura filii, quare laeti diem circumcisionis ipsius celebrabant; nos quoque fata nostra futura latent, et haec ignorantia

est

est nobis perquam salutaris. Significatio vocabuli Iesus revocat in memoriam felicitatem, quam Christo debemus; quae recordatio etiam primo anni die animum laetissima spe recreat, quaecunque tandem fortuna nobis subeunda sit. Ueber Joh. 6, 1 — 15. unter andern: saturantur illi homines panibus hordeaceis, nos simus frugalitatis studiosi. (Wird dem Zuhörer nicht einfallen: Die mußten in der Wüste, wo sie nichts anders hatten, wohl frugal seyn?) Ueber Luc. 1, 38. ἡ δȣλη κυριȣ, locutio Hebraeis quoque usitata, obedientiae et submissionis propositum significans. Is vero Deo sese submittit, qui agnoscit et semper cogitat, se totum a Deo dependere, se omnia Deo debere, qui in voluntate ejus acquiescit, calamitates constanter perfert, omnia bona a Deo creatore, conservatore, salutis auctore animo laeto et hilari exspectat. — Uebrigens enthält dieser Theil die Evangelien vom ersten Adventssonntage bis Mariä Heimsuchung.

Mn.

Der Bericht des Johannes von Jesu dem Messia. Uebersetzt und mit Anmerkungen begleitet von Johann Adrian Bolten. — Altona, bey Kaven. 1797. XXII und 304 S. 8. 1 Rg.

Schon bey der Anzeige des Boltenschen Lukas in der Allg. D. B. hat Rec. über dieses Werk seine Meinung weitläuftig gesagt. Da sich der Verf. bey dieser Fortsetzung vollkommen gleich geblieben ist: so ist im Allgemeinen weiter nichts mehr zu erwähnen. Fleiß und Gelehrsamkeit sind ebenfalls hier wieder sichtbar; so wie aber auch Abweichung von der leichten, natürlichen und dennoch gründlichen Interpretation wieder auf allen Seiten in das Auge fällt. Gleich der Anfang des Johannes bezeugt es, denn der Verf. übersetzt: „Anfangs war die Sprache; die Sprache fand sich bey Gott; Gott war die Sprache.“ — Risum teneatis! Es soll bey λογος auf das Sprechen Gottes bey der Schöpfung (ויאמר אלהים) gesehen und dasselbe hier personificirt seyn. Wer kann diese Idee aber in dem deutschen Ausdruck Sprache finden? Warum denn also nicht lieber: das Schöpferwort? In jeder Rücksicht glaubt Rec., man behalte den Logos am besten

auch

auch in der Uebersetzung bey, weil die Meinungen über die eigentliche Beschaffenheit dieses Begriffs nie leicht zu vereinigen seyn werden; auf der andern Seite aber von Johannes deutlich dargethan wird, daß dieser Logos der Erlöser sey. — Dieser Biographie ist wieder eine lesenswerthe Einleitung über sie selbst und deren Verf. vorgesetzt worden. Die bekannte Stelle K. 5, 27. die für die eigentliche Bedeutung des υιος ανθρωπου alles entscheidet, findet man hier so übertragen: Auf gleiche Weise hat er ihm die Befugniß, Menschen zu verurtheilen, verliehen, (οτι υιος ανθρωπου εςι) ob er gleich ein Mensch ist.

Us.

Vermischte Schriften.

Stettinsches Wochenblatt zum Nutzen und Vergnügen. Erstes und zweytes Vierteljahr, von Mich. 1796 bis Ostern 1797. Stettin, gedruckt bey Leich. kl. 8. 414 S.

Die Gerichte, welche hier aufgetischt werden, sind mannichfaltiger Art, Gedichte, kleine Erzählungen, kurze Abhandlungen, Dialogen — schwerlich aber werden sie den Gaumen, der an schmackhafte — nicht gerade delikate — Speisen gewöhnt ist, befriedigen. Anfangs hat der Herausgeber noch selbst eine hohe Idee von sich, und redet von einer Aufnahme, welche seine Erwartung übersteigt; aber bald wird die Sprache demüthiger, und der Verf. bittet beym Anfange des zweyten Vierteljahrs, als die Zahl der Subscribenten sich merklich vermindert hatte, Stettins wohlthätige Einwohner um einen fernern Beytrag für seine 5 mutterlosen Kinder, für welche er bey seinen vielfachen und schmerzhaften Leiden nicht so viel erwerben könne, als für ihre ersten Bedürfnisse erfordert werde. Der Verf. irrte sich nicht in seiner guten Meinung von Stettins guten Einwohnern; als er am 7ten May 1797 starb, nahmen sich einige Vermögende der unglücklichen Kinder an. Er hatte, da ers fühlte, daß sein Tod sich nähere, noch so viel im Manuscripte ausgebreitet hinterlassen, daß auch die Pränumeration auf das dritte Quartal noch angenommen, und nach seinem Tode diese Wochenschrift gegen Ende des Quartals

[illegible] fortgedruckt werden konnte. Der Verf. mit Namen Benmeln, war aus Schwedisch-Pommern, wenn ich nicht irre, aus Stralsund gebürtig, hatte in Berlin in der Deckerschen Buchhandlung die Correktur besorgt, und war nach Stettin geschickt worden, um in gewissen Fabrikgeschäften gebraucht zu werden. Sjg.

Georg Treumann und seine Familie und Freunde. Eine dialogisirte Geschichte, von J. C. Fröbing. Hannover, bey Ritscher, 1796. 216 Seiten. in 8. 12 gr.

Lauter dialogisirte Situationen, in denen ein biederer Gastwirth Treumann, und ein brutaler schaafköpfiger Mensch von Adel, Etatsrath von Donnersberg, die Hauptrollen spielen. Alles mit der dem Verf. gewöhnlichen und für seinen Leserzirkel wohl noch immer behaglichen Manier; zuweilen mit einer Fraubasen-Redseligkeit; doch aber auch hin und wieder drollig und markirt, wie z. B. die Geistesabwesenheit des Etatsrathes, da er seines heiligen Bruders, eines Goldmachers und Betrügers, Zurückkunft erwartet. Mit unter werden die Spaßchen auch zu niedrig und grell, wie z. E. die naiv seynsollenden nachsprechenden Antworten des Hausknechtes. Kinder sind auch, quantum satis, mit eingemischt, damit es Räthsel aufzugeben und aufzulösen, und ganze Geschichtchen, wie die vom Androklus und dem Löwen, auszuerzählen gebe. Mit dieser langen Brühe sind denn freylich manche gesunde Bissen angerichtet, wodurch Vorurtheile sollen gedämpfet, und gute Maximen und Humanität für schwache Verdauung genießbar gemacht werden. Das Ganze hat also immer moralische Zwecke, welches zu loben ist. Doch sollte auch in der Versinnlichung oder Individualisirung dieser sittlichen Handlungsart, unserem Bedünken nach, mehr Wahrscheinlichkeit und Natürlichkeit beobachtet werden. Z. B. wenn es ans Beschenken eines verunglückten Bauren geht: so kommt gleich aus allen Ecken und Winkeln des Hauses jede Person zum ansehnlichen Schenken. Und damit soll die Wahrheit dem Bauer bestätigt werden, daß Gott die Tugend immer belohnt. Wird sie immer so bestätiget? Heißt das nicht den Leuten schiefe Begriffe von der Belohnung der Tugend in den Kopf schieben?

Mfg.

Der

Der Menschenbeobachter. Ein Lesebuch für alle Stände, von Johann Christoph Fröbing. Bremen, bey Witmanns, 1796. 1 Alph. 10 Bog. in 8. 1 Rg. 8 H.

Dieß Lesebuch soll mit dem beliebten Calender fürs Volk einerley Zweck haben, nämlich kluge und thörichte Gesinnungen oder Handlungen zu schildern, und so das Volk zu belehren. Nun freylich muß man dazu Menschen beobachten. Wie es aber ein Lesebuch für alle Stände heissen könne, sehe ich nicht ab. Da war doch der Verf. beym Calender aufrichtiger, zu sagen, wem die Schüssel bestimmt war. Selten ist ein Gerichte für alle Gaumen, und ein Buch für alle Stände. Es ist hier Hausmannskost, von lauter unschädlichen, mitunter auch nahrhaften Ingredienzien; nur mit einer langen Brühe, die auch wohl ihre Liebhaber findet; aber doch nicht nach jedermanns Geschmack ist. Der Stoff ist theils aus erdichteten Situationen, theils aus wahren und entlehnten Geschichten herbeygeschafft. Das alles ist dialogisirt, oder dramatisirt. So ist in den ersten fünf Nummern, oder wenn man will Scenen, die Thorheit eines Seifensieders geschildert, den der Gewinnst des großen Looses zum Stolz und zu gewagten und verunglückten Unternehmungen, und dadurch zuletzt zum Gefängniß hinführt. In Nr. 10. 13. 17 und 26 werden die abergläubischen Thorheiten und Verirrungen der Gespensterfurcht entwickelt. Der Nummern sind überhaupt 28. Am unterhaltendsten sind noch die anderwärts entlehnten Anecdoten und Geschichten, zumal da sie in keinen langweiligen Dialog eingekleidet sind; z. B. Nr. 14: Süß Oppenheimer, Beherrscher seines Fürsten und Tyrann eines ganzen Volks (die wichtigste Erzählung des Buches); Nr. 16 Carl Janvier, Mörder und Fresser seines Wohlthäters, nebst einigen andern.

Kb.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück.

Siebentes Heft.

Intelligenzblatt, No. 41. 1797.

Weltweisheit.

Versuch einer Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Ein Sittengemälde des Menschen, des Zeitalters und des geselligen Lebens. Von Carl Friedrich Pockels. Erster Band. Hannover, bey Ritscher. 1797. XXII und 551 S. gr. 8. 2 Rg. Druckp. 1 Rg. 16 gr.

Wenn nach dem gewöhnlichen Glauben der weibliche Charakter das Unergründlichste aller unergründlichen Dinge ist: so ist es immer ein sehr gewagtes Unternehmen, diese räthselhaften Geschöpfe mit allen den verborgensten Falten ihres Herzens nach dem Leben schildern zu wollen. Gleichwohl kann scharfe, unermüdete Beobachtung, Belauschung des weiblichen Herzens in den verschiedensten Verhältnissen und Lagen, vielfältiger, vertrauter Umgang mit dem schönen Geschlechte, verbunden mit reifer, geübter Urtheilskraft, mit einem unpartheyischen, von keinem Vorurtheil bestochnen Auge — Eigenschaften, die der Verf. der vor uns liegenden Charakteristik alle in sich zu vereinigen scheint — so zu sagen das Unmögliche möglich machen. Auch ist schon viel von den besten Köpfen, von den feinsten Beobachtern vorgearbeitet worden. Zwar hat der Vf. Recht, von der langen Reihe der Schriftsteller über das weibliche Geschlecht zu sagen, daß die Weiber von ihnen in Prosa und in Gedichten entweder bis in den

Himmel erhoben, oder tief unter ihrem eigenthümlichen Werth herabgesetzt worden; aber dennoch läßt sich aus ihnen, wenn sie nur mit Vorsicht und Kritik benutzt werden, wie sie auch vom Verfasser benutzt worden sind, ungemein viel lernen. So einseitig auch (um nur bey den neuesten deutschen Schriftstellern stehen zu bleiben) im Ganzen der humoristische Hagestolz, Hippel, in den Lebensläufen, im Buch über die Ehe und von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber war, so wenig bey seinem spielenden Witz, seiner Schriftsteller-Kokketterie, seiner humoristischen Art die Dinge anzusehen, seiner abspringenden Beobachtungsweise, immer reine, unvermischte Wahrheit in ihm zu suchen ist: so gewiß enthalten seine Schriften einen Schatz der feinsten Bemerkungen über das weibliche Geschlecht, besonders über die so oft verkannten stillen, sanften Tugenden des Weibes. War Hippel ein Panegyrist des andern Geschlechtes: so schien ein andrer Hagestolz, Brandes, in seinem trefflich geschriebnen Versuch über die Weiber dagegen als Ankläger dieses Geschlechts aufzutreten. Beyde lassen sich mit einander vereinigen. Man kann nicht Gutes genug von den Weibern an sich, von der Gattung, von den Edeln dieses Geschlechts; aber auch nicht Schlimmes genug von den Weibern, wie sie ein verdorbnes Zeitalter vornehmlich in den höhern Ständen hervorbringt, sagen. Die durch Brandes Schrift beleidigten Weiber fanden ihren wortreichen, nicht vom Scharfsinn entblößten, aber auch nicht von Einseitigkeit und vom Hang zum Paradoxen freyen Sachwalter in **Mauvillon**. Sein Buch: **Mann und Weib**, gab wieder neuen Stoff zu Untersuchungen; das, was von beyden Seiten übertrieben worden war, mußte ins Gleichgewicht gesetzt werden. Das geschah in Pockels Briefen über die Weiber, Hannov. 1792, die als Vorläufer des gegenwärtigen gereifteren Werkes angesehen werden können.

Der Verf. arbeitete nicht zunächst für die Schule, sondern für das Leben. Daher ermangelt sein Werk alles systematischen, schulgerechten Ansehens, aller philosophischen Spekulationen; es enthält die Resultate von vielfältigen Beobachtungen und Erfahrungen über das andere Geschlecht in einem kunstlosen, freyen, aber gefälligen, blühenden, Jedermann verständlichen Vortrage. Der Verf. wollte das weibliche Geschlecht nicht bloß nach seinem Naturzustande und seinen eigenthümlichen Naturanlagen, sondern auch nach seiner jetzigen

Sit-

Sitten- und Lebensweise schildern; darum nannte er sein Buch ein Sittengemälde des Menschen (überhaupt), und des Zeitalters und geselligen Lebens (insbesondere). Als Referent schildert er, was er beobachtete, oder was ihn fremde Beobachtung lehrte; aber da der Mensch nicht bloß als ein Gegenstand der Naturgeschichte, oder vielmehr der Naturbeschreibung angesehen werden darf, sondern als ein freyes, vernünftiges, sittliches Wesen zu betrachten ist: so läßt sich diese Darstellung natürlich auch auf den sittlichen Werth oder Unwerth ein, bemerkt und rügt das Fehlerhafte und Schlechte, und stellt das Gute und Vernunftige als solches ins Licht. Gerade diese moralische Seite des Werkes, diese beständige Hinsicht auf das, was die Weiber seyn sollen, die Bemerkung, wodurch und wie sie von dieser Bestimmung abweichen, die Andeutung der Gefahren, welche der weiblichen Tugend drohen, die Winke zur Veredlung und zur moralischen Wiedergeburt unsrer verbildeten und verschrobenen Frauen, vornehmlich durch eine weisere Erziehung; gerade diese moralische Seite, sage ich, macht, daß das Buch nicht bloß von intellektuellem, sondern noch mehr von praktischem Werth ist, und als ein wahrer Hauskatechismus von allen Weibern, die sich der Selbstbetrachtung und des Geschäffts der Selbstbesserung nicht schämen, angesehen und benutzt werden sollte.

Die Wichtigkeit der in diesem ersten Bande, welchem mehrere folgen sollen, begriffenen Gegenstände wird sich aus einer kurzen Angabe der Hauptmomente desselben von selbst ergeben. Indem wir der Ordnung der in dem Werk abgehandelten Materien folgen: wird dem Leser freylich von selbst in die Augen springen, daß der ungebundne, wie es scheint, durch keine vorgezeichnete Skizze festbestimmte Vortrag nicht gerade einer strengen logischen Ordnung treu bleibt, sondern Ideen, so wie sie sich eben an einander reihen, verbindet, sich Wiederholungen, Zerstückelungen der Materien u. dgl. erlaubt. Dabey sind wir aber nicht in Abrede, daß manche Wiederholungen unvermeidlich waren; daß dieselbe Sache oft in verschiedenen Abschnitten nach verschiedenen Gesichtspunkten erwogen werden mußte.

Das Buch ist in mehrere Abschnitte vertheilt. Im ersten einleitenden werden Mann und Weib nach den ursprünglichen Verschiedenheiten ihrer Organisation geschildert, die Folgen daraus und die Absichten der Natur bey dieser

Verschiedenheit entdeckt. Der Verfasser geht freylich hier weder in tiefe physiologische und anthropologische, noch metaphysische Untersuchungen ein; er scheint nicht einmal die philosophische Abhandlung des Herrn von Humboldt über diesen Gegenstand in den Horen, vielleicht das tiefsinnigste und vollendetste, was je hierüber geschrieben worden ist, benutzt zu haben; allein er hat doch die hervorspringendsten Verschiedenheiten, welche die Erfahrung an die Hand giebt, so gut auseinander gesetzt, wie sehr auf diesen das Wohl der Welt, die Glückseligkeit im Verein der Geschlechter beruhe, so einleuchtend gemacht, daß hoffentlich für immer der bisherige Streit, ob Mann und Weib gleiche geistige und physische Organisation haben, abgethan seyn wird. Diese Verschiedenheiten in der physischen Organisation werden vermuthlich dereinst im Kapitel von der Liebe noch weiter verfolgt werden, indem der vernünftige Begriff von der Liebe und die besondre Art, wie jedes Geschlecht liebt, darauf beruhen. Die intellektuellen Verschiedenheiten beyder Geschlechter hat der Verf. vermuthlich auch auf einen besondern Abschnitt aufgespart, worin von dem bedeutendern oder geringern Antheil des einen und des andern Geschlechts an der Vernunft, dem Verstand, der Urtheilskraft, der Einbildungskraft, ꝛc. wird gehandelt werden müssen. In der Bestimmung dessen, was beyde Geschlechter so fest an einander zieht, scheint der Verf. doch einen zu niedrigen Gesichtspunkt gefaßt zu haben. Es ist nicht bloß physischer Instinkt, nicht bloß Erwartung des Schutzes von dem starken Mann auf der einen, und Mitleid mit dem schwachen Weibe auf der andern Seite u. dgl., was die Geschlechter an einander fesselt, sondern der moralische Instinkt, welcher nach und nach in deutliches Bewußtseyn übergeht, der jedem Geschlechte sagt, daß es die ihm fehlenden Kräfte und Eigenschaften nur durch innigste Vereinigung mit dem andern Geschlechte sich aneignen, und daß folglich nur durch diese Vereinigung das Maximum von Vollkommenheit und Glückseligkeit erreicht werden könne.

Der Ideengang des Verf. in diesem Abschnitt ist folgender. In der ganzen Natur vom Menschen bis zur Pflanze findet man eine große Verschiedenheit in der physischen Organisation beyder Geschlechter. Die Grundlage hat zwar unverkennbare Aehnlichkeit nicht nur in einzelnen Theilen, sondern auch in der Verbindung derselben zu einem animalischen Gan-

Ganzen; aber zwischen den Geschlechtern selbst ist alles nach einem veränderten Maaßstabe abgemessen und eingerichtet. Der Mann ist im Verhältniß zum Weibe stärker, kraftvoller, muskulöser, gröber gebaut, feuriger, rauher, größer; er ist muthiger, thätiger, stürmischer. Sein Weib ist aus feinerem Stoffe bereitet, also weicher, schwächer und hülfsbedürftiger; aber auch zum Ersatze dieser Schwäche ein schöneres und liebenswürdigeres Nachgebildt des Mannes, das zu einer ruhigern Lebensart bestimmt, und zu sanftern Empfindungen organisirt seyn sollte. Der Mann war durch seine überwiegende geistige und physische Kraft zum Herrn, zum Beschützer, zum Versorger seines Weibes und seiner Kinder bestimmt. Das Verhältniß jener Verschiedenheit körperlicher Kräfte wurde von der Natur als ein nothwendiges Beförderungsmittel aller geselligen Ordnung zwischen Mann und Weib und Familien angeordnet, und zur bleibenden Grundlage einer wechselseitigen Anhänglichkeit der Herzen und ihrer schönsten Fesseln — der Liebe und Dankbarkeit gemacht. Die bloße Leidenschaft, welche zur Begattung antreibt, konnte nicht allein eine daurende Verbindung bewürken. Im rohen Zustande der Natur verläßt der Mann nach der Umarmung das Weibchen. Aber — Theilnahme an dem Schicksale des schwächern und sanftern Weibes führt den (allmählig sich humanisirenden) Mann unwillkührlich in seine Familienhütte zurück. Der roheste Barbar kann jenes theilnehmende Gefühl am Schicksale des Weibes nie ganz vertilgen; er würde es für Schande halten, den schwächern Theil seinem Schicksal zu überlassen. Großmuth, Kraftgefühl, Mitleid und Stolz zogen den Mann zum Weibe hin; Dankbarkeit, Zutrauen, Hofnung und Bangigkeit das Weib zum Manne. So entsteht sittliche Liebe. Die Natur hat das Verhältniß der Oberherrschaft des Mannes zu dem Weibe so deutlich bezeichnet, daß es von beyden Geschlechtern von Jugend auf in ihren Handlungen anerkannt wird, wenn die Sophisterey es auch oft bezweifeln sollte. Schon in den Kinderspielen gebietet der Knabe; das Mädchen unterwirft sich und gehorcht. Zu ihrer physischen Bestimmung mußte das Weib geschmeidige, nachgebende Fasern haben; also einen zärtern, schwächern Gliederbau. Aber in dieser Einrichtung erkennt der Seelenforscher zugleich weise sittliche Absichten. „Man gebe dem Weibe männliche Kräfte, männlichen Muth, männliche Sinnesart, und folglich auch einen männlichen Beruf, und aller Reiz des wechselseitigen,

von der Natur selbst so befestigten Umgangs zwischen Männern und Weibern, alle Freuden der Liebe, alle Ergiessungen der Herzen, alles zärtliche Hingeben und Leben für einander sind dahin, oder haben doch wenigstens den größten Theil ihres Werths und ihres Glücks verloren.“ Die Natur hat dafür gesorgt, daß das Weib nicht so geformt wurde. Das Gefühl geringerer Körperkraft sollte in dem Weibe den Hang zu einer stillen, sittsamen, häuslichen Lebensart erzeugen und erhalten. Ohne diesen könnte sie keine gute Gattin, keine gute Gebährerin, keine gute Mutter seyn. Dieser Hang zur Eingezogenheit ist denn auch der allgemeine Grund und das würksamste Beförderungsmittel aller stillern und sanftern Tugenden des andern Geschlechts. Um diese Bestimmung des Weibes für ihr Haus und ihren Heerd noch anschaulicher zu machen, vergleicht der Verf. in einem lebendigen, nach der Natur gezeichneten Gemälde das Leben des guten, häuslichen, sittsamen Weibes mit dem Leben einer Geräusch und ewige Zerstreuung liebenden, also männerartigen Frau, welche ihre Bestimmung umkehrt, auf die stille Größe des Weibes und ihre schönsten Pflichten Verzicht thut. Die Milde und Sanftmuth des Weibes ist auch von der Natur dazu bestimmt worden, daß der rohere und härtere Mann durch sie geläutert, für das gesellige Leben geschmeidiger und brauchbarer gemacht werden sollte. Die Geduld, die ursprünglich aus dem Gefühl geringerer körperlicher Kraft hervorgeht, ist eine der schätzbarsten und nothwendigsten Eigenschaften des Weibes. Sie erleichtert ihm die häufigern körperlichen Leiden, denen es ausgesetzt ist, die Lasten der Schwangerschaften, die Schläge des Schicksals, den Zustand einer oft sehr drückenden Abhängigkeit. Das Weib erleichtert selbst ihrem Manne so manche Widerwärtigkeiten des Lebens durch ihre Theilnahme, ihre Geduld, ihren Muth, ihre Ruhe im Leiden. Diese weibliche Geduld als Tugend ist aber sehr von der trägen Geduld und Langsamkeit des Temperaments zu unterscheiden.

Der zweyte Abschnitt über die Kindheit des Weibes im Vergleich mit der Kindheit des Mannes beginnt mit einer Schilderung der verschiedenartigen Eindrücke, welche die Geburt eines Knabens und eines Mädchens bey den Eltern macht. Man erblickt in den frühesten Jahren im Mädchen das Weib, im Knaben den Mann wie in einem Miniaturgemälde. Die Erziehung muß der von der Natur vorgezeichneten

neten Bestimmung beyder Geschlechter nachgehen; der Knabe muß zur freyern, unabhängigen Thätigkeit, zum bürgerlichen Leben ausgebildet werden, das Mädchen zur Abhängigkeit und zu stillen, häuslichen Geschäfften. Die Anlagen der Mädchen uns zu gefallen, liegen nicht bloß in ihrer Schönheit und in ihren Reizen, nein, sie verrathen sich früh in der innigen Zärtlichkeit, in den Liebkosungen, die sie den ihrigen erweisen, in dem gerührten Antheil, den sie an der Noth eines Armen, an der Krankheit ihrer Eltern nehmen, in der Dienstfertigkeit, dem Gehorsam, der Aufmerksamkeit auf alles, womit sie den ihrigen eine Freude machen können. Diese Anlagen bedürfen nur einer klugen Ausbildung, um aus den Mädchen liebenswürdige und beglückende Weiber zu machen. Aber die meisten Eltern wissen nicht die richtige Mittelstraße zwischen einer zu freyen und einer zu gezwungnen Erziehung ihrer Töchter zu treffen. Die Furcht, sie möchten verführt werden, sie möchten (vielleicht nicht sowohl ihre Tugend als) ihre Ehre verlieren, erzeugt zu große Aengstlichkeit in der Erziehung, ein ewiges Moralisiren, eine kleinliche Wachsamkeit, welche bey den Mädchen an die Stelle natürlicher Unbefangenheit eine peinliche, affektirte Zurückhaltung setzt, Sittenheucheley begünstigt, durch zu strenge Verbote nur desto mehr Lüsternheit hervorbringt, und sehr häufig desto ausschweifendere Weiber macht, die sich für den Zwang ihrer Jugendjahre schadlos halten wollen. Die auf das Geschlecht der Männer gerichtete Aufmerksamkeit der Mädchen ist nun einmal nicht zu vertilgen; sie fühlen sich in ihrem Umgange behaglich; sie empfinden Neugier in allem, was das Geschlecht betrifft, sie suchen diese auf jede Art zu befriedigen. Diese Ideen werden noch mehr durch Unvorsichtigkeit der Eltern und Verwandten, die in ihrer Gegenwart unbesonnen reden und handeln, wo nicht gar ihre Kinder zur Unsittlichkeit abrichten, durch die Dienerschaft, durch die große, gemischte Gesellschaft, in die man sie nicht früh genug einführen zu können glaubt, um ihnen feine Sitten, Anstand, Ton, Welt zu geben, in ihnen aufgeregt und verbreitet. Vorzüglich sind die sogenannten Kinderbälle aus mehreren hier umständlich ausgeführten Gründen geschickt, die jugendliche Unschuld zugleich mit der Gesundheit zu zerstören, und eine Menge Anmaaßungen und Ansprüche in den Kleinen zu erregen, welche das Geschäft der Erziehung äusserst erschweren.

In dem dritten Abschnitt wird die weibliche Eitelkeit erörtert. Sie scheint, sagt der Verf., dem andern Geschlechte angeboren zu seyn, und zeigt sich bey ihm mit dem ersten Aufwachen seiner Vernunft, oder, wenn man lieber will (und das ist gewiß richtiger), die Eitelkeit wird früher und geflissentlicher in dem Mädchen als in dem Knaben erweckt. Die Schönheit ihres Körpers scheint sie aufzufordern, damit zu gefallen zu suchen, die Nothwendigkeit, Liebe der Männer zu erregen, scheint sie darauf unwillkührlich zu leiten. Diese Anlagen (das Bestreben, sich andern angenehm zu machen, ist noch nicht Eitelkeit, und es ist ungerecht, der Natur aufzubürden, daß sie ihr schönstes Gebilde mit Eitelkeit ausstaffirt habe, da dieß die Menschen gethan haben) gehören zum Wesen des Weibes, und ohne diese Eigenschaft wird sie einen grossen Theil ihrer körperlichen und geistigen Reize für uns verlieren, sich der Unreinlichkeit und einem verdorbnen Geschmack überlassen, ihre Talente nicht ausbilden, ihre Schönheit nicht achten. (Also das Weib hätte für Sauberkeit, Harmonie, Schönheit, angenehme Talente nur dadurch Sinn, daß sie diese Dinge als Werkzeuge ihrer Eitelkeit braucht??) Nur darf die Eitelkeit nicht in Koketterie ausarten, und das andre Geschlecht zu keinen zweydeutigen und unsittlichen Handlungen verführen. Vorzüglich wird die Eitelkeit der Mädchen durch unsre verdorbne Erziehung, durch Schmeicheleyen, durch den weiblichen Putz und durch einen den Weibern eignen Hang zum Kleinlichen und Bunten genährt. Die an sich löbliche Sorge für den äussern Anstand, für die Kultur der weiblichen Talente, für Reinlichkeit des Körpers führet nach und nach zur Eleganz, diese zur Annahme irgend eines Geschmacks und der Moden. Die Weiber aller, auch der rohesten, Nationen haben Neigung zum Putz; die weiblichen Handarbeiten und Geschicklichkeit leiten selbst darauf hin. Diese Neigung ist im Ganzen ein gefahrloses Spielzeug der weiblichen Phantasie, (ja dient zur Bildung des Geschmacks) wenn sie nur nicht zur Verschwendung des Vermögens (zu einem gewissen Flattersinn in immerwährendem Wechsel der Moden) und zu unanständigen Bekleidungen verführt. Dieß führt beym Verf. einige Bemerkungen über anständige und unanständige Moden und über das Verkehr herbey, welches die Weiber mit ihrem Körper und dessen Verschönerung, um den Männern zu gefallen, treiben. Bey manchen Weibern ist die Liebe zum Putz mehr Folge der Gewohnheit, als Mo-

degier.

begier, mehr Neigung zum Neuen und Veränderlichen als absichtliche Sucht zu gefallen, mehr Zeitvertreib daheim und in Gesellschaft. Manche Frauenzimmer, die im Ernst durch Putz Eroberungen machen wollen, glauben ihren Zweck durch Pracht und Ueberladung zu erreichen, ohne zu bedenken, daß die Schönheit durch die geringste Ueberladung eher verdunkelt als gehoben wird, und daß ein zu prächtiger weiblicher Anzug die Männer mehr zurückstößt als anlockt. Welchen Werth die Weiber auf den Putz setzen, und welche Würkungen sie sich von ihm versprechen, sieht man daraus, daß sich die Alten und Häßlichen gemeiniglich mit den meisten Zierrathen behängen, und in der Kleiderverschwendung oft keine Grenze beobachten. Die Weiber, welche nicht schön sind, haben oft zum Ersatz von der Natur andre Annehmlichkeiten des Geistes, als das Talent der Unterhaltung, bekommen; aber die Schönheit halten die Weiber für ihr höchstes Gut. Die Gewohnheit, sich zu schmücken, bleibt bey ihnen bis ins höchste Alter; sie wollen wegen ihres Anzugs und Geschmacks gelobt werden und ihren jüngern Schwestern zeigen, daß sie auch noch in einem Stücke mit ihnen wetteifern können. (Sie fühlen auch wohl die Nothwendigkeit, den widrigen Eindruck, den gewöhnlich der Anblick eines alten runzlichten Weibes macht, durch einen netten Anzug zu mildern. Dieß ist nicht sowohl Eitelkeit, als eine billige Rücksicht auf die Gesellschaft.) Eine Mißgeburt der weiblichen Eitelkeit ist Gezwungenheit und Ziererey, die in der Verdorbenheit des Geschmacks und in einem Mißverständniß der Eitelkeit liegt. Der gezwungene, steife Ton des Ceremoniels macht daher Männer und Weiber in den höhern Ständen gemeiniglich so langweilig, fade und ungenießbar. Die weibliche Grazie äussert sich durch einen Totaleindruck des Sanften, Edeln und Schönen, das in der weiblichen Seele liegt; die Ungezwungenheit ist die negative Grazie und zeigt, daß man keinen verschrobenen Geschmack in der Aeusserung seiner Gefühle und Gedanken habe. Allein die Grazie wird verletzt, wenn die Natürlichkeit und Ungezwungenheit zu weit geht, und in Frechheit, Zudringlichkeit und Wildheit ausartet. Die Weiber überspringen leicht diese Grenzlinie im Uebermaaße der Freude. Der größte Theil der vornehmen Weiberwelt, vornehmlich solche, die sich durch allerley Mittel in die Höhe gehoben haben, wollen durch Affektation glauben machen, daß ihr Geist sehr ausgebildet, ihr Gefühl sehr erhaben, ihre Tugend sehr selbstständig sey.

Andre Koketten affektiren Güte des Herzens, Schamhaftigkeit bey sehr laxen Grundsätzen, tiefe Kenntniß wissenschaftlicher Gegenstände bey sehr oberflächlichen Einsichten. Ja es giebt selbst eine Art von Affektation bey der Beobachtung der strengsten Regeln der Sittlichkeit und bey den unverdächtigsten Uebungen der Frömmigkeit. Die unnatürlichste Affektation ist die, welche sich zur Schönheit gesellt und diese heben will. Diese verfehlt ihres Zwecks am gewissesten. Die schöne Person erregt die meiste Aufmerksamkeit. Nun muß sie aber auch schön handeln, um ein Gegenstand des Angenehmen und des Liebreizes zu werden. Sie wird dieses durch ein einnehmendes Betragen versuchen; aber die Verlegenheit, in der sie durch die gespannte Erwartung andrer kommt, wird ihrem Benehmen leicht ein zu künstliches, affektirtes Ansehen geben. Ueberdieß verdirbt die Schmeicheley den geraden Charakter der meisten jungen Mädchen. Sie werden das verschiedenartige Lob aller zu verdienen suchen, und werden dadurch einen schwankenden, zusammengesetzten Charakter bekommen.

Die weibliche Schamhaftigkeit, von welcher der vierte Abschnitt handelt, soll nicht sowohl angeboren, als eine Frucht der Erziehung seyn, weil sie sich unter vielen wilden Nationen nicht findet, (woraus aber nur so viel folgt, daß bey ihnen das sittliche Gefühl noch sehr schwach ist) und weil selbst unter den Griechen die ausschweifendsten Feste von den Frauen begangen wurden. (Allein, wer wird es bezweifeln, daß durch Umstände das sittliche Gefühl verdunkelt werden kann, und daß die Weiber, wenn sie einmal die Schranken der Züchtigkeit übertreten haben, immer auf die äussersten Abwege gerathen?). Der Vf. verlangt ja aber zur Grundlage ächter Schamhaftigkeit Reinigkeit des Herzens, und diese wird er doch nicht für etwas bloß Erlerntes, sondern für etwas Selbstständiges, unserm Herzen Eingepflanztes halten? Auch scheint der Verf. anderswo, S. 213 f. die Natur selbst als die Mutter der Schamhaftigkeit anzusehen, indem er sagt: „daß die Natur diesen höhern Grad der weiblichen Sinnlichkeit nicht will, ihn nicht geboten und nicht veranstaltet hat, beweist sie durch das innere Wesen der Schamhaftigkeit selbst." Schamhaftigkeit will der Verf., soll bey den Weibern an der Erziehung, an dem feinern Gefühl des Schicklichen und Anständigen, an dem geringern Grade ihrer Sinnlichkeit liegen. Daß alle diese Dinge bey der Schamhaftigkeit

keit mitwürken, kann und muß man allerdings einräumen. Was den letztern Punkt, den geringern Grad der weiblichen Sinnlichkeit betrifft: so hat der Verfasser viel Wahres darüber gesagt, auch manche scheinbare Einwürfe dagegen beantwortet. Da aber das Vorurtheil der größern weiblichen Sinnlichkeit noch hie und da sehr tief gewurzelt ist: so hätten wir eine umständlichere Erörterung dieses Gegenstandes hier sehr gern gesehen, und erlauben uns deßfalls, einige Bemerkungen beyzufügen. Daß das Weib sinnlicher sey als der Mann, glaubt man aus Verwechslung einer größern Zärtlichkeit, einer lebhaftern Empfindung, einer unbedingteren Hingebung in der Liebe, mit der thierischen Sinnlichkeit, mit dem Triebe nach dem gröbern Genusse. Dieser ist nur heftig bey einzelnen wollüstigen Frauen und in dem niedrigsten Stande, wo alle grob-sinnliche Gefühle roher, wilder, unbändiger sind. Die ganze Natur des Mannes bringt es ausserdem mit sich, daß seine Triebe in der Regel heftiger, stürmischer, ungestümer sind. Zwar könnte es auf grobsinnliche Begierlichkeit bey dem weiblichen Geschlecht hinweisen, daß die Weiber bey dem Manne weniger auf Schönheit als auf blühende Gesundheit und Stärke sehen sollen; allein das leidet doch eine ganz andre Erklärung. Schönheit besitzt das Weib selbst, und sie sucht und soll nach der Bestimmung der Natur im Manne nur die Eigenschaften suchen, die sie nicht hat; also vorzüglich sucht das schwächere Weib den an Leib und Seele stärkern Mann. Diese Eigenschaften versprechen ihr auch mehr Hülfe und Unterstützung; diese gewähren ihr, welches gar nicht zur gröbern Sinnlichkeit gehört, die Hofnung auf Kinder, deren Besitz jeder weiblichen Seele wünschenswerth ist. Wir kommen zu dem Verf. zurück. Die Schamhaftigkeit der Weiber nimmt gemeiniglich im Alter, oft überhaupt im Ehestand ab. Es giebt Personen, die nur in ihren Reden die Schamhaftigkeit übertreten, ohne sich schamlose Handlungen zu erlauben. (Man sollte es doch recht nachdrücklich einschärfen, daß schamlose Reden eben sowohl Ausschweifungen sind, als schamlose Thaten.) Der unsittliche Ton mancher Frauenzimmer rührt von den in ihrer Jugend erhaltnen Eindrücken und bösen Beyspielen, von der Gewohnheit her, in einer Familie zu leben, wo man frey und zügellos sprach. Schamhaftigkeit ist die stärkste Vormauer weiblicher Tugend, und ihre Verletzung von großer Wichtigkeit. Es giebt auch noch eine falsche Schamhaftigkeit, die über Din-

ge

ge erröthet, welche die Unschuld und Keuschheit nicht beleidigen, und eine erkünstelte, welche bey einem zur Ausschweifungen geneigten Herzen die Larve der Zucht und Schamhaftigkeit annimmt. Die letztere verbirgt oft ihre unlautern Begierden auch unter der Maske der Frömmigkeit und Andächteley.

Die sklavische Nachgiebigkeit und Weichherzigkeit der Eltern legt gemeiniglich den ersten Grund zu den unzählbaren Weiberlaunen, mit denen sich der fünfte Abschnitt beschäftigt. Je weniger das zur Abhängigkeit bestimmte Geschlecht zur Selbstbeherrschung, zum Gehorsam, zur Nachgiebigkeit, zur Brechung seines Eigenwillens gewöhnt wird, desto launischer und unerträglicher wird es. Die Erziehung hat also gar viele Schuld hieran; auch das Beyspiel launischer Mütter, deren Launen von den Töchtern im zartesten Alter mechanisch nachgeahmt werden. Eine Quelle weiblicher Launen ist die ihnen eigne größre Reizbarkeit, Lebhaftigkeit und Abwechslung der Gefühle. Oft ist aber auch ihre Verstimmung, ihre stille Laune nur studirt, um die Augen der Männer auf sich zu ziehen. Man könnte die Gründe der Wandelbarkeit weiblicher Launen füglich in physische und moralische eintheilen. Die Natur hat die Weiber mehreren physischen, immer wiederkehrenden Unbequemlichkeiten ausgesetzt, welche die Nervenreizbarkeit erhöhen, und nicht selten Mißvergnügen mit ihrer physischen und politischen Lage hervorbringen. Die Weiber müssen das Geschenk der Schönheit und weiblichen Grazie durch die Zartheit und Feinheit ihres Baues oft theuer bezahlen, daß die meisten Weiber mit uns augenblicklich tauschen würden, wenn in der Natur ein Weg dazu offen stünde. (Daran ist bey der gesammten Denkungsart der Weiber, bey dem unbedingten Werth, den sie auf ihre Schönheit legen, bey ihrer weiblichen Eitelkeit ꝛc. gar sehr zu zweifeln. Und wenn auch manche Frau das Loos des Mannes beneiden und den Wunsch, mit ihm tauschen zu können, äussern sollte: so würde es doch, wenn ein Gott käme und ihren Wunsch erfüllen wollte, wie beym Horaz heißen: Nolint. Atqui licet esse beatis!) Die moralischen Gründe der weiblichen Launen liegen in einer Menge einzelner Leidenschaften und Charakterschwächen, in beleidigter Eitelkeit, kleinlichem Stolz, Neid, Eifersucht, Liebe, Häßlichkeit, Geiz, Habsucht, Muthlosigkeit, in Verwöhnung und Verzärtelung in der Jugend. ꝛc.

Wie

Wie sehr diese unglücklichen Launen durch die gewöhnliche fehlerhafte Erziehung der Weiber vorbereitet werden, wird hier noch umständlich auseinander gesetzt. Vorzüglich ist die auffallende, unvermeidliche Disharmonie der würklichen Welt mit den eiteln, durch die Erziehung veranlaßten Wünschen und Ansprüchen so vieler Frauenzimmer, eine Hauptursache übler Launen und schiefer Charakterzüge. Insonderheit richten die überspannten Erwartungen von dem Glück der Ehe sehr viel Unheil an. Wie wahr und treffend ist folgende Schilderung einer solchen launischen Lebensgefährtin, bey der manchem bedauernswürdigen Ehemann stille Seufzer aufsteigen werden! „Was muß einen arbeitsamen, für seine Familie thätigen Mann mehr niederschlagen, als wenn er nach den Lasten des Tages — statt Liebkosungen zu empfangen, mit einem finstern Blick und einem Gesicht voll Eigensinn und Kälte von seinem eigenen Weibe selbst zurückgestoßen wird; wenn er für seinen Fleiß keinen freundlichen Zuwink, keinen Beweis der weiblichen Dankbarkeit und Zärtlichkeit erhalten kann; wenn ihn die übellaunige Thörin mit nichts, als mit den eingebildeten Kränklichkeiten ihres Körpers unterhält, und durch diese Einbildung der ganzen Familie zur Last wird; wenn sie die gutmüthigen Fragen des Gatten mit Ungestüm beantwortet, seine Umarmungen mit lächerlicher Sprödigkeit zurückwirft, seine Speisen mit Galle würzt, seine unschuldigsten Freuden durch ihre Uebellaunigkeit und ihren Mangel an Theilnahme verbittert, und jede Gelegenheit zu häuslichen Zänkereyen hervorsucht? Sind diese Weiber nicht einmal zu einem häuslichen Leben geneigt, fühlen sie sich augenblicklich verstimmt, wenn sie nicht immer in rauschenden Gesellschaften leben, nicht eine ungebundene Freyheit im Umgange mit unserm Geschlecht geniessen können; werden sie ganz von der Mode und ihrer Zerstreuungssucht, ohne ein warmes Gefühl für eheliche Glückseligkeit zu haben, beherrscht: so habe ich ihren Männern nichts besseres als — den Tod selbst zu wünschen." Der Verfasser bemerkt nun noch mehrere Bizarrerien der Laune; die Laune, welche mit allen Menschen um sich her ein Spielwerk treibt, die weinerliche, die kokettirende, die Laune, welche in Grausamkeit ausartet. Hier bemerkt der Verfasser den sonderbaren Zug, daß gewisse Mütter gegen ihre Kinder nicht nur gleichgültig sind, sondern sogar einen Haß auf sie werfen; welches oft darin seinen Grund hat, daß

sol-

solche Mütter die Kinder nicht durch diesen Mann erhalten zu haben wünschten.

Der sechste Abschnitt ist der Untersuchung der Empfindeley gewidmet. Sie äussert sich durch die Affektation sehr verfeinerter und lebhafter moralischer Gefühle. Das empfindelnde Frauenzimmer giebt sich das Ansehen, als ob ihr Herz grösserer und innigerer Rührungen, feinerer und weicherer moralischer Gefühle und einer reizbarern Wärme derselben fähig sey. Die Empfindeley des Mitleidens und der Sympathie ist eine der gewöhnlichsten, weil sie in den zärtern Fasern und Empfindungen des Weibes überhaupt schon mehr Stoff und Nahrung findet, und ihre Imagination durch den Anblick des Schmerzes leichter als die unsrige gereizt wird. Die weibliche Empfindeley der Freundschaft und der Liebe findet man fast eben so häufig. Die schwärmerische Freundschaft für das Geschlecht der Männer, der Platonismus, ist nicht frey vom Einfluß der Sinnlichkeit. Wenn die Freundschaft der Weiber gegen uns schon ein sehr leidenschaftlicher Zustand ist: so wird es die würkliche Liebe, die sich als solche offenbaren darf, noch viel mehr seyn. Die Liebe geht bey ihnen daher fast immer zur Empfindeley über, die oft auch noch im Ehestand fortdauert; bisweilen aber auch weiter nichts als theatralische Repräsentation ist. Hierher gehört auch die theatralische Traurigkeit, der empfindelnde Schmerz mancher Frauen, insonderheit bey dem Tode ihrer Gatten. Die Empfindeley der Mutterliebe, welche ihre Kinder verzieht und verzärtelt, ist eine der ausgebreitetsten Seelenkrankheiten der Weiber. Die Empfindeley für die Schönheiten der Natur ist noch die unschuldigste; aber sie ist oft weniger Beweis von einem höhern Schwung der Gefühle, als sie mechanisch fremde Schilderungen der Naturschönheiten und Dichterbilder nachbetet. Die empfindelnden Weiber der kränkelnden und hypochondrischen Gattung sind das wahre Fegfeuer ihrer Männer und Familien. Sie wollen Mitleid, Bedauern, Entgegenkommen erwecken, oder mit der Zärtlichkeit ihres Körpers und Gefühls kokettiren, oder gewisse andere Zwecke erreichen, die sich vielleicht nur durch eine erdichtete oder auch unwillkührliche Kränklichkeit erreichen lassen. Der Grund dieser Schwachheit liegt gemeiniglich im Eigensinn, in zu reizbarer Empfindlichkeit und Eitelkeit, oft auch in kindischer Einfalt, in Verwöhnung und jugendlicher Verzärtelung. Die

Em-

Empfindeley in Absicht der äussern Lebensweise ist nichts anders, als eine aus der Jugend herrührende Weichlichkeit und Verzärtelung des Körpers; die aber gemeiniglich auf ein empfindsames Herz und einen verfeinerten Geschmack hinweisen soll. Die Affektation und weibliche Empfindeley in Absicht der Geisteskultur ist ein Merkzeichen unserer Tage. An ächte Kultur des Geistes, an praktische Kenntnisse, können und sollen die Frauenzimmer Anspruch machen; aber Vielwisserey, eigentliche Gelehrsamkeit, Schriftstellerey gehört nicht für sie. (Versteht sich, in der Regel. Ausnahmen wird der V. vermuthlich auch zulassen). Die Romanen-Lektüre hat besonders viel Stoff zur weiblichen Empfindeley geliefert. (Es scheint uns, als wenn in diesem ganzen Abschnitt der Begriff der Empfindeley nicht genau genug bestimmt, und bald für eine ungewöhnliche Exaltation der Gefühle, die man sonst auch Empfindsamkeit nennt, bald für den blossen Schein erhöhter Gefühle, die man nicht würklich hat, gebraucht worden.)

Mit den beyden folgenden Abschnitten über weibliche Kokketterie beschliesst der Vf. diesen Band. Zur Epoche, von welcher an sich die weibliche Kokketterie zu entwickeln pflegt, nimmt der Verf. die Konfirmation, als die Zeit der Einführung der jungen Mädchen in die große Welt, an. In der That sind die mit der Konfirmation verbundnen größern Freyheiten und Vorrechte daran Schuld, daß die jungen Leute beyderley Geschlechts diesem Tage frohlockend entgegen gehen; daß sie den Tag selbst, der ein festlicher Tag für Herz und Seele seyn sollte, zu einem Feste der Eitelkeit und der Kokketterie machen! Allein die Kokketterie regt sich leider nicht erst in dieser Periode in unsern Mädchen. Je früher der Geschlechtstrieb bey uns erwacht, der Instinkt würkt, die Eitelkeit Nahrung bekommt, das böse Beyspiel der Mütter, Gouvernanten, Gespielinnen die Mädchen ansteckt, desto früher, oft schon im Flügelkleid, entwickeln sich die Keime der Kokketterie, die oft so weit getrieben wird, als es nur nach Verhältniß des Alters geschehen kann! In der großen Welt eröffnet sich dem Mädchen ein neuer glänzender Würkungskreis, die Schulstube, die Abhängigkeit in derselben, die Lehren, die sie dort erhielt, vertauscht sie nun mit einer so viel freyern, ungebundnern Existenz. Ihre Erwartungen und Ansprüche erweitern sich, ihre Phantasie, ihr Leichtsinn, ihr Hang zum Putz und zu Zerstreuungen bekommen mehreren Stoff und öftere Nahrung.

Ihr Körperbau nimmt an Fülle, Rundung und Schönheit sichtbar zu. Ihre physische Bestimmung wird ihr immer klärer; die Aufmerksamkeit der Männer auf sie entgeht ihr nicht; auch ihr werden die Männer immer interessanter; die Sehnsucht nach ihnen wird immer größer; sie mustert schon die Männer nach den verschiedenen Graden ihrer Schönheit, Liebenswürdigkeit und Galanterie; sie sucht ihnen zu gefallen. Hier steht sie an einer gefährlichen Gränze, die so leicht in das Gebiet einer verwerflichen Kunst, der Koketterie streift, welche, sehr unbedachtsam! auch ihre Vertheidiger gefunden hat, und noch in den Herzen aller der Weiber, die sich nicht frey davon wissen, findet. Die Koketterie sucht Männer durch Intriguen zu fangen. Da die Kokette gewöhnlich nicht bey einem stehen bleibt, sondern durch Eitelkeit verführt wird, nach der Anbetung mehrerer zu haschen: so entsteht nach und nach bey ihr eine unselige Wandelbarkeit, ein verwerflicher Leichtsinn des Charakters, eine listige Verstellungskunst und Heucheley. Um zu ihrem Zwecke zu gelangen, läßt sie kein Mittel unversucht. Ihre Seele kennt keinen andern Gedanken, als den zu erobern. Mit dieser Vernachläßigung und diesem Mißbrauch der edlern Seelenkräfte verliert sich nach und nach die Neigung zum Moralischguten, und der Geschmack an einer unbefleckten Sittlichkeit. Auch die Männer will die Kokette nicht glücklich machen; sie will sie nur täuschen, quälen, zur Sinnlichkeit reizen. Zwar giebt es eine Art gutmüthiger Koketten, deren Eroberungssucht nicht von Ehrgeiz und Eitelkeit allein, sondern auch von einer natürlichen Zärtlichkeit des Temperaments geleitet wird. Allein diese gutmüthigen Siegerinnen befinden sich gleichfalls auf einem sehr gefahrvollen und unsichern Wege. Sie fallen leicht in Laster, nicht aus würklicher Verdorbenheit des Herzens, sondern aus blinder Gutmüthigkeit, und weil sie keinen Bittenden etwas abschlagen mögen. Die gefährlichsten und fürchterlichsten Koketten sind die eigentlichen Buhlerinnen. Sie erzwingen Liebe durch die Kunst einer zweydeutigen Schamhaftigkeit, sie zerstören die Moralität des männlichen Geistes, um desto tyrannischer über den Körper zu herrschen. Sie brauchen ihre Schönheit zu Verblendung der Männer, und, statt den Begierden derselben Einhalt zu thun, erfinden oder erkünsteln sie neue Flammen für sie. Alle Koketten lassen sich unter 3 Klassen bringen; in die Klasse derer, welche neben ihrem Gatten nur einen Liebhaber, einen sogenannten Hausfreund; welche

welche deren mehrere zu gleicher Zeit haben, und welche damit unablässig wechseln. Jede Art wird hier geschildert, und nach dem Grade ihrer Sittlichkeit oder Unsittlichkeit gewürdigt. Zum Beweise der tiefen Verstellungskunst und der damit verbundnen Geistesfassung koketter Weiber, führt der Vf. hier einen neuen Vorfall an, der Schauder erregt. Als die ersten Lehrerinnen der Koketterie werden die Mütter mit Recht betrachtet. Nicht genug, daß ihr Beyspiel die Töchter dazu reizt, sie weihen sie oft selbst durch Worte und Werke in die Mysterien derselben ein. Je mehr die Reize älterer Weiber, welche einmal an die Huldigungen der Männer gewöhnt sind, absterben, desto mehr strengen sie alle Künste der Buhlerey an, um den Verlust zu ersetzen. Das Kokettiren junger Frauenzimmer mit alten Männern ist eine auffallendere Erscheinung, deren Ursachen der Verf. meist in der Erfahrenheit wollüstiger Männer, in ihrer Kunst Mädchen zu gewinnen ꝛc. sucht. Aber sicher giebt es noch andre Gründe außer diesen, warum Mädchen Koketterie mit alten Männern treiben. Sie fühlen sich geschmeichelt, eiskalte Greise noch zu erwärmen und in sich verliebt zu machen; sie achten sich für geehrt durch die Schmeicheleyen, durch die Vorzüge, die ihnen von diesen alten vielleicht in großem Range und Einfluße stehenden Männern ertheilt werden; sie brauchen diese Liebe um Neid und Eifersucht bey ihren jüngern Anbetern zu erregen; sie glauben sich bey einer solchen kleinen Liebschaft mit Greisen vielleicht gesicherter. Der Betrug, mit dem die Koketten ihren Gatten unablässig im Ehestande hintergehen, ist sehr mannichfaltig. Mit der studirtesten Kunst und Schlauheit suchen sie die schwachen Seiten, die Eigenheiten derselben auf, um sich in dieselben zu schicken, sich dadurch bey ihren Männern beliebt zu machen, und in den besten Kredit zu setzen. So genannte Hausfreunde müssen diese Täuschung der Ehemänner häufig befördern helfen. So unschuldig es an sich seyn mag, daß die Frau auch ihre Freunde hat, so gefährlich pflegen solche Verhältnisse zu seyn, und so zweydeutig sind in einem verderbten Zeitalter diese Verbindungen, die oft nur Buhlerey zum Zwecke haben, oder in dieselbe ausarten können. Der Verf. hat dieses überzeugend dargethan. Vielleicht führt ihn die Auseinandersetzung der konventionellen Sitten unter verschiednen Völkern einmal noch besonders auf die Erörterung des höchst merkwürdigen Cicisbeats. Der Verf. fügt noch zuletzt eine andre Eintheilung der Koketterie

in die der Natur und die der Kunst sey. Jene ist aber weiter nichts als das weibliche Streben, dem Geliebten und dem Gatten durch ein wahrhaft liebenswürdiges Betragen zu gefallen, und sollte nie mit dem wenigstens zweydeutigen Namen der Kokettérie belegt werden; diese will durch den Schein der Liebe, durch Affektation, durch Theaterprunk, durch verführerische Darlegung ihrer körperlichen Reize, durch gesuchten Witz, durch eine kunstvolle Sprache, durch Sprödigkeit, durch Empfindeley Eroberungen machen.

Niemand wird dieses Buch, dessen baldige Fortsetzung wir wünschen, ohne das Urtheil aus der Hand legen, daß der Verf. ein trefflicher Psycholog und ein erfahrner Menschenkenner sey.

Al.

Protestantische Gottesgelahrheit.

Die Seelengröße und göttliche Erhabenheit Jesu in seinem Leiden und Tode in Predigten vorgetragen von M. Wilhelm Leberecht Götzinger, Diaconus zu Neustadt über Stolpen. Ein kleiner Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion. (Mit einem Titelkupfer, welches die Mißhandlung Jesu nach seinem Verhöre vor dem hohen Rathe vorstellt.) Dresden, gedruckt bey Harpeters Witwe. 1796. 323 Seiten in 8. 18 gr.

In der Vorrede dieser den beyden churfl. sächs. O. Cons. Räthen D. Tittmann und D. Reinhard gewidmeten Predigten sagt der Verf.: Es sey nie seine Absicht gewesen, Predigten drucken zu lassen, indem die Zahl derselben, selbst über die Leidensgeschichte, schon so groß sey, daß die seinigen leicht als sehr überflüßig angesehen werden könnten. Aber da ihm der Wunsch mehrmals geäussert ward, diese Predigten gedruckt zu haben; da sehr viele aus seiner Gemeine grade zur Fastenzeit der schlimmen Witterung und weiten Entfernung wegen

man-

manchen Sonntag zu Hause bleiben mußten, und er doch auch ihnen das von Jesu zu sagen wünschte, was er öffentlich vorgetragen hatte; da sich hierzu das Verlangen gesellte, auch außer seinen Zuhörern für die Religion etwas Gutes zu stiften: so entschloß er sich endlich, mit diesen Predigten vor dem Publiko zu erscheinen, nachdem er sie vorher verbessert, erweitert, und zum Theil ganz umgearbeitet hatte. Seine Absicht dabey sey keine andere, als dem Ungelehrten ein Buch in die Hände zu geben, worin er aus dem am meisten bekannten Theile der Geschichte Jesu Beweise für die gute Sache seiner Religion, und dadurch Veranlassung zu weiterm Nachdenken finden könne. Vielleicht würde, hofft er, auch selbst der Geübtere manche wichtige, und ihm bisher entgangene Bemerkung darin finden, die für jeden, besonders in unsern Tagen, heilsam seyn könne, wo man zwar manches wider; aber nichts für die Religion zu leisten pflege. (Wenn das ist: so hätte ja auch der Verf. wohl vergeblich geschrieben? Jedoch seine Predigten haben ja ein ziemlich zahlreiches Pränumerantenverzeichniß.) Da nun seine Predigten einen besondern Zweck haben, und ihm nicht bekannt geworden sey, daß die Leidensgeschichte im Zusammenhange nach diesem Zwecke bereits bearbeitet worden wäre: so hoffe er, daß man seinen Predigten einen Platz unter den übrigen erlauben werde. (Wir haben nichts dagegen, indem sie allerdings ihres größtentheils moralischen und praktischen Inhalts wegen, zu den bessern und brauchbaren gezählt zu werden verdienen.) Alle Theile der Leidensgeschichte habe er freylich nach diesem Zwecke nicht bearbeitet. Das käme eben daher, weil er nicht alle Fastenpredigten zu halten, und auch die Texte nicht selbst zu wählen habe. Auch sey über einen Theil der Geschichte nicht alles gesagt, was er darüber sagen konnte; und das darum, weil er die engen Grenzen einer Predigt nicht überschreiten durfte. Man werde ferner Beweis für ein Merkmal der Seelengröße und göttlichen Erhabenheit Jesu wiederholt finden; aber auch das habe nicht anders kommen können, indem der Text ihn dazu hinführte, und er glaubte, desto nützlicher zu werden, wenn er den Beweis für einen wichtigen Umstand von verschiedenen Seiten darstellte, und dadurch den Beweis verstärkte. Jesus müßte einem Jeden desto größer werden, wenn er in jeder Lage eben derselbe ist. Uebrigens werde man freylich rührende Beredsamkeit in seinen Predigten vermissen. Aber es sey nun ein-

mal Regel für ihn, lieber durch ruhige und deutliche Ueberzeugung zu erbauen, als durch eine Menge rednerischer Künste bloß zu rühren und zu gefallen. Bey aller guten Absicht fühle er es jedoch selbst sehr lebhaft, wie unvollkommen seine Arbeit sey. Aber es sey der erste Versuch dieser Art, mit welchem er vor dem Publiko erscheine. So schüchtern er auch dabey sey; so hoffe er doch als ein Anfänger Nachsicht, und gründliche, sanfte Zurechtweisung, die er mit Dank annehmen, und mit Freuden benutzen werde. Endlich sucht auch der Verf. hier im voraus näher zu bestimmen, was er sich für einen Unterschied zwischen der Seelengröße und göttlichen Erhabenheit Jesu denke. Unter der Seelengröße Jesu verstehe er nämlich den Inbegriff aller der Eigenschaften, welche sein überall vollkommenes Tugendmuster und den ungewöhnlichen Vorzug seines Geistes vor jedem andern noch so großen Sterblichen anzeigen; unter seiner göttlichen Erhabenheit aber den Inbegriff derjenigen Eigenschaften und Merkmale in seinem Verhalten und seinen Schicksalen, welche sein ausserordentliches und hohes Verhältniß mit der Gottheit zu erkennen geben. — Die Predigten selbst sind folgenden Inhalts: Die Seelengröße und göttliche Erhabenheit Jesu, 1) bey den nächsten Anstalten zu seinem Tode, über Matth. 26, 1—6. 2) In der Entdeckung seines Verräthers, über Matth. 26, 20—25. 3) Bey der Stiftung des Abendmahls, über Matth. 26, 26—29. 4) In seinem angstvollen Kampfe am Oehlberge, über Matth. 26, 40—46. 5) Bey seiner Gefangennehmung, über Matth. 26, 47—56. 6) Bey seinem Verhöre vor dem hohen Rathe, über Matth. 26, 57—68. 7) Bey seinem Verhöre vor Pilatus, über Matth. 27, 11—14. 8) Am Kreutze und im Tode, über Matth. 27, 33—50. 9) Die Auferstehung Jesu als Bestätigung seiner Seelengröße und göttlichen Erhabenheit, über Apostelgesch. 10, 34—41. 10) Die Anwendung der Seelengröße und göttlichen Erhabenheit Jesu in seinem Leiden und Tode auf unser Wissen und Glauben, über 1 Joh. 5, 4—10. 11) Die Anwendungen derselben auf unsere Gesinnungen und unser Verhalten, über 1 Petr. 2, 21—25. 12) Ueber die Ursachen, warum man Jesum bey allen Merkmalen seiner Seelengröße und göttlichen Erhabenheit dennoch verwerfen kann, über Matth. 27, 15—26. — Der Hauptzweck, worauf der Verf. durchgängig in diesen Predigten hinarbeitet, ist also zwiefach; nämlich 1) die

Seelen-

Seelengröße und göttliche Erhabenheit Jesu in ein möglichst helles Licht zu setzen; und 2) eben hiermit einen Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion zu liefern. Es sey also auch eine zwiefache Hauptanmerkung, die wir über dieses Ganze uns erlauben wollen. 1) Wir müssen zwar dem Verf. das Zeugniß geben, daß er die Seelengröße Jesu, und die göttliche, oder Gott ähnliche Erhabenheit seiner Person und seines Charakters durch zweckmäßige Benutzung aller der Umstände, die darauf hinweisen, recht gut ins Licht gesetzt, und praktisch dargestellt hat; in Ansehung einiger dogmatischen Vorstellungsarten aber, die besonders auf die Person und auf das Geschäft Jesu sich beziehen, können wir doch auch nicht unbemerkt lassen, theils daß er hin und wieder aus seinen Prämissen oder aus der vorliegenden Materie etwas mehr schließt, als man mit Grunde oder mit Sicherheit daraus schließen kann und darf; — ein Mangel an Vorsicht oder an Gründlichkeit, der bey manchem Zuhörer oder Leser, der etwas schärfer denkt und prüft, auch leicht dem Ganzen schaden kann; — theils daß er das Verhältniß, worin der Tod Jesu mit seinem eigentlichen Plane und mit seiner Religion steht, nicht richtig genug darstellt. Denn der Tod Jesu steht mit der Vergebung der Sünden nicht unmittelbar in Verbindung. In so fern er nämlich, wie die Geschichte und der würkliche Erfolg deutlich ausweiset, nach Zeit und Umständen gewiß das würksamste, vielleicht das einzige Mittel war, die Religion Jesu, und die Herrschaft oder das moralische Reich derselben erst recht zu gründen, ihren wahren Sinn und Geist mehr und mehr zu wecken, denselben gleichsam auszugießen, und hiermit zu einer allgemeinen moralischen Welterleuchtung und Weltverbesserung den ersten Grund zu legen; in so fern war er auch das Mittel zur Erlösung der Menschheit, d. h. zu ihrer Rettung und Befreyung von verderblicher Sündenherrschaft, und folglich auch vom Sündenelend; und das ist eben das Wesentliche, worin die Vergebung der Sünden besteht. — 2) Man muß zwar zugeben, daß die Apostel, wenn sie von dem Glauben an Jesum reden, wenigstens in den mehresten Stellen den Glauben an seine Person, d. h. an die Wahrheit seiner göttlichen Sendung und an die Erhabenheit der ihm eigenen persönlichen Würde und sittlichen Größe zunächst verstehen, und nur erst hierauf den Glauben an seine Religion, d. h. die Ueberzeugung gründen, daß man derselben, als einer wahren und

würklich göttlichen Religion eine glaubige Annahme und durchgängige Befolgung schuldig sey. Und einer andern Art, Glauben zu bewürken, oder zum Glauben zu gelangen, war denn freylich das Zeitalter der Apostel auch noch nicht fähig. Allein diese Art des Glaubens ist doch eigentlich nur ein Glaube der Kinder, nicht ein Glaube der Vollkommenen. Da wir nun uns mehr und mehr zur Vollkommenheit erheben sollen; so müssen wir auch die Sache jetzt gerade umkehren, d. h. der Glaube an seine Person muß auf den Glauben an seine Religion gegründet werden. Denn eine wahre und würklich göttliche Religion muß das, was sie ist, an und für sich selbst seyn; sie muß an sich selbst, und unabhängig von jeder äussern Auctorität, als wahr und göttlich ganz unwandelbar gültig seyn; die Gründe, auf welchen sie beruhet, müssen in ihr selbst liegen; sie müssen folglich vor allen Dingen erst deutlich erkannt und richtig eingesehen werden; nur dann erst entsteht ein eigenthümlicher, fester und selbstständiger Glaube an die Religion selbst; und nur erst an diesen Glauben kann und muß sich denn mit Recht der Glaube oder die Ueberzeugung anschließen, daß Jesus würklich ein Lehrer der Wahrheit und ein Retter der Menschheit war, der eine würklich seligmachende Religion in der Welt gründete, und zu diesem großen Zwecke von der Vorsehung ganz besonders unterstützt wurde. Dieser Weg führt unstreitig weit näher, sicherer und gewisser zum Ziele, als der, worauf der Verf. seine Zuhörer und Leser noch zu leiten versucht hat, indem er einen kleinen Beytrag zu den Beweisen für die Wahrheit der christlichen Religion liefern wollte. — Sprache und Schreibart in diesen Predigten ist übrigens im Ganzen zwar edel, fließend und eindringend; aber doch nicht immer ganz correct. Z. B. S. 8. das Leiden Jesu, als Wohlthat des Menschengeschlechts, anstatt für das menschliche Geschlecht, denn jenes würde eine Wohlthat bedeuten, die das Menschengeschlecht Jesu erzeigt hätte. S. 9. laßt uns dabey eine herzliche Theilnahme beseelen, als ob herzliche Theilnahme das Objekt wäre, das von uns beseelt werden soll. S. 15. erdulten, anstatt erdulden. S. 16. und an mehrern Orten: töden, anstatt tödten. S. 33. von aller Kaltblütigkeit gegen den Feind frey bleiben, als ob man gegen den Feind in Hitze gerathen sollte. S. 76. lehre es unserm Herzen, anstatt unser Herz. S. 79. die Vollendung seiner Erlösung, auf Jesum bezogen, ist unrichtig. Denn seine Erlösung in dieser Verbindung würde eine Erlösung bedeuten,

die

die ihn selbst gerettet hätte. S. 94. tödet, anstatt tödtet. S. 95. gesand, anstatt gesandt oder gesendet. S. 108. Toden, anstatt Todten. S. 109. getödet, anstatt getödtet. S. 124. das Ungerälmte, anstatt das Ungereimte. S. 187. laßt uns im Geist (Geiste) heute nach Golgatha versetzen. (Wenn denn?) S. 202. Jesu Tod und seine sterbende Versicherung. Sollte heißen: Die Versicherung, die er noch sterbend gab. — Jedoch dergleichen kleine Flecken wird der Verf. in Zukunft leicht vermeiden können, wenn er auf durchgängige Sprachrichtigkeit und Orthographie nur etwas aufmerksamer seyn will.

Ow.

Christliches Andachts- und Kommunionbuch fürs Gesinde, oder für Dienstboten. Torgau, in der Opitzischen Buchhandlung. 1796. 71 Seiten in 8. 5 gr.

Der Zusatz: oder für Dienstboten ist ganz überflüßig. Man kann dem Verf. das Lob geläuterter theologischer Kenntnisse, die sich der Simplicität des Vortrages Jesu und seiner Schüler nähern, nicht absprechen. Nie hat er solche grobe Vorstellungen eingemischt, bey welchen die Vernunft erschrickt, und die eben darum unwürksam sind, so häufig man dergleichen auch in ascetischen Schriften noch wahrnimmt. Seinen Zweck aber, das Gesinde in frommen Grundsätzen, und treuer Thätigkeit zu erhalten, hat er gewiß nicht erreicht. Die Art des Vortrages ist schon nicht, wie sie für diese Menschenklasse seyn sollte. Der Vf. redet größtentheils im zu hohen Tone, und wird kaum zur Hälfte verständlich seyn. Die Worte: Leidenschaften, Grundsätze, Einflüsse auf Heiligung, täuschen ꝛc. sind immer noch dem großen Haufen unverständlich. Uebrigens fehlt es den Andachten gänzlich an Ordnung und Plan. Wollte der Verf. nützlich werden: so mußte er die, den Dienstboten eigene Unarten, wozu ihr Stand und Verhältniß Anleitung giebt, sorgfältig aufsuchen, die Quellen erforschen, und durch Vorstellung des Schadens, der daraus erfolgt, sie dagegen zu verwahren suchen; er mußte ihnen die Vortheile ihres Standes bemerkbarer machen, und den Gewinn einer vernünftigen und regelmäßigen Aufführung zerglie-

gliedern. Er mußte sie auf die Erfahrung aufmerksam machen, nach welcher ihre zeitliche Glückseligkeit, wenn sie aufhören zu dienen, und ihr eigenes Brodt essen, selten vergrössert wird, damit Liebe und Achtung ihres Standes in ihrem Herzen Platz gewönne. Statt dessen hat er allgemeine, für jeden Stand gleich brauchbare Gedanken aufgesetzt, und nur zuweilen der Dienstboten, und ihrer besondern Pflichten Erwähnung gethan. Zuletzt: Kommunionandachten und Beichtformulare, die zweckmäßig und wohlgerathen sind.

Od.

Neuer Kirchen- und Ketzeralmanach auf das Jahr 1797. Auch unter dem Titel: Notiz und Charakteristik der jetzt lebenden berühmten und berüchtigten theologischen Schriftsteller Deutschlands, von A bis Z. Deutschland. 1797. 248 S. 8. 20 gr.

Das Recept zu einem Buche dieser Art, welches gewöhnlich auf Spekulation des Gewinnes geschrieben wird, ist etwa folgendes, wenn es nicht besser geräth, als das vorliegende: Nimm Meusel's gelehrtes Deutschland zur Hand, um zu erfahren, was die jetzt lebenden Theologen geschrieben haben, sieh dich ein wenig nach den Recensionen ihrer Schriften um, oder benutze das Urtheil des gemeinen Lebens darüber, wenn jenes zu weitläuftig seyn sollte, und compiliere darauf loß, so viel Hände und Zeit es leiden, so wirst du einen leidlichen Kirchen- und Ketzeralmanach gewinnen, der unter dem grossen Haufen guten Absatz hoffen darf, wenn auch der gelehrte Kenner der jetzigen Theologie einiges Sodbrennen nach dem Genuße spüren sollte. — Wenn aber eine solche Charakteristik der jetzt lebenden theologischen Schriftsteller zweckmäßig und belehrend seyn soll: so muß sie von dem ersten gelehrten Theologen Deutschlands geschrieben werden, der mit einer ausgebreiteten Kenntniß der theologischen Literatur eine tiefe Einsicht in die verschiedenen Fächer der Theologie selbst verbindet, und daher competenter Richter über das Verdienst oder Unverdienst der theologischen Schriftsteller seyn kann. Wenn ein solcher Mann, dergleichen jetzt Nösselt

ist,

ist, über die Lage der theologischen Literatur und die Bemühungen der zeitigen theologischen Schriftsteller ein räsonnirendes Urtheil mit Freymüthigkeit fällt: so ist davon ein baarer Gewinn, sowohl für die theologische Literatur selbst, als für die Subjekte, welche dafür arbeiten, zu erwarten, denn er wird die Mängel nach Gründen entfalten, Winke zur Verbesserung geben, und die Lücken ausdecken, welche zu füllen die Schriftsteller bemüht seyn sollten. — Rec. muß zwar mit Vergnügen bemerken, daß der Verf. dieser Schrift bloß den literarischen Charakter der Schriftsteller vor Augen gehabt hat, also bloß ihre theologischen Meinungen und Bemühungen, ohne den moralischen Charakter und die Familienverhältnisse zu berühren, welches unmoralisch gewesen seyn würde; allein er fällt auch nur bloß ein literarisches Urtheil, und kann deswegen auf keinen Fall eine höchst unvollkommene Brochüre, eine zweckmäßige, nützliche Schrift nennen. Wenn der Verf. auch hin und wieder ein treffendes Urtheil fällt: so bleibt man doch ungewiß, ob er es aus sich selbst, oder vom bloßen hören sagen, und aus Recensionen hat, denn das Ganze verräth einen solchen Mangel von Uebersicht über die jetzige theologische Literatur, daß man die Kühnheit nicht genug bewundern kann, womit ein solcher Halbgelehrter vor dem Publikum aufzutreten wagt. Belege zu dieser Halbwisserey kann man auf allen Seiten finden: allein Rec. hält es doch für Pflicht, einige auffallende Beyspiele anzuführen. So heißt es z. B. S. 244. von Velthusen; „mit Ausnahme Herders vielleicht der gelehrteste Generalsuperintendent in „Deutschland, dessen meisterhafte Bearbeitung des Hohenliedes der Herderschen den Rang streitig macht, seiner vielen „kleinen Schriften in deutscher und lateinischer Sprache jetzt „zu geschweigen.“ Hier sind fast eben so viel schiefe Ansichten, als Worte, welche darzulegen Rec. gar keine große Lust hat. Allein jeder Sachkenner weiß, daß sich diese beyden Theologen nur vergleichen lassen wie Sonne und Mond, wenn gleich dieß auch eine Vergleichung ist. Von manchen Theologen in den letzten Buchstaben wird nur sehr wenig gesagt. Freylich sieht man wohl, daß der Verf. zu Ende eilen muß, weil der Buchhändler nicht länger warten will, und die Messe vor der Thüre ist; allein alsdann hätte er sich früher bey unwichtigen Schriftstellern kürzer fassen sollen, um die wichtigern nach Würden darzustellen. Doch es ist vergebene Mühe, Kritik bey einem Schriftsteller anwenden zu wollen, der nur für

das Bedürfniß des Augenblicks arbeitet, und sich um Plan, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit wenig bekümmert. Es mag also auch dieser Ketzeralmanach sein Schicksal mit den ephemerischen Produkten der Messen theilen, bey denen der Kenner die große Zahl der hungrigen Schriftsteller bedauren muß, welche den Strohm deutscher Gelehrsamkeit immer seichter machen, und eine fade Lektüre begünstigen, welche die Anstrengung für das Ernsthafte, Nützliche und für wahre Gelehrsamkeit immer mehr schwächen. Fürwahr Nachtheil genug für die deutsche Literatur!

H. a.

Rechtsgelahrheit.

Civilistische Erörterungen von D. Christian Heinrich Gottlieb Köchy. Erste Sammlung. Leipzig, bey Fleischer. 1797. 19 Bogen in gr. 8. 20 gr.

Die Absicht des Verf. ist, eine Entwickelung solcher Punkte im Civilrechte zu versuchen, die seiner Meinung nach einer genauern Prüfung unterzogen zu werden verdienen. Seine Erörterungen sollen daher aus theils größern, theils kleinern, zu einer exegetisch-kritischen Erläuterung einzelner wichtiger Lehren des Civilrechts sowohl, als einzelner schwerer Gesetze dienenden Abhandlungen bestehen; auch wird man darin Bemerkungen über besondere Rechtsfragen antreffen, die, wenn sie gleich nicht zu den streitigen gehören sollten, doch eine genauere Bestimmung nicht von der Hand weisen. Um aber auch dem ausübenden Rechtsgelehrten nützlich zu werden, entschließt sich der Verf. vielleicht, in die künftigen Sammlungen hin und wieder einen oder den andern merkwürdigen Rechtsfall mit hinzugefügten Erkenntnissen aufzunehmen. Die vorliegende erste Sammlung enthält folgende acht Erörterungen: I. Ueber die Erwerbung des Eigenthums der in den Flüssen entstandenen Alluvionen, Avulsionen und Inseln, wie auch der verlassenen und zugelandeten Flußbetten, vermittelst der natürlichen Accession, nach gemeinen Rechten sowohl überhaupt, als insbesondere nach sächsischen Provincial-

gese-

gesetzen. — Ueber ein Viertheil dieser Abhandlung nimmt die Erklärung der L. 65. §. vlt. D. de atqu. rer. dom. ein, wo Labeo sagt: Si id quod in publico innatum aut aedificatum est, publicum est, insula quoque, quae in flumine publico nata est, publica esse debet. In diesen Worten, scheint es, widerspricht Labeo nicht bloß den übrigen Juristen, welche die auf dem öffentlichen Flusse entstandene Insel den benachbarten Grundeigenthümern zutheilen, sondern auch sich selbst, indem er in dem kurz vorhergehenden Paragraphen festsetzt: Si qua insula in flumine publico proxima tuo fundo nata est, ea tua est. Es fragt sich: was ist von diesem anscheinenden doppelten Widerspruche zu halten? Muß man ihn zugeben? oder läßt sich auf eine Vereinigung denken? und auf welche? Der Verf. verwirft die Interpretationen seiner Vorgänger sämmtlich. Wir halten sie mit ihm für verwerflich. Aber eben so wenig können wir mit dem Verf., um beyde Widersprüche auf ein Mal zu heben, annehmen: Labeo habe im zweyten Paragraphen nach bestehenden Rechten; im letzten aber nach dem, wie es vermöge der Analogie seiner Meinung nach billig seyn sollte, entschieden. Denn in dem Ausdrucke und in den Worten ist auch nicht die mindeste Veranlassung zu einem solchen Auswege zu finden. Beyde Sätze in beyden Paragraphen sind gleich positiv und dispositiv ausgedrückt. Die alten Juristen thun allerdings wohl bisweilen Seitenblicke auf bestehende Rechte, vorzüglich dann, wann diese mit den aus der Analogie von ihnen abgeleiteten Sätzen streiten; machen dieses aber immer durch ein: ita seruatur bemerklich. In der That kann auch bey zwey widersprechenden Sätzen, die jedoch dadurch mit einander bestehen sollen, daß bey jedem eine andere Rücksicht genommen ist, nichts weniger weggelassen werden, als eine Anzeige oder wenigstens Andeutung dieser verschiedenen Rücksichten. Dieses ist um desto nothwendiger, wenn die Sätze unmittelbar auf einander folgen, wie das in unserem Gesetze der Fall ist. So sehr nun auch Herr K. durch das, was er S. 45. sagt, uns abschrecken müßte, einen neuen Weg einzuschlagen, und für so unmöglich er es sogar daselbst hält, die Schwierigkeiten auf eine andere Weise, als auf die seinige zu heben; so haben wir doch noch drey neue Interpretationsarten vorzuschlagen, zwey ohne alle Emendation, und eine mit einer ganz leichten Veränderung eines Wortes. **Erste Interpretationsart:** Man nimmt an,

das Bedürfniß des Augenblicks arbeitet, und sich um Plan, Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit wenig bekümmert. Es mag also auch dieser Ketzeralmanach sein Schicksal mit den ephemerischen Produkten der Messen theilen, bey denen der Kenner die große Zahl der hungrigen Schriftsteller bedauren muß, welche den Strohm deutscher Gelehrsamkeit immer seichter machen, und eine fade Lektüre begünstigen, welche die Anstrengung für das Ernsthafte, Nützliche und für wahre Gelehrsamkeit immer mehr schwächen. Fürwahr Nachtheil genug für die deutsche Literatur!

H. a.

Rechtsgelahrheit.

Civilistische Erörterungen von D. Christian Heinrich Gottlieb Köchy. Erste Sammlung. Leipzig, bey Fleischer. 1797. 19 Bogen in gr. 8. 20 gr.

Die Absicht des Verf. ist, eine Entwickelung solcher Punkte im Civilrechte zu versuchen, die seiner Meinung nach einer genauern Prüfung unterzogen zu werden verdienen. Seine Erörterungen sollen daher aus theils größern, theils kleinern, zu einer exegetisch-kritischen Erläuterung einzelner wichtiger Lehren des Civilrechts sowohl, als einzelner schwerer Gesetze dienenden Abhandlungen bestehen; auch wird man darin Bemerkungen über besondere Rechtsfragen antreffen, die, wenn sie gleich nicht zu den streitigen gehören sollten, doch eine genauere Bestimmung nicht von der Hand weisen. Um aber auch dem ausübenden Rechtsgelehrten nützlich zu werden, entschließt sich der Verf. vielleicht, in die künftigen Sammlungen hin und wieder einen oder den andern merkwürdigen Rechtsfall mit hinzugefügten Erkenntnissen aufzunehmen. Die vorliegende erste Sammlung enthält folgende acht Erörterungen: I. Ueber die Erwerbung des Eigenthums der in den Flüssen entstandenen Alluvionen, Avulsionen und Inseln, wie auch der verlassenen und zugelandeten Flußbetten, vermittelst der natürlichen Accession, nach gemeinen Rechten sowohl überhaupt, als insbesondere nach sächsischen Provincial-

gese-

gesetzen. — Ueber ein Viertheil dieser Abhandlung nimmt die Erklärung der L. 65. §. vlt. D. de atqu. rer. dom. ein, wo Labeo sagt: Si id quod in publico innatum aut aedificatum est, publicum est, insula quoque, quae in flumine publico nata est, publica esse debet. In diesen Worten, scheint es, widerspricht Labeo nicht bloß den übrigen Juristen, welche die auf dem öffentlichen Flusse entstandene Insel den benachbarten Grundeigenthümern zutheilen, sondern auch sich selbst, indem er in dem kurz vorhergehenden Paragraphen festsetzt: Si qua insula in flumine publico proxima tuo fundo nata est, ea tua est. Es fragt sich: was ist von diesem anscheinenden doppelten Widerspruche zu halten? Muß man ihn zugeben? oder läßt sich auf eine Vereinigung denken? und auf welche? Der Verf. verwirft die Interpretationen seiner Vorgänger sämmtlich. Wir halten sie mit ihm für verwerflich. Aber eben so wenig können wir mit dem Verf., um beyde Widersprüche auf ein Mal zu heben, annehmen: Labeo habe im zweyten Paragraphen nach bestehenden Rechten; im letzten aber nach dem, wie es vermöge der Analogie seiner Meinung nach billig seyn sollte, entschieden. Denn in dem Ausdrucke und in den Worten ist auch nicht die mindeste Veranlassung zu einem solchen Auswege zu finden. Beyde Sätze in beyden Paragraphen sind gleich positiv und dispositiv ausgedrückt. Die alten Juristen thun allerdings wohl bisweilen Seitenblicke auf bestehende Rechte, vorzüglich dann, wann diese mit den aus der Analogie von ihnen abgeleiteten Sätzen streiten; machen dieses aber immer durch ein: ita seruatur bemerklich. In der That kann auch bey zwey widersprechenden Sätzen, die jedoch dadurch mit einander bestehen sollen, daß bey jedem eine andere Rücksicht genommen ist, nichts weniger weggelassen werden, als eine Anzeige oder wenigstens Andeutung dieser verschiedenen Rücksichten. Dieses ist um desto nothwendiger, wenn die Sätze unmittelbar auf einander folgen, wie das in unserem Gesetze der Fall ist. So sehr nun auch Herr K. durch das, was er S. 45. sagt, uns abschrecken müßte, einen neuen Weg einzuschlagen, und für so unmöglich er es sogar daselbst hält, die Schwierigkeiten auf eine andere Weise, als auf die seinige zu heben; so haben wir doch noch drey neue Interpretationsarten vorzuschlagen, zwey ohne alle Emendation, und eine mit einer ganz leichten Veränderung eines Wortes. Erste Interpretationsart: Man nimmt an,

Labeo sey von den übrigen Juristen würklich darin abgewichen, daß er die Inseln in einem öffentlichen Flusse dem Staate zugeeignet habe. Ein solcher Widerspruch unter den Juristen ist ja nicht ohne Beyspiel, und läßt sich leicht annehmen; insbesondere aber bey einer Rechtsfrage, zu deren Beurtheilung und Entscheidung sich zwey gleich annehmliche Analogien darbieten, die aber auf verschiedene Resultate führen. Und gerade eine solche Rechtsfrage ist die unsrige. Geht man davon aus, daß die Insel ein Accessorium des Flußbettes ist: so gehört sie, da das Flußbette eine Fortsetzung der neben an liegenden Grundstücke ist, den benachbarten Grundeigenthümern. Geht man aber davon aus, daß die Insel ein Zubehör der Wassermassen und des Raumes sey, wo der Fluß fließt: so gehört sie, da dieser Raum öffentlich ist, dem Staate. Es bleibt also nur noch übrig, den scheinbaren Widerspruch zwischen Labeo's selbst eigenen Worten, im zweyten und letztem Paragraphe, zu heben. Dazu hat man den Schlüssel, wenn man bey genauerer Erwägung der beyden Paragraphen findet, daß die darin enthaltenen und entschiedenen Fälle nichts weniger als einerley sind. Wie könnten sie auch gleich seyn, wenn Labeo nicht das arge Stück gemacht haben soll, daß er eine und eben dieselbe Sache unmittelbar hinter einander zwey Mal zur Entscheidung gebracht hat? Im zweyten Paragraphen ist die Rede von einer insula in flumine *proxima tuo fundo nata*, im letzten aber schlechtweg von einer insula in flumine. Die Worte proxima tuo fundo stehen nicht umsonst; sie geben dem Falle im zweyten Paragraphen einen Zusatz, wodurch er sich von dem Falle im letzten unterscheidet, und wodurch er zu diesem in das Verhältniß einer Ausnahme zur Regel kommt. Diese verordnet: „die Inseln in einem öffentlichen Flusse sind selbst öffentlich;" jene aber macht die Einschränkung: „außer wenn die Insel dem angränzenden Privatgrundstücke sehr nahe liegt. Was ist denn aber der Grund dieser Ausnahme? und was heißt hier sehr nahe? Beyde Fragen lösen sich zugleich. Es ist nämlich ein großer Unterschied, ob eine Insel von dem Theile des Flußbettes aus sich ansetzet, welchen die mehr oder weniger sanft in den Fluß hineinlaufenden Seitenwände der neben an liegenden Grundstücke bilden, oder von dem eigentlichen Boden des Flusses aus. Im erstern Falle ist die Insel gleichsam nur durch Alluvion entstanden, und hat sich an die Seiten der Grundstücke angesetzt, muß daher auch dem Herrn die-

dieser Grundstücke zugehören. Im letzteren Falle aber fällt dieser Grund weg, und da gehört die Insel dem Staate; es sey nun entweder, weil man den eigentlichen Boden, oder die Grundfläche des Flusses für keine Fortsetzung des benachbarten Grund und Bodens halten kann, (und es ist doch offenbar auch der Natur der Sache angemessener, jene Grundfläche dafür nicht zu halten,) und sie daher mit dem Flusse und als die eigentliche Grundlage desselben, sammt allem, was darin und darauf entsteht, dem Staate zu eignen muß; (es müßte denn jemand so sonderbar seyn, und die Grundfläche für eine res nullius halten, folglich den Fluß, als eine res publica, auf einer herrenlosen Sache fließen lassen wollen;) oder weil man die Insel als ein Produkt des Wassers betrachtet, und sie mit diesem einerley Herrn zutheilt. Von dem ersten Falle handelt der zweyte Paragraph unsers Gesetzes, und von dem andern der letzte. Proxima aber ist auf jeder Seite des Flusses diejenige Insel, welche innerhalb der Perpenticularlinie, die man auf den Punkt herab senkt, wo die in den Fluß hinein laufende Seitenwand des angrenzenden Grundstückes auf die Grundfläche des Flusses fällt, und dem benachbarten Ufer entstehen. Non proxima aber ist diejenige Insel, welche innerhalb der eben genannten Perpendicularlinie auf der einen Seite des Flusses und der auf der andern entstehen. Und nun fragen wir: was ist natürlicher anzunehmen; als daß die Seitenwände des Flußbettes zu den angrenzenden Grundstücken gehören, die Grundfläche desselben aber zu dem Flusse? (Insbesondere wenn man geologisiren, und von der bekannten Theorie ausgehen wollte, daß Wasser eher gewesen ist, als festes Land.) Was hindert uns zu behaupten, daß Labeo diese Grundsätze eben so natürlich gefunden habe, als wir sie finden? Wer endlich wird anders entscheiden können, als Labeo hier entschieden hat, wenn er von obigen Grundsätzen ausgeht, und außerdem nur noch den Satz: accessorium sequitur principale, das heißt in näherer Anwendung auf unsern Fall: was sich auf irgend einem Grund und Boden erzeugt, das gehört dem, dem Grund und Boden gehört, zur Anwendung bringet. Zweyte Erklärungsart: Man gehe von den beyden Grundsätzen aus: 1) ein Fluß besteht aus zwey Theilen, aus dem Flußbette und aus dem darin fließenden Wasser. 2) Das Flußbette ist eine Fortsetzung des angrenzenden festen Landes, (die Grundfläche des Flußbettes nicht ausgeschlossen; wie wir hier annehmen können.)

nen.) Nun zeigt sich, daß Labeo im zweyten Paragraphen von einem öffentlichen Flusse redet, der von der Seite mit Privatgrundstücken umgeben, also nur dem Wasser nach öffentlich ist, indem das Flußbette den benachbarten Grundeigenthümern gehört; im letzten Paragraphen aber von einem öffentlichen Flusse schlechtweg und ohne Beysatz, also natürlich von einem solchen, der seinen beyden Theilen nach, sowohl dem Wasser als dem Flußbette nach, öffentlich ist. Folglich müssen in dem zweyten Flusse (im §. vlt.) die Inseln aus eben dem Grunde, nämlich vermöge des Flußbettes und weil die darin entstandenen Inseln als ein Zubehör desselben anzusehen sind, dem Staate gehören, aus welchem sie in dem ersten Flusse (im §. 2.) dem angrenzenden Privateigenthümer zu gehören. Wie es zugehen könne, daß ein öffentlicher Fluß auch dem Flußbette nach öffentlich sey? wird sich leicht jeder selbst zu sagen wissen. Die natürlichste Weise ist die, daß das neben an liegende feste Land ein locus publicus ist. Soll dann der Staat nicht weniger Rechte haben, als der Privatmann: so muß auch in Rücksicht seiner das Flußbette für eine Fortsetzung des festen Landes erklärt werden. Aber es lassen sich noch viele andere Weisen denken. Diese Erklärungsart hat von der vorigen das voraus, daß dadurch nicht bloß der Widerspruch zwischen den Aeusserungen Labeo's selbst gehoben, sondern Labeo's Meinung auch außer Collision mit der Meinung der übrigen Juristen gebracht, und zwar lediglich durch die Bemerkung, daß unter flumen, wenn schlechtweg davon die Rede ist, beydes sowohl das Flußbette, als das darin befindliche Wasser verstanden werden muß. Man kann aber auch beyde Erklärungsarten mit einander verbinden. Dritte Interpretationsart: Will man aber emendiren: so ist keine Emendation leichter, und giebt einen bessern Sinn, als wenn man natans est für nata est lieset, und den letzten Paragraphen von schwimmenden Inseln verstehet. Wir bemerken über diese Conjectur: 1) Sie ist unter allen, die bis jetzt gemacht sind, die leichteste. Der Abschreiber hat vielleicht natã setzen wollen; hat aber den Queerstrich vergessen; und angenommen, er hätte ihn gesetzt, wie leicht konnte er von einem folgenden Abschreiber übersehen werden? Aber auch ohne eine Abbreviatur ins Spiel zu bringen, kann man sich den Schreibfehler dadurch erklären, daß vorher sehr oft insulae natae vorgekommen waren. Mehrere solcher Fälle, wo durch Reminiscenzen des Abschreibers an vorher gegan-

gene ähnliche Worte Fehler veranlaßt worden sind, findet man gesammelt in Noordkerk's Obss. Cap. 3. S. 48. 2) Das Florentinische Manuscript hat zwar auch nata. Sollte es aber von allen Schreibfehlern obiger Art frey seyn? Daß Buchstaben aus Versehen weggelassen sind, davon finden sich genug Beyspiele. S. Gebauer ad L. 3. D. de offic. praetor. 3) Die Emendation giebt einen sehr guten Sinn; insbesondre auch einen Sinn, aus welchem sich erklären läßt, theils weshalb Paulus beym letzten Paragraphe nichts monirt hat: er war nämlich mit Labeo vollkommen einverstanden, und hatte sein Einverständniß in Rücksicht der schwimmenden Inseln bereits beym zweyten Paragraphe zu erkennen gegeben; theils weshalb der Fall im letzten Paragraphe von Labeo so bis zuletzt verschoben ist; es war nämlich der seltenste und zugleich unwichtigste. Auf zwey Einwendungen haben wir noch zu antworten: „Die Basiliken haben nichts von natans est." Das ist wahr! Will man aber daraus, daß die Basiliken etwas nicht enthalten, argumentiren, so darf auch nicht nata est stehen bleiben. Denn weder nata noch natans ist darin ausgedrückt. Folglich können sie in der Sache wohl gar nichts entscheiden. Ferner: „Spricht Labeo im letzten Paragraphen selbst von schwimmenden Inseln, so konnte Paulus seine beym zweyten Paragraphe selbst von schwimmenden Inseln, angebrachte Restriction sparen." Allein wenn gleich der Notenmacher zehnmal vorher weiß, daß sein Auctor selbst bald nachher eine zu machende Einschränkung hinzu fügen wird: so anticipirt jener sie doch nicht selten, und zwar mit vollem Rechte, damit gleich Regel und Ausnahme an einem Orte beysammen sey, und der Leser nicht einstweilig wegen eines nur halb wahren Satzes in Unruhe bleibe. Auf alle Weise scheint es uns übrigens rathsam zu seyn, den letzten Paragraphen ganz abzusetzen, und ihn zu einem eigenen Fragmente zu machen. So will es auch die Florentinische Handschrift. II. Erklärung der L. 7. pr. D. de capite minut. wider Cujacius, Constantinäus, Suarez a Ribeira, Noordkerk, Goveanus und Wieling. III. In wie fern genießen die zur Zeit ansteckender Krankheiten errichteten Testamente nach Vorschrift der L. 8. de testam. et quemadm. test. ord. in Absicht auf ihre äußere Form eines gesetzlichen Privilegiums? — die testes morbi oppressi erklärt der Vf. durch testes, quos timor morbi seu contagionis deterret.

Es

Es ist auch nicht zu läugnen, daß das, was er über die Gebräuchlichkeit der Redensarten timore vel metu opprimi beygebracht hat, seine Richtigkeit habe. Damit ist aber die schwere Figur morbus für timor morbi noch nicht legitimirt. Dazu kommt, daß, wenn man schlechtweg Zeugen versteht, die sich vor Ansteckung fürchten, die äußerste Unbestimmtheit in dem Gesetze liegt: denn es fragt sich alsdann: ist jede Furcht privilegirt, der Zeuge mag so nahe oder so weit von dem Orte der Ansteckung seyn, als er will? und wenn eine gewisse Grenze anzunehmen ist, wo liegt sie? Eben wegen einer solchen Unbestimmtheit scheint man in Praxi genöthiget gewesen zu seyn, etwas Bestimmtes durch den Gerichtsgebrauch festzusetzen, und, wiewohl gegen den eigentlichen Sinn des Gesetzes, als erforderlich anzunehmen, daß die Krankheit in dem Hause des Testirers gewesen seyn müsse. Nach unserer Meinung sind testes morbo oppressi Zeugen, die durch die Epidemie heimgesuchet werden, nicht gerade dadurch, daß sie selbst daran nieder liegen, sondern daß sie in dem Orte, wo sie grassiret, leben, und die Gefahr des ganzen Ortes theilen. Dann ist Bestimmtheit da. Soll nämlich das Privilegium Anwendung finden, so muß der Zeuge in dem Orte wenigstens leben, wo die Krankheit ist. IV. Erklärung der L. 20. §. 5. D. qui test. fac. poss. und L. 15. pr. D. de test. nach dem Florentinischen Codex. V. Ueber die L. 10. §. vlt. D. de vsu et habitat. und L. 4. §. 16. D. de dol. mal. et met. except. — Hier bemerken wir zu S. 151., daß das von Bynkershök für apud vorgeschlagene aut schon bey Haloander auf dem Rande zu finden ist. VI. Erklärung der L. 4. C. de crim. expil. hered. ohne Veränderung der Leseart, wider Fornerius, van Bynkershök, Cujacius, Pauw, Marcilius und Perrenonius. VII. Ueber die Erwerbung des Eigenthums der gefundenen Schätze, nach gemeinen und sächsischen Rechten. — Eine von S. 158 bis 276. gedehnte, mit fremdartigen Dingen überladene, und durch kritisch exegetische Bemerkungen, die auf die Sache selbst gewöhnlich nur geringen, oder auch wohl gar keinen Bezug haben, alle Augenblicke unterbrochene Abhandlung. Sie fängt mit Sprachbemerkungen über das Wort thesaurus an. Dann folgt eine Geschichte der Legislation vom Schatze; aber durchaus ohne pragmatischen Geist. Der gewöhnliche Gang darin ist etwa folgender: darauf gab der Kaiser NN. die und die Constitution — die Worte derselben

selben sind — In einer deutschen Uebersetzung lautet sie also — Exegesirt und kritisirt ist bisher darüber folgendes — Die exegetisch-kritischen Vorgänger haben aber den richtigen Weg verfehlt, und müssen auf folgende Weise bestritten und zu recht gewiesen werden. Nachdem auf diese Weise die Rechtsgeschichte des Schatzes bis auf Justinian geführt ist, wird untersucht, zuerst was nach römischen, und alsdann was nach deutschen, insbesondere sächsischen Gesetzen bestehenden Rechtens sey. Eben diesen Gang nimmt auch die bereits angeführte erste Abhandlung über die Alluvionen. Bey beyden Erörterungen muß man, wenn man ihnen nicht Unrecht thun will, annehmen, daß es dem Verf. zunächst nicht sowohl darum zu thun ist, die Lehren über die Schätze historisch und dogmatisch abzuhandeln, als vielmehr darum, die auf sie sich beziehenden Gesetze in einem guten Zusammenhange und nach einer Sachenordnung zu interpretiren, und über sie zu commentiren. Daher ist unter andern auch die Ausführlichkeit in Anführung und Beurtheilung dessen, was die Vorgänger des Verf. zur Kritik und Exegese der Stellen beygebracht haben, zu erklären und zu rechtfertigen. Daß aber dem Verf., bey allem Bestreben nach Vollständigkeit in dieser Art, dennoch manche Notiz entgangen sey, darf ihm nicht zum Vorwurfe gereichen. So z. B. kann in der siebenten Erörterung S. 204. zur Kritik der L. 3. §. 3. D. de adqu. poss., und zwar zu den Worten derselben: „Neratius et Proculus (et) solo animo non posse nos adquirere possessionem, si non antecedat" noch folgendes nachgetragen werden: Nic. a Salis in Sicilim ad h. l. p. 354. wirft die Negation heraus, und setzt etsi für si, welches J. auch c. XV. l. 2. n. 4. c. XVII. n. 25. billiget. Reinold diss. acad. p. 450. wirft die Partikel et und die Negation non vor posse weg, und lieset etsi non antecedat. Jensius in strict. p. 424. erklärt sich gegen Noodt. Cannegieter Tit. corp. Ulp. p. 112. will lesen: solo animo modo posse. Hr. Cannegieter 2. Obs. 15. conjecturirt: monet posse. Wieling lect. jur. civ. lib. 1. c. 19. will die Lectio vulgata beybehalten wissen. In eben dieser Erörterung ist S. 221. zur Kritik der L. 3. §. 10. D. de jure fisci noch folgendes hinzuzufügen: Zoanettus Restit. 27. stellt den Text aus einer sehr alten Handschrift auf folgende Weise her: si in locis fiscalibus, vel publicis, non etiam religiosis; wogegen sich aber Jauch erklärt c. XII. n. 3. Schröder 2. obs. 5. will das ve in que ver-

wandeln, und lesen publicis religiosisque, und setzt ferner ut in monumentis für aut.

Wir hoffen, daß des Verf. Enthusiasmus für die so genannte elegante Jurisprudenz an der Kälte, womit unser heutiges Publikum darauf herab zu sehen pflegt, keinen Anstoß finden, und wenigstens so viel Aufmunterung, als zur Fortsetzung des angefangenen Werks erforderlich ist, erhalten möge. Auf diesen Fall theilen wir ihm noch folgende Wünsche und Vorschläge mit, auf welche wir ihn bey einer Fortsetzung Rücksicht zu nehmen bitten.

Da seine Absicht hauptsächlich auf Interpretation gerichtet ist: so würde er sehr wohl thun, wenn er, wie es bey den exegetisch-kritischen Schriften vermischten Inhalts bisher üblich gewesen ist, einer jeden Sammlung ein Verzeichniß der darin interpretirten Stellen, am besten in alphabetischer Ordnung, hinzufügen wollte. Er selbst wird es ja aus Erfahrung wissen, wie schwer es ist, eine vollständige Bekanntschaft mit demjenigen, was von den frühern Interpreten über eine Stelle commentirt worden ist, sich zu verschaffen. Die einzige Erleichterung, die man, bey dem leider sehr fühlbaren Mangel an einem vollständigeren und zweckmäßiger eingerichteten allgemeinen exegetisch-kritischen Repertorium, als das Hommelische Corpus Juris ist, noch hat, sind Particular-Indices. Es wird also gut seyn, wenn er den Index zur ersten Abtheilung in der zweyten nachholen will.

Sein Vortrag und Styl würden noch sehr gewinnen können, wenn er sich hüten wollte, in eine ermüdende Weitschweifigkeit zu fallen. Auch würden wir uns an seiner Stelle mehr in Acht nehmen, das Interesse des Lesers durch weit her genommene Anläufe, nicht selten von ganz bekannten und gemeinen Dingen, wie das zum Beyspiel der Fall bey der siebenten Erörterung ist, oder durch Einmischung fremdartiger Dinge, und von der Hauptsache abführender Noten (z. B. S. 133. a. 162. i. 164. l. m. 166. t. 90. a. 159. b. 1.0. c.) zu schwächen oder zu stören. Endlich wäre es auch besser, wenn der Verf. sich aller philosophischer Phrasen statt der in der positiven Jurisprudenz hergebrachten Terminologie enthalten wollte. Man lese nur den Anfang der siebenten Erörterung, um diese Bemerkung gerechtfertiget zu sehen.

Nach-

Nachlässigkeiten in der Verbindung und Folge der Ideen, wie sie sich z. B. von S. 163. bis 165. finden, wird der Vf. bey mehrerer Aufmerksamkeit auf sich leicht vermeiden können.

Ar.

Schöne Wissenschaften und Poesien.

Ueber die Grundsätze und die Natur des Schönen. Berlin, in Commission bey Vieweg. 1797. 11 Bogen in 8. Mit einem Titelkupfer. 16 gr.

Unter der Vorrede nennt der Verfasser dieser Schrift sich Adam, und gesteht, daß diese Bogen nicht durchgängig seine Arbeit sind, und daß er sich davon weiter nichts, als die Form, und einige Zusätze, zueignen könne. „Dürfte ich, sagt er, „dem Publiko den Namen des Mannes mittheilen, aus des„sen Feder ein Theil der in dieser Schrift enthaltenen Grund„sätze hervorgiengen — und wie könnte ich wohl dieß ohne „eine mir mangelnde besondre Erlaubniß desselben? — so „wäre es wohl sehr wahrscheinlich, daß Jeder meiner Leser „sie mit erhöhter, und mit der gerechtesten Erwartung in die „Hand nehmen würde." — Verstehen wir diese Erklärung recht: so ist das Ganze, wie es auch völlig das Ansehen hat, nichts mehr und nichts weniger, als nachgeschriebnes Heft irgend eines ästhetischen Kollegiums. Und fast hätte Rec. Lust, seine Vermuthungen noch weiter zu treiben, und auch jenen Mann errathen zu wollen, der eigentlich ihr Urheber war. Wenigstens würde es ihm dann nicht befremdend werden, daß des Herrn Hofrath Platner's Bildniß zum Titelkupfer gewählt ist. Aber Diktate mögen es immer, wenigstens zum Theil, von diesem würdigen Manne seyn; nur gewiß nicht in dieser Gestalt, oder Entstellung vielmehr, von ihm zum Druck bestimmt. Auch sieht man bald, daß sie nicht, wenigstens ganz sicher die Anmerkungen nicht, aus seiner Feder hervorgegangen, sondern höchst wahrscheinlich aus dessen Munde in die Feder ihres jetzigen Herausgebers übergegangen sind. Dieß erhellt deutlich aus der höchst verkehrten Schreibart mancher Namen, z. B. Plair für Blair, Durst für Push, Leonhard für Leonardo da Vinci, Mar-

 burg

burg und Malbon für Marpurg und Meibom, Nauverre für Noverre, sogar Bunkel für Burke, u. s. f. Schlimm nur, daß auch die große literarische Unwissenheit des Mannes daraus erhellt, der sich kein Bedenken machte, fremdes Gut zu dem Seinigen zu machen, und auf diese so nachläßig besorgte Schrift eine ansehnliche Zahl von Pränumeranten und Subskribenten zu werben. Unter diesen finden wir auch die Loge der Unsterblichkeit zu Petersburg. Der Eingang seines Buchs in dieselbe mag ihn beruhigen, wenn es demselben außerdem an unsterblicher Dauer gebrechen sollte. Uebrigens wollen wir das Oberflächige, Lückenhafte und oft Seichte des theoretischen Inhalts dieser Bogen nicht rügen; denn mögen sie auch herrühren, von welchem Professor sie wollen: so wäre es immer äußerst unbillig, ihn für solch eine unverschuldete Hervorziehung seines Kathedervortrags verantwortlich zu machen.

Fa.

Fabeln und Erzählungen aus verschiedenen Dichtern, gesammelt von *Karl Wilhelm Ramler*. Eine Fortsetzung der Fabellese. Berlin, bey Maurer. 1797. 19 Bogen 8. 1 Rg.

Ganz nach der in der Fabellese von Herrn R. beliebten Weise liefert er hier eine Fortsetzung jener Sammlung, mit verändertem Titel und Verlage. Eine ziemliche Anzahl älterer und neuerer, mehr und weniger bekannter Fabeln ist hier in drey Bücher vertheilt. Unter ihnen finden sich auch manche Lessingische, welche Herr R. aus der Prose in Hendekasyllaben übertragen hat. So schonend und geschmackvoll dieß auch geschehen ist: so kann sich Rec. doch seiner alten Anhänglichkeit an Lessings schöne Fabelprose nicht entschlagen, und daher mit der Austauschung nicht recht zufrieden seyn; um so weniger, da dieß Verfahren selbst den Lessingischen Grundsätzen über den Vortrag der äsopischen Fabel widerstreitet. Uebrigens ist der ehedem bey der Fabellese von mehrern geänderte Wunsch auch hier unerhört geblieben, daß die Originalverfasser der Fabeln genannt seyn möchten. Ramlerisirt sind freylich alle; aber die Absicht kann doch unmöglich seyn, daß sie dereinst

einst bey der minder unterrichteten Nachwelt alle für Ramle-
risch gelten sollen.

Edk.

Neuer Berliner Musenalmanach für 1796. Her-
ausgegeben von F. W. A. Schmidt und E. C.
Bindemann. Berlin, bey Hartmann. 184 S.
in 12. 12 gr.

Die größte Zahl der Beyträge ist dießmal wieder von dem
einen Herausgeber, Herrn Schmidt, dessen leichte und kunst-
lose Manier bekannt ist. Wahrheit und Natur sind in seinen
Schildrungen nicht zu verkennen; aber oft scheint doch die
Poesie an ihrer Darstellung allzu wenig Antheil genommen
zu haben, und die Sorglosigkeit desto mehr. Dieß ist beson-
ders in dem Gedichte, die Pächterfrau, S. 12. der Fall.
Wer es uns für einen Fund aus des sel. Brockes Nachlaß
ausgegeben hätte, dessen Glaubwürdigkeit hätten wir nicht
bezweifelt. Man höre:

O wirthlich braves Weib! wer weiß den Butterstü-
cken
So nett, wie Du, die Form von Hirschen aufzu-
drücken?
Wer krällt so flink, wie Du, die grünen Erbsen aus
Dem Hausherrn, der das Feld durchschweift, zum
Mittagsschmaus?
Ihr Damen in der Stadt, die ihr auf seidnem Sessel
Den Tag vertändelt, seht vorm großen Mauerkessel
Beym Seifekochen hier die wackre Pächterfrau
Mit schlichtem Küchenschurz, voll Blümchen roth und
blau!
Nachahmend ihren Fleiß, folgt in die Molkenkam-
mern,
Zum Trockenplatz ihr nach, wo unter gelben Klam-
mern,
Von ihrer Hand gespühlt, die reine Wäsche weht:
Der Schlafrock ihres Herrn, mit Tulpen ausgenäht,
Mannshemden, Schürzen, Strümpf' und kleine Haus-
kornettchen,

Auch Windeln, Kinderzeug, und Ueberzug von Bettchen.

Scheint es doch, als hätte die Pächterfrau den Herrn Pastor ersucht, ihr Wäschregister in Verse zu bringen! — Herr Ramler hat den Herausgebern die Wahl einer Ode aus einem verbesserten Exemplar seiner Gedichte zu wählen erlaubt. Sie wählten die Wiederkehr, weil darin die meisten Veränderungen vorkommen, mit welchen sie hier, ihr Notengefolge hinter sich, abgedruckt ist. Zwey Stücke von v. Göckingk, und einige von der Karschin und Kosegarten möchten außerdem noch Auszeichnung verdienen, wodurch Rec. jedoch nicht die übrigen angeblichen Blumen, selbst das feinbelebte und feingewandte Fabelchen S. 145. nicht ausgenommen, für Disteln erklären will. Aber ein Sinngedicht von Herklots, der auch dießmal freygebig war, mag hier noch Platz finden:

Natürlich ists, daß man den Thoren
Alceft und seinen Stolz verlacht;
Doch hör' ichs mit erstaunten Ohren,
Auch seinen Adel zieht man in Verdacht? —
Ey freylich ist er nicht hochwohlgeboren,
Allein er ist hochwohlgemacht!

Musenalmanach fürs Jahr 1796. Herausgegeben von Johann Heinrich Voß. 204 S. in 12. 12 gr.

Auch dießmal verdankt man dem Herausgeber dieser längst zum klassischen Ansehen gediehenen Blumenlese nicht nur eine mit vielem Geschmack getroffene Auswahl der Beyträge, sondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl eigner poetischer Geschenke, die immer noch die schönsten und beliebtesten seiner Sammlung bleiben. Gleich den Anfang macht eine treffliche, mit begeisterter Innigkeit geschriebene Ode, der Geist Gottes. Die meisten übrigen Beyträge von ihm sind leichtern lyrischen Sanges, und in jedem athmet feines, den Leser und Sänger schnell und wohlthätig ergreifendes Gefühl. Bey solch einer seltenen Ergiebigkeit des ächten Talents ist in der That die Mannichfaltigkeit, und die Vollendung jedes Gedichts,

Gedichts, bewundernswürdig. Sein Freund und liebevoller Vater, Gleim, scheint für ihn die schönsten seiner vielen Blumen gezogen und aufgespart zu haben. Auch hat der Herr von Göthe, des neu angelegten eignen Heerdes ungeachtet, zwey kleine Gaben auf diesem sittsamern Altare der Musen zu opfern geruht. Vier Stücke von Pfeffel, und einige Beyträge von Haug, v. Halem, v. Nicolay, Klamer Schmidt, und den beyden Grafen von Stolberg, sind jener Gesellschaft würdig. Sehr vortheilhaft zeichnen sich auch die mit H. bezeichneten, ziemlich zahlreichen Gedichte aus; sie machen ihrem Verfasser Ehre, wenn sie gleich meistens ausländischen Dichtern nachgebildet sind. Sie verrathen Sorgfalt der Feile, und einen geläuterten, edeln Geschmack. Besonders ist das Mährchen, die Elfenburg, sehr leicht und glücklich erzählt.

J.

Romane.

Hodika, Aebtissin von Meklenburg. Neustrelitz, bey dem Hofbuchhändler Michaelis. 1797. 92 S. in 8. 6 gr.

Aus den in den frühern Sagen der Meklenburgischen Geschichte vorkommenden Erzählungen von einer gewissen Hodika, einer Tochter des obotritischen Fürsten Mistui von ihm im hohen Alter mit der Schwester des Bischofs Wago zu Aldenburg erzeuget, welche von eben diesem Bischof zur Aebtissin des in der Stadt Meklenburg angelegten Jungfernklosters bestimmt; nachher aber von ihrem Stiefbruder aus dem klösterlichen Stande, weil es ihn verdroß, die Schwester aller natürlichen Bestimmung entgegen von der Welt abgeschieden zu wissen, befreyt und einem nahen Verwandten zur Frau gegeben wird, hat der ungenannte Verfasser sich einen Plan zur Unterhaltung für die Liebhaber der romantischen Lectüre zusammengestoppelt. Ihm muß dabey nicht recht wohl zu Muthe, oder wenigstens muß er seiner Sache nicht recht gewiß gewesen seyn, weil er zur Entschuldigung anführt: daß er, ein kleiner Mann, — welches nicht eben einer besondern

Anzeige bedurft hätte, — nur einzig aus der Ursache, weil sich noch kein großer Mann damit abgegeben habe, diesen einer interessanten Behandlung so würdigen Stoff zu bearbeiten, einstweilen bemüht gewesen sey zu leisten, was und so viel er vermocht hätte. — Dieß ist denn freylich so unbedeutend und dürftig ausgefallen, daß er es noch immerhin ruhig hätte abwarten mögen, ob sich nicht vielleicht ein großer Mann dazu gefunden hätte, und wenn das denn nicht geschehen wäre: so würde kein sonderlicher Schade daraus entstanden seyn, daß man die Prinzessin Hodika, der mit Grund der Wahrheit eben so wenig viel Gutes als viel Böses nachgesagt werden mag, ruhig in ihrem Grabe hätte schlummern lassen. Soll sie nun aber durchaus auf die Bühne zum Schwatzen und Agiren hingestellt werden: so sollte es doch wohl billig mit einer Art von Bescheidenheit und etwas manierlich geschehen; wovon aber, wie es scheint, unsere Romanschreiber, welche fast sämmtlich wie blind und toll in den Grabstätten umherwühlen, um sich da die Helden und Heldinnen ihrer Geschichtchen zu suchen, gar keine Begriffe haben.

Die Verstorbenen, welche dieser Verfasser der Hodika sich aus der Unterwelt zusammengeholt hat, müssen sich denn nun einmal auch schon gefallen lassen, was er mit ihnen vorzunehmen gut findet, um von ihren Meinungen und Gedanken, welche sie bis hieher geheim zu halten wußten, diejenigen herzugeben, welche zum Vergnügen der heutigen Lesewelt dienen sollen. So reden sie denn nun allerley durcheinander, welches ihnen auch sonst wohl vergönnt werden könnte; da sie doch einmal reden müssen, wenn sie nur durch faden Witz, durch emphatisch-klingende Sentenzen und Gemeinsprüche, gar oft auch durch Uebertreibungen, durch Plattheiten, und mit unter auch durch Unrichtigkeiten im Ausdruck sich nicht lächerlich machten; weßfalls jedoch von billigen Richtern nicht so wohl ihnen selbst, als vielmehr dem, der sie so reden läßt, der Vorwurf gemacht werden muß.

So sagt z. E. der Oberpriester des Radegast zum alten Fürsten Mistui, als dieser sich nicht auf einmal von ihm will bereden lassen, zur Vertheidigung der Gerechtsame der Landesgötter einen Krieg mit den Sachsen anzufangen: „gehe hin, Elender, lasse dich taufen, und schwöre dem Kreuze! Aber dann donnere über dir die Stimme des Rächers, und zermalme mit feurigen Keilen deine Brust!“ Wie wohl dem alten

Herrn

Herrn dabey zu Muthe geworden seyn mag, als so des Priesters Stimme seine Ohren umdonnerte mit der Drohung, daß eine Stimme mit feurigen Keilen zermalmen würde. Ob die Stimmen diese fürchterliche Würkung wohl immer haben hervorbringen können, und ob sie wohl noch bisweilen mit Feuerkeilen um sich werfen?

Hodika läßt sich S. 66. sehr pretiös und kräftig also vernehmen: „Ich fühle es, daß selbst der Wille eines Gottes das Bild meines Billugs (ihres Geliebten) nicht aus meinem Herzen würde wegdonnern können; es schimmert Sternen gleich in jedem meiner Blutstropfen, und wie eine Sonne durchhellt dieß Bild alle Falten meines Herzens." Ihre Freundin, Euphrosine, giebt ihr auf diese gewaltige Rede die Antwort: „O Gott, Prinzessin, welche Veränderung in ihnen! was ist ihnen begegnet?" Die wunderliche Rede nämlich läßt nicht anders schließen, als daß ihr, oder ihrem Wortführer, etwas gar besonderes zugestoßen seyn müsse. S. 68. sagt Hodika zur Euphrosine: „Du hast viel Muth, gieb mir deinen Riesengeist, und ich zerschmettere durch einen Handschlag diese Mördergrube unserer Freuden!" Heißt das nicht stark gedacht, und pathetisch gesprochen?

In das Wort hehr muß der Verf. sehr verliebt seyn, denn er braucht es gar oft, und bringt es dadurch, daß er es so profanirt, um seine Würde. So nennt er die erste verstorbene Frau des Fürsten Mistui eine hehre Fürstin; er spricht von einer hehren Blume der Hoffnung; er redet von Meklenburgs hehren Gefilden, die doch zu der Zeit, in der hier von ihnen die Rede ist, wohl eben nicht viel hehres an sich haben mochten. Wenn auch gleich die darin liegende alte Stadt Meklenburg von großem Umfange gewesen seyn mag: so übertreibts doch der Verf. in den Beynamen, die er ihr giebt, wenn er sie eine prächtige, große Stadt, und die fürstliche Burg darin ein hohes stattliches Gebäude nennet, welches majestätisch über alle andere Gebäude sein Haupt erhob.

Die faden Witzeleyen z. E. S. 64. „Ein sonderbares Gericht, die Liebe! das nicht sättiget, vielmehr immer hungriger macht." S. 76. „Anstatt das Geräusch und das Rufen ihres Namens ohne Furcht zu untersuchen, wie es ein Mädchen in unserm philosophischen Jahrhunderte vielleicht gethan haben möchte, da sich doch wohl die Philosophie des

Jahrhunderts bis auf das schöne Geschlecht erstrecken sollte, kroch Euphrosine, so tief sie nur konnte, unter ihre Bettdecke. Nun hätten Himmel und Erde untergehen können, und Euphrosine würde es nicht gemerkt haben; denn unter der Bettdecke liegt man so abgesondert von unserer Welt, wie der Mann auf dem Monde." S. 80. „Von allen Seiten eilten nun Aerzte herbey, voll der menschenfreundlichsten Absichten; aber obgleich sie wie Löwen wider den Würgengel kämpften, und jeden Schritt ihm streitig machten; so kam doch mit jedem Augenblicke das Corps seiner Aeskulapischen Majestät immer mehr und mehr ins Gedränge." Ferner die Ausdrücke: kosige, für zärtliche; sage mals Liebe, statt sage einmal; um diese Zeit aus, statt damals oder zu der Zeit; sie hörten eine Thür in ihren Angeln quiken, und dergleichen Abgeschmacktheiten mehrere. Dieß alles zusammengenommen, wird nothwendig jeden Leser von einigem guten Geschmack zurückschrecken müssen, Unterhaltung in diesem Buche zu suchen.

Na.

Pierre Soucis, oder die Philosophen im Lande der Gleichheit. Wien, bey Doll. Mit einem Titelkupfer. 1796. 246 S. in 8.

Dem Verf. dieser Schrift mangeln nicht nur alle Schriftstellertalente; sondern er weiß nicht einmal die Unterscheidungszeichen recht zu brauchen. Auch schreibt er zoh anstatt zog, kammen für kamen, Weeg für Weg, u. s. w. Dann kommen hier Ausdrücke vor, welche man errathen muß; z. B. S. 8. die Philosophen der neuen Welt; S. 13. die Philosophie unserer jungen Leute ist wie eine Lampenpflanze, die alles um sich her aufzehrt, und am Ende Hungers stirbt. Wahrscheinlich versteht er, nach dem Inhalt zu urtheilen, unter der neuen Welt Frankreich, und unter der Lampenpflanze den Docht einer Lampe. Das Ganze ist ein geschmackloser Roman, dessen Hauptinhalt darin besteht, daß ein deutscher Junker, welcher sich in seiner jugendlichen Unerfahrenheit von der französischen Revolution goldene Berge träumte, und daher selbst nach Frankreich reiste, nach verschiedenen Abentheuern bis zur Guillotine kam. Dieser Junker hieß

Peter

Peter Sorge, welcher nachmals seinen Namen in das französische Pierre Soucis verwandelte. Man findet aber hier unter den Abentheuern nichts anders, als elende Possen und Schwänke, welche sich der niedrige Pöbel in Bierhäusern erzählt.

W.

The Vicar of Wakefield, a Tale, supposed to be written by Himself — Berlin, bey Nauk. 1797. 20½ Bog. in 8. 18 gr.

The Vicar of Wakefield, a Tale. — — Copenhagen, printed for Tikiöb. 1797. 10 Bogen in 8. 12 gr.

Längst schon ist dieser mit so vieler Anmuth, Wahrheit und Interesse geschriebene kleine Roman ein gewöhnliches Lesebuch für die Anfänger in der englischen Sprache geworden; und dadurch sind, wie bekannt, schon mehrere Abdrücke des Originals auch in Deutschland entstanden. Die erste von den hier anzuzeigenden beyden neuen Ausgaben ist von dem durch sein beyfallswürdiges, englisch-deutsches Wörterbuch rühmlich bekannten Herrn Ebers besorgt, welcher die Lautbuchstaben eines jeden Worts zur Bestimmung der Aussprache mit den gehörigen Accenten versehen, und zugleich eine besondre Erläuterung gegeben hat, wie die Verschiedenheit der Accente zur Aussprache angewandt, oder eigentlich, wie der accentuirte Buchstab ausgesprochen werden müsse. Ungeachtet dieß Hülfsmittel immer viel Mangelhaftes und Unzulängliches hat: so ist es doch hier mit sichtbarer Einsicht und sorgfältiger Genauigkeit angewandt worden; und so kann es vornehmlich denen nützliche Dienste leisten, welche schon durch mündlichen Unterricht, der für die Aussprache am Ende doch unentbehrlich bleibt, mit den vornehmsten Eigenheiten der englischen Aussprache bekannt geworden ist, und sich nun darin durch Uebung noch mehr festzusetzen wünscht. Uebrigens empfiehlt sich dieser Abdruck auch durch seine äussere Sauberkeit und Korrektheit. — Minder gefällig ist der Anblick der Kopenhagner Ausgabe, auf nicht sehr weissem Druckpapier, und mit einer ziemlich stumpfen Schrift. Es giebt einen wohl-

feilen

fellen englischen Abdruck, der das Vorbild der gegenwärtigen zu seyn scheint; aber in der Wahl des Papiers und der Lettern ist diese Kopie ziemlich weit zurückgeblieben.

Kr.

Mathematik.

Anfangsgründe der Messkunde, von *J. H. van Swinden*, Prof. der Weltw. Math. Naturk. und Astronomi zu Amsterdam, Mitglied von verschiedenen gelehrten Gesellschaften, aus dem Holländischen ins Deutsche übersetzt, von *C. Ulrich Gaab*, der Theol. Candidat und Liebhaber der Mathematik. Iena, in der akadem. Buchhandl. 1797. LXIV und 529 S. gr. 8. 2 Rth.

Herr Gaab unternahm diese Uebersetzung bey seinem Aufenthalte in Holland, sehr vielen Geschäften, und zu einer Zeit, da er mehr in der fremden, als in der Muttersprache zu denken gewohnt war. Er hatte darauf eine lange Reise zu thun, und konnte die Uebersetzung nur in langen Zwischenzeiten niederschreiben; vollendete sie bey mehr Ruhe, weil er sah, daß indessen keine andere erschien. Als Vorzüge dieses Lehrbuchs, nennt er ungemeine Deutlichkeit, und daß die Beweise sehr einfach gemacht, und so erleichtert worden; zugleich aber auch Vollständigkeit, bey welcher das Buch doch zu Vorlesungen brauchbar bleibt. Was für Anfänger, und was für Geübtere gehört, ist durch Schrift unterschieden. Herr G. erwähnt die anerkannten Vortheile der Mathematik für Bildung des Verstandes, und fügt bey: Ist es also nicht zu beklagen, daß unsre Jünglinge, hingerissen vom Geiste der Zeit, lieber in den spitzfindigsten philosophischen Spekulationen sich selbst verlieren, als bey einem Studium verweilen wollen, das ihrer Phantasie weniger ein regelloses Umherschwärmen in transcendenten Regionen verstatten, sie an regelmäßiges Denken gewöhnen, und so nach ihrem Geiste erst die erforderliche Festigkeit geben würde, durch welche sie selbst in den höhern Regionen der philosophischen Spekulationen glück-

glücklichere und sichere Schritte zu thun im Stande seyn würden. (Wenn die Jünglinge, und selbst ihre Lehrer, gründlich Mathematik gelernt hätten, würden sie erkennen, daß, was sie für tiefe Speculation halten, Wörterkram ist, da sie sich selbst nicht verstehn. Wer vom Euklid gelernt hat, wie Ueberzeugung auf Begriffe gegründet wird; in der angewandten Mathematik, wie Erfahrung gebraucht wird, aus ihr sichre Lehren herzuleiten, die selbst in der Astronomie leisten, was anderswo keine menschliche Kenntniß leistet, künftige Begebenheiten zuverlässig voraus zu sagen, der sieht selbst ein, wie unterschieden alle andere Gewißheit von der mathematischen ist, würdigt philosophischen Dogmatismus gehörig, und denkt von den Leuten, die glauben, dazu sey kritische Philosophie nöthig, was Cicero sagt: unde intelligitur, quam acuti sint, qui, nisi philosophis docentibus, haec credituri erant.)

Herr v. Sw. giebt in einer Vorrede Rechenschaft von Absichten und Einrichtung seines Buches, erzählt auch Schriften, deren er sich bedient hat, und die er auch bey einzelnen Sätzen zum Nachschlagen anführet. Sein I. B. handelt von geraden Linien allgemein, und als Seiten von Dreyecken und Vierecken betrachtet. II. B. Inhalt der geradelinichten Figuren, geometrisch gewiesen, wie er sich allemal auf Inhalt des Rechtecks bringen läßt. III. Proportion, wo auch von Logarithmen gehandelt wird. IV. Aehnlichkeit der Figuren, und Verhältnisse ihrer Seiten und ihres Inhalts. V. Eigenschaften des Kreises. VI. Vielecke in und um den Kreis. VII. Umfang und Inhalt des Kreises; fängt mit der Lehre von den Grenzen der Größen und der Verhältnisse an. Ein Anhang lehrt Quadrat- und Kubikwurzeln ausziehn. Nun Aufgaben; Herr v. Sw. glaubt, es übe die Anfänger besser, wenn sie von den Lehrsätzen abgesondert sind. Die erste Aufgabe ist: Von einem Punkt aus eine gerade Linie zu ziehn, die einer gegebenen gleich ist; die letzte: über einer geraden Linie ein Viereck zu beschreiben. Das ist also nur ebene Geometrie. Aus Herrn v. Sw. Vorrede und den Büchern, die er anführt, läßt sich schließen, daß er auch die Geometrie der Körper abgehandelt hat, von welcher die Uebersetzung wohl noch zu erwarten ist. Im Vortrage folgt Herr v. Sw. dem Euklid nicht, glaubt manches Anfängern zu erleichtern. Ob er darin allemal Recht hat, das zu untersuchen,

suchen, ist hie der Ort nicht. Aufgaben kann der Geometer, der den Zusammenhang seiner Wissenschaft kennt, nicht so von den Lehrsätzen absondern, wie Herr v. Sw. thut. Sie zeigen die Möglichkeit dessen, was im Anfange der Geometrie ist definirt worden; Euklids Elemente fangen mit einer Aufgabe an. Was man praktische Auflösung nennt, sinnliche Bilder der geometrischen Begriffe darzustellen, das liesse sich allenfalls nach der Theorie setzen, und auch davon fügt man mit Nutzen vieles den theoretischen Sätzen bey. Allemal kann Herr v. Sw. zu einer Anleitung dienen, deren Lehren man nach und nach vollkommner macht, zumal weil er viel Anlaß zum Nachlesen giebt.

Herr Gaab zeigt Fleiß und Kenntniß der Sprachen und der Sachen. Er hat manche kleine Anmerkungen beygefügt, wie etwa Sätze könnten kürzer bewiesen werden, u. dergl. Bemüht sich auch, den holländischen Wörtern gleichgültige hochdeutsche aufzusuchen. Bey der 3ten Definition von Euklids 5. Buche erinnert Herr v. Sw., man müsse, wie Wallis gewiesen hat, κατα πηλικοτητα, vermöge der Vielfachheit übersetzen; ob es gleich einige Uebersetzer durch Betrekking van hoegrootheid geben. Herr Gaab weiß diesen im Holländischen sehr bestimmten Ausdruck nicht deutsch zu geben, oder wagt es nicht. Was er nicht wagen wollte, ist ohne Zweifel das Wort: Wiegroßheit. Und das klingt nur fremd und geheimnißvoll, weil es ein Abstrakt ist. Man sage: Verhältniß besteht darin: wie groß eine Größe in Vergleichung mit einer andern ist: so klingt nichts fremd, und das ist eigentlich gesagt; was Verhältniß, und zwar geometrisches ist, schließt deutlich das arithmetische aus. Man wird eher 999 Thlr. statt 1000 nehmen, als 2 statt 3. Das zeigt deutlich, daß jedermann 3 in Vergleichung mit 2 für größer hält, als 1000 in Vergleichung mit 999. Auf diese Art muß Euklids Definition ausgelegt werden. Wallisens quantuplicitas ist ohne Erläuterung nicht verständlich; wahrscheinlich aber hat Euklid bey dieser Definition schon in Gedanken gehabt, wie er durch Vielfache erweist, daß zwey paar Größen gleiches Verhältniß haben. Uebrigens ist bekanntlich die holländische Sprache in Kunstwörtern eines Purismus fähig, den ihr die deutsche nicht nachthut. So giebt Herr G. algemeene kundigheden durch allgemeine Wahrheiten, Grundsätze, (sind wörtlich Euklids κοιναι εννοιαι, Kenntnisse des

gemei-

gemeinen Menschenverstandes.) Auf der 371 S. wird bey einer Figur, die mehr Diagonalen hat, durch den Buchstaben n de hoeveelste Diagonale angedeutet. Herr G. giebt es: die Zahl, worin eine Diagonale liegt; die wie vielste wäre gut Deutsch gewesen. Meßkunde könnte wohl der Deutsche für Mathematik nehmen. Beym Holländer heißt Geometrie Meetkonst, und Mathematik Wiskonst.

Anfangsgründe der Zahlenarithmetik und Buchstabenrechnung zum Gebrauche bey Vorlesungen, von Conrad Dietrich Martin Stahl, Doctor der Philosophie und Privatdocent zu Jena. Jena und Leipzig, bey Gabler. 1797. VIII und 264 Seiten in 8. 20 gr.

Erstes Kapitel. Zahl überhaupt, Rechnungsarten, entgegengesetzte Größen. II. Entwickelung der vier Rechnungsarten, im allgemeinen die Sätze zugleich mit Buchstaben und arithmetischen Zeichen ausgedrückt, auch die Rechnung mit entgegengesetzten Größen beygebracht. III. Die allgemeinen Regeln der vier Rechnungsarten auf den Calculus decadicus angewandt. IV. Von Primzahlen und zusammengesetzten Zahlen. V. Gebrochne Zahlen. VI. Zehntheilliche und sechzigtheilliche gebrochne Zahlen. VII. Verhältnisse und Proportionen. VIII. Dignitäten. IX. Rechnung mit den Wurzelgrößen, und Ausziehung der Wurzeln. X. Progressionen. XI. Logarithmen, darin natürliche und briggische Logarithmen durch Reihen gefunden werden. Herr St. fängt vom Allgemeinen an, und geht auf das Besondere, trägt den binomischen Lehrsatz vor, und lange darnach Ausziehung der Quadratwurzel. Er will diese Methode zum Unterrichte bequem gefunden haben. Dignitäten leitet er aus Zusammensetzung der Verhältnisse her, ohne vorher einen Wink davon erhalten zu haben; fund den Gedanken nachgehends etwas verändert in Kästners Diss. phys. et math.; doch ohne Ausführung, (weil da gebrochne und verneinte Exponenten nur ein Exempel zu translatis in sermone geometrarum sind. In Kästners Anfgr. der Arithmet. VI. Kap. §. 9. schon in der ersten Ausgabe 1758. ist die Anwendung gezeigt. Beym Euklid bedeutet Potenz nur das Quadrat; was wir höhe-

höhere Potenzen nennen, sind Glieder einer geometrischen Reihe, welches eben der Begriff ist.) Am Ende zeigt er, wie die Polygonalzahlen in regulären Figuren dargestellt werden, welches seines Wissens Herr la Grange zuerst allgemein gezeigt hat; doch ohne den Beweis zu geben, den Herr St. mittheilt. (Da die Zahlen ihren Namen von Figuren haben: so ist klar, daß die Stellung der Einheiten in Figuren den ersten bekannt gewesen ist, die sich mit diesen Zahlen beschäfftiget haben, und Herr la Gr. höchstens mit Buchstabenrechnung ausgedrückt hat, was die Alten eben so gut wußten, nur nicht so allgemein und kurz vor Augen stellten.) Hr. St. führt, wie aus dem Angezeigten erhellt, seine Lehrlinge in dieser Anleitung schon sehr weit, und macht Hoffnung zu fernern Schriften, über die Hindenburgische combinatorische Analysis, die Algebra, und die Analysis des Unendlichen.

Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch auf Schulen und Universitäten, herausgegeben von Ge. Gottlieb Schmidt, Professor der Mathematik zu Gießen. Erster Theil. Arithmetik, Geometrie, Trigonometrie, und Buchstabenrechenkunst. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp und Wenner. 1797. 378 S. 8. mit 5 Kupfertafeln. 1 Rk. 16 K.

Ein gelehrter Vorsteher eines Gymnasii wünschte einen kurzen und faßlichen Unterricht in den mathematischen Wissenschaften, nach Art des zu seiner Zeit so allgemein beliebten Wolfischen Lehrbuchs zu bekommen. Dieser Wunsch hat Herrn Prof. Schm. zu gegenwärtiger Arbeit veranlaßt. Nicht nur solche, welche von Schulen sogleich zu ihrer künftigen Bestimmung gehn; sondern auch die akademischen Unterricht erhalten, beschäftigen sich ungern lange mit strengem wissenschaftlichen Vortrage der mathematischen Lehren, eilen leider oft zu schnell zu Anwendungen, von denen sie Nutzen erwarten. Deßwegen verbindet Herr Prof. Schm. sogleich Anwendungen mit Lehren. Buchstabenrechenkunst handelt er zuletzt ab, weil sich ihr Nutzen in Erfindung mathematischer Wahrheiten da sogleich zeigen ließe. Er hält für besser,

daß der Anfänger, erst durch Vortrag arithmetischer und geometrischer Wahrheiten geübt, an die Erlernung der Zeichensprache geht, sonst gewöhnt er sich an einen mechanischen Calcul, oder wird von einer Wissenschaft zurück geschreckt, von der er noch keinen Gebrauch sieht. (Auf die Art, wie in manchen Lehrbüchern die Buchstabenrechnung vorgetragen ist, paßt allerdings Herrn Prof. Schm. Erinnerung; wenn man aber, bey der ersten Anleitung zum Rechnen mit bestimmten Zahlen, die Regeln durch die arithmetischen Zeichen der vier Rechnungsarten darstellt: so sieht der Lernende sehr leicht, daß eben die Zeichen zwischen ganz andern Zahlen stehen könnten, und daß $(a + b) . (c - d)$ nichts geheimnißvolleres hat, als $(7 + 12) . (8 - 3)$; das verwahrt ihn alsdann auch vor bloß mechanischem Calcul. An dem ist nicht Gebrauch der Buchstaben Schuld; sondern Befolgung von Vorschriften, um deren Gründe selbst eigentliche Bedeutung man sich nicht bekümmert. Unzählliche, die nichts von $a + b$ hören wollen, rechnen durchaus mechanisch nach der Reesischen Regel.)

In der Rechenkunst kommen auch Anwendungen der Regel Detri auf Interesse- Gesellschafts- und Alligationsrechnung vor. Sie endigt sich mit den Logarithmen. Die Geometrie lehrt überall mit praktischen Aufgaben. Im Hessendarmstädtischen soll vermöge Fürstlicher Verordnung der Darmstädter Fuß, als Werkmaaß durchaus eingeführt seyn. Er ist 127, 6 pariser Linien regulirt. Sechszehn solcher Füße machen eine Ruthe Feldmaaß, die von den Landmessern nach Zehn getheilt wird. Indessen hat man im Darmstädtischen noch andre ältere Maaße. In Gießen bedient man sich einer Elle = 253, 1 pariser Linien; ihre Hälfte ist der alte Giessensche Werkfuß, und acht Ellen machen da die Feldruthe. Die Beweise trägt Herr Prof. Schm. Anfängern faßlich vor; seiner Absicht gemäß darf man nicht überall die größte Schärfe fordern. Die Buchstabenrechnung wird besonders angewandt, trigonometrische Formeln zu finden; selbst wie Winkel und Seite, die einander gegen über stehn, sich zusammen ändern. Zuletzt: Verzeichniß einiger der vorzüglichsten Schriften über reine Mathematik.

Mathematische Abhandlungen. I. Ueber das Ballistische Problem. II. Ueber die Aenderungen der

Elemente der Planeten- und Cometenbahnen, in einem widerstehenden Mittel. Von Rohde, Königl. Preuß. Hauptmann von der Armee. Potsdam, bey Horvath. 1797. 40 S. 4. 12 gr.

Ehe des Herrn von Tempelhof Bombardier Prussien erschien 1781; hatte man sogenannte Auflösungen des Ballistischen Problems, von denen keine einzige die Schußweite gab. Eine Abhandlung eben des Verf. Mém. de l'Ac. de Berlin 1788, 89. macht die Auflösung einfacher, giebt Formeln, die zum Gebrauche bequemer sind, und Anleitung, Tafeln zu verfertigen. Herr Hauptmann Rohde hat beyde Meisterwerke, so wie andre Arbeiten über diesen Gegenstand, mit größtem Fleiße studirt; ist aber vor dem Verdachte eines plagii sicher. Von seiner Methode läßt sich folgendes hier darstellen. Er nimmt den Widerstand nach der bekannten Theorie an, wie man Widerstand auf runde Körper, und besonders auf Kugeln berechnet; stellt sich die krumme Linie vor, welche die Kugel oder Bombe, von der Mündung an, beschreibt; zieht durch die Mündung eine horizontale Abscissenlinie, und auf sie verticale Ordinaten $= y$ den Abscissen $= x$ gehörig; der Bogen der krummen Linie von der Mündung an heißt ς, die gerade Linie, die ihn am Endpunkte berührt, macht mit dem Horizonte den Winkel $= \varphi$. Die anfängliche Geschwindigkeit $= c$; der Elevationswinkel $= \omega$; ihm wird φ gleich, wenn $x = 0$. So nimmt Herr R. folgende Reihe an: tang. $\varphi =$ tang. $\omega + Ax + Bx^2 \ldots$ wo A, B... Functionen der Dichtigkeit der Luft sind. Die Dichtigkeit setzt er unveränderlich. Wäre die Elevation beträchtlich über 60 Grad, und zugleich die Ladung übermäßig stark, welches in der Ausübung äusserst selten vorkommt: so müßte man eine Reihe annehmen, wo die Coefficienten veränderlich wären. Herr R. zeigt noch umständlicher, daß die schärfste Auflösung für veränderliche Dichte, nur in einzelnen, sehr seltnen Fällen nützlich seyn könne; von dieser will er im zweyten Abschnitte reden. Nun leitet er, aus Behandlung seiner Reihe, folgendes her. Eine gerade Linie von der Mündung des Geschützes an den Mittelpunkt der Kugel in ihrer Bahn heiße $= z$; mache mit dem Horizonte der Mündung den Winkel ζ. Die gerade Linie ist so was, wie in der Astronomie der Radius Vector, der Winkel ist anfangs der Elevation gleich;

bey Kanonen kann es auch Inclination seyn, und nimmt beständig ab, bis er verschwindet. Da erreicht die Kugel den Horizont der Mündung. Befände sich das Wurfgeschütz auf einem Berge: so würde die Bombe ihre Bahn unter diesem Horizont fortsetzen, das immer positive z nähme ferner zu, und zugleich wüchse der nun negativ gewordne Winkel ζ. So kömmt das Ballistische Problem auf die Fundamentalaufgabe an: aus der anfänglichen Geschwindigkeit, der Elevation, und dem gegebenen Winkel ζ die Schußweite zu finden. Herr R. findet eine Reihe, die nach Potenzen von z. cos. ζ steigt, und sucht daraus z; so ist die Auflösung vollendet. Hierbey sollte man nun die anfängliche Geschwindigkeit wissen. Herr R. erinnert, alle Versuche mit Pendeln, wären sie auch noch so sinnreich, haben den Nachtheil, daß man den Grad der Elasticität des stoßenden und des gestoßenen Körpers, Härte, Zerreißung der Theilchen und gleiche Dichtigkeit der grossen Theile, Friction — alles dränge sich so bunt durch einander, daß schärfere Rechnungen darüber — und wie scharf kann man sie wohl führen? — eine sonst nicht zu ermüdende Geduld erschöpfen können; zumal bey dem Bewußtseyn, daß man beynah mit lauter Hypothesen spielt. Für die Ausübung sey es also am sichersten, Schußweiten zu messen, und aus ihnen die anfänglichen Geschwindigkeiten herzuleiten. Eine Reihe solcher Erfahrungen giebt noch andre nützliche Vergleichungen. Die weitere Ausführung läßt sich hier nicht darstellen. Der Abschnitt von veränderlicher Dichte soll noch folgen.

Weltkörper werden angesehn, als wären sie beym Anfange ihrer Bewegung im Himmelsraume geworfen worden. Man begreift hieraus einigermaaßen den Uebergang von der ersten Abhandlung zur zweyten. Herr R. behandelt auch diese Untersuchung mit viel Einsicht und Scharfsinn, ohne indessen entschiedne Sätze beyzubringen, welche freylich die Natur der Sache nicht gestattet.

Ho.

Naturlehre und Naturgeschichte.

Sammlung naturhistorischer und physikalischer Aufsätze. Herausgegeben von Franz von Paula Schrank, der Theologie und Philosophie Doktor, und kurpfalzbaierschem, würklichem, geistlichem Rathe. Mit Kupfern. Nürnberg. 1796. 456 S. mit einer Vorrede von XII S. gr. 8. 1 Rh. 12 K.

I. Ueber die Linneischen Farbennamen. Der Verf. versucht es in dieser Abhandlung, Linnes Ideen über die Farben festzusetzen, um dadurch die Erlernung manches naturhistorischen Gegenstandes, und besonders die Insektenlehre zu erleichtern. Der Verf. hat hier das für diese Lehre gethan, was er in den Usterischen Annalen für die Pflanzen geleistet hat. — Der Verf. theilt die Linneischen Farbennamen in 9 Familien, und läßt die Benennungen in jeder Familie in alphabetischer Ordnung folgen. I. Weiße Farben. 1) Albidus, weißlicht; 2) albus, weiß; 3) candidus; 4) hyalinus; 5) lacteus; 6) margaritaceus; 7) niveus, schneeweiß, blendendweiß; 8) ochroleucus, milchrahmartig; 9) pallidus. II. Graue Farbe. 10) Canescens, staubgrau; 11) canus, tiefgrau; 12) cinerascens, hellaschengrau; 13) cinereus, aschengrau; 14) fuliginosus, berußt; 15) lividus; 16) murinus, mausefahl; 17) nebulosus, getrübt; 18) plumbeus, bleygrau; 19) subcinereus. III. Blaue Farben. 20) Azureus, lazurblau; 21) caerulescens, bläulicht; 22) caeruleus, blau; 23) cyaneus, kornblumenblau; 24) glaucescens; 25) glaucus, blaugrün oder eine Art Meergrün; 26) purpureocaeruleus; 27) violaceus, veilchenfarbig. IV. Grüne Farben. 28) Aeruginosus, spangrün; 29) caesius, beynahe das, was glaucus ist; 30) prasinus, ein volles oder ganzes Grün; 31) virens, blaß Grün oder weißlicht Grün; 32) virescens, bleichgrün; 33) viridis, der gemeine Namen aller grünen Namen; 34) viridissimus. V. Gelbe Farben. 35) Cereus, wachsgelb; 36) croceus, Safranfarben; 37) ferrugineus, rostfarbig; 38) flammeus; 39) flavescens, gelblicht; 40) flavissimus vollgelb; 41) flavus, gemeingelb; 42) fulvus, oranienfar

big

big; a) citrinus, citrongelb; b) aurantiacus, orangenroth; c) fulvus, oranienfarbig; d) xerapiotes, birnblattgelb; (Rec. würde lieber das corticinus des Scopoli dafür brauchen) e) mellinus, honiggelb; f) cinnamomeus, zimmetbraun; g) caryophyllinus, nelkenbraun; 43) luteus, dottergelb; 44) luteolus, das was luteus; 45) sulphureus, schwefelgelb; 46) vitellinus. VI. Rothe Farben. 47) Carneus, fleischroth; 48) coccineus, vollroth, carminroth, zinnoberroth; 49) incarnatus; 50) phoeniceus; 51) pullus, schwarzroth; 52) puniceus, scharlachroth; 53) purpureus, purpurroth; 54) rubens, röthlicht; 55) ruber, gemeinroth; 56) rubicundus, scharlachroth; 57) rufus, feuerroth, aurora; 58) sanguineus, blutroth; 59) sanguinolentus. VII. Braune Farben. 60) Brunneus, Scherbraun; 61) castaneus, kastanienbraun; [illegible] cervinus, rehfarbig; 63) corneus, schildkrötenbraun; 64) gilvus, honigbraun; 65) griseus, graubraun; 66) helvolus, semmelfarbig; 67) leucophaeus; 68) membranaceus; 69) spadiceus, olivenbraun; 70) testaceus, muschelbraun. VIII. Schwarze Farben. 71) Ater, tiefschwarz; 72) atrocoerulescens, blauschwarz; 73) fuscus, schattenbraun; 74) luridus, unreinschwärzlicht; 75) niger, gemeinschwarz; 76) nigricans, schwärzlicht; 77) piceus, pechschwarz. IX. Metallische Farben. 78) Aeneus, berggrün; 79) argenteus, argentatus, silberglänzend, übersilbert; 80) aureus, auratus, ganzgolden und vergoldet; 81) aurichalceus, messingfarbig; 82) ignitus, feuriges Purpurroth mit Goldglanz. In den Anmerkungen sagt der Verf. dieses Aufsatzes, Herr Schrank selbst, einiges über die Unstandhaftigkeit der Farben, über das Bleich- und Verwischtwerden derselben auf den Flügeln der Insekten, über die Schwierigkeiten, sogleich den wahren Farbennamen zu finden, u. s. w.

II. Naturhistorische Beobachtungen um Pöttmes, Neuburg und Weibering, v. Herausgeber. Der Verf. will diesen Aufsatz als einen Nachtrag zu seiner baierschen Flora, und zu seinen Briefen über das Donaumoor, oder als einen Vorläufer seiner baierschen Fauna, die er nächstens herausgeben will, angesehen haben. Der Verf. läßt sich hier über mehrere auf seiner Reise angetroffene Pflanzen, Käfer, Insekten, u. s. w. aus. Unter andern führt der Verf. eine sehr merkwürdige Erfahrung an, die er zu Pöttmes machte.

Er bemerkte nämlich bey ganz heiterem Himmel einen äusserst feinen Staubregen, u. s. w. Diese Erscheinung benutzt der Verf. zur Vertheidigung des Thaues, dessen Fallen von einigen in Zweifel gezogen worden ist. —

III. *Linguatula*, der Zungenwurm, eine neue Gattung der Eingeweidewürmer, v. Herausgeber. Der Verf. führt hier 3 Arten an: 1) linguatul. bilinguis, im Ribbenfelle des Dorndrehers; 2) linguat. unilinguis, im Mastdarme der Henne; 3) linguat. trichocephala, ein Blinddarm der Gänse unterm Kothe.

IV. Vier merkwürdige Briefe von Joh. Kepler. Der Herausgeber hat diese lateinischen Briefe Keplers nach einer Handschrift, die er in der Ingolstädtschen Universitätsbibliothek vorgefunden hat, hier abdrucken lassen. Sie sind von Keplern an Johann Georg Herwart von Hohenburg, zur Zeit, als dieser die Angaben der Schriftsteller zum Behuf seiner Chronologie sammelte, geschrieben, und betreffen vorzüglich eine Stelle in dem Lukan. Der letzte von diesen Briefen malt vorzüglich den Charakter des großen Keplers, und macht uns mit seinen astronomischen Werkzeugen bekannt. Drey hölzerne Latten, in ein Dreyeck zusammengesetzt, waren das Zauberwerkzeug, womit er der Muse Urania Geheimnisse entlockte, die dem ganzen Alterthum unbekannt waren, und auf welchen die ganze neuere Astronomie ruht.

V. Vom Regen. Ein akademisches Programm, abgelesen bey Verleihung des Magistergrades (zu Dillingen,) 1791. vom Herrn Prof. Joseph Weber. Der Vf. spricht zuerst von den Erscheinungen beym Regen, von den verschiedenen Meinungen über die Ursachen des Regens, und führt am Ende seine Meinung an, nach welcher sich das Wasser in der Atmosphäre in Luftgestalt befindet, die Basis dieser Luft die Elektricität ist, und ihre Zersetzung die Quelle des Regens wird. Der Verf. hat seine Meinung mit scharfsinnigen Gründen belegt, und sehr annehmlich gemacht.

VI. Helminthologische Beobachtungen (vom Herausgeber.) Sie machen uns mit einigen Thieren bekannt, die sich nicht wohl anders als durch das Vergrößerungsglas genau beobachten lassen. 1) Thurmtragendes Streckthierchen, vibrio turriger. 2) Mondförmiges Busenthierchen, kol-

kolpoda Luna. 3) Schützenförmiges Strudelthierchen, vibrio fusus. 4) Tönnchenförmige Schwimmschnecke, nerita doliolum. 5) Gemeine Kammschnecke, valvata cristata. 6) Hechtbandwurm, taenia nodulosa. 7) Seeblumenförmiger Bandwurm, taenia nymphaea. 8) Wildentensplitterwurm, festucaria boschadis. 9) Karpfensplitterwurm. 10) Vierfüßiger Splitterwurm, festuc. pedata. Die letzte Art hat der Verf. am umständlichsten beschrieben.

VII. Mineralogische Beschreibung der Gegend von Kehlheim, v. Herausgeber. Den Stoff zu dieser Abhandlung hat ein dem Herausgeber vor sieben Jahren zugestellter Aufsatz des verstorbenen Doktor Brunnwieser hergegeben. Sie enthält manches Interessante in Hinsicht der mineralogischen Beschaffenheit dieser Gegend, und wird jedem, der auf einer Reise durch diese Gegend seine Kenntnisse zu erweitern Lust hat, zu einem brauchbaren Wegweiser dienen. Besonders lange hat sich der Verf. bey den Tropfsteinen, und bey der höchst unsichern Methode, nach ihrer Zahl in der Baumannshöle und anderswo, das Alter der Welt zu bestimmen, aufgehalten. —

VIII. Betrachtungen über *Syngenesia polygamia frustranea*, und ähnliche Erscheinungen. Die Hauptfrage, worüber der Herausgeber in dieser Abhandlung Untersuchungen anstellt, und einige annehmliche Vermuthungen äussert, ist diese: woher kommt es, daß bey gewissen Pflanzen die Fruchtknoten der Randblüthen nicht gehörig entwickelt werden, daß selbst die Staubfäden und der Griffel verdrängt werden? Was für einen Zweck mochte die schaffende Weisheit haben, eine Sache zur Regel zu machen, von welcher es scheint, daß sie nur etwa seltene Ausnahme seyn sollte? Die meisten Untersuchungen treffen die Arten von centaurea.

IX. Von der Anzahl der Schaufeln bey unterschlächtigen Rädern, von Herrn Franz Zallinger, Prof. der Mathem. zu Innsbruck, und

X. Beurtheilung eines neuen Wasserschöpfrades, von Herrn Franz Zallinger, u. s. w.

Bey der Menge von Dunkelheiten, die man bisher in den Schriftstellern über die Anzahl der Schaufeln bey unter-

schlächtigen Wasserrädern gefunden hat, wird es gewiß jedem Leser sehr willkommen seyn, diese Materie von einem großen Sachverständigen hier bearbeitet, und in mehrere Bestimmtheit gebracht zu sehen. — Die dem Buche beygefügten Kupfertafeln sind mit vielem Fleiße verfertiget.

Bd.

Magazin für allgemeine Natur- und Thiergeschichte, herausgegeben von D. C. F. A. Müller. Ersten Bandes fünftes und sechstes Stück. Mit Kupfern. Göttingen und Leipzig, bey Brose. 1796. in 8. 12 ℞.

I. Ueber einen rothen Skorpion in Languedoc, von Herrn Amoureux. Diese neu seyn sollende Art wird S. 464. pectinibus 50. ad 60. dentatis charakterisirt, und am Beschluß dieses Abschnitts werden noch einige Bemerkungen über das Geschlecht des Skorpions überhaupt, und besonders über die Gattung von Souvignagues hinzugefügt. II. Ueber die Wiedererzeugung einiger Theile am Körper der Fische, von Herrn von Broussonnet. Die hier angeführten, für die Physiologie sehr wichtigen Versuche, erstrecken sich auf abgeschnittene und wieder gewachsene Stücken der Flossfedern. III. Etwas über die Erzeugung. Ist ein Beytrag zur Theorie der Evolution. Die Wolfischen und Blumenbachischen Theorien vom essentiellen und Bildungstriebe, findet der Vf. ganz übereinkommend, faßt sie unter dem Namen der generischen Kraft zusammen, und will beyde Hypothesen mit dem Evolutionssystem vereinigt wissen. IV. Etwas über einige Beobachtungen, den Instinkt und besonders die Lebensart der Ameisen betreffend. Ist der Beschluß von einer Abhandlung im vorigen Stück. V. Poiret über einige Insekten der Barbarey. Auch eine Fortsetzung. Die hier beschriebenen Insekten sind Scarabaeus marginatus, Sc. sacer. und Aranea fasciata. Wir finden hier artige Nachrichten. VI. Ueber die Bildung der Körper durch die einfache Aggregation der organisirten Materie; von Reynier. VII. Beytrag zur Geschichte des Athemholens der Fische, von Broussonnet. Den Beschluß macht VIII. Immanuel Kant, von dem gesagt wird, daß seine Ideen alle unsere Systeme umgestoßen hätten.

tern, und aus den Trümmern ein ganz neues wieder hervorgehen lassen. Auch ist sein Bildniß beygefügt

Ek.

Haushaltungswissenschaft.

Kurze Beschreibung und Abbildung eines neu erfundenen (,) sehr einfachen Butterfasses, mit welchem die sonst so beschwerliche Arbeit des Butterens, nunmehr selbst von einem fünfjährigen Kinde — — — auf die bequemste Art verrichtet werden kann, von B. S. Peßler. Braunschweig, (ohne Namen des Verlegers.) 1796. 27 S. und 1 Kupfert. 8. 12 ℛ.

Der Verf., nachdem er der verschiedenen Art zu Buttern gedacht, auch sich für die, in Krünitzens Encyklopädie vorzüglich beschriebenen Methode erklärt hat, bedauert zugleich, daß er die, von Herrn Commiss. R. Riem erfundenen, unserm Verf. erst dann bekannt gemachten Butterfässer, nachdem er das seinige schon in Kupfer stechen lassen, noch nicht gesehen habe.

Das ökonomische Geschäft des Butterns, so lange es von Personen unmittelbar geschehen muß, ist, wie Herr P. S. 4. richtig bemerkt, allerdings keine geringe Arbeit; die Schwierigkeit, dergleichen Gefäße zu reinigen, ist aber, nach Rec. Einsicht, zumal bey konischen Fässern, bey weitem nicht so groß, wie der Verf. glaubt. Rec. hat es mehr als hundert Mal gesehen, und von Personen, welche die Reinigung vornahmen, gehört: daß es eine wahre Kleinigkeit sey.

(Die Mittel, wie man auf eine leichte Art buttern soll, sind fast so verschieden, wie die Länder und Völker. Rec. sah es auf seinen Reisen durch England, Frankreich, die Schweiz, durch Holland, und in manchen Gegenden Deutschlands, fast immer auf verschiedene Art. Die verschiedenen Methoden, zu diesem Produkte zu gelangen, haben nichts desto weniger mehrere Federn beschrieben. Zu den besten und

vorzüglichsten Abhandlungen zählen wir Bergins (Andr. Bergius) Versuch wegen des Butterns, in den Schwed. akad. Abhandl. v. J. 1735, S. 135—81. und Nachrichten, wie die Butter im Lande Bray, in der Normandie gemacht wird, im Leipz. Intelligenzbl. v. J. 1769, S. 330, 340. und 349. — Im Herzogthum Cleve und dem benachbarten holländischen Geldern, besonders in den Rheinebenen und dem Distrikte an der Niedermaas, wird die Butter noch weit leichter, als irgendwo gewonnen; ohngeachtet auf mittelmäßigen Bauerhöfen täglich gebuttert, und 5 bis 10 Pf. Butter gewonnen wird. Die Methode, letztere zu erhalten, ist sehr einfach: Ein großer Hund in einem, 5 bis 8 Fuß Durchmesser haltenden, senkrecht stehenden Kammrade, wird an dessen Achse dergestalt angebunden, daß der befestigte Strick los, und keinem Reiben, folglich der Hund keiner Gefahr, von seiner Stelle gezogen zu werden, ausgesetzt ist. Jetzt fängt der Hund an das Rad, wie ein Kraherad zu treten; dadurch wird das obere Kronrad in Bewegung gesetzt, welches das Getriebe eines Schwengels regiert, der im Butterfasse auf- und nieder geht, und dadurch das Stampfen einer butternden Person hervorbringt. Die Hunde werden von ihrer Jugend an dazu abgerichtet, und außer dem Dienste, daß sie übrigens Haus und Hof bewachen, ersparen sie dem Landwirthe eine Magd, die er, bloß für das Buttern, nicht unter 60 Thlr. deutschen Reichsgeldes jährlich unterhalten kann. Die erste Auslage der Clevischen Buttermaschine, die im Durchschnitt jährlich mit 1 Thlr. unterhalten wird, beträgt etwan 6 Pistolen; dafür hat aber der Landwirth eine Bequemlichkeit, die, da er ohnehin einen Hund halten muß, ihm eben so vortheilhaft, als in aller Absicht nützlich ist. Dergleichen Thiere, die, wenn sie aus dem Butterrade kommen, sehr gut gepflegt werden müssen, werden mit 3 bis 6 holländ. Dukaten bezahlt.)

Herr P., der durch die Einrichtung des in seiner Schrift beschriebenen Butterfasses, jeder Unbequemlichkeit abzuhelfen sucht, hält ganz bescheiden sein Butterfaß, für nichts weniger, als ganz vollkommen, und ohne alle Mängel. Aber die Leichtigkeit, mit der jede Wirthschafterin und Hausfrau, vermittelst seiner Methode, die Verfertigung der Butter zum Zeitvertreibe selbst übernehmen, und dabey dessenohngeachtet ihr Knütteln, Nähen, und jede andere Hausarbeit besorgen

und verrichten, selbst sogar dabey ein Buch lesen kann, dürfte die Bekanntmachung seines erfundenen Butterfasses um so mehr rechtfertigen, da es in jeder großen und kleinen Wirthschaft brauchbar seyn soll. Allerdings verdient eine Erfindung der Art bekannt zu werden, und der Verf. dieser Schrift Dank, daß er die Landwirthschaft, für einen Theil Deutschlands, mit einer so nützlichen Entdeckung bereichert hat. Eines Auszugs sind diese 2 Bogen nicht fähig; wenigstens kann man keine deutliche Darstellung von dem, was hier geliefert wird, ohne die Figuren, die den Text erklären, geben. Nichts weiter bleibt uns daher zu wünschen übrig, als daß es dem einen oder andern Oekonomen gefallen möchte, auch die so eben erwähnte holländische Art zu buttern, verständlich zu beschreiben, und durch Kupfer zu erläutern. Rec., der ohnehin bey dem ökonomischen Lesepublikum, in mehr andern literarischen Schuldigkeiten, noch im Rückstande ist, darf an ein Geschäft der Art, das er sonst so gern übernähme, seiner überhäuften Berufsgeschäfte wegen, vor der Hand nicht denken.

Et.

1) Oesterreichischer Weinbaukatechismus, oder kurzer Unterricht vom Weinbaue in Oesterreich. Von Hillebrand. Neue Auflage. Wien, in Kommission bey Doll. 1796. 127 S. 8.

2) Ueber Tokays Weinbau, dessen Fexung und Gährung. Von Johann Dercsenyi von Dercsen, der Gerichtstafeln des Zempliner und Beregher Comitates Assessor, und des erstern Physikus ordinarius. Wien, bey Blumauer. 1796. 92 S. nebst 10 S. Vorerinnerung. 8. 8 gr.

No. 1. giebt eine gute, praktische Anweisung, zur Anlegung, Erhaltung, Verbesserung, und Erneuerung alter und gebrechlicher Weingärten. Der Verf. belehrt seine Leser in Fragen und Antworten auf eine populäre Art, und in zweckmäßiger Kürze. Nur einige Dinge dürften hier und da umständlicher vorgetragen seyn; zum Beyspiele, einige Handgriffe

griffe und Vortheile beym Pfropfen der Reben. So kurze Beschreibungen lassen besonders dem gemeinen Manne, welcher die Sache nie selbst mit Augen sah, immer noch hundert Bedenklichkeiten und Fragen übrig, worüber er in der größten Verlegenheit bleibt. Die Sprache des Verf. ist nicht durchgehends rein, und man stößt auf manchen Provinzialausdruck, z. B. S. 14. schmeckende Trauben, anstatt, riechende. Einige Druckfehler fallen gleichfalls anangenehm auf, und dürften bey dem unkundigen Leser, für welchen diese Schrift zunächst bestimmt ist, Verwirrung erzeugen. So steht gleich bey der Anzeige des Inhalts: Ablegung der Weingärten, anstatt: Anlegung. S. 15. kommt durch eine besondere Nachläßigkeit eine Antwort gleich darauf noch einmal in der Gestalt einer Frage vor; die Stelle ist folgende:

Frage. Was sind die Geißdutten?

Antw. Von diesen giebt es zweyerley: blaue und weiße.

Frage. Von diesen giebt es zweyerley: blaue und weiße.

Ein ganz anderer Geist herrschet in der Schrift No. 2. Sie enthält nicht bloß praktische Regeln für den gemeinen Landwirth, der gewöhnlich dasjenige mechanisch befolgt, was auch seine Voraltern thaten, oder was ihm sein Hausbuch räth; sie ist eine Schrift für den Mann, der Lust und Beruf hat, über die Gewinnung und Erhaltung des Weines selbst nachzudenken, zu untersuchen, zu prüfen, und zugleich die Gründe, warum dieses, oder jenes gut, oder nicht gut ist, kennen zu lernen. Der Verf. drang tief in die Natur seines Gegenstandes ein, untersuchte die Bestandtheile der Pflanzen, Trauben und des Mostes, das Verhältniß verschiedener Verbesserungsmittel zu denselben, und gründete alle seine Vorschriften mit Hülfe der neuern Chemie auf Versuche und Erfahrungen. In zehn Abschnitten dieser vortrefflichen Schrift werden die Bemühungen verschiedener Nationen, ihre Weine zu verbessern, gezeigt, die Tokayersorten botanisch beschrieben, Versuche und Erfahrungen über zwölfjährige Tokayerfexungen nebst ihren Resultaten angeführt, die Pflanzen und ihre Bestandtheile chemisch zerlegt, von der Gährung der Weine gehandelt, und praktische Folgerungen für die Kel-

lerbe-

lerbehandlung derselben daraus gezogen. Den Beschluß macht eine Anzeige von den medicinischen Würkungen der verschiedenen Weinsorten, und von dem Weingeschmack einiger Nationen. Ob wohl diese Schrift zunächst nur von den Tokayer Weinen handelt: so können doch die Vorschriften derselben gewiß auch auf die meisten übrigen Weine angewandt werden, und daher von einem ausgebreiteten Nutzen seyn. Zu den Vorzügen dieser Abhandlung gehöret auch eine reine und schöne Schreibart.

Sb.

Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

F. C. Laukhards, Magisters der Philosophie, und jetzt Lehrers der ältern und neuern Sprachen auf der Universität zu Halle,* Leben und Schicksale von ihm selbst beschrieben; vierten Theils erste Abtheilung, welche die Fortsetzung von dessen Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich enthält. Leipzig, bey Fleischer d. J. 1797. 508 S. 8.

Auch unter dem Titel:

F. C. Laukhards, — Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen während des Feldzugs gegen Frankreich. Zweyten Theils erste Abtheilung ꝛc. 1 Rt. 12 gr.

Man mag gegen des Verf. Grundsätze und gegen manchen Zug seines Charakters, wie auch gegen seinen Ton noch so viel einzuwenden haben: so wird man doch, wenn man unpartheyisch seyn will, gestehen müssen, daß man manches von ihm lernt. So wie der erste Theil seiner Begebenheiten, Erfahrungen und Bemerkungen manchen interessanten Beytrag zur nähern Aufklärung der Geschichte des gedachten Feldzugs enthält: so findet man in diesem zweyten Theile Beyträge

zur

zur Kenntniß des Innern von Frankreich zum Theil über Gegenstände, die eben nicht unter die allgemein bekannten gehören, da selten ein Reisender im Stande ist, dergleichen Erfahrungen zu machen als der Verf., der in nothgedrungne Lagen kam, die andre vermeiden würden, wenn sie auch dadurch sich noch so viel Kenntnisse erwerben könnten. — Da des Verf. Plan, den Volksrepräsentanten Denzel in der belagerten Festung Landau zum Verrathe derselben zu bewegen, mißglückte: so gerieth er unter die revolutionaire Armee, und wurde so in einem grossen Theile Frankreichs herumgeworfen, bis er endlich, durch eine im Duell erhaltene Wunde, ins Lazareth zu Dijon kam, wo er, nach seiner Genesung eine Zeit lang Krankenwärter wurde, und dann als Sprachmeister sich nährte, bis er auf höhern Befehl, wahrscheinlich wegen der Landauer Angelegenheit, doch nicht auf Denzels Veranlassung, arretirt wurde. — Diese Schicksale führten den Verf. auf eine Menge lehrreicher Erfahrungen und nicht gemeiner Bemerkungen. Man lernt hier Personen und Sachen genau kennen, die man entweder vorher gar nicht, oder weniger genau kannte; so z. B. Denzel und sein Betragen in Landau, Eulogius Schneider u. dergl. Man findet hier Beyträge zur Geschichte der Revolution, die manches in einem mildern Lichte darstellen, zur Geschichte der neuesten Sitten und Religionsmeinungen in Frankreich, zur nähern Charakteristik des französischen Republikaners u. dergl. Ganz eigen sind dem Verf. die Nachrichten von der Behandlung der Deserteurs und Gefangenen, und von den französischen Lazarethen, die gegen die Schilderung der deutschen im vorhergehenden Theile nur zu vortheilhaft abstechen, und mit Wedekinds Schrift darüber wahrscheinlich sehr übereinstimmen. — An mehreren Stellen verspricht der Verf., seine Ausbeute in Frankreich für Theologen, Politiker, und Kosmopoliten besonders herauszugeben.

Po.

Briefe an einen kleinen Liebhaber der vaterländischen Geschichte. Zweytes Bändchen. Geschichte Böhmens unter den Lüzelburgern. Von Ignaz Cornova, ordentlichem Mitgliede der Königl. Böhmi-

Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Prag, bey Calve. 1797. 310 S. 8. 18 gr.

Die Erzählung beginnt mit Rudolphen von Oesterreich, K. Albrechts Sohn, und endigt sich mit dem Tode K. Sigmunds. Der Verf. bemüht sich, davon einen historischen Beweis zu führen, daß Karl IV. ein Vater des d. Reichs gewesen sey. S. 80 u. f. rühmt er an ihm persönliche Tapferkeit. S. 91. sucht er dessen Römerzuge einen guten Anstrich zu geben. Aus Gelegenheit der goldenen Bulle, worin Böhmen ein edles Glied des deutschen Reichs genannt werde, bemerkt er, daß einige die Vortheile, welche Böhmen aus der engen Verbindung mit dem deutschen Reiche zugewachsen seyen, bezweifeln. (Aber z. B. hat das deutsche Reich in seine Fehde mit den Franzosen — den König von Böhmen hineingeführt? oder war der Fall umgekehrt? und hat das deuts. Reich seine Fehde mit der französischen Republik — auf Kosten Böhmens geführt, und bis aufs Jahr 1797. fortdauren lassen? oder war der Fall wieder umgekehrt? Die auf ein halbes Jahrhundert hinein verarmten Lande des deutschen Reichs, Schwaben, Franken, und am Rhein, können und werden hierüber die zuverlässigste Entscheidung geben.) Der Verf. geht in seinen Lobeserhebungen so weit, daß er meint, S. 149. von Karln IV. fast sagen zu können, „er habe bloß darum so viele Mühe angewandt, Länder durch Verträge und Geld an sich zu bringen, — um mehr Menschen zu beglücken.“ Bey der Errichtung der goldenen Bulle preiset der Verf. die weisen Absichten Karls, die er damit gehabt habe, die Kaiserwahlen von allem weitern Einflusse der Päbste zu befreyen. Daß aber nachher Karl die Einwilligung des Pabstes zur Wahl Wenzels gesucht habe, glaubt er damit zu entschuldigen, weil es die geistlichen Kurfürsten gewünscht haben sollen. (S. 182.) Das Lehrreichste und Beste aus der Erzählung des Verf. von der Regierung seines Helden, — selbst noch für die spätesten Nachfolger im Kaiserthum, — können die Lehren seyn, welche Karl seinem Sohne in den letzten Stunden seines Lebens ertheilt haben soll. „Wisse, daß du die Liebe deiner Unterthanen nur dadurch gewinnen, den Grossen Ehrfurcht einflößen, und deiner Nachbarn Freundschaft erwerben wirst, wenn du alle Pflich-

ten,

ten, die du als Fürst von nun an auf dir hast, auf das heiligste erfüllen wirst. So wirst du allen Unruhen am nachdrücklichsten vorbeugen. Ehre insbesondere die Geistlichkeit; mache dir die Deutschen zu Freunden; lebe mit allen Nachbarn im Frieden, und vermeide alle Kriege." (S. 196.) Wenzel's Händel mit seinem Bruder Sigismund und seinen Vettern; die jetzt in Böhmen verbreiteten Lehren Wiclef's; die damalige Lage der römischkatholischen Kirche; die Ursachen und jetzt würklich getroffenen Anstalten zu einer so genannten allgemeinen Kirchenversammlung; die Verhandlungen auf denselben, und das peinliche Ketzergericht über die beyden böhmischen Märtyrer — hätten wohl eine umständlichere und bessere Erzählung verdient, als hier gefunden wird. Umständlicher ist nun die Erzählung des Hussiten-Kriegs, der so viel Aehnlichkeit mit dem der Neufranken hat. Sigismund wußte auch denselben zu einem deutschen Reichskriege zu machen. Böhmen war ja ein edles Glied des deutschen Reichs. Ein deutsches Reichsheer nach dem andern wurde gegen diesen Reichsfeind geführt, und geschlagen. Zuletzt fielen die Böhmen in die Lande des deutschen Reichs ein; und dann „hatte man in mehreren deutschen Provinzen kein anderes Mittel wider die Verheerungen der Hussiten, als sie abzukaufen." Doch findet man nicht, daß nachher Sigismund mit seinem Heere zur neuen Brandschatzung dieser Lande gekommen wäre, unter dem Vorwande, daß sie sich mit diesem Reichsfeinde abgefunden hätten. Im XVten Jahrhunderte war man im Staats- und Völkerrechte noch gleich weit zurück. „Im J. 1430. gieng Procop abermals nach Meissen, wo er viele Städte verbrannte, und ein sächsisches Heer bey Grimma so entscheidend schlug, daß der darüber erschrockene Churfürst von Brandenburg dem Sieger eine große Summe Geldes bot, um ihn von einem Einfall in sein Land abzuhalten. Was auch, da die Hussiten sich jetzt nach Franken, Bayern und die Oberpfalz gewendet hatten, die Städte Nürnberg und Amberg, die Bischöfe von Bamberg und Eichstädt, der Erzbischof von Salzburg, und selbst der Herzog von Bayern gethan haben." Mutato nomine fabula de te narratur!!!

Bf.

Aktenmäßige Darstellung der Ideen, Handlungen und endlichen Schicksale des dimittirten Predigers Brumbey und seines Anhangs zu Berlin, nebst einer kurzen Geschichte von der Entstehung seiner Konventikel. Amsterdam, bey Böhmens Erben. 1797. 7½ Bogen in 8. 8 gr.

Da der verabschiedete Prediger Brumbey, durch den Unfug, den er verrichtete, und durch das Schicksal, das er deshalb hatte, auch im Auslande bekannt geworden ist, und der eine so, der andere wieder anders, und oft sehr unrichtig über die Sache geurtheilt hat, weil er davon nicht gehörig unterrichtet war: so wird diese Schrift manchem angenehm seyn. Es sind darin allerdings die Hauptaktenstücke gegen Brumbey abgedruckt; aber doch nicht alle, und sehr wenige von ihm; sondern anstatt der fehlenden erzählt der Verfasser. Indessen ist doch in dieser Erzählung der Hauptsache nach, wie der Rec. durch Freunde erfahren hat, nichts enthalten, was nicht der Wahrheit gemäß ist. Auch ist der Ausdruck, endliche Schicksale, hier nur von der Bestrafung Brumbeys und zween seiner Anhänger zu verstehen.

Man sieht aus dieser Schrift, daß dieser Mann von je her ein unruhiger Mann gewesen; daß er schon in Altlandsberg, wo er vorher als zweyter Prediger stand, mancherley ärgerliche Streitigkeiten, theils mit einem Artilleristen wegen einer gesammelten Kollekte, theils mit dem reformirten Presbyterio, theils auch, was der Verf. nicht gewußt zu haben scheint, mit der dortigen Administration der Prediger-Wittwenkasse und mit seinen Amtsgehülfen gehabt; daß er hernach in Berlin, wo er bey der lutherschen Gemeine der Jerusalems- und Neukirche dritter Prediger wurde, durch Konventikel, welche er in seinem Hause hielt, eine Anzahl frömmelnder und schwärmerischer Menschen aus den niedrigsten Volksklassen an sich gezogen, die in der Kirche auch den größten Theil seiner Zuhörer ausmachten, und durch seine Hyperorthodoxie und Schwärmerey eine wichtige Rolle zu spielen sich vorgenommen gehabt; daß, wahrscheinlich durch sein Anstiften, der Prediger Schulz in Gielsdorf der Obrigkeit denuncirt, und hernach abgesetzt worden, und er die Hauptursache des eigentlichen Unfugs gewesen sey, der bey dem öffentlichen

Gottesdienst der lutherschen Gemeine der Jerusalems- und Neukirche zu Berlin von einigen seiner Anhänger getrieben wurde, und wovon hier nun weiter Nachricht gegeben wird.

Die beyden ersten Prediger dieser Gemeine, die Inspektoren Richter und Schulze, wollten nämlich einen alten unschicklichen Liedervers, welcher nach dem Abendmahl gesungen zu werden pflegte, abschaffen, und einen andern bessern künftig singen lassen. Anfänglich schien Brumbey dagegen gleichgültig zu seyn, und sang den neu eingeführten Liedervers mit. Hernach aber wollte er es durchaus nicht leiden, daß der alte Liedervers abgeschafft würde; ob ihm gleich von Seiten seiner Amtsgehülfen, und auch von Seiten des nun verstorbenen Inspektor Küsters, deshalb verschiedene Vorstellungen gemacht, und ihm so gar freygestellt wurde, wenn er gepredigt hätte, diesen alten Vers singen zu lassen. Ob nun gleich das Oberkonsistorium, an das die Sache gelangt war, ihn zur Ruhe verwiesen hatte: so war er doch nichts weniger als ruhig. — Er ward vielmehr heftig; fieng an wider diese Neuerung, wie er sie nannte, zu predigen, und auch wider seine Amtsgehülfen, und war vermuthlich, was jedoch nicht erwiesen werden kann, der Anstifter des Unfugs, den einige Schwärmer, welche seine Anhänger waren, dadurch verübten, daß sie verschiedene Mal bey dem öffentlichen Gottesdienste diesen Liedervers mit aller Anstrengung der Stimme sangen, (obgleich die Gemeine und der Kantor den andern sangen) und endlich die Gemeine und den Kantor überschrien. Da er nun dennoch sahe, daß er seinen Eigensinn doch nicht durchsetzen würde, indem diese öffentlichen Störer des Gottesdienstes von der Polizey eingezogen wurden: legte er öffentlich sein Amt nieder, u. wandte sich an den König, dem er dieses anzeigte, und dabey den vermeintlichen Verfall der Religion und des wahren Christenthums mit den grellsten Farben schilderte, den er bisher allein noch verhindert habe. Er bekam hierauf, vermuthlich wider seine Erwartung, den verlangten Abschied, mit der Weisung, sich künftig ruhig zu verhalten, und weder zu predigen, noch Konventikel zu halten. Auch bekam das Polizeydirektorium Befehl, auf ihn Acht zu haben, und, da er sich den Bart wachsen ließ, und sich überhaupt höchst sonderbar betrug, auch seinen Gesundheitszustand durch einen Arzt untersuchen zu lassen. Da er aber dennoch fortfuhr, Konventikel zu halten, und verschie-

dene

dene seiner Anhänger auf sein Anstiften abermals eine Bittschrift bey dem Könige einreichten, worin manche ungebührliche Ausdrücke gegen das Ministerium enthalten waren: so ward er endlich über die Grenze gebracht, und des Landes verwiesen.

Daß nun der Prediger Brumbey ein heftiger, eigensinniger, stolzer Frömmler und Schwärmer ist, sieht man aus dieser ganzen Geschichte. Indessen scheint doch der Verf. dieser Darstellung etwas zu sehr gegen ihn eingenommen zu seyn, und ihn hier und da zu hart zu beurtheilen. Es ist leicht möglich, daß Brumbey anfänglich ein Heuchler gewesen sey; aber es ist zweifelhaft, ob er es auch da noch war, da er ein vollkommner Schwärmer war. Es ist nicht wahrscheinlich, daß er politische Unruhen zu erregen jemals die Absicht gehabt, oder daß auch nur dergleichen durch ihn in Berlin hätten entstehen können, denn da hätten die Zeitumstände ganz anders, und das Ansehn und der Anhang des Br. weit größer seyn müssen, als beydes würklich war. Er wollte sich bloß den vermeintlichen Anmaaßungen seiner Amtsgehülfen widersetzen; wollte bloß haben, daß bey dem öffentlichen Gottesdienst seiner Gemeine alles nach seinem Sinn gienge, und keine Einrichtung gemacht würde, die nicht von ihm herrührte. Er hielt sich nämlich nicht nur für inspirirt und für ein außerordentliches Werkzeug Gottes, dem Verfall der Religion vorzubeugen, wie alle Schwärmer, und verachtete also ein jedes andres menschliches Ansehn, was sich ihm entgegen setzen wollte; sondern er hielt sich auch noch immer für den ersten Prediger seiner Gemeine, weil er länger als die beyden andern bey derselben gestanden hatte, und diese, nach seinen Grundsätzen, nicht von Gott, sondern bloß von Menschen ihm waren vorgezogen worden. Das Vernehmen zwischen ihm und seinen Amtsgehülfen scheint auch eben darum schon nicht sonderlich gewesen zu seyn. Als hernach der ärgerliche Streit angieng, behandelten sie ihn zwar nach dieser Darstellung mit aller Sanftmuth; es sind aber doch in ihren öffentlichen, und hier abgedruckten Vorstellungen, Ausdrücke enthalten, die, so richtig und so lebhaft sie auch die Sache malen, doch, wenn sie Brumbey hernach zu lesen bekommen hat, wohl unmöglich das Feuer haben dämpfen können, was in seiner Seele aufgegangen war. Auch scheinen manche Veränderungen von den beyden ersten Predigern vorgenommen worden

zu seyn, ohne daß der Br. weiter dabey zu Rathe gezogen worden. Selbst von der Abschaffung des alten Liederverses, und von der Einführung des neuen, wußte er nach der eigenen hier abgedruckten Erzählung der beyden ersten Prediger nicht eher etwas, bis er den letztern singen hörte. Nach eben dieser Erzählung war er ganz ruhig dabey, und sang mit. Als er aber hernach merkte, daß dieser Vers nun immer gesungen werden sollte statt des alten, und daß also etwas Neues eingeführt werden sollte, ohne daß man ihm davon etwas gesagt hatte, ward vermuthlich sein ganzer Stolz rege, brachte ihn auf, und veranlaßte ihn, sich dieser Neuerung, wie er sie nannte, mit aller Macht zu widersetzen. Erregter Unwille, Stolz, Eigensinn und Schwärmerey führten ihn nun immer weiter. Da man seiner Meinung nach, auf seine Gegenvorstellungen nicht achtete, oder er damit nicht durchdrang; da er gewissermaaßen unter die Aufsicht seiner Amtsgehülfen gekommen war, und diese bald dieses bald jenes, was freylich unschicklich oder schädlich war, der Behörde anzeigten: so wollte er nun ganz in dem Geiste eines stolzen Schwärmers zeigen, mit wem man es zu thun habe. Der vom Könige erbetene Abschied und die Klagen, die er dabey führte, sollten sein Ansehn aufs neue vermehren und befestigen; so wie die öffentliche Niederlegung seines Amts zu einer Zeit, wo man sie am wenigsten erwartete, und seine Abschiedspredigt sehr wahrscheinlich einen ähnlichen Zweck hatten. Selbst die letzte Vorstellung oder Bittschrift, welche seine Anhänger auf sein Anstiften bey dem Könige einreichten, zielte dahin ab, Aufsehen zu erregen, und wo nicht zu einer größern Würde, doch zu einem größern Ansehen zu gelangen. So bereitete er sich selbst gewissermaaßen das traurige Schicksal, was ihn traf.

Uebrigens ist es dem Rec. ganz unbegreiflich, wie der Vf. dieser Darstellung den Unfug des Br. Religionsunruhen in Berlin nennen kann; da in den mehresten Theilen dieser grossen Stadt der gemeine Mann den vorgefallenen Unfug nicht eher als bey der Verabschiedung des Brumbey erfahren hat. Nur zwey Schwärmer, welche auch eingezogen wurden, waren unruhig; alle übrige Einwohner Berlins, die Anhänger Brumbeys nicht ausgenommen, haben sich sehr ruhig verhalten. Auch hat dieser Mann keine neue Sekte gestiftet; sondern nur ohngefähr 200 Frömmler und Schwärmer aus

allen

allen Theilen der Stadt an sich gezogen; welche aber keinen einzigen besondern Lehrsatz hatten. Was der Verf. von den Bürgern Berlins sagt, zeigt deutlich, daß er sie nicht recht kennt. Wenn gleich der Bürger und der gemeine Mann in Berlin einsichtsvoller seyn könnte, als er ist: so ist er doch, im Ganzen genommen, bey weitem nicht so abergläubig, als in Wien, London und andern großen Städten, und urtheilt auch über Religionssachen oft richtiger und vernünftiger, als man erwarten sollte. Wider die Wahrheit ist es, daß die Prediger auf der Friedrichsstadt in Berlin größtentheils Jesum wie eine Lerche gen Himmel fliegen lassen, und den größten Sünder in einer halben Stunde selig sprechen. Nur ein einziger, der auch bekannt ist, hat das erstere einmal gethan, und dürfte es wohl schwerlich wieder thun, indem die Mißbilligung dieser Unschicklichkeit ganz allgemein war. Eben so falsch ist es auch, wenn der Verf. behauptet, daß die wenigen vernünftigen Prediger, welche noch jetzt in Berlin sind, ihre Einsichten und Grundsätze nach fremdem Willen modeln. Es giebt, wie es jedermann bekannt ist, in Berlin mehr gute Prediger, als in einer jeden andern großen Stadt; und der Verf. scheint nicht überlegt zu haben, wie hart der Vorwurf ist, den er hier allen ohne Unterschied macht, ob er sie gleich vielleicht nie gehöret hat.

Az.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Briefe eines reisenden Franzosen über die Deutschen, ihre Verfassung, Sitten und Gebräuche. Nebst Berichtigungen und Bemerkungen von einem Deutschen. Frankfurt und Leipzig. 1796. 1 Alph. in 8. 1 Rł.

Ob diese dreyßig Briefe würklich von einem gebornen Franzosen herrühren, oder ob ein Deutscher, nach Riesbecks Weise, die Maske eines Franzosen annahm, können wir nicht entscheiden; doch ist das Letztere wahrscheinlicher, als das er-

ste. Unter dieser Maske also und unter dem Scheine, einem seiner Landsleute, der Deutschland zu durchreisen Willens sey, Anleitung zu einer nützlichen Reise zu geben, theilt er seine Bemerkungen und Urtheile über die auf dem Titel erwähnten Gegenstände mit. Er ist ein Kopf ganz anderer Art, als Riesbeck; nicht so lebhaft hinreissend und, wenn man will, derb; aber fast eben so freymüthig, und kaltblütiger, folglich glaubwürdiger. In seinen Urtheilen wandelt er meistens auf der goldenen Mittelstraße einher. Aberglauben und Vorurtheile bekämpft er, wo sie ihm in den Weg kommen, männlich. Was den Notenmacher betrifft: so vermutheten wir Anfangs, er sey mit dem Briefschreiber Eine Person; aber bald sahen wir unsern Irrthum ein; denn oft widerspricht er ihm sehr nachdrücklich, behauptet manchmal mit lebhaftem Unwillen gerade das Gegentheil. Für die Leser, deucht uns, wär' es zuträglicher gewesen, wenn man, mit Weglassung der debattirenden Anmerkungen, alles sogleich im Texte selbst berichtiget hätte. Vielleicht stand dieß aber nicht in der Macht des Herausgebers. Stoff zum Raisonniren, Discuriren und Debattiren giebt das Buch in Menge; es genüge aber hier an folgenden Anmerkungen!

Der erste Brief ist datirt: Hieres, den 3ten Jän. 1786. Alle folgende Briefe erscheinen ohne Data. Ob jenes Datum nicht auch Maske sey, wissen wir nicht. — Unter den Büchern, die im zweyten Brief dem, der Deutschland durchreisen oder auf andere Art kennen lernen will, empfohlen werden, vermissen wir eines der vorzüglichsten, ob es gleich noch nicht vollendet ist, Gilberts Handbuch für Reisende durch Deutschland. — Sehr wahr ist S. 15. die Bemerkung über das Klima in diesem Lande, wenigstens in einem großen Theile desselben. „Denn, eigentlich zu reden, „giebt es in Deutschland nur zwey Jahreszeiten: zwey Drittheile des Jahres Winter, und ein Drittheil Sommer. „Der Frühling ist hier die sonderbarste Jahreszeit von der „Welt; denn gerade die drey Monate desselben, März, April „und May sind unangenehm." Indessen heißt es doch auch hier: Nulla regula sine exceptione. — Warum der Verf. S. 18. u. f. an der Richtigkeit der Schilderung des alten Germaniens in Ansehung der Rauhigkeit des Klima's von Tacitus (silvis horrida, paludibus foeda etc.) zweifelt, sehen wir nicht ein; zumal wenn er sich einen Römer

oder

oder Italiener, wie Tacitus doch war, dabey denken will. In Vergleichung mit dem herrlich kultivirten Italien mußte ihm ja wohl Germanien silvis *horrida* (was der Verf. nicht richtig durch schrecklich übersetzt) seyn. War es doch noch Jahrhunderte lang darnach großentheils eben so.

Bey den Angaben der Größe, Bevölkerung und Kriegsmacht der vornehmsten deutschen Staaten (S. 24. u. ff.) werden verschiedene bekannte Varianten über diese Materien im Text und in den Noten mitgetheilt; und doch fehlt manchmal die wahrscheinlichste; z. B. bey Würtemberg, dessen Bewohner in der Anmerkung auf 589,713 (in welchem Jahre?) angegeben werden, da sich doch ihre Zahl über 600,000 beläuft. — Daß Würzburg und Bamberg jetzt Einem Bischoffe gehören, hätte in der Note berichtigt werden sollen. — Die französischen Freyheitsaffen in Deutschland mögen beherzigen, was S. 47. u. f. vom angeblichen Despotismus in ihrem Vaterlande gedruckt steht. Denn nach der deutschen Staatsverfassung kann kein Fürst weniger Despot seyn, als ein Deutscher. Ausnahmen giebt es freylich auch hier; wer wird es läugnen? aber es sind doch nur Ausnahmen.

Wenn der Verf. auf die Beschaffenheit und den Character der Deutschen kommt: so war ihm dabey seine eigene, S. 239. geäusserte Bemerkung nicht immer gegenwärtig, daß nämlich die Deutschen höchst verschieden unter einander sind, daß sich folglich eine allgemeine Charakteristik derselben nicht entwerfen lasse. Denn sonst würde er z. B. S. 112. nicht sagen, die deutschen Bauern scheinen mir nicht so unwissend, wie sie gewöhnlich anderwärts sind. O, es giebt in vielen Gegenden Deutschlands, im protestantischen sowohl, als im katholischen, Bauern, die nicht viel vernünftiger sind, als ihre Ochsen, die noch so tief in Dummheit und Aberglauben stecken, daß man sich des Jammerns nicht erwehren kann. Eben dieß gilt von der Erziehung des Adels in Deutschland (S. 115. u. ff.). Allerdings ist sie noch hier und da so verkehrt, wie sie der Vf. schildert; aber auch überall? — Sehr vernünftig urtheilt der Verf. S. 64. u. ff. über gewisse Gebräuche und Cärimonien, daß man nämlich heut zu Tage in Abschaffung derselben zu weit gehe. „Ich weiß, daß, philosophisch genommen, die Fürsten Menschen sind wie ande-

„re; eben so viel Sinne haben und eben so schwach sind, wie
„diese. Allein, die Staatsverfassung und die öffentliche Wohl-
„fahrt verpflichtet uns, sie mit andern Augen anzusehen.
„Man ist nur zu leicht bereitwillig, einer Person, welche
„man in vertrautern Verhältnissen um sich sieht, die gebüh-
„rende Achtung zu versagen, und läßt sich leichter zum Un-
„gehorsam gegen sie verleiten ꝛc.“ Den überzeugendesten
und neuesten Beleg hierzu giebt Frankreichs Verfassung.
Sah man dort nicht bald ein, daß der Staat bey der von
den schwärmerischen Jakobinern hochgepriesenen Gleichheit
weder in politischen noch militärischen Angelegenheiten beste-
hen könne; daß daher gewisse Rangstufen, Unterscheidungs-
zeichen in Kleidung, in Titeln, u. s. w. nothwendig seyen?
Lassen sich nicht die jetzigen fünf Machthaber zu Paris königli-
che Ehrenbezeugen erweisen?

In Ansehung der Schiffbrücken über große Ströme sol-
len es die Deutschen (S. 71.) weiter gebracht haben, als
alle andere Nationen; in Ansehung der Kunst zu pflastern
hingegen sollen sie noch keine große Fortschritte gemacht ha-
ben; er habe nicht eine Stadt in Deutschland gefunden, de-
ren Pflaster nur in etwas bequem gewesen wäre. Würklich,
nur in etwas? Wir dächten doch, mit der Kothstadt
(Lutetia) dürften sich mehrere unsrer Städte gar wohl mes-
sen. — Bey Gelegenheit des 10ten Briefes, worin von
Fabriken und Manufakturen die Rede ist, wird in der Note
versichert, in Verfertigung schöner Hüte wären die Deutschen
noch am meisten zurück. Wir können aber versichern, daß
schon viele tausend ehrliche deutsche Hüte für englische, selbst
in London, verkauft worden sind. — S. 100 **) finden
wir von dem Berichtiger wieder nachgeschrieben, was so viele
vor ihm dem Herrn Hofrath Herrmann von den wenigen
kleinen Fischangeln, die zu Waidhofen (nicht Waldhofen)
in Oesterreich gemacht werden, nachgeschrieben; was aber
Niemand mehr nachschreiben wird, der Herrn Nicolai's
Prüfung dieser technologischen Nachricht in der Vorrede zum
11ten Band seiner Reisebeschreibung (S. LXXXIII. u. f.)
gelesen hat. — Daß zu Würzburg eine Porzellanfabrik wä-
re, haben wir sonst nirgends, als hier S. 100. gefunden;
dafür könnten wir, wenn es nicht sonst schon bekannt genug
wäre, mehrere, die der Verf. nicht zu kennen scheint, nen-
nen. — Ammegau, (S. 101.) wo, wie zu Nürnberg,
üb-

hölzerne Spielsachen gemacht werden sollen, ist Recensenten unbekannt.

Mit Recht wird S. 139. u. f. das leidenschaftliche, vielen höchst schädliche Tabacksrauchen gerügt. Deutschland sey, im Durchschnitte genommen, dasjenige Land, wo man am stärksten raucht; daher komme es wahrscheinlich, daß die Deutschen unter allen europäischen Nationen in Gesellschaften am wenigsten sprechen. Er kenne nichts traurigeres auf der Welt, als ein Zimmer, wo 7 oder 8 Deutsche den langen Winterabend mit Rauchen zu bringen, ꝛc. Der Notenmacher setzt noch hinzu, daß Schulknaben es für einen Zuwachs ihres gelehrten und männlichen Ansehens halten, wenn sie eine Tabackspfeife im Munde führen können, und daß dieß eine höchst schädliche Gewohnheit sey. Ganz natürlich! Das Wachsthum wird dadurch gehindert, und der Körper geschwächt. Daher sollten billig die Obrigkeiten dem Mißbrauche entgegen arbeiten, wenn Eltern hierin zu leichtsinnig sind. Der Verf. sucht den Grund dieser tollen Leidenschaft zu erklären; was man bey ihm selbst nachlesen mag.

Mit Recht behauptet ferner der Verf. S. 218. daß, wenn man in einem Lande mit Nutzen reisen wolle, man die Sprache desselben nicht allein verstehen, sondern auch reden lernen müsse, und daß es mit dem Bischen Französischen, das man allenfalls spreche, und womit man sich allenthalben durchzuhelfen getraue, allein nicht gethan sey. Er bemerkt bey dieser Gelegenheit, daß es nicht immer Ungezogenheit der Deutschen sey, wenn sie einen Ausländer ihre Sprache radbrechen hören, und darüber lachen; es geschehe dieß mit Unterschied; z. B. in dem Munde eines Franzosen laute dieses Radbrechen possirlicher, als in dem Munde eines Russen oder Polen. Es scheine also, daß die Sprachen nur, je nachdem die Ausländer, die sie übel sprechen, von dieser oder jener Nation sind, auf die Einwohner des Landes verschiedene Eindrücke machen können.

Wenn der Verf. S. 261. verlangt, man solle ihm doch einmal einen Kaiser nennen, der das in Deutschland gewesen sey, was Heinrich der 4te für Frankreich war: so ist wohl die Verschiedenheit der Verfassung beyder Staaten Schuld daran, daß man keinen Kaiser dieses Schlages nennen kann. Unser Feudalsystem hindert jeden, wenn er auch die besten

Gesinnungen heget, allen Deutschen das zu werden, was der 4te Heinrich seinen Franzosen wurde. Denn sonst würde z. B. wohl Maximilian der 2te sich mit diesem Heinrich messen können. Und wie viele solche Könige hatte denn Frankreich?

S. 274. wird bemerkt, es sey eine, zumal bey deutschen Schriftstellern, sehr gangbare Redensart, wenn sie von ihrem Vaterlande sprechen, zu sagen: unser deutsches Vaterland, da es doch in dem Munde eines Franzosen oder Türken sonderbar lauten würde, wenn er sagte: mein französisches oder mein türkisches Vaterland. Der Verf. sucht dieß aus einem gewissen Nationalstolz zu erklären; der Deutsche könne damit keine andere Absicht haben, als ein berühmtes Vaterland andeuten zu wollen, ein Vaterland, das Lobeserhebungen verdiene. Dem Rec. hingegen ist wahrscheinlicher, daß dieß auch von unsrer Staatsverfassung herrühre. Zu Folge derselben ist unser Vaterland sehr mannichfach, oder wir haben in Deutschland, wenn man sich so ausdrücken darf, mehrere Vaterlande, ein brandenburgisches, ein sächsisches, ein österreichisches, ein bayrisches, u. s. w. Will also ein Deutscher von dem allgemeinen Vaterlande sprechen: so muß er sagen: unser deutsches Vaterland, oder, an das deutsche Publikum, oder, an meine deutschen Landsleute, im Gegensatz der österreichischen oder der brandenburgischen Landsleute.

Ganz richtig wird S. 294. gegen den Herrn von Archenholz behauptet, daß Italien mit Deutschland keinesweges einerley politische Verfassung gemein habe, weil Italien zwar, wie Deutschland, aus mehrern großen und kleinen Staaten bestehe; die aber nicht so, wie die Deutschen, durch ein gemeinschaftliches Band zusammen gehalten werden. Vielleicht ist dieß auch Ursache, warum der Italiener nicht sagt: mein italienisches Vaterland. Oder, sollte dieß der Erklärung, die Rec. so eben vom deutschen Vaterlande gab, wohl gar entgegen stehen? Andere mögen entscheiden.

Aus S. 281. u. f. sollte man fast schließen, der Verf. sey würklich ein Franzose, weil er sich der vom jetzigen Landgrafen von Hessen-Cassel vertriebenen Franzosen, die sein Vater in Dienste genommen hatte, so sehr annimmt, und sich ärgert, daß die Deutschen sich darüber gefreut haben. Kann

man

man aber wohl dieß ihnen verdenken, wenn sie, die eben dieß leisten könnten, durch Ausländer hintangesetzt werden, die ihnen das Brod vor dem Maule wegschnappen? Kann man es wohl dem Landgrafen, als einem weisen Staatsökonomen verdenken, wenn er diese, seinen Finanzen lästigen Ausländer entfernte? Wie würden die Franzosen gelärmt haben, wenn ihre Ludwige die besten Hofbedienungen, ihr Theater, ihre Kapelle, &c. mit Deutschen besetzt hätten!

Bey den Deutschen sind die Wörter ausarten und französiren keinesweges Synonyme; wenigstens nicht immer. Französiren heißt vielmehr gewöhnlich so viel, als die Franzosen in ihren Moden und in ihrer Sprache nachäffen. Deutsche, die dieß thun, sind freylich keine ächte, sondern ausgeartete Deutsche. Man kann deswegen aber doch nicht sagen, daß beyde Wörter gleichbedeutend seyen. Allerdings französirte der vorige König von Preussen, den der Autor anführt, in so fern er seine Muttersprache verachtete, sich der französischen bediente, französische Gelehrte begünstigte, und deutsche darüber hintansetzte.

Ueber Lavaters Physiognomik ergeht S. 312. u. f. ein strenges Urtheil. — Zu dem, was S. 315. u. f. über fette und magere Leute, über die gewöhnliche Geistesstärke und Gutmüthigkeit der ersten, und über die gewöhnliche Geistesstärke und Bösartigkeit der letzten gesagt wird, kann Junkers Abhandlung, im 16ten Stück des Meuselschen Museums für Künstler und Kunstliebhaber, als Kommentar dienen. — Ueber Titel- und Adelsucht der Deutschen urtheilt der Verf. S. 321. u. f. sehr gesund. Bekanntlich ist diese Krankheit durch die französische Revolution ziemlich geschwächt worden.

Genug, um auf dieses Buch aufmerksam zu machen! Da es ganz von Deutschland handelt: so hoffen wir, man werde diese Anzeige in einer deutschen Bibliothek nicht zu umständlich finden.

Or.

Vermischte Schriften.

Oekonomisch-technologische Encyklopädie, oder allgemeines System der Staats- Stadt- Haus- und Landwirthschaft und der Kunst-Geschichte, in alphabetischer Ordnung (;) von D. Johann Georg Krünitz. (Einer Menge gelehrter Gesellschaften gewesenem Mitglied und Correspondent) Neun und sechzigster bis zwey und siebzigster Theil, von Ladesma bis Leibes-Umfang. M. v. K. Berlin, bey Pauli. 1796—97. gr. 8.

Der 69te Theil geht von Ladesma bis Lehnsten, S. 1—894. nebst 3 Oktavkupf., welche die Lehns-Empfangs-Ceremonie erklären. Die vorzüglichsten Abhandlungen dieses Bandes, führen die Ueberschrift: Legiren, d. i. die Mischung oder Versetzung der Metalle, S. 8—41. (voll der wichtigsten Bemerkungen, die mit würklicher Auswahl zusammengetragen und richtig geordnet worden. Der verstorbene Verf. hat hiebey besonders deutsche Metallurgen gebraucht, wovon die Menge Citate und Auszüge aus den besten kernhaftesten Werken Zeuge ist. Der größte, den übrigen Theil dieses Buchs füllende Artikel, ist die Rubrik: Lehen, mit allen ihren Haupt- und Nebenzweigen, die sich von S. 54 bis 894 erstrecken. Ein Beweis, wie sehr man dieß kostspielige Werk, bisweilen ganz unnöthiger Weise vergrößert, und dennoch Hauptsachen nicht selten, wo nicht gänzlich übergeht, doch sie nur alsdann im Vorbeygehn berührt, ist die würklich überflüssige, S. 800 bis 894. wörtlich abgedruckte Vorschrift des Preuß. allgem. Landrechts 1ter Th. XVIII. Tit. 1ter Abschn. (S. 739—829. §. 13—679. Im Krünitz a. a. O. steht unrichtig, welches offenbar ein Druckfehler ist: S. 379 fg.)

70ter Theil von Lehm bis Leibregiment; mit 21 Kupfertafeln auf 4½ Bogen, nebst dem Bildnisse des Markgrafen Carl Friedrich von Baden. S. 1—716.

Für ein mäßiges Buch von 288 Seiten, wird hier der ökonomischen Abhandlung: Lehm, der 3te Theil dieses Bandes

des gewidmet. S. 307 — 313. ein guter historisch kameralistischer Aufsatz, über den Flecken Lehnin bey Potsdam. Was uns aber wieder auffallend war, ist der Artikel: Lehrgedicht S. 324 — 41. (Wozu doch das hier vorkommende Verzeichniß alter und neuer Gedichte der Art in einem Werke, das ganz bestimmt, weit andern Gegenständen gewidmet ist! Daß doch so wenige Schriftsteller in unsern Tagen, dem anfänglich gefaßten Plane treu bleiben, nicht selten abweichen und den Standpunkt vergessen, von dem sie ausgiengen! Wenn der künftige Redacteur dieser, übrigens sehr lehrreichen Encyklopädie, auf dem, seit kurzen Jahren zu erweitern angefangenen Wege fortfährt: so kann er noch eine Menge wissenschaftlicher Branchen zu denen auf dem Titel vermerken.) S. 341 — 44. Lehrgeld; S. 345 — 63. Lehrjahr. (Auf den Grund des allgem. Preuß. Landrechts; 2ter Theil 1r Band VIII. Tit. §. 290 fg. ausgeführt.) — Aber, möchten wir fragen: gehört denn auch die Lehre der christlichen Priester in Frankreich und Italien S. 372 — 398. in eine ökonomisch-technologische Encyklopädie? Lehren und Lehrer S. 399 — 441. — Lehrling S. 411 — 432. (Ein gemeinnütziger Aufsatz, mit Rücksicht auf das Preuß. Landrecht, 2ter Theil 1ter Band VIII. Tit. §. 278 — 320 fg.) S. 434 — 46. Leib und S. 449 — 681. Leibeigenschaft, der beste aller Artikel dieses Bandes, der, da er mit der Literatur bis 1796. fortrückt, ganz besonders abgedruckt zu werden verdiente. Rec. hat an einem andern Orte über diesen Gegenstand seine Gedanken mitgetheilt, (s. Staatswiss. und jurist. Litt. J. 1795; 3ter Band S. 321 335.) auf die wir uns hier der Kürze wegen beziehen. Zu S. 591 fg. gehört das Dedications-Kupfer, wie gleich Eingangs vermeldet worden. S. 682 — 711. Leib-Gedinge; alles Uebrige sind Bezug nehmende Rubriken.

71ter Theil. Von Leib-Rente bis Leibesfrey. Nebst 11 Kupf. auf 3 Bogen. S. 1 — 754.

Das wichtigste in diesem Bande, wodurch ein wesentlicher Theil des Zwecks dieser Encyklopädie, in Absicht der Staatswirthschaft befördert wird, ist die vortreffliche, eines eigenen Buches würdige Abhandlung (S. 1 — 426.) über Leib-Renten, Jahr-Renten und Tontinen. Nur Schade, daß sie keines Auszugs fähig, noch weniger hier der

Ort

Ort ist; das wichtigste aus derselben anzuführen, oder die Literatur dieses Gegenstandes, die sich um bis 1788. erstreckt, bis auf die gegenwärtige Zeit zu ergänzen. Die wichtigsten Werke sind zwar dabey gebraucht, und sowohl aller Orten citirt, als vorzüglich S. 425. fg. chronologisch verzeichnet. Jedoch vermissen wir folgende Schriftsteller, die sich bekanntlich um diesen Gegenstand vorzüglich verdient gemacht haben: Jac. Bernoulli, Petty, King, de Bicquilley, Rüdiger, Thom. Short, Smart, Hagdson, Hanow; gelegentlich auch Fuß, Titius, Obereit, Mathias von Drateln, Kästner, u. a. In Berghaus Encykl. der Handl. Wiss. 1ter Band S. 31 — 36, und 2ter Band S. 54 — 57. auch S. 335 fg. ist beyläufig auch etwas brauchbares darüber gesagt. Der Art. Leibzucht S. 439 — 85. ist fast ganz aus dem Hannöv. Magaz. v. J. 1776. 95 — 97 Stück abgedruckt. Die folgenden 3 Abhandlungen: z. B. Leibesabhärtung S. 485 — 98; Leibesbewegung der Menschen und Thiere, S. 498 — 656; und Leibesfarbe S. 657 — 754. gehören wieder gar nicht hieher, so sehr sie sich auch durch ihre gründliche Gelehrsamkeit empfehlen.

72ter Theil; von Leibesfrucht bis Leibesumfang. Nebst 32 Kupfern. auf 74 Bogen; Text: S. 1 — 994.

Sind zwar auch hier der Abhandlungen wenige, und ist man, dieses dickleibigen Bandes ungeachtet, im Alphabet, so gar im Buchstaben L. noch wenig fortgerückt: so sind dagegen die Abhandlungen desto reichhaltiger und nützlicher, wenn sie auch geradezu hier nicht am rechten Orte stehen. Da es nun aber doch einmal so Sitte ist, selbst physiologische Gegenstände, hier zur allgemeinen Wirthschaftslehre zu ziehen: so müssen sie aufgenommen, folglich ihr Inhalt und Zweck, von uns kürzlich erwähnt werden.

S. 1 — 74. Leibesfrucht. (Alte und neue Schriftsteller von anerkanntem Werthe, sind die Führer des Verf., der diesen Gegenstand in allerley Rücksicht mit bekannter Präcision aus einander setzt.) S. 75 — 177. Leibes-Größe, Höhe oder Länge, Breite, Maaß, Proportion, Summe. (Eine wichtige Abhandlung, voll gelehrter, scharfsinniger Bemerkungen; doch wie uns nicht immer nach den be-

sten

ten Hülfsmitteln bearbeitet. Letzteres wollen wir durch ein Beyspiel rechtfertigen: S. 117 fg. hat der Verfasser, nach Schmid's bibl. Mathematik, das Gewicht der Rüstung Goliaths berechnet, ohne auf die verschiedenen Angaben des hebräischen Sekelgewichts Rücksicht zu nehmen. Josephus Angabe: daß der gemeine Sekel 4 attischen Mittel-Drachmen gleich gewesen sey, (s. Antiq. Iud. l. III. c. 9. p. 88. B. ed. Gen. 1634. fol.) widerspricht der Behauptung des Schmid, die Hr. nachschreibt. Denn da die attische Mittel-Drachme, nach Große metrolog. Taf. S. 182. (Braunschweig 1792. gr. 8.) 1 Quent. 10 Holl. As Kölln. Gewicht enthielt: so kommt gegen die Schmidsche Berechnung, ein ganz andres Resultat heraus. Conf. *Eisenschmidt* de mens. et pond. Sect. I. c. 4.; und *Reland* de nummis Samaritanis, p. 888. — Ueberhaupt ist in diesem ausführlichen Artikel viele ausgebreitete Gelehrsamkeit; aber gegen das Ende desselben, mancher abscheulicher, vom Verf. sehr getadelter, Unsinn Rabbinischer Legenden zu lesen.) S. 182 — 239. „Leibes-Schönheit und Häßlichkeit. (In historischem Betrachte merkwürdig.) Die Aufsätze: S. 239 — 52. Leibes-Schwere oder Gewicht; — S. 252 — 349. Leibesstärke; und S. 349 — 440. Leibes-Stellung, Leibes-Lage, Leibes-Positur, sind lehrreich und verdienen gelesen zu werden. Am wichtigsten unter allen Abhandlungen, ist die Ueberschrift: Leibes-Uebungen, S. 441 — 988, der S. 988 — 994. ein ziemlich vollständiges Verzeichniß der besten und neuesten Schriften in diesem Fache, beygefügt worden. Prof. Vieth's Bildniß, ist daher, dieses erheblichen Gegenstandes wegen, zum Titelkupfer gewählt. Die meisten der hier vorkommenden Kupfer, gehören zu diesem, und dem nächst vorhergehenden Aufsatze, den Text zu erklären; nur Schade, daß sie das Schicksal aller, zu diesem Werke gehörender Platten haben.

So nach haben wir 72 Bände (in der alten und neuen allgem. deutsch. Bibl.) von einem Werke angezeigt, das, wegen der kurzen Periode, worin es, durch die vorzüglichen Bemühungen eines thätigen und gelehrten Mannes entstand, in seiner Art das Einzigste aller schreibenden Völker ist. Bey dem nun einmal erweiterten Plane wird, wenn es einen geschickten und fleißigen Redacteur findet, noch mehr als ein Menschenalter erfodert, ehe es das Alphabet liefert.

fert. Aber wer steht alsdann der Nachkommenschaft für die willkührliche Vervielfältigung der Bände, die sich wenigstens auf 200 belaufen dürften! Gewiß keine Kleinigkeit für den künftigen Privatabnehmer der jetzigen Generation, der doch nie den gewünschten Gebrauch vom unvollendeten Ganzen machen kann!!

Mo.

Kostbarkeiten zur angenehmen Unterhaltung, gesammelt an Pregollens Ufern aus der deutschen Literatur. Königsberg, bey Fasch. 1797. 1 Alph. 8. 1 Rk.

Unter diesem etwas gezierten Titel erhält das Publikum eine Sammlung der Aufbehaltung merkwürdiger Erzählungen und Gedichte, aus deutschen Journalen, die sich an der Spree oder Pleiße eben so gut liefern ließen, als an der Pregel. Ob die Verleger der Journale, aus denen er seine Sammlung schöpfte, die zur Entschuldigung seines Unternehmens in der Vorrede artig genug vorgetragenen Gründe gültig finden werden, lassen wir dahin gestellt seyn; und begnügen uns, den Leser mit dem Inhalte bekannt zu machen. Er besteht aus folgenden VII. Nummern: I. Menzikofs Verweisung nach Siberien. (Denkwürdigk. aufgez. z. Beförd. d. Edlen und Schönen) II. Ivar und Mathilde, eine Romanze vom Hrn. Kreissteuereinnehmer Weisse. (Leipziger Monatschrift für Damen) III. Auch ein Gemälde; aber nicht häuslicher Glückseligkeit. (Neue deutsche Monatsschrift) IV. Eulalia Meinau; eine Erzählung vom Hrn. Prof. Rahbeck. (Deutsches Magazin) V. Der Wilddieb. (Berl. Archiv d. Zeit) VI. Ethelinde und Selmar. Eine Ballade vom Hrn. Kreissteuereinnehmer Weisse. (Leipz. Monatsschrift für Damen) VII. Der Leukadische Felsen; vom Verf. des Rud. v. Werdenberg, und der Clara Duplessis. (Flora für Deutschlands Töchter) — Findet der Herausg., der, wie man sieht, wenigstens seine Quellen aufrichtig angiebt, und nicht blind zugreift, Beyfall: so will er seine Unterhaltung fortsetzen.

Ik.

Neue Allgemeine
Deutsche Bibliothek.

Drey und dreyßigsten Bandes Zweytes Stück
Achtes Heft.
Intelligenzblatt, No. 42. 1797.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

Der Freystaat von Nordamerica in seinem neuesten Zustande; von D. v. Bülow. Berlin, bey Unger. 1797. Erster Theil. 1ster und 2ter Theil 2 Mk.

Als dieses Buch herauskam, ließ der Hr. Prof. Ebeling davon eine Anzeige und Beurtheilung in den Beyträgen von gelehrten Sachen zu den neuen Hamburger Zeitungen bekannt machen. Die unhöflichen und beleidigenden Ausdrücke, deren sich der Verf. gegen diejenigen bedient, welche nicht eben so von Nordamerica denken, als er selbst, nöthigten Hrn. Ebeling, der manches von dem, was Hr. v. B. in den Briefen über America in der Minerva sagt, bescheiden getadelt hatte, sich sogleich mit diesem Buche zu beschäfftigen, um dem Publikum darzuthun, daß man deswegen nicht den Namen eines Americomanen und eines Blockheads verdient, wenn man vieles von America besser weiß, als Hr. v. B., und manches von einer andern Seite ansieht, als er. Rec. stimmt in den mehresten Urtheilen mit Hrn. Ebeling überein, und er wird also hier verschiedenes wiederholen müssen, was dieser Gelehrte in der gedachten Anzeige anführt, welches die Ursache ist, warum er derselben hier so ausführlich erwähnt.

Der Hr. v. B. war zweymal in America; 10 Monate in den J. 1791 und 92, und 11 Monate in den J. 1795 und 96. Man muß gestehen, daß diese Zeit nicht zu kurz ist, gute Bemerkungen zu sammeln. Er sagt zwar nirgend, in welchen Provinzen er sich vornehmlich aufgehalten habe; aber es scheinen allein die mittlern zu seyn. Sein Werk ist keine Reisebeschreibung, sondern eine Untersuchung der einzelnen Theile der Verfassung und des Zustandes der Nordamericaner, die er, als er sie 1792 verließ, zwar für keine heroische Republicaner, wohl aber für ein gutmüthiges, schuldloses Volk hielt. Er verlor aber diesen Begriff bey seinem zweyten Aufenthalte daselbst. Die vorher schon vorhandene, aber nur nicht so in Bewegung gesetzte moralische Verderbtheit, war in den drey Jahren Abwesenheit, so in Handlungen ausgebrochen, daß der Verf. sich jetzt genöthiget sieht, die nordamericanischen Republiken als einen durchaus verderbten Körper zu beschreiben, der in keinem einzigen Theile Lob verdient, und dem nicht anders als durch eine totale Revolution geholfen werden kann. Der Keim dieser Verderbtheit liegt schon in der Abstammung der Americaner; der Handlungsgeist, der überall herrscht, verhindert alle Besserung, und ihre Religionssysteme selbst tragen dazu bey, sie zu den lasterhaftesten Menschen zu machen. Ihre Geschichte beweiset diese Abwesenheit alles desjenigen, was dem Menschen einen moralischen Werth giebt, hinlänglich. Es ist daher kein Wunder, daß ihre Regierungsform unzweckmäßig und fehlerhaft, ihre Staatsmacht äußerst gering, ihr Reichthum eingebildet, ihre Gesetze unzulänglich, ihre Magistratspersonen eine schändliche Rotte von Menschen sind. Wer nicht findet, daß der Verf. dieses alles ohne Widerspruch erwiesen habe, ist ein Americomane, ein Blockhead, und ein läppischer Knabe, dem weiter nicht zu helfen steht. Dieses letzte wird in einem Anhange dargethan, in welchem der Hr. v. B. S. 306. auch meint, es würde ein artiger Einfall seyn, wenn ihn seine Gegner für einen literarischen Bayard, für einen Ritter sans peur et sans reproche erklärten, wie er denn das auch würklich sey. Wir fürchten aber, weder Freund noch Feind, wird außer ihm auf diese Vergleichung kommen. Zu Bayards Tugenden, die ihn zum Chevalier sans reproche machten, gehörte auch Höflichkeit; unser Verf. verweiset aber auf derselben Seite diejenigen, welchen der zweyte, philosophische, Abschnitt seines Buches langweilig oder nicht zur Sache gehörig

ver-

vorkommt, zu der Lesung des Eulenspiegels und des galanten Schinders. Wir wissen diesem unartigen und groben Ausbruche des Stolzes dieses Schriftstellers kein ähnliches Beyspiel hinzuzufügen, und erinnern uns nicht, daß jemand vor ihm seinen Lesern gesagt hätte: „Wenn euch mein eingeschobenes philosophisches Raisonnement langweilig und nicht zur Sache gehörig vorkömmt: so seyd ihr solche einfältige Tröpfe, daß ihr nur die schöne Melusine, den Eulenspiegel, und den galanten Schinder lesen müßt!" Dieses ist der Inhalt des Buchs im Ganzen; wir wollen jetzt seine einzelnen Abschnitte genauer durchgehen.

Hr. v. B. erklärt alle Reisebeschreibungen, die wir bisher von Nordamerica haben, für unzulänglich, aus denselben eine gehörige Kenntniß des wahren Zustandes von Nordamerica, und eine richtige Belehrung über den Charakter seiner Einwohner zu erhalten. Er hat daher bessere Quellen aufgesucht, und nennt als solche mit Recht: die Geschichte, die politische Verfassung, die Gesetze, allgemeine Sitten, Gebräuche, und herrschende Meinungen, die öffentlichen Vergnügungen, Tribunalvorfälle, und charakteristische Anekdoten. Noch hat die Abstammung eines Volks, oder die Beschaffenheit seiner Väter, und die Religion, großen Einfluß auf seinen Charakter. Ausgelassen sind zwar hier, aber nicht in der Untersuchung selbst, die Hauptbeschäfftigungen eines Volks, durch welche sein Charakter am mehresten gebildet wird. Der Verf. macht mit der Abstammung den Anfang in der 2ten Abtheil. mit der Ueberschrift: Wichtigkeit der Abstammung *a priori* erwiesen. Man findet hier: die Frage, ob die Seele materiell oder unmateriell sey, auf fünf Seiten nun völlig aufs Reine gebracht, und das letzte erwiesen; eine lange Stelle aus Cicero's Buch: de natura Deorum, übersetzt, thut dar, daß dieser Gelehrte noch nicht so weit in seinen philosophischen Kenntnissen fortgerückt war, als der Hr. v. B. Denn sie schließt mit dem Bekenntniß, daß niemand bisher über diese Materie etwas Wahres habe sagen können. Hierauf folgt ein Beweis, daß die Auferstehung des Leibes eine Grille sey; eine äußerst unterhaltende Persiflage der Deisten, die glauben, daß die Seele nach dem Tode Reisen durch das Weltgebäude anstelle, wobey diese Deisten dem Verf. auf tausend nicht eins werden antworten können; eine, alle andre Hypothesen gewiß völlig verdrängende Hypothese, vermöge der

die Seele ein in vollkommen menschlicher Gestalt daseyender Geist ist, welcher innerer Mensch in dem äußern oder dem Körper wohnt, und eine solche Velocität hat, daß für ihn kein Raum vorhanden, daß er ein Raum ohne Raum ist; eine Versicherung, daß die Gemüther der Kinder den Gemüthern der Aeltern, besonders des Vaters, ähnlich sind; da nach der angemessensten Theorie der Zeugung in dem Saamen des Vaters die Seele enthalten ist, die in der Mutter sich mit einem ihr ähnlichen Körper bekleidet; eine neue Erklärung der Erbsünde, welche Erbsünde nicht allein der durch Philosophie erklärten Vernunft völlig angemessen ist, sondern auch nothwendig angenommen werden muß; einige kurze Bemerkungen über den Ahnenstolz, von denen wir nicht recht sagen können, ob in denselben bewiesen wird, daß der Ahnenstolz nicht zur Erbsünde gehöre, oder daß die Erbsünde dadurch nicht widerlegt werde; und endlich eine altneue Theorie über die Wiedergeburt und Versuchung zur Sünde, wobey der Sieg nicht anders als durch den Einfluß der Gottheit erhalten werden kann. Aus allem diesem folgert nun der Verf. S. 27, daß, so wie man bey einem Menschen, dessen Vater bekannt ist, (als ein böser Mann vermuthlich) fragen müsse: ist er regenerirt? man auch bey einer Nation, nachdem man ihre Väter hat kennen lernen, untersuchen müsse: ob sie wiedergeboren sey. Wir haben diesen Abschnitt deswegen so ausführlich ausgezogen, damit die Leser sehen, was sie alles „als zur Sache gehörig" annehmen müssen, wenn sie nicht des Verfs. oben angeführte Höflichkeiten auch auf sich ziehen wollen. 3ter und 4ter Abschnitt: Abstammung der Americaner. Der Verf. geht überall nicht tief in die Geschichte, welches die Folge hat, daß seine Urtheile auch da, wo er mit Beschränkung Recht haben würde, zu allgemein, seicht und ungerecht werden. Wer wird einen Schriftsteller für unpartheyisch halten, der sich so ankündigt, als der Verf. S. 29. Wie will er beweisen, daß Eigennutz aus den religiösen Grundsätzen der Presbyterianer folge? Es ist keinesweges ein allgemeiner Satz, daß sich keine achtungswerthe Progenitur von einem Spitzbuben und von einer Hure erwarten lasse. Die Erfahrung lehrt häufig das Gegentheil, und wenn man des Verf. Meinung beytritt, daß der Sohn dem Vater auch an der Seele gleichen müsse: so läßt es sich a priori erweisen. Denn gewöhnlich sind diese Bösewichter Leute von großem Verstande, ungemeiner Gewandtheit und kühnem Unterneh-

mungs-

[illegible]. Wenn diese Energie der Seele auf ihre Kinder [illegible]eht, und diese nun sich in Stellungen befinden, wo sie [illegible] auf ganz andere Zwecke richten können, und richten [illegible]n, wie das bey dem Sohne, als Bewohner von Nord-[illegible]rica, in Vergleich des Vaters, als Bewohner von Lon-[illegible] der Fall ist: so wird der Sohn, eben durch die von seinem [illegible]er ihm mitgetheilten Eigenschaften, ein sehr achtungswer-[illegible] Mann werden können. Was der Verf. von dem bösen [illegible]rakter der gemeinen Irrländer sagt, stimmt mit dem all-[illegible]einen Zeugniß der Schriftsteller überein. Eben so mag [illegible] zum Theil wahr seyn, was er von den eingewanderten [illegible]tschen sagt; im Ganzen ist es aber ein Grundfehler, daß [illegible] von einem Volke, das fast überall noch im Werden ist, [illegible]rakter, Cultur und Verfeinerung der Sitten erwartet, [illegible] es ist seine Schuld, wenn ihn plumpes Betragen und [illegible]schickliches Aeußeres auch bey einem wohlhabenden deutschen [illegible]ren befremdet. 5ter Abschnitt: Die Lage der america-[illegible]en Provinzen, und die Beschaffenheit des Bodens erzeug-[illegible] bey ihnen den Handlungsgeist. Dieser Abschnitt enthält [illegible] wahre und feine Bemerkungen, und Rec. stimmt in den [illegible]resten mit dem Verf. überein. Allein er dringt nicht tief [illegible]ung in diese Materie, welches geschehen seyn würde, wenn [illegible] die frühere Geschichte der Colonien genauer studirt hätte. [illegible]roductenhandel findet man bey allen Nationen früher, als [illegible]erbau, und besonders als Manufacturen, welche letztere [illegible]r bey einem zahlreichen, nahe beysammenwohnenden und [illegible]errichteten Volke angetroffen werden. Diese Eigenschaf-[illegible]n fehlten den Americanern bisher noch größtentheils; hiezu [illegible]men noch Maaßregeln mehrerer Art von Seiten des Mut-[illegible]erlandes, durch welche die Americaner verhindert wurden, [illegible]andwerker und Manufacturisten zu werden. 6 — 12ter [illegible]bschnitt: Charakterisirende historische Skizze, bis zum Frie-[illegible]en mit England. Es ist unbegreiflich, wie der Verf. vorher den Charakter einer Nation aus ihrer Abstammung hat herlei-[illegible]ten wollen, und hier behauptet, die erste und frühere Ge-[illegible]schichte dieser Colonien sey nicht nothwendig. Wenn er nicht will, daß man ihm das, was er vorher gesagt hat, aufs Wort glauben soll: so war diese frühere Geschichte gerade noth-wendig. Freylich war dieses ein schwereres Geschäffte, als wenn der Verf. den Soules, und Washington's Briefe vor sich legte, und aus denselben ein höchst oberflächliches Raison-nement über die americanische Revolution hinschrieb, von wel-

chem man, ohne der Gerechtigkeit nahe zu treten, sagen kann, daß das, was darin wahr ist, in zehn Büchern besser steht, und das neu seyn sollende, entweder gerade zu irrig, oder falsch gefolgert sey. Gleich Anfangs S. 41. ist der Plan, den er dem englischen Ministerium zuschreibt, weder glaublich, noch erweislich. Daß dasselbe das unterjochte America würde gebraucht haben, England gleichfalls seiner Freyheit zu berauben, ist auch unsere Meinung; daß es aber damals schon den Plan entworfen haben sollte, England durch America seiner Freyheit zu berauben, ist keineswegs wahrscheinlich. Die seitdem verflossenen zwanzig Jahre haben in England eine große Veränderung hervorgebracht, und Glorth konnte nicht auf den Gedanken kommen, das zu wagen, was man Pitt erlaubt hat. Die Gränzen einer Anzeige erlauben uns nicht, dem Verf. Schritt vor Schritt in seiner Erzählung nachzufolgen. Sie ist auf jeder Seite fehlerhaft, welches derjenige leicht zugestehen wird, der die Geschichte dieses Kriegs von Gordon, Ramsay, Stedman u. a. gelesen hat. Wenn der Verf. auch die ersten beyden als partheyisch verwirft: so wird er doch gegen Stedman's Glaubwürdigkeit aus diesem Grunde keinen Einwurf machen können. Aus demselben wird er lernen, daß die Americaner die Engländer zwangen, Boston zu verlassen; daß die americanischen Truppen gar bald einen militärischen Charakter erhielten; daß sie Mühseeligkeiten und Strapazen ertrugen, die sich die englische Armee nicht zur Hälfte würde haben gefallen lassen; daß sie bey vielen Gelegenheiten sehr brav thaten, wenn auch gleich die Uebermacht der Engländer an Köpfen, kriegerischen Hülfsmitteln, und Kenntnissen, ihnen fast immer den Sieg raubte; daß freylich niederträchtige Menschen in großer Anzahl Beweise ihres Eigennutzes und ihres gänzlichen Mangels an Patriotismus gaben, das ganze Volk aber sich durch die schreckliche Behandlung, und durch das grausame Verfahren der Engländer nicht abschrecken ließ, seinen Führern und der Sache des Vaterlandes getreu zu bleiben; daß, wenn großer Mangel an Disciplin unter den Truppen herrschte, dieses nicht zu verwundern war, bey Soldaten, die nicht nur schlecht bezahlt, sondern selbst nicht einmal gekleidet und ernährt wurden, bey denen man keine Strenge anwenden durfte, und von denen es abhieng, ob sie bey der Armee bleiben oder sie verlassen wollten; und daß endlich vieles von dem, was der Verf. dem ganzen Volke zuschreibt, allein eine Folge der Bewegungen und der Intriguen der

[...]ryäsisten war. Washington's ächte Briefe, (denn was Hr. v. B. aus den von Rivington erdichteten genommen hat, wird er jetzt wohl selbst für unerwiesen erkennen) sind selbst in Hinsicht der Vorstellung, die er von seiner Armee giebt, eine Quelle, die man mit Vorsicht gebrauchen muß; denn es ist begreiflich, daß der General die Unordnungen, die dabey herrschten, und die er nicht abstellen konnte, schmerzhafter fühlte, wie irgend ein anderer; daß er aber auch in diesen Gefühlen sie mit schwärzeren Farben schilderte, als sie es verdienten. So viel, was das Ganze der Erzählung des americanischen Kriegs betrifft. Einzelne falsche Sätze findet man sehr zahlreich. So behauptet er S. 53., es sey kein Vergehen gegen den Staat, daß der Gen. Lee gegen den General en Chef cabalirte. „Die sich anwerben ließen, sagt er S. 59., waren wohl meist Europäer, und vielleicht würde man bey einer Untersuchung finden, daß die Truppen, die bey Trenton fochten, Europäer waren;“ und nun folgt unmittelbar aus diesem wohl und vielleicht der Schluß: „Hier ist also eine Nation, deren Freyheit durch Ausländer erfochten wurde!“ Der Verf. läßt Washington keinesweges Gerechtigkeit wiederfahren, und wenn er auch schon häufig mit Lobe von ihm spricht: so tadelt er ihn doch weit häufiger, und oft sehr unbillig. S. 64.: „Man kann also nicht eigentlich behaupten, daß G. Washingtons militärische Operationen America befreyeten, wenn man diejenigen in Verbindung mit der französischen Armee ausnimmt.“ Wir wollen zur Antwort hierauf den Verf. nicht einmal auf den Ueberfall bey Trenton, und auf die Beschäfftigung verweisen, die Washington dem G. Howe in Pensylvanien gab, damit Gates Bourgoynen schlagen konnte, sondern ihn, da er sich selbst als einen Kenner der Kriegskunst nennt, nur erinnern, daß man, ohne Schlachten und Belagerungen, doch große Beweise von Feldherrnkunst geben kann, und daß Washington die ganze Führung des Kriegs leitete, und dadurch zu seinem Zwecke gelangte. Uns dünkt, daß das, was er auf den folgenden Seiten sagt, ihn allein schon hätte bewegen sollen, die angeführte Stelle wegzustreichen. Von dem im Kriege creirten Papiergelde. Das Thema, welches der Verf. durch das ganze Buch hindurch führt, ist: „die Americaner sind ein bis zur Niederträchtigkeit und Gewissenlosigkeit eigennütziges Volk, und ihr einziger Zweck bey ihren Handlungen ist Gewinn.“ Daß bey einem seine vornehmste Beschäfftigung in

 dem

dem Handel findenden Volke, ein beträchtlicher Theil so denke, ist leicht zu glauben, und, daß sich diese Denkart besonders im Kriege geäußert habe, wo so viele Gelegenheit da ist, zu übervortheilen, gar nicht zu verwundern. Wenn der Vf. die innere Geschichte des Commissariatswesens bey einem jeden Volke und in jedem Kriege nachlieset: so wird er immer dieselben Beweise davon finden. Bey den Americanern kam dazu, daß sie kein baares Geld hatten, und daß diejenigen, die Kenntniß von Geldnegoce hatten, wohl einsehen mußten, welches Schicksal das americanische Papiergeld haben würde, und sich daher, waren sie rechtschaffene Leute, nur so weit mit dem Lieferungsgeschäffte abgaben, als geschehen konnte, ohne sich völlig zu Grunde zu richten. Die Republik fiel also in die Hände solcher Leute, die sich vornahmen, ihre Lieferungen, und die dafür gemachten Preise, so einzurichten, daß sie gewönnen, es möchte mit dem Papiergelde gehen wie es wolle. Allerdings trug dieses bey, die Masse des Papiergeldes außerordentlich zu vervielfältigen; allein die einzige, oder die Hauptursache davon war es nicht. Die Americaner würden immer genöthigt gewesen seyn, dieses Papier so zu vermehren, daß das entstanden wäre, was entstanden ist. Der Verf. kennt die Natur des Geldhandels nicht, wenn er S. 82. fordert, die Einwohner hätten sich verbindlich machen sollen, das Papiergeld immer in seinem ursprünglichen, dem Silber gleichem Werthe, zu erhalten; und besonders, wenn er hinzufügt, die Americaner würden alsdann nicht mit einer so großen Nationalschuld belastet seyn. Der Fall ist gerade umgekehrt. S. 84. glaubt der Verf., die Americaner hätten bey mehrerer Anstrengung nicht nur Canada und Neuschottland erobern, und also die Engländer aus ganz America vertreiben; sondern auch Louisiana und die beyden Florida erwerben können. Was das erste betrifft: so ist es gleichwohl wahrscheinlich, daß die Engländer alles gegen alles gesetzt haben würden, ehe sie ihre americanischen Besitzungen ganz aufgegeben hätten, und in diesem verzweiflungsvollen Falle blieben ihnen immer noch Hülfsmittel genug übrig. Was aber Louisiana und Florida anbelangt: so wäre es das erstemal, daß eine mindere Macht zwey größere Bundesgenossen genöthigt hätte, ihr so große Länder abzutreten, wobey noch Florida Spanien, Cuba's wegen, so wichtig ist. Aber es ist warlich überflüßig, solche unreife Einfälle zu widerlegen. Für eben dergleichen muß jeder einsichtsvolle Leser die Untersuchung

chung der Frage erklären: ob Washington nach dem Frie-
en sich hätte der unumschränkten Macht auf eine Zeitlang
emeistern müssen. Die Antwort ist ganz kurz: Washington
ußte als ein rechtschaffener Staatsbürger den Befehlen des
ongresses gehorchen, und diesem die Verantwortung des
echts oder Unrechts derselben überlassen. Daß der Congreß
ndessen bessere Vorkehrungen in Hinsicht der Belohnung des
Soldaten hätte machen können, glauben wir gleichfalls.
3ter und 14ter Abschnitt: Ueber die Constitution vor und
ach 1787. Die americanischen gesetzgebenden Gewalten ver-
fuhren völlig fehlerhaft. Sie setzten besonders der Einfuhr
eine Schranken, und begünstigten dadurch den übermäßigen
uxus; die Frauenzimmer verkleideten die großen Summen,
welche die Engländer und Franzosen in America gebracht hat-
n, und es entstand ein allgemeiner Banquerout, welcher
ie neue Regierungsform von 1787 herbeyführte. Die Ur-
che dieser Staatsveränderung war der Luxus der Weiber,
elche Hr. v. B. überall und in allen Ländern in beßrer Ord-
ung zu halten räth. Daß die neue Constitution keine Zer-
ttung hervorgebracht hat, dankt man nur Washington's
berwiegendem Einfluß. Rec. ist des Verf. Meinung, daß
s besser gewesen seyn würde, die gesetzgebenden Gewalten
er Staaten aufzuheben, und dem Congresse allein alles zu
bertragen; aber er glaubt, daß die Ausführung dieses Plans
n America unmöglich gewesen wäre. Die Americaner sind
icht ein Volk, wie die Franzosen. Auch stimmen wir mit
emjenigen überein, was der Verf. von der fehlerhaften Ver-
heilung der Macht in den beyden Häusern des Congresses
agt. Daß der Senat aus den reichsten Bürgern (nicht
war gesetzmäßig, denn die Constitution bestimmt nichts dar-
ber) gewählt wird, finden wir keinesweges tadelhaft; und
n einem starken Handel treibenden Lande, ebenfalls nicht,
as nicht allein dabey auf unbeweglichen Reichthum gesehen
ird. Hr. v. B. sagt, die Länderspeculanten machten haupt-
ächlich diese Classe aus. Hr. Ebeling läugnet, daß jetzt im
Senat ein einziger bekannter Länderhändler sey. Wir
önnen darüber keinen Ausspruch thun. Bey der Wahl der
Deputirten versammeln sich nicht alle Einwohner; dieses ist
vegen der Entfernung der Wohnungen leicht zu glauben; aber
er Schluß, daß deswegen das Volk nicht frey sey, falsch.
Denn jeder kann erscheinen, wenn er will, und keiner giebt

seine Stimme gezwungen auf. Ebenfalls fehlerhaft dünkt uns dasjenige zu seyn, was über die Wahl eines Präsidenten gesagt wird. Uebertreibungen der Art, als S. 99.: „Wenn der Wille des Präsidenten allezeit befolgt wird: so ist dieses nur der Fall, so lange dieser Wille dem Egoismus der übrigen Machthaber, und eigentlich des ganzen Volks nicht entgegen wirket, welches geschehen würde, wenn er das allgemeine Beste zum Zwecke hätte. Hierüber verstehen die Americaner keinen Scherz, und der Widerstand würde unüberwindlich seyn," rauben einem Schriftsteller das Zutrauen der Leser. In dem, was er über das Verfahren bey der Wahl gesagt hat, kann man ihn, wie schon Hr. Ebeling gethan hat, auf jedes gute Zeitungsblatt, besonders auf die neue Hamburger Zeitung, verweisen. 15ter Abschnitt: Abgaben. Was der Verf. S. 103. von einer Abgabe auf uncultivirte Ländereyen sagt, leuchtet Rec. sehr ein; aber es gehört freylich eine genaue Kenntniß der Sache dazu, es ganz richtig zu beurtheilen. Der Ausfuhr der Producte aber durch Gesetze Gränzen zu setzen, wenn kein würklicher Mangel zu befürchten ist, würde für America eine sehr tadelhafte Maasregel seyn. Daß der Arbeitslohn so hoch ist, ist eine Folge vom Mangel an Händen, und ohne alle widrige Würkung für den Reichthum des Staats im Ganzen, indem derjenige, der einen solchen hohen Lohn bezahlt, schon weiß, wo er es wieder hernehmen soll. Ueberall wird aber schwerlich ein einsichtsvoller Kaufmann die Handlungsgrundsätze des Verf. billigen. 16ter Abschnitt: Banken. Der Verf. sagt S. 111., es würde den americanischen Banken unmöglich seyn, ihre Noten zu realisiren, wenn sie ihnen in Menge vorgelegt würden, welches wir ohne Schwierigkeit glauben. Desto unbegreiflicher ist aber nun folgende Stelle S. 112.: „In America ist das baare Geld, seiner außerordentlichen Seltenheit wegen, gar sehr theuer; allein nichts desto weniger hat das Zettelgeld, weil es für jetzt noch dem Silber gleich geachtet wird, letzteres bey allen inländischen Geschäfften bis zu seiner eignen Wohlfeilheit herabgewürdigt." Rec., der sich bisher nicht ganz ununterrichtet in der Lehre von Banken und Papiergelde zu seyn glaubte, gestehet gerne, daß er nicht begreift, wie Wohlfeilheit des Papiergeldes das Silber zu dieser, dem Papiergelde eigenen Wohlfeilheit herabwürdigen kann. — Der Bau einer

Haupt-

Hauptstadt wird heftig getadelt; problematisch möchte der Werth des Plans allerdings wohl seyn. 17ter Abschnitt: Münze. Die Americaner prägen die Piaster nun zu Units, mit 13 p. C. Verlust. Der Hr. v. B. meint, weil die Americaner schon übermäßigen Hang zur Handlung haben, ein Land bewohnen, das sie ernähren kann, viele Menschen auf der See umkommen, und andere unmoralisch werden: so thäten sie übel, daß sie durch ein Navigationsgesetz die Fracht selbst zu verdienen suchten, die sie sonst andern Nationen geben müssen, und daß sie dadurch zugleich den Schiffsbau ermuntern, der Gelegenheit zum Betrieb so vieler andrer Handwerker giebt. Den Kaufleuten soll auch kein Rückzoll gegeben werden. Außer diesem zählt er noch eine große Menge Uebel auf, die ein Land treffen, das bloß Handlung treibt, und keine Manufacturen und Fabriken hat. America wird durch seine Seestädte blutarm werden; denn sie produciren nichts, und consumiren bloß. Daß anjetzt sein Nationalreichthum zunimmt, ist nicht Weisheit der Constitution, und der Regierungsmaasregeln, sondern vorübergehender Umstände, die in der Thorheit der Europäer ihren Grund haben. 18ter Abschnitt: Mangel an Vertheidigungsmitteln. Washington hat es nicht dahin bringen können, daß man eine stehende Armee errichtet hätte. Man hätte bloß Europäer anwerben sollen, meint Hr. v. B. Doch wohl nicht in Europa selbst? Die Werber würden ein wenig in Gefahr gewesen seyn, gehängt zu werden, und die Recruten würden eine artige Summe gekostet haben, ehe sie an Ort und Stelle gewesen wären, besonders bey dem schändlichen Eigennutze, der die Americaner, wie Hr. v. B. sagt, beseelt. Also in America. Aber hier kann der Arbeiter ein so hohes Tagelohn verdienen, daß er sich gewiß nicht zum Soldaten wird anwerben lassen. Das gestehet der Verf. selbst, und seine Klage über den Congreß ist also ungültig. 1796 sind 3000 Mann bewilligt; sie sind aber nur zur Hälfte vollzählig. Daß America eine Seemacht halte, will der Verf. selbst nicht. Der Staat ist ohne Soldaten, ohne Waffen, ohne Pulver, ohne Magazine; mit einer mäßigen Armee könnte es ein geschickter Feldherr leicht erobern. — So stimmte im Parlemente Lord Suffolk, ehemaliger Officier, und beym Anfange des americanischen Kriegs königlicher Minister durch: mit 3000 Mann wollte er America entlangs marschiren, und niemand sollte ihm ein Haar krümmen.

men. 19ter Abschnitt: Kein System der Nationalerziehung ist von dem Congreß entworfen; Landesverbesserungen, Kanäle, Straßendämme, u. dgl. kommen nicht zu Stande, weil sie nicht unterstützt werden. Die Einwanderungen in Europa werden nicht begünstigt. 20ster Abschnitt: Man hat sich in der Hoffnung betrogen, daß man in America eine aufgeklärte Regierung sehen würde, welche die Gerechtigkeitspflege unentgeldlich verrichtete. Wir lassen diese Forderung des Vf. gelten; aber wenn er nun auch verlangt, daß die Regierung für eine freye Circulation der Briefe, Bücher, Zeitungen, u. s. w. oder mit andern Worten, für eine freye Post sorgen sollte: so weiß man nicht, was man von ihm denken soll. Daß von der Nationalschuld abgezahlt ist, welches er läugnet, weiß jedermann, der auch nur deutsche Zeitungen gelesen hat; und die folgenden Klagen über den Congreß treffen denselben nicht, weil sie über Angelegenheiten angestellt werden, die den Congreß nichts angehen, und auf welche einzelne Gesetzgebungen allerdings schon zum Theil ein Augenmerk genommen haben. 21ster Abschnitt: Der blühende Handel und die zunehmende Bevölkerung, sind nach des Verf. Meinung, nicht der Weisheit der Regierungsverwaltung zuzuschreiben. Man muß lächeln, wenn er uns S. 142. auf einmal sagt: „Allein alles ist nicht zu tadeln," und mit dem Guten in America auf zwey Seiten fertig wird. 22ster Abschn.: Jetzige politische Gesinnungen des Volks; Föderalisten und Antiföderalisten; Englisch- und Französisch-Gesinnte. Er stellt die demokratische Parthey als den verworfensten Theil des Volks vor. Die Branteweinunruhe vermehrte die Abneigung gegen Frankreich, die der Gesandte Genet schon im hohen Grade erregt hatte. Die Erzählung dieser Händel wird im 23sten bis 26sten Absch. fortgesetzt, und stellet im Ganzen die Gestalt der Sachen anschaulich und richtig vor; wenn auch immer das Verlangen zu tadeln allenthalben herdurchbricht. 27ster Abschn.: Von den Gesetzen. Es sind die englischen nach Localumständen modificirt. Ob der Verf. es mit Recht tadele, daß jeder Staat seine eigne Gesetzgebung hat, kann nur derjenige beurtheilen, der das Oertliche dieses ungeheuren Landes so gut kennt, daß er bestimmt sagen kann, es lasse überall einerley Gesetzgebung zu. 28ster Abschn.: Schlechte Ausübung der Gesetze, besonders in Pensylvanien; bestochene Richter; unbestraft gebliebene Verbrecher; eigennützige Advocaten; Be-

drückun-

drückungen einzelner Menschen von der Obrigkeit. Wir glauben wohl, daß Hr. v. B. dieses alles in America angetroffen hat. Aus den englischen Zeitungen, und aus den deutschen Nationalzeitungen ließe sich auch eine artige Sammlung von dergleichen machen. Wir wundern uns doch, daß Hr. v. B. sich von Hrn. Ebeling in Absicht des Justice Redmann nicht wohl zurecht weisen lassen. 29ster Abschn.: Betrug im Handel und Wandel. Der Verf. muß in Europa mit guten Leuten umgegangen seyn, daß er glaubt, den Europäer hielte ein gewisses Ehrgefühl mehr vom Betruge zurück. Alles, was er hier und in dem 30sten Abschnitte anführt, sind ebenfalls Sachen, die sich theils in einem jeden Lande eben so häufig zutragen, und theils hat er sie nur aus einer Volkssage genommen. Indessen stimmen mehrere Berichte darin überein, daß in manchen Gegenden von America eine große Verwilderung der Sitten herrsche, welches sich aus dem Zustande der Dinge daselbst im Ganzen auch wohl nicht anders erwarten läßt. Daß unter den Deputirten zum Congresse sich ausschweifende Menschen befinden, mag eben so wahr seyn, als daß dergleichen unter den Parlementsmitgliedern anzutreffen sind. Die Industrie, auf Speculation für sie einen Lusttempel anzulegen, wie hier erzählt wird, ist freylich kein gutes Zeichen. Allein daraus folgt nicht, daß nicht unter diesen Deputirten auch eben so enthaltsame Männer sind, als Cato Censor, Regulus, Fabricius und Cincinnatus, so wie auch gewiß zu Zeiten dieser Männer lasterhafte Leute in Rom waren. Hr. v. B. sagt bey dieser Gelegenheit S. 203. das härteste, was von Royalisten behauptet werden kann: „bey den Royalisten nimmt man die Sache, in Rücksicht der Moralität, so genau nicht; sie geben sich auch nicht für Muster der Tugend aus. Mit einem Republikaner verbindet man schon den Begriff strenger Sitten." u. s. w. — Er mag diese Charakterisirung bey den Royalisten selbst verantworten. 31ster Absch.: Fanatische Secten. Mehrere lächerliche Anekdoten von ihnen. Hr. v. B. ist eben so unvorsichtig in seinen Urtheilen über einzelne Personen, als über ganze Völkerschaften. Um einen einfältigen Ausspruch eines Pastors Helmuth S. 213. zu entschuldigen, macht er ihn zu einem Heuchler und muthwilligen Verdreher der Religion, ohne zu bedenken, daß man den schwachköpfigen Mann erträgt, den Heuchler aber hasset. Mit vielem Verdrusse lasen wir S. 114. den Ausfall auf Priestley.

32ster

32ster Absch.: Fehlerhafte Sitten und Gewohnheiten. Savannah muß ein erstaunlich bevölkerter Ort seyn; denn „alle Augenblicke stolpert man, nach S. 218, auf der Gasse daselbst über den Körper eines viehisch besoffenen Herrn von feiner Erziehung.“ Nun denke man sich die feinen Herren, die nicht so viehisch, und die gar nicht betrunken sind, ihre Frauen und Kinder, und den gemeinen Mann, sowohl den betrunkenen als den nichtbetrunkenen, und man muß nicht auf den Straßen durchkommen können. Daß die Americaner keinen Geschmack an den Werken der Kunst haben, und ihr Geld lieber verschmausen, ist eine Folge ihrer ganzen Lage, und ihrer Beschäfftigung. Das Geld ist noch nicht in den Händen solcher Menschen, von denen man einen andern Gebrauch desselben erwarten kann, und doch beweiset das, was der Verf. S. 225. sagt, daß er zu allgemein rede, wenn er den Americanern Mangel an Geschmack an den Künsten abspricht. 33ster Abschn.: Undemokratische Abstufungen des Ranges. In America ersetzt der Geldadel die Abwesenheit des Geburtsadels. Das Gute und Schädliche einer solchen Verfassung ist in unsern jetzigen Zeiten hinlänglich auseinander gesetzt. Der Ausdruck common wealth ist nicht so fehlerhaft, als der Verf. meint, und das römische res publica sagt eben das. Die Americaner werden als ein sehr phlegmatisches Volk beschrieben. Man nennt spottweise die jungen ungebildeten Americaner, grüne Creolen. Die Gouger, oder Augenausdrücker, sind aus mehrern Büchern bekannt; nicht so, daß sich auch Gentlemen auf das Augenausdrücken in America herausfodern, als in andern Ländern auf Pistolen. Der Verf. erklärt den unwissenden Americomanen, aber mit der Rauhigkeit eines von diesen unverbesserlichen Menschen verdrießlich gemachten Schulmeisters, daß deswegen diese Gentlemen noch keine Gouger sind. Die Americaner sind keine schöne Menschenart, und es fehlt besonders ihrem Fleische an Derbheit, welches dem schönen Geschlechte vornehmlich nachtheilig ist. 34ster Abschn.: Resultat. Man kann es sich selbst abstrahiren. Die Americaner sind unverbesserlich schlecht. Zweyte Abtheilung. Das Land. 1ster Abschn.: Klima. Der Vf. pflichtet in Angebung der Ursachen der größern Kälte des americanischen Klima's der Meinung bey, die auch am wahrscheinlichsten ist, daß der kalte Luftstrom aus Nordwest stets nach Südost dränge, weil an den südöstlichen Küsten das aus dem

meri-

mexicanischen Meerbusen hinaufziehende, daselbst erwärmte Wasser, die Luft an den Küsten gleichfalls erwärmt. Was der Verf. über die Mitwürkung der apalachischen Gebirge S. 250. sagt, ist sehr vernünftig. 2ter Abschn.: Die Erde. Schwefel ist darin herrschend. Die westlichen Länder jenseits der apalachischen Gebirge haben einen großen Vorzug vor den östlichen. 3ter Abschn.: Noch über das Klima, das in Süden sehr ungesund, und in Norden unangenehm ist. 4ter Abschn.: Eigne Erfahrungen, die der Verf. in Rücksicht des Klimas gemacht hat. Sie sind sehr lesenswürdig. 5ter Absch.: Das Wasser hält man im Allgemeinen für ungesund. Man behauptet, daß alle Flüsse und Bäche seit der starken Ausrottung der Berge abgenommen haben. Die Untersuchung über das Alter und die Bevölkerung von America, ist von andern Schriftstellern auf eine weit gründlichere Art angestellt, so daß man sie dem Hrn. v. B. gerne würde geschenkt haben. Daß Insecten ohne Saamen hervorgebracht werden, ist nicht, wie er S. 281. glaubt, ausgemacht, sondern vielmehr falsch. Er verbreitet sich über das ganze Gebiet der Wissenschaften mit einer Leichtigkeit, und zu gleicher Zeit mit einer Zuverläßlichkeit, daß die Franzosen es sich für eine Ehre schätzen würden, wenn er zu ihrer Nation gehörte. 6ter Abschnitt: Wahrscheinliche Erdrevolutionen in vergangener Zeit. Die S. 284. erzählte Erfahrung des Hrn. Mühlenbergs ist sehr merkwürdig. Hingegen ist es S. 285. ein sehr unphilosophisches Vielleicht: „daß die Welt von ihrem Regierer so geordnet sey, daß ganze Nationen, wenn sie so durchaus verderbt waren, daß eine Besserung nicht mehr möglich wär, durch eine Naturrevolution vernichtet wurden.“ Das folgende Vielleicht, Burnet's aufgewärmte Meinung von der Abwesenheit aller Meere auf der Oberfläche der Erde vor der Sündfluth, ist nicht weiser. Wenn man nun mit diesem fehlervollen Buche hier fertig ist, und dann in der Nachschrift diejenigen, die nicht des Hrn. v. B. Meinung sind, als Leute beschrieben liest, die „mit schäumendem Munde, wildem Blicke, und durch emporstehendes Haar empor gehobener Perrücke, (weil Alter der Thorheit nicht schade) auf ihn losfahren:“, so muß das Ganze wohl allerdings Unwillen, oder eine andere, dem Verf. noch weniger ehrende Empfindung, erregen.

J. u.

Reise nach Töpliz in dem Jahre 1794. Zerbst, bey Füchsel. 1797. 1 Alphab. in 8. 21 gr.

Unser Reisender gehört unter die Hypochondristen, und die Absicht der Reise nach Töpliz war, sich dort Gesundheit zu holen. Diese erreichte er auch glücklich; ob er nun aber als Reisebeschreiber so glücklich seyn werde, die Absicht jedes Schriftsteller's, des Lesers Beyfall, zu erreichen — dürfte hauptsächlich von der Stimmung desselben abhängen. Erwartet dieser hier nichts anders, als topische, statistische und historische Nachrichten: so wird er mit dem Reisenden nicht ganz zufrieden seyn; scheuet er es aber nicht, durch Umwege zum Ziele zu gelangen; findet er Vergnügen daran, sich mit der Individualität des Verf. bekannt zu machen: so wird er wohl seine Befriedigung finden. Die Reisebemerkungen, und die topischen und statistischen Nachrichten über Töpliz, und die Gegenden dieses Bades, möchten vielleicht kaum die Hälfte der Bogen einnehmen; die andere Hälfte enthält die Geschichte der weiblichen Bekanntschaften des Verf. in T. Die eine sowohl als die andere hat der Verf., des Rec. Gefühle nach, anziehend zu machen gewußt; einerseits kennt er das menschliche Herz so gut, daß seine psychologischen Bemerkungen gar nicht ohne Werth sind; und andrerseits weiß er durch seinen Vortrag den Schilderungen von Gegenden, und der sehr ins Detail gehenden Beschreibung todter Gegenstände in Kirchen, Schlössern u. dgl. m. eine Lebendigkeit zu geben, daß man sie eben so gern lieset, als seine Bemerkungen über die Menschen, die in der hier beschriebenen Gegend eben nicht in einem glänzenden Lichte erscheinen. Ein wohlwollendes Herz, und ein mit Phantasie und Urtheilskraft ausgestatteter Kopf blicken überall hervor, und der Verf. gewinnt immer mehr, je näher man ihn kennen lernt. Dieß ist der Totaleindruck, den diese Reise auf Rec. machte; einen Auszug daraus geben, hieße ihr grade das Beste, den Reiz der Darstellung, rauben. Wir bemerken nur noch, daß man darin manche allgemeine Bemerkungen über Oesterreich überhaupt, und insonderheit über den Zustand der Menschen in Böhmen, vorzüglich in den neuesten Zeiten, findet; die einen Beweis abgeben, wie wenig noch die menschenfreundlichen Grundsätze der neuern Politiker befolgt werden.

Db.

Weltweisheit.

De Anaxagoreae Cosmo-Theologiae fontibus scripsit *Fr. Aug. Carus*, Phil. D. et Prof. in Acad. Lips. Lipsiae, 1797. 46 S. 4

Anaxagoras lebte im fünften Jahrhunderte vor Christi Geburt in dem Zeitalter des Perikles, wo Künste und Wissenschaften in Griechenland wieder aufzublühen anfiengen, und wo man mit Hülfe der erfundenen weichern Schreibmaterie, des Papiers, seine Gedanken leichter mittheilen konnte. Er gieng von der Physik zur Theologie, denn alle damalige Philosophen waren Physikotheologen, und behauptete mit einigen seiner Vorgänger die Ewigkeit der Materie; unterschied sich aber dadurch von allen übrigen Philosophen sehr, daß er nicht der Materie eine ursprüngliche Bewegkraft beylegte, sondern den ersten Bewegungsgrund derselben ausserhalb der Materie suchte. Er unterschied also einen alles bildenden, ordnenden und erhaltenden Verstand (νῦς) von der Materie, und erscheint auf diese Weise als der erste philosophische Nichtmaterialist und Monotheist; denn wenn er gleich den vollkommensten Nus nicht Gott nannte, wozu er seine politischen Ursachen haben mochte: so war dieser doch nach seiner ganzen Beschreibung nichts anders als die ausserordentliche vernünftige Gottheit selbst, welche die Mittel bildete, ordnete und erhält. Um so viel unerwarteter also diese reinern Begriffe von Gott in diesem Zeitalter erscheinen, desto begieriger muß der philosophische Forscher nach den Quellen dieser Weisheit fragen. Dem Verfasser war es vorbehalten, diese Frage zu beantworten, welche man bey den mannichfaltigen Untersuchungen der neuesten Zeit über die Philosophie des Anaxagoras so gut wie ganz übersehen hatte, und Rec. muß gestehen, daß sie bis auf einige kleine Zweifel, welche noch übrig bleiben, völlig befriedigend beantwortet ist. Hr. C. theilt die Veranlassungen, welche Anaxagoras zu seiner Vorstellungsart haben konnte, in innere und äussere Quellen. Bey den innern hält er sich am längsten auf, weil er aus einem sorgfältigen Studio der Philosopheme vor Anaxagoras schon wußte, daß er in den Hauptmomenten seines Systems keinen Vorgänger hatte. Zu den innern Quellen rechnet er auch die ...ze Lage des Philosophen; allein dieses scheint wider den

Sprachgebrauch zu seyn, und eher zu den äussern Veranlassungen gezogen werden zu müssen, wenn man gleich einräumen muß, daß die äussere Lage wieder auf die Bildung des Geistes und Charakters zurück wirkt, mithin im weitern Sinne zu den innern Veranlassungen gerechnet werden kann. Ausgemacht ist es aber durch diese gelehrte Untersuchung, welche eine große Belesenheit, Kritik und Scharfsinn verräth, daß man die Erfindung des Anaxagoras vorzüglich seinem glücklichen Genie und tiefem Nachdenken verdankt. Das Letzte scheinen die Alten schon dadurch haben bemerklich machen wollen, daß sie ihn αγελαστον nannten, wodurch zwar nur sein ernster Character ausgedrückt wird, welcher aber nicht selten zugleich auch das Symbol eines tiefen Denkers ist. Mit Hülfe seiner nicht gewöhnlichen physischen Kenntnisse (denn er hielt schon den Mond für einen kalten Planeten unserer Erde gleich, auf dem sich Berge und Thäler fänden), und vermittelst seines tiefen Nachdenkens gelang es ihm also zu entdecken, daß das erste Princip der Bewegung nicht in der Materie selbst liegen könnte, sondern ausser derselben existiren müsse; und weil er es so erhaben als möglich denken wollte: so konnte er es nicht erhabener denken, als wie ein Analogon der menschlichen Vernunft, wodurch er die höchste oder vollkommenste Intelligenz als Bildnerin, Ordnerin und Erhalterin der Welt gewann. Durch welche Ideenreihe er allmählig zu dieser Höhe hinan gestiegen sey, wird von dem Verfasser weitläuftiger gezeigt. Auffallend ist es hiebey, da er sich schon so weit hob, daß sein Tiefsinn nun nicht auch die höchste Stufe zu einer unmittelbaren Schöpfung erstieg; allein hier scheinen den scharfsinnigen Philosophen die vorhandenen Begriffe von einem Chaos, welche damals ein allgemeines Axiom waren, zu sehr gefesselt zu haben, als daß sein Nachdenken ihn davon losreissen konnte. Dieß ist einer von den Punkten, welchen der Verfasser nicht berührt hat, und der doch einer umständlichern Erwägung bedurfte, in sofern sich Anaxagoras die Gottheit nicht als Schöpferin, sondern nur als Bildnerin gedacht hat, wodurch er hinter der reinern Physikotheologie noch sehr zurück geblieben ist. Daß er übrigens seine reinern Begriffe nicht den Hebräern, Chaldäern, Aegyptern und griechischen Mysterien abgeborgt haben könne, wird sehr bündig gezeigt, und eben so wenig der jonischen Schule, wobey jedoch noch ein Zweifel in Hinsicht des Hermotimus übrig bleibt, von dem er nach einer Aussage des Aristoteles

[illegible] rechten Weg geleitet seyn dürfte, worüber sich Hr. C. [illegible] näher erklären wird. Bis dahin bleibt Anaxagoras für den Rec. der erste Urheber des Theismus unter den Griechen, und nicht Hermotinus, denn der Ausdruck des Aristoteles scheint für diesen zu viel zu behaupten, und daher die ganze Nachricht sehr unsicher zu seyn. Doch genug, — der Verf. hat einen Gegenstand aufs Reine gebracht, welcher noch einer Untersuchung bedurfte, und die innern und äussern Veranlassungen sehr glücklich ausgespähet, welche den Anaxagoras auf sein System leiten konnten. Ein Hauptverdienst hiebey ist auch dieses, daß er unabhängig von aller neuern Auctorität aus den Quellen selbst schöpfte, und den gefundenen Stoff aufs Neue kritisch läuterte, welches nur einem gründlichen Philologen gelingen konnte.

H. a.

Beyträge zur philosophischen Anthropologie und den damit verwandten Wissenschaften. Herausgegeben von Michael Wagner. Zweytes Bändchen. Wien, bey Joseph Stahl und Compagnie. 1796. 8. 17 Bogen.

Wir haben das erste Bändchen dieser Beyträge im 20sten Band St. 2. S. 370 fg. unserer Bibliothek angezeigt, und freuen uns, hier von diesem zweyten Bändchen eben das Rühmliche wiederholen zu können, was wir von dem ersten Bändchen am angeführten Ort bereits angemerkt haben. Die hier abgedruckten Abhandlungen sind folgende: a) Ueber Melancholie, von Johann Benjamin Erhard. Diese Abhandlung steht mit dem im ersten Bändchen dieser Beyträge vorkommenden Versuch über die Narrheit, in genauer Verbindung. Hier werden zuerst die Zeichen des Wahnsinns, und der Unterschied dieses Zustandes von andern Verrückungen genau angegeben, und sodann die verschiedenen Arten des Wahnsinns auseinander gesetzt. Der Verf. giebt folgende verschiedene Arten dieses Zustandes an: 1) Gemeiner Wahnsinn, Schwermuth; 2) Lebensüberdruß; 3) Furcht vor Träumen; 4) Einbildung einer gänzlichen Verwandlung des Körpers; 5) Einbildung eines gewissen Zustandes des Körpers, in dem sich der Kranke nicht befindet; 6) Todesfurcht; 7) das Ver-

Verzaubertseyn; 8) das Besessenseyn; 9) die Hexensucht; 10) der Vampyrismus; 11) Wahnsinn aus Aberglauben; 12) Faselnder Wahnsinn; 13) Wahnsinn aus Liebe; 14) Eifersucht; 15) boshafter Wahnsinn; 16) schwärmender Wahnsinn; 17) Eifernder Wahnsinn; 18) dumpfer Wahnsinn; 19) entzückter Wahnsinn; 20) verzweifelnder Wahnsinn; 21) rastloser Wahnsinn; 22) zufälliger Wahnsinn. Auf diese Classification folgen Untersuchungen über die Ursachen der Melancholie, über fixirte Vorstellungen, über den Keim zur Melancholie, über die Cur des Wahnsinns, und endlich wird die Cur der besondern Arten des Wahnsinns angegeben. b) Von der wahren und scheinbaren Dauer der Zeit in psychologischer Rücksicht. Diese kleine Abhandlung ist ein Commentar über den Shakespearischen Ausspruch: die Zeit gallopirt mit dem Missethäter zum Richtplatze, gehet einen schnellen Schritt mit dem Knaben zur Schule, und schleicht einen Schneckengang mit dem Mädchen zum Traualtare. c) Ueber den eigennützigen und uneigennützigen Trieb in der menschlichen Natur. Die Absicht dieser Abhandlung ist die Auflösung der Frage: Wie sich der eigennützige und uneigennützige Trieb in dem Menschen zu einem schönen Bunde vereinigen, und ein wohlgeordnetes Ganzes ausmachen? Zu dem Ende werden die eigenthümlichen Merkmale beyder Triebe auseinander gesetzt, und ein in der Natur des menschlichen Geistes selbst befindliches Verbindungsmittel aufgesucht, welches die scheinbare Entgegensetzung aufhebt, und beyde Triebe mit einander vereiniget. Das Band, welches beyde Triebe, den eigennützigen und uneigennützigen, in einem sinnlich vernünftigen Wesen unzertrennlich miteinander verknüpft, ist die innere Zufriedenheit. Der uneigennützige Trieb erzeugt durch seine Befriedigung für den eigennützigen in der Hervorbringung des sittlichen Vergnügens einen Gegenstand, welcher einen Hauptbestandtheil der Glückseligkeit ausmacht, und würkt vermittelst dieses Gegenstandes auf ihn. Der eigennützige, weil er überhaupt nach Vergnügen strebt, strebt also auch nach diesem Gegenstand, und reitzt den uneigennützigen Trieb zur Hervorbringung desselben. Die innere Zufriedenheit, oder das sittliche Vergnügen ist daher mit beyden Trieben gleich nahe verwandt: mit dem eigennützigen, weil es als Vergnügen im sinnlichen Gefühlvermögen sich gründet; mit dem uneigennützigen, weil es durch die Befriedigung desselben, oder durch das Sittengesetz, mithin durch etwas

was [illegible] und [illegible] ist erzeugt werden
6) Ueber die Sitten und den Geschmack der Griechen in Rücksicht auf Freundschaft und Liebe. In einer Note wird von dieser Abhandlung folgende Nachricht ertheilt; dieser Aufsatz ist ein Fragment einer grössern Abhandlung des Verf. über die Sokratischen Begriffe von Liebe. Sie gehört zu einer Folge von Abhandlungen, die der Verfasser einer neuen Uebersetzung der Sokratischen Denkwürdigkeiten von Xenophon, an welcher er gegenwärtig arbeitet, in einem eigenen Bande anzuhängen gedenkt. Es war ihm um so angenehmer, den Herausgeber der gegenwärtigen anthropologischen Beyträge zu der Aufnahme dieses Aufsatzes bereitwillig zu finden, da er dadurch Gelegenheit findet, das Urtheil des Publikums über den Werth der von ihm zu erwartenden Arbeiten vorläufig einzuholen. — Diese hier vorkommende Abhandlung dringt uns den Wunsch ab, daß der Verfasser das Ganze bald nachfolgen lassen möchte. Unter der Aufschrift anthropologische Thatsachen findet man hier Folgendes: A) Beyträge zur Seelennaturkunde. 1) Geschichte der Blindheit, und der Bildung des Fräuleins von Paradies. 2) Würkungen des Schreckens auf den Körper. 3) Beyspiele von einer ausnehmenden Schärfe und Feinheit des Geruchsorgans. B) Anthropologische Krankheitskunde. 1) Melancholie aus Aberglauben. 2) Eine Geschichte ähnlichen Innhalts. 3) Fortpflanzung der Melancholie von der Mutter auf die Tochter, bey der sie sich in Wahnsinn verwandelte. 4) Mord als Folge der Melancholie. 5) Etwas ähnlichen Innhalts. 6) Die Blindheit als Folge des Kummers; aus einem Briefe von Kamtschatka von 1792. 7) Schönheitsucht, eine Quelle unmenschlicher Grausamkeit. Noch bemerken wir, daß es uns Vergnügen gewähren würde, wenn durch diese Beyträge der Wunsch des Verfassers erfüllt würde, den er in der Vorrede mit folgenden Worten äussert: „Nächstdem wünschte ich durch diese Schrift in meinem Vaterlande, (Ungarn) wo man sich von jeher mit metaphysischen Spekulationen unterhalten, und die Metaphysik (deren gute Seiten ich, wenn sie kritisch ist, und innerhalb ihrer Grenzen bleibt, keinesweges verkenne) auf den meisten Schulen, mit vorzüglichem Eifer gelehrt hat, etwas zur Ausbreitung des für das gemeine Leben nützlichern Studiums der Anthropologie beyzutragen, und einige zur

Bearbeitung dieser Wissenschaft, und zur Aufsammlung der merkwürdigen Erscheinungen des menschlichen Geistes, und anderer zur Menschenlehre gehöriger Beobachtungen zu veranlassen."

DnRfg.

Theater.

Schreiben eines Ungenannten an einen seinigen Freund, (einen seiner Freunde) bey Gelegenheit des Ballets: Die Verbrennung und Zerstörung der Stadt Troja, aufgeführt den 2ten Januar 1796. auf dem k. k. Hoftheater nächst dem Kärntner Thor zu Wien. in 8. 20 S.

Die groben Fehler, welche auf den Hofschaubühnen von Zeit zu Zeit, und in den privilegirten Theatern der Vorstädte zu Wien beynahe täglich gegen die Regeln der theatralischen Kunst begangen werden, verdienen mit Recht eine öffentliche Züchtigung. Der Verf. dieses Briefes schränkt sich bloß auf das sogenannte Ballet ein, nach dessen erster Aufführung das Publikum, wie gewöhnlich, den Verfasser desselben, wie auch den Kapellmeister, welcher die Musik dazu verfertigt, und den Maler, welcher die Dekorationen gemalt hatte, mit lärmenden Händeklatschen beehrte, und durch gräßliches Schreyen seinen Beyfall zu erkennen gab. Ein Paar Proben aus dieser Schrift mögen zeigen, wie die Balletmeister zu Wien das Publikum bedienen. Bey Eröffnung des Schauspiels wird ein Treffen zu Wasser und zu Lande vorgestellt; jenes beginnt auf zwey Kähnen, auf deren jedem sich vier Mann befinden, die sich gegenseitig und zwar in unthätiger Gelassenheit mit Pfeilen beschiessen. Der Kampf zu Lande besteht in einer Bauernschlägerey, bey welcher man sich ohne Ordnung und Disciplin herumbalgt. „Wenn der Balletmeister (S. 20) nichts bessers zu machen wußte: so hätte er wohl die Lichter ersparen können, die während dieses vorgeblichen Kampfs verbrennen." In der dritten Scene wird das hölzerne Pferd im Angesicht der Stadt Troja mit gewaffneten Männern angefüllt, gerade als wenn die belagerten Trojaner geschlafen hätten, oder blind gewesen wären. Anstatt daß die Bluts-

ver-

verwandten Laokoons über seinen und seiner Kinder Tod hätten trauern sollen, überlassen sie sich ganz der Freude, und tanzen. Eben so hätte die Tänzerin, welche als Cassandra auftrat, in diesem Ballet keinesweges tanzen sollen; allein sie ist eine Tänzerin, und dieß ist genug, warum sie tanzen mußte. „Den dritten Akt beschließt ein beständiges Hin- und Herlaufen von Griechen und Trojanern, und es scheint, als hätte der Balletmeister den Tänzern gesagt: geht wohin ihr wollt, und thut, was euch beliebt.“ Was die Vorstellung des Brandes von Troja betrifft: so sieht man Säulen, Marmorsteine, und ganze Gebäude brennen; aber nichts stürzet zu Boden.' Ein schönes Kunststück! Alle griechische Soldaten sind mit Plündern beschäfftigt, und gehen mit kostbaren Geräthen beladen in größter Gelassenheit ohne alle Furcht mitten durch die Flammen. Die Kleidung der Personen ist prachtvoll; allein es wurde in der Hauptsache gefehlt: man vergaß dabey Costume und Charakter. Sowohl die Griechen als Trojaner sind ganz gleich gekleidet, und man kann nicht unterscheiden, wer zu der einen oder zu der andern Nation gehört. Da dieser Hauptfehler im ganzen Ballet herrscht: so sind die Zuschauer in einer beständigen Verwirrung. Bey den Tänzen ward sogar die erste Pflicht eines Tänzers, seine Schritte in Takte einzutheilen, vergessen. Die Dekorationen waren ohne Geschmack und unregelmäßig angebracht, da sie anstatt den kleinen Raum des Theaters zu erweitern, denselben nur noch mehr verengten. „Die Musik war gut, ausdrucksvoll, und von ächtem Geschmacke, und sie würde weit mehr gefallen, wenn sie in einer Instrumental-Akademie gespielt, und ganz von der Action getrennt würde, für welche sie gemacht worden, da diese so schlecht angebracht ist, daß, wenn man die eine sieht und die andre hört, es scheint, als wären sie unter sich zwey erklärte Feindinnen.“ — Die Schreibart des Verfassers ist schleppend, und nicht rein von Sprachfehlern; auch stößt man zuweilen auf unrichtige Sätze, die aber hier keine besondere Erwähnung verdienen.

Der Podagrist. Original-Lustspiel in zwey Akten von Bösenberg. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1797. 6 B. 8. 6 gr.

Plan und Bearbeitung dieses Stücks sind ziemlich unbedeutend und alltäglich; der Dialog aber hat einen ganz leichten und natürlichen Gang. Charaktere, wie sie hier vorkommen, hat man sie schon zu Dutzenden; kein einziger ist neu und auffallend, höchstens etwa den Obersteiger und den Bergmann ausgenommen; die aber ganz episodisch sind, und deren Auftreten hernach weiter gar keine Folgen hat. Vermuthlich sollte es nur dienen, die Sinnesart des Oberbergraths dem Zuschauer pragmatisch bekannt zu machen, oder wohl eher noch, dem Stücke Varietät und dem Parterre einen neuen Anblick und eine ungewöhnliche Mundart zum Besten zu geben. Ein Beweis, daß der Verfasser, der, wenn wir nicht irren, selbst Schauspieler ist, sein Publikum recht gut kennt, das leider! seinen Kindersinn, Tandliebe und Wankelmuth nur gar zu sehr verräth, und diese Kinderschuhe wohl so bald nicht vertreten wird.

Edk.

Gelehrtengeschichte.

Selbstbiographieen berühmter Männer. Ein Pendant zu J. G. Müllers Selbstbekenntnissen, gesammelt von Professor Seybold. Erster Band. Thuanus. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1796. 35 Bogen in Oktav. 1 Rk. 8 K.

Der Hr. Prof. Seybold gieng schon seit mehrern Jahren damit um, eine Sammlung von Biographieen zu veranstalten, die berühmte und merkwürdige Männer, hauptsächlich der neuern Zeiten, von sich selbst verfaßten. Seit seiner Rückkehr in sein Vaterland machte der Wunsch, welchen der Herr Vicepräsident Herder in Briefen über die Humanität geäussert, diesen Vorsatz aufs Neue bey ihm rege, und ermunterte ihn, seinen Plan mit Fleiß auszuführen, weil ihn die Stimme eines Mannes von so entschiedenem Gewichte, wie er sagt, auf den Beyfall des Publikums hoffen ließ. Er macht also hier den Anfang mit dem Jacob August Thuanus, und verspricht in den übrigen Bänden die Selbstbiographieen eines Rutgersius, Hieronymus Wolf, Buchanan, Huetius,

Pe-

taigne, David Hume, und, wenn ihm Unterstützung zu Theil wird, auch noch ungedruckte Selbstbiographieen nachfolgen zu lassen. Voran geht (S. 1—30) eine „Vorläufige Nachricht von dem Präsidenten Jacob August von Thou und seiner Selbstbiographie;“ hierauf folgt die Selbstbiographie in sechs Büchern, sowohl mit den unter dem Text stehenden Anmerkungen der französischen Uebersetzer und Hrn. Seybolds eigenen, als mit den grössern „Anmerkungen“ zu Ende jedes Buchs. Wem der Verf. der unsterblichen Historiarum sui temporis nicht gleichgültig ist — und welchem gründlichen Geschichtskenner und Gelehrten möchte er dieß wohl seyn — der sieht hier unter unzähligen andern politischen, kirchlichen und literarischen Denkwürdigkeiten den Wahrheit liebenden und Wahrheit ehrenden Mann auf seinen mannichfaltigen Geschäffts- und Erholungsreisen die Materialien zu der Geschichte seiner Zeit mit unbegränzter Forschbegierde gleichsam einsammeln, und huldigt mit dankbarem Andenken dem Freunde der Aufrichtigkeit und Rechtschaffenheit, wenn er folgendes Bekenntniß wenige Jahre vor seinem Ende aus seinem Innern liest: „Ich wußte,“ schrieb er im Jahr 1611, „daß ich nicht für mich allein „geboren bin, sondern für mein Vaterland und meine „Freunde. Ich fühlte, welch Vergnügen mir das Lesen „der Geschichte machte, und überzeugte mich, daß Lehren „und Beyspiele das Ihrige beytragen, unser Leben regel„mäßig, folglich glücklich zu machen. Daher glaubte ich, „mir Ehre zu erwerben und zugleich dem Staate einen Dienst „zu thun, wenn ich die Geschichte meiner Zeit schriebe, und „da anfienge, wo Paul Jovius geschlossen hatte. Voll von „diesem Gedanken, bereitete ich mir, von früher Jugend an, „auf meinen Reisen, im Gerichtshofe, auf Gesandtschaften, „bey Unterhandlungen, an denen ich Theil hatte, meine Ma„terialien, um sie zur Zeit bey der Hand zu haben. Von „allen Seiten suchte ich gedruckte Geschichtsbücher zusammen, „und, die es nicht waren, ließ ich mir abschreiben. Ich durch„blätterte die Tagebücher unserer Feldherren, und die Akten „unserer Gesandten. Ich durchsuchte die Kabinette der Staats„secretaire. In dem Umgange mit berühmten Männern, die „vor mir dem Staate dienten, erweiterte ich meine Kenntniß „von Staatssachen. Bey ihnen lernte ich in Thatsachen, „die durch die Berichte der Partheyen und durch die „Gerüchte verunstaltet waren, das Wahre vom Fal-

 „schen

„schen unterscheiden. In diesen Nachforschungen war das „Ansehen aufgeklärter Männer mein Wegweiser," und hier nennt er mehrere Namen von Männern, die alle durch ihre Rechtschaffenheit und Einsicht in Staatssachen ehrwürdig sind; doch was hat nicht der Verfasser einer Geschichtsbeschreibung für sich, der, wie wir anderswo in diesen Denkwürdigkeiten finden, bey seinen Nachforschungen selbst von einem Michel von Montaigne Licht erhielt! Diese Seite ist es aber nicht allein, von der uns Thuanus hier kenntlich wird; vielmehr erscheint er mit einem Maximilian von Bethûne-Rosny u. andern, als Theilnehmer an den wichtigsten Staatsverhandlungen, als der Rathgeber guter und schlechter Könige, als Freund der Gelehrten und als Beförderer der Wissenschaften, auf Reisen und im Zirkel seiner Vertrauten, welche von seiner Hand geschildert zu sehen, selbst kein unbeträchtlicher Gewinn für denjenigen ist, dem die Staats- und Partikulairgeschichte Frankreichs aus diesem Zeitalter zur Angelegenheit wird. Zwar sind die Urtheile des Selbstbiographen zuweilen etwas flach und einseitig, z. B. wenn es S. 144 von der in kirchlicher und statistischer Hinsicht merkwürdigen Kirchenversammlung zu Kostnitz heißt, „daß dieselbe „nicht nur die Einigkeit der Kirche wieder „hergestellt, sondern auch weislich die Mit„tel vorhergesehen habe, wodurch sie in „Zukunft wieder hergestellt werden könnte," eine Stelle, die von dem französischen und deutschen Uebersetzer mit Recht in Anspruch genommen ist. Doch wird man auf dergleichen Aussprüche nur sehr selten stoßen, und einem Manne, der, auf Befehl Heinrichs des Vierten, dreyzehn Jahre an der Vereinigung der Gemüther arbeitete, und insbesondere den Protestanten mit musterhafter Mäßigung begegnete, ein Urtheil, wie das von uns angeführte ist, mit gleicher Bereitwilligkeit gern verzeihen. Gerührt hat uns das S. 429 vorkommende und von der Geschichte so sehr bewahrheitete Zeugniß von Heinrich dem Vierten. „Dieser edel„müthige Fürst," heißt es daselbst, „der sich nicht entschliessen „konnte, die Hauptstadt seines Reichs mit Gewalt einzuneh„men, und sie der Plünderung auszusetzen, wollte lieber die „Einnahme (davon) verzögern, und hörte Vergleichsbedin„gungen an. Lieber wollte er sie gänzlich verlassen, als sie „zerstört in Besitz nehmen. Dieses zeigte sich vier Jahre her„nach, als er sie einnahm und erhielt — ein wahrhaftig

rechts

rechtmäßigen König, der auf die Erhaltung „der Seinigen aufmerksamer, als lüstern „nach fremdem Gute war, und sein Interesse von dem Vortheile des Volks nie „trennte." Wie sehr contrastirt diese kurze Schilderung mit der abscheulichen Nachricht, die, in den Anmerkungen über das dritte Buch, S. 337 u. 38 von Heinrich dem Dritten, Heinrichs des Vierten unwürdigem Vorgänger, aus einer handschriftlichen Chronik der Stadt Chartres, von dem Canonikus Souchet aufbehalten ist. „Am 26sten Jul. 1588," erzählt dieser Autor, dem wir mit einigen Abkürzungen folgen, „kehrte der König nach Chartres zurück. Als er Abends „um 5 Uhr ankam, empfieng ihn Johann von Gauville, an der „Spitze des Stadtmagistrats, an der Pforte des Epars. Wie „der Kutscher mit dem Wagen des Königs an einem Platze „hielt, wo Wasser und Koth war: so wollte Gauville seine „Bewillkommungsrede im Namen der Stadt stehend anfan„gen, der König aber rief: Auf die Knie! auf die Knie; und „da war Gauville genöthigt, mit seinen schönen Kleidern in „den Koth zu knieen." — Doch dieser Geist der Kleinlichkeit ist es nicht, den wir bemerklich machen wollten; wir fahren also fort: — „Den ersten August kam die Königin Mutter — „und mit ihr die Herren Kardinäle von Bourbon und von „Guise, nebst dem Dûc de Guise. — — — Der Dûc de „Guise wurde von dem Volke mit solchem Händeklatschen be„willkommt, daß es den König beleidigte, besonders, wie er „noch hörte, daß die Gemeinden drey bis vier Stunden weit „herbeygekommen waren, ihn zu sehen, und daß man, wenn „er ausgieng, ihm, als demjenigen, der sie von den deutschen „Reutern befreyet habe, zurief: Es lebe Guise! — Der Kö„nig aber verbot den Seinigen ausdrücklich, ihm Besuche zu „machen, oder den Prinzen, die auf seinen Befehl gekommen „waren, Höflichkeiten zu erweisen. Doch kamen mehrere, „die es bey Tage nicht wagten, des Nachts zum Dûc. — — „Im Vertrauen, daß der König nicht böse gegen ihn gesinnt „sey, da er nie eine Gelegenheit dazu gegeben habe, dankte „ihnen der Dûc" (für die angebotene Hülfe und Wache, im Falle man etwas gegen ihn unternähme). „Indessen ver„suchte der König doch gleich den folgenden Tag, ihn zu fan„gen, indem er in einem Hause, das an die zweyte Halle des „Pferdemarkts stieß, und in welchem einer der Günstlinge „Heinrichs logirte, Feuer anlegen ließ. Der Thürmer gab

das

„das Zeichen, und schrie: es sey im Quartier des Königs.
„Die Einwohner glaubten, der Brand sey absichtlich, um in
„der Verwirrung, wenn Alles zum Löschen liefe, den Ad-
„durch die um den Bischofshof gestellten Garden tödten zu
„lassen, griffen, statt zum Feuer zu eilen, zu den Waffen,
„und brachten die ganze Nacht damit zu, daß sie in den Quar-
„tieren und auf den Kreuzwegen Wache hielten, und viele vor-
„nehme Herren abhielten, zum Könige sich zu begeben, der es
„ihnen den andern Tag verwieß. Als er aber erfuhr, daß sie
„verhindert wurden, sahe er ein, daß er hier nicht der stärkste
„sey, und eine bequemere Gelegenheit abwarten müßte. Da
„man nun dem Hause, wo das Feuer war, nicht zu Hülfe
„kam: so verbrannte es ganz, und in demselben ein Mädchen
„von siebzehn Jahren, die nicht den Muth gehabt hatte, sich,
„wie ihre Brüder, aus dem Fenster zu retten." — Eines so
Neronischen Kunstgriffes bediente sich dieser Aller-
christlichste Monarch, um seinen Feind auf Kosten
Leib- Lebens und Habseligkeiten seiner getreuen Unterthanen
zu Boden zu strecken! Fürwahr ein Numero, das in dem
Sündenregister der Könige Frankreichs nicht mit Unrecht auf-
zuführen wäre! Noch wollen wir ein auffallendes Beyspiel von
den schon frühen Gewaltthätigkeiten und Frevelthaten des
französischen Adels ausheben, das aus dem Munde und mit
der Glaubwürdigkeit eines Thuanus erzählt, wohl um so we-
niger den Verdacht der Uebertreibung oder der Unwahrheit er-
regen wird. Es befindet sich S. 196 u. ff. dieser Selbstbio-
graphie des Inhalts: Ein gewisser Baleins, Kommendant
von Leictoure in dem Fürstenthum Armagnac, war ein
Mensch von heftigem Charakter, der sich in den Kriegen gegen
die Türken gebildet hatte. Er war ein Freund eines Lande-
delmannes, eines der vornehmsten Officiere der Garnison, der,
unter dem Vorwande der Ehe oder unter ähnlichem Vorwan-
de, eine Schwester des Baleins mißbraucht, sich darauf von
der Garnison entfernt, und mit einer andern verheyrathet
hatte. Sobald die Schwester dieses erfährt, kömmt sie, mit
fliegenden Haaren und ganz in Thränen, zum Bruder, und
erzählt ihm, was sich zugetragen hatte. Baleins, ein uner-
schrockener und lebhafter Mann, sagt ihr, sie solle sich ruhig
verhalten und nur ihn machen lassen: Er geht noch einige
Zeit mit dem Officier auf eben dem vertrauten Fuß um, wie
vorher, ohne ihn etwas von dem, was er wußte, merken zu
lassen. Eines Tages aber bittet er ihn, nebst andern Freun-

en, auf den Mittag zu Gaste, und bewirthet die Gesellschaft prächtig. Nach dem Essen nimmt er ihn besonders, läßt ihm durch die dazu bestellten Leute Fesseln anlegen, setzt sich in einem Lehnstuhl als Richter, und verhört ihn. Als der Angeklagte nichts bekennt, führt Baleins Zeugen auf, und mit einemmale erscheint auch die Schwester, die sich verborgen hatte. Der Officier gesteht nun ganz erschrocken: er sey einer ihrer Freunde gewesen; sie habe aber die ersten Schritte gegen ihn gethan; er seiner Seits habe ihr nichts versprochen, und niemalen das Wort gegeben, sie zu heyrathen. Baleins fährt fort, den Richter vorzustellen, läßt durch einen Secretair die Fragstücke niederschreiben, so wie die Aussage der Zeugen, und alles unterschreiben. Darauf verdammt er den Angeklagten auf sein Bekenntniß und den Eid der Zeugen zum Tode. Nicht genug! Derselbe Mann, der Ankläger, Zeuge und Richter gewesen war, will nun auch der Nachrichter seyn, und durchbohrt den Unglücklichen, der Gott und die Menschen vergebens zu Hülfe ruft, und sich über Verletzung des Gastrechts höchlich beklagt. Hierauf schickt Baleins den Leichnam der Familie. Dem Könige von Navarra aber, der sein Herr war, macht er einen Bericht dieses Inhalts: Ob er gleich die gerechteste Ursach gehabt habe, sich zu rächen, habe er doch nach den Formalitäten der Gerechtigkeit gehandelt; er schicke hier die Abschrift des Processes, von dem er das Original zu seiner Rechtfertigung behalte; er bitte den König, ihn zu begnadigen, und sey bereit, wenn ers verlange, das Schloß demjenigen abzutreten, den er dazu tüchtig finde; endlich, er sey vergnügt, daß er sich mit eigener Hand wegen des ihm zugefügten Schimpfes rächen können. Der König erstaunte über Baleins Kühnheit und die Unregelmäßigkeit seiner Handlung. Weil er aber fürchtete, ein so gewaltthätiger Mensch möchte einen zu seiner Zeit gefährlichen Entschluß fassen, begnadigte er ihn zwar, doch schickte er zu gleicher Zeit einen vertrauten Mann ab, das Schloß in Besitz zu nehmen. Auf den Befehl des Königs übergab Baleins das Schloß, und zog mit seiner Familie in eine feste Burg, die er in der Nähe besaß.

Dieß mag genug zur Empfehlung dieser Sammlung von Lebensbeschreibungen insonderheit für solche Leser seyn, die, ohne wissenschaftliche u. gelehrte Endzwecke zu haben, bloß für eine belehrende Unterhaltung Nahrung suchen. Dem Gelehrten dürften wie-

den

den Werth Thuanischer Denkwürdigkeiten, die er aus dem Original und aus französischen Uebersetzungen kennt, nicht besonders anrühmen. — —

Die Schreibart in der deutschen Uebersetzung könnte vielleicht hier und da etwas gedrängter seyn, z. B. S. 233: „den „ersten November, an welchem Tage Gott den „ersten Präsidenten von der Welt abrief, war sein Sohn noch in Lyon." Auch ist sie nicht durchaus frey von Sprachfehlern, jedoch dürften dieß nur wohl meist solche seyn, die die Schrift- und Gesellschaftssprache der Deutschen nur zu häufig begeht, z. B. „Man sieht da grüne „Lauben von einer erstaunenden Höhe" (S. 180). „Seine erstaunende Gelehrsamkeit" (S. 330), wo, in beyden Stellen, das Participium activum (erstaunend) ganz unrichtig gebraucht wird und überaus erstaunlich, (worüber man erstaunt) gesetzt seyn sollte. S. 406: „Beyde hat„ten auf Pferden die Flucht genommen, die ihnen „Johann Ancelin Brillaud verschaffte," muß, um nicht das relative Pronomen „die" auf ein unrechtes Subject zu beziehen, vielmehr construirt seyn: beyde hatten die Flucht auf Pferden genommen, die ihnen" u. s. w. Uebrigens läßt sich die Uebersetzung sehr gut lesen, und wir wünschen die baldige Fortsetzung und fleissige Unterstützung dieses Werkes, das unter den guten und nützlichen Unterhaltungsbüchern, zu welcher Ehre heut zu Tage so manches mittelmäßige und wohl gar schlechte Product gelangt, eine vorzügliche Stelle verdient, von ganzem Herzen.

Sb.

Bibliothecae Samuelis S. R. I. Com. Teleki de Szék Pars prima. Auctores classicos graecos et latinos etc. Patres denique et Scriptores ecclesiasticos veteres complexa, etc. Viennae, 1796 gr. 8. 24 Bog. 1 Rl. 8 Gr.

Daß ein Mann von dem Stande des Hrn. Verf. eine Bibliothek nicht bloß nach dem Beyspiele manches andern Edelmannes zur Parade, sondern aus wahrer Neigung zur Literatur sammelt; daß er sie nicht nur sammelt; sondern auch in den Nebenstunden, die ihm seine wichtigen Amtsgeschäfte übrig

lass-

[illegible], [illegible], und literarische Kenntniß zu verbreiten suchet, ist eine seltene Erscheinung. Er sammelte die Bücher schon seit vielen Jahren in der Absicht, daß sie einst als ein Fideicommiß auf seine Erben kommen, und auch andern, die sich mit der Literatur beschäftigen, zum Gebrauche dienen sollten; und er beschrieb dieselben, um seinen Landsleuten, die mit den Klassikern und andern Schriftstellern näher bekannt zu werden wünschen, u. denen die zu diesem Zwecke bereits vorhandenen Hülfsmittel fehlen, ihr Studium zu erleichtern. In dieser Absicht führte er nicht nur die Werke und die Ausgaben der klassischen Schriftsteller an, welche er besitzt, sondern lieferte auch kurze Nachrichten von den vornehmsten Lebensumständen derselben, und fügte hier und da die Urtheile bey, welche die Gelehrten über ihre Schriften gefällt hatten. Zuerst kommen jene Schriftsteller vor, welche vor Homer gelebt haben; diese Periode fängt mit den Sibyllinischen Orakeln an, und reicht bis zu Dares und Diktys. Die zweyte Classe begreift die Schriftsteller und Werke derselben von Homer bis zu Alexander dem Großen. Aristoteles schließt diese Periode. Hierauf folgen die Schriftsteller von Alexander dem Großen bis zur Zeit des Kaisers August, von Hekatäus bis zu Diodorus Sikulus. Der folgende Zeitraum enthält die Schriftsteller von August an bis zu Konstantin dem Großen, oder von Dionysius Periegetes bis zum Sophisten Timäus. Zuletzt folgen die Schriftsteller von Konstantin bis zur Zeit, da Konstantinopel von den Türken erobert wurde. Diese Periode fängt mit Jamblichus an, und endigt mit Eustathius oder Eumathius. Alle diese Schriftsteller und Schriften machen die erste Klasse aus. In der zweyten stellet der Hr Vf. die lateinischen Schriftsteller auf, und zwar vom zweyten punischen Kriege bis zum Tode Augusts; Ennius — Julius Hyginus. Nach dieser Periode, welche das goldene Zeitalter ausmacht, folgt das silberne vom Tode Augusts bis zu Antonin den Guten; Markus Manilius — Flavius Avianus. Das erzene Zeitalter von Antonin bis Valentinian III begreifet die Schriftsteller von Apulejus bis Drakontius. Im eisernen Zeitalter, welches von der Eroberung der Stadt Rom durch die Barbaren anfängt, kommen die Schriftsteller von C. Sollius Apollinaris Modestus Sidonius bis Paulus Winfrious vor. Die Sammlungen griechischer und lateinischer Schriftsteller machen eine besondere, nämlich die dritte Klasse aus. In der vierten Klasse erscheinen die Väter und kirchli-

chen

chen Schriftsteller von Barnabas bis zu Nicephorus Callistus; in der fünften endlich die Collectiones et Apparatus ad Bibliothecam Scriptorum ecclesiasticorum veterum. Man muß gestehen, daß der Herr Verfasser eine Bibliothek besitzt, die theils wegen Mannichfaltigkeit und guter Auswahl der Bücher, theils wegen der Schönheit und Güte der Ausgaben einen besondern Werth hat. Einige Ausgaben zeichnen sich vorzüglich durch ihre Pracht, andere durch ihre Seltenheit aus. So kommen gleich im ersten Abschnitte eine seltene venetianische Ausgabe des Hermes Trismegistus v. J. 1593 vor; ein Orpheus mit Anmerkungen und Verbesserungen von Eschenbach, H. Stephan u. Jos. Scaliger, griechisch u. lateinisch, Utrecht 1689, 8.; ein Aesop von Aldus, Venedig 1505; eben dieser Dichter mit Erklärungen von Camerarius, Leipzig 1564; ein Anakreon von Maittaire herausgegeben, London 1725; die äusserst seltene Ausgabe Xenophons von Wells, 8. Oxfort e theatro Sheldoniano 1703; ein Ktesias, herausgegeben von Heinrich Stephan, Paris 1557, in 8.; ein Plato von eben demselben, 1578 in Fol. Unter den lateinischen Klassikern nehmen sich eine venetianer Ausgabe des Cicero de officiis, amicitia et senectute et Paradox. cum comment. Petri Marsi &c. 1484 in fol. ingleichen von Ciceronis Epist. ad famil. cum comment. Hubertini clerici crescentinatis; ein Julius Cäsar ex emendatione Ios. Scaligeri, bey Elzevir 1635 in 12; ein Sallust, Florenz 1513 apud Iuntam in 12; ein Virgil ex officina Ascensiana 1512 in fol. ingleichen ex editione Ogilvii, Lond. 1663 mit 103 Kupfertafeln, welche die berühmtesten Meister selbiger Zeit gestochen hatten; ein Valerius Maximus von Aldus, Venedig 1514 in 8. und mehr andere vortrefflich aus. Von diesem letztern, so, wie von Heinrich Petri, Oporinus, Plantinus, Frobenius rc. finden sich in dieser Sammlung freylich nur wenige; und von Schweinheim, Pannartz, Johann von Speyer, Mentelin rc. gar keine Ausgabe. Diesen Mangel ersetzen aber gewiß sehr viele andere gute und schöne Editionen. Jene Werke, welche e theatro Sheldoniano, aus der Bodonianischen Buchdruckerey zu Parma, aus der Officin eines Clarendon zu Oxfort, eines Baskerville aus Birmingham, eines Didot aus Paris kamen, geben dieser Sammlung in Vereinigung mit den ältern Editionen aus dem sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderte, welche zu Rom, Venedig, Paris, Amsterdam, Leyden, Antwerpen, Basel und an mehrern andern Orten

von

on dem berühmtesten Philologen veranstaltet wurden, wärt ich einen sehr großen Glanz. Die biographischen Nachrichten von den Schriftstellern, und die Urtheile der Gelehrten über die Schriften derselben entlehnte der Herr Verfasser aus Fabricii biblioth. graec. et lat., aus Cavei histor. lit. script. eccles., aus Saxii onomastico literar., aus Harlesii introduct. in hist. ling. graec. et lat. und aus andern bewährten Schriftstellern. Sie sind in einer fruchtbaren Kürze, und in einer schönen lateinischen Schreibart abgefaßt, welche ein rühmliches Zeugniß von der innigsten Vertraulichkeit des Hrn. Grafen mit den lateinischen Klassikern giebt.

Li.

Das Leben Milton's, von Wilhelm Hayley Esq. Erste Hälfte. Nach der zweyten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt. Winterthur, in der Steinerschen Buchhandlung. 1797. 15 Bogen. 8. Zwey Theile 1 Rg. 12 gr.

Milton's, in dichterischer und politischer Hinsicht sehr merkwürdiges, Leben ist schon oft und viel beschrieben; von keinem aber so umständlich, und mit so vieler Unbefangenheit und Eleganz, als von dem durch eigne Dichterwerke rühmlich bekannten Hayley. Die Veranlassung dazu gab ihm eine vor drey Jahren erschienene sehr prächtige Folio-Ausgabe des verlornen Paradieses; in der Folge aber erschien ein besonderer Abdruck dieser Biographie, in einem Quartbande, mit verschiedenen kritischen Zusätzen vermehrt. Nach dieser zweyten Ausgabe ist gegenwärtige Uebersetzung verfertigt, die zwar nicht ganz, von Seiten der Schreibart, die Vorzüge der Urschrift erreicht; aber doch, so weit wir diese erste Hälfte verglichen haben, richtig und genau genug ausgefallen ist. Fremde Wörter hätten jedoch mehr vermieden, und mit deutschen Ausdrücken vertauscht werden sollen. Auch wird der mit der englischen Sprache bekannte Leser nicht selten auf Wendungen und Verflechtungen der Redesätze stoßen, die ihn an eine Uebersetzung aus jenem Idiom, mehr als nöthig war, erinnern werden, und die den deutschen Leser, auch ohne diese Erinnerung, doch hie und da befremden möchten. Da wir Milton's Lebensbeschreibung von Dr. Johnson in einer deut-

 schen

schen Uebersetzung besitzen: so war die Mittheilung dieser gegenwärtigen desto rathsamer, weil in ihr die Unbilligkeiten jenes gewiß nicht unbefangnen Beurtheilers der politischen Grundsätze des großen Mannes gerügt und abgewiesen werden.

Kr.

Leipziger Gelehrtes Tagebuch auf das Jahr 1796. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 9 Bogen in 8. 6 gr.

Auch diese Jahrgeschichte seiner Universität eröffnet Herr Prof. Eck mit Bekanntmachung einiger neuer Stiftungen. Eine Kaufmannswittwe, Joh. Soph. Kob, hat 2000 Rthlr. zu Stipendien für drey arme inländische Studirende aus den dreyen Facultäten; der sel. Prof. Püttmann, seine Bibliothek der Universität, der Universitätskirche 500, dem Professor-Wittwenfiskus 1000, dem Wittwenfiskus der Juristenfakultät 1000, und dem Universitäts-Almosen 1000 Thaler vermacht. Uebrigens sind in diesem Jahr 198 neue akademische Bürger eingeschrieben worden, (im J. 1795, 309; 1794, 288; 1793, 329; 1792, 344.) Durch den Tod hat Leipzig einige verdiente Männer verloren, als den vorerwähnten Domherrn Püttmann, den in Leipzig privatisirenden Hauptmann von Blankenburg, den Arzt D. Gehler, den M. Findeisen, der seinem in eben diesem Jahr verstorbenen Bruder, dem Conr. zu Dorpat, bald nachfolgte, und vorzüglich den unvergeßlichen D. Sammet, nachdem er acht Tage vorher sein Doktorjubiläum begangen hatte, deren Schriftenverzeichniß zugleich vollständig geliefert wird. Dagegen haben Antrittsreden gehalten, D. Weiße, als Pr. I. E. die Herren M. Tittmann und Rothe, als Pr. Ph. E. Hr. D. Ludwig, als Professor der Pathologie. Hr. D. Stockmann, wegen erhaltener Professur de V. S. und Hr. M. Rosenmüller, als ausserord. Prof. der arabischen Sprache. Ueberdem haben sich sieben Magisters habilitirt. Die höchsten akademischen Würden haben erlangt, in der Gottesgelahrheit Hr. Diakonus Weiß, in der Rechtsgelahrheit einer, und in der Arzneygelahrheit zwey, eine auffallend geringe Zahl gegen die häufigen Promotionen in Göttingen und Jena, und selbst in andern minder frequenten Universitäten; desto stärker

er aber ist die Anzahl öffentlicher sowohl als Privatlehrer in allen Facultäten. Unter denen, die zu Ende dieses Jahrs in Leipzig studirten, waren der Erbprinz von Hessen-Darmstadt, fünf Grafen, und 81 Freyherren und Edelleute, und darunter 4 aus Chursachsen, und 18 aus Livland und Curland. Unter den Schriften, die durch den Fleiß Leipziger Gelehrten in diesem Jahre geliefert worden sind, haben wir den allgemeinen literarischen Anzeiger vermißt, dessen Redaction doch sowohl, als die der Leipziger Gelehrten Anzeigen, bemerkt zu werden verdient hätte.

Am.

Klassische, griech. und lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

Encyclopädisches Handbuch der Vorbereitungswissenschaften zu einem gründlichen Studium der römischen Klassiker. Angefangen von Fr. Ach. Nitsch, fortgesetzt und herausgegeben von Johann Friedrich Degen. Ersten Bandes erste Abtheilung. Die Archäologie der Römer nebst den Kenntnissen ihrer Länder. Altenburg, bey Richter. 1796. gr. 8. XXXIV und 564 S. 1 Rthl. 20 gr.

Kaum hatte der selige Nitsch die Ausarbeitung dieser Encyclopädie begonnen, als ihn der Tod übereilte, und gewiß würde sie nie das Licht erblickt haben, hätte er nicht bereits die Vorrede dazu niedergeschrieben, und darin seinen Plan entwickelt gehabt. Hiedurch allein ward es andern Gelehrten möglich, in seine Idee einzugehen und das Werk fortzusetzen. Unter den Vorbereitungswissenschaften zum Studium der alten Klassiker versteht er eine genaue Bekanntschaft mit den ehemaligen Sachkenntnissen der Alten, und theilt sie in zwey Klassen. Diese sind 1) die geschichtliche Kenntniß, Archäologie der Nation, Beschreibung der Länder, die zu ihrem Gebiet gehörten, Geschichte des Volkes, seine Eigenheiten, Einrichtungen, Sitten, Gebräuche. 2) Wissenschaftliche Kenntnisse, als Philosophie, Theologie, Mythologie, Rechts-

 gelehr-

gelehrsamkeit, Arzneywissenschaft, Grössenlehre, Naturlehre, Naturgeschichte, Aesthetik, u. s. w. 3) Literarische und grammatische Nachrichten von den klassischen Schriftstellern, ihren Verdiensten, und von den Eigenheiten und Schönheiten der Sprache, in der sie schrieben. Der erste Band sollte die erste Klasse oder die geschichtlichen Kenntnisse begreifen. Allein der Verf. beendigte nur das erste Hauptstück, die Archäologie der Römer, oder die Geschichte ihrer Entstehung, Absonderung von andern, und ihrer frühesten Ausbildung, und einen Theil des zweyten Hauptstücks, die Völkerkunde der Römer, welche Hr Prof. Degen von S. 393 an fortgesetzt und vollendet hat. Da mit dem erstern Bande kaum die erstere und bey weitem kleinere Hälfte vollendet ist: so sieht man leicht, daß das Werk zu einer nicht unbedeutenden Zahl Bände anwachsen wird, die manchem, besonders dem jungen, Käufer anzuschaffen etwas schwer fallen dürften. Indeß da dieß nach dem einmal angelegten Plane nicht wohl zu ändern ist: so werden sich hoffentlich die Herren Fortsetzer des Werks (denn Hr. Degen wird die Ausarbeitung der verschiedenen Theile desselben verschiedenen Gelehrten übertragen) um so mehr der sorgfältigsten Auswahl des Nöthigsten und Nützlichsten und der gedrungensten Kürze befleissigen. — Was diesen Theil besonders betrifft: so ist die Arbeit des seligen Nitsch ganz seinen vorigen gleich; seine Sammlungen sind mit Verstand und Einsicht gemacht, aber seine Schreibart ist nachlässig, fehlerhaft, weitschweifig und schleppend; doch hat Hr. Degen dieselbe häufig gebessert, und hin und wieder unter dem Texte kleine Anmerkungen noch hinzugefügt. Daß die Arbeit des Herrn Fortsetzers der des seligen Verfassers am Werthe nicht nur gleich seyn, sondern dieselbe wohl eher übertreffen dürfte, daran wird wohl Niemand zweifeln, dem der Name des Herrn Degen bekannt ist, und eben so wenig befürchten, daß die Fortsetzungen vielleicht, wenigstens zum Theil, schlechter ausfallen möchten, da sie von verschiedenen Gelehrten gemacht werden sollen, indem Hrn. Degens Gelehrsamkeit und Geschmack dafür bürgen, daß er sie Männern auftragen werde, die weder ihrer eigenen, noch Hrn. Degens Ehre schaden werden.

Wr.

Apollonii Rhodii Argonauticorum libri quatuor. Graece cum versione lat., scholiis grr., commentario, indicibus edidit *Christian. Dan. Beckius. Volumen primum.* Lipsiae, apud Schwickertum. 1797. XXVIII. und 565 S. gr. 8. 2 Rg.

Mehrere deutsche Gelehrte haben seit einer Reihe von Jahren Hoffnung zu einer neuen Bearbeitung des Apollonius Rhodius gemacht. Der Herausg. nennt die Namen Morus, Wolf und Huschke. Er hätte Heynen hinzusetzen können, der in den Anmerk. zum Virgil (T. 2. p. 438) von einem vielleicht der einst auszuarbeitenden Commentar zum Apollonius spricht. Diese Erwartungen sind bis jetzt noch nicht in Erfüllung gegangen. Indeß war mehr als ein Grund, der eine neue Ausstattung des Dichters zum dringenden Bedürfnisse machte. Ausser dem, was Brunck und Ruhnkenius für die Kritik geleistet hatten, lag der Dichter noch so gut wie unbearbeitet. Die wenigen Commentare der Hölzline und Shawe waren von geringem Werth, und auch diese Ausgaben waren unter uns nicht leicht anzutreffen. Die besten Hülfsmittel zur Erklärung des Dichters, die gelehrten Scholien, machten sich eben so selten. Der letztre Umstand und die Hoffnung, die Scholien durch Hülfe Invernizzi's, des Her. vom Aristophanes, der die Vatikanischen Handschriften des Scholiasten des Apollonius für den Herausg. vergleichen will, verbessert und vervollständigt liefern zu können, bewogen den Hn. Prof. Beck vornehmlich zu einer neuen Ausgabe des Apollonius. Diese soll alles Gute und Brauchbare der vorigen Ausgaben in sich vereinigen, und wird sich ausserdem noch durch die Aussteuer, die ihr die Gelehrsamkeit des Herausg von seinem Eigenthum geben kann und wird, noch besonders empfehlen. So möge denn mit ihr eine andre Ausgabe des Apollonius, an welcher der Prof. Gurlitt in Klosterbergen arbeitet, wetteifern! Es ist hier noch für mehr als einen Gelehrten Ausbeute zu finden. Der erste Band der Beckischen Ausgabe, die schon lange versprochen ward, aber gewisser Hindernisse wegen, deren Beseitigung dießmal ausser der Macht des Her. lag, nicht früher erscheinen konnte, enthält den Text des Apollonius, unter demselben die verschiednen Lesarten, und darunter die lateinische Uebersetzung. Am Ende das Wortregister. Der zweyte Band soll eine Abhandlung über die Vorzüge

züge und Fehler des Argonautikon, die Scholien, einen kritischen und grammatischen Commentar über den Dichter, und einen zweyten Commentar über die Scholien begreifen, welchem die nöthigen mythologischen und überhaupt Sacherläuterungen über den Dichter selbst mit einverleibt werden sollen.

Wir haben es hier mit der nähern Beleuchtung dessen, was im ersten Band geleistet worden, zu thun. Der Verf. giebt in der Vorrede Rechenschaft von dem literatisch - kritischen Apparat über den Apollonius. Die wichtigsten Handschriften des Dichters sind die von Brunk benutzten, die Pariser und die Italienischen, deren Lesarten Flangini in seiner gelehrten Ausgabe des Apollonius vom Jahre 1794 mitgetheilt hat. Ausser den Lesarten derselben hat Hr. Prof. Beck noch die sehr gute Breslauer Handschrift des Apollonius aus dem 15 Jahrhundert benutzt. Durch genaue Vergleichung ergab sich, daß die vorhandenen Handschriften wahrscheinlich aus einer doppelten Quelle entsprungen sind; sey es, daß es lauter Abschriften von zwey verschiednen Exemplaren sind, oder, daß würklich aus der doppelten Ausgabe, die ehemals von Apollonius Gedicht vorhanden war, zwey Familien von Handschriften entstanden, deren eine die frühere, die andre die spätere ἔκδοσις des Apollonius darstellte. (So hätten wir ja würklich noch die doppelte Ausgabe, wenn wir den Verfasser hier recht verstehen. Diese beyden Ausgaben müssen aber vielmehr und in viel wesentlichern Stücken von einander abgewichen seyn, als die noch vorhandnen Handschriften.) Auf das Verzeichniß der Handschriften läßt der Herausg. die Liste der Ausgaben folgen, die nach ihrem Werth oder Unwerth charakterisirt werden. Bey dem Text legte der Verf. die Brunckische Recension zum Grunde; die er aber nicht selten verläßt, wo das Ansehen der Handschriften dazu nöthigte, oder wo die aus Muthmaßung entstandnen Veränderungen Bruncks nicht sicher oder wo die Verbesserungen andrer Gelehrten vorzüglicher schienen. Die lat. Uebersetzung wurde auf Verlangen des Verlegers beygefügt. Der Her. wählte dazu die neueste von Shaw, die er aber nach seinem Texte veränderte und überhaupt verbesserte.

Der Verfasser hat die verschiedenen Lesarten der Handschriften und Ausgaben, die Verbesserungen der Gelehrten rc. gleich unter dem Text ganz kurz, mit ein paar Worten des Urtheils, angegeben. Hier finden sich auch hie und da eigne Ver-

Verbesserungen des Herausg. Durch eine bessere Interpunction ist mehr als einer Stelle von ihm geholfen worden. Seine Beurtheilung und Auswahl der Lesarten ist, wie man sie von einem so vielgeübten Kritiker erwarten muß. Der Vf. hat sich nicht über das Verhältniß dieser varietas lectionis zu dem kritischen Commentar im zweyten Bande erklärt; nur verrathen die Aeusserungen der Vorrede, der Commentar werde die ganze Varietas enthalten, er werde die ganze Verschiedenheit der Lesarten des Breslauer Codex seinem Commentar einverleiben, daß man in dem ersten Bande noch nicht alle Lesarten beysammen hat. Auch heißt es hier oft nur im Allgemeinen: Olim sic legebatur, multae edd., nonnulli codd. sic habent, etc. Aber gleichwohl sehen wir nicht, nach welchen Gesetzen der Verfasser hiebey verfahren seyn mag, da er nicht etwa nur die wichtigern Lesarten aushob, sondern sehr viele unwichtige, wohl gar Schreibfehler mit aufnahm, aber gar manche Lesarten von Belang mit Stillschweigen übergieng, so daß es den Anschein hat, als wenn er die Varianten gar noch nicht vollständig beysammen habe. Bey der Bemerkung dessen, was der Herausg. an einer Anzahl von Stellen geleistet hat, werden wir Gelegenheit haben, von vielen übergangenen Lesarten einige auszuzeichnen, und zwar aus den griechischen Scholien und aus der ältesten Ausgabe, Florenz, 1496. Die Lesarten, die in den Scholien angegeben werden, sind die ältesten, die wir haben, müßten also mit der größten Sorgfalt aufgesucht werden; gleichwohl sind sie von den meisten Herausgebern, auch von Brunck, so gut wie unbeachtet geblieben. Hr. Pr. Beck giebt mehrere Lesarten aus ihnen an; aber er hat doch eine Nachlese übrig gelassen. Von der an Druckfehlern, aber auch an merkwürdigen Lesarten reichen ed. princeps, die nach des Verfassers Vermuthung aus dem Cod. biblioth. Laurent. Mediceae abgedruckt worden, sagt schon Ruhnken epp. criticis pag. 227: pluribus exemplis vidimus, ed. Florentinam, omnium principem, nondum satis diligenter ab editoribus esse excussam. Brunck hat sie nur flüchtig angesehen, der Herausgeber viel fleissiger; aber es fehlt viel, daß man bey ihm alle und jede, oder doch wenigstens alle erheblichere abweichende Lesarten der Florent. Ausgabe fände. Jetzt gehen wir eine Anzahl von Stellen des Apollonius durch, und begleiten sie hie und da mit unsern Vermuthungen, die wir dem Urtheile des Hn. Pr. Beck unterwerfen;

1, 63 hat die Florentinische Ausgabe: ἄρμενος - ἐδύσατο. V. 89 möchten wir für ἑκὼν lesen: αὐτῷ γὰρ ἑλὼν ἐρίδηνε ἀστῆρι. Dieß ist Homerisch, z. B. Od. 1, 317 f. Δῶρον δόμεναι — καὶ μάλα καλὸν ἑλών. 17,400 δὸς οἱ ἑλών. — V. 101 liest die Florent. Ἐρεχθείδας. Bey V. 103 sagt der Herausg. unrichtig: Ed. Florent. καίνην. Die Florent. hat vielmehr fehlerhaft κανιὴν, welches offenbar eine bloße Buchstabenversetzung von καινὴν ist. Dagegen findet man, was der Herausg. nicht angiebt, καίνην in der Ausg. Frankf. 1546, und bey dem Scholiasten, welcher sagt: γράφεται καὶ καίνην. — V. 94 vermuthet der Herausg., dieser Vers, wie er sehr abweichend beym Scholiasten des Pindar Nem. 5, 25 angezogen werde, sey vielleicht aus der ersten Ausgabe des Apollonius; dagegen Ruhnkenius ep. cr. 2. p. 193 die Verschiedenheit der Lesart davon ableitet, daß der Scholiast einen ähnlichen Vers des Homer mit diesem verwechselt habe. — Vers 111 — 14 scheinen dem Herausgeber aus der ersten Ausgabe hieher verpflanzt worden zu seyn. Und in der That gehörte gar nicht die Erwähnung vom Bau der Argo und von der Geschwindigkeit derselben hieher. In V. 112 hat die Flor. ὑπὸ θημοσύνῃσιν. Den 593sten V. hält der Her. für untergeschoben, und V. 616 scheint ihm nicht an seiner rechten Stelle zu stehen. Bey V. 688 ist die Lesart περιτελλομένου beym Scholiasten übergangen. Am Ende dieses Verses vermuthet der Herausg. ἀμήσεσθε für ἀμήσονται. V. 759 würde an Wohlklang durch Versetzung eines Wortes gewinnen: ἐν καὶ Φοῖβος Ἀπόλλων für: Ἐν κ. Α. Φ. Vs. 782 vermuthet der Verfasser ἔβησε für ἔβησαν. V. 1165 ist abermals die Variante des Schol. übergangen: μέγα τε ῥίον für μέγα τ᾽ ἠρίον. In V. 1168 — 70 glauben wir, die Worte: ἀτὰρ τρύφος — φέρων müssen in der Parenthese stehen. In V. 1187 hat auch die Flor. das Wort οἷς nicht; es wurde von der letzten Sylbe des vorhergehenden ἑτάροις verschlungen. V. 1210 hat die Flor. ἀφεισάμενος. Bey V. 1241 merkt der Schol. die Lesart Εἰλασίδης an. V. 1278 hat die Flor. in einem Wort ἀπακτῆς; 1358 Νῦν ein Druckfehler; 1360 στελλομένης; 1353 μαστεύσοντες.

Im zweyten Buche hat die Flor. V. 36 ἴζον; 65 οὐδ᾽ ἔτι; 71 ὑποτυτθόν. V. 77 scheint der Scholiast θάρσος für κράτος gelesen zu haben; wiewohl ich den Sinn jener Lesart nicht errathe. Wozu hätte er sonst hier den Unterschied

schied zwischen θράσος und θάρσος erklärt? Oder ist das Scholion verstümmelt, und hatte der Schol. vielleicht einen Unterschied zwischen κράτος und κάρτος auffinden wollen, wie zwischen θράσος und θάρσος statt findet? In V. 300 und überall, wo μεταχρόνιος im Apollonius vorkommt, ist es vom Herausg. nach Bruncks Vorgang in μεταχθόνιος verwandelt worden. Was wird Voß zu dieser willkührlichen Veränderung sagen? S. die mythol. Briefe, Bd. 1 S. 203. Selbst Ruhnkenius, welcher glaubt, daß μεταχρόνιος durch eine verdorbene Aussprache aus μεταχθόνιος entstanden, giebt doch zu, daß auch die gelehrten Griechen dieser Gewohnheit zu Folge μεταχρόνιος geschrieben haben. S. epp. cr. p. 207. Uns scheint die Erklärung, welche neulich Dornedden, im Phamenophis S. 250 f. gegeben hat, die annehmlichste: μεταχρόνιος, d. h. μετὰ χρόνῳ, schnell wie die Zeit. — Vers 641 vermuthet der Her. ὑμετέρῃ γ' ἀρετῇ. Den 1147sten Vers vertheidigt er gegen Brunck, der ihn darum verwarf, weil er V. 1273 wieder vorkommt. Solche Wiederholungen sind in Homerischer Manier.

Im dritten Buch hat die Flor. V. 9 ἀπὸ νόσφι, 32 fehlerhaft ἔτεκε βουλάων, 275 ἧξεν, 278 ὑποφλοιόν. V. 485—87 sagt Jason zu Argus: Βάσκ' ἴθι, καὶ πυκινοῖσι τεὴν παρὰ μητέρα μύθοις Ὄρνυθι λισσόμενος. Wir bitten den Her., folgenden Vorschlag einer leichten Veränderung in Ueberlegung zu nehmen: πυκινοῖς πείρησον μητέρα μύθοις Ὄρνιθι νισσόμενος, wie der Dichter sagt: i pede fausto. Vergl. zur Bestätigung V. 537 ff. ἤ τ' ἂν ἱκοίμην — ἐς δόμον Αἰήταο Πειρήσων. Τάχα δ' ἂν σὺν δαίμονι πειρηθείην. — Τοῖσι δὲ σῆμα θεοὶ δόσαν εὐμενέοντες. Τρηρὼν μὲν φεύγουσα, etc. Vergl. 550. 552. — V. 551 liest die Flor. οἶτον für πότμον. Auch Ruhnken p. 216 merkt an, daß kein Herausg. diese Lesart erwähnt habe. V. 575 hat die Flor. ἐπέκερσαν, 648 ἐνὶ προδόμῳ, 672 δρέψεν. V. 683 f. schien uns aus der ersten Ausgabe zu seyn, weil V. 685 f. fast dasselbe sagt. V. 679 schlägt der Her. vor: δώματ' ἔτ' εἴσ, für δῶμα τόδ'. V. 751 die Flor. ἐπιγλυκερός. V. 780 schlägt der Heraus. statt ἐπὶ vor: ἔτι, praeterea. V. 846 muß der Schol. für εἶχ' ἐννυχίοις gelesen haben: εἶκεν Νυχίαν, als Beyname der Persephone. Er sagt: Νυχίαν εἶπεν, ἤτοι διὰ τῶν χθονίων βασιλεύειν — ἢ ἣν νυκτὸς οὔσης ἐξιλάσκονται. V. 1002 hat auch die Flor. τέκμωρ. V. 1266 hat Schol.

für μεταπαιφάσσεσθαι die Lesart μεταπαιφάσσουσαι, welche vielleicht aus den gleichen Ausgangssylben des vorigen Verses entstanden ist. V. 1274 steht in der Flor. ἀκραίοις. Bey ἀναπάλλεται. V. 1376 sagen die Scholien: γρ. καὶ ἀπολάμπεται. V. 1378. 79 mögen die Scholiasten etwa folgende Lesart vor sich gehabt haben: μαρμαρυγὴν, vielleicht als Apposition von μιν. Denn sie sagen, Apollonius habe die Sterne μαρμαρυγὰς genannt, welches in unsern Ausgaben nirgends der Fall ist; ob er gleich dieses Wort und ἀμαρυγαὶ von ihren Strahlen braucht.

Im vierten Buch V. 59 ist κίον nicht eine Verbesserung von Ruhnkenius, sondern dieser fand sie dem Rande der Florent. Ausgabe beygeschrieben. Zu V. 173 μαρμαρυγῇ ληνέων sagt der Herausg. Non placet ληνέων. Warum? wissen wir nicht. Die Flor. Ausg. hat: μαρμαρυγὴ ληναίων. Der Nominativ giebt allenfalls einen Sinn: der Schimmer der Wolle brachte (ἷζεν, collocabat wie 2, 36) eine flammenähnliche Röthe auf seine Wangen und auf seine Stirn. V. 190 führen die Scholien für χάζεσθαι die Lesart Einiger an: φράζεσθε. Dieß gäbe den Sinn: Non opus est amplius de reditu in patriam disceptare. V. 323. 4 sagen die Scholien, Viele schreiben ἄγγουρον ὄρος und ἄγγυρον — ἀγγύρου ὄρεος. Für Ἀγγούρου hat die Flor. Ἀγκούρου, vermuthlich ein Druckfehler. Statt Καυκασίοιο schreiben Viele, sagt der Schol., Καυλιακοῖο. V. 624 hat die Flor. νύκτωρ für νυκτός. Jenes braucht Apollonius auch anderwärts. V. 633 steht in der Flor. πόντου für κόλπου. V. 657 hat die Flor. ἴκελοι. Vielleicht schrieb der Dichter ποίκιλοι, wie denn auch Strabo beym Brunck diese Steinchen nennt: διαποικίλους τὰς ἐπὶ τῆς ἠϊόνος ψήφους. — Vers 658 vermuthet der Herausg. ἔνθα λιμὴν für ἔνδε λ. In Vs. 747 ist γουνώσσειε der Flor. für γουνάσσαιο wohl ein bloßer Druckfehler. Für ἐφέστιοι scheint der Schol. ἐφέστιον gelesen zu haben. Vers 793 würde für εὐνῇ schöner seyn εὐνὴν Διὸς, und Διὸς ἱεμένοιο λέξασθαι, Iovis συνουσίαν amantis wäre dann zu verbinden. Zu ἀμπλακίῃσιν Vers 1082 giebt der Schol. die Lesart ἀτροπίῃσιν an. Für ἀλιτρεύουσα V. 1095 hat die Flor. ἀλιτρεύοντα. Eben so der Schol., der hinzufügt: γρ. καὶ χαλκὸν ἀλιτεύοντα. Wie der Accusativ mit χαλκὸν verbunden zu verstehen sey, begreifen wir nicht. Uns scheint die Lesart daher entstanden zu

seyn,

seyn, weil man den Apollonius nicht verstand, und die Fabel, auf welche hier angespielt wird, nicht kannte. In V. 1178 hat die Flor. für πολλοι die schöne Lesart λαοί. Man sieht, wie die letzte Sylbe des vorhergehenden ὕπο zu der Veränderung in πολλοὶ Anlaß gegeben. In ΥΠΟΛΑΟΙ lagen ja die Züge von πολλοὶ so deutlich. Der Vers: ᾧ ὕπο λαοὶ Ἰθαίας ἀνὰ ἄστυ διεκρίνοντο θέμιστας, ist unstreitig dem Hesiod, Theog. 84—86 nachgebildet: οἱ δέ νυ λαοὶ πάντες ἐς αὐτὸν ὁρῶσι, διακρίνοντα θέμιστας Ἰθείῃσι δίκῃσιν. V. 1170 führt der Schol. zu Φαέσσι eine ausgesuchte Lesart Φαρέεσσι an, nach welcher der Eos hier ein Mantel zugeschrieben würde. V. 1212 hat die Flor. ἰόντες für ἐόντες, 1224 οὖρος — ὑπεύδιος (vergl. 4, 1731) statt ὑπὲκ Διός, 1229 Κουρήτων, 1244 ταῦρον ἔλιπτο, 1243 hat nicht nur der Wolfenb. Codex beym Brunck ἄγεσθαι statt τάχιστα, sondern auch der Scholiast führt diese Lesart an. V. 1564 führt der Schol. die Variante Ἀπίδα für Ἀτθίδα an. V. 1773 möchten wir statt ἵλατ' ἀριστήων μακάρων γένος lieber lesen: ἵλατ' ἀριστῆες, μακάρων γένος, wie Cat. LL 64, 23 Heroës salvete, deûm genus. Von den vielen abweichenden Lesarten der Florentinischen Ausgabe haben wir nur eine kleine Anzahl ausgezeichnet; eine vollständige Vergleichung der ganzen Ausgabe wird dem Hn. Pr. Beck noch beträchtliche Ausbeute für seinen Commentar darbieten. Das dem Textbande beygefügte Wortregister, bey welchem das Shawische zum Grunde liegt, ist sehr vollständig, und hat noch die Eigenthümlichkeit, auch die verschiednen Lesarten der Handschriften und Ausgaben, ja selbst kritische Vermuthungen bemerklich zu machen.

Al.

Erziehungsschriften.

Catechismus der sittlichen Vernunft, oder kurze und Kindern verständliche Erklärung der sittlichen und religiösen Grundbegriffe, durchgängig mit Beyspielen erläutert von Johann Georg Schellmeyer. Leipzig, 1796. bey Crusius. 183 S. 8. ohne die Vorrede und Inhaltsverzeichniß. 6 gr.

Daß

Daß es bey der Bildung des Menschen zur Tugend vornehmlich darauf ankomme, die in ihm vorhandenen Anlagen zur Sittlichkeit aufzuwecken, und sein Herz für die moralische Güte zu gewinnen, wird zwar allgemein anerkannt; aber nicht immer wird bey der praktischen Erziehung die gehörige Rücksicht darauf genommen, und oft bleibt wohl gar diese Hauptsache, über den Beschäfftigungen mit einer Menge von unbedeutenden Nebendingen, gänzlich zur Seite liegen. Viele versehen es auch wohl darin, daß sie zu lange mit ihren Lehrlingen gleichsam unentschlossen am Scheidewege stehen bleiben, und darüber die Zeit verstreichen lassen, welche nicht sowohl auf die Wahl des Weges, den sie mit ihnen gehen wollen, als vielmehr auf das thätige Hinwandeln zu dem vorgesteckten Ziele verwendet werden müßte. Sie würden dieses Ziels nicht leicht verfehlen, wenigstens den Weg, der dazu führt, mit Vortheil für sich und für ihre Lehrlinge betreten, wenn sie es ernstlich darauf anlegten, die für Jugendbildung empfänglichen Gemüther mit reinen moralischen Grundsätzen nach und nach immer vertrauter zu machen, und sie in der Selbstbestimmung zur Tugend, nach richtigen Begriffen von Recht und Unrecht, zu üben.

Der Verfasser des hier anzuzeigenden Buches hat die lobenswürdige Absicht, mittelst desselben den Jugendlehrern einen Leitfaden in die Hände zu geben, woran sie sich bey der Entwickelung moralischer Begriffe halten können. Er bestimmt es laut seiner Erklärung in der Vorrede, „zur Vorbe-„reitung auf einen zusammenhängenden Unterricht der Ju-„gend in der Moral und Religion, und wünscht, daß man „sich dessen in Ermangelung eines bessern beym Privatunter-„richte und in Bürgerschulen, so wie auch in den untern Klas-„sen der gelehrten Schulen bedienen möge.“

Man findet hier die moralischen Begriffe, welche dem vollständigern Unterrichte in der Sittlichkeit billig voraus gehen müssen, und vermittelst welcher alle Moralität selbst, in dem Gemüthe recht eigentlich erst hervorgebracht und belebt werden muß, wenn sie darin habituell werden, und in das thätige Leben und Verhalten des Menschen Einfluß gewinnen soll, in einer psychologischen, vom Leichtern zum Schwerern fortschreitenden Ordnung, fast sämmtlich gut auseinander gesetzt, und durch größtentheils paßliche Beyspiele erläutert und anschaulich gemacht. Es kann daher nicht bezweifelt wer-

en, daß diese nützliche Schrift der guten Absicht ihres Verf. gemäß, mit Vortheil, zur Vorbereitung auf den moralischen Unterricht; zur Uebung und mehrern Befestigung der dem Gemüthe eingeprägten sittlichen Grundsätze, werde gebraucht werden können; zu welchem Zwecke wir sie allen denen, welche Beruf und Anlaß haben, für die Veredlung des menschlichen Herzens durch successive Bildung zur Religion, Sittlichkeit und Tugend würksam zu seyn, anempfehlen wollen.

Die Gemeinfaßlichkeit in dem Vortrage, und die Deutlichkeit, mit welcher die einzelnen Begriffe fast durchgängig erkläret worden sind, verschafft dem Buche noch ausser dem den Vortheil, daß es von jedem, der sich über moralische und religiöse Begriffe selbst belehren, und im eignen Nachdenken üben will, zu einem lehrreichen Selbstunterrichte, und gleichsam als ein moralisches Handbuch gebraucht werden kann, wodurch es an seinem innern Werthe sehr gewinnt.

Ein Paar Proben, die wir hier ausheben und mit einigen Bemerkungen begleiten wollen, werden hinreichen, unser Urtheil zu beglaubigen, und die Behandlungs- und Darstellungsart des Verf. vorstellig zu machen.

Die mit den Wörtern anständig und unanständig verknüpften Vorstellungen und Begriffe werden S. 46 f. folgendergestalt erklärt und deutlich gemacht.

„Was bedeutet das Wort anständig (manierlich?)"

„Was nach dem Urtheile verständiger und gesitteter „Menschen wohlgefällt; was ehrbar und löblich ist."

„Beyspiele. Es ist anständig, daß junge Leute gegen „alte Personen ehrerbietig sind. Es ist anständig, Kleider, „Gesicht, Hände und den ganzen Körper reinlich zu halten. „Es ist Kindern anständig, über Tische nicht zuerst in die „Schüssel zu langen, und nicht so gierig zu essen. Es ist „anständig, in fremden Häusern nicht alles anzugreifen, son„dern jede Sache an ihrem Orte stehen und liegen zu lassen. „Es ist anständig, nicht überlaut zu lachen; der verständige und „wohlgesittete Mensch lächelt nur. Es ist anständig, bey Rei„nigung der Nase ein Schnupftuch zu gebrauchen. Wer laut, „deutlich und verständig antwortet, wenn er gefragt wird, „und dem Fragenden deutlich ins Gesicht siehet, der antwor-

„tet

„tet mit Anstand. Es ist Kindern anständig, in der Gesell-
„schaft erwachsener Personen, nur wenn sie gefragt werden,
„und nur was nöthig ist, zu reden. Gerade und aufrecht ge-
„hen, stehen und sitzen, ist anständig. — Im Umgange mit
„verständigen und wohlgesitteten Menschen können Kinder am
„besten lernen, wie sie sich anständig aufführen sollen. —
„Was sich geziemet, was gesitteten Menschen gefällt, was
„artig, ehrbar und löblich ist, und was wohl lautet, dem
„strebet nach! Es ist aber nicht genug, anständige Sitten zu
„haben;" (das soll denn wohl hier so viel heissen, als: im äus-
sern Betragen sich alles desjenigen zu befleissigen, was den
Beyfall und das Lob verständiger und wohlgesitteter Leute
erwarten darf?) „man muß sich vor allen Dingen der Recht-
„schaffenheit befleissigen." Dieß letzte soll mithin wohl als
Gegensatz des erstern, eigenthümlich nur auf die im Gemüthe
vorhandene Richtung des Wollens auf das moralisch Gute
bezogen werden? Aber genau erwogen, läßt sich doch die
Rechtschaffenheit, so wie sie der Verfasser selbst S. 7 erklärt
hat, nicht füglich von dem Anständigen trennen, weil ja we-
nigstens das letztere für eine Folge der erstern genommen wer-
den müßte, indem sonst das Anständige nur bloß in einem
affectirten Aussenscheine bestehen, und nichts als eine Nachäf-
fung seyn, mithin keinen sittlichen Werth haben würde.

„Was heißt unanständig?" Diese Frage beantwor-
tet Hr. S. also: „Was sich nach dem Urtheile wohlgesitteter
„Menschen nicht geziemet, oder: was mit Recht getadelt
„wird."

„Beyspiele. Es ist unanständig, wenn junge Leute
„sitzen bleiben, wo für alte Personen nicht Platz ist. Unan-
„ständig ist es, mit unbedecktem Munde zu gähnen, ohne
„Noth den Leib zu entblößen; mit vielem Geräusche Nase und
„Mund zu reinigen, indem man mit jemand redet; alten
„Personen mit Unbescheidenheit zu widersprechen; mit unge-
„kämmten Haaren u. s. w. in der Schule oder bey Tische zu
„erscheinen; beständig zu lachen, u. s. w. Es giebt viele un-
„anständige Wörter, Flüche, Scherze und Redensarten, die
„man (der Wohlanständigkeit wegen) vermeiden muß."

Vielleicht wäre es nicht überflüssig gewesen, bey diesen
Erklärungen des Anständigen und Unanständigen auf den Un-
terschied einige Rücksicht zu nehmen, welcher zwischen dem,
was

was bloß konventionell, und nur unter gewissen veränderlichen Umständen und Bedingungen anständig oder unanständig heißt, und dem, was unbedingt und unter allen Umständen zu jeder Zeit unabänderlich, anständig oder unanständig ist und bleibt, Statt haben kann. Denn es kann doch sehr wohl, in dem äussern Betragen, etwas zu gewissen Zeiten und unter gewissen Umständen, für wohlanständig gehalten, und als solches von verständigen und wohlgesitteten Leuten gebilligt und von ihnen als ehrbar und löblich beurtheilet werden, welches im Gegentheile von andern, ebenfalls wohlgesitteten und verständigen Leuten, als unanständig beurtheilt, und als unschicklich getadelt werden dürfte, in sofern nämlich diese bey der Beurtheilung von andern bloß konventionellen Gesichtspunkten ausgiengen, und von andern Verhältnissen des gesellschaftlichen Lebens und der, durch andere Gewohnheiten und Gebräuche bestimmten Ordnungen, bey der Abfassung ihres Urtheils geleitet würden. Es läßt sich auch denken, daß mit den Veränderungen in den Gewohnheiten, Gebräuchen und Lebensweisen, Veränderungen in der Beurtheilung des Anständigen und Unanständigen entstehen können, welche jedoch nur allein das bloß konventionell Anständige oder Unanständige betreffen, und niemalen auf dasjenige mit gehen dürften, was nach den unabänderlichen Gesetzen der Moralität für schlechthin anständig, ohne Rücksicht auf Gebräuche, Zeiten und Gewohnheiten, erklärt werden muß. Auch erläutern die, zur Erklärung angeführten Beyspiele, nur dieß unbedingt Anständige oder Unanständige; dagegen aber verstatten die gegebenen Erklärungen selbst, auch die Aufnahme solcher Beyspiele, welche bloß das konventionell Anständige oder Unanständige darstellen, in wiefern nämlich dieses die Billigung und das Lob, oder die Misbilligung und den Tadel verständiger und wohlgesitteter Leute, nach Verschiedenheit der Umstände und Zeiten, erwarten darf. Wir glauben daher, daß diese vom Anständigen und vom Unanständigen gegebenen Erklärungen in einigen Punkten noch etwas anders und bestimmter hätten gefaßt werden müssen, oder daß sie wenigstens noch wohl einiger Erörterungen bedurft hätten, welche der Verfasser ihnen auch leicht würde haben geben können, wenn er darauf gefallen wäre. Auch glauben wir, daß es eben nicht nothwendig gewesen wäre, von dem Unanständigen noch besonders Erklärungen und Beyspiele zu geben, nachdem der Begriff von dem Anständigen bereits erläutert und voraus

ge-

geschickt war, weil der Begriff des Unanständigen, als Gegensatz, sich daraus alsdann schon von selbst ergiebt.

Wenn Hr. S. auf die Frage S. 128: was bedeutet das Wort Reue? die Antwort folgen läßt: „Betrübniß über „den bürgerlichen oder sittlichen Unwerth seiner freyen Hand„lungen": so dünkt es uns, daß damit nicht sowohl die Reue „selbst, als vielmehr die Würkung der Reue vorgestellt und er„klärt werde. Denn sind nicht Reue und Betrübniß zwey von einander verschiedene, obgleich innigst vereinte Zustände des Gemüths, welche in dem Verhältnisse der Ursache zur Würkung mit einander stehen? Wir denken uns unter Reue die innere Empfindung in dem Gemüthe, welche aus dem Bewußtseyn hervorgehet, daß in unserm Wollen und Handeln etwas einem bürgerlichen oder sittlichen Gesetze widerstreitet; eine Wahrnehmung und Empfindung, welche von dem Wunsche, daß dem nicht so seyn möchte, unzertrennlich, folglich beunruhigend, und mit einem Mißbehagen begleitet ist, welches wir vornehmlich alsdann Betrübniß nennen, wenn uns das Bewußtseyn, es irgend worin versehen zu haben, lästig wird, und wir uns gern damit verschont wissen möchten.

Die sittliche Reue, nach des Verfassers Darstellung: die Betrübniß über den sittlichen Unwerth unserer freyen Handlungen, hat es lediglich mit dem Verhältnisse freyer Handlungen zum moralischen Gesetze zu thun, und ist jederzeit uneigennützig. Sie entsteht aus dem Bewußtseyn, gesetzwidrig gehandelt zu haben, selbst auch dann, wenn die Handlung von gar keinen schädlichen, wenn sie auch von lauter glücklichen Folgen begleitet würde.

Unter bürgerlicher Reue will der Verf. diejenige Reue verstanden wissen, welche es bloß mit dem Verhältnisse freyer Handlungen zu dem daraus erfolgenden Nutzen oder Schaden zu thun hat, und sie wird deßfalls von ihm abgetheilt in die eigennützige und uneigennützige Reue. Eigennützig ist sie, wenn man bloß bereuet, seinen eigenen Nutzen und Schaden nicht besser in Acht genommen zu haben, und uneigennützig wäre sie, wenn man es bereuete, seiner Mitbürger Nutzen und Schaden nicht gehörig erwogen zu haben. Ob wir gleich dieser Auseinandersetzung im Ganzen gerne beypflichten: so zweifeln wir doch, daß des Verf. Erklärung von dem, was er bürgerliche Reue nennt, Beyfall finden werde, weil er darin

zu viel auf das Wort Bürger bauet, und den Anschein erweckt, als nenne er bürgerliche Reue nur bloß darum also, weil sich Bürger im Handeln gegen einander eines Unwerths ihres Verhaltens bewußt würden, welches doch nicht seine Meinung seyn kann. Wir verstehen unter bürgerlicher Reue diejenige innere Empfindung, welche aus dem Bewußtseyn verletzter bürgerlicher Ordnungen und positiver Gesetze entspringt, u. im weitesten Sinne wird wohl alles darunter begriffen werden müssen, was nur irgend eine Unzufriedenheit mit unsern Entschliessungen und Handlungen im Gemüthe hervorbringen und das Verlangen rege machen kann, nicht so, wie wir handelten, sondern anders und unserer Meinung nach besser gehandelt zu haben. Aus einer solchen innern Empfindung kann allerdings Mißvergnügen über uns selbst, und wenn die Folgen verkehrter Handlungen von Bedeutung und sehr nachtheilig sind, ein höherer oder niederer Grad von Betrübniß entstehen. Diese Betrübniß wäre sodann, nach der Vorstellung, die wir uns davon machen, gerade diejenige, von der unser Verfasser sagt, daß sie Statt haben könne, auch ohne die Gesetzwidrigkeit einer Handlung zu bereuen.

Den Beschluß des Buches macht ein Anhang, worin die Lehre von den Collisionen kurz und bündig abgehandelt, und zwar zuerst in einer Einleitung, welche bloß für Lehrer bestimmt ist, der Versuch gemacht wird, allgemeine Regeln zur Entscheidung für die Collisionsfälle zur Leitung des Urtheils fest zu setzen, worauf sodann zweytens mehrere moralische Aufgaben als Stoff zur Uebung und Schärfung des moralischen Urtheils selbst, mitgetheilet werden.

Die Regeln selbst, an der Zahl neun, sind folgendermaßen ausgedrückt: 1. Ziehe in Rücksicht auf Vergnügen und Nutzen das Mannichfaltigere, Stärkere, Dauerhaftere und Gewissere, dem Einfacheren, dem Schwächeren, dem kürzer Dauernden und dem Ungewisseren vor. — 2. Wir dürfen unsere Vortheile und Annehmlichkeiten nicht aufopfern, um andere zu bereichern und zu vergnügen; wir dürfen aber auch nicht unsere Vortheile und Annehmlichkeiten mit anderer Schaden und Verdruß suchen. — 3. Wenn eine Forderung des Naturgesetzes (Vergnügen oder Nutzen) mit einem moralischen Gebote (Pflicht) in Collision kömmt: so soll jederzeit das letztere siegen; oder, wie Garve dieselbe Re-

gel ausdrückt, wenn sich das Recht oder Unrecht der Handlung aus allgemeinen Gründen mit Gewißheit ausmachen läßt: so muß dieß allein entscheiden, und der Nutzen kommt weiter gar nicht in Betrachtung. — 4. Wenn das Recht ungewiß und der Nutzen gewiß ist: so darf ich entweder gar nicht eher handeln, bis ich von der Rechtmäßigkeit meines Vorhabens versichert bin, oder wenn die Handlung keinen Verzug erlaubt: so muß ich unter mehreren diejenige wählen, deren Rechtmäßigkeit unzweifelhaft ist. — 5. Wenn zwey bedingte Pflichten in Widerstreit kommen: so kann ich zwar nie anders, als nach Verhältniß der Umstände, muß aber immer gewissenhaft handeln. — 6. Wenn zwey bedingte Pflichten, deren eine von größerm Umfange ist als die andere, in Widerstreit kommen: so muß die erstere erfüllt werden. — 7. Kömmt eine einzelne unbedingte Pflicht mit einer größern Anzahl derselben Art in Collision: so muß das geschehen, wodurch die meisten Pflichten erfüllt werden. — 8. Wenn zwey unbedingte Pflichten in Collision kommen: so muß ich mich entweder ganz leidend verhalten, oder ich darf doch nur so handeln, daß ich keine unbedingte Pflicht verletze. — 9. Kömmt eine unbedingte Pflicht mit einer oder mit mehreren bedingten Pflichten in Collision: so muß die unbedingte Pflicht erfüllt werden, und es ist Sünde, um bloß bedingter Pflichten willen auch nur eine einzige unbedingte Pflicht zu verletzen. Der Grund dieser letzten Regel ist: alles Bedingte ist in dem Unbedingten gegründet, und wenn es keine unbedingten Pflichten gäbe: so könnte es überall gar keine Pflichten geben, folglich müssen die unbedingten Pflichten uns über alles heilig seyn. Würde jemand eine unbedingte Pflicht um einer bedingten willen übertreten: so würde dadurch von ihm der Grund aller Pflichten überhaupt zerstört, und er handelte so, als ob es überall keine Pflichten gäbe; eine Handlungsweise, welche schlechthin verwerflich ist.

Diese Regeln erhalten dadurch noch mehr Deutlichkeit und Umfang, daß einer jeden von ihnen Erläuterungen und Bestätigungen beygefügt sind, und daß ihre praktische Brauchbarkeit und Anwendung in einigen Beyspielen anschaulich gemacht wird. Die in den moralischen Aufgaben zusammenge-

tra-

genen einzelnen Fälle, zur Beurtheilung der Collisionen, sind
t Fleiß so gestellet, daß sie leicht nach den vorangeschickten
egeln beurtheilt und entschieden werden können, welches so-
nn auch zu einer sehr lehrreichen und nützlichen Uebung die-
n kann, sofern solche anders mit Auswahl und Sorgfalt an-
tellt wird.

V.

redigten für Kinder, welche die Landschulen besu-
chen. Zürich, bey Ziegler. 1796. 7 Bogen in
8. 8 gr.

igentlich für Kinder predigt man nicht. Aber der Verf.
t auch diese Predigten nicht gepredigt, sondern es gieng so
. Ein Landschulmeister bat ihn um Predigtmanuscripte,
e er nicht mehr brauche, damit die Kinder daran Geschrie-
nes lesen lernen sollten. Ganz recht bedachte der Verfasser,
ß ja von dem Inhalte vieles für Kinder unverständlich, und
ch entbehrlich seyn würde, und arbeitete also lieber eigene
diesem Behufe aus, von denen er ein halbes Dutzend dem
ublikum hier zur Probe giebt. An seinem Orte und in sei-
r Provinz, bekennt er, fänden noch keine Lehrbücher für
ndschulen Eingang, und deßhalb wolle er sich nach dem Ge-
macke dieser Vielen richten, welche Religionswahrheiten
r in Predigtform annähmen. Aber diesen einseitigen Ge-
mack, wenn er sogar aller Einführung zweckmäßiger Schul-
cher im Wege steht, sollte doch ja der würdige Verfasser zu
richtigen suchen.

Die Predigten sind übrigens Muster eines faßlichen, ge-
einverständlichen Vortrages, und als solche selbst vielen Pre-
gern und Candidaten des Predigtamtes zur Nachahmung
empfehlen. So muß man dem ungebildeten Haufen des
olkes predigen; nur Kindern nicht, für welche lange anhal-
ndes Moralisiren und zusammenhängendes Predigen selten
deihet. Eher möchten Kinder von reiferem Alter sie mit
utzen lesen, und dazu sind sie ja auch bestimmt. Schade,
aß der Verfasser die Unregelmäßigkeiten des Schweizer Dia-
ktes in Absicht der Wortbeugung und Rechtschreibung nicht
vermeiden gewußt hat. An dergleichen stößt sich zwar kein
übter Leser; aber doch ein ungeübtes Kind in andern Pro-

vinzen, wo man das Deutsche richtiger schreibt und spricht, z. B. so schreibt der Verf. immer liegen, die Liegen, statt lügen, Lügen, und doch setzt er richtig lügenhaft. Ferner Beten, statt beten; verbotten, bettetten; Anläse, nihmt, verstuhnden; schilter statt schilt; Räthe statt Rathschläge und dergleichen mehr.

Es ist noch übrig, die Themata der Predigten selbst anzugeben. Die erste handelt ab, über Jacob. Cap. 3, V. 1. wie schwer es sey, im Reden nicht zu fehlen. Es ist dieß eine große Kunst; denn 1) ein Fehler im Reden ist bald begangen; 2) man muß recht viel wissen und recht genau aufmerken, ehe man weiß, ob man recht oder unrecht spreche; 3) leichtsinniges und anstößiges Reden wird gar bald zu einer herrschenden Gewohnheit; 4) man hat gar zu viel Beyspiele von Leuten vor sich, die sich wenig daraus machen, wenn sie schon im Reden fehlen. — Zweyte Predigt über Luc. Cap. 10, V. 25 — 37, wer ist mein Nächster? aus dem Gleichnisse vom barmherzigen Samariter erläutert. — III, das Schwören ist Sünde, über Matth. 5, 33 — 37. IV, der reiche geitzige Bauer, über Luc. 12, 15 — 21. V, die Kinderliebe Jesu, über Marc. 10, 13 — 16. VI, Auch Kinder können Gottes Macht ausfünden (ankündigen, erkennen) über Ps. 8, 3.

Kd.

Staatswissenschaft.

Généalogie ou les causes de la révolution sociale du dix-huitiéme siecle et les moyens d'en prévenir le retour par M. l'Abbé Hansotte, licentié és droits de l'université de Louvain etc. á Manheim, Francfort et Mayence. (Wien, in der Buchdruckerey des Taubstummeninstituts 1796.) 8. 16 Bogen.

Es ist zwar wider den Plan der Allgem. Deut. Bibliothek, Schriften, welche nicht von deutschen Gelehrten herrühren, und nicht in deutscher Sprache abgefaßt sind, kritisch anzuzeigen. Aber in Ansehung des gegenwärtigen Buches ist nicht

nur

darum, weil es zu Wien herauskam, und der Verfasser
lben seit einiger Zeit in dieser Stadt lebt, sondern auch
züglich aus dem Grunde, weil es seines Inhalts wegen
gewiß ein allgemeines Interesse hat, und von der gröߌ
Wichtigkeit ist, allerdings eine Ausnahme von der Regel zu
hen. Der Verfasser desselben, der sich schon durch seine
eil des Rois, Repos des Rois und mehr andere Schrif-
gegen die französische Revolution bekannt gemacht hat, ge-
(alle seine Aeusserungen beweisen dieses laut) zu jener
te, welche einen förmlichen Bund unter sich geschlossen,
rings herum zu verfinstern, und mit rastloser Leidenschaft
den empörenden Zweck hinarbeitet, die Menschheit zu
niedrigsten Zustande des unvernünftigen Viehes herabzu-
digen. Er führt mit Hoffmann, Hofstetter und Consor-
eine und dieselbe Sprache, und stürmt mit vollkommener
erey nicht nur auf die würklichen Urheber und Unterhalter
französischen Revolution, sondern auch auf die Wissen-
ften, Aufklärung, Gelehrte und Schriftsteller los, denen
hne allen Unterschied eine absichtliche Veranlassung der-
n zuschreibt. Der Vorrede und dem Plane zufolge, wel-
der Verf. vorausschickte, war seine Absicht, in gegenwär-
m Werke die Ursachen dieser ausserordentlichen Ereigniß
zudecken, der Verkettung derselben zu folgen, und selbst
n die schicklichsten Mittel zu finden, wodurch das Uebel in
er Quelle verstopft werden könnte. Er theilte daher das-
sehr natürlich in drey Theile, wovon der erste die entfern-
Ursachen der Revolution, der zweyte die nahen, und der
te die Mittel zur Wiederherstellung der Ruhe angiebt.
türlich sollte man nach einem so leichten, ungezwungenen
wurfe eine gut durchgedachte, systematisch geordnete, licht-
e Schrift erwarten. Allein wie unaussprechlich elend ist
Ausführung gerathen! Anstatt die wahren Ursachen der
volution anzuführen, giebt H. Hansotte zuweilen Dinge als
achen an, denen man auch nicht den entferntesten Einfluß
dieselbe zutrauen kann, zieht manche gleichsam bey den
aren herbey, und läßt sich überhaupt durch seinen Feuerei-
zu ganz chimärischen Behauptungen hinreissen. Anstatt
dem zu sprechen, was der Titel irgend eines Abschnittes
kündiget, von den Veranlassungen dieser gewaltigen Staats-
wälzung, redet er häufig von ganz andern Gegenständen,
dem würklichen Ausbruche derselben, von den gräulichen
schritten, welche dabey vorfielen, und von den Unruhen und

andern Umständen, welche noch jetzt immer erfolgen. Anstatt endlich zu zeigen, in wie weit, und auf welche Art dieß oder jenes die Revolution befördert, wie stark sie gewürkt, wie viel sie beygetragen habe, und durch welche Mittel es ihr gelungen sey, Einfluß zu bekommen, begnügt er sich meist, die Sache, die er für eine Ursache der Revolution ansieht, ohne alle weitere Ausführung, ohne alle historische Entwickelung bloß zu nennen, und verliert sich dann in unnütze, ermüdende Declamationen, und in äusserst leidenschaftliche Invectiven gegen die jetzigen Häupter der französischen Regierung. Gleich im ersten Abschnitte holt er ungemein weit aus. Die erste entferntere Ursache der Revolution ist nach seiner Meinung die Entdeckung von Amerika. „Die Menschen, sagt er, haben seit dieser Epoche alles gemißbraucht: die Vegetabilien, um Gift daraus zu bereiten; das Eisen, um sich zu ermorden; das Gold, um Laster zu kaufen und zu verhandeln; die Künste, um neue Mittel zu seinem eigenen Verderben zu erfinden .... Diese Entdeckung führte das Verderbniß der Sitten, die Grundsätze des Egoismus, und die Vergessenheit auf die Religion herbey." Mit eben demselben Grunde hätte er, um eine entferntere Ursache in den Quellen des Luxus und der Verschlimmerung der Sitten zu finden, bis zu den Kreuzzügen und zu der großen Aufnahme des hanseatischen Bundes in Europa zurückgehen können. Und hatte man denn vor der Entdeckung der neuen Welt, selbst vor den Kreuzzügen kein Gift, kein Eisen, um sich zu ermorden, kein Gold, um Laster zu kaufen und zu verhandeln? Der menschliche Hang zur Neuerung ist die zweyte Ursache dieser auffallenden Erscheinung. „Vor derselben ist (Abschnitt II. S. 10) nichts sicher: nicht Religion, Moral, Gesetzgebung, Gewohnheiten, Gebräuche .... Die Empörung in Frankreich erfolgte nicht eher, als bis alles zur Mode ward: Tafel, Putz, Schauspiele, Salons, Irreligion, Zügellosigkeit." Immer mag die Neuerungssucht einen entfernten Antheil an der Revolution haben. Wenn aber der Vf. die Richtigkeit dieser Behauptung durch die häufigen, zum Theil gewaltsamen Veränderungen in der französischen Regierungsform, welche noch jetzt so oft sich ereignen, beweisen will: so beweiset er nichts; denn unstreitig rühren diese vielfältigen Veränderungen eigentlich nicht von einem Hange von Neuerungen, sondern von ganz andern Ursachen, von den mannichfaltigen Absichten einzelner Partheyen, vom Eigen-

nutz

ang und Ehrgeiz verschiedener Personen, von äusserlichen Einflüssen, und von geheimen Kunstgriffen der Gegenparthey her. Wenn der Verfasser ferner den Satz aufstellt: es gebe eine allgemeine Vernunft, (raison universelle) eine beständige, unveränderliche Moral der Nationen, und eine allgemeine Beobachtung, eine Tradition der Erfahrung, (observation universelle) welche aus Beyspielen entsteht; und wenn er dann behauptet, Frankreich sey deswegen zu Grunde gerichtet worden, weil man auf die beyden Dinge keine Rücksicht genommen: so dürfte dieser zu allgemeine Machtspruch bey genauer Untersuchung wohl manchen gerechten Widerspruch leiden. Am allerwenigsten kann man den Schluß gelten lassen, den er aus seiner raison universelle und observation universelle herauskünstelt: „eine Dauer von vierzehn Jahrhunderten sey hinlängliche Bürgschaft für die Güte einer Regierungsform." Vermöge eines solchen Grundsatzes liessen sich die verderblichsten Mißbräuche in Schutz nehmen; selbst die Regenten wären gehindert, wohlthätige Besserungen vorzunehmen. Wäre es unter allen denkbaren Umständen unerlaubt, die Regierungsformen zu ändern: so wäre es auch ein Fehler gewesen, daß je eine monarchische Regierungsform eingeführt würde; denn ursprünglich war ja die Verfassung aller Völker democratisch. Nicht die lange Dauer, nicht die Verjährung einer Regierungsform gilt hier; bloß der wahre Zweck der Staaten, ihre Wohlfahrt, ihr Bedürfniß müssen entscheiden. Aber den Verf. macht sein Eifer so blind, daß er bey hellem Tage nicht sieht. Daraus ist es einigermaßen zu erklären, wie H. Hansotte so geschwind von seinem Hauptstoff abspringen, und, anstatt den Einfluß der menschlichen Neuerungssucht auf die französische Revolution weiter zu entwickeln, sich in ein sechszehn Seiten langes philosophisch-theologisches Raisonnement über die raison universelle und observation universelle, oder vielmehr in eine leidenschaftlich bittere Polemik gegen die Jacobiner einlassen konnte; eine Digression, welche den historischen Zusammenhang, dem jeder Leser ohne Zweifel gern folgen möchte, auf eine unangenehme Weise unterbricht. Im III. Abschnitt werden die Illuminaten als die Vorarbeiter der Revolution an den Pranger gestellt. Unter diesen Secten begreift der Verf. §. 1 Maurer, §. 2 Rosenkreuzer, §. 3 den Mesmerismus. Auch hier sucht der wißbegierige Leser vergebens befriedigende Aufschlüsse über die Art und Stärke der geheimen Einwürkungen dieser Gesellschaften

auf Religion und Staat. Alles, womit derselbe hier abgefertiget wird, ist die kurze Nachricht, daß sich die Maurer zuerst gegen das Jahr 1730 in Paris festgesetzt, und seitdem immer ausgebreitet haben, worauf endlich die nackte Behauptung folgt, „daß sie sich mit Jansenisten, Philosophen und gottlosen Menschen gegen die Religion verbunden haben, um den planmäßigen Umsturz der gesellschaftlichen Ordnung zu beschleunigen . . . Die Wohlthätigkeit der Freymaurer ist (S. 34) nur eine Lockspeise . . . Hat man wohl eine profane Secte nöthig, um diese Moralität zur Pflicht zu erheben? hat sie uns nicht schon die Religion geboten?" Aber wozu, dürfte hier mancher fragen, hilft wohl das bloße Gebot, wenn es niemand erfüllt? Gaben denn die Freymaurer diese Pflicht jemals für ihre eigene Erfindung aus? Und auf wie viele Menschen würkt denn das Gebot der Religion so nachdrücklich, daß sie die Pflicht der Wohlthätigkeit würklich ausüben? Gerade auf die heftigsten Religionseiferer manchmal am wenigsten. „In eben der Absicht, heißt es weiter, bedienen sich die Encyklopädisten immer der Worte: Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Toleranz, Gleichheit, Freyheit, Rechte der Menschheit." Einem Geistlichen, der seine Moral auf der hohen Schule zu Löwen geholt hat, mögen freylich Menschlichkeit, Wohlthätigkeit, Toleranz, Rechte der Menschheit fremde Dinge seyn; aber so viel sollte er doch wissen, daß es eine Sünde gegen die erste Pflicht der Religion ist, seinem Gegner böse Absichten ohne hinlänglichen Grund öffentlich beyzulegen. Man wird eines bösen Herzens, oder einer heimtückischen Nebenabsicht verdächtig, wenn man denselben jede gute Eigenschaft abspricht, immer nur bemüht ist, Blößen an ihm aufzudecken, und alles Gute sorgfältig verschweigt. Die Gründe, woraus H. Hansotte zu beweisen sucht, daß die Freymaurer verabscheuungswürdige Leute sind, sehen sehr komisch her. „Sie sind der Religion gefährlich, sagt er, weil sie mit den Geheimnissen derselben durch Hieroglyphen, Anspielungen, rc. ihr Spiel treiben, weil sie Gott den Namen des großen Baumeisters geben." Er gesteht zwar selbst, daß Gott in einem gewissen Verstande der oberste Baumeister ist; aber muß man sich denn, fragt er im größten Aerger, um diese erste Wahrheit abzuschildern, so niedriger Ausdrücke bedienen? „Sie sind auch den Sitten gefährlich." Wodurch? — „durch ihre Maximen, die gegen alle Gesetze der Gesellschaft gerichtet sind, durch ihre nächtlichen und wilden Ceremonien bey der Aufnah-

nahme .... Sie sind es auch dem Staate .... weil sie sich in den Mantel der Gesellschaft hüllen, um die grosse Gesellschaft aufzulösen, weil sie sich gewisser Zeichen, einer gewissen geheimen Sprache, und sogar eines Eides bedienen, den man nur als das Gegentheil von dem betrachten kann, was der Christ seiner Religion, und der wahre Bürger seinem Vaterlande, seinen Obern schwöret." Von dieser Art sind beynahe alle Beweise des Verfassers, äusserst seicht, bis zum Ekel abgeschmackt, und hier und da würklich lächerlich. Und nachdem er so wenig Bedeutendes gegen sie vorzulegen gewusst hatte, konnte er doch am Ende mit vielbedeutender, Besorgniß erweckender Miene ausrufen: „Führer der Völker! Kann noch ein Augenblick Ruhe für eure Unterthanen übrig seyn, ein Augenblick Sicherheit für Euch selbst, so lange diese aus Blut, aus vulcanischer Lava und aus wilder Tollheit zusammengesetzte Brut nicht bis auf den letzten Sprossen zerstört ist?" Und S. 38. „die Regierungen kennen nun die dringende Nothwendigkeit, **andere Logen**, als jene der Freymaurer, einzuführen." Das heisst nun freylich sehr aufrichtig gesprochen. Aber neu ist dieser Vorschlag nicht. Man las ihn schon lange in des berüchtigten Exjesuiten **Hoffstetters Magazin der Kunst und Literatur.** Auch war er wohl schon lange zuvor würklich realisirt. Die Herren, welche unter dem täuschenden Vorwande der Besorgniß für Religion und Staat so sehr gegen alle geheime Verbrüderungen, gegen alle Logen eifern, hatten schon seit langer Zeit selbst eine geheime Verbrüderung unter sich errichtet, die unstreitig noch weit gefährlicher ist, weil sie sowohl ganze Regierungen, als einzelne Menschen unter betrügerischen Vorspiegelungen fesselt, und Regierungen und Minister selbst zu Werkzeugen wählt, dasjenige umzustürzen und zu vertilgen, was zu allen Zeiten die vornehmste Stütze der Religion und der Regierungen war, Toleranz, vernünftige Preßfreyheit, gereinigte Philosophie, Gelehrsamkeit, zweckmässige Aufklärung. Schon längst haben sie sich verbunden, um auf den Trümmern der gesunden Vernunft, selbst auf den Trümmern aller Fürstenmacht ein eigenes Reich für sich zu errichten; um Regenten, Minister und Unterthanen, alles, es mag geistlich oder weltlich seyn, ehrgeizig ihrer Gewalt zu unterwerfen, und um eine absolute Tyranney, die fürchterlichste und gefährlichste unter allen, die Tyranney des Geistes zu gründen. Schon seit langer Zeit bestehen ihre verderblichen Logen, von denen ur-

sprünglich alle jene traurigen Ereignisse ausgehen, welche heut zu Tage jeder gutdenkende, für die Wohlfahrt der Staaten redlich besorgte Mann mit Bedauern wahrnimmt. Man sieht die Würkung dieser abscheulichen Zusammenverschwörung leider an der öffentlichen Zurücknahme so vieler trefflicher Schulanstalten, an der ängstlichen Einschränkung der Preß- und Lesefreyheit, an der Wiedereinführung manches religiösen Mißbrauches, an dem Wachsthume von Ansehen und Einfluß, den man der Geistlichkeit wieder gestattet, an dem sorgenvollen Bemühen mancher Regierung, die Fortschritte der Aufklärung zu hemmen, an dem Mißtrauen, welches man sichtbar gegen jeden Gelehrten äussert, und an der harten Verfolgung, welcher mancher besser denkende Mann ungeachtet seiner Redlichkeit und Unschuld unterliegen muß. — An einem Manne, der, wie H. Hansotte, sich selbst so laut zu jener Rotte von Menschen bekennet, welche alles bisher Gesagte zum Theil schon bewürkt haben, zum Theil noch ferner zu bewürken suchen, wird man es nach den Aeusserungen, die er bisher schon that, wohl nicht mehr unerwartet und befremdend finden, daß er im IV, V und VI. Abschnitt über die Philosophie und die Philosophen, über die Akademien, und über die Encyklopädie mit einem eben so unsinnigen Eifer, wie über die Freymaurer und Rosenkreuzer abspricht, und sie zur Quelle alles Unheils macht. Dieses ist schon so die Methode dieser Herren, daß sie Jacobiner, Illuminaten, Philosophen, Schriftsteller, Schuldige und Unschuldige, alles durcheinander werfen, und durch diesen niedrigen Kunstgriff vorzüglich auch den ehrlichen Mann (denn gerade der ehrliche steht ihnen in der Ausführung ihres Plans im Wege) verhaßt und unwürksam zu machen suchen. Wie alle verrufene Ketzermacher und Verfolger thut auch H. Hansotte manchen hämischen Seitensprung, greift seinen Gegner, anstatt ihm gerade das zu beweisen, was er ihm seiner Absicht nach beweisen sollte, an einem andern Punkte, an der Moralität an, und sucht ihn auf diese Art ausser Credit zu setzen. So ist er S. 46 unverschämt genug, den Herrn v. Voltaire ohne allen Beweis zu beschuldigen, „dieser Mann von großen Talenten habe sich auf dem Pfade der Tugenden verirrt; vermöge der Abweichung von der Erkenntlichkeit, dieser ersten Tugend großer Seelen habe er eifersüchtige Blicke auf seine Lehrer und seine Muster geworfen, und, da er sie weder übertreffen noch erreichen konnte, den verwegenen Versuch gewagt, sich auf dem

ent-

entgegengesetzten Wege berühmt machen zu wollen.“ Also die Jesuiten (denn diese waren seine Lehrer gewesen) konnte Voltaire weder übertreffen, noch erreichen? Risum teneatis amici! Aber man sieht wohl, daß diese Persiflage nur eines von den armseligen Mitteln ist, die der Verf. in der Noth ergriff. Er hätte zeigen sollen, auf welche Art und in wie weit Voltaire zur Revolution vorbereitet, er hätte die Stellen aus den Schriften desselben ausziehen sollen, welche revolutionäre Gesinnungen erweckt haben. Da aber dieses entweder an und für sich unmöglich, oder der Kopf des Verfassers zu schwach war, eine so tiefsinnige historische Entwickelung vorzunehmen: so schleuderte er, um doch etwas zu thun, zuerst diesen theatralischen Colofoniumsblitz auf den Gegenstand seines Hasses ab, und endigte alsdann mit dem Machtspruche S. 49: „Voltaire sey einer der ersten Apostel der Toleranz, der Freyheit, der Wohlthätigkeit, dieser wahren Werkzeuge zur Tactik des Aufruhrs gewesen.“ Um nichts besser geht es den übrigen französischen Philosophen, Rousseau, Raynal, Helvetius, Dalembert, Bayle, Bailly, Lalande, Condorcet, Diderot, welche der Verf. der Reihe nach die Musterung passiren läßt. „Man müßte, sagt er, ganze Bücher abschreiben, wenn man seine (Rousseau's) Ungereimtheiten und Widersprüche aufdecken wollte.“ Gerade als wenn dieses die Absicht und der Plan dieses gegenwärtigen Buches erforderten! Dennoch läßt er sich noch auf eben derselben Seite darauf ein, ihn, der keine Mirakel zugab, durch das Zeugniß des Evangeliums zu widerlegen. Raynal ist in den Augen des Verf. gleichfalls darum ein Vorläufer der Revolution, weil er die Wunder des Evangeliums läugnete, und Helvetius, weil er den Materialismus predigte. Daß Dalembert viel Einfluß auf den revolutionären Fanatismus gehabt habe, daran, meint Herr Hansotte, sey kein Zweifel; denn — man höre nur, welche gründliche Ursachen er angiebt! — Dalembert bildete sich ein, der Geist des Calculs vertrete die Stelle aller Wissenschaften; und — was S. 62 ein noch weit gräulichers Verbrechen ist, — „diesem Calculator hat man die vorgebliche Erfindung eines sechsten Sinnes zu danken, den er das moralische Gefühl nennet; eine eben so eitle, als verdächtige Neuerung, weil er durch diese fremde Idee die Vernunft versinnlichet.“ Dem Herrn Hansotte und seines Gleichen mag freylich das moralische Gefühl fehlen; man bemerkt dieses deutlich an ihren Schriften, und unmoralischen Verläumdungen, Verfolgungen

gen und Unterdrückungen der guten Sache und rechtschaffener Männer. Selbst das, was er S. 65 von den Akademien sagt, ist ein Beweis, wie wenig moralisches Gefühl diese Herren haben, die kein Bedenken tragen, jedem, der nicht zu ihrer Fahne geschworen hat, unredliche Absichten beyzulegen, und erdichtete Beweggründe seiner Handlungen zu unterschieben. „Die Akademien, heißt es S. 65, beschäfftigten sich in den ersten Jahren ihrer Entstehung unter Ludwig XIV. mit nützlichen Dingen, und ihr Ansehen wuchs. Allein unter dem folgenden jungen Könige fanden sie nicht mehr denselben Credit, vielleicht, weil er bemerkte, daß der Fortgang der Wissenschaften endlich zur Auflösung aller Pflichten gegen die Religion und Gesellschaft führen, oder weil man das Unpolitische fühlte, Gesellschaften so sehr zu begünstigen, die schon drohten, gefährlich zu werden .... Seit der Zeit fiengen die Akademien an, einen förmlichen Bund unter sich zu errichten, um sich wegen des Mißcredits zu rächen, in welches sie verfallen waren .... Man fand in diesen Akademien (Seite 67) nichts, als Intriguenmacher, Scheingelehrte, hochmüthige Sophisten und Heuchler, welche gemeinschaftlich an einer Aenderung der Meinungen und Sitten arbeiteten unter dem Vorgeben, das Reich der Erkenntnisse zu erweitern, und Sprache, Geschmack und Literatur zu vervollkommnen ..... Ein Werk dieser Zusammenverschwornen, ein großes Behältniß ihres Gifts, war dann auch die Encyklopädie ... In allen religiösen, moralischen, metaphisischen und politischen Gegenständen bemerkt ein weiser Beobachter diese Neuerungssucht ... Wie war es möglich, daß eine solche Unternehmung etwas anders hätte werden können, als ein Rüsthaus, worin die Feinde der Könige und der Priester ihre Waffen gegen dieselben aufgehäuft haben?“ Beynahe sollte man auf den Argwohn gerathen, Hr. Hansotte habe durch die Revolution eine fette Pfründe verloren, weil ihm das Priesterthum gar zu sehr am Herzen liegt. Beynahe auf jeder Seite klagt er über die Unterdrückung der Geistlichkeit, und allemal mit einem tiefen Gefühl des Schmerzes. Doch hofft er S. 72, es werde nach und nach schon wieder besser gehen, und „die weisen Regierungen werden den bisher erfochtenen Sieg über diese Philosophen benützen, um dem Ausbruche ihres philosophischen Blitzes zuvorzukommen; sie werden sich eines der vornehmsten Mittel, diesen neuen babylonischen Thurm

um-

[illegible] bedienen, und sie durch die Verwirrung der Sprachen züchtigen;" und dadurch, meint er S. 74, werde jener glückliche Zustand älterer Zeiten wieder eintreten, wo man, was die Religion betrifft, sich begnügte, daran zu glauben, und sich nicht herausnahm, die Geheimnisse erkennen zu wollen." Den Beschluß dieser ersten Abtheilung macht der VII Abschnitt, worin der Verf. behauptet, daß der Geist unsers Jahrhunderts auch eine Ursache der französischen Revolution war. Dieser Geist besteht seinem Urtheile nach in einer Erhöhung des Luxus, der Weichlichkeit, der Zügellosigkeit, in einer allgemeinen Erschütterung der bisherigen Meinung und Sitten. „Die Völker sind heut zu Tage unruhig, murrend, Raisonneurs, weder mit sich selbst, noch mit ihren Führern im Frieden;" und die Schuld an allem diesem Unheil tragen die Philosophen, die Akademien, die Encyklopädie!! Hätte sich doch H. Hauseter, der so gern mit Sprüchen aus lateinischen Classikern um sich wirft, an Sallust erinnert, welcher von dem Volke so oft sagt: Populus novarum rerum cupidus! Hätte er doch die Geschichte gefragt! sie würde ihm gesagt haben, daß ein unruhiges Wesen, Hang zum Raisonniren, und Unzufriedenheit mit sich selbst und mit ihren Führern zu allen Zeiten ein wesentlicher Zug im Charakter der Völker; vorzüglich aber der dümmsten und am wenigsten aufgeklärten Menschen war. Den schönen Wissenschaften und Künsten, welche der Verfasser die eitlen (frivoles) nennet, schreibt er auch in einer gewissen Rücksicht einen entfernten Antheil an der Revolution zu; er hält sie aber mehr für eine Würkung der Philosophie, als für eine besonderheitliche Ursache dieser Umstürzung. Die merkwürdigste Stelle in dieser ganzen ersten Abtheilung ist unstreitig folgende S. 83, womit der siebente Abschnitt geendigt wird: „Die Unterdrückung „der Gesellschaft Jesu kann als eine hinzukommende Ursache (cause secoursale) dieses grossen Brandes betrachtet „werden. Ich gehe hier nicht in die Staatsgründe hinein, „welche dazu bewogen haben; aber man bringe auch den Nu„tzen dieser Gesellschaft, den sie in Unterweisung der Ju„gend, auf den Kanzeln der Wahrheit, bey Missionen „leistet, nicht in Anschlag: so ist doch gewiß, daß sie die „Schutzwehre des Throns, des Altars, der Meinung und „der Sitten war." Kann man noch ein deutlicheres Geständniß von dem grossen Zwecke verlangen, nach welchem diese Herren streben? Man unterdrücke alle Philosophen u. Schrift-

steller,

steller, so, daß sie ewig verstummen müssen; schlage den menschlichen Verstand in unzerbrechliche Fesseln, und vertilge alle Wissenschaft; man begründe eine allgemeine, thierisch-dumme Unwissenheit, so, daß man nicht mehr denken, nur glauben, nicht mehr handeln, nur leiden könne; man führe dann auf den Trümmern alles Menschenglücks die Gesellschaft Jesu wieder ein, und lasse sie dann Kaiser und Könige, Adel und gemeine Leute, Päbste und Bischöfe, hohe und niedere Geistlichkeit, kurz, die ganze Welt nach ihrer Willkühr beherrschen! Und Leute, welche notorisch nach einem so ausserordentlichen Ziele ringen, sollen von jeher die Schutzwehre der Thronen gewesen seyn? sie, die schon ihre Constitution allein als die gefährlichsten Staatsfeinde verurtheilet, wenn auch die Geschichte schwiege, wenn auch ihre erwiesenen Unternehmungen in Frankreich, Spanien und andern Ländern sie nicht längst des abscheulichsten Hochverraths überwiesen hätten. Es verräth wenigstens den höchsten Grad von unverschämter Verwegenheit, etwas solches ganz gegen alle Geschichte mit frecher Stirne laut in die Welt hinauszusagen.

Die zweyte Abtheilung dieser Schrift macht in zehn Abschnitten eben so viele nähere Ursachen der Revolution bekannt, nämlich im I. Abschnitte: Die Revolution in America. II. Die uneingeschränkte Toleranz. III. Die übertriebene Preßfreyheit IV. Die Systemenwuth. V. Die Veränderung des Ministeriums. VI. Die Schwäche der Regierung. VII. Die Coalition der Gelehrten und Capitalisten. VIII. Die Erschöpfung der Finanzen. IX. Die Zusammenberufung der Generalstände, und X. die Straflosigkeit der schuldigen Grossen. Es wäre zu weitläufig, dem Gange des Verfassers von Schritt zu Schritt zu folgen, zumal, da er gar nicht gewohnt ist, auf dem Wege, den er sich selbst vorgezeichnet hatte, hübsch ordentlich fortzuwandern, sondern, bald rechts, bald links, bald vorwärts, bald rückwärts herumstreift. Es sey daher genug, nur einige der merkwürdigsten Stellen auszuheben, und einige Anmerkungen über die auffallendsten Fehltritte des Verfassers zu machen. Aus seinem Raisonnement im ersten Abschnitte, woraus erhellen sollte, daß der Abfall der amerikanischen Staaten Idee und Reiz zu ähnlichen Versuchen in Frankreich gegeben habe, folgt vielmehr das Gegentheil, nämlich, daß die französischen Philosophen die Revolution in America bewirkt haben. Der Zweck S. 92: „Könige! Eilet ja

das

das Reich der Religion, der Sitten, der Meinung wieder her- zustellen . . . Entfernet die Jacobiner aus euren Augen," ist das bekannte Lied dieser Herren, wodurch sie nicht nur würkliche Jacobiner, sondern auch jeden andern, der ihnen ein Stein des Anstoßes ist, zu stürzen suchen. Was im dritten Abschnitte von der übertriebenen Preßfreyheit gesagt wird, besteht bloß in der oberflächlichen Behauptung, daß sie für die Revolution mehr that, als die Artillerie bey der Eroberung der Bastille. Diese Behauptung wird von S. 98 — 100 nach Art einer schulmäßigen Chrie erweitert. Der vierte Abschnitt, welcher der Systemensucht die französische Revolution als eine Würkung zur Last legt, ist gänzlich überflüssig; denn das, was hier gesagt wird, kam schon in dem zweyten, vierten, fünften, sechsten und siebenten Abschnitte der ersten Abtheilung vor, und ist hier bis zum Ekel wiederholt. Im fünften Abschnitte, wo der Verfasser mit Grunde die beständige Veränderung des Ministeriums für ein sicheres Zeichen der Schwäche und Ohnmacht einer Regierung ansieht, geht er auf einmal in Lobsprüche auf den Kaiser, wegen des Eifers und der Großmuth, welche derselbe während dieser Erschütterung bezeigte, über; ein Gegenstand, welcher gar nicht hieher gehört. Im sechsten Abschnitte, wo die Schwäche der Regierung als eine Ursache der französischen Revolution dargestellt wird, wäre der Ort gewesen, von dem schrecklichen Ministerialdespotismus in Frankreich zu sprechen, von der Schwelgerey der Großen, von der Macht der Maitressen, von der Bastille, von der ungeheuern Bedrückung und Armuth des Volkes, u. dgl. m. Diese Dinge erweckten endlich die Stimme des Volkes, und diese war gewiß wirksamer, als die Zusammenverschwörung der Gelehrten und Capitalisten, welche der Verf. S. 107 seit dieser Schwäche des Staats ihre Stimme erheben läßt. Allein anstatt einer detaillirten Darstellung dieser Thatsachen berührt er den Hauptgegenstand nur kurz in allgemeinen Ausdrücken, und verirrt sich dann plötzlich in eine Declamation über die Handlungen Robespierre's, über das gemäßigte System, über die Königsmörder rc., ohne daß der Leser weiß, wie er auf einmal in diese Materie hineingeworfen wird. Mit dem siebenten Abschnitte hat es eben diese Beschaffenheit. Nachdem er das, was er von der Coalition der Gelehrten und Capitalisten schon zwanzigmal in dieser Schrift gesagt hatte, hier wiedergekäuet hat, eifert er auf einmal, wie ein Nachtwandler, der, seiner selbst sich unbewußt, von einem

Plaß

Platz um den andern herumtappet, gegen die Schliessung eines Friedens mit Frankreich, den er Seite 125, so dringend auch das Bedürfniß desselben seyn mag, dennoch als das größte Verderben für Europa betrachtet, wenn nämlich die allgemeine Anerkennung dieser contagieusen Republik der Preis davon seyn sollte. Seine Predigt über diesen Gegenstand erstreckt sich von Seite 125 bis 142. Im achten Abschnitte findet man nichts von der Hauptsache, sondern wieder nur Invectiven gegen die Königsmörder, einige Aeusserungen über die gegenwärtige Noth in Frankreich, über das Austheilen des Brodes und dergleichen. Es ist schwer zu begreifen, wie es möglich ist, einen bestimmten Titel vor einem Abschnitt hinzusetzen, und dann im Text ganz etwas anders zu sagen, als der Titel angiebt. Doch wenn der Verf. je nur bey einem einzigen Gegenstande geblieben wäre! Aber er kömmt in einem und demselben Abschnitte bald auf diesen, bald auf jenen Gegenstand, so, daß man am Ende nicht weiß, was er eigentlich sagen will. Man erkennet an ihm wohl den Feind der Systeme. Gegen das Ende dieses Abschnittes kömmt er im Vorbeygehen doch auf den Zustand der Finanzen Frankreichs vor der Revolution, und behauptet S. 145, es wären noch Rettungsmittel genug übrig gewesen; aber die Feinde des Thrones hätten den Adel und die Geistlichkeit in die Unmöglichkeit gesetzt, ferner Beyträge zu entrichten. Von der Zusammenberufung der Generalstände heißt es im zehnten Abschnitte S. 146 kurz und gut so: „Diese Repräsentanten der Nation waren nicht so wohl gekommen, die Verfassung zu verbessern, als umzustürzen; sie waren Feinde des Staats, größtentheils den Häuptern der Revolution verkauft, alle vom philosophischen Fieber befallen.“ Im zehnten Abschnitte erwartet man mit Recht eine Erörterung der übeln Folgen, die daraus entsprangen, daß zu der Zeit der monarchischen Regierungsform in Frankreich so viele Großen ungestraft schwere Verbrechen begehen konnten, während daß bey dem gemeinen Manne auch geringe Vergehen ohne Schonung gezüchtiget wurden. Allein H. Hansotte, der immer nur einseitig und äusserst partheyisch zu Werk gehet, der in der vormaligen Regierungsverfassung Frankreichs beynahe nie einen Fehler sieht, oder nicht sehen will, und jede traurige Ereigniß unbedingt nur jener Parthey Schuld giebt, gegen die er einen unversöhnlichen Haß im Busen nährt, schwieg bedächtlich von dieser, wie von mancher andern Sache, und klagte hier nur größtentheils über die

Straf-

Straflosigkeit derjenigen Grossen, welche in der Folge der Revolution günstig wurden.

Wer einmal die beyden ersten Abtheilungen dieser Schrift gelesen hat, kann sich leicht von der Beschaffenheit des dritten Theiles einen Begriff machen, worin die Mittel gegen das Uebel einer Revolution angezeigt werden. Es sind in siebzehen Abschnitten folgende: I. Einschränkung des Luxus. II. Verwerfung aller Neuerungen in der Moral. III. Reforme unter dem Clerus. IV. Wiederherstellung der Sitten und der Meinung. V. Verbesserung der Akademien und der Aufsicht darüber, Abstellung der Clubbs und literarischen Gesellschaften. VI. Läuterung der Encyklopädie. VII. Andere Einrichtung der öffentlichen Schulen. VIII. Befriedigung des Volkes durch gute Behandlung. IX. Obrigkeitliche Leitung der Meinungen. X. Strenge Wachsamkeit über die Presse. XI. Wahl guter Minister. XII. Wiederherstellung der Gewalten. XIII. Mißtrauen gegen Finanzprojecte und Finanzsysteme. XIV. Gesetze gegen den Wucher. XV. Staatsökonomie. XVI. Wahl besserer Stände, welche die Nation vertreten. XVII. Bestrafung der schuldigen Großen. — Unter andern stechen folgende Sätze in diesen Abschnitten hervor, S. 158: „In der Moral ist jede Neuerung gefährlich. Daher muß die geistliche und weltliche Macht, jede nach dem Umfange ihrer Competenz, dagegen wachen. Um einem Mißbrauche zuvorzukommen, muß man jedes Project verwerfen, welches auf eine Aenderung der moralischen Situation zielet, die durch die Sanction von Jahrhunderten geheiliget sind, und die Urheber derselben strafen." S. 180: „Es ist keine Entdeckung im Gebiete der Moral mehr zu machen übrig; alle zur Regierung der Menschen nützliche Ideen sind schon lang erschöpft." S. 193: „Die Missionen sind ein wichtiger Gegenstand der Seelsorge. Man muß dadurch dem Volke die bösen Grundsätze wieder benehmen, und andere einflößen." S. 204: „Die öffentliche Meinung kann durch eine wachsame und thätige Polizey und durch die geistliche Gewalt wieder hergestellt werden." S. 207: „Die Akademien waren bisher den Sitten und der öffentlichen Ruhe mehr schädlich, als den wahren Wissenschaften und heilsamen Kenntnissen nützlich." S. 209: „Wenn auch die Reinigkeit der Sprache abnimmt, und der Geschmack verdorben wird; so werden

die Sitten dafür gewinnen.“ S. 212: „In den Schulen muß man eine Aenderung der Denkungsart, eine andere Stimmung des Geistes für die Nachkommenschaft bewürken.“ S. 225 u. f.: „Man muß in Frankreich künftig nicht nur alle diejenigen Geistlichen von ihren Aemtern entfernen, welche erklärte Theilnehmer an der Revolution waren, sondern auch diejenigen, die sich neutral verhielten; denn jeder, der bey der Erzählung der französischen Auftritte schweigt, ist ein heimlicher Anhänger derselben.“ — Doch dieses sey genug, um den Geist, welcher in dieser Schrift herrscht, bemerklich zu machen. Was nebst den übrigen bisher angezeigten Fehlern jeden Mann von feinerm Gefühle besonders beleidigen muß, ist der äusserst heftige Ton, welcher durchgehends in dieser Schrift herrscht. Wie ein Tollsinniger, der in den höchsten Grad von Raserey versetzt ist, schäumt und tobet der Verfasser, und möchte gern alles, was seine unersättliche Rachsucht gereizt hat, zu einem Staube zertreten. Von den Illuminaten heißt es S. 31: „Ihr Wesen sind pestilenzialische Ausdünstungen der moralischen Welt ..... eine neue feine Erfindung von Dieben, welche den galgenmäßigen Talenten eines Cartouche entkommen ist.“ Diese einzige Stelle mag von dem Uebrigen zeugen! Auch in Hinsicht auf die Kunst verdient die nichts weniger, als fliessende, dunkle, durch eine Menge zusammengehäufter heterogener Metaphern und Bilder verunstaltete Schreibart des Verf. den gerechten Tadel.

Rl.

Vermischte Schriften.

Briefe zu Beförderung der Humanität; herausgegeben von J. G. Herder. Neunte Sammlung. 11½ B. 8. Zehnte Sammlung. 13½ B. 8. Riga, bey Hartknoch, 1797. 1 Rg. 8 gr.

Die rasche Folge dieser Sammlung kann den bisherigen Lesern derselben nicht anders, als sehr erwünscht seyn. Mit einem Schriftsteller, der so viel Geistesnahrung und so viel belehrende Unterhaltung gewährt, unterbricht man den Umgang nicht

gern

gern, und kehrt mit neuem Vergnügen zu ihm zurück, wenn er willfährig genug ist, uns neue Unterhaltung darzubieten. In den Fragmenten über die Poesie der neuern Völker, als einer Förderin der Humanität, welche die beyden zunächst vorhergehenden Sammlungen dieser Briefe enthielten, fanden die Freunde des Briefstellers einiges bedenklich, was die darin vorkommende Schätzung auswärtiger Nationen und das den Deutschen zugebilligte Lob betraf. Diese Einwürfe werden hier also näher geprüft und beantwortet. Es ist allerdings schwer, eine Nation allgemein zu charakterisiren; aber was man bey solchen Charakterzeichnungen nicht angiebt, das läugnet man deßwegen noch nicht. So ist die Kraft zu rühren den französischen Schriftstellern dadurch nicht ganz abgesprochen, daß ihr eine vorzügliche Ausbildung ihrer Sprache zur Klarheit, zur Präcision und Politesse als herrschende Eigenheit beygelegt wurde. In einer solchen Sprache wird sich vielmehr alles ausdrücken lassen. Auch der dort bemerkte vorzügliche Hang der Franzosen zum Repräsentiren, und die dabey zum Grunde liegende Selbstschätzung, ist an sich selbst so verwerflich nicht; daß dieser Hang ihnen aber eigen sey, wird durch die Erwähnung mehrerer öffentlicher Beyspiele aus ihrer Geschichte bestätigt. Bey dem Scheine kann man auch seyn, beym Repräsentiren auch leisten. Auch in Ansehung ihrer einmal durch Uebereinkunft gewählten dramatischen Manier kann man ihnen keine Vorwürfe machen. Es wird darauf gezeigt, was die französische Nation der deutschen im Laufe der Geschichte gewesen sey; im Ganzen freylich mehr nachtheilig, als vortheilhaft. Ueber die Gallicomanie und den falsch-französischen Geschmack läßt der Verfasser einen Franzosen, Premontval, selbst reden, und zeigt hernach, daß eine der verderblichsten Folgen davon eine sogenannte französische Erziehung der Deutschen gewesen sey, wodurch der Verstand verschoben, das Herz verödet; überhaupt aber die Seele an dem Wesentlichsten leer gelassen ward, was dem Gemüthe Freude an seinem Geschlecht, an seiner Lage, an seinem Beruf giebt. Dieser Nachtheil wird hier sehr wahr und lebhaft geschildert. Es ist wahrlich nicht zu viel gesagt, daß es im ganzen Europa keine verschiednere Denk- und Mundarten gebe, als die französische und deutsche; so nachbarlich sie auch wohnen. Und eben so wahr ist die Bemerkung, daß es schwerlich eine schimpflichere Sklaverey gebe, als die Dienst-

 bar-

barkeit unter französischem Witz und Geschmack, in französischen Wortkesseln. Der Verf. stellt ein sehr richtiges Gemälde von der Zwittergestalt auf, die unsre Sprache und Literatur durch diese Französirsucht erhielten, von der dadurch entstandnen Trennung der Stände, und dem verschiednen Betragen der Schriftsteller dabey, von denen sich nur wenige als Deutsche zu fühlen und zu erweisen wagten, und dadurch dem Charakter unsers Volks zu Hülfe kamen. Mehr als Jemand trug vornehmlich Lessing dazu bey, daß Deutschland sich hoffentlich einst wird rühmen können, einen eignen Geschmack gewonnen zu haben. Unter der Aufschrift: **Funken aus der Asche eines Todten**, findet man hier, Seite 64 — 156, Auszüge aus seinen Schriften, eine Reihe der lehrreichsten und sinnreichsten Stellen, zugleich Charakterbild von dem Leben des vielverdienten Mannes, und Kanon des Geschmacks für mancherley Wissenschaften, für die Kritik, und für Erwartungen der Muse in Deutschland. In dem folgenden Briefe wird die vollständige Sammlung der Lessingischen Schriften und die darauf verwandte Sorgfalt in Schutz genommen, und noch weiter das entwickelt, was ein Jüngling aus und an ihm zu lernen hat. Sodann wird die Geschichte der französischen Propaganda in Deutschland durch Beantwortung der Fragen: „Was ist zu thun? Was wird werden?“ wieder angeknüpft. Dem Deutschen wird gerathen, auf seinem Wege zu bleiben, und aus sich zu machen, was sich machen läßt; das gesammte Universum noch nicht lehren zu wollen, sondern von jeder Nation, von der er lernen kann, zu lernen; um keine, immer verdächtige, Lobpreisung und Bewunderung der Ausländer ängstlich zu buhlen, u. s. w. Endlich noch von der gerechten Vorliebe der Deutschen gegen die Britten, und von der ausgezeichneten Achtung, die man ihnen unter uns erwiesen hat.

In der zehnten Sammlung betrifft der erste Brief das Würken der Völker auf einander. Wenn dabey eins des andern Ruhe stört: so ist Verbreitung der Kultur nur vorgebliche Absicht. Das lehrt leider die Geschichte. „Nicht der weise, sondern der anmaßende, zudringliche, übervortheilende Theil der Erde muß unser Welttheil heissen. Er hat nicht kultivirt, sondern die Keime eigner Kultur der Völker, wo und wie er nur konnte, zertreten.“ Diesem Briefe sind

vier

vier schöne erzählende Neger-Idyllen angehängt. — Selbstvertheidigung ist die Brustwehr der Völker; sie sollten neben einander, nicht durch und über einander drückend wohnen. Aber nur zu oft wählt man ganz falsche Gesichtspunkte und Maaßstäbe zur Schätzung der Nationen. Dahin gehört besonders ihre Messung nach uns Europäern. Edlere Menschengeister und Schutzredner der Menschheit waren Las Casas, Fenelon, die beyden St. Pierre, manche ehrliche Quaker, Montesquieu, und Gionbattista Vico, die hier näher charakterisirt werden. — Sehr zu wünschen wäre eine Naturgeschichte des Menschen, im rein menschlichen Sinne geschrieben, unpartheyisch, gerecht, ohne Rangordnungen, jede Nation auf ihrer Stelle, mit allem, was sie ist und hat, betrachtet, nicht nach dem einseitigen Maaßstabe der europäischen Kultur abgemessen. Unter den Reisebeschreibungen wären die von de Pages und Vaillant vorzüglich brauchbare Quellen dazu. Eine Missionserzählung aus Paraquay, die Waldhütte, ist diesem Briefe beygefügt. Der folgende rügt manche verderbliche Grundsätze der Völker- und Kriegsgeschichte, und hat gleichfalls eine Beylage von sechs Gedichten. Dann wird aus Baskiel's Missionsgeschichte in Amerika die Nachricht von einer Irokesischen Anstalt mitgetheilt, worin ein würklicher Versuch zum ewigen Frieden gemacht ist, der jedoch seinen Zweck nicht lange erreichte. Auch werden andre Anstalten ähnlicher Art angeführt. Wieder eine poetische Beylage: Alhalli's Rede an seinen Schuh. Allgemeine Billigkeit, Menschlichkeit, thätige Vernunft müssen die Grundlagen solch einer Friedensidee seyn, und die herrschenden Gesinnungen: Abscheu gegen den Krieg, verminderte Achtung gegen den Heldenruhm, Abscheu der falschen Staatskunst, geläuterter Patriotismus, Gefühl der Billigkeit gegen andre Nationen, Entfernung ungerechter Handelsanmaßungen und Thätigkeit. Zu Gesinnungen dieser Art gehört keine besondre Förmlichkeit, die ihnen vielmehr leicht nachtheilig werden könnte. Hier sind wieder einige Gedichte eingeschaltet. — Im folgenden Briefe wird vom Geiste der Völkergeschichte gehandelt. Ist diese bloß Geschichte der Begebenheiten: so läßt sie sich klug oder stupid erzählen. Die klügste Geschichte dieser Art ist die kälteste, etwa so, wie Macchiavell sie trieb und ansah. Ihr höchstes Interesse beruht auf Menschengefühl, der Regel des Rechts und Unrechts. Aber auch

hier

hier giebt es eine zu warme und zu kalte Geschichte. Jene z. B. lenkt alles zur Ehre Gottes; diese führt alles auf Staatsplane hin. Nicht viel besser ist die Berechnung der Unternehmungen zu einer künftigen bessern Republik, zur besten Form des Staats, ja aller Staaten, und wird die glänzendste Truggeschichte. Der einzige wahre Geist der Geschichte ist der Geist ihres ältesten Schreibers Herodot, der unangestrengte milde Sinn der Menschheit. Den Ausgang der Dinge braucht man dabey nicht zu wissen. Monboddo wählte in seiner Geschichte und Philosophie des Menschen diesen Gesichtspunkt, und führte alles auf allmälige Abnahme der animalischen Kräfte hin, woraus die Folgerungen hier dargelegt werden. Drey Gedichte, der Geist der Schöpfung, die Zeitenfolge und das Gegengift, sind diesem Briefe angehängt. In dem folgenden gesteht der Verfasser, daß er der Hypothese von einer radikalen bösen Grundkraft im menschlichen Gemüth und Willen nie etwas Gutes habe abgewinnen können. Vielmehr findet sich Einheit der Kräfte und des Zwecks in dem ganzen Menschengeschlechte. Und das Christenthum gebietet die reinste Humanität auf dem reinsten Wege. „Niemand für sich allein, Jeder für Alle!“ ist seine Losung.

Edk.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 35. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Zu Königsberg wurden der Professor juris D. Schmalz und der Obersekretair Hr. Hagen zu weltlichen Konsistorialräthen mit Sitz und Stimme beym Ostpreußischen Konsistorium ernannt.

Der Professor der Arzneygelahrtheit Hr. Dr. Mezger der jüngere daselbst, ist an seines Vaters Stelle Samländischer Kreisphysikus geworden.

Hr. Postdirector Wagner zu Graudenz hat das Hofpostamt daselbst erhalten; er ist als Schriftsteller, durch die Beschreibung seiner unter den Russen erlittenen Staatsgefangenschaft, bekannt.

Hr. Jetze, Professor der Philosophie und Mathematik an der Ritterakademie zu Liegniz, hat wegen seines Alters um seine Dienstentlassung nachgesucht. Sein Gesuch ist ihm bewilligt und ihm der Genuß seiner Einkünfte auf Lebenszeit gelassen worden. — Hr. Insp. Neidhart hat mit Beybehaltung seines bisherigen Amts die erledigte Professur erhalten.

Hr. von Bülow, vormals Hannöverischer Hauptmann, durch seine Dienstentlassung und die darüber herausgekommenen Schriften bekannt, ist als Director des Bayreuthischen

Kreises von Sr. Majestät dem König von Preußen angestellt worden.

Der Präsident bey dem Regierungssenate in Bayreuth, Hr. **Karl Friedrich Wilhelm Freyherr von Völdern-dorf und Waradein**, hat die erledigte Landrichterstelle beym Königlichen Landgerichte, Burggrafthums Nürnberg zu Anspach, mit Beybehaltung seiner bisherigen Dienststellen erhalten.

* * *

Todesfälle.

1797.

Am 27sten Junius starb der Hofmedicus und Amtsphysicus Dr. **Carl August Friedrich Brückner** zu Gotha, 28 Jahre alt, an einer auszehrenden Krankheit. Seine gründlichen Kenntnisse, die sich keinesweges auf seine Berufswissenschaften allein einschränkten, obgleich in diesen vorzüglich sich geltend machten, sein Eifer und Glück in der praktischen Anwendung seines Berufs, vorzüglich auch in chirurgischen Operationen, seine schätzbaren Eigenschaften als Mensch, Gatte, Freund und Gesellschafter, ließen seinen, wegen seiner angeerbten schwächlichen Gesundheit, längst gefürchteten Verlust den Gegenstand einer allgemeinen Trauer werden. Auch auswärts bekannt ist es, mit welchem glücklichen Erfolg er, nach Venel's Beyspiele, Personen, die durch angeborne Fehler der Füße den Gebrauch derselben nur unvollkommen hatten, oder wenigstens wegen der daher rührenden Verunstaltung sich unangenehm auszeichneten, zu Hülfe kam. Glücklicherweise hat er seine, gegen die Venelsche sehr verbesserte, einfache Methode, in einer eignen, bey Perthes zu Gotha erschienenen Schrift, beschrieben, und dadurch Kunstgenossen, welche gleicher Eifer für das Wohl der Menschheit belebt, in Stand gesetzt, in seine Fußstapfen zu treten.

In diesem Frühjahr starb auch zu Wien der Superintendent Hr. Süssemibl im 40sten Jahre seines Alters. Er ist erst vor kurzer Zeit dahin versetzt worden.

Gelehrte



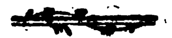
Gelehrte Gesellschaften.

Sitzungen der Königlich Preußischen Akademie der Wissenschaften zu Berlin:

Am 10ten November setzte der Geheime Finanzrath **Gerhard** seine Bemerkungen fort über **die Umstände, auf welche bey Anlegung der Berg- und Hüttenwerke Rücksicht genommen werden muß.** —

Am 17ten November gab Prof. **Michelsen** eine **Vergleichung der Erfahrungen bey der königlichen allgemeinen Wittwenverpflegungsgesellschaft mit den Resultaten theoretischer Berechnungen**, und handelte vorläufig kurz von der Nothwendigkeit der Vergleichung der Erfahrung mit den Resultaten theoretischer Berechnung, so wie überhaupt bey allen Theorien, die auf Erfahrungen und aus denselben abgezogene Sätze sich gründen, so insbesondere bey der Theorie allgemeiner Wittwenverpflegungsanstalten. Dann stellte er die Theorie der letztern, um darnach die Gegenstände sowohl, als die zweckmäßige Methode jener Vergleichung zu bestimmen, im Abrisse auf, und gab zuletzt den Anfang der von ihm selbst angestellten Vergleichung, wobey sich bereits das Uebertriebene mancher bisherigen Beurtheilungen gedachter Anstalt ergiebt. So ist z. B. seit 1793 die Anzahl der Witwen um nicht mehr als um 136 gestiegen, da sie nach einer 1794 von Kritter angestellten Berechnung wenigstens um 196 hätte größer werden sollen.

Am 24sten November las **Trembley** eine von **Prevost** und **l'Huillier** eingesendete, gemeinschaftlich von ihnen ausgearbeitete Abhandlung vor, welche **von der Wahrscheinlichkeit der Ursachen, in soferne sie sich aus den Würkungen errathen lassen**, handelt. Der mathematische Theil ist von l'Huillier, und giebt Formeln für diesen Zweig der Berechnung der Wahrscheinlichkeit. Der philosophische Theil von Prevost vergleicht die Resultate der Formeln mit demjenigen, was der bloße gesunde Menschenverstand an die Hand giebt. Beyde versinnlichen ihre Berechnungen und Betrachtungen meistentheils durch den Fall, wo Würfel gespielt werden, und wo man aus den geworfenen Augen die Beschaffenheit der Würfel errathen soll, nämlich die Anzahl ihrer Flächen, und die Menge der Augen oder Punkte, die auf den Flächen anzutreffen sind.



Am 1sten December setzte der Oberkonsistorialrath Erman seine Betrachtungen fort über die literarischen Mißverständnisse, und redete dießmal von geographischen Fehlern und Mißverständnissen, die aus Verwechselung der Namen entstanden sind, mit Anführung einer Menge Beyspiele, die hieher gehören.

Am 8ten December machte der Director Achard den Anfang, der Akademie verschiedene Bemerkungen über Landwirthschaft und Vegetation mitzutheilen, die er vorzüglich auf selbst als Gutsbesitzer angestellte Prüfung verschiedener ökonomischer Regeln zu erstrecken gedenkt. Dießmal beschäfftigte er sich mit der Meinung des Landmannes, daß das Getraide besser gedeihe, wenn das Saatkorn von einem entfernten Boden hergenommen ist, als wenn es auf demselben Acker gewonnen worden. Nach mehrjährigen Versuchen mit Roggen und mit Hafer versichert er, jedesmal gefunden zu haben, daß der Ort, woher der Saame kömmt, nicht den geringsten Einfluß auf die Ausbeute hat, und folglich der erwähnte Grundsatz des Landmannes ein bloßes Vorurtheil ist.

Am 15ten December las Trembley eine Abhandlung über das Integriren der linearischen Differentialgleichungen zweyter Ordnung vor. Er nimmt verschiedene solche Gleichungen vor, die schon von Euler, de la Grange und Cousin bearbeitet worden, und zeigt, wie sie sich durch ein von ihm erfundenes Verfahren bequemer und allgemeiner integriren lassen. Dieses leitet ihn zuletzt auf einige philosophische Bemerkungen. Allgemeine Regeln und allgemeine Betrachtungen sind nicht allemal hinreichend, zur Wahrheit zu gelangen. In einzelnen Fällen finden sich Schwierigkeiten, die man gar nicht erwartet hat. Einzelne Fälle dienen am besten zur Prüfung einer Methode oder Theorie; sie sind in der Mathematik, was Erfahrungen und Versuche in der Physik sind. Indem unsre heutigen Gelehrten alles bloß im Großen und a priori behandeln wollen, sind zwar ihre Theorien oft glänzend; aber scheitern nicht selten, wenn sie auf einzelne Fälle angewendet werden sollen.

Am 22sten December trug der Oberkonsistorialrath Ancillon seine Abhandlung über die Gültigkeit der Axiome vor. Wir können den Axiomen unsern Beyfall nicht entziehen,



hen; aber es bleibt uns der Wunsch übrig, zu wissen, warum wir jenes nicht können? Dieses Warum läßt sich jedoch schwerlich angeben. Will man etwa ein Axiom aus dem andern herleiten, z. B. den Grundsatz der Causalität aus dem des zureichenden Grundes, und diesen aus dem Grundsatze des Widerspruches: so kann man den Gang auch umkehren, und man irrt beständig im Kreise herum. Wollte man die Axiome durch andre Sätze beweisen: so wären es keine Axiome mehr. Das einzige, was den Verstand einigermaaßen befriedigt, ist der Umstand, daß sich das Gegentheil der Axiome nicht denken läßt, und damit müssen wir uns begnügen. Indessen sollen doch die Axiome für uns das Gewisseste seyn; dieses Gewisseste aber ist freylich einigermaaßen sehr ungewiß, da wir nicht angeben können, warum wir es glauben. Wir müssen daher demüthig gestehen, daß unser ganzes Wissen auf Gründen beruht, die unsre Forschbegierde nicht gänzlich befriedigen können.

Am 12ten Januar 1797, bis zu welchem Tag die Sitzungen wegen der Feyertage eingestellt waren, las Trembley einen Brief vom Hrn. von Humboldt aus Bayreuth vor, worin er seine Versuche erzählt, die er mit der Magnetnadel auf einer Reise nach dem Fichtelberge gemacht hat. — Hierauf handelte der Abbé Denina von den alten Spuren des Charakters neuer Völkerschaften. Jedes Volk behält seine eigenthümliche Gemüths- und Denkungsart, so lange nicht ganz außerordentliche Umwälzungen eine Veränderung darinne verursachen, und auch in diesem Falle bleibt immer mehr oder weniger davon übrig. Diese bekannte Wahrheit setzte der Verf. durch viele Beyspiele in ein neues Licht.

Am 19ten Januar trug der Geheime Finanzrath Gerhardt seine Gedanken über die Unterscheidungszeichen der Fossilien vor. Um bey der bisher sehr schwankenden Abtheilung derselben eine größere Bestimmtheit einzuführen, müßte man auf zwey Dinge Rücksicht nehmen; 1) so viel als möglich auf die durch die Chemie erkannten Bestandtheile; 2) wo diese nicht hinreichen, auf die äußern Merkmale, welche sich den Sinnen darbieten. Diese Grundsätze werden durch Beyspiele erläutert.

Am 26sten Januar war öffentliche Sitzung zur Feyer der Stiftung oder Erneuerung der Akademie unter Friedrich

dem Großen. Der Geheime Rath Formey hatte eine für diese Gelegenheit bestimmte Rede (seine letzte Arbeit für die Akademie) eingesandt, welche der Director Merian vorlas. Derselbe las ferner eine Ode über den Tod des Prinzen Ludwig von Preußen, von einem gewissen Chabray eingesandt. — Prof. Bode zeigte einige Proben von dem prächtigen Himmelsatlas vor, den er herausgiebt. — Kirchenrath Meierotto las eine Lobrede auf Möhsen, vormaliges Mitglied der Akademie. — Prof. Klaproth kündigte kürzlich an, daß er dieselbe Säure, welche die Pflanzen enthalten, auch in Mineralien gefunden habe. — Zuletzt hielt der Ritter von Boufflers eine Rede über die Tugend.

Am 2ten Februar legte der Director Bernoulli der Akademie einen Aufsatz des Prediger Möller aus Schwelm in Westphalen vor, über eine Methode, die Berechnung der Dreyecke beym Landmessen zu erleichtern. Derselbe las darauf die Fortsetzung der gelehrten Bemerkungen, die er auf einer Reise durch Frankreich gemacht hat.

Am 9ten Februar setzte der Oberconsistorialrath Zöllner seine Betrachtungen über den Sprachgebrauch fort, und suchte zu bestimmen, in welchen Fällen und wieferne ein guter Schriftsteller sich ihm entziehen dürfe.

Am 16ten Februar legte der Hofrath Hirt seine Untersuchungen vor über die Lage und die Einrichtung des ehemaligen Landhauses, welches dem Marcus Terentius Varro gehörte.

Am 23sten Februar wurde der Akademie ein gedruckter Brief des Fürsten von Gallizin, über die Ursachen der Fortdauer der feuerspeyenden Berge, vom Director Merian vorgelesen.

Am 2ten März las Trembley einen Brief von Prevost aus Genf vor, worinne letztrer einen merkwürdigen Versuch erzählt, durch den ein Diamant im Feuer gänzlich verflüchtiget worden; es zeigte sich, daß dieser Stein sich ganz in Kohlensäure auflöst, und folglich weiter nichts ist, als Kohlenstoff, (Carbone); ferner zeigte der Verf. einen Versuch an, mittelst dessen man trachtete, die Ausdünstungen der Körper, die einen Geruch von sich geben, sichtbar zu machen.

chen. Endlich kündigte er ein Werk von Tissot an, über das Leben und die Schriften des verstorbenen Zimmermann. — Der Ritter von Bouflers gab hierauf Nachricht von einer neuen Art, weiße Seife zu machen, wobey man, statt des Oels, das Coagulum der Milch gebrauchet, — eine Erfindung, die besonders in der Arzneykunde nützlich seyn kann. — Der Prof. Klaproth theilte der Akademie einige Bemerkungen über den vorerwähnten Brief des Fürst von Gallizin mit. — Endlich las der Prof. Bode eine Abhandlung vor über die Neigung der Erdachse und ihre Schwankung.

Am 9ten März las der Oberconsistorialrath Teller grammatikalische Bemerkungen vor, vorzüglich über den Unterschied zwischen Befugniß und Recht.

Kleine Schriften.

Erlangen. Bey dem am 24sten April d. J. gehaltenen Frühlingsexamen handelte die Einladungsschrift des Hrn. Rectors Lippert die Frage ab: Num de Gymnasiorum civibus ad academiam transituris apertius solitoque severius judicandum sit, nec ne? Es ist ein sehr gemeiner Fehler, daß beym Abgang der Schüler vom Gymnasium von den Lehrern ihnen ohne Unterschied die vortheilhaftesten Zeugnisse ertheilt werden. Nur wenige Schulmänner hängen vielmehr an dem richtigern Grundsatz, die Wahrheit zu sagen, und üben denselben. Aber wie soll man hier Persönlichkeiten vermeiden? wie der Empfindlichkeit der beleidigten Aeltern begegnen? wie darauf Rücksicht nehmen, daß oft auch minder fleißige Schüler in der Folge sich besserten, und durch Anstrengung das Versäumte einholten? Alles dieß beantwortet der Verf. gründlich und befriedigend.

* * *

Bücheranzeigen.

Ein sehr interessantes und von einem großen Theil des Publikums lange gewünschtes Werk: Taschenbuch für Frey-Maurer auf das Jahr 1798, wird zu Ausgang die-



dieses Jahres in unterzeichneter Buchhandlung herauskommen. Was man davon zu erwarten habe, darüber hat sich der würdige Herausgeber, der seit langer Zeit durch mehrere maurerische und andere Schriften sich die Achtung und das Vertrauen des Publikums erwarb, in einem besondern kurzen Plan des Ganzen, der in allen Buchhandlungen, so wie in dem Leipziger Literarischen Anzeiger, Weimarischen Modejournal und andern Zeitschriften zu finden ist, näher erklärt. Ich setze als Verleger also nur noch hinzu, daß ich für gutes Papier, guten Druck, einige vorzügliche Kupfer, und einen eleganten Einband in erforderlichem Kostüm sorgen werde. Der Preis kann noch nicht genau bestimmt werden; möchte aber ohngefähr auf einen Thaler kommen. Liebhaber, welche bis Michaelis dieses Jahres bey mir oder bey den Buchhandlungen ihres Orts Bestellung darauf machen, werden ihre Exemplare auf vorzüglich schönes Schreibpapier und mit doppelten Kupfern erhalten, welche, wie das Taschenbuch selbst, in klein Oktav gedruckt werden. Obige Vortheile können aber aus leicht begreiflichen Ursachen den sich später meldenden Liebhabern auf keine Weise gewährt werden. Vorausbezahlung wird von Niemand verlangt, sondern bloß gewisse und möglichst zeitige Bestellung; jedoch bittet man dabey zu bemerken, ob man das Taschenbuch mit oder ohne Kalender verlange. Zu Johannis, 1797.

J. A. Aue,

Buchhändler in Köthen.

Intelligenzblatt

der

Neüen allgemeinen deutschen

Bibliothek.

No. 36. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Zu Dresden wurde Hr. Prof. Seydelmann an Casanovas Stelle Condirector der Malerakademie.

Der als theatralischer Dichter bekannte Hr. Vulpius ist bey der herzoglichen Bibliothek zu Weimar als Registrator angestellt worden.

Hr. Dr. Jakobi zu Jena, durch eine Uebersetzung der Psalmen bekannt, ist zum Rector an der dasigen Stadtschule ernannt worden.

Zu Braunschweig hat der Conrector an der dasigen Kathrinenschule, Hr. August Wilhelm Paders, wie man sagt, wegen Verdrüßlichkeiten mit dem Director, Hrn. Prof. Heusinger, seinen Abschied gesucht, und mit einer Pension von 250 Rthlrn. erhalten.

Der Oberbaucommissair, auch Universitätsarchitekt und Klosterbaumeister, Hr. Borbeck zu Göttingen, hat den Oberamtmannsrang erhalten.

Ebendaselbst wurden Hr. Mag. und Assessor Wildt, Hr. Bibliothekssecretair Sartorius, und der bisherige Privatdocent, Hr. Rath Boutterweck, zu außerordentlichen Professoren der philosophischen Facultät ernannt.

Mag. Siemsen zu Rostock ist bey der Stadtschule daselbst als Collaborator angestellt worden; behält aber die Stelle eines akademischen Privatdocenten bey.

Hr. P. H. C. Brodhagen wurde vom Collegio Scholarchali zu Hamburg zum Professor adjunctus in matheſi ernannt, nachdem sich Hr. Prof. Büsch wegen seiner zunehmenden Gesichtsschwäche den Beystand dieses seines Schülers erbeten hatte.

Hr. Rector Overbeck zu Lübeck hat wegen seines zunehmenden Alters seine Entlassung gesucht und erhalten. An seine Stelle tritt der zeitherige Conrector, Hr. Mag. Friedrich Daniel Behn, dem im Conrectorat Hr. Subrector Federau gefolgt ist.

* * *

Todesfälle.

1797.

Am 7ten Junius starb zu Berlin Hr. Martin Heinrich Thieme, Rector an der Schule zum grauen Kloster zu Berlin, 48 Jahre alt.

Am 28sten Junius Hr. G. G. Ernesti, Herzogl. S. Hofprediger zu Hildburghausen, 37 Jahre alt.

Am 9ten Julius zu Eisenach Hr. Christian Wilhelm Schneider, erster geistlicher Oberconsistorialrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Eisenach, 63 Jahre alt.

* * *

Gelehrte Gesellschaften.

Sitzung der Leipziger ökonomischen Societät, Michaelismesse 1796. — In dieser am 10ten October gehaltenen Sitzung wurde, nach den gewöhnlichen Verhandlungen, die innern Einrichtungen der Gesellschaft, ihre Rechnung u. dgl. betreffend, aus den eingegangenen Proto-

collen

collen und Abhandlungen Folgendes bekannt gemacht: Hrn. Dr. Kössig Bemerkungen und nähere Beschreibung von dem grünen Indigo der Chineser; über Feinspinnerey; und von dem Anbau des abendländischen Platanus. Der grüne Indigo aus Ostindien wird den grössern sächsischen Färbereyen zum Versuche empfohlen, da es uns zumal noch an festen grünen Farben fehlt. — Ueber die Feinspinnerey wird unter andern angeführt, daß man in der Schweiz aus einem Pfunde Baumwolle 400,000 Stab, oder 800,000 Leipziger Ellen, in Paris im Jahr 1789 aber 500,000 Stab, oder 1,000,000 Ellen bereitete. In England erhielt man auf Spinnmaschinen aus Einem Pfund Baumwolle 178,080 Yards, von welchen jeder 3 englische Schuhe hält, und auf Veranlassung einer Wette, welche die Absicht hatte, die höchstmögliche Feinheit zu bestimmen, erhielt man aus dem Pfunde roher Baumwolle 307,040 Yards, jeden von 3 englischen Schuhen. — Nach einigen Bemerkungen über den wilden Acacienbaum wird versichert, daß selbiger bey Stammpflanzungen dem abendländischen Platanus (Pl. occidentalis) nachzusetzen sey, da dieser alle vorzüglichen Eigenschaften in sich vereinigt, die zu diesem Behuf erforderlich sind: 1) er wächst verhältnißmäßig schnell. Bäume von 20 Jahren erhielten in einem Leipziger Garten bis zu 24 Ellen Höhe. — 2) Sein Holz ist schwer und hart, und hitzet stark. — 3) Er wächst zu ansehnlichen und schönen Stämmen. — 4) Er gedeihet in unserm Klima ohne zu leiden.

Ueber ein bewährtes Mittel gegen die Hornviehseuche, hat Hr. Dr. Birkholz eine Abhandlung eingesendet, welche im Reichsanzeiger abgedruckt ist. — Vom Hrn. Mag. Hoffmann war ein Aufsatz, über die metallische Auflösung des Kupfers in Vitriolsäure, eingegangen. — Der Töpfermeister, Hr. Niesemann zu Leipzig, hatte praktische Erfahrungen über eine Töpferglasur ohne Bley mitgetheilt. Die Materialien und Kosten dieser Glasur sind:

Ein halbes Pfund Salpeter	6 Gr.	
Ein halbes Pfund Pottasche	1 Gr.	3 Pf.
Ein Pfund Kochsalz	—	3 Pf.
Will man etwas aufs Glas rechnen: so käme dieß ohngefähr	—	6 Pf.
beträgt zusammen:	8 Gr.	—

womit man 2 Pfund 12 Loth Glasur erhält; so daß ein Pfund dergleichen Glasur nur 3 Gr. 4 Pf. zu stehen kömmt. Hr. Hofrath Dr. **Leonhardi** hat diese einfache Glasur untersucht, und gemeinnützig gefunden. — Hr. Mag. **Hochheimer** setzte die **beste Methode, die Güte der Luft zu prüfen,** sehr belehrend auseinander.

Hr. Bergrath **Voigt** in Ilmenau hat nach der Vorschrift des Hrn. Hauptmanns **Besser** zu Gotha, die in der Ostermessesitzung 1794 der Societät vorgelegt wurde, sich ein Haus ohne Schwellen und Riegel bauen lassen, und dabey nicht unbeträchtliche Vortheile gefunden, die er nebst einigen gemachten Abänderungen zur Aufmunterung der Nachfolge in einem eingesendeten Aufsatze anzeigt. Dieser ist sehr unterrichtend, und bestätigt die großen Vortheile jener Bauart. —

Ein unbekannter Freund der Bergbaukunde hat über **das geognostische Vorkommen der Braunkohle bey Teudiz** einen Aufsatz eingereicht, worinne die dasige Erdkohlengrube beschrieben ist, mit Proben von den darinne befindlichen Schichten, nämlich der schwarzen Thonlage; 2) der obern Erdkohle; 3) dem zwischen der Kohle liegenden Thone; 4) der unter den Thonstreifen liegenden Kohle; 5) der lichtbraunen Kohle, welche am besten brennt, u. s. w.

Ueber die Agat = und Krankstschleifereyen in den Rheingegenden, hat Hr. **Steinhäuser** in Plauen, welcher einigen Schleifereyen vorgestanden hat, einen Aufsatz eingeliefert, worinne, um die sächsischen Lande zu einer gleichen Bearbeitung ihrer edeln Steinarten, die zeither nur durch Handschleifen geschieht, aufzumuntern, eine Beschreibung der in den Rheingegenden üblichen Mühlen gegeben wird.

Hr.

Hr. Kunstmeister Dähne zu Leipzig übergab einen Aufsatz über die Kunst, mit weniger Holz zu bauen, auch schwaches Holz dabey anzuwenden. Es ist demselben eine Zeichnung beygefügt von der Kornhalle in Paris, die neben ihrer äußern Schönheit zugleich ein Beyspiel für diese Bauart darstellt. Sie ist auch bey Brücken anwendbar, und in Frankreich schon bey mehrern, bis zu einer Spannung von 16, 20 und mehr Ellen, angewendet worden, die, ohne auf einem Joche zu ruhen, über das Wasser gehen. Von einer solchen Brücke ist gleichfalls eine Zeichnung beygefügt. — Noch erwähnt Hr. Dähne einer Verschwendung des starken Holzes, da man noch immer, trotz der Verbote, fortfährt, die Krippen, Rinnen und Tröge aus einem ganzen Baume zu hauen, ohnerachtet diese Arbeit nicht halb so gut ist, als wenn man aus den Stämmen Pfosten schneidet, und davon auf eine tüchtige Art die Krippen und Tröge machen läßt. Dieß ist etwas mühsamer; aber auch von längerer Dauer.

Ein aufmerksames Mitglied der Societät hat die Spanische Schäferey des Hrn. Grafen von Magnus auf Eckersdorf im Glazischen besehen, und sie so merkwürdig gefunden, daß es eine Beschreibung derselben mittheilt.

Unter der Rubrik: vom Pflugerfolge zu Reibersdorf, ist die Verbesserung des Ackerbaues angeführt, welche durch den Gebrauch des drey- und fünfschaarigen Saatpflugs daselbst bewürkt worden ist. Man hat vom Scheffel Waizen, statt sonst höchstens 6 Schock, nun 9 Schock geärndtet. Auch ist daselbst die Erleichterung der übrigen Pflüge dadurch geschehen, daß man sie im Grengel so abänderte, daß die Geissäule (Griessäule) sehr schräge (im Winkel von 45 Graden) mit dem Haupte des Schaars verbunden werden konnte. Diese schräge Geissäule (Griessäule) ist für das Zugvieh eine ungemeine Erleichterung.

Ueber die Verfertigung der Talglichter mit hölzernen Dochten, ist bereits in den Anzeigen von der Ostermesse 1795 Nachricht gegeben worden; dieß hat Hrn. Prof. Medicus in Heidelberg bewogen, die in Bayern, wo diese Lichter sehr gebraucht werden, gesammelten Nachrichten einzusenden.

finden. Auch Hr. Prof. Baader aus München hat diese Nachrichten mit seinen eigenen Beobachtungen übereinstimmend gefunden, und gewünscht, daß auch hier dergleichen Lichte zu Schonung der Augen zu bekommen seyn möchten. Zur Bereitung der Holzdochte sind gleichfalls mehrere Aufschlüsse eingegangen.

Endlich wurde noch eine Beschreibung der pfälzischen, nun auch an vielen Orten in Sachsen eingeführten Getraidefegmaschine, die einige auch Wurfmaschine nennen, nebst einer Zeichnung derselben, vorgelegt.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsartikel von Friedrich Severin zu Weißenfels, zur Ostermesse, 1797.

Anweisung, praktische, zum vortheilhaften Anbau der Fruchtbäume, 8. geheftet 5 Gr.
Bekenntniß meiner Religionsüberzeugungen, nebst einigen Gelegenheitsreden, 8. geheftet 6 Gr.
Bildergallerie, kleine, für Dichterfreunde, 4te Sammlung, Taschenformat, mit 13 Kupfern, broschirt 12 Gr.
Brutus, oder der Sturz der Tarquinier. 8. 1 Rthlr.
Eckersberg, J. W., 16 Gesänge fürs Clavier oder Pianoforte in Musik gesetzt, gr. 4. 1 Rthlr.
Ehestandsgeschichten, acht merkwürdige, einer bekannten Dame, von ihr selbst beschrieben. 8. 14 Gr.
Gemälde aller Nationen, 2tes Heft, (Amerikaner) mit Kpf. broschirt 12 Gr.
Geschichte der christlichen Religion für denkende Leser. 8. 18 Gr.
Gottschalgs, J G., Geschichte des Herzoglichen Fürstenhauses Sachsen-Weimar und Eisenach, gr. 8. 1 Rthlr.

Land

Land, das glückliche, ein Neujahrsgeschenk für Kinder, die gern etwas über Länder und Völkerkunde lesen, 12. broschirt 12 Gr.

Lamûraille, Heinrich, und Henriette Boißy, ein geheimes Aktenstück aus den Tagen der neufränkischen Regierung und des Vendeekrieges, 2ter und letzter Theil, 8. 18 Gr.

Novellen zur angenehmen Unterhaltung, 1stes Bändchen, 8. 18 Gr.

Religionsunterricht, erster, für Kinder, 8. 6 Gr.

Ritter, die, vom Siebengebürge, mit 1 Kupfer, 8. 1 Rthlr.

Sommer, J. C., die Axe des weiblichen Beckens beschrieben, 2te Auflage, mit 1 Kupf. gr. 8. 4 Gr.

Stephani, D. H., Grundriss der Erziehungswissenschaft, 8. 10 Gr.

Sturms, C. C., Lieder und Kirchengesänge, neue Auflage, 8. 4 Gr.

— Dasselbe auf fein Postpapier. 6 Gr.

Wahrheit und Dichtung, ein unterhaltendes Wochenblatt für den Bürger und Landmann 1797, 1stes und 2tes Quart. 8. broschirt 10 Gr.

Zaura, Königinn, oder das bezauberte Birkenwäldchen, vom Verfasser des Orakels zu Endor, 1ster Theil, 8. mit Kupf. 20 Gr.

— Desselben 2ter Theil, 8. 18 Gr.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Genius der Zeit, von A. Hennings. Junius. Inhalt: 1) Acis und Galathea, nach Ovid, von J. H. Voß; 2) Herr von Berlepsch; 3) Telegraphie der Griechen; 4) Empfindungen; 5) Rückerinnerung an die Schweiz; 6) Griechische Ausgewanderte; 7) Schreiben an den Herausgeber; 8) der Bramine; 9) über den inurbanen Ton unserer Gelehrten; 10) Auszug eines Schreibens aus Cärnthen; 11) Elegie an einen Wahnsinnigen; 12) der Wunsch an Minna; 12) der Wunsch aus der Ferne; 14) Elegie; 15) Rundgesang; 16) die Natur am Abend; 17) Begeisterung; 18) Inschrift auf A. Sidneys Grab; 19) moralisch politische Gebete; 20) die Freude;

Freude; 21) mein Wunsch; 22) Epistel von Feuerbach; 23) sonderbares Criminalverfahren in Frankreich; 24) Ton der Journalisten in Frankreich; 25) Bücheranzeige.

Verbesserungen.

Im 29sten Band der N. Allg. d. Bibl.

Seite 41. Zeile 18. für Schalle lies Schälle.

Ebendaselbst:

S. 43. Z. 1. muß nach: einfallen mit einem Fragzeichen geschlossen werden, und die Worte: „da tomber ein Neutrum, und kein Activum ist" weggestrichen werden.

Im 30sten Bande:

Seite 510. Zeile 15. von unten, statt Geandt, lies Quandt.

Im Intelligenzblatt:

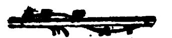
Seite 178. Zeile 3. von oben: statt Ebendaselbst, lies Zu Kassel.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 37. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Da bey Besetzung der Stelle des verstorbenen Professors der Mathematik an dem Königl. akademischen Gymnasium zu Stettin, Hrn. Meyen, die vier Herren Curatoren des Gymn. in ihren Stimmen getheilt waren: so wurden auf ihren Vorschlag von der Pommerschen Regierung die beyden Subjecte, Hr. Georg Wilhelm Bartoldy, aus Colberg gebürtig, der mehrere Jahre in Berlin privatisirt hatte, und zuletzt Mitglied des Königl. Seminariums und Collaborator an dem vereinigten Berlin- und Cöllnischen Gymnasium gewesen war, auch durch verschiedene Uebersetzungen und eigene Schriften sich rühmlichst bekannt gemacht hat, und der bisherige Hülfsprediger in Jasenitz, Hr. E. G. L. Wrede aus Canzerak in Pommern, der auch durch einige philosophische und physikalische Schriften bekannt worden ist, dem Königl. Oberschulcollegium zur Prüfung ihrer Geschicklichkeit und zur Entscheidung des Streits präsentirt. Das Urtheil der drey Herren Oberschulräthe fiel dahin aus, daß zwar beyde hinreichende Geschicklichkeit zu dieser Stelle; aber Hr. Bartoldy in dem mündlichen Vortrage mehrere Uebung, und eine bessere Lehrmethode gezeigt hätte. Diesem wurde daher von dem Chef des K. Oberschulcollegiums, dem Hrn. Staatsminister von Wöllner, die Professur der Mathematik übertragen; der Hr. Wrede aber zum Königl. Professor mit der Versicherung er-



ernannt, daß er bey der ersten Gelegenheit bey einer öffentlichen Anstalt als Lehrer angestellt werden sollte.

Der König von Dänemark hat dem Professor zu Erlangen, Hrn. Langsdorf, für ein erstattetes Gutachten in Salzwerkssachen 2000 Gulden auszahlen lassen.

Hr. Dr. Phil. Schmidt genannt Phiseldeck ist mit einem Gehalt von 500 Thalern zum Assessor im General-Landes-Oeconomie- und Commerz-Collegium zu Kopenhagen ernannt worden.

Der Dr. der Medicin, Hr. Drossen zu Stade, ist als Mitglied des Königl. Collegii medici zu Stockholm aufgenommen worden.

Hr. Dr. Stäudlin zu Göttingen ist zur bisher erledigten zweyten, Hr. Dr. Ammon aber zu der durch des erstern Hinaufrückung erledigten dritten Lehrstelle in der theologischen Fakultät, aus höchstem eigenen Antriebe befördert worden.

Hr. Leibmedicus Dr. Brückmann zu Braunschweig, erhielt von einigen Patrioten wegen Wiederherstellung des Herzogs eine Medaille von Abramson. Avers: Brückmanns Kopf in antiker Form mit der Umschrift: VRB. FRID. BENED. BRUECKMANN MED. D. Revers: die Hygiea mit ihren Attributen, Umschrift: QUOD PATREM REDDIDIT PATRIAE. Im Abschnitt: MENS. OCTOBR. MDCCXCVI.

Hr. Candidat Fischer zu Hildesheim, Verfasser des Buchs vom Aberglauben, ist als Rector der Stadtschule zu Bockenem im Hildesheimischen angestellt worden.

* * *

Todesfälle.

1797.

Den 8ten März starb zu Stettin der Dr. der Philos. Joh. Jac. Meyen, öffentlicher Prof. der Mathematik und Physik am Königl. akademischen Gymnasium; 65 Jahr alt. Ein Mann von vielen Talenten, ein großer Mathematiker und guter lateinischer Dichter; der sich aber auch durch viele

Eigen-



Eigenheiten auszeichnete. Er übte seinen Scharfsinn viel; aber weder das Praktische in der Mathematik, noch das Experimentiren in der Physik, war seine Sache. Von Wolf und Leibnitz war er ein eifriger Verehrer. Auf letztern hat er eine Lobrede drucken lassen, und seine Verdienste um das ganze menschliche Geschlecht geschildert. In einem Programm: de fluxione fluxa, sive de Leibnitio primo calculi infinitesimalis inventore, Stettin 1777, schreibt er Leibnitzen ganz allein die Ehre der Erfindung der neuen Infinitesimalrechnung zu, und setzt Newton dagegen sehr herab. Der Kantischen Philosophie war er sehr entgegen, und ob er gleich in dem letztern Jahre seines Lebens den Entschluß faßte, sie zu studiren: so glaubte er sich doch bald zu überzeugen, daß sie des Aufhebens nicht werth sey. Des Prediger Jenisch Preisschrift über Grund und Werth der Entdeckungen des Hrn. Prof. Kant in der Metaphysik, Moral und Aesthetik, machte ihm, obwohl er selbst um den Preis mit gerungen hatte, große Freude, und er triumphirte über den Sieg der Akademie zu Berlin über Kant. Seine Einbildungskraft war äußerst lebhaft, und erzeugte bey ihm verschiedene sonderbare Meinungen, von denen er fest überzeugt blieb, z. B. von der allgemeinen Sündfluth. Sein Lehrvortrag war sehr faßlich und gründlich; aber er schweifte zu gern von der Hauptmaterie ab, um auf verschiedene seiner Lieblingsideen zu kommen. Im Jahr 1782 wurde ihm von dem Obercuratorium der Schulen in den preußischen Staaten aufgetragen, denjenigen, welche, ohne wissenschäftlichen Unterricht erhalten zu haben, sich der Schifffahrt widmeten, die Kenntnisse aus der mathematischen und physischen Geographie, die ihnen zu ihrer Laufbahn nöthig wären, mitzutheilen. Er kündigte deshalb öffentliche Vorlesungen an, die auch ihren Anfang nahmen; aber nie völlig zu Stande kamen, so wenig als das Lehrbuch, welches er darüber zu schreiben anfieng. Sein Geist behielt übrigens seine Stärke und Thätigkeit bis in den letzten Wochen seines Lebens, und er arbeitete während seiner Krankheit noch an den lateinischen Gedichten, welche er herausgeben wollte. Die besondere Idee, daß ein Mathematiker über den Tod siegen könnte, in der er sich und andere durch eine Sammlung von Beyspielen mehrerer Mathematiker von sehr hohem Alter zu bestärken suchte, blieb ihm bis beynahe an seinen Tod. Es haben sich bey ihm nur



die erwähnten lateinischen Gedichte und viele Fragmente, aber kein einziges vollendetes Werk gefunden.

Im März starb zu Dresden Hr. Johann Bened. Theil, Professor bey der Akademie der bildenden Künste, und Churfürstlicher Hoftheatermaler; 52 Jahr alt.

In demselben Monat starb ebendaselbst der Churfürstliche Hofmaler, Herr Christian David Müller; 79 Jahr alt.

* * *

Chronik deutscher Universitäten.

Erfurt. Im Jahr 1796:

Das Osterprogramm vom Hrn. Prof. Bellermann handelt: De Hebraeorum aenigmatibus, ingenium acuentibus, ad Iud. XIV. 12—19. et Prov. 30, 21—31. 16 S. in 4. und enthält die Darlegung, daß das ganze 30ste Kapitel der Sprüchwörter Salomons nichts sey, als eine Sammlung von sieben eigentlichen einzelnen Räthseln, welche in Frage und Antwort und im hebräischen Original nicht allein rhythmisch, sondern sogar zum Theil in Reimen vorgetragen sind. Ein ähnliches Räthsel findet sich in der angezeigten Stelle des Buchs der Richter.

Am 14ten April vertheidigte unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. Heckers Hr. Johann Georg Lichtenheld aus Königsee seine Inauguraldissertation: Phlegmonis aetiologiam, subiectis quibusdam corollariis therapeuticis, und erhielt hierauf die medicinische und chirurgische Doctorwürde.

Den 21sten April vertheidigte Hr. Benedikt Franz König, Domicellar des Collegiatstifts zu St. Paul in Worms, seine Sätze aus der Privat- und Staatsökonomie. 61 S. in 8.

Im May wurde das akademische Rectorat, dessen Wechsel durch einen Anschlag angezeigt wurde, vom Hrn. Prof. Sinnhold, welcher bey dieser Gelegenheit eine Rede hielt, an Hrn. Placidus Muth, Abt der hiesigen Benedictinerabtey, übertragen.

Den



Den 13ten Julius erhielt Hr. Joh. Heinrich Gottfr. Kaupisch aus Querfurt die juristische Doctorwürde, nach Vertheidigung seiner Inauguraldissertation: de juribus circa dotalitium viduae praeprimis nobili Saxonicae competentibus, 20 S. 4. ohne Vorsitz. Das Programm des Hrn. Regierungsraths Bachmann handelt die Frage ab: Num jus primis precibus caesareis quaesitum sit precistae ad primum beneficium vacans, prae canonicis domicellaribus ordine prioribus in ecclesia, cuius capitulum est clausum?

Den 15ten Sept. vertheidigte Hr. Andreas Jernentsch aus Würzburg seine Inauguralschrift: De empyemate. 32 S. 8. ohne Vorsitz, und erhielt die medicinische Doctorwürde.

Den 20sten Sept. erschien Hrn. Joh. Matthias Franke aus Erfurt Inauguraldissertation: De tussi convulsiva per totum fere annum 1796. Erfordiae grassante. 20 S. 4. Der Verf. hatte die medicinische Doctorwürde, nach vorhergegangenen Examen, erhalten.

Den 5ten Octob. vertheidigte Hr. Jacob Engelhard aus Heiligenstädt ohne Vorsitz seine Inauguraldissertation: De hypothecarum publicarum, tacitarum et judicialium, concurrentium ordine in concursu creditorum. 4½ Bog. 4. und erhielt die juristische Doctorwürde. Das Programm des Hrn. Regierungsraths Bachmann handelt: De principibus ecclesiasticis, eorumque meritis in imperio. 2 Bogen in 4.

Den 17ten Decemb. erhielt gleiche Würde Hr. Adam Friedrich Christian Voigt aus Erfurt, nachdem er seine Inauguralschrift: Excursio in L. 54. D. de jure dotium. 2½ Bog. 4. ohne Vorsitz vertheidigt hatte. Hr. Reg. R. Bachmann schrieb dazu das Programm: De fatis concordatorum Germaniae in ecclesiis protestantium. 2 Bogen in 4.

Das Weihnachtsprogramm, vom Hrn. Abt Placidus Muth, beantwortet die Frage: Quid religio moralis ad formandos juvenum animos faciat? Part I. 2 Bog. 4.

Den 29sten Dec. lud Hr. Mag. Engelhard, Senior des Evangelischen Ministeriums, zur Gedächtnißfeyer der Ger-

Gerstenbergischen Stiftung für studirende Jünglinge ein, durch ein Programm über die Sentenz des Seneka: Qui sibi amicus esse coepit, scito, hunc amicum omnibus esse. 16 S. in 4.

Vom Jahre 1797:

Am 25sten Februar erhielt Hr. J. C. Petri die philosophische Doctorwürde. Er gab kurz darauf eine Abhandlung heraus: De Historia duorum Gadarenorum Daimonizomenωn. 7 Bog. 4.

Zum Osterprogramm setzte der Hr. Abt Placidus Muth die Untersuchungen des Weihnachtsprogramms in einer Part. II. fort. 2 Bog. 4.

Königsberg, 1796.

Am 26sten Sept. hielt der Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Dichtkunst, Karl Ehregott Mangelsdorf, im großen akademischen Hörsaale, zur Feyer des königlichen Geburtstages, eine lateinische Rede über die Würdigung der gegenwärtigen Zeit nach Vergleichung mit der vergangenen Zeit.

Das Weihnachtsprogramm: Super loco difficili Luc. II, 2. de Censu Cyreniano, 1½ Bog. 4. hat Hrn. Konsistorialrath D. Hasse zum Verfasser.

Am 18ten Januar 1797 hielt im großen akademischen Hörsaale zur Feyer des königlichen Krönungsfests der Studiosus Höpfner aus Königsberg eine Rede: De Fortuna Prussiae publica, eiusque vicissitudinibus.

Am 21sten Januar hielt der Stud. Rappolt aus Königsberg eine öffentliche Rede: De praestantia, utilitate ac jucunditate literarum.

Am 12ten März wurde das Doctordiplom des ersten Stadtchirurgus in Riga, Hrn. Joh. Karl Dorndorf angeschlagen, nachdem derselbe eine Abhandlung: De vulneribus sclopetariis cum adjuncta observatione, 2½ Bog. in 4. eingesendet hatte.

Am 4ten April vertheidigte unter des Hrn. Kirchenraths D. Wald Vorsitze der Stud. Kelch aus Ostpreußen eine

Dispu-



Disputation, welche der verstorbene D. Pisanski im Mscpt. hinterlassen, und Hr. Kirchenrath Borowski zu diesem Behuf mitgetheilt hatte: An religio Socinianorum fortioribus, quam ulla alia, rationibus, cives ad obsequium imperantibus praestandum obstringat? 24 S. gr. 8.

Das Osterprogramm ist vom Hrn. Konsistorialrath D. Hasse, und führt die Aufschrift: Refelluntur Th. Paynii adversus N. T. Libros potissimum circa resurrectionis Christi narrationem obiecta. 1½ Bog. 4.

Zur Anhörung der den 24sten, 25sten und 27sten April zu haltenden kursorischen Lectionen des Candidat Kelch aus Königsberg, über die kalten Bäder, lud Hr. D. Mezger jun. ein durch ein Programm: momenta quaedam ad animalium differentiam sexualem praeter genitalia continens. 11 S. gr. 8.

Am 5ten May vertheidigte Hr. David Zacharias Huckof aus der Lausiz seine Streitschrift: De inflammationis exitu vario. 1½ Bog. in 4. unter des Hrn Hofraths Mezger Vorsiz, und erhielt hierauf die medicinische Doctorwürde.

Am 12ten May vertheidigte Hr. Joh. Friedrich Gottlieb Lehmann aus der Neumark, unter des Hrn. Kirchenrath D. Wald Vorsiz: Dicta palmaria S. S. dogmatici imprimis argumenti. Sectio I. 26 S. 4.

❧ ❧ ❧

Bücheranzeigen.

Ob nicht, ohne sich dem blinden Glauben an Offenbarung zu ergeben, ohne sich aber auch an die Partheyen anzuschließen, die mehr oder weniger in ihren Meinungen den nothwendigen unnachläßlichen Merkmalen in dem Begriffe „Offenbarung“ widersprechen, — ein dritter Weg möglich, ja eine andere Ansicht der heiligen Urkunden nothwendig und selbst a priori aufgegeben sey, wodurch die Gültigkeit der unmittelbaren göttlichen Offenbarung gerettet, ihr die oberste erste Stelle über die Vernunft zugestanden, und überhaupt ein rechtmäßiger Glaube an Offenbarung (in wiefern sie von Gott

selbst

selbst unmittelbar gegebene Belehrung über Sätze ist, auf welche die Vernunft nicht von selbst hätte kommen können) nach strengen philosophischen Grundsätzen begründet werden könne, ist eine Frage, die wohl verdiente, philosophisch erörtert und beantwortet zu werden. Folgende Schrift wird diese eben aufgeworfenen Fragen aufzulösen sich bemühen; sie wird zeigen, daß, wenn der Heterodoxe (nach der allgemeinen Bedeutung dieses Worts) sich einer richtigen philosophischen Denkart rühmt, der **Rechtgläubige** oder **Rechtglaubende** (im gemeinen Leben Orthodoxe genannt) nicht minder, ja gewiß weit mehr, als jener Freydenkende, diese philosophische Denkart bey seinem unbeschränkten Glauben an die heilige Offenbarung sich anmaaßen und zueignen dürfe. Sie wird nach würklich philosophischen, **Kantischen** Grundsätzen zeigen, daß diese Denkart des Rechtgläubigen allein die wahre philosophische Denkart sey, und daß, sobald man nur von wahren Grundsätzen ausgeht, und die Sache untersucht, auch der schärfste Denker nichts wider diesen unbeschränkten Glauben haben; ja daß er sich selbst derselben nicht, wenn er einer philosophischen Denkart treu bleiben will, — eben so wenig wie jeder andere unter dieser Zone des Vorstellungsvermögens geborne — entziehen könne. Diese Schrift erscheint unter dem Titel:

Einzig möglicher Standpunkt die Offenbarung zu beurtheilen.

Oder:

Kritik der christlichen Offenbarung.

nächste Michaelismesse 1797 bey Siegfried Lebrecht Crusius, Buchhändler in Leipzig.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 38. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Hr. Jos. Batz, Alumnus des Priesterseminariums zu Bamberg, wurde zum Professor der Philosophie angestellt, nachdem der Lehrer am Gymnasium, Nicol. Hauptmann, diesen Ruf wegen seiner schwachen Gesundheit abgelehnt hatte. — Hr. Artilleriehauptmann und Prof. Weße zum Ingenieurmajor. — Hr. Hofrath und Staatsrechtslehrer Gönner zum zweyten Hofkammerconsulent, jedoch mit Beybehaltung seines Lehramts. — Hr. Licentiat Merz zum außerordentlichen Professor der Rechte. — Hr. Andreas Röschlaub, der Philos. und Medicin Dr., als Lehrer der Heilkunde. — Hr. Hofrath Dr. Zeller, ehemaliger ordentlicher Rechtslehrer, wurde von dem Voigteyamt zu Scheßlitz auf das Amt Zeil versetzt. — Zum Regens des Aufseeßischen Studentenseminariums wurde der Kaplan in der obern Pfarre zu Bamberg, Hr. Fraas, vom Domkapitel erwählt.

Hr. Dr. Barthol. Siebold ist als außerordentlicher Professor der Anatomie und Chirurgie zu Würzburg angestellt worden.

Hr. Lector Chastel zu Gießen hat den Titel eines Professors der französischen Sprache mit dem Rang als unterster Prof. philos. extraord. erhalten.

Der bisherige Pfarrer zu Busbach, Hr. Mag. Karl Phil. Mich. Snell, ist als Pfarrer nach Brandobernborf versetzt worden.

Der ordentliche Prof. der Theologie zu Heidelberg, Hr. Dan. Ludw. Wundt, Verfasser der Geschichte des Churfürsten Karl Ludwig, des Grundrisses der Pfälzischen Kirchengeschichte, Herausgeber und vornehmster Verfasser des Magazins für die Pfälzische Kirchen- und Gelehrtengeschichte, und andern Schriften, ist zum reformirten Kirchenrathe ernannt, und als solcher den 15ten May verpflichtet worden.

Hr. Prof. Medicus daselbst hat den Titel eines Bergraths und eine einstweilige Besoldung von 150 Gulden erhalten.

Der vormalige Prof. zu Bonn, Hr. Thaddäus Müller, ist als Professor der Exegese und der morgenländischen Sprachen bey der Universität zu Heidelberg angestellt worden.

* * *

Todesfälle.

1797.

Am 21sten May starb zu Wien Hr. Erenbert Sonnenmayer, Priester der frommen Schulen, Interimsdirector, und Rector der Kaiserl. Königl. Theresianischen Ritterakademie; 59 Jahr alt.

Im Ausgang des Junius starb Hr. von Brentano zu Gebratshofen, einem Dorfe zwischen Leutkirch und Wangen, wo er Pfarrer war; an einem Schlagfluß.

Den 6ten Julius starb zu Salzburg der Hochfürstliche wirkliche Hofkammerrath und Oberst-Waldkommissar, Hr. Joh. Jirasek; 39 Jahr alt.

Gelehrte Gesellschaften.

In der Versammlung der mathematisch-physikalischen Gesellschaft zu Erfurt, am 25sten Februar, wurden folgende eingeschickte Abhandlungen vorgelesen: Ueber die Hermetische Anwendung des Speichels bey den Alten, vom Hrn. Dr. Bährens, Prediger und Rector zu Schwerte in der Grafschaft Mark. Dann: Ueber die Entstehung, Bildung und Wiedererneuerung der Moor-Erdholz- und Steinkohlengebirge, vom Hrn. Kriegs-Domainen- und Forstrath Meyer zu Wickhausen in der Grafschaft Mark. Letztrer wurde zum Mitglied aufgenommen.

In der Versammlung vom 5ten April verlas Hr. Prof. Siegling d. j. eine Abhandlung: über einige angestellte Versuche, vermittelst der bekannten Trockenmaschine die Nutzhölzer auszulaugen. Der Verf. hatte aus folgenden Sorten von Nutzhölzern, als Nußbaum, Buche, Eiche, Elsbeer und Kiefer die Säfte ausgezogen, und Hrn. Prof. Trommsdorf zur Untersuchung zugestellt.

In der Versammlung vom 27sten April las Hr. Rector Möller eine Abhandlung vor, in welcher er die vorzüglichsten Ursachen anführte, warum von jeher so viel irriges in der Lehre von Erzeugung der thierischen Körper ist behauptet worden. Alsdann theilte er der Gesellschaft eine neue Bemerkung mit: über die erste bemerkbare Veränderung im befruchteten Ey, nach welcher er 6 sehr deutliche vacua in dem Dotter eines kaum befruchteten Rebhühneyes entdeckt hat. Das eine vacuum war in der Gegend des Kopfes, das andere in der Gegend des Herzens, das dritte und vierte in der Gegend der Schulterblätter, das fünfte und sechste in der Gegend der Schenkel. Die Dotter hatte er durch geistige Aufgüsse verhärtet, und alsdann in zehn zarte Scheibchen zerschnitten. Der Hr. Oberhofbauinspector Gilly zu Berlin wurde zum Mitgliede ernannt.

In der Versammlung vom 1sten Junius verlas Hr. Prof. Siegling der ältere zwey Abhandlungen: 1) Ueber die Einrichtung einer bequemen Aequinoctialsonnenuhr, die einzelne Minuten zeigt, und dabey die untere Aequinoctialuhr entbehrlich ist. 2) Allgemeine Formel für die Produkte

von den Gliedern einer arithmetischen oder geometrischen Progression. — Hr. Prof. Krause zu St. Petersburg wurde zum Mitglied erwählt.

Kleine Schriften.

Guben. Hr. Rector Wilhelm Richter schrieb als Einladungsschrift zu einer Schulfeyerlichkeit: Ueber die Lectüre vaterländischer Dichter in Schulen, als Nachahmung der Methode der alten Römer und den Nutzen derselben. 1797. 29 S. in 8. Theils um die Declamation, theils den Geschmack überhaupt zu bilden, führten die Römer, nach dem Beyspiel der Griechen und vorzüglich der Athenienser, öffentliche Vorlesungen über ihre vaterländischen Dichter ein. Dieß wünscht der Verf. mit gewissen Einschränkungen, um den wichtigern Beschäfftigungen nicht nachtheilig zu werden, auch in unsern deutschen Schulen nachgeahmt zu sehen, und sucht hier die davon zu erwartenden Vortheile darzulegen.

Schleusingen. In einer Einladungsschrift zu dem bey Abgang einiger Gymnasiasten gehaltenen Schulactus schrieb Hr. Rector Walch ein Programm, worinne er von der Proprietät der Wörter und ihrem rechten Gebrauche und Schönheit handelt. Er unterscheidet proprietatem und nativam significationem vocum, und sucht diesen Unterschied in mehrern Beyspielen auseinander zu setzen; die aber das nicht beweisen, was überhaupt wohl schwerlich zu erweisen ist. Denn jene Begriffe von eigenthümlicher und ursprünglicher Bedeutung der Worte treffen ohne Zweifel zusammen, dagegen sich mit Rücksicht auf gewisse Zeitalter der Sprache herrschende und ursprüngliche Bedeutung des Worts wohl unterscheiden lassen.

Erfurt. Bey der diesjährigen Frühlingsprüfung des hiesigen Rathsgymnasiums schrieb dessen Director, Hr. Prof. Bellermann, eine Einladungsschrift: Von dem Werthe des Studiums der Naturwissenschaft auf Gymnasien. 1797. 12 S. 4. Zugleich giebt der Verf. von dem günstigen Erfolg Nachricht, den seine Aufforderung an das Publikum hatte, das Institut durch Beyträge zu einer zweckmäßigen

gen Sammlung von Büchern, Naturalien, physikalischen Instrumenten, u. dgl. (S. unser Intelligenzbl. Nr. 16. S. 124.) zu unterstützen.

Schneeberg. Als Einladungsschrift zu einem im May d. J. zu haltenden Schulredeact, ließ Hr. Rector Mag. Joh. Friedrich Schaarschmidt die Beantwortung der Frage erscheinen: Was muß die öffentliche Schule zu Schneeberg seyn und leisten, um ihre Bestimmung zu erfüllen? 35 S. gr. 8. Keinesweges bloß gelehrte Schule, sondern vielmehr soll sie junge Bürgersöhne bilden und veredeln. Wie sich der erstre und zweyte Zweck vereinigen, der eine sowohl wie der andre erreichen lasse, wird aus den Begriffen eines Bürgers, eines Gelehrten und der für jeden dieser Stände erforderlichen Unterrichtsanstalten dargethan. Ebenderselbe ließ auch seine Antrittsrede: Von einigen Aufmunterungen unsers Zeitalters für den Schulmann, 20 S. gr. 8. im Druck erscheinen. Diese Aufmunterungen bestehen in dem richtigern Urtheil über die Bestimmung des Schulmanns, der größern Aufmerksamkeit auf ihn, und dem thätigern Bestreben, seine Lage zu verbessern.

Bücheranzeigen.

Bey Friedrich Bohn, Buchhändler in Lübeck, sind in der Jubilatemesse 1797 folgende neue Verlagsbücher herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Blätter aus dem Archiv der Toleranz und Intoleranz, 1ste und 2te Lieferung. 8. 1 Thlr.

Carstens, C. N., Beytrag zum deutschen Rechte durch einen Versuch einer Erklärung des Art. 10. Tit. 1. Lib. 3. des Lübeckischen Stadtrechts, besonders vom Bergen und Dachdings aufgetragen. gr. 8. 4 Gr.

Denso, J. D., ökonomische Beyträge zur Verbesserung der Landwirthschaft. 2s Heft. 8. 8 Gr.

Frankreich im Jahr 1797. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. 3r Jahrg. in 12 Heften. 4 Thlr.

Jacobi, G. A., Briefe aus der Schweiz und Italien in das väterliche Haus zu Düsseldorf, 2r B. 8.
Schreibpapier 1 Thlr. 8 Gr. Velinpapier 2 Thlr.

Lutheri Annotationes in 1 Epist. Ioh. et praelectiones ad Tim. et Titum. Ed. P. I. Bruns. 8 maj. 20 Gr.

Majer, F., Briefe über das Ideal der Geschichte. 8. 20 Gr.

Marezoll, Dr. J. G., Predigten über Religiosität und einige andere Gegenstände, welche auf Sittlichkeit und Tugend Einfluß haben. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Meiners, C., Betrachtungen über die Fruchtbarkeit, oder Unfruchtbarkeit, über den vormaligen und gegenwärtigen Zustand der vornehmsten Länder in Asien. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Mereau, Dr. F. E. E., Beyträge zum peinlichen Recht, 1r Bd. 8. 1 Thlr.

Schlosser, J. G., Schreiben an einen jungen Mann, der die kritische Philosophie studiren wollte. gr. 8. 14 Gr.

Sprengel, M. C., neuester Zustand der ostindischen Gesellschaft in den vereinigten Niederlanden. 8. 16 Gr.

Stäudlin, C. F., Beyträge zur Philosophie und Geschichte der Religion und Sittenlehre überhaupt und der verschiedenen Glaubensarten und Kirchen insbesondere. 1r und 2r Bd. gr. 8. 2 Thlr.

Der Wunderbare. Romantische Geistergeschichte von Karl Rechlin. 8. mit einem Kupfer von Penzel. 1 Thlr.

Unter der Presse sind:

Aristoteles Politik, aus dem Griechischen übersetzt und mit Anmerkungen und einer Analyse des Textes versehen, von Schlosser. gr. 8.

Reinhold, C. L., Verhandlungen über ein Einverständniß in den Grundsätzen der sittlichen Angelegenheiten des gemeinen und gesunden Verstandes. 1r Bd. gr. 8.

Suhr, G., Materialien für den Unterricht in den allgemein nothwendigen Kenntnissen. 1sten Bandes 2te Abtheilung. gr. 8.

Ver-

Verlagsbücher von Ernst Felisch; Ostermesse 1797, welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Anthologie, Römische, oder Sammlung vorzüglicher Stücke derjenigen lateinischen Dichter, die gewöhnlich auf Schulen nicht gelesen werden. Zum Gebrauch für Schulen. gr. 8. 16 Gr.

Moritz, C. P., grammatisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 3r Bd 2te Abtheil. gr. 8. 12 Gr.

Virgils vier Bücher von der Landwirthschaft. Aus dem Lateinischen übers. und mit Anmerkungen begleitet von J. H. Jacobi. 8. 12 Gr.

Schale, C. F., leichte Vorspiele für die Orgel und das Clavier. 4s und letztes Heft. Querfolio. 20 Gr.

Dreßel, J. C. G., Predigten über einige Sonn- und Festtagsevangelien. Zur Beförderung christlicher Erkenntnisse und Gesinnungen bey häuslicher Andacht. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Rambach, F., Abriß einer Mythologie für Künstler zu Vorlesungen. 2r und letzter Bd. 8. 1 Thlr.

Florencourt, W. C. von, Mittheilungen über verschiedene Gegenstände. Niedergeschrieben auf einer Reise in Briefen an einen Freund. 8. 1 Thlr.

Repertorium, allgemeines homiletisches, oder möglichst vollständige Sammlung von Dispositionen über die fruchtbarsten Gegenstände aus der Glaubenslehre, Moral und Weltklugheit, in alphabetischer Ordnung. 4 B. 1s St. gr. 8. 12 Gr.

Marshall, H., Beschreibung der Landwirthschaft in der Grafschaft Norfolk. Aus dem Englischen vom Grafen von Podewills. gr. 8 20 Gr.

Unterricht für die Königlich-Preußische Infanterie, über den Dienst in der Garnison, auf Werbungen und im Felde. 8. 16 Gr.

The Goddesses transleted from the german of Mr. Engel. 8. 3 Gr.

Ueber Arzeneykunst und Aerzte; bey Gelegenheit einer gelehrten Disputation zweyer Berliner Aerzte am Krankenbette. 8. 2 Gr.

Ramiro und Gianetto. Ein teuflisches Matrimonialfragment aus den Ehestandsakten der Hölle. 8. 8 Gr.

Morale

Morale enseignée par exemple. Ouvrage composée pour l'instruction de la jeunesse par C. Z. avec XX. fig. 8. 16 Gr.

Wallis, G., Kunst, Krankheiten vorzubeugen, und die Gesundheit wieder herzustellen. Ein Buch für Jedermann. Aus dem Engl. 2r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 16 Gr.

Tolendal, des Grafen, Schilderung des Zustandes von England, Schottland und Irrland, unter der Regierung Carls des Ersten; nebst einem Versuch über das Leben des Grafen Strafford. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Bey J. F. Hammerich in Altona ist erschienen: Genius der Zeit, herausgegeben von A. Hennings. Juli. Inhalt: 1) Daphne, von J. H. Voß. 2) Ueber dessen myth. Briefe. 3) Ueber die Schärfe des Gesichts. 4) Die Schlange Python. 5) An Theon. 6) Impromtu. 7) An Kaiser Paul. 8) Die Ahnen. 9) Noch Etwas aus Journälen. 10) Edle Züge. 11) Jean de Boissy-Rede. 12) Aus einem Briefe aus dem Heßischen. 13) Anzeige einer Schrift des Th. Erskine. 14) Lafayette. 15) Herr von Berlepsch.

Verbesserungen.

Im XXXIsten Bande der N. Allg. d. Bibl. S. 257. Z. 8. anstatt daß sie nicht l. daß sie das nicht.

Ebendaselbst Z. 9. anstatt nicht beträchtlichen l. nicht unbeträchtlichen.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 39. 1797.

Kleine Schriften.

Jena. **Skizze einer Nelkentheorie, aus den Annalen der Gärtnerey abgedruckt, auf Kosten des Verfassers.** 1796. 8 S. in 8. mit 1 Kupfer. Der Verf. dieser kleinen Schrift ist Hr. Rath **Wolfgang Wedel**, einer der vorzüglichsten Blumisten. Die Leser lernen in dieser kleinen Schrift die Kunstwörter kennen, welche die Blumisten, um den verschiedenen Bau, die Zeichnung und Farbe richtig und kurz zu bestimmen, sich bedienen. So werden auch einige Kunstwörter richtiger bestimmt, z. B. Picott-Picotten, statt Picott-Bisarden. Die Nelkenflor des Hrn. Rath Wedel besteht aus 800 Sorten, und mehr als 4000 Stück. Sie ist sehr sehenswürdig, und besonders geschmackvoll eingerichtet. Aus dem von dem Verf. 1796 herausgegebenen Nelkenverzeichnisse können die Liebhaber die verschiedenen seltenen Arten, ihre Preise und die Bedingungen des Kaufes oder Tausches sich bekannt machen.

Danzig. Im Verlage der Brücknerischen Buchhandlung ist 1797 herausgekommen: **Ehrenrettung einer unschuldig von der Welt Verläumdeten, von Mathy.** Es enthält diese kleine Schrift eine Widerlegung des Aufsatzes: Ueber die Medicin, Arkesilas an Ekdemus, im deutschen Merkur 1795. Auguststück. Dieser Aufsatz selbst ist als Anhang mit abgedruckt. Hr. Mathy kennt den Verfasser,

und ist sein Freund. An mehreren Stellen hätte Hr. Mathy mehr Fleiß auf den Styl wenden können. Sonst aber enthält die Schrift vieles Wahre, und zur genauen Widerlegung Brauchbare.

* * *

Bücheranzeigen.

Eulers, Martin; Vorübungen zu Kontor-Geschäfften, verbessert und für neuere Zeiten eingerichtet von Johann Heinrich Stricker. gr. 8. 1797. Frankfurt am Mayn, bey P. H. Guilhauman.

Ein Werk, welches verdient, von einem jeden Handelsmanne gelesen zu werden. Es sind darin Themata gegeben, worin ganze Dispositionen, durch Schreiben und Gegenschreiben, durch Berechnungen, welche dabey vorkommen, und wie das Geschäfft zu Buche gebracht wird, auseinander gesetzt werden. Besonders sollte es jeder sich der Handlung Widmende nicht unbenutzt lassen, und die, so sich aufs Franz., Ital. und Engl. legen, würden auch für ihre Wißbegierde Nahrung finden, weil besonders in beyden ersten Sprachen, nebst der deutschen, Korrespondenz und Buchhalten geführt wird. Das erste Kapitel handelt von der Privatübung im Handelsstyl und allgemeine Abhandlungen von der kaufmännischen Korrespondenz; das 2te handelt von der Art den Jüngling zur Handlung vorzubereiten; das 3te enthält zwanzig Aufgaben von Handlungsgeschäfften, mit ihren praktischen Ausführungen; das 4te von Behandlung der Wechselbriefe und Erklärung derselben; das 5te handelt §. 1. von der Revision der Hauptbücher, u. s. w. in Zwistigkeits- oder legalen Fällen; §. 2. von der doppelten Buchhaltung beym Detail oder Kleinhandel; §. 3. etwas von Fabriken; das 6ste Kap. enthält ein kleines Handlungswörterbuch für Anfänger, sammt einem Anhang für Cassirer. Dieses Buch ist für 20 Gr. in allen Buchhandlungen zu haben.

Zeich-

Zeichnungen
aus der
schönen Baukunst;
oder
Darstellung
idealischer und ausgeführter Gebäude
mit
ihren Grund- und Aufrissen
auf 200 Kupfertafeln;
mit nöthigen Erklärungen
und
einer Abhandlung über die Schönheit dieser Kunst
begleitet
von
Dr. Chr. L. Stieglitz.

Royal Folio.

Unter der grossen Anzahl von Büchern, die über die Baukunst vorhanden sind, befindet sich doch keines, welches sich mit der Schönheit dieser Kunst besonders beschäfftigte. Die meisten Schriftsteller lassen zwar neben dem Mechanischen der Baukunst auch die Schönheit der Gebäude, und die mannichfaltigen Verzierungen nicht unberührt, und führen im Allgemeinen Alles an, was hierzu gehört, und wie und wodurch sie hervorgebracht werden kann. Jedoch würden sie sich zu weit ausgebreitet haben, wenn sie sich damit so ausführlich, als es dieser Gegenstand verdient, hätten beschäfftigen wollen. Oft erlaubte es auch weder der Plan ihrer Werke, noch der Umfang derselben, den sie sich vorgezeichnet hatten, Zeichnungen von den vielerley Arten schöner Gebäude beyzufügen, um das, was sie von dem verschiedenen

 Cha-



Charakter derselben sagten, durch Beyspiele zu erläutern und deutlicher zu machen.

Es haben zwar einige Schriftsteller, vorzüglich in England, besondern Fleifs auf die Verzierungen, oder die zufällige Schönheit der Gebäude verwendet; dabey aber da übergangen, was zur wesentlichen Schönheit derselben gehört.

Wir kündigen daher den Kennern und Liebhabern der Baukunst ein Werk an, das die Schönheit derselben überhaupt zum Gegenstande hat, und in 8 Lieferungen, jede zu 25 Zeichnungen gerechnet, eine Sammlung vorzüglich schöner Gebäude, theils als eine Ueberficht so mannichfaltiger schöner Werke dieser Kunst darstellt, theils Muster verschiedener Arten von Gebäuden liefert, um bey Anlagen ähnlicher Gebäude eine Auswahl leicht treffen zu können.

Diese Sammlung soll, wie schon der Titel sagt, sowohl ausgeführte Gebäude, als auszuführende Ideale enthalten, und jeder Zeichnung wird eine Beschreibung, welche den Charakter des Gebäudes, und die Schönheit desselben aus einander setzt, beygefügt. Um aber die Grundsätze, nach welchen diese Gebäude beurtheilt werden müssen, nicht immer wiederholen zu dürfen, geht eine Abhandlung über die Schönheit der Baukunst, welche einen Versuch einer Theorie dieser Schönheit enthält, voran.

Die schon vorhandenen Werke, welche von den Verzierungen uberhaupt handeln, machen es überflüssig in dieser Abhandlung von denselben ausführlich zu sprechen, und Zeichnungen beyzufügen, wodurch das Werk zu sehr vergröfsert werden würde; da aber die Säulen die vornehmsten Verzierungen der Gebäude sind: so halten wir es für zweckmäsig, dieser Abhandlung eine Beschreibung und Abbildung der fünf bekannten Säulenarten vorzusetzen, da nicht jeder Freund der Kunst, der sich über die Form und Bildung dieser oder jener Säulenart, über die verschiedenen Höhen und Verhältnisse derselben, und über ihre charakteristischen Verzierungen unterrichten will, zu jeder Zeit die nöthigen Hülfsmittel bey der Hand haben kann.

Die



Die Unternehmung eines solchen Werks der schönen Baukunst, die einen beträchtlichen Kostenaufwand erfordert, wird hoffentlich jeden begüterten Kunstliebhaber lebhaft interessiren. Wir verdanken bey derselben dem Hrn. Grafen von Findlater und Seafield die grösste Unterstützung, welcher aus Liebe zur Kunst, und aus Gewogenheit uns einen reichen Schatz von auserlesenen und mit sehr grossen Kosten auf seinen Reisen gesammelten Zeichnungen mitgetheilt hat.

Mit eben der aufrichtigsten Dankbarkeit können wir die uns bereits zugesicherte Unterstützung vieler hohen Standespersonen, ohne welche diese Unternehmung für uns zu unsicher und zu kostspielig seyn würde, nicht mit Stillschweigen übergehen. Die hohen und resp. Beförderer dieses Kunstwerkes, welche die dazu gehörigen Kupferplatten auf ihre Kosten stechen lassen, sollen namentlich unter jeder derselben mit dankbarer Erkenntlichkeit aufgeführt werden.

Die Bearbeitung des Textes, welcher auf Verlangen in deutscher und französischer Sprache zu haben seyn wird, hat der in diesem Fache rühmlichst bekannte Hr. Dr. Chr. L. Stieglitz zu übernehmen die Güte gehabt.

Die Kupferplatten von 15 Zoll Höhe, und 10 Zoll Breite werden in Rueckficht der eben erwähnten höhern Unterstuetzung von den ersten deutschen Kuenstlern mit dem grösten Fleisse gearbeitet, und duerften daher ähnlichen ausländischen Kupferwerken nichts nachgeben. — Die erste Lieferung erscheint in der kuenftigen Ostermesse 1798, und die folgenden regelmässig alle 6 Monate.

Wir unsrer Seits versprechen bey diesem Werke fuer ein gefälliges Aeussere, schönen Druck, Velinpapier, und sorgfältige Abdruecke der Kupferplatten zu sorgen. Die Freunde und Beförderer dieses Unternehmens sind also fuer die prompte Erscheinung, und fuer das, was sie zu erwarten haben, hinlänglich gesichert, und werden sich, wie wir uns schmeicheln, folgende Bedingungen gern gefallen lassen. Ungeachtet wir nämlich bey andern Werken noch nie Vorausbezahlungen verlangt haben: so

halten wir doch diese bey einer so kostspieligen Unternehmung sowohl in Ansehung der Freunde der Baukunst, als auch in Ansehung unserer nicht fuer unbillig; zumal da auf keine andere Weise der äusserst geringe Preis von 10 Rthlrn. oder 2 vollwichtigen Louisd'or fuer jede Lieferung Statt finden wuerde. Die Vorausbezahlung mit Bemerkung des deutlich geschriebenen Namens, weil die Namen der Abonnenten dem Werke vorgedruckt werden, geschieht bey jeder dem Käufer am nächsten gelegenen oder mit ihm in Verbindung stehenden Buchhandlung Deutschlands, und zwar nur gegen einen von uns selbst ausgestellten Schein, worauf noch ueberdem der Empfänger der Pränumeration durch seines Namens Unterschrift quittirt. Die Namen und Anzahl der Pränumeranten zum ersten Hefte, so wie die Bestimmung des französischen oder deutschen Textes, erwarten wir längstens bis Ende März 1798. Fuer jede auf irgend eine andere Art geleistete oder vorgebliche Pränumeration sind wir aber auf keine Weise weder verantwortlich, noch zu dem Vortheile der Pränumeration verbunden.

Wer sich der Vortheile der Pränumeration nicht bedienen will, wird es auch nicht unbillig finden, nach der Erscheinung des ersten Heftes fuer dieses und jedes folgende Heft 12½ Rthlr. in 2½ Louisd'or zu zahlen, und sich mit spätern Abdruecken zu begnuegen.

Leipzig, im July 1797.

Voss und Compagnie.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Auszug aus einem Briefe. Ich hatte zwar durch das, was ich in Ansehung der Erziehungswissenschaft in W. entdeckte, (siehe das Intelligenzbl. der N. A. d. Bibl. 1796. S. 395.) keinen gar zu vortheilhaften Begriff von der Universität *** erhalten; ich beschloß aber doch auf meiner Rückreise Bekanntschaft mit den berühmtesten Lehrern dieser Uni-

Universität zu machen. Mein Freund L. hatte mir eine Wohnung in einem Bürgerhause ausgemacht, um von den Beschwerlichkeiten meiner Reise bequemer ausruhen zu können. Ich erkundigte mich hier nach dem Schulunterricht und den Personen der Schullehrer, und glaubte gewiß, hier angenehme und unterrichtende Nachrichten zu hören. Aber wie niederschlagend war mir die Nachricht, als ich hörte, daß der Lehrer kurz vor dem Antritte seines Amtes noch als Schneidergeselle gearbeitet habe, und daß die Kinder wegen dem bevorstehenden Weihnachtsfest mit dem Lernen der Weihnachtsgebetlein beschäfftigt wären. Das Büchlein, welches diese tröstlichen Gebetchen enthält, führt folgenden Titel:

Ein und zwanzig schöne Weihnachts-Gebetlein, benebst einer treuherzigen Vermahnung, welche das liebe Jesulein an die Kinder ergehen läßt, für die christliche Jugend in der Schule zu gebrauchen. Weimar, bey Conrad Jacob Leonhard Glüsing.

Als ich dieses Büchlein durchblätterte, fand ich in dem dritten und achten Gebetlein folgende Epitheta unsers Erlösers: **Das zarte liebe Jesulein, armes Würmlein, (!!!) herzliebstes Brüderlein.** Dem Schlusse dieser 21 schönen Gebetlein folgte nun die treuherzige Vermahnung des lieben Jesulein, aus welcher ich nur folgenden Vers Ihnen abschreibe:

Es sollen Euch meine Engelein
Allzeit geleiten aus und ein,
Daß ihr nicht stoßt an einen Stein.
Nicht fallet und brechet ein Beinlein.
Euer liebstes Mütterlein,
Väter- Brüder- und Schwesterlein,
Sollen sie Euch behüten fein!

Dergleichen schöne Sachen lernen Kinder auf einer Universität, wo so viel über Erziehungswissenschaft geschrieben wird, und wo so große und aufgeklärte Theologen lehren und leben! Hat man hier gar keine Schulinspectoren, oder, wenn dergleichen da sind, warum lassen sie dergleichen Din-

ge zu? Wenn wird doch einmal die Stimme der Consistorien zur Abschaffung dergleichen Unwesens im Schulunterricht durchdringen!

Jena. Die medicinische und philosophische Facultäten haben ihre Privatdocenten angehalten, die denselben zukommenden disput. pro facultate legendi zu halten, welchem Befehl auch die sämmtlichen Privatdocenten dieser beyden Facultäten nachgekommen sind. Es wäre zu wünschen, daß andere Universitäten diesem Beyspiele nachfolgten. Es giebt doch dieses wenigstens ein Mittel ab, wodurch man gewisse für das Katheder untaugliche Subjecte von diesem entfernt halten kann.

Anecdote.

Bey einem Nervenfieberkranken ließ der sehr besorgte Arzt sogar den Bart des Patienten mit altem Rheinwein einseifen. Alle Einwendungen des Barbiers, welcher durch diesen Zusatz keinen Schaum erhalten konnte, halfen nichts.

Intelligenzblatt
der
Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 40. 1797.

Vermischte Nachrichten.

Erklärung und Widerruf.

In meinen unlängst herausgegebenen Fragmenten aus Paris, im 4ten Jahr der französischen Republik, habe ich ein Unrecht begangen, das bis jetzt von meinen öffentlichen Beurtheilern übersehen ward. Ich möchte es gern wieder gut machen, und klage mich deswegen öffentlich selbst dieses Fehlers an. — Die Greuel, deren sich die Franzosen in den Jahren 1793 und 1794 durch die Vernichtung unzähliger Werke der Kunst und des Genies schuldig machten, sind von französischen Gelehrten, damit sie doch einen Namen für dieses beyspiel- und namenlose Unwesen erfänden, *Vandalisme* genannt. An der Spitze dieser revolutionairen Sprachneuerer steht mein achtungswürdiger Freund, Gregoire, in seinem *Rapport sur les destructions operées par le Vandalisme et sur les moyens de le reprimer*, du 14 *Fructidor l'an 2. d. l. R.* — Das namenlose Unwesen der Franzosen habe auch ich an mehrern Stellen meiner Fragmente *Vandalismus* genannt. Ich erkenne, hierin ungerecht gegen ein deutsches Volk gehandelt zu haben, und widerrufe hierdurch öffentlich. — Es ist Pflicht eines Deutschen, das deutsche Volk, die Vandalen, gegen die französischen Gelehrten zu vertheidigen, welche die, in der ganzen

Weltgeschichte unerhörte Barbarey ihrer Landesleute, der Zeitgenossen des philosophischen 18ten Jahrhunderts, jene mit ewiger Schande gebrandmarkte Zerstöhrungswuth gegen Kunstwerke, mit dem Namen *Vandalisme* treffend zu benennen geglaubt haben. Ihnen muß es laut gesagt werden, daß diese, ein deutsches Volk entehrende Benennung, der Sache, welche sie bezeichnen soll, eben so unangemessen, als an sich selbst von den Erfindern leichtsinnig gewählt, und bloß auf die gemeine Sage und auf einen grundlosen Glauben gestützt ist.

Man kann es zwar nicht läugnen, daß die deutschen Völker, welche Italien im 5ten Jahrhunderte überzogen, und namentlich auch die **Vandalen**, unter dem ehernen Schilde der Erober, dort Raub, Erpressungen und Plünderungen begangen haben. Diese Barbarey wollen wir nicht mit dem Geiste des Zeitalters und mit dem rohen bloß kriegerischen Charakter dieser Völker entschuldigen; wir wollen sie nicht mit so vielen ähnlichen Beyspielen unserer Zeit, von Völkern, die sich rühmen, in der Kultur hoch über jene zu stehen, parallelisiren, und ihr scheußliches Ansehen dadurch mildern.

Aber wir Deutschen läugnen es, daß die **Vandalen** solcher Verbrechen, als womit jene Benennung der französischen Gelehrten sie belasten will, schuldig sind. Nie haben sie in Italien Werke der Kunst, und besonders solche, die mit dem ehrwürdigen Namen des Alterthums gestempelt, dadurch geheiligt waren, und Jahrtausenden angehörten, vorsätzlich vernichtet. In dem eroberten Italien haben sie nie solche gräuliche Zerstöhrungen verübt, als die barbarischen Horden der **Franzosen**, von brutaler Unwissenheit, politischer Raserey, Eigennutz, Wucher und Raubsucht umhergetrieben, in ihrem eignen **Vaterlande** unzähliche verübten; wo sie Bildsäulen der Könige und Großen zertrümmerten, die trefflichsten antiken und modernen Statuen und andere Denkmäler zerschlugen oder verstümmelten, kostbare Bücher- und seltne Handschriftensammlungen entwandten, sie für elende Preise verschleuderten oder ganz vernichteten, Sammlungen alter und neuer Münzen einschmelzten, Kabinette von geschnittenen Steinen stahlen, mechanische Kunstwerke zerstückelten, Gemälde zerschnitten und verbrannten. Das alles sind erwiesene Thatsachen, welche **Gregoire** in seinem Berichte namentlich anführt. — Paßt auf diese französischen Räuber und Schän-

Schänder der schönsten Werke der Kunst und des Genies, die Vergleichung mit den bessern Vandalen? Sie, diese verachteten Vandalen, zeigten sich im Gegentheile als Kenner und Verehrer von Kunstwerken. Was that denn einst der Vandale Genserich anders, als was der kühne Sieger Buonaparte jetzt thut, als er, auch Roms Besieger, dort eine Menge Kunstwerke einpacken, und, das einst von Römern geplünderte Griechenland an Rom rächend, sie nach Karthago überschiffen ließ? Seine Schuld war es ja nicht, daß ein Schiff voll Statuen auf dem Meere untergieng. Vorsichtiger läßt jetzt Buonaparte die italienischen Kunstwerke auf Wagen nach Paris bringen. — — „Wer dem Meister“, — so gebot ein Gesetz der Varini, eines Vandalischen Volks, — und was beweiset mehr den empfänglichen Sinn und das zarte Gefühl dieser sogenannten Barbaren, für sanftere Künste? — „Wer dem Meister auf der Harfe die Hand verletzt, deß Buſ„se soll viermal größer seyn, als die für die Hand des Lehr„lings.“ (S. Klopstocks Gelehrten Republik: das Recht des Vortrefflichen.) — Wie hoch steht dieses Volk über die rasenden Barbaren in Frankreich, welche ihre vaterländischen Tempel der Wissenschaften und Künste bestürmten, ihrer viele verheerten, und selbst die ehrwürdigen Priester dieser Tempel mordeten! — In der That, Schloezer hat Recht, der mir unlängst über dieses Unwesen schrieb: die Welt-Barbaren-Canibalen- und Bestialitätsgeschichte, liefere kein Factum, das hierin alte Dinge mit neuen parallelisirte, und zum erstenmal habe Salomo mit seinem *nil novi sub sole* unrecht.

Ich wünsche, durch diesen Widerruf eines selbst begangenen Fehlers, einige vorzüglich deutsche Schriftsteller, welche bey der Erwähnung der beyspiellosen Barbarey der Franzosen eben dieses Wort, *Vandalismus*, gebraucht haben, zu einer ähnlichen Erklärung zu veranlassen, damit die Schriftsteller-Autorität, in deren Besitz sie sind, nicht andre auch zur Ungerechtigkeit verleite.

In der französischen Uebersetzung meiner Fragmente, die der General Dumouriez unter meinen Augen bearbeitet, und sie nächstens herausgeben wird, habe ich die diesen Gegenstand betreffenden Stellen meiner Urschrift geändert, zugleich den französischen Gelehrten, bey welchen die Benennung *Vandalisme* fast allgemein angenommen ist, darüber eine



Erklärung gegeben, und sie erinnert, gerecht zu seyn. Hamburg, im August 1797.

F. J. L. Meyer, Dr.
Domherr.

Hr. Buchhändler Ernst in Quedlinburg hat sich erlaubt, folgende Sammlung von Gedichten: — Abendzeiten in vier Gesängen, nebst einem Anhange vermischter Gedichte, dritte und vermehrte Auflage, — in der verwichenen Ostermesse nicht nur ohne mein Wissen von neuem zu drucken, sondern auch meinen Namen, da sie in den beyden ersten Ausgaben anonym erschienen, vorzusetzen. Ich glaube die gerechtesten Ursachen zu haben, mich über ein solches Unternehmen nicht nur laut zu beschweren; sondern mich hierdurch zu erklären, daß ich nicht den geringsten Antheil an dieser neuen Ausgabe jugendlicher Versuche habe; daß ich sie keiner Verbesserung fähig und keines neuen Abdrucks werth halte. Dem Publikum traue ich es daher vollkommen zu, daß es ein solches Verfahren mit der Indignation ansehen werde, die es verdient, und dem alten Manne die unreifen Arbeiten des Jünglings nicht anrechnen werde. Bremen, im Jul. 1797.

Christoph Georg Ludwig Meister,
Doctor und Professor der Theologie, und Pastor primarius an der Kirche zu U. L. Fr.

Frankfurt am M. Hr. Reinhaimer, Kunsthändler im Klevischen Hof zu Sachsenhausen, will die merkwürdigsten Alterthümer, Ruinen, zerstörten Ritterburgen, und durch Wildheit sich auszeichnenden Gegenden Deutschlands nach der Natur aufnehmen lassen, und auf Folioblättern herausgeben. Der durch seine Kunstarbeiten bekannte Hr. Prassel hat die Bearbeitung der Platten übernommen. Jedesmal sollen 2 derselben mit einer kurzen Unterschrift erscheinen. Jeder Abdruck in einer Farbe wird 6 Fl., und in Farben 12 Fl. rheinl. kosten. Hr. R. wünscht, daß Freunde der Kunst sein Unternehmen mit Subscription unterstützen möchten.

Bücher

Büchernovitäten zu Wien im Monat Januar. 1797.

Deutsche Schriften.

Bibliothek, kleine, für Freunde und Freundinnen des Schönen. Offenbach. 1796. 8.

Briefe über die französischen Staatsangelegenheiten vom 31sten May 1793 bis zum 10ten Thermidor. Von Helena Maria Williams. Aus dem Engl. übersetzt von L. F. Huber. 2r und 3r Th. 1796. 8.

Deutschland. 9tes St. Berlin. 1796. 8.

Deutschlands Kultur. 1797. 8.

Erzählungen aus dem 12ten und 13ten Jahrhunderte, mit histor. und kritischen Anmerkungen. Aus dem Franz. des le Grand. 4r Th. Halle und Leipz. 1797. 8.

Frankreich im J. 1796. 11tes St. Altona. 8.

Gegengeschenke an die Sudelköche in Jena und Weimar von einigen dankbaren Gästen. 1797. 8.

Großbritanniens Fortschritte in der Staatskunst. Edinburg, Philadelphia und London. 1796. 8.

Humaniora. 4s St. 1797. 8.

Kants, J., Entwurf zum ewigen Frieden. Fortgesetzt von Herrmann H**ch. German. 1797. 8.

Mangelsdorf, K. E., Hausbedarf aus der allgemeinen Geschichte, für seine Kinder vom 12 bis 15 J. 4r Th. Halle und Leipz. 1797. 8.

Der Narr bey Hofe. Ein kabbalistisches Gemälde. Frankf. 1797. 8.

Paul, Jean, Blumen, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des armen Advokaten Fr. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. 1s Bdch. Berlin. 1796. 8.

Die Räuber in Wasgau. Eine Begebenheit aus dem französischen Freyheitskriege. 1s Bdch. Weissenfels und Leipz. 1797. 8.

Revolutionsromane. 1s Bdch. Emil und Pauline, eine französische Familiengeschichte. Chemniz. 1796. 8.

Schmid, Dr. J. W., über christliche Religion und deren Beschaffenheit und zweckmäßige Behandlung, als Volkssage und Wissenschaft für das gegenwärtige Zeitalter. Jena. 1797. 8.

Schwänke, prosaische, aus den Zeiten der Minnesänger. Herausgegeben von dem heiligen Abte Gervasius zu St. Gallen. 1stes und 2tes Bändchen. Berlin und Leipzig. 1793. 8.

Sieghard und Berthild. Eine Klostergeschichte in unterhaltenden Briefen. 2 Th. Meissen. 1796. 8.

Staatsanzeigen, neueste. Erster Band, 3s St. Germanien. 1796. 8.

Schriften in fremden Sprachen.

Aline et Valcour ou le Roman philosophique, écrit à la Bastille un an avant la revolution de France. Paris. 1795. 12. 8.

Lettres de Mirabeau à Chamfort, suivies d'une traduction de la dissertation allemande sur les causes de l'universalité de la langue françoise. Paris, l'an V. d. l. R.

les Nuits de la Conciergerie, reveries melancoliques et poésies d'un proscrit. Fragmens, etc. appes au vandalisme. Paris, l'an III[me]. 1795. 12.

Bücherverbote ebendaselbst im Monat Februar 1797.

Deutsche Schriften.

Bibellehre, Ueber, und Christenthum für gebildete Layen. Leipz. 1796. 8.

Bibliothek, neue allg. d., des 27sten Bds. 2tes Stück. Kiel. 1796. 8.

Blätter, theolog., oder Nachrichten theologischen Inhalts. Herausgegeben von J. Ch. Augusti. 1ster Jahrg. 2tes Quart. Oct., Nov., Dec. Nr. 14—26. Gotha. 1796. 8.

Forsters, Georg, kleine Schriften. 6r Theil. Berlin. 1797. 8.

oder:

Forsters Schriften politischen Inhalts, mit K. Berl. 1797. 8.

Genius der Zeit von Hennings. December. 1796. in 8.

Geschichte

Geschichte Ewalds von Tüngenberg. 2s, 3s u. 3s Bdch. Leipz. 1795 — 96. 8.

Jakobs, Vetter, Launen. 6r Bd. von J. F. Jünger. Leipzig. 1792. 8.

Journal, neues theolog., herausgegeben von Ammon, Hänlein und Paulus. 1796. 1stes St. Nürnberg. 8.

Klio, neue, eine Monatsschrift für die französische Zeitgeschichte. 1796. Sept., Oct., Nov. 8.

Kunigunde, nicht die heilige oder die umgehenden Engel. Eine Sage aus den Gegenden des Schwarzwaldes, vom Verfasser der unruhigen Matrone von Phyrt. 1r u. 2r Th. Hamburg. 1796. 8.

Lowel, W., 2r und 3r Band. Berlin und Leipzig. 1796. 8.

Magazin für Religionsphilosophie, Exegese und Kirchengeschichte. Herausg. von Henke. 6n Bds. 3s St. Helmstädt. 1796. 8.

Merkur, neuer deutscher, 12s St. 1796. Weimar und Leipzig. 8.

Niesch, Handbuch zur Erklärung der Schriften des A. T. für Prediger, Schullehrer, und den gemeinen Mann. 1ster Theil, enthält die 5 Bücher Moses. Erfurt. 1793. in 8.

Reise eines Engländers durch Mannheim, Baiern und Oesterreich nach Wien. Herausgegeben von seinem deutschen Freunde L. A. F v. B. 2te vermehrte Auflage. Amsterdam. 1796. 8.

Tieftrunks Censur des christlich protestantischen Lehrbegriffs. 1r Th. 2te veränderte und vermehrte Aufl. Berlin. 1796. 8.

Tochter, die böse, oder so wird die Bosheit und Ungehorsam gegen Aeltern bestraft. Eine Geschichte zur Warnung. 1794. 8.

Veillodter, W. A., Versuch einer Sammlung biblischer Texte. Nürnberg. 1794. 8.

Wahrheit, Ueber, und sittliche Vollkommenheit. 3r Theil. Von Ad. Weishaupt. Regensburg. 1797. 8.

Schrif-

Schriften in fremden Sprachen.

Adams, W., thoughts on the antimonarchical tendency of the measures of the british minister, contained in a letter to a noble Lord. Lond. 1796. 8.

Histoire chronologique des operations de l'armée du Nord et de celle de Sambre et Meuse, depuis le mois de Germinal de l'an 1794. jusqu'au même mois de l'an 1795. Tirée des livres d'ordres de ces deux armées. Par le Citoyen *David*. à Hamb. 1796. 8.

Paine, *Th.*, the american crisis and a letter to Sir Gu. Carleton on the murder of captain Huddi. Lond. 8.

Westminster election-speeches (out of parliament) addressed to the electors of the candidates C. J. Fox, Horne Tooke and Allan Gardner. The II. Edit. 8.

In Leipzig ward verboten: Berichtigung der Urtheile des Publikums über Kant und seine Philosophie, von keinem Zunftgelehrten und Sectenphilosophen, sondern von einem blossen Menschen. Köln, bey Hammerich. 1796. 316 S. in 8.

Falks heilige Gräber zu Rom sind für Chursachsen confiscirt worden.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 41. 1797.

Gelehrte Gesellschaften.

Den 6ten Julius hielt die Königl. physikalisch-ökonomische Gesellschaft zu Mohrungen ihre jährliche Generalversammlung. Nach abgelegtem Berichte und Vortrage des Directors derselben, Hrn. Landraths Kohn von Jaski, wurden der Gesellschaft neun zugeschickte Abhandlungen, worunter

Eine Abhandl. über die Moosbeere vom Hrn. Medicin. Apotheker Kugelan zu Osterode;

Ein Aufsatz über die Pferdezucht vom Hrn. Amtsrath Krispien zu Kußfeld;

Eine Beschreibung, nebst einem Abrisse, der Mölkerey auf dem Königl. Domainenamte Balga, von dem Hrn. Amtmann Busch; und

Eine umständliche Nachricht über die verbesserte Handhechselmaschine, vom Hrn. Landrath von Jaski

die interessantesten waren, vorgelegt, und deren öffentliche Bekanntmachung beschlossen.

Sodann bestimmte die Gesellschaft eine Prämie von 60 Thalern auf die beste Beantwortung der Frage: Wie kann der Flachsbau in Preußen noch mehr befördert werden? — Was für nützlichere Werkzeuge können zur Bearbeitung desselben gebraucht, wie können die jetzigen noch verbessert, und die Brechstuben nicht nur

mit mehrerm Vortheile zum Dörren des Flachses, und Ersparung des Holzes, sondern auch zu weniger besorglichen Feuersgefahr angelegt und eingerichtet werden?

Darauf wurden der Gesellschaft, im Namen der Frau Gräfinn von Krokow ein Brustbild Sr. Majestät, unsers allergnädigsten Königs, so wie auch im Namen der Frau Juliane von Heisler gebornen Schmidt zu Lublin, ein Medaillon, worinne das Siegel der Gesellschaft sehr künstlich brodirt dargestellt wird, überreicht. Auch wurden der Gesellschaft ein großes Stück Bernstein, das am Ufer des Drebenz-Sees bey Osterode gefunden worden; ferner ein versteinerter Schwamm, und ein versteinerter Knochen von einem ungeheuer großen Thiere, welches 24 Fuß tief in der Erde auf dem Gute Wittichwalde ausgegraben worden, übergeben. Obengedachte Frau von Heisler wurde bey dem Schlusse der Sitzung zum Ehrenmitgliede der Gesellschaft ernannt. Wie es scheint, so wird die Gesellschaft in Zukunft ihren Sitz nach Königsberg verlegen, wodurch ihr Würkungskreis freylich um vieles ausgedehnt werden dürfte.

Verschiedene angesehene Männer in Westphalen haben sich vereinigt, um eine Gesellschaft zu errichten, deren vornehmster Gegenstand die Vervollkommnung der Naturkunde und der damit verwandten Wissenschaften ist. Sie wird den Namen „der Gesellschaft naturforschender Freunde Westphalens führen," und auch mit auswärtigen Naturforschern in Verbindung treten.

* * *

Bücheranzeigen.

Neue Verlagsbücher von Siegfried Lebrecht Crusius in Leipzig. Jubilatmesse, 1797.

Anweisung, kurze, zur deutschen Orthographie, nebst einem orthographischen Wörterbuche. 8. 20 Gr.

Bech-

Bechsteins, Joh. Matth., kurzgefaßte gemeinnützige Naturgeschichte des In- und Auslandes, für Schulen und den häuslichen Unterricht. 2r Bd. 2te Abtheil. gr. 8. 1 Thlr. 18 Gr.

Beyer, J. R. G., die Geschichte der Urwelt in Predigten, u. s. w. 1r Bd. 3s Heft. gr. 8. 12 Gr.

Dessen Museum für Prediger. 1ster Band 1stes Stück, gr. 8. 18 Gr.

Bilderbuch, historisches, für die Jugend, enthaltend Vaterlandsgeschichte. 1s Bändch., mit 21 historischen Kupfern von Mettenleiter, Böttger, Grünler und Westenmayr, in einem farbigten Umschlag sauber gebunden. 8. 2 Thlr. 12 Gr.

Auch unter dem Titel:

Geschichte der Deutschen für die Jugend, 1s Bdch. 8. ohne Kupfer. 20 Gr.

Bröder, Christ. Gottl., praktische Grammatik der lateinischen Sprache, dritte verbesserte Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Dessen kleine lateinische Grammatik, mit leichten Lectionen für Anfänger, zweyte Auflage, gr. 8. 8 Gr.

Dreves, Georg, Resultate der philosophirenden Vernunft über die Natur der Sittlichkeit. 1r Th. 8. 1 Thlr.

Geißler, J. G., der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der Uhrmacherkunst, aus den besten englischen, französischen und andern Schriften zusammengetragen. 8r Th., mit Kupf. gr. 4. 1 Thlr. 8 Gr.

Auch unter dem Titel:

Der Uhrmacher, oder Lehrbegriff der höhern Uhrmacherkunst, 2r Th. 1 Thlr. 8 Gr.

Handbuch, exegetisches, des Neuen Testaments, 9tes St. gr. 8. 6 Gr.

Hedwig, Dr. J., Sammlung seiner zerstreuten Abhandlungen und Beobachtungen über botanisch-ökonomische Gegenstände. 2s Bdch., mit Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Hennicke, M. Joh. Aug. Philipp, synchronistische Tabellen über Schröckhs Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte, zum Gebrauch der niedern Klassen in den Schulen. 4. 10 Gr.

Kindervater, M. Christ. Victor, pragmatische Darstellung der Leidensgeschichte Jesu mit hinzugefügten moralischen Betrachtungen für denkende Christen, insbesondere für Prediger. gr. 8. 1 Thlr.



Lempe, Joh. Friedr., Lehrbegriff der Maschinenlehre, mit Rücksicht auf den Bergbau, 1ster Bd. 2te Abtheil., mit Kupfern. gr. 4. 2 Thlr. 16 Gr.

Lentins, Lebr. Friedr. Benj., Beyträge zur ausübenden Arzneywissenschaft, 1r Th., mit 3 Kupfern, 2te verbesserte und vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Löscher, C. J., Erfindung eines aerostatischen Kunstgezeuges, womit ohne alles Schöpfen- und Pumpenwerk, oder wie es bisher nur nach den bisher bekannten Hydraulischen Maschinen den Namen haben mag, auf etliche hundert Ellen hoch Röhrwasser gebracht werden kann; mit Kupf. 4. 16 Gr.

Morus, Dr. S. Fr. Nath., nachgelassene Predigten aus seinen eigenen Handschriften zum Druck befördert von Dr. C. A. G. Keil. 3r und letzter Bd. gr. 8. 20 Gr.

Müller, Fr. Chr., Tafeln der Sonnenhöhen für den 47sten bis zum 54sten Grad der Polhöhe, gr. 8. jeder Grad einzeln 12 Gr.

Pfotenhauer, Dr. C. F., Abhandlung über das Verfahren in Sachen, welche den neuesten Besitz betreffen. 8. 10 Gr.

Ramanns, S. J., katechetische Erklärung und Unterhaltung über die Sonn- und Festtagsepisteln; 3s und letztes Bdch. 8. 18 Gr.

Reißigs, Joh., moralische Reden, 1ste—4te Samml. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Schrader, M. Gottfr. Leop., elementarisches Lesebuch für Kinder, die schon im A B C Buche lesen gelernt haben. 1s Bdch. 8. 8 Gr.

Schraderi, Henr. Adolphi, nova genera plantarum, Pars Ima. c. tab. aeneis coloratis. fol. 3 Thlr. 12 Gr.

Schmahlings, L. Chr., Bestimmung des Christen. Neue Auflage. gr. 8. 16 Gr.

Seyffarths, M. T. A., Uebersetzung und Erklärung der gewöhnlichen Episteln und Evangelien. 7ter Heft. gr. 8. 20 Gr.

Thieme, M. K. T., Gutmann, oder der Sächsische Kinderfreund, ein Lesebuch für Bürger- und Landschulen, 2 Theile. Zweyte verbesserte und vermehrte Ausgabe. 8. 16 Gr.

Tramms-



Trommsdorff, J. B., Journal der Pharmazie für Aerzte und Apotheker, 4ter Bd. 2tes St., mit 2 Kupfern. 8. 18 Gr.

Vaters, Joh. Severin, hebräische Sprachlehre. gr. 8.

Weiße, C. F., neues A B C Buch, nebst einigen kleinen Uebungen und Unterhaltungen, mit neuen vom Hrn. Prof. Schubert gezeichneten und radirten Kupfern, in einem farbigten Umschlag sauber gebunden, mit schwarzen Kupfern. 8. 16 Gr.

Ebendasselbe mit illuminirten Kupfern gebunden 1 Thlr.

Werdermann, J. C. G., Einleitung in das gemeine Recht der königl. Preuß. Staaten. gr. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Ziegelbrennerey, wie sie behandelt wird, und wie sie behandelt werden sollte, wenn das allgemeine Beste nicht dabey unvermeidlich leiden soll; zur Beherzigung der Ziegeleybesitzer, und zum Nutzen aller derjenigen, die neue Gebäude aufzuführen, oder zu unterhalten haben. 8. 6 Gr.

In der Expedition des Merkurs in Altona ist erschienen: Frankreich im Jahr 1797. 6stes Stück. Inhalt: I. Von politischen Gegenwürkungen. II. Auszüge aus dem Tagebuche C. Fr. Cramers in Paris. III. Baboeuf und seine Mitangeklagten. IV. Merkwürdiger Auftritt in der Sitzung am 15ten Prairial. V. Ueber die gegenwärtigen politischen Trennungen. VI. Historische Briefe. VII. Ueber den Luxus des Tages. VIII. Merkwürdige Lehre des Herzogs von Lavanguyon. IX. Ueber die Priester. X. Hymne des Marseillois.

* * *

Vermischte Nachrichten.

Heilbronn. Der hiesige Senator, Hr. Karl Lang, ein Liebhaber und Kenner der Kunst, hat schon im vorigen Jahre ein „Schwäbisches Industriecomptoir“ angelegt. Sein Zweck bey dieser Anlage geht dahin, den guten Geschmack zu verbreiten. Deshalb werden darin Kunstwerke aller Art aufgestellt und verkauft. Die jetzt darin schon vorhandenen



Kunstsachen sind bereits öffentlich in einer besondern Anzeige bekannt gemacht worden. Nach dieser ist man zu guten Erwartungen von dieser Anstalt berechtigt.

Näherer Aufschluß über die von Wolke erfundene Pasiphrasie.

Wir haben in unsern Blättern schon verschiedenemale Gelegenheit gefunden, der vom Hrn. Prof. Wolke angekündigten Pasiphrasie zu erwähnen. Endlich hat dieser selbst dem Publikum eine umständlichere Nachricht von seiner Idee vorgelegt, aus welcher wir, um unsre vorläufigen Notizen vollständig zu machen, wenigstens das, was sie über das pasiphrasische Mittel enthält, ganz kurz vorläufig anführen wollen, da sie wahrscheinlich in unsrer Bibliothek selbst näher angezeigt werden wird.

Die kleine Schrift, die jene Nachricht ertheilt, führt den Titel: Erklärung, wie die wechselseitige Gedankenmittheilung aller cultivirten Völker des Erdkreises, oder die Pasiphrasie möglich und ausüblich sey, ohne Erlernung einer neuen besondern oder allgemeinen Wort-Schrift-oder Zeichensprache — von C. H. Wolke. Dessau, im Januar. 1797. 4 Bog. in 4. —

Das Ganze beruht nun hiernach auf sorgfältig für alle Sprachen, auf welche die Pasiphrasie angewendet werden soll, ausgearbeiteten Wörterbüchern, die zugleich die Regeln der allgemeinen Sprachlehre sowohl, als die Vorschriften jeder Sprache insbesondere enthalten und lehren, und neben den einzeln Wörtern und Redensarten zugleich Anweisung ertheilen, den grammatischen Gebrauch jedes Wortes und jeder Redensart in dem einzelnen vorkommenden Fall zu bestimmen. Unter einander werden diese Wörterbücher so verbunden, daß in jedem die einzelnen Wörter und Redensarten jeder Seite, mit Ziffern von 1 an bezeichnet, und dann die Ausdrücke der übrigen Sprachen nicht mit Wörtern, sondern mit der Ziffer der Seite und des einzelnen Worts, angedeutet wird, die sich in dem für diese Sprache bestimmten eignen Wörterbuch findet. Jede Nation bedarf also nur das Wörterbuch ihrer Sprache, und schreibt nun statt der übersetzten Worte, das bey jedem derselben angegebene Zeichen, der Sei-

te

te und des Worts, hin, die sich auf das Lexicon beziehen, welches für die Sprache, in der man sich verständlich machen will, bestimmt ist.

Bücherverbote zu Wien im März 1797.

Deutsche Schriften.

Ammon, Dr. Chr. F., Entwurf einer wissenschaftlich prakti-schen Theologie, nach Grundsätzen des Christenthums und der Vernunft. Göttingen. 1797. 8.

Anecdoten bey Gelegenheit des Einbruches der Neufranken in Deutschland gesammelt. 1793. 8.

Archiv für die neueste Kirchengeschichte, Herausg. von Henke. 4n Bds. 2s St. Weimar. 1797. 8.

Bibliothek, Neue allg. d., 29n Bds. 1s St. 1s — 4s Heft. Kiel. 1797. 8.

Döderlein umschreibende Erklärung und Erläuterung des Vater Unsers, für gemeine Christen, sammt der Uebersetzung in die hungar. Sprache. 8.

Frankreich im Jahr 1796. 12s St. 1797. 5s St. Altona. 8.

Genius der Zeit. Ein Journal, von Hennings. Februar. Altona. 8.

Häberlin über die Rechtssache des Hrn. Hofrichters von Berlepsch, zur Beherzigung für alle deutsche Staatsdiener und Landstände, vorzüglich für die Kurbraunschweigischen. Berlin. 1797. 8.

Humaniora 5s St. 1797. 8.

Kosmopolit, der, eine Monatsschrift zu Beförderung wahrer und allgemeiner Humanität. 2s St. Febr. 1797. Halle. 8.

Langheims Jugend, ein Sittengemälde des 18ten Jahrh. 1r u. 2r Bd. Frankf. a. M. 1795. 8.

Magazin der neuesten merkwürdigen Kriegsbegebenheiten. Mit Beyspielen aus der ältern Geschichte. 7r B. Frankf. 1796. 8.

Magazin, deutsches, Nov., Dec. 1796. Altona. 8.

Mappe, die Himmelblaue, von Karlo Jocoso. Berlin. 1796. 8.

Materialien für alle Theile der Amtsführung eines Predigers. Von einigen Freunden der praktischen Theologie. 5r Hft. Leipz. 1797. 8.

Mine

Minerva, von Archenholz. Jan. 1797. Hamb. 8.

Schiller, Resignation, und Wieschel an Schiller auf seine Resignation. 8.

Staatsarchiv der Königl. Preuß. Fürstenthümer in Franken. Herausg. und bearbeitet von Kretschmann. 1sten Bd. und 3ten Bds. 1s Heft. Bayreuth. 1797. 8.

Sturmwald, Carl, eine komische Geschichte neuerer Zeiten. 3 Th. Leipzig. 1797. 8.

Schriften in fremden Sprachen.

Ad amicam auram — sammt der Widerlegung. 8.

Almanac des muses. 1793. à Paris. 8.

Almanac des muses l'an 4. 1796. à Paris. 8.

Cyrus et Mikto ou la République par H. D'usSières. Geneve. 8.

Imago hujus temporis ab omni retro tempore correcta Aug. Vindel. 1797. 8.

Raccolta di sagre poesie ed orazioni diritte alla prodigiosa imagine di Maria Stuca che si venera nella Chiesa Cattedrale di Ancona. Ancona. 1796. 8.

Intelligenzblatt der Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek.

No. 42. 1797.

Beförderungen, Dienstveränderungen, Ehrenbezeigungen und Belohnungen.

Zu Regenspurg hat sich der in Reichsfreyherrnstand erhobene zeitherige Reichskammergerichtsassessor, Hr. von Steigentesch, als Churmainzischer Principal- und Reichsdirectorialgesandter legitimirt.

Der ebendaselbst befindliche Churmainzische Gesandschafftsregistrator, Hr. Cämmerer, ist kaiserlicher Hofpfalzgraf, auch Hildesheim- und Paderbornischer Legationssecretair geworden.

Der Magistrat gedachter Stadt hat aus eigner Bewegung dem Prediger, Hrn. Richter, das Prädicat als Professor der Theologie und der orientalischen Sprachen beygelegt, weil er der studirenden Jugend seither in diesen Fächern unentgeldlich Unterricht ertheilte.

Zu Zürich rückte mittelst verschiedener vorhergegangener Beförderungen Hr. Jakob Kramer, Professor der Kirchengeschichte, in die Professur des Naturrechts und der Moral ein; an seine Stelle kam Hr. Heinrich Bremi, bis dahin Vicepräceptor an der lateinischen Schule, oder Schola renovata, welcher sich durch die Herausgabe von Cicero de fato und Cornelius Nepos mit deutschen Anmerkungen, bekannt gemacht hat.

Hr. Karl Cramer, Kanonikus beym Kollegiatstift zu Luzern, wurde zum Bischöflich-Konstanzischen Generalcommissär der vier Landkapitels-Cantone ernannt.

Der Wirtembergische Kreis- und Herzogl. Geheime Sekretair, Dr. Joh. Friedrich Schmidlin, ist mit Beybehaltung der Kreissekretairstelle zum würklich Herzogl. Wirtembergischen Regierungsrathe, und der Hofgerichtsassessor, Hr. Dr. Wilhelm August Friedrich Danz, gleichfalls mit Beybehaltung seiner bisherigen Stelle, zum würklichen Regierungsrathe ernannt worden.

An die Stelle des verstorbenen Clossius hat der academische Senat zu Tübingen den Hofmedicus, Hrn. D. Johann Heinrich Ferdinand Autenrieth zu Stuttgard, erwählt, und diese Wahl ist bereits bestätigt worden. Die durch diese Beförderung erledigte Stelle eines Aufsehers über das Herzogl. Naturalienkabinet, erhielt Hr. Hofmedicus Dr. Pfaff.

Zu Karlsruhe erhielt der bisherige Archidiakonus und Specialatsvicar, Hr. Volz, die Specialsuperintendentur daselbst.

Hr. Johann Martin Miller, Prediger im Münster, und Professor der griechischen Sprache zu Ulm, wurde zum Professor der katechetischen Theologie, Hr. Johannes Kern, Prediger im Münster, und Professor der Logik und Metaphysik, zum Professor der Moral und des Naturrechts, und Hr. Mag. Joh. Christoph Schmidt, Diakonus an der Dreyfaltigkeitskirche, zum Prof. der Geschichte ernannt.

Ebendaselbst wurden die Doctoren, Hr. Georg Paul Schmid, und Hr. Sebastian Ludwig Vetter als Mitglieder des Collegii medici, und letzterer auch als Garnisonphysicus angestellt.

* * *

Todesfälle.

1797.

Im März starb auf seinem Gute Dambeck im Mecklenburgischen, Hr. Baron von Kangermann Erlenkamp, der



der sich vorzüglich durch seinen Versuch über die Verbesserung des Nahrungsstandes im Mecklenbürgischen bekannt gemacht hat.

Am 30sten April zu Geyer Hr. Ernst Tielemann, genannt Schenk, Pfarrer der reformirten Gemeinde, in einem Alter von 73 Jahren.

Am 15ten May zu Halle Hr. Dr. Friedrich Adolph Richter, ordentl. Professor der Arzneykunde, Arzt des königl. Pädagogiums und des Waisenhauses, Mitglied der dortigen naturforschenden Gesellschaft, im 49sten Jahr.

Am 17ten May zu Wien Hr. Dr. Joachim Johann Nepomuk Spalowsky, Medicus des bürgerlichen Regiments daselbst.

Am 23sten May zu Berlin Hr. Friedrich Ernst Wilmsen, Prediger an der dortigen reformirten Parochialkirche, 62 Jahre alt.

Am 2ten Junius verlor sein Leben durch einen unglücklichen Sturz mit dem Wagen der Rector der Schule zu Otterndorf, Hr. Mag. Joh. Friedrich Dammann, 30 Jahre alt.

Am 24sten Junius zu Berlin Hr. Bernhard Rode, Director der königlichen Academie der Künste, 72 Jahre alt. Er ist gleich vortheilhaft als Künstler und Schriftsteller bekannt.

Im August zu Göttingen Hr. Dr. Georg Ludwig Böhmer, Geh. Justizrath und Ordinarius der Juristenfakultät. Er bekleidete seine Lehrstelle seit 1740, und erreichte ein Alter von 82 Jahren. Die Universität verdankt ihm viel durch den Beyfall, mit dem er die Theile der Rechtswissenschaft, denen er sich vorzüglich gewidmet hatte, bearbeitete und lehrte.

Gelehrte Gesellschaften.

Die Kurfürstliche Akademie der Wissenschaften zu München feyerte am 28sten März ihren Stiftungstag mit den gewöhnlichen Solennitäten, wobey der churfürstliche Kämmerer, u. s. w., Hr. Christoph Freyherr von Schätz, eine Rede von den Fortschritten und dem Nutzen des Studiums der Mineralogie mit Rücksicht auf den Bergbau, hielt.

Die historische Klasse hat die für das Jahr 1797 aufgeworfene Preisfrage nochmals neuerlich in Erinnerung gebracht: In welchen Schriften geschieht bayerischer Begebenheiten, vom Ursprung der bayerischen Nation bis zum funfzehnten Jahrhundert, einige Meldung? Wer waren die Verfasser jener Schriften? und welches historische Ansehen und Gewicht haben dieselben?

Die philosophische Klasse hat für gut gefunden, die im Jahre 1795 aufgeworfene Frage, da solche nicht genügend beantwortet worden, und gleichwohl von äusserster Wichtigkeit ist, für das Jahr 1799 zu wiederholen. Sie heißt: Ist die Materie des Lichts und des Feuers die nämliche, oder eine verschiedene? Giebt es eine eigene Wärmematerie (Wärmestoff), und welche Gründe dafür über die bisher bekannten? Kann man durch neue Beweise das Daseyn eines Phlogiston, (brennbaren Wesens), darthun, und wenn es eines giebt, was hat es für erweisliche Bestandtheile? Und ist es imponderabel oder absolut leicht?

Der Preis von jeder Frage ist die gewöhnliche Medaille von 50 Ducaten. Die Schriften über die Frage der historischen Klasse müssen längstens bis ersten November 1797, die über die philosophische Frage aber bis ersten November 1799 an den beständigen Sekretair der Akademie, und churfürstlichen geistlichen Rath, Hrn. Ildephons Kennedy eingesendet werden.

Bücher-

Bücheranzeigen.

Im F. S. privil. Industrie-Comptoir zu Weimar sind seit kurzem nachfolgende Artikel erschienen, welche in allen Buch- und Kunsthandlungen zu haben sind.

Bücher:

Bernardi, Oronzio de, vollständiger Lehrbegriff der Schwimmkunst, auf neue Versuche über die specifische Schwere des menschlichen Körpers gegründet; aus dem Italienischen übersetzt, und mit Anmerkungen begleitet von Friedr. Kries. 1r Th. gr. 8. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Bertuchs, F. J., Bilderbuch für Kinder, mit deutschen und französischen Erklärungen, und ausgemalten Kupfern. Nr. 31, 32, 33 und 34. gr. 4. 1797. 2 Thlr. 16 Gr. oder 4 Fl. 48 Xr.

— Dasselbe mit schwarzen Kupfern. Nr. 31, 32, 33 und 34. gr. 4. 1797. 1 Thlr. 8 Gr. oder 2 Fl. 24 Xr.

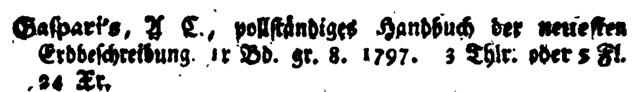
Beschreibung des Krankenhauses zu Bamberg, mit Kupf. gr. 8. 1797. 6 Gr. oder 27 Xr.

Bibliothek, die blaue, aller Nationen. 11r Bd. 8. 1797. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

Blumengarten, der geöffnete, theils nach dem Englischen von Curtis Botanicalmagazine, theils mit neuen Originalen bereichert, und für Frauenzimmer und Pflanzenliebhaber, welche keine Gelehrte sind, herausgegeben von Dr. A. J. G. C. Batsch. 2r Jahrg. von 1797., mit 50 ausgemalten Kupfern. 16 — 6s St. gr. 8. der Jahrgang von 12 Stücken 5 Thlr. 8 Gr. oder 9 Fl. 36 Xr.

Böttiger, C. A., griechische Vasengemälde, mit archäologischen und artistischen Erläuterungen der Originalkupfer. 1sten Bds. 1stes Heft. gr. 8. 1797. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

— Originalkupfer dazu unter dem Titel: Umrisse griechischer Gemälde auf antiken in den Jahren 1789 und 1790 in Campanien und Sicilien ausgegrabenen Vasen, jetzt im Besitz des Ritters William Hamilton, herausgegeben von Wilh. Tischbein zu Neapel. 1r Bd. 1s Heft. gr. Fol. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.



Gaspari's, A. C., vollständiges Handbuch der neuesten Erdbeschreibung. 1r Bd. gr. 8. 1797. 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

— Atlas zu diesem Bande in 4 Blättern, Royal Folio. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Hindu Gesetzbuch oder Menu's Verordnungen, nach Cullucas Erläuterung, ein Inbegriff des Indischen Systems religiöser und bürgerlicher Pflichten. Aus der Sanscritsprache wörtlich ins Englische übersetzt von Sir William Jones, und verdeutscht nach der Calcuttischen Ausgabe, und mit einem Glossar und Anmerkungen begleitet, von Joh. Chr. Hüttner. gr. 8. 1797. 2 Thlr. oder 3 Fl. 36 Xr.

Journal des Luxus und der Moden, herausgegeben von Bertuch und Kraus. 12r Jahrg. von 1797., mit 36 ausgemalten und schwarzen Kupfern. 1s—7s St. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 4 Thlr. oder 7 Fl. 12 Xr.

Langens, Sam. Gottl., Evangelium Johannis übersetzt und erklärt. gr. 8. 1797. 1 Thlr. 12 Gr. oder 2 Fl. 42 Xr.

(Oder unter dem Titel: Die Schriften Johannis, des vertrauten Schülers Jesu. 2r Th.)

Mährchen, neue arabische und persische. 8. 1797. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

(Oder unter dem Titel: Die blaue Bibliothek aller Nationen. 11r Bd.)

Magazin der Staatswirthschaft und Statistik, herausgegeben von J. D. A. Höck. 1r Jahrg. von 1797. 1—6s St. gr. 8. Der Jahrgang von 12 Stücken 3 Thlr. oder 5 Fl. 24 Xr.

Obstgärtner, der deutsche, oder gemeinnütziges Magazin des Obstbaues in Deutschlands sämmtlichen Kreisen, verfaßt von einigen Freunden der Obstkultur, und herausgegeben von J. V. Sickler. 4r Jahrg. von 1797., mit ausgemalten und schwarzen Kupf. 1s—7s St. gr. 8. Der Jahrg. von 12 St. 6 Thlr. oder 10 Fl. 48 Xr.

Olbers, Wilh., Abhandlung über die leichteste und bequemste Methode, die Bahn eines Cometen aus einigen Beobachtungen zu berechnen. Mit 1 Kupfer und Tabellen. gr. 8. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Prä-

Prüfung des Brownschen Systems der Heilkunde durch Erfahrungen am Krankenbette; herausg. von Adalbert Friedr. Marcus, dirigirendem Arzte am Krankenhause zu Bamberg. 1s St., mit Kupf. gr. 8. 1797. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

Rumfords, Benj. Grafen von, kleine Schriften politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts, mit Kupfern. 1r Bd. gr. 8. 1797. 2 Thlr. 12 Gr. oder 4 Fl. 30 Xr.

Sowerby's, James, botanisches Zeichenbuch, oder leichter Unterricht Blumen richtig nach der Natur zu zeichnen. Mit 2 illum. Kupfert. gr. 4. 1797. 9 Gr. oder 40 Xr.

Versuch einer Beschreibung der Regierungsverfassung in der Reichsstadt Nürnberg, mit histor. Erläuterungen. gr. 8. 1797. 9 Gr. oder 40 Xr.

Voigts, J. C. W., praktische Gebirgskunde. Zweyte stark vermehrte Auflage. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

— erklärendes Verzeichniß seines neuesten Cabinets von Gebirgsarten. Dritte Auflage. gr. 8. 1797. 3 Gr. oder 15 Xr.

Zimmermanns, E. A. W. von, allgemeiner Blick auf Italien, nebst einigen geographisch-statistischen Aufsätzen, die südöstlichen Theile dieses Landes betreffend. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1797. 18 Gr. oder 1 Fl. 24 Xr.

Landcharten:

Atlas zu A. C. Gasparis vollständigem Handbuche der neuesten Erdbeschreibung erster Band, 4 Blätter in Royal Folio. 1797. 1 Thlr. oder 1 Fl. 48 Xr.

Oder diese Blätter einzeln unter folgende Titel:

Charte, den Oesterreichischen Kreis nach seinen Haupt- und Unterabtheilungen vorstellend. Neu entworfen von F. L. Güssefeld. Royal Fol. 1797. 6 Gr. oder 27 Xr.

— den Bayrischen Kreis vorstellend. Neu entworfen von Ebendems. Royal Fol. 1797. 6 Gr. oder 27 Xr.

— vom Fränkischen Kreise; neu entworfen von Ebendems. Royal Fol. 1797. 6 Gr. oder 27 Xr.

— vom Schwäbischen Kreise, nebst den österreichischen Besitzungen in Schwaben. Royal Fol. 1797. 6 Gr. oder 27 Xr.

Kupfer-

